LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA
SAN DIEGO

E. A. Hoffner

DARSTELLUNGEN AUS DER SITTENGESCHICHTE ROMS

IN DER ZEIT
VON AUGUST BIS ZUM AUSGANG DER ANTONINE

VON

LUDWIG FRIEDLAENDER

NEUNTE NEU BEARBEITETE
UND VERMEHRTE AUFLAGE

BESORGT VON

GEORG WISSOWA

DRITTER BAND

VERLAG VON S. HIRZEL · LEIPZIG 1920

Copyright by S. Hirzel at Leipzig, 1920.

Das Recht der Übersetzung ist vorbehalten.

INHALT

XII. DIE BILDENDEN KÜNSTE S. 1—117.

1. Zwecke und Verwendung der Architektur S. 1—34. Menge und Großartigkeit der Überreste S. 1. Kultur und Wohlstand der alten Welt in der früheren Kaiserzeit S. 2. Menge und Schönheit der Städte S. 2. Lagerstädte S. 2. Lambäsis S. 2. Carnuntum S. 3. Mainz S. 3. Aristides über die Menge und Schönheit der Städte S. 3. Städte in Italien S. 4. Ober- S. 4 — Mittel- S. 5 — Unteritalien S. 5. Sicilien S. 5. Gallien S. 5. Narbonensis S. 6. Lugdunensis S. 6. Aquitania S. 7. Belgica S. 7. Spanien S. 8. Afrika S. 8. Ägypten S. 10. Syrien S. 10. Phönizien S. 12. Palästina S. 12. Das Haurân S. 12. Arabien S. 13. Asia S. 13. Bithynien S. 14. Kappadocien S. 15. Pamphylien und Pisidien S. 15. Lycien S. 16. Thracien S. 17. Macedonien S. 17. Dalmatien S. 17. Griechenland S. 18. Britannien S. 18. Zehntland S. 19. Rätien und Vindelicien S. 19. Noricum S. 19. Pannonien S. 20. Mösien S. 20. Dacien S. 20. Bauten der Kommunen S. 21. Nachahmung Roms S. 21. Bauten bithynischer Städte S. 22. Die Brücke von Alcantara S. 23. Einkünfte der Kommunen zur Bestreitung der Baukosten S. 23. Öffentliche Bauten von Privatleuten S. 24. Bauten der griechischen Sophisten S. 25. Herodes Atticus S. 26. Bauten von Senatoren S. 27 — kaiserlichen Freigelassenen S. 27 — und fremden Fürsten. Herodes von Judäa S. 28. Bauten der Kaiser S. 28. Ihre Unterstützungen der Städte S. 28 — besonders bei Bränden S. 28 — und Erdbeben S. 29. Bauten der Julier und Flavier S. 30 — Trajans S. 30 — Hadrians S. 30 — besonders in Griechenland S. 31 — der Antonine S. 31. Bauleidenschaft Diocletians S. 31. Privatbauten in den Provinzen S. 32.

2. Verwendung und Zwecke der Plastik und Malerei S. 34—82.

   a. Dekorative Kunst S. 34—48. Anschluß der bildenden Künste an die Architektur S. 34. Künstlerische Dekoration der öffentlichen Bauten S. 35 — und Plätze in den Städten Griechenlands S. 36 — und Italiens S. 36. Statuen der Könige und Feldherrn S. 37 — und sonstige Statuen der Foren S. 37. Statuen der Stadtgenien S. 38. Künstlerische Dekoration der Privatgebäude, Parks und Gärten S. 38 — in der letzten Zeit der Republik S. 38 — in der Kaiserzeit S. 39. Berichte über Ausgrabungen in Villen S. 40. Die Villa Hadrians zu Tivoli S. 40. Allgemeinheit der künstlerischen Dekoration und Universalität der Kunst S. 41. Reichliche Anwendung wohlfeiler Materialien. Plastik in weichen Stoffen S. 42. Stuckmalerei S. 43. Fortdauer der Allgemeinheit der künstlerischen Dekoration bis ins späteste Altertum S. 44. Künstlerischer Schmuck des Hausrats S. 46. Kunstwerke als Saturnalien- und andere Geschenke S. 47. Künstlerischer Schmuck der Grabdenkmäler S. 47.

   b. Monumentale Kunst S. 48—78. Persönliche Denkmäler S. 48. Alter der Ehrenstatuen in Rom S. 49. Bilder historischer Ereignisse S. 49. Bilder für besondere Veranlassungen S. 50. Bilder für Triumphzüge S. 50 — kaiserliche Scheiterhaufen S. 51 — Gerichtsverhandlungen S. 51. Bilder für Schiffbrüchige S. 51. Votivbilder S. 51. Sonstige Darstellungen persönlicher Erlebnisse S. 52. Darstellungen von Traumgesichten S. 53. Für die Dauer bestimmte Bilder S. 53. Porträtmalerei S. 54. Porträts der Kaiser S. 54. Porträts orientalischer Prinzessinnen zur Brautwahl S. 54. Porträts von Privatpersonen S. 54. Porträts in Büchern S. 55 — in Bibliotheken S. 55. Allgemeine Verwendung der Porträtmalerei S. 56. Plastische Darstellungen von Personen S. 57. Büsten und Statuen der Kaiser; ihre allgemeine Verbreitung und ihr Kultus S. 57. Zerstörung der Denkmäler verhaßter Kaiser, besonders Domitians S. 58. Erhaltung der Kaiserdenkmäler, hauptsächlich durch die Konsekration S. 59. Schnelle Herstellung der Kaiserdenkmäler im ganzen Reich S. 61. Ihre

Errichtung durch Beamte S. 61 — durch Provinzialverbände und Kommunen S. 62 — durch Privatpersonen S. 62. Statuen Hadrians in Griechenland S. 62 — Augusts in Rom S. 63. Büsten Napoleons I. S. 64. Die Kaiserdenkmäler selten durch Umarbeitung älterer hergestellt S. 64. Denkmäler der Mitglieder des Kaiserhauses S. 65 — der höchsten Beamten S. 65 — der Provinzialstatthalter S. 66 — der angesehenen Römer in den Provinzen S. 67 — der Subalternbeamten S. 67. Ehre der Statue in den Munizipien S. 68. Statuen der Provinzialpriester S. 69. Veranlassungen zur Errichtung von Statuen S. 69. Mehrere Statuen derselben Person S. 70 — durch Kurien, vici, pagi und Phylen errichtet S. 71. Errichtung auf Kosten der Geehrten S. 72. Statuen von Fremden S. 72. Votierung der Statuen durch die Gemeinderäte, in Rom durch den Senat S. 73. Öffentlich errichtete Statuen Verstorbener S. 73 — und Lebender S. 74. Orte der Aufstellung in Rom S. 74. Die Statuen der Obervestalinnen S. 74. Privatmonumente S. 75. Veranlassungen zur Errichtung derselben S. 76. Errichtung der eigenen Statue S. 76. Privatmonumente für Verstorbene S. 77 — besonders als Grabdenkmäler S. 77. Statuen berühmter Männer der Vorzeit S. 78. Fortdauer der Errichtung persönlicher Denkmäler bis in die letzte Zeit des Altertums S. 78.

c. Religiöse Kunst S. 79—82. Menge der Götterbilder infolge der Theokrasie S. 79. Ansiedlungen von Künstlern bei großen Tempeln S. 80. Ausdehnung des Kunstbedürfnisses und der Massenproduktion über das ganze römische Reich S. 81. Herculaneum und Pompeji zeigen das Durchschnittsmaß des künstlerischen Schmucks der Städte Italiens S. 81. Statistische Angaben über den künstlerischen Schmuck Roms S. 82.

3. Der Kunstbetrieb S. 82—102. Gleichartigkeit der Kunst und des Kunstbetriebes S. 84 — mit Ausnahme von Gallien S. 84 — Ägypten S. 85 — Palästina S. 86. Ausführung von Kunstwerken für die Provinzen in Rom S. 87. Ausführung in den Steinbrüchen S. 88. Arbeiten in den Steinbrüchen Pannoniens S. 88. Im Vorrat gearbeitete Bildwerke S. 89. Götterbilder S. 89. Sarkophage S. 90. Ehrenstatuen S. 90. Ausführung am Ort der Verwendung, teils durch wandernde S. 90 — teils durch ansässige Künstler S. 91. Überall Gleichförmigkeit der Behandlung, selbst der Technik S. 92. Festhalten an der Tradition S. 92. Bronzen des Epikureischen Philosophen in Herculaneum S. 93. Rom auch hier das Vorbild für das ganze Reich S. 93. Die Produktion wesentlich Reproduktion S. 94. In der Plastik S. 94. Kopien berühmter älterer Werke S. 95 — in Malerei und Mosaik S. 96 — Geräten, Gefäßen, Gemmen S. 96 — Tonwaren S. 97. Hohe Entwicklung des Kunsthandwerks S. 97. Einfluß der herculaneischen Entdeckungen auf die Pariser Kunstindustrie S. 98. Fabrikmäßiger Kunstbetrieb S. 98. Weitgetriebene Arbeitsteilung S. 99. Zusammenarbeiten mehrerer Künstler S. 99. Kunstarbeiten großenteils durch Sklaven ausgeführt S. 99. Wohlfeilheit der gewöhnlichen Kunstarbeit S. 100. Künstlerhonorare in der Kaiserzeit S. 101 — im 18. und 19. Jahrhundert S. 101.

4. Die Künstler S. 102—106. Gründe für die Geringschätzung der Künstler bei den Römern S. 102. Die Plastik in den Händen der Griechen S. 103. Die Malerei auch von Römern betrieben S. 103. Malerinnen S. 104. Weibliche Modelle der Bildhauer S. 104. Die Architektur von den Römern hochgeschätzt S. 105. Römische Architekten zahlreich S. 105.

5. Der Kunstsinn S. 106—117. Gründe für die Geringschätzung der Kunst bei den Römern S. 106. Verbreitung von Kunstkenntnis und Kunstinteresse in Rom S. 106. Anerkennung der Bedeutung der Kunst von seiten der Römer S. 107. Dilettantismus in der Skulptur und Malerei S. 108. Kunstbetrachtung auf Reisen S. 109. Kunstsammlungen, hauptsächlich durch Prachtliebe veranlaßt S. 109 — bestanden vorzugsweise aus älteren Werken S. 109. Die Sammler mit Kopien viel betrogen S. 111. Kunstwerke, die berühmten Personen gehört hatten, besonders geschätzt S. 112. Ansprüche der Sammler auf Kennerschaft S. 113. Mangel an wahrem Kunstsinn S. 113. Keine Spur von Interesse und Verständnis für Kunst in der römischen S. 114 — zahlreiche Zeugnisse für beides in der griechischen Literatur S. 114. Die gleichzeitige Kunst in beiden Literaturen wenig berücksichtigt S. 117.

XIII. DIE RELIGIÖSEN ZUSTÄNDE S. 118—242.

1. Der Götterglaube S. 118—199. Verschiedenartigkeit der literarischen und monumentalen Quellen S. 118. Die Literatur bisher fast ausschließlich berücksichtigt S. 118. Irreligiöse Richtungen in der letzten vorchristlichen und ersten nachchristlichen Zeit S. 119. Haß des Glaubens vereinzelt S. 119. Lucrez S. 120. Epikureer und Skeptiker S. 120. Standpunkt der

nicht philosophisch gebildeten Römer S. 121. Glaube: Tacitus S. 121 Schwanken zwischen Polytheismus und Monotheismus: Quintilian S. 121. Unbedingte Leugnung der Götter: Plinius S. 121. Versöhnung von Vernunft und Glauben in der Theologie des Stoizismus S. 123. Restauration des Glaubens im 2. Jahrhundert S. 123. Ausbildung und dogmatische Geltung der Dämonenlehre S. 124. Plutarch S. 124. Apulejus S. 125. Maximus von Tyrus S. 125. Gesamteindruck der römischen und griechischen Literatur des 2. Jahrhunderts S. 126. Lucian S. 128. Die Kaiser des 2. Jahrhunderts S. 128. Charakteristische Erscheinungen des neu erwachten religiösen Lebens. Orthodoxie und Intoleranz: Aelianus S. 129. Schwärmerei: Aristides S. 131. Unveränderte Stärke und Fortdauer des Volksglaubens S. 133. Seine Assimilationskraft S. 134. Die Theokrasie eine notwendige Wirkung der Völkermischung S. 135. Der Begriff der Superstition ein relativer und wechselnder S. 137. Die Theokrasie, nur von Ungläubigen verspottet S. 139 — den Gläubigen unanstößig S. 139. Plutarchs Verehrung ägyptischer Götter neben den griechischen S. 140. Hellenisierung der orientalischen S. 141 — und barbarischen Götter S. 142. Verbreitung barbarischer Kulte durch die Soldaten S. 142. Benennungen der barbarischen Gottheiten S. 143 — von dem Grade der Romanisierung der einzelnen Länder abhängig S. 144. Orientalische Gottesdienste S. 144. Isis und Sarapis S. 144. Die syrischen Götter S. 145. Mithras S. 146. Produktivität des Götterglaubens. Neue Gottheiten S. 147. Annona S. 147. Der Genienglaube S. 148. Die Vergötterung der Menschen. Der Kaiserkult S. 148. Die Verehrung Verstorbener S. 149 — und Lebender als Heroen in Griechenland S. 150. Königskult in den Reichen der Diadochen S. 150. Apotheose des Antinous S. 151. Widerstandskraft des Götterglaubens. Sein Einfluß auf die Christen S. 153. Direkte Zeugnisse für die unveränderte Stärke des Volksglaubens. Der Wunderglaube S. 153. Leibhaftes Erscheinen der Götter S. 154. Andre von den Göttern bewirkte Wunder S. 154. Steigerung des Wunderglaubens durch den Kampf der Religionen S. 155. Dasselbe Wunder von beiden Seiten in Anspruch genommen S. 156. Der Glaube an Vorausverkündigung der Zukunft S. 156 — die verbreitetste Form des Wunderglaubens unter den Gebildeten S. 157. Berichte über Vorzeichen bei den Geschichtschreibern S. 157. Tacitus S. 158. Sueton über August S. 158. Fortdauer des Glaubens an die herkömmlichen Weissagungsmethoden S. 158. Die Haruspicin S. 159. Die Astrologie S. 160. Die Orakel S. 161. Ihr zeitweiliger Verfall durch das überwiegende Ansehen der italischen Prophezeiung S. 161. Ihre Restauration S. 161. Die Verbreitung ihres Ansehens außerhalb der griechischen Länder S. 162. Das Orakel des Alexander von Abonuteichos S. 163. Der Glaube an vorbedeutende Träume S. 166. Sein Zusammenhang mit dem Vorsehungsglauben S. 166. Seine allgemeine Verbreitung S. 167. Die Traumdeutung als Wissenschaft S. 168. Das Traumbuch des Artemidor S. 168. Heilung von Krankheiten durch Träume S. 169. Heilurkunden in Epidaurus S. 171. Inschrift des Julius Apellas S. 171. Die Votivsteine der Minerva Memor S. 172. Glaube an die Wirksamkeit der Lokalgötter außerhalb ihrer eigentlichen Machtsphäre S. 172. Der Glaube an die Götter als Geber des Guten S. 174. Das Gebet S. 174. Votivinschriften und andre religiöse Denkmäler S. 175. Anrufung von Landes- und Lokalgottheiten S. 176. Anrufung der Götter einer bestimmten Wirksamkeit an bestimmtem Orte S. 178. Allgemeine Anrufung der Götter einer bestimmten Wirksamkeit S. 179. Der unteren S. 179 — der oberen S. 180 — besonders des Juppiter S. 181. Mangel an Angaben über die Menge der Ungläubigen und Indifferenten S. 182. Die Atheisten eine kleine Minorität S. 183. Der Kultus und seine Wirkungen auf die Erhaltung des Glaubens S. 184. Erhaltung uralter Kulte und Rituale in Rom S. 184. Das Ritual der Arvalbrüder S. 185. Alte Lokalkulte im übrigen Italien S. 186. Fortdauer uralter Kulte in Griechenland S. 187. Fortdauer der allgemeinen Beteiligung am Gottesdienste S. 190. Opfer S. 190. Betätigung der Frömmigkeit durch Tempelbauten S. 191 — und andre Stiftungen zu Kultuszwecken S. 192 — besonders von Götterbildern S. 193 — und deren Ausstattung mit Kleidern und Schmucksachen S. 194. Kostbarkeit der Tempelgeschenke S. 194. Zuwendungen für Priester und Tempeldiener S. 195. Die Bilderverehrung S. 195. Identifikation des Bilds mit der Gottheit S. 196. Mißhandlungen von Götterbildern ein Beweis der Stärke des Glaubens an die Macht der Götter S. 196.

2. Judentum und Christentum S. 199—242. Gegensatz des Monotheismus zum Polytheismus S. 199. Verschiedenes Verhältnis des Judentums und Christentums zum Polytheismus S. 199. Zerstreuung der Juden in der alten Welt S. 200. Die jüdische Emigration keine vorzugsweise handeltreibende S. 201. Ihre Ansiedlungen in den östlichen Ländern und Afrika S. 202 — in Rom S. 206 — im übrigen Italien S. 208 — in den westlichen und nördlichen Ländern S. 210.

Bürgerliche S. 211 — und soziale Stellung der Juden. Der Judenhaß S. 212. Anziehungskraft des Judentums S. 213. Religions- und Bekehrungsfreiheit bis auf Hadrian S. 215. Das Christentum S. 216. Der Bekehrungseifer der Christen S. 216. Stellung des römischen Staates zum Christentum S. 216. Christenhaß S. 217. Nero gegen die Christen S. 219. Verfolgungen seit Trajan S. 220. Montanisten S. 221. Verhältnismäßig geringe Zahl der Märtyrer S. 222. Hauptursachen der schnellen Ausbreitung des Christentums S. 223. Unlautere Elemente in den christlichen Gemeinden S. 226. Sektenwesen S. 227. Der Verfasser der »Widerlegung aller Ketzereien« (Hippolyt) S. 227. Seine Darstellung der Laufbahn des Callistus S. 228. Äußerungen christlicher Autoren über Zustände in den christlichen Gemeinden S. 230. Verbreitung des Christentums (besonders in Rom) im ersten S. 231 — und 2. Jahrhundert S. 232. Verhältnis der Christen zur Gesamtbevölkerung S. 232. Verbreitung des Christentums in den höheren Ständen erst seit Commodus S. 233. Seltene Erwähnung und Unkenntnis des Christentums bis ins 3. Jahrhundert S. 233. Heidnische Konvertiten der höheren Stände vor Commodus S. 234. Das angebliche Verhältnis des Seneca zum Apostel Paulus S. 235. Geringschätzung des Christentums in der heidnischen Welt bis zum 3. Jahrhundert S. 236. Die lange Agonie des Heidentums ein Beweis für seine Lebenskraft S. 237. Heidnische Elemente, die den Untergang des Heidentums überlebten S. 239. Polytheismus und Heiligenverehrung S. 241.

XIV. DIE PHILOSOPHIE ALS ERZIEHERIN ZUR SITTLICHKEIT S. 243—297.

Der Zusammenhang der antiken Sittlichkeit mit der Religion und ihre angebliche Gefährdung durch den Anthropomorphismus S. 243. Die Quelle der Entschuldigung der Sünde durch das Beispiel der Götter wohl die Sophistik S. 243. Wesen der antiken Sittlichkeit im Gegensatz zur christlichen S. 246. Die Moralphilosophie. Die Erkenntnis Grundlage der Glückseligkeit S. 246. Die Glückseligkeit Resignation S. 247. Verhältnis zur Gottheit und Menschheit S. 248. Anerkennung der heidnischen Ethik durch die Christen. Clemens von Alexandria S. 248. Verbreitung der griechischen Philosophie in der römischen Welt S. 249. Die Opposition gegen die Philosophie. Die im römischen Nationalcharakter begründeten Antipathien S. 249. Mißliebigkeit der Philosophie bei den Regierungen. Verfolgungen der Philosophen S. 250. Umschlag nach dem Tode Domitians S. 252. Begünstigung der Philosophie unter Marc Aurel S. 253 — und Severus S. 253. Versuche, die Vorwürfe der Regierungsfeindlichkeit der Philosophie zu entkräften S. 253. Seneca S. 254. Abneigung der großen Menge gegen die Philosophie S. 255. Ihre Zwecklosidkeit nach der Ansicht der meisten Ungebildeten S. 255 — und vieler Gebildeten S. 256. Der Gegensatz zwischen Rhetoren und Philosophen S. 256. Der ältere Seneca S. 257. Quintilian S. 257. Fronto S. 258. Lucian S. 258. Aristides S. 259. Berufung der Gegner der Philosophie auf die Unsittlichkeit der Philosophen S. 260. Afterphilosophen in Rom S. 262 — und Griechenland S. 263 — namentlich unter Marc Aurel S. 263. Die Kyniker S. 265. Anerkennung der Philosophie als Führerin zur Sittlichkeit bei den Römern S. 266. Differenzen über das erforderliche Maß philosophischer Bildung S. 267. Teilnahme der Römer an der Philosophie S. 269. Die Schule der Sextier S. 269. Verbreitung des Stoizismus S. 269 — Epikureismus S. 269 — und der übrigen Systeme bei den Römern S. 270. Beginn des philosophischen Unterrichts gewöhnlich im ersten Jünglingsalter S. 272. Logik und Dialektik S. 273. Physik S. 275. Ethik S. 276. Pflicht und Recht der Lehrer, den ganzen Lebenswandel der Schüler zu beaufsichtigen und zu leiten S. 276. Dreierlei Stellungen der Philosophen als Lehrer S. 280. Philosophen als Erzieher und Seelsorger in vornehmen Häusern S. 280. Behandlung dieser Hausphilosophen nach Lucians Schilderung S. 281. Philosophen am Hofe S. 282. Philosophen als Vorsteher öffentlicher Schulen S. 283. Übelstände des Unterrichts in den Philosophenschulen S. 283. Vereitelung der Wirkungen des Unterrichts durch die Schuld der Schüler S. 284 — durch die Schuld der Lehrer S. 285. Schönrednerei und Haschen nach Beifall S. 286. Philosophen als Missionare der Sittlichkeit und Volksprediger (Kyniker) S. 288. Demetrius S. 290. Demonax S. 291. Peregrinus S. 291. Verwandtschaft zwischen Kynismus und Christentum S. 292. Läuterung der sittlichen Anschauungen durch die Entwicklung der Philosophie in den ersten Jahrhunderten S. 294. Unhaltbarkeit der Annahme eines allgemeinen Sittenverfalls in dieser Zeit S. 296.

XV. DER UNSTERBLICHKEITSGLAUBE S. 298—327.

Das Verhältnis der Gebildeten zum Unsterblichkeitsglauben. Die Leugner S. 298. Der ältere Plinius S. 298. Die Epikureer. Materialistische Grabschriften S. 299. Leugnung der Unsterblichkeit in andern Systemen S. 302. Glaube und Beweis der Unsterblichkeit S. 303. Platonismus und Neupythagoreismus S. 303. Die Zweifler S. 306. Galen S. 307. Quintilian S. 307. Tacitus S. 307. Cicero als Repräsentant der Gläubigen unter den gebildeten Eklektikern S. 307. Seneca S. 308. Andeutungen des jenseitigen Lebens auf Sarkophagen und andern Grabdenkmälern S. 310. Der Glaube der Ungebildeten S. 312. Fortdauer der mythischen Vorstellungen von der Unterwelt S. 313. Der Glaube an den Totenfährmann S. 314. Zeugnisse für die Verbreitung der volkstümlichen Vorstellungen S. 314. Die Existenz der Seelen als eine materielle gedacht S. 315. Die Allgemeinheit des Geisterglaubens als Beweis für die Allgemeinheit des Unsterblichkeitsglaubens S. 317. Die Totenbeschwörung S. 320. Die Devotion S. 322. Unterschiede des christlichen und antiken Unsterblichkeitsglaubens. Der letztere dem diesseitigen Leben zugewandt S. 322. Der Wunsch einer Fortdauer im Gedächtnis der Nachwelt S. 323. Der antike Unsterblichkeitsglaube nicht wie der christliche ein unentbehrlicher Trost S. 324. Pessimismus und Weltschmerz im Altertum S. 325.

Register S. 329—369.

XII. DIE BILDENDEN KÜNSTE

1. ZWECKE UND VERWENDUNG DER ARCHITEKTUR.

Menge und Großartigkeit der Überreste.

Wäre auch von der Römerzeit jede andere Kunde verschollen, so würden die auf dem ganzen Boden der alten Welt in so großer Zahl stehen gebliebenen, zum Teil so gewaltigen Ruinen ihrer Bauten, sowie die unermeßlichen, aus bergenden Schutt- und Aschendecken hervorgezogenen Überbleibsel der bildenden Künste schon allein laut genug bezeugen, welche hohe und reiche Kultur mit dem römischen Weltreiche zugrunde gegangen ist. Bei weitem die meisten und bedeutendsten erhaltenen römischen Bauten stammen aus der Kaiserzeit. Sie stehen zum Teil in weiten Einsamkeiten als Marksteine jener Kultur, deren Herrschaft sich über ungeheure Gebiete erstreckte, die seit Jahrhunderten wieder der Barbarei oder völliger Verödung anheimgefallen sind: wie die gewaltigen Ruinen von Baʿalbek und Tadmor; die Hunderte von ganz aus Stein erbauten verlassenen, noch bewohnbaren Städten und Dörfern in Ostsyrien mit ihren eigentümlichen Bogen- und Kuppelbauten, Grabpyramiden und Taubentürmen; die überraschend wohlerhaltenen Reste so überaus zahlreicher römischer Städte in Kleinasien und Nordafrika. Manche sind erst im letzten Jahrhundert verschwunden: die in den französisch-spanischen Kriegen zerstörte Brücke von Almaraz stand noch 1806, die die Riesenschlucht des Rumad überwölbende, die den einzigen Zugang zu Constantine bildete, ist erst 1857 eingestürzt[1]). Zum Teil beschämen sie in Ländern der heutigen Kultur mit ihrer imposanten Großartigkeit, ihrer unverwüstlichen Solidität, ihrer hohen, noch dem jetzigen Bedürfnis entsprechenden Zweckmäßigkeit alles, was spätere Jahrhunderte ihnen an die Seite gestellt haben: wie die Brücken von Rimini[2]), von Alcantara und Merida, der Pont du Gard, die Aquädukte von Segovia und so manche andre Römerbauten in den Mittelmeerländern. »Eine zweite Natur, die zu bürgerlichen Zwecken handelt, das ist ihre Baukunst«[3]). Versucht man vollends, aus der unübersehbaren, verwirrenden Masse von Trümmern aller bildenden Künste ein Bild von der unermeßlichen Fülle und Mannigfaltigkeit des künstlerischen Schmucks zu gewinnen, in dem die so äußerst zahlreichen größeren und reicheren Städte des römischen Reichs prangten: wie gering und armselig erscheinen dann die modernen Bestrebungen, das

1) Rist, Lebenserinnerungen I 347. Maltzan, Drei Jahre im NW von Afrika III 28 f. 2) CIL XI 367 = Dessau 113. 3) Goethe, Ital. Reise, Werke XXX 190 d. Weimar. Ausg.

öffentliche und Privatleben durch den Schmuck der Kunst zu verschönern und zu adeln.

Kultur und Wohlstand der alten Welt in der früheren Kaiserzeit.

Eine so großartige und umfassende Verwendung der Architektur und der bildenden Künste setzt eine Verbreitung nicht nur der Kultur, sondern auch des Wohlstands voraus, wie das ganze frühere Altertum beides nicht gekannt hat. Das römische Kaisertum brachte der bis zum Tode erschöpften Welt den allgemeinen Frieden, der mit geringen Unterbrechungen mehr als zwei Jahrhunderte dauerte; den aufs äußerste ausgesogenen Provinzen eine bessere Verteilung der Lasten und eine im ganzen wenigstens leidliche Verwaltung. Mit der wiederhergestellten Sicherheit und Ordnung, dem gewaltigen Aufschwunge des Verkehrs hob und verbreitete sich Wohlstand und Reichtum in einem Grade wie nie zuvor.

Menge und Schönheit der Städte.

Am augenfälligsten gab sich dies in der fortwährend im Wachsen begriffenen Schönheit und Pracht der Städte in fast allen Provinzen kund. Auch die Zahl derselben[1]) nahm durch neue Anlagen, Kolonisationen, Verleihungen von Stadtrechten und Vereinigungen mehrerer kleiner Orte zu einer Kommune stetig zu. So namentlich in den gallischen und spanischen Provinzen, wo früher die Gauverfassung in voller Geltung gewesen war. Im tarraconensischen Spanien waren unter August von 293 Gemeinden nur 179 in Städten vereinigt, doch unter Antoninus Pius gab es nach Ptolemäus dort bereits 248 Städte[2]). Auch »in den östlichen Provinzen, in Galatien, in Kappadocien und den gräzisierten Teilen Syriens entstanden zwar langsam, aber doch fortwährend neue Kommunen, und selbst in den Uferländern der Donau und in Numidien und Mauretanien hatte die durch die militärische Besatzung sich vollziehende Romanisierung zahlreiche neue Städteanlagen zur unmittelbaren Folge« [3]).

Lagerstädte. Lambäsis.

Nur auf eine Art der Entstehung neuer Städte, die aus Lagern, soll hier näher eingegangen werden. In Afrika verdankten die Städte Lambäsis (Lambessa) und Verecunda ihren Ursprung dem am Ende der Regierung Trajans oder am Anfange der Hadrians errichteten und 128 an den endgiltigen Platz verlegten Lager der dritten Legion[4]). Aus den Baracken und Buden der dort nicht zugelassenen, in einer Entfernung von etwa einem Kilometer angesiedelten Marketender, Frauen und Mädchen, Kaufleute, Händler, Lieferanten, Handwerker usw. entstanden jene beiden Ortschaften, die Antoninus Pius sofort als Gemeinden konstituiert haben wird; Lambäsis erhielt Stadtrecht spätestens 207, Verecunda wohl erst durch Valerian und Gallienus[5]). Lambäsis war mit dem Lager durch eine schöne, mit Quadern gepflasterte Straße verbunden, die durch einen dreitorigen Triumphbogen in die Stadt eintrat und durch einen andern Bogen hinaus auf den Weg nach Verecunda führte. Sie war reich an stattlichen Bauten aller Art (Tempeln, Thermen, einem Amphitheater, einem viele Quellen in eine große Leitung zusammenfassenden Septizonium); vor dem Haupttempel war

1) Mit der in einer Pariser Handschrift des 9. Jahrh. sich findenden Notiz *s[unt in] hoc mundo civitates* $\overline{VDCXXVII}$ (Mommsen, Ges. Schrift. V 559 f.) ist nicht viel anzufangen (vgl. Kubitschek, Hermes XXII 1887, 465 ff.). 2) Mommsen RG. V 65 f. 3) Marquardt StV. I² 19; vgl. 373 f. 4) Das Genauere bei Cagnat, Mém. de l'acad. d. inscr. XXXVIII 1 (1909) S. 219 ff.; L'armée Rom. d'Afrique² S. 433 ff. 5) Mommsen CIL VIII p. 283 f. 423; vgl. J. Schmidt ebd. p. 1723. Hirschfeld, Arch. epigr. Mitt. V 1881 S. 214, 3. Cagnat, L'armée Rom.² S. 591 f.

eine forumartige Anlage mit zahlreichen Statuen von Legionslegaten; im Jahre 208 erhielt die Stadt ihr Kapitol[1]). Als sie für immer von der Legion verlassen wurde, ist sie schnell verfallen. Als die Byzantiner die Städte Afrikas in Verteidigungszustand setzten, errichteten sie dort aus Architraven, Friesen, Altären, Grabsteinen und Postamenten eine Zitadelle; wie sie den Ort verließen, haben ihn die Franzosen bei der Besitznahme Algeriens gefunden[2]).

In derselben Weise entstanden aus Ansiedelungen von Römern in Baracken (*canabae*) neben den Lagern[3]) mehrere Städte in den nördlichen Provinzen, wo die Lager oft, wenn nicht in der Regel in der Nähe schon bestehender einheimischer Niederlassungen errichtet wurden, die dann allmählich mit den römischen zu einem Gemeinwesen verschmolzen[4]). Das Lager der 15. Legion wurde (wohl unter Claudius) nach dem wie es scheint schon ansehnlichen keltischen Handelsplatz Carnuntum (Petronell in der Nähe von Wien) verlegt; bereits Hadrian erhob bei seinem dortigen Aufenthalte die römische Ansiedlung zur Stadt[5]). In der Nähe des Lagers von Castra vetera (Xanten) waren infolge des langen Friedens Bauten »nach Art einer Stadt« entstanden, die im Jahre 69 niedergerissen wurden, um nicht den aufständischen Barbaren als Stützpunkt beim Angriff des Lagers zu dienen[6]). Der Komplex von Ortschaften bei dem großen Lager von Mainz wurde eine römische Stadt erst unter Diocletian, ihre Blüte fällt ins 4. Jahrhundert, diesem werden die noch erhaltenen Architekturstücke angehören, die einen Schluß auf sehr stattliche Bauwerke gestatten[7]). Eine ähnliche Entstehungsgeschichte haben Straßburg (Argentorate), Alt-Ofen (Aquincum), Wien (Vindobona), Iglitza (Troesmis), Karlsburg (Apulum) und viele andre Städte gehabt[8]).

Carnuntum.

Mainz.

In der im Jahre 145 gehaltenen Prunkrede des Aristides auf die Größe Roms kann man bei aller Überschwenglichkeit die Wirkung großer, ja überwältigender Eindrücke nicht verkennen, die allerdings vorzugsweise aus den östlichen Ländern stammten[9]). Wann, heißt es dort, gab es so viel Städte auf dem Festlande und auf dem Meere, oder wann waren sie so durchaus geschmückt? oder welcher Herrscher der Vorzeit konnte jemals in seinem Reiche mit jeder Tagereise eine Stadt erreichen, manchmal auch an demselben Tage durch zwei und drei Städte wie durch Straßen fahren? Man möchte sagen, daß alle früheren nur Könige einer Wüste mit festen Plätzen waren, ihr allein aber über Städte herrscht. Unter euch heben sich jetzt alle griechischen Städte, und alle ihre monumentalen Zierden und Kunstwerke suchen bei euch Ehre einzulegen; mit Städten sind Küsten und Binnengegenden angefüllt, die teils unter, teils durch euch gegründet, teils vergrößert sind. Ionien steht durch Glanz und Schönheit

Aristides über die Menge und Schönheit der Städte.

1) St. Gsell, Les monuments antiques de l'Algérie I 115 f. 128 f. 202. 218. 242 u. a. 2) Jung, Die roman. Landsch. d. röm Reichs S. 137 f. 3) Über die römischen Lagerstädte s. Mommsen, Ges. Schrift. VI 176 ff. G. Wilmanns, Comment. Mommsen. S. 190—212 und weitere Literatur bei A. Schulten, Real-Encykl. III 1451 ff. 4) Bergk, Westd. Ztschr. I 1882 S. 498—515. 5) v. Domaszewski, Arch. epigr. Mitt. X 1886 S. 14 ff. 6) Tac. H. IV 22: *opera haud procul castris in modum municipii extructa* wie I 67 *longa pace in modum municipii extructus locus* (Baden bei Zürich). 7) J. Becker, Bonner Jahrb. LXVII 1879 S. 1 ff. K. Schumacher, Mainzer Zeitschr. I 1906 S. 19 ff. 8) Marquardt StV. I² 21. 9) Aristid. or. 26, 92 ff. (II 118 ff. K.); über die Zeit s. E. Schwartz, Christl. u. jüd. Ostertafeln (Abhdl. Götting. Gesellsch. d. Wissensch. N. F. VIII 6, 1905) S. 132. Zum Inhalt vgl. W. Gernentz, Laudes Romae, Dissert. Rostock 1918.

an erster Stelle, und um wie viel es früher durch Schmuck und Anmut andre Länder überragte, um so viel hat es nun selbst im Vergleiche zu seiner eignen Vergangenheit gewonnen. Die große und stolze Stadt Alexanders ist eine Zierde eurer Herrschaft geworden, wie ein Halsschmuck einer reichen Frau unter vielen andern Besitztümern. Die ganze Erde ist im Festkleide, sie hat ihre alte Tracht, das Eisen, abgelegt und sich zu Pracht, Zier und Lustbarkeit aller Art gewandt. Alle Städte beherrscht nur der eine Wetteifer, daß jede als die schönste und gefälligste erscheine. Alles ist voll von Ringplätzen, Wasserleitungen, Propyläen, Tempeln, Werkstätten und Schulen, und mit Fug darf man sagen, daß die Erde, die von Anbeginn krank war, nun genesen ist. Unablässig kommen Gaben von euch, und von eurer gegen alle gleichen Huld kann man keine Stadt vor andern bevorzugt finden. Die Städte strahlen in Glanz und Lieblichkeit, und die ganze Erde ist wie ein Garten geschmückt.

Daß die Bewunderung des Rhetors für die Menge und Schönheit der Städte des Weltreichs in der Tat begründet war, beweisen außer ihren zahlreichen Ruinen manche statistische und sonstige Angaben. Bei der Angabe Aelians[1]), Städte in Italien. daß Italien »einst« 1197 Städte gehabt habe, ist ebenso ungewiß, auf welche Zeit sie sich bezieht, wie worauf sie beruht; vielleicht hat aber auch das Land, trotz der Verödung mancher Orte, wie überhaupt seine höchste Blüte, so namentlich die größte Zahl bedeutender und reicher Städte in der Zeit von August bis Marc Aurel gehabt[2]). Von den 18 »durch Reichtum, Bauart und Lage an Schönheit hervorragenden« Städten Italiens, welche die Triumvirn 711 = 43 v. Chr. den Soldaten als Lohn aussetzten, nennt Appian als die ansehnlichsten Capua, Rhegium, Venusia, Benevent, Nuceria, Ariminum und Ober- — Hipponium (Vibo)[3]). In Strabos Zeit übertraf Oberitalien (Gallia cisalpina) die übrigen Landschaften an Reichtum und Größe der Städte[4]). Von diesen ist Verona die einzige, deren Ruinen noch jetzt an den alten Glanz erinnern; unter August war die bedeutendste Stadt der ganzen Gegend Patavium mit 500 Familien, die den Ritterzensus und darüber besaßen. Erst in der späteren Zeit erhob sich Mediolanium zur »ersten Stadt Italiens (nach Rom) an Größe, Bevölkerung und Reichtum«, wie Procop es nennt[5]); seine Angabe, daß bei der Zerstörung der Stadt durch Witichis 300000 Erwachsene männlichen Geschlechts ums Leben gekommen seien, ist allerdings ohne Zweifel stark übertrieben[6]). Andre bedeutende Städte Oberitaliens waren Altinum und Ravenna, beide im Wasser auf Pfählen gebaut, das letztere ein antikes Venedig, nur auf Brücken oder Fahrzeugen gangbar[7]), Aquileja, Placentia, Cremona (bis zur

1) Aelian. V. hist. IX 16. 2) Höck, Gesch. Roms I 2, 151. Bestimmungen gegen Schädigung und Verunstaltung der Städte durch Abbruch von Gebäuden wurden schon in der letzten Zeit der Republik getroffen. Lex munic. Tarent. (Dessau 6086 = Bruns-Gradenwitz, Fontes[7] nr. 27) Z. 32 ff. *nei quis in oppido, quod eius municipi e[r]it, aedificium detegito neive dem[olito] neive disturbato, nisei quod non deterius restituturus erit;* sie kehren dann nahezu wörtlich in den Städteordnungen der Folgezeit, so in der Lex Ursonensis (CIL II 5439 = Dessau 6087; Bruns-Gradenwitz nr. 28) c. 75 und der Lex Malacitana (CIL II 1964 = Dessau 6089; Bruns-Gradenwitz nr. 30) c. 62 wieder; Senatsbeschlüsse gleicher Richtung CIL X 1041 = Dessau 6043; Bruns-Gradenwitz nr. 54; vgl. Mommsen, Ges. Schrift. I 158. 263 f. 371 ff. 3) Appian. B. C. IV 3. 4) Strabo V 218. 5) Procop. B. Got. II 21, 6. 6) Pöhlmann, Übervölkerung d. antiken Großstädte S. 19, 4. 7) Nissen, Ital. Landesk. II 251.

Zerstörung im Jahre 69 sehr reich, blühend und stark bevölkert)[1]), Parma, Mutina, Bononia, Ariminum, Ticinum, Dertona. Aquileja, das große Emporium für den nordischen Handel, »in mehr als einem Sinne die Mutterstadt Venedigs«, galt im 4. Jahrhundert der Vokszahl nach als die vierte Italiens (nach Rom, Capua, Mediolanium)[2]). Außerhalb der sie umschließenden doppelten Mauer breiteten sich weite Vorstädte aus. Der Boden der bis auf die Fundamente zerstörten Stadt ist reich an industriellen Erzeugnissen. An mehreren Orten Istriens stehen noch stattliche Ruinen aufrecht; so in Tergeste (Triest), Tarsatica (Fiume), Parentium (Parenzo). Doch die bedeutendsten Reste aus römischer Zeit hat Pola: einen ganz und einen größtenteils zerstörten Tempel, einen eleganten, reich verzierten Triumphbogen, das berühmte Amphitheater, das 20—25 000 Menschen fassen konnte; die letzten Reste eines im 17. Jahrhundert zerstörten Theaters sind erst um 1870 hinweggeräumt worden; von den ebenfalls erst im 19. Jahrhundert eingerissenen Stadtmauern stehen noch 2 Tore[3]). In Mittel- Mittel- —
italien zeugen Ruinen, wie die von Ocriculum, Asisium, Hispellum sowie die sehr stattlichen von Ancona in Picenum von der Ansehnlichkeit auch der Mittelstädte. Das von Trajan als Hafen für die Kriegsmarine ins Leben gerufene Centumcellä (Cività Vecchia) war noch in Procops Zeit groß, bedeutend und volkreich. Von dem Wohlstande der Hafenstadt Ostia (mit wohl mehr als 50 000 Einwohnern) zeugen ihre Ruinen und die Kunstschätze, die sie bergen, ihre stattlichen Straßen, Kaufhallen, Tempel, Thermen, Theater[4]). Der Herculestempel der Villenstadt Tibur gehörte zu den größten und reichsten in Latium, ebenso der Fortunatempel des »zinnenreichen«, in 5 Terrassen zu seiner Burg herankletternden Präneste. In Unteritalien haben Pompeji und Herculaneum in Unteritalien.
der überraschendsten Weise gezeigt, daß es auch Orten, die von den antiken Autoren nur ganz selten und beiläufig erwähnt werden, an zahlreichen stattlichen, mit bescheidenem Luxus dekorierten öffentlichen Bauten nicht fehlte. Neapel war unter Domitian eine prächtige, reich geschmückte Stadt, mit vielen Tempeln, mit Plätzen, die von unzähligen Säulen eingefaßt waren[5]). Von dem alten Glanze Capuas, das noch in Domitians Zeit nicht allzu weit hinter Rom zurückstand und noch in Ausonius Zeit zu den 14 berühmten Städten des Reichs gerechnet wurde, ist außer seinem mächtigen Amphitheater wenig übrig. Puteoli, die erste Handelsstadt Italiens (mit vielleicht nicht viel unter 100 000 Einwohnern), war reich an Prachtbauten aller Art[6]). Unter den 68 Städten Siciliens[7]) Sicilien.
war gegen Ende der Republik die größte und blühendste Centuripä mit 10 000 Bürgern, d. h. etwa 100 000 Einwohnern[8]); Syracus und Catina (Catania) nennt Ausonius unter den 14 berümten Städten[9]). Corsica hatte 32 Städte[10]).

Die Städte Galliens gibt Josephus nach einem offiziellen Verzeichnis auf etwa Gallien.

1) Cass. Dio LXV 15. Tac. Hist. III 33 f. 2) Auson. ordo nob. urb. 9. 3) R. v. Schneider, Drei römische Städte (Aquileja, Pola, Salona) in A. Ilg, Kunstgesch. Charakterbilder aus Oesterreich-Ungarn (1893). 4) Guter Überblick über die Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen bei D. Vaglieri, Ostia, cenni storici e guida, 1914. 5) Stat. Silv. III 5, 89 ff. Oben I 401. 6) Belege für alle obigen Angaben bei Nissen, Ital. Landesk. Bd. II. Für die reiche Literatur über neuere Ausgrabungen und Funde sei ein für allemal auf Mau-v. Mercklin, Katalog d. Bibl. d. kaiserl. deutschen archäol. Instituts in Rom, Bd. I (1914) verwiesen. 7) Plin. n. h. III 88. Marquardt StV. I² 244. 8) Cic. Verr. II 2, 163. 4, 50. 9) Auson. ordo nob. urb. 16. 17. 10) Plin. n. h. III 80.

1200 an[1]), und wenn ein großer oder der größte Teil noch in der Kaiserzeit dorfartig gewesen sein mag, so haben andrerseits auch manche, namentlich im Narbonensischen Gallien, die heute auf demselben Boden stehenden Städte weit übertroffen. Unter den neun, die Pomponius Mela um die Mitte des 1. Jahrhunderts dort als die ansehnlichsten nennt[2]), haben Vasio (Vaison) und Bäterrä (Béziers) wenig oder gar keine Reste aus dem römischen Altertum aufzuweisen[3]), nicht geringe Avennio (Avignon), wo sich unter andern Trümmer eines Triumphbogens aus der ersten Kaiserzeit finden[4]); sehr großartige Arausio (Orange), dessen Triumphbogen und Theater zu den am besten erhaltenen Bauten dieser Gattungen gehören[5]). Die erste Stelle behauptete in Melas Zeit dort Narbo, die Residenz des Prokonsuls und der größte Hafen Galliens, welche noch um die Mitte des 5. Jahrhunderts von Sidonius Apollinaris hochgepriesen wird[6]). Aber die imposantesten und am besten erhaltenen römischen Bauten außerhalb Italiens sind die von Nemausus (Nimes), das unter Hadrian und den Antoninen zu seiner höchsten Blüte gelangte[7]), und von Arelate, »dem zwiefachen« (da es sich seit Constantin auf beiden Rhoneufern ausbreitete), »dem gallischen Rom«, wie es Ausonius nennt, das seinen Höhepunkt erst nach dem Niedergange von Lugdunum erreichte und noch im 5. Jahrhundert eine sehr blühende Handelsstadt war[8]). Tolosa, das gegen Ende des 4. Jahrhunderts neben Narbo die erste Stelle einnahm, war eine fünffache Stadt, vier Städte hatte sie aus sich geboren, die sie mit ihren gewaltigen Backsteinmauern umschloß[9]). Vienna, früher ein offener Flecken, eine Stadt erst seit August und von ihm mit einer 5—6 Kilometer langen Mauer umgeben, war reich an schönen Bauwerken; Ruinen eines Tempels (vielleicht Augusts und seiner Gemahlin Livia), Amphitheaters, Theaters, Thermengebäudes, einer Porticus sind noch vorhanden[10]).

Narbonensis.

Vienna galt als die zweite Hauptstadt von ganz Gallien[11]). Die erste war Lugdunum (Lyon), welche sich als Residenz des Statthalters von Lugdunensis, Zentralpunkt für die Verwaltung, am Zusammenfluß zweier großer Ströme und im Schnittpunkt der Hauptstraßen gelegen, schnell zu großem Glanz entwickelte und schon unter Nero an den herrlichsten Bauwerken reich war, deren jedes allein hingereicht hätte, eine Stadt zu schmücken[12]). Seit die »große und reiche« Stadt 197 von den Soldaten des Septimius Severus zerstört worden war, scheint sie die alte Bedeutung nicht wiedergewonnen zu haben[13]). Das »Städtchen der Pariser«, wie der Kaiser Julian Lutetia nennt[14]), auf der Seineinsel gelegen, hatte sich auf das linke Ufer ausgebreitet; bekannt sind dort die Überreste des soge-

Lugdunensis.

1) Joseph. B. J. II 373. Vgl. Friedlaender, Deutsche Rundschau XIII 1877 S. 396 ff. Hirschfeld, Kl. Schrift. S. 27 ff. 2) Pompon. Mela II 75. 3) Hirschfeld CIL XII p. 160 f. 511. 4) ebd. p. 130 f. 5) Noack, Baukunst d. Altert. Taf. 88. 89. 152. L. Chatelain, Les monuments Romains d'Orange, Paris 1909. 6) Sidon. Apollinar. C. 23, 37 ff. 7) Hirschfeld CIL XII p. 383. H. Bazin, Villes antiques, I Paris 1891. 8) Auson. ordo nob. urb. 10. Oben I 377. Hirschfeld, Kl. Schrift. 27 f.; CIL XII p. 83 f. Maaß, Österr. Jahresh. X 1907 S. 99 ff. Bazin a. a. O. III, 1896. 9) Auson. a. a. O. 18. Ammian. XV 11, 14. Hirschfeld CIL XII p. 626. 10) Hirschfeld CIL XII p. 218. H. Willemsen, Die Römerstädte in Südfrankreich, Gütersloh 1911. 11) Euseb. H. eccl. V 1, 1. Über Vienne und Lyon Bazin a. a. O. II, 1891. 12) Hirschfeld, Kl. Schrift. S. 133 ff. 13) Herodian. III 7, 7. Weder Ausonius noch Ammian nennen sie unter den bedeutenden Städten Galliens. 14) Julian. Misopog. p. 340 D.

nannten Palais des thermes; ein in der Nähe des Pantheon aufgedecktes Amphitheater ist etwa im 3. Jahrhundert erbaut. Augustodunum (»Augustusburg«, ehemals Bibracte), die Hauptstadt der Äduer, hatte wie Vienna einen Mauerumfang von 5—6 Kilometer mit 220 Türmen und 2 dreibogigen Stadttoren[1]; im 17. Jahrhundert waren dort noch bedeutende Reste eines Theaters und Amphitheaters, das zu den größten bekannten gehörte (157 × 131 m), vorhanden[2]).

Aquitania.

In Aquitanien war um die Mitte des 1. Jahrhunderts die ansehnlichste Stadt Eliumberrum (Auch)[3]). Burdigala (Bordeaux), gewiß von jeher der wichtigste Handelsplatz an der atlantischen Küste, wird als bedeutend nicht vor dem Ende des 4. Jahrhunderts erwähnt, auch tragen die Überreste den Charakter der spätrömischen Zeit[4]). Ihre Mauern bildeten ein Viereck mit hohen Türmen und genau einander entsprechenden Toren; ihre Straßen waren breit und regelmäßig[5]), ihr Stolz die herrliche, die ganze Stadt überreichlich mit Wasser versorgende Quelle Divona[6]).

Belgica.

In Belgica war die bereits unter August sehr volkreiche, noch im 4. Jahrhundert bedeutende Stadt der Remer, Durocortorum (Reims), die Residenz des Statthalters[7]). Die (wahrscheinlich durch Claudius[8]) mit einer Militärkolonie besiedelte) Hauptstadt der Trevirer (Trier) nennt schon Mela eine sehr ansehnliche Stadt; ihr 6148 m langer Mauerring umschließt ein (nur auf dem rechten Moselufer gelegenes) Areal von 285 Hektar, so daß ihr Umfang den des mittelalterlichen und bis vor kurzem auch des modernen Trier um das Doppelte übertraf; ihre Mauer (mit der Porta Nigra) ist zu Anfang der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts erbaut[9]). Ihre Glanzzeit war das 4. Jahrhundert, wo die Kaiser oft hier residierten; aus dieser stammen die Prachtbauten, von denen noch bedeutende Reste vorhanden sind; doch gehört das Amphitheater einer früheren Periode an[10]). Die Ubierstadt, die unter Claudius eine römische Grenzfestung geworden war und im Jahre 50 als Militärkolonie ihren neuen Namen (Colonia Agrippinensis, Köln) erhalten hatte[11]), war schon im Jahre 71 durch ihre Wohlhabenheit und ihr Wachstum ein Gegenstand des Neids für die Deutschen auf dem rechten Rheinufer[12]). Ihre (derselben Zeit wie die von Trier angehörige) Ringmauer umschließt einen Flächenraum von 97 Hektar, auf dem eine Einwohnerschaft von 30000 Seelen Platz finden konnte. Köln und Deutz sind ergiebige Fundstätten von Architekturstücken, Skulpturen, Mosaiken, Metallarbeiten, Glas- und Tongefäßen[13]). In der westlichen Schweiz waren, wie die baulichen Trümmer beweisen, die Flecken Vindonissa (Windisch, bis zur Ver-

1) Hirschfeld CIL XIII p. 402; Kl. Schrift. S. 191. 2) Edm. Thomas († 1660), Hist. de l'antique cité d'Autun (1846) S. 32. 61. 63. 215. 3) Pomp. Mela III 20. 4) Vortrefflich C. Jullian, Histoire de Bordeaux, 1895. 5) Auson. a. a. O. 20. 6) Oben II 374. 7) Strabo IV 194. Hieronym. epist. 123, 16. Ammian. XV 11, 1. 8) Nach Kornemann, Westd. Zeitschr. XXII 1903 S. 178 ff. erst durch Vitellius. 9) Lehner, Westd. Ztschr. XV 1896 S. 217 f. 260 ff.; vgl. Nissen, Bonner Jahrb. XCVI 1895 S. 10 ff. Über die Porta Nigra v. Behr, Zeitschr. f. Bauwesen LVIII 1908 S. 574 ff. R. Schultze, Bonner Jahrb. CXVIII 1910 S. 334 ff. 10) Hettner, Verhandl. der Trierer Philologenversamms. 1879 S. 15—28. F. Cramer, Das römische Trier, 1911. 11) Asbach, Bonner Jahrb. LXXXVI 1888 S. 121 ff. Nissen, ebd. XCVIII (1895) S. 145 ff. 12) Tac. Hist. IV 63. 13) R. Schultze und C. Steuernagel, Bonner Jahrb. XCVIII 1895 S. 1 ff. J. Klinkenberg, Das römische Köln (in P. Clemen, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz VI 2), 1906.

legung der Grenze Standquartier einer Legion), Salodurum, Turicum, Lousanna, Genava zu Städten aufgeblüht, wenn sie auch rechtlich *vici* d. h. Dorfgemeinden blieben[1]); auch Baden bei Zürich war zu Anfang des 2. Jahrhunderts ein lebhafter »in städtischer Weise gebauter« Ort[2]). Die bedeutendste Stadt dieser Gegend, Aventicum (Avenches), stand »an Glanz und Stattlichkeit der öffentlichen Gebäude, an Luxus und Pracht der Wohnungen und Landhäuser der reicheren Bewohner wohl nur wenigen Provinzialstädten des Westens nach«. Ihre Mauern waren mit vielleicht gegen 100 Türmen bewehrt, eine treffliche Leitung versorgte sie mit Wasser, sie hatte ein Theater und ein Amphitheater, welches letztere etwa 17000 Zuschauer fassen konnte[3]).

Spanien. Das tarraconensische Spanien (der Norden und die östliche Hälfte) hatte, wie bemerkt[4]), bereits unter August 179, unter den Antoninen 248 selbständige Kommunen; die Hauptstadt Tarraco war reich an Tempeln und öffentlichen Gebäuden aller Art sowie an plastischen Kunstwerken; Häuser, Villen und Grabdenkmäler zeugten von ihrer Wohlhabenheit[5]). Bätica (Sevilla, Cordova, Granada und Teile der angrenzenden Provinzen) besaß schon unter August 175 Städte[6]), unter denen Gades, von keiner Stadt außer Rom an Einwohnerzahl übertroffen, mit 500 Bürgern, die mindestens 400000 Sesterzen im Vermögen hatten[7]), zu den größten und reichsten der Monarchie gehörte. »Die Ruinen von Emerita Augusta, der Hauptstadt von Lusitania (einer der 14 Städte des Ausonius), erregten schon, damals noch vollständiger erhalten, das Staunen der arabischen Schriftsteller; obwohl sie seitdem jahrhundertelang als Steinbruch benutzt worden, sind doch noch Zirkus, Amphitheater, Stadtmauer, Wasserleitung, eine Brücke über das Anastal von 81 Bogen fast vollständig vorhanden, zahlreiche Tempelreste, Statuen u. a. mehr oder weniger zerstört«[8]).

Afrika. Auch in Afrika hat die Zahl und der Wohlstand der Städte bis gegen das Ende des 3. Jahrhunderts wohl stetig zugenommen[9]). Bereits Ptolemäus zählt deren 324, darunter nur wenige als Flecken bezeichnete[10]). In einem Seitental des Medscherda (Bagradas) findet man in einer Zone von 55000 Hektar eine Gruppe von 6 Städten, deren Entfernung voneinander nur wenige Kilometer beträgt; weiter südlich auf der Hochebene, die sich zu den Schotts (Salzseen) und zum Meere abdacht, liegen die Städte noch so dicht (im Abstand von 30 bis 40 Kilometer), daß man bequem in einer Tagereise von einer zur andern gelangen kann[11]). Die Militärkolonien, deren wir in beiden Mauretanien 33, in der Doppelprovinz Numidia-Afrika (wo es in Plinius Zeit nur 6 gab) 50 kennen[12]), führten nicht bloß zur Vergrößerung, sondern auch zur Vermehrung der Städte, da Dörfer, in denen Veteranen angesiedelt wurden[13]), sich allmählich zu städtischer Verfassung entwickelten. Auch bei manchen der als Zufluchtsorte für

1) Mommsen, Ges. Schrift. V 376. 2) Oben S. 3 A. 6. 3) Bursian, Aventicum Helvetiorum, Mitt. d. Antiq. Gesellsch. in Zürich, Bd. XVI 1 (1867). 4) Oben S. 2. 5) Hübner, Röm. Herrschaft in Westeuropa (1890) S. 167 ff. 6) Marquardt StV. I² 257, 2. 7) Strabo III 168 f. 8) Kiepert, Lehrb. d. alt. Geogr. S. 488 A. 1; über neuere Funde vgl. P. Paris, Archäol. Anzeig. 1912 S. 456 ff. 1914 S. 370 ff., über die Aufdeckung der alten Griechenstadt Emporiae (Ampurias) A. Schulten, N. Jahrb. f. d. klass. Altert. XIX 1907 S. 334 ff. 9) Vgl. Friedlaender, Deutsche Rundschau XXXIV 1883 S. 44 ff. 241 ff. 10) Jung, Roman. Landschaften S. 121. 11) Schulten, Das röm. Afrika S. 35 f. 12) Marquardt StV. I² 477 ff. Plin. n. h. V 29. 13) CIL VIII 885 = Dessau 6803.

die Landbevölkerung bei Einfällen unabhängiger Stämme dienenden »Türme« und Burgen vermehrte sich die seßhafte Bevölkerung so, daß sie Stadtrecht beanspruchen konnte und erhielt[1]). Von der Entstehung der Lagerstädte Lambäsis und Verecunda ist die Rede gewesen[2]). Landgemeinden, die als unselbständige Glieder zu selbständigen Stadtgemeinden gehörten, erwuchsen mit der Zeit selbst zu solchen, wie die anfangs zum Kommunalverbande von Cirta gehörigen Orte Chullu, Mileu und Rusicade (Philippeville) etwa zu Ende des 3. Jahrhunderts[3]); das letztere war reich an öffentlichen Gebäuden und statuarischem Schmuck[4]). Ebenso erscheinen die 4 Landgemeinden Thignica, Thibursicum Bure, Thugga, Agbia unter Gallienus sämtlich als Städte[5]), und bedeutende Ruinen[6]) geben eine Vorstellung von ihrem Wohlstande.

Überhaupt ist die Blüte der römischen Städte in Afrika in der Zeit von Hadrian bis zu den Severen[7]) vorzugsweise durch ihre Überreste bezeugt. Während solche, die für nahe gelegene arabische Orte als Steinbrüche dienen konnten, zum Teil so gut wie ganz von der Erde verschwunden sind, wie Karthago (das im 3. Jahrhundert mit Alexandria um die zweite Stelle nach Rom rivalisierte)[8]), Utica, Hadrumetum (Susa), geben von andern in der antiken Literatur nie genannten, wie Uthina[9]), Seressita (jetzt von ihren vier noch stehenden Toren Um-el-Abuab d. h. Mutter der Tore genannt)[10]), Sufetula[11]), Gigthis[12]), Thubursicum[13]) u. a., sehr ansehnliche Reste Zeugnis. In dem jetzt spärlich bewohnten, im Frühjahr von Fieberluft erfüllten Tale des Bagradas, einer afrikanischen Campagna, stößt man bei jedem Schritt auf Ruinen römischer Tempel, Bäder, Wasserleitungen; stellenweise deuten nur noch Trümmerhaufen die einstigen Ortschaften an, anderswo ragen wieder großartige Bauten mit Skulpturen und Inschriften bedeckt über das elende Gemäuer der hier eingenisteten arabischen Duars[14]). In Groß-Leptis, von wo ganze Schiffsladungen von Säulen nach England und Frankreich gegangen sind, erkennt man in dem westlichen tief verschütteten Stadtteile noch zahlreiche Reste von Bauten, die sich durch Kostbarkeit des Materials sowie durch Menge und Größe der Säulen auszeichnen[15]). Sehr umfangreich sind u. a. die Ruinen von Thamugadi[16]) (Timgad), einem unter Wüstensand begrabenen afrikanischen Pompeji[17]), sowie die der Vaterstadt des Augustinus, Thagaste[18]), und des Apulejus, Madaura[19]). Theveste (Tebessa) ist »eine antike Stadt mit antiken Häusern, die noch bewohnt werden, wenn auch noch viel mehr in Schutt und Ruinen liegen«; ein Tempel, ähnlich

1) Mommsen CIL VIII p. 21. 2) Oben S. 2 f. 3) Marquardt 479 f. 4) St. Gsell, Les monuments antiques de l'Algérie I 108. 192. 201. 232 u. a. 5) Mommsen CIL VIII p. 173 f. 6) Besonders reich sind die Überreste von Thugga (heute Dougga), vgl. Carton, Ruines de Dougga, 1909; über das Forum L. Homo, Mélanges d'archéol. et d'hist. XXI 1901 S. 3 ff., das Kapitol bei Noack a. a. O. Taf. 180. 7) Schulten a. a. O. S. 72. 8) CIL VIII p. 133. Herodian. VII 6, 1. Über Utica (ἡ δευτέρα μετὰ Καρχηδόνα Strabo XVII 832) CIL VIII p. 149. 9) Barth, Wanderungen I 114 f. P. Gauckler, Monum. Piot III 1896, 177 ff. 10) Guérin, Voyage archéol. dans la régence de Tunis II 354 ff. 11) A. Schulten, Arch. Anzeig. 1913 S. 252 ff. 12) ebd. 1911 S. 253 f. 13) Diese numidische Stadt besaß einen Flächeninhalt von 66 ha (Pompeji hat 64,7 ha), Schulten a. a. O. 1901 S. 76. 14) Hesse-Wartegg, Tunis, Land und Leute S. 159 f. 15) Barth, Wanderungen I S. 310—312. 16) CIL VIII p. 259. E. Boeswillwald, R. Cagnat, A. Ballu, Timgad, une cité africaine sous l'empire romain, 1905. H. Holtzinger, Timgad und die römische Provinzialarchitektur in Nordafrika, 1906; vgl. auch Noack a. a. O. Taf. 149. 177. 178. 17) Schulten a. a. O. S. 61 f. 18) CIL VIII p. 508. 19) ebd. p. 472.

der Maison carrée in Nimes[1]), Thermen, ähnlich denen des Caracalla, das Forum, eine Basilika und andres ist wohl erhalten[2]). Auch von den Hauptstädten des östlichen Mauretaniens Sitifi und Cäsarea sind große Überreste vorhanden; das letztere hatte einen Umfang von einer geographischen Meile, mindestens den achtfachen des heutigen Scherschell[3]). Die Ruinen der in West-Marokko (Mauretania Tingitana) gelegenen Stadt Volubilis (Reste eines Triumphbogens, eines Tempels und der Umfassungsmauer) bedecken, obwohl sie lange als Steinbruch für das nahe Miknes gedient haben, noch einen Hügel[4]). Auf eine Zunahme der Gesamtbevölkerung während der Kaiserzeit läßt die Zunahme und das Wachstum der Städte um so mehr schließen, als nach Herodian um die Mitte des 3. Jahrhunderts auch die Ackerbau treibende Bevölkerung groß war[5]). Nach Procop sollen in Afrika durch die Vandalen 5 Millionen Menschen umgekommen sein[6]).

Ägypten. Die Bevölkerung Ägyptens, das unter den Ptolemäern 7 Mill. Einwohner gehabt haben soll[7]), war im 1. Jahrhundert auf etwa $8^1/_2$ gewachsen[8]) (das sind vielleicht 280 auf den Quadratkilometer, wie etwa heutzutage im dicht bevölkerten Königreich Sachsen). Es sollte in alter Zeit 20000, unter den Ptolemäern 30000 Ortschaften gehabt haben[9]), und noch in der Kaiserzeit war es reich an Städten, wenn auch die Mehrzahl derselben klein und unberühmt war[10]), zumal die Metropolen der Gaue mit Ausnahme der Griechenstädte Naukratis und Ptolemais (wozu später Antinoupolis kam) bis auf Septimius Severus der Autonomie entbehrten und daher staatsrechtlich nur den Charakter von Dörfern trugen[11]). Die Weltstadt Alexandria aber, die wohl über 1 Million Einwohner hatte[12]), konnte mit Rom wie in andern Beziehungen so namentlich in der Pracht und Größe ihrer Bauten wetteifern. Noch im 4. Jahrhundert hatte Ägypten mit Libyen und der Pentapolis zusammen 100 Bischofssitze[13]).

Syrien. Die Hauptstadt Syriens, Antiochia, stand an Umfang, Glanz und Volksreichtum Alexandria gleich; sie bestand aus vier, von besonderen Mauern und einer Hauptmauer umschlossenen Städten[14]) und hatte wie Alexandria zwei von bedeckten Säulengängen eingefaßte, einander rechtwinklig schneidende Hauptstraßen, deren längere 36 Stadien (6,5 km) lang war[15]). Durch die Trefflichkeit und Fülle ihrer Wasserleitungen übertraf sie nach Libanius alle Großstädte[16]), und sie war die einzige, von der wir wissen, daß sie (im 4. Jahrhundert) Straßenbeleuchtung hatte. Die beiden einander ebenfalls rechtwinklig schneidenden

1) Noack a. a. O. Taf. 179. Gsell a. a. O. I 133 ff. 2) Maltzan, Drei Jahre im Nordwesten von Afrika II 306—314. R. Cagnat, Carthage, Timgad, Tébessa et les villes antiques de l'Afrique du Nord, 1909. Gsell a. a. O. I 109 f. 129. 203. 234. 265 ff. 3) Barth, Wanderungen I 56. 4) Duruy, Hist. Rom. V 200, 1; vgl. auch Cagnat, L'armée Rom. d'Afrique² S. 669 f. 5) Herodian. VII 4, 4. 6) Procop. Anecd. 18, 8. 7) Diodor. I 31, 8; vgl. dazu Wilcken, Griech. Ostraka S. 487 ff. 8) Joseph. B. J. II 385: $7^1/_2$ Millionen mit Ausschluß von Alexandrien (jedoch vgl. dazu Wilcken a. a. O. S. 239). 9) Diod. I 31, 7. 10) Plin. n. h. V 60 *nunc quoque multis etiamsi ignobilibus (urbibus) frequens.* 11) Wilcken, Grundzüge der Papyruskunde I 38 ff. A. Stein, Untersuch. z. Gesch. u. Verwalt. Ägyptens S. 84 f. Arsinoe hatte nach Wessely, Mitteil. aus d. Samml. d. Papyr. Erzherz. Rainer II, III 1887 S. 261 mindestens 100000 Einwohner. 12) Oben I 430 f. 13) Marquardt a. a. O. I² 439, 11. 14) Strabo XVI 750, vgl. oben I 370. 15) O. Müller, Kunstarch. Werke V 57; s. im allgemeinen R. Förster, Archäol. Jahrb. XII 1897 S. 103 ff. und über den Flächeninhalt der Stadt (481 ha) J. Partsch, Arch. Anz. 1898 S. 222 ff. 16) Oben II 372 f.

Hauptstraßen von Apamea am Orontes (mit 117000 freien Einwohnern im Jahre 759/60 = 5/4 v. Chr.) waren etwa 1 ½ und 1 km lang; seine Akropolis, auf der jetzt ein Araberdorf von 100 Häusern steht, hatte wenigstens für 4 bis 500 Häuser Raum[1]). Von Apamea bis zur Wendung des Orontes gegen das Meer stehen an seinem rechten Ufer auf einer Strecke von 150—180 km Länge »heute noch die Ruinen von gegen hundert Ortschaften, ganze noch erkennbare Straßen, die Gebäude mit Ausnahme der Dächer ausgeführt in massivem Steinbau, die Wohnhäuser von Säulenhallen umgeben, mit Galerien und Balkonen geschmückt, Fenster und Portale reich und oft geschmackvoll dekoriert mit Steinarabesken, dazu Garten- und Badeanlagen, Wirtschaftsräume im Erdgeschoß, Ställe, in den Felsen gehauene Wein- und Ölpressen, auch große, ebenfalls in den Felsen gehauene Grabkammern mit Sarkophagen gefüllt und mit säulengeschmückten Eingängen«. Es sind die Landwohnungen der Kaufleute und Industriellen von Apamea und Antiochia, Ansiedlungen, die der Zeit vom Anfang des 4. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts angehören, denen aber sicher ähnliche, minder dauerhafte Villenanlagen vorausgegangen sind: bis zu einem gewissen Grade kann der Wohlstand der syrischen Kaufmannswelt, von dem wir hier ein Bild haben, auch für die frühere Kaiserzeit vorausgesetzt werden[2]). Das »heilige und sehr große Damascus« nennt Kaiser Julian »das Auge des ganzen Orients« und rühmt die Schönheit und Größe seiner Tempel, die Pracht und Reichlichkeit seiner Wasserleitungen[3]). Samosata am Euphrat war eine große und volkreiche Stadt mit einem großen Zeustempel[4]), für die Bedeutung von Heliopolis (Baʿalbek) zeugen die großartigen Tempeltrümmer, die zu den imposantesten Ruinenstätten der alten Welt gehören[5]). Das schon in der ersten Kaiserzeit zum römischen Reiche gezogene Palmyra verdankte dem Karawanenhandel nach den Handelsplätzen am Euphrat und persischen Meerbusen seine Bedeutung und seinen Wohlstand, von dem »die noch heute stehenden Tempel der Stadt und die langen Säulenreihen der städtischen Hallen, sowie die massenhaften, reich verzierten Grabmäler zeugen«; »mit Hilfe der großen unterirdischen Wasserleitungen und ungeheuren, künstlich aus Quadern angelegten Wasserreservoirs, von denen sich in der Umgegend noch Reste finden, muß der jetzt aller Vegetation bare Boden einst eine reiche Kultur entwickelt haben«. Nach der Zerstörung der Stadt durch Aurelian (273) »suchte und fand der Handel andere Bahnen, und dem kurzen meteorartigen Aufleuchten Palmyras folgte unmittelbar die Öde und Stille, die seither bis auf den heutigen Tag über dem kümmerlichen Wüstendorf und seinen Kolonnadenruinen lagert«[6]).

1) Sachau, Reise in Syrien und Mesopotamien (1883) S. 71 ff., vgl. CIL III p. 1223. Chapot, La frontière de l'Euphrate (1907) S. 334 f. 2) Mommsen RG. V 469 f. Der außerordentliche Reichtum Syriens an Ortschaften tritt namentlich in den Reiseberichten der amerikanischen Expedition hervor, die in jüngster Zeit größere Teile des Landes aufgenommen hat, Publications of an American archaeological expedition to Syria in 1899—1900 (1904 ff.) und Publications of the Princeton University archaeological expedition to Syria in 1904—1905 and 1909 (1907 ff.). Vgl. dazu H. Glück, Der Breit- und Langhausbau in Syrien, 1916. 3) Julian. ep. 24 p. 392 C. 4) Liban. or. 18, 214 (II 330 F.). 5) O. Puchstein, Arch. Jahrb. XVI 1901 S. 133 ff. XVII 1902 S. 87 ff.; Führer durch die Ruinen von Baʿalbek, 1905. Noack a. a. O. Taf. 186—190; vgl. E. Weigand, Arch. Jahrb. XXIX 1914 S. 37 ff. Einen sehr lehrreichen Überblick über die wichtigsten Ruinenstätten Syriens gibt Puchstein, Arch. Jahrb. XVII 1902 S. 103 ff. 6) Mommsen RG. V 423. 428 f. 441 f. Über die Denkmäler von Palmyra vgl. Puchstein, Arch. Anz. 1906 S. 42 ff. 193 f. Noack a. a. O. Taf. 183—185,

Phönizien. Unter den Städten Phöniziens waren Sidon und Tyrus (mit sechsstöckigen Häusern)[1]) die größten: Zabulon, sagt Josephus, hatte schöne Häuser, gleich denen in Sidon, Tyrus und Berytus[2]); auch Ptolemais war eine große, Aradus
Palästina. eine sehr volkreiche Stadt mit vielstöckigen Häusern[3]). Unter den Städten Palästinas ragte nächst Jerusalem (mit 60000 Einwohnern im Jahre 70)[4]) Gaza[5]) und die von Herodes prachtvoll erbaute Hafenstadt Cäsarea hervor[6]); ihr Tetrapylon, ein Triumphbogen mit vier Toren (wohl auf dem Schnittpunkt ihrer beiden Hauptstraßen), wurde noch im 4. Jahrhundert als Sehenswürdigkeit genannt[7]).

Für Ostsyrien und das Nabatäerland brach mit der Einrichtung der Provinz Arabien und der Verlegung einer Legion nach der Hauptstadt Bostra (106) die einzige Epoche der Ruhe und guten Verwaltung an, deren diese Länder, jetzt eine fast unbewohnte, nur von Beduinen durchstreifte Wüste, sich jemals erfreut haben: der Zeit der römischen Herrschaft (von Trajan bis Justinian) ge-
Das Haurân. hören fast sämtliche dort erhaltene bauliche Überreste an[8]). In der Ledjâ, einem 13 Stunden langen und 8—9 Stunden breiten, jetzt fast menschenleeren, damals hochkultivierten Lavaplateau, durch welches die Bostra mit Damascus verbindende Römerstraße führte, und um sie zählt man die Ruinen von 12 größeren und 39 kleineren Ortschaften. Schon der erste Statthalter der neuen Provinz ließ Aquädukte bauen, die das Wasser vom Gebirge des Haurân nach Canatha (Kerak) und Arrha (Rahâ) führten. Bostra, durch eine römische Straße mit dem persischen Meerbusen verbunden, nahm als Handelsplatz einen gewaltigen Aufschwung; es vermittelte nun neben Palmyra und Petra den Verkehr vom Osten zum Mittelmeer; seine langen Reihen steinerner Buden bezeugen noch jetzt seine damalige sowie die Möglichkeit seiner künftigen Größe. Die bei dem Mangel des Holzes ganz aus Stein aufgeführten Bauwerke des Haurân geben von der ganz eigenartigen dort in dem halben Jahrtausend zwischen Trajan und Mohammed blühenden Kultur ein überraschend anschauliches Bild[9]). Durch die römische Herrschaft »erhielt das Bauen einen Anstoß, der nicht wieder zum Stillstand kam. Überall erhoben sich Häuser, Paläste, Bäder, Tempel, Theater, Aquädukte, Triumphbogen; Städte stiegen aus dem Boden binnen weniger Jahre, mit der regelmäßigen Anlage, den symmetrisch geführten Säulenreihen, die die Städte ohne Vergangenheit bezeichnen und für diesen Teil Syriens während der Kaiserzeit gleichsam die unvermeidliche Uniform sind« (M. de Vogué). Die östliche Abdachung des Haurân weist ungefähr 300 derartige verödete Städte und Dörfer auf, während dort jetzt nur 5 Ortschaften vorhanden sind; einzelne von jenen zählen bis 800 ein- bis zwei-

1) Oben I 5 A. 6. 2) Joseph. B. J. II 504. 3) Strabo XVI 753.758. 4) Tac. hist. V 13; vgl. Marquardt StV. II² 121, 2. 5) Mela I 64 *ingens et munita admodum;* vgl. R. Förster, Arch. Jahrb. IX 1894 S. 166, 1. 6) Joseph. B. J. III 409. Tac. hist. II 78 und mehr bei Benzinger, Real-Encykl. III 1291 ff. 7) Expos. tot. mundi 26. 8) Brünnow u. v. Domaszewski, Die Provincia Arabia III (1909) S. 1 ff. Publications of the Princeton University Archaeological Expeditions to Syria in 1904—1905 and 1909, Division II. III Section A part 4 (1914). 9) Ein sehr gutes Beispiel dafür liefern die bei dem heutigen Umm idj-Djimâl gefundenen bedeutenden Überreste einer antiken Stadt, deren Name (*Thantia* in der Tab. Peut., *Thainata* in der Not. dign.) nur vermutungsweise festgestellt werden kann. Public. of the Princet. Univ. a. a. O. Sect. A part 3 (1913) Divis. II 149 ff. III 131 ff.

stöckige, noch bewohnbare Häuser, durchaus aus Basalt gebaut, mit wohlgefügten, ohne Zement verbundenen Quadermauern, meist ornamentierten, oft auch mit Inschriften versehenen Türen, die flache Decke gebildet durch Steinbalken, welche von Steinbogen getragen und durch eine Zementlage regenfrei gestellt werden. Die Bauweise ist im ganzen die gewöhnliche griechische der Kaiserzeit mit einzelnen Anklängen an die ältere orientalische; doch mit einer durch das Fehlen des Holzes bedingten Entwicklung des Steinbogens und der Kuppel, die diesen Bauten technisch wie künstlerisch einen originellen Charakter verleiht. Die Stadtmauer wird gewöhnlich nur durch die zusammengeschlossenen Rückseiten der Häuser gebildet und ist durch zahlreiche Türme geschützt. Vor den Toren liegen die oft unterirdischen oder mit künstlichem Steindach versehenen, zum Teil noch heute von den Beduinen instand gehaltenen Zisternen[1]).

Unter den dortigen römischen Städten ist Gerasa von einer noch überall zu verfolgenden, stellenweise 3,5 m dicken, 3552 m langen Quadermauer umgeben und von drei gewaltigen Säulenstraßen durchzogen; außer dem großartigen Haupttempel[2]) sind noch zwei kleinere Tempel, zwei Theater, mehrere große Bäder, Aquädukte und andere Reste übrig. Eine gräberreiche Nekropolis, welche die Größe der Bevölkerung beweist, umgibt die Stadt auf allen Seiten[3]). Das erst von Kaiser Philipp dem Araber zur Stadt erhobene Philippopolis war nach seinen Ruinen ein bedeutender Ort, von einer rechteckigen Mauer umschlossen, von zwei gepflasterten Hauptstraßen kreuzweise durchschnitten, mit einem Theater, einer Wasserleitung, Bädern, Tempeln und zahlreichen andern öffentlichen Gebäuden[4]). Die meist in den lebendigen Felsen gehauenen, größtenteils erst der Römerherrschaft angehörigen Prachtbauten von Petra (der alten Residenz der nabatäischen Könige) zeigen alle phantastischen Ausartungen des sinkenden Architektur- und Skulpturstils des 2.—3. Jahrhunderts[5]). »Die Grabstätten, welche in die östlich und westlich von Petra aufsteigenden Felswände und in deren Seitentäler eingebrochen sind, mit ihren oft in mehreren Reihen übereinandergestellten dorischen oder korinthischen Säulenfassaden und ihren an das ägyptische Theben erinnernden Pyramiden und Propyläen sind nicht künstlerisch erfreulich, aber imponierend durch Masse und Reichtum. Nur ein reges Leben und ein hoher Wohlstand hat also für seine Toten zu sorgen vermocht«[6]). Arabien.

Von den 500 Städten der Provinz Asia, welche die Küstenstriche und Inseln von Ionien, Äolis und Doris, die Landschaften Phrygien, Mysien, Karien und Lydien umfaßte, ist wiederholt die Rede[7]): auch diese Zahl beruht auf einer amtlichen Angabe. Eine der reichsten und prachtvollsten Städte nicht bloß dieser Provinz, sondern ganz Kleinasiens, deren Größe noch jetzt die Ruinen Asia.

1) Alles Obige nach Mommsen RG. V 482—485, großenteils wörtlich. Über die Landschaft Haurân in römischer Zeit und in der Gegenwart vgl. G. Rindfleisch, Zeitschr. d. dtsch. Palästina-Vereins XXI 1898 S. 1 ff. 2) Noack a. a. O. Taf. 182. 3) G. Schumacher, Zeitschr. d. dtsch. Palästina-Vereins XXV 1902 S. 109 ff. Benzinger, Real-Encykl. VII 1244. 4) CIL III p. 2303. Brünnow-v. Domaszewski a. a. O. III 145 ff. Kubitschek, Sitz.Ber. Akad. Wien Bd. 177 (1916) Abh. IV 40 ff. 5) Brünnow-v. Domaszewski I 125 ff. Thiersch, An den Rändern des röm. Reichs S. 29 ff. Puchstein, Archäol. Anz. 1910 S. 3 ff. Noack a. a. O. Taf. 159. 6) Mommsen RG. V 485. 7) Marquardt StV. I² 340, 3.

ihres Theaters und Amphitheaters bezeugen, war Cyzicus[1]), die bedeutendste des Binnenlands Apamea (Κιβωτός)[2]); daß aber auch Städte zweiten Ranges an Umfang, Wohlstand und Denkmälern sehr ansehnlich waren, haben die Ausgrabungen auf dem Boden des durch seine heißen Quellen berühmten phrygischen Hierapolis gezeigt[3]). Von elf Städten, die sich im Jahre 26 n. Chr. um die Ehre bewarben, dem Kaiser Tiberius einen Tempel erbauen zu dürfen, wurden fünf als zu unbedeutend sogleich zurückgewiesen, darunter Laodicea[4]); doch sagt Strabo von dieser Stadt, daß ihre Wollproduktion und die Fruchtbarkeit ihres Bodens sie reich und die Munifizenz einiger Bürger groß gemacht hatte. Ein Hiero hatte ihr eine Erbschaft von mehr als 2000 Talenten (nahezu 10 Mill. Mark) hinterlassen; überdies hatte er, und nach ihm der Rhetor Zeno und der (von Antonius und August zur Königswürde erhobene) Polemo sie durch Bauten und Monumente verschönert[5]). Hiernach mag man sich den Glanz und Reichtum der zur Bewerbung zugelassenen Städte Halikarnaß, Pergamum (mit 120000 Einwohnern)[6]), Ephesus, Milet, Sardes und Smyrna vorstellen. Unter ihnen galten Pergamum und Ephesus für die Zierden Asias[7]), das letztere, die Residenz der Statthalter, für eine der volkreichsten und am schönsten gebauten Städte der Welt[8]); doch Smyrna behauptete unbestritten den Ruhm der schönsten in der Provinz[9]). Von Aphrodisias, von dessen Wohlstande und Blüte die reichlichen, auf Inschriftensteinen erhaltenen, bis in die Zeit der Gordiane reichenden Nachrichten über den dort für Schauspiele gemachten Aufwand einen hohen Begriff geben[10]), haben sich trotz der Benutzung der älteren Bauten zu einer im 4. Jahrhundert aufgeführten Mauer und der fortwährenden Ausbeutung der Trümmer als Steinbruch bedeutende Reste aus römischer Zeit erhalten[11]); desgleichen von Stratonicea[12]). Die Hauptstadt der wahrscheinlich unter Vespasian der Provinz Asia einverleibten[13]) Insel Rhodus war bis zu ihrer Zerstörung durch ein Erdbeben um die Mitte des 2. Jahrhunderts die reichste und blühendste griechische Stadt, und zugleich eine der am schönsten und regelmäßigsten gebauten und an prachtvollen Anlagen reichsten Städte der Welt[14]).

Im übrigen Kleinasien war das wasserlose, zum Teil nur zur Weide geeignete Binnenland Phrygiens, Lykaoniens, Galatiens, Kappadociens auch in jener Zeit nur dünn bevölkert, doch die übrige Küste stand hinter Asia nicht weit zu-
Bithynien. rück[15]). Unter den Städten Bithyniens stritten Nicäa und Nicomedia um den

1) Hasluck, Cyzicus, Cambridge 1910. 2) Dio Chrys. or. 18, 13 ff. (I 335 ff. Arn.), vgl. Ramsay, Cities and bishoprics of Phrygia I 396 ff. 3) Altertümer von Hierapolis, Jahrb. d. Arch. Inst. Erg.Heft IV 1898. 4) Tac. A. IV 55, vgl. XIV 27: *ex inlustribus Asiae urbibus Laodicea.* 5) Strabo XII 578. Ramsay a. a. O. I 32 ff. Über die Wasserleitung G. Weber, Arch. Jahrb. XIII 1898 S. 1 ff. XIV 1899 S. 4 ff. 167 ff. 6) Galen. V 49. 7) Plin. n. h. V 120. 126. 8) Hier wie in Pergamum haben die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte reiche Beweise für die glänzende wirtschaftliche und bauliche Entwicklung beider Städte während der Kaiserzeit geliefert; vgl. außer den großen Ausgrabungswerken (Forschungen in Ephesos, 1906—1912; Altertümer von Pergamon 1885 ff.) zur kurzen Orientierung J. Keil, Ephesos, ein Führer durch die Ruinenstätte und ihre Geschichte, 1915 (auch Bürchner, Real-Encykl. V 2796 ff. 2813 ff.). Ziebarth, Kulturbilder aus griech. Städten[2] S. 32 ff., über Milet A. v. Salis, N. Jahrb. f. klass. Altert. XXV 1910, 103 ff. 9) Oben I 419 f. 10) Liermann, Analecta epigraphica et agonistica (Dissert. phil. Halenses X 1889). 11) M. Collignon, Comptes rendus de l'acad. d. inscr. 1904 S. 703 ff. 1906 S. 158 ff. 12) G. Hirschfeld, Zeitschr. f. Erdkunde XIV (1879) S. 311 ff. 13) Marquardt a. a. O. I[2] 348 f. 14) Oben I 415 f. 15) Mommsen RG. V 327.

ersten Rang. Die letztere war nach Ammian von früheren Kaisern, namentlich Diocletian[1]), so erweitert und verschönert worden, daß sie dem Kaiser Julian nach der Masse ihrer öffentlichen und Privatgebäude wie ein Teil von Rom erschien[2]); außer Rom übertrafen es damals nur Antiochia, Alexandria und Constantinopel an Größe, keine an Schönheit[3]). In der Provinz Pontus, wo die Hauptstadt des Königs Mithridates, Amasea, ein blühender Ort blieb[4]), erwuchs Trapezunt erst in der römischen Kaiserzeit zu einer bedeutenden Stadt[5]). Die Einwohnerzahl der Hauptstadt von Kappadocien, Cäsarea, wurde im 3. Jahrhundert auf 400000 geschätzt[6]). Die dort an der Grenze von Armenien erbaute Festung Melitene, von Trajan zur Stadt erhoben, wurde mit der Zeit groß und volkreich und breitete sich nun unter dem Kastell aus. Die Ebene bedeckte sich mit Tempeln, Wohnungen für Behörden, Straßen und Markt, Läden und Magazinen, Säulenhallen, Bädern, Theatern und allem, was zum Schmuck einer großen Stadt gehört; Justinian ummauerte sie[7]). Kappadocien.

Doch die überraschendsten und reichsten Anschauungen von der Menge, Größe und Pracht der Städte Kleinasiens in jener Zeit bieten die massenhaften, wohlerhaltenen Ruinen in Pamphylien und Pisidien, jetzt »einem vergessenen, verschollenen Winkel der Welt«[8]). Die einzige lebendig gebliebene Stadt der ganzen lykisch-pamphylischen Küste, Attalia (Adalia), zeigt als bedeutendstes Denkmal ein dreibogiges Prachttor, das die Erinnerung an einen Einzug Hadrians verewigt[9]). Termessus, 940 m hoch auf einer von Höhen umgebenen Einsenkung mit dem Blick aufs Meer gelegen, ist »ein herrliches, überaus vollständiges Bild einer alten Stadt mit allen ihren wichtigen Bestandteilen, Tempeln, Theater, Gymnasium, öffentlichen Bauten, die den schön und zierlich geordneten Marktplatz umringten, und Gräberfeldern, die sich an den Abhängen hinaufziehen«[10]). Perge erscheint wie ein bewohnter oder eben erst verlassener Ort. An den Burgberg schließen sich in einer Länge von 900 m und einer Breite von beinahe 600 m lückenlos die zinnengekrönten Mauern, auf denen von 70 zu 70 Schritten viereckige Türme stehen, oft bis zu ihrer ursprünglichen Höhe erhalten. Die Straßen kreuzen sich regelmäßig, aus dem Haupttor im Süden führt eine von Säulenhallen flankierte Straße auf die Mitte der Burg zu; Theater und Stadium konnten etwa je 15000 Zuschauer fassen[11]). Unter den Ruinen von Aspendus[12]) ragt außer einem großartigen Aquädukt, der das Wasser auch über die Berge führte, neben den Trümmern des Stadiums das Theater mit der überladenen Marmorpracht seiner Szenenwand hervor, das etwa 8 bis 9000 Zuschauer fassen konnte[13]). Side zieht sich auf einer spitzen Halbinsel ins Meer hinaus, gegen das Festland abgemauert; eine zweite innere Festlandsmauer schließt das gewaltige, gleich einem Berge aus dem niedrigen Trümmerhaufen der Stadt emporsteigende Theater ein, das für mehr als 15000 Zu- Pamphylien und Pisidien.

1) Lact. de mortib. persecut. 7, 8—10. 17, 4. 2) Ammian. XXII 9, 3. 3) Liban. or. 61, 7 (IV 332 f. F.). 4) Cumont, Studia Pontica II 138 ff. 5) Cumont a. a. O. II 363 ff. Chapot, La frontière de l'Euphrate S. 364 f. 6) Zonaras XII 23 p. 141, 12 Dind. 7) Procop. de aedific. III 4 p. 254 Dind. Chapot a. a. O. S. 349. 8) Das Folgende, großenteils wörtlich, nach G. Hirschfeld, Zeitschr. f. Erdkunde XIV S. 279—315. Lanckoronski, Städte Pamphyliens u. Pisidiens, 1890—92. 9) Lanckoronski a. a. O. I 7 ff. Noack a. a. O. Taf. 159. 10) Vgl. Lanckoronski a. a. O. II 21 ff. 11) Vgl. Lanckoronski I 33 ff. 12) ebd. I 85 ff. 13) Noack a. a. O. Taf. 142.

schauer Raum hatte[1]). Die Ruinen von Selge[2]) zerfallen in zwei Massen: der stark befestigte obere Teil der Stadt, der zwei Akropolen nebst dem dazwischen liegenden Sattel (dem prächtigsten Bezirk) umfaßte, enthielt die öffentlichen und religiösen Gebäude. Im unteren stehen noch fünf Säulen einer Kolonnade, die einst den ganzen Marktplatz umzog; oberhalb derselben das auf 8—9000 Menschen berechnete Theater und das Stadium. Auch in dem 1000 m hoch gelegenen Cremna[3]), das unter August eine römische Kolonie erhielt, gehören die meisten Bauten der mittleren und späteren Kaiserzeit an. Sagalassus[4]) liegt auf einem ansteigenden und zugleich wellenartigen Terrain: »indem jede der wellenartigen Erhebungen mit bedeutenden Gebäuden gekrönt war, die durch Säulenhallen und bei der Unebenheit des Bodens durch breite Treppen und Terrassen miteinander verbunden waren, entstand ein überaus malerisches Bild, dessen Eindruck auch die ungeheuren Trümmer noch ganz hervorzurufen vermögen.« Unter ihnen ist die Ruine eines korinthischen Tempels (vielleicht aus der Zeit Trajans) und die des Theaters, über dem sich wieder die Reste eines sehr großen Tempels befinden. Auch eine Kleinstadt wie Sillyon[5]) hatte ein Theater, ein Odeum und ein Stadium. »Am Ausgange des 2. Jahrhunderts n. Chr., so kurz vor dem nahenden Verfall, müssen diese Städte den Eindruck von großen, einheitlichen Kunstwerken, von Idealbildern gemacht haben, mit ihrem malerischen Mauerringe, aus dem wohlgepflegte, gräberumsäumte Wege hinausführten, ihren gerade gezogenen Straßen, den öffentlichen Anlagen, Tempeln, Bädern, Gymnasien, Markthallen in jedem Quartier, darüber die Burg mit stolzen Säulenbauten, dem Wohnplatz der die Stadt beschützenden Götter«[6]). Die baulichen Anlagen der Küste Ciliciens sind ebensogut erhalten, wie die pamphylischen, »desto mehr tritt eine verhältnismäßige Ärmlichkeit im Material und der ganzen Bauweise hervor«. Eine Ausnahme macht Antiochia am Kragos mit seinen beiden Hallenstraßen und dem prächtigen Marmortempel. Reste von Hallenstraßen haben sich auch in Pompejopolis, Seleucia am Calycadnus und in Hierapolis-Castabala erhalten. Von der einstigen Bedeutung von Mopsuestia zeugen eine ansehnliche Stadtbefestigung, ein Theater und eine große Wasserleitung. Das Innere der gänzlich verlassenen Stadt Anazarba ist tief verschüttet und überwuchert von einer üppigen Vegetation, aus welcher einzelne Säulen einstiger Hallenstraßen hervorragen; von andern aus dem Altertum stammenden Bauten sind zwei großartige Wasserleitungen, ein Theater, Stadium und Amphitheater erkennbar[7]).

Aber nicht bloß hier, sondern überall, wo »ein von der Verwüstung der anderthalb Jahrtausende, die uns von jener Zeit trennen, vergessener Winkel des Lands sich der Forschung erschließt, da ist das erste und mächtigste Gefühl das Entsetzen, fast möchte man sagen die Scham über den Kontrast der elenden und jammervollen Gegenwart mit dem Glück und dem Glanz der vergangenen Römerzeit«. Als unter Claudius Lycien Provinz ward, verlegte man die alte Bergstadt Kragos in die Ebene; auf dem Marktplatz der neuen Stadt Sidyma stehen noch die Reste des viersäuligen dem Kaiser damals gewidmeten

Lycien.

1) Lanckoronski I 125 ff. 2) ebd. II 173 ff. 3) ebd. II 161 ff. 4) ebd. II 127 ff. 5) ebd. I 65 ff. 6) G. Hirschfeld, Berliner Philol. Wochenschr. 1890 S. 1525. 7) R. Heberdey u. A. Wilhelm, Reisen in Kilikien, Denkschr. d. Wien. Akad. XLIV 1896 Abhdl. VI S. 25 f. 34 f. 100 f. 152.

Tempels und einer stattlichen Säulenhalle, welche ein von dort gebürtiger und als Arzt zu Vermögen gelangter Bürger in seiner Vaterstadt baute[1]). Statuen der Kaiser und verdienter Mitbürger schmückten den Markt; es gab in der Stadt einen Tempel ihrer Schutzgötter Artemis und Apollon, Bäder, Gymnasien für die ältere wie für die jüngere Bürgerschaft; vor den Toren zogen sich an der Hauptstraße, die steil hinab nach dem Hafen von Kalabatia führte, Reihen hin von steinernen Grabmonumenten, stattlicher und kostbarer als die Pompejis und großenteils noch aufrecht. Dies Kragos-Sidyma gehörte nicht zu den Städten erster Klasse der kleinen Provinz Lycien, war ohne Theater, ohne Ehrentitel, eine kleine Provinzialstadt und durchaus eine Schöpfung der römischen Kaiserzeit. Aber im ganzen Vilajet Aidin ist heute kein Binnenort, der für zivilisierte Existenz auch nur entfernt diesem Bergstädtchen, wie es war, an die Seite gestellt werden könnte[2]).

Thracien.

Byzanz, die größte, sehr wohlhabende und volkreiche Stadt Thraciens, wurde bei der Einnahme durch Septimius Severus nach einer dreijährigen Belagerung 196 größtenteils zerstört, ihrer Theater, Bäder und allen Schmucks, sogar des Stadtrechts beraubt; ihre gewaltigen, auf der Landseite 5 Stadien (rund 900 m) langen Quadermauern, mit hohen, die Verteidiger völlig deckenden Schutzwehren und zahlreichen, kunstvoll angelegten Türmen erregten noch als Ruinen Bewunderung[3]). Im Innern des Landes, das in der Zeit seiner Selbständigkeit nur Dörfer und Fürstenburgen enthalten hatte, sind außer Philippopolis, das im Jahre 251, wo es den Goten erlag, 100000 Einwohner gezählt haben soll[4]), die größeren Orte erst unter den Römern entstanden oder städtisch ausgebaut worden[5]), namentlich unter Trajan und Hadrian (u. a. Hadrianopolis, wo sich im späteren Altertum ausgedehnte Waffenfabriken befanden[6])). Die Hauptstadt Macedoniens, Thessalonice, preist Lucian in einer dort gehaltenen Rede wegen ihrer Schönheit und Volksmenge, ihres Reichtums und Glanzes, und nennt sie eine mit allen wünschenswerten Gütern geschmückte Stadt[7]). Die Hauptstadt Dalmatiens, Salonä, die als bedeutendster Handelsplatz in diesen Gewässern neben Aquileja eine der volkreichsten und wohlhabendsten des Okzidents gewesen sein muß, war von einer Mauer mit 88 Türmen und 3 Toren umgeben. Ihre im 17. Jahrhundert noch sehr bedeutenden Überreste sind zu Neubauten verbraucht, doch Reste eines Theaters und Amphitheaters noch vorhanden. Der gewaltige Palast, den Diocletian sich in der Entfernung von etwa einer halben Meile am Meere erbaute, war nach Art eines Lagers angelegt und erschien von außen als ein von Mauern umschlossenes Rechteck (175 × 215 m) mit 4 Türmen an den Ecken. Die heutige Hauptstadt Spalato hat zum größten Teil innerhalb seiner Mauern Platz gefunden, und dessen Tempel dienen ihr als Dom und Baptisterium[8]). Auch in Jader (Zara) zeugen Säulen und Architravblöcke von entschwundener Pracht, und die Lage des alten Burnum bezeichnen

Macedonien.

Dalmatien.

1) IGR III 578 f. 2) Größtenteils wörtlich nach Mommsen RG. V 327 f. Benndorf u. Niemann, Reise in Lykien und Karien I 58 ff. 3) Herodian. III 1, 6 f. 6, 9. Cass. Dio LXXIV 10—14. Oberhummer, Real-Encykl. III 1119 ff. 4) Ammian. XXXI 5, 17. 5) Kalopathakes, De Thracia provincia Romana (Diss. Berol. 1893) S. 24 ff. 6) Notit. dign. or. XI 32. Ammian. Marc. XXXI 6, 2. 7) Lucian. Scytha 9; vgl. Asin. 46. 8) Mommsen RG. V 186. Schneider a. a. O. S. 40 ff. G. Niemann, Der Palast des Diocletian zu Spalato, 1910.

zwei luftige Bögen bei Kistagne, nach denen die Stätte im Volksmunde noch heutigen Tages »*archi Romani*« heißt[1]).

Griechenland. Griechenland (ohne Thessalien und Epirus) besaß, obgleich sehr verarmt und verödet, unter den Antoninen auf dem Festlande neben einer großen Zahl von Dörfern und Flecken noch über 100 Orte (davon 60 im Peloponnes), in denen ein wirkliches städtisches Leben fortbestand[2]): die meisten waren ohne Zweifel sehr herabgekommen, doch hatten sich auch manche gehoben, wenigstens von Tithorea sagt es Plutarch[3]). Von dem neuen Glanze, den Athen durch die Bauten Hadrians und des Herodes Atticus erhielt, wird unten die Rede sein. Die Hauptstadt und Residenz des Statthalters, Korinth, war auch als römische Kolonie groß, reich, glänzend und stark bevölkert[4]). Die von August als Denkmal des Seesiegs von Actium an dem südlichsten Punkt von Epirus (1 1/2 Stunden n. von Prevesa) gegründete Stadt Nicopolis »blieb, wie die ausgedehnten Ruinen und zahlreichen Münzen beweisen, ebenfalls verhältnismäßig blühend und bevölkert«[5]).

Britannien. Auch in den nördlichen Ländern blühten die Städte in erstaunlich kurzer Zeit empor. Selbst in dem sehr allmählich eroberten, durch Kriege und Aufstände fortwährend in Unruhe erhaltenen Britannien, wo die Spuren städtischen Lebens sehr gering sind, waren die römischen Orte an stattlichen Bauten nicht arm. Die Hauptstadt Camulodunum (Colchester) wurde im Jahre 61, 18 Jahre nach der Eroberung des Landes, von den aufständischen Einwohnern leicht eingenommen, weil man bei ihrer Anlage mehr für Annehmlichkeit als für Festigkeit gesorgt hatte. Sie besaß eine Kurie, ein Theater und einen Tempel des Claudius, in dem sich die römischen Soldaten zwei Tage lang halten konnten. Londinium (London) war ein durch Handel sehr lebhafter Ort; an beiden Orten und Verulamium (nahe St. Albans) zusammen wurden im Jahre 61 an 70000 Bürger und Provinzialen von den Aufständischen erschlagen[6]). Die in bedeutendem Umfange auf dem Boden Londons gefundenen, zum Teil Prachtgebäuden angehörigen römischen Reste bestätigen diese Angabe vollkommen[7]). Auch von Viroconium (Wroxeter, dem infolge der 1859 begonnenen Ausgrabungen sogenannten »britischen Pompeji«) sind erhebliche Ruinen übrig[8]). In Bath, wo keine Spur von städtischem Leben sich gefunden hat, sind bedeutende Reste von Thermen und einem Tempel, geringere auch von andern Tempeln entdeckt worden[9]); an verschiedenen Orten Britanniens werden Tempel in Inschriften genannt[10]). Agricola benutzte schon den ersten Winter seines Aufenthalts in Britannien 78 dazu, die zerstreuten und rohen und deshalb kriegslustigen Einwohner durch Lebensgenuß an Ruhe und Frieden zu gewöhnen, indem er Bauten von Tempeln, Foren und Wohngebäuden durch Ermahnungen

1) CIL III p. 367. 2) Kuhn, Städt. u. bürgerl. Verf. II 64 ff. Hertzberg, Gesch. Griechenlands unter den Römern II 438. 3) Plutarch. Sulla 15, 5. 4) Oben I 412 f. 5) Mommsen RG. V 272. Neuerdings sind die Fundamente des von Augustus zur Erinnerung an seinen Sieg dem Ares und Poseidon erbauten Tempels aufgedeckt worden, Archäol. Anz. 1914 S. 128. 6) Tac. A. XIV 31—33. Vgl. Hübner CIL VII p. 21. 33 f. 7) F. Haverfield, Journ. of Rom. Stud. I 1911 S. 141 ff. 8) Kiepert S. 531; vgl. J. C. Anderson, the Roman city of Uriconium at Wroxeter, 1867. Wichtige Fundstätten neuerer Ausgrabungen in England sind Silchester (Calleva Atrebatum), Caerwent (Venta Silurum) und Corbridge (Corstopitum), vgl. F. Haverfield, Archäol. Anz. 1909 S. 247 f. 1911 S. 307 f. 1913 S. 295 ff. 9) Hübner CIL VII p. 24. 10) ebd. p. 332.

und Unterstützungen förderte; und bald ging man zu Bädern und Säulenhallen über[1]). So schnell schmückte sich auch diese abgelegenste Provinz mit Luxusbauten, deren besiegter Fürst Caractacus nur ein Menschenalter früher beim Anblick Roms unbegreiflich gefunden hatte, daß die Besitzer solcher Pracht die armseligen Hüttchen von Wilden begehren konnten[2]).

Zehntland.

Die Ebene am rechten Rheinufer und das Neckargebiet bis zur Rauhen Alp hinauf mit Einschluß des Schwarzwalds (das Zehntland) ist nur vom Ende des 1. bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts in römischem Besitz gewesen; doch sind in Württemberg allein an weit über 100 Orten Spuren römischer Niederlassungen gefunden worden, und das städtische Leben blühte innerhalb des neuen Grenzschutzes auf, fast wie auf dem linken Rheinufer: »Sumelocenna (Rottenburg am Neckar), Aquä (*civitas Aurelia Aquensis*, Baden-Baden), Lopodunum (Ladenburg) hatten, wenn man von Köln und Trier absieht, in römisch-städtischer Entwicklung den Vergleich mit keiner Stadt der Belgica zu scheuen«[3]); auch die römische Ortschaft bei Wiesbaden (*aquae Mattiacae*) wird zu den bedeutenderen gehört haben[4]). Sumelocenna war am Ende des zweiten und im dritten Jahrhundert der bedeutendste Ort nicht allein des Neckargebiets, sondern vielleicht der rechtsrheinischen Provinz überhaupt. Die römische Stadt erstreckte sich auf beiden Seiten des Flusses weit über die heutige hinaus. Fortwährend werden in und bei Rottenburg die Werkstücke monumentaler Bauten, Säulen, Kapitelle und Gesimse, Bildwerke und Inschriften aufgefunden, die Ruinen von Heiligtümern und Bädern, auch ein großes Theater ist zum Vorschein gekommen[5]).

Bei Rottweil war auf dem rechten Neckarufer eine sehr bedeutende römische Niederlassung, Arae Flaviae, wohl der Vorort einer Gaugemeinde, deren Blüte in der mittleren Kaiserzeit Grundmauern vornehmer Privathäuser, ein sehr stattliches Bad, schöne Mosaiken und Einzelfunde aller Art aus Bronze, Glas und Terrakotta beweisen[6]). Die 1784 durch Zufall entdeckten Bäder in Badenweiler, deren Bauten eine Fläche von gegen 300 qm bedecken, setzen eine ständige Niederlassung voraus, und sicherlich war das römische Badenweiler, wenn es auch an Baden-Baden nicht heranreichte, ein ansehnlicher Vicus[7]). Die Hauptstadt des mit dem nur sehr unvollkommen und spät romanisierten Rätien verbundenen Vindelicien, die unter August gegründete und nach ihm benannte, schon zu Ende des 1. Jahrhunderts sehr ansehnliche Niederlassung[8]) Augusta Vindelicorum (Augsburg) bewahrt in ihrem Perlach noch die Erinnerung an das römische Amphitheater[9]), und zahlreiche Inschriften und Skulpturen zeugen von ihrer einstigen Blüte. Während sie aber in Rätien das einzige Zentrum römischer Zivilisation blieb, drang diese in dem angrenzenden Noricum so tief ein, daß es »ein Vorland und gewissermaßen ein Teil Italiens« wurde. Die kleinen dortigen Standlager und selbst das von Marc Aurel eingerichtete Lager

Rätien und Vindelicien.

Noricum.

1) Tac. Agric. 21. 2) Cass. Dio LX 33, 1. 3) Mommsen RG. V 145. 4) Vgl. F. Otto, Gesch. d. Stadt Wiesbaden (1877) S. 1 ff. 5) E. Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer (1905) S. 60. Haug u. Sixt, Röm. Inschr. u. Bildwerke Württembergs[2] S. 199 ff. 6) Fabricius a. a. O. S. 68. Haug-Sixt. a. a. O. S. 143 ff. 7) E. Fabricius a. a. O. S. 66 f. K. Büchler, Das Römerbad Badenweiler, Straßburg 1909. 8) *Colonia* nennt sie Tac. Germ. 41, vgl. dazu Mommsen CIL III p. 711. 9) J. Becker, Bonn. Jahrb. XLII 1867 S. 71.

einer Legion Lauriacum bei Enns waren für die städtische Entwicklung Noricums ohne Bedeutung. Die großen Ortschaften, wie Celeja (Cilli), Aguontum (Lienz), Teurnia (St. Peter im Holz), Virunum (Zollfeld bei Klagenfurt), der Zentralpunkt der Provinz, von dem sehr ausgedehnte Reste übrig sind, im Norden Juvavum (Salzburg) sind rein aus bürgerlichen Elementen hervorgegangen[1]).

Pannonien. Dagegen in Pannonien stand und blieb die Zivilisation ganz unter dem Einflusse der Lager der drei, später, wie es scheint, nur zwei Legionen; das Hauptquartier wurde wohl unter Vespasian Carnuntum (Petronell östlich von Wien) und daneben Vindobona (Wien)[2]); von der neben dem ersten Ort entstandenen Lagerstadt[3]) sind weit ausgedehnte Ruinen übrig. Erst seit dieser Zeit ging die Regierung daran, die Provinz, die bis dahin nur in ihrem westlichen Teil Städte gehabt hatte, wie Emona (Laibach)[4]) und Savaria (Stein am Anger), städtisch zu organisieren. In dem westlichen, ursprünglich norischen Gebiet erhielt Scarbantia (Ödenburg am Neusiedler See) Stadtrecht unter den Flaviern, zwischen Save und Drau Siscia (Sziszek) und Sirmium (Mitrovitza) zu derselben Zeit, an der Drau Poetovio (Pettau) unter Trajan, Mursa (Eszeg) unter Hadrian Kolonialrecht[5]). Die Hauptorte waren Sirmium und Savaria, das unter seinem alten Namen bis zur magyarischen Eroberung im 10. Jahrhundert fort bestand und an römischen Resten sehr reich ist. Von dem Wohlstande Sirmiums zeugen namentlich auch die zahllosen, vielgestaltigen Funde an plastischen Kunstwerken, Geräten aller Art, Münzen usw. und z. B. auch die im Agramer Museum lagernden mächtigen Brunnenröhren, welche aus beträchtlicher Höhe weither von Norden klares Wasser leiteten[6]).

Mösien. Noch geringer als in Pannonien war die Entwicklung der Städte in Mösien. Auch hier ging die italische Zivilisation von den Lagern aus, von denen die bei Singidunum (Belgrad) und Viminacium (Kostolatz) wahrscheinlich die ältesten waren; die Bedeutung der letzteren Stadt beweist ein großes Ruinenfeld und die Menge der von hier durch das benachbarte Serbien verschleppten Kunstreste[7]). In Untermösien (zwischen Balkan und Donau) entstanden die Anfänge einer römischen Zivilisation erst mit der Gründung der Legionslager von Novä (bei Svischtova), Durostorum (Silistria) und Troesmis (Iglitza bei Galatz)[8]).

Dacien. Auch in der jüngsten und nach 170 Jahren wieder aufgegebenen Provinz Dacien (Siebenbürgen, Banat, Moldau und Walachei) haben anderthalb Jahrtausende nicht völlig zu zerstören vermocht, was die römische Herrschaft in so kurzer Zeit geschaffen hat. In dem ganz neu mit Ansiedlern aus verschiedenen Provinzen (namentlich Dalmatien und Kleinasien) bevölkerten Lande entwickelte sich das römische Städtewesen schneller und kräftiger als in den übrigen Donaulandschaften. Eine Fülle der mannigfaltigsten Überreste aller Art bezeugt die Existenz von weit über 100 mehr oder minder blühenden römischen Orten, größtenteils in Siebenbürgen[9]). Sarmizegetusa (Várhely), die von

1) Mommsen RG. V 180 f. F. Pichler, Virunum, 1888. 2) Über Geschichte und Überreste der römischen Niederlassung vgl. A. v. Domaszewski u. F. Kenner in Geschichte Wiens I (1897) S. 37 ff. 42 ff. 3) Oben S. 3. Über die neuesten Ausgrabungen in Carnuntum vgl. Der römische Limes in Österreich, 1900 ff. 4) Jahrb. f. Altertumsk. VII 1918 S. 61 ff. 5) Mommsen RG. V 188. 6) W. Goetz, Die Verkehrswege im Dienste des Welthandels S. 387**. 7) F. Kanitz, Röm. Studien in Serbien (Denkschr. d. Wiener Akad. XLI 1892 Abhdl. II) S. 16 ff. 8) Mommsen 194 f. 207. 9) Neigebauer, Dacien S. 5.

Trajan zur römischen Kolonie umgeschaffene Landeshauptstadt, blieb der Mittelpunkt der Provinz und die Residenz des Statthalters: zwölf walachische Dörfer erfüllen heute den Raum ihres einstigen Umfangs, noch sieht man den Felsen ihres Kapitols und die Arena ihres Amphitheaters. Von der Bedeutung des militärischen Zentrums der Provinz, Apulum, zeugt das weite Trümmerfeld um das heutige Karlsburg[1]). Eine Reihe von Dorfgemeinden in Dacien erwuchs zu Städten, und die Militär- und Straßenstationen, mit denen das Land wie mit einem Netze überzogen war, gewannen mit der Zeit mehr oder weniger stadtartige Bedeutung[2]).

Bauten der Kommunen.

Sowohl für die Kommunen als für die einzelnen Bürger war der im Altertum in so hohem Grade entwickelte und auch in jener Zeit noch durch die relative Selbständigkeit der Gemeinden genährte Munizipalpatriotismus (eine der besten Seiten des antiken Städtelebens) der stärkste Sporn, nach Kräften, ja selbst mit großen Opfern zur Ausstattung der Städte mit notwendigen und nützlichen Bauten und Anstalten, sowie zu ihrer Verschönerung auf jede Weise beizutragen. Der in der antiken Menschheit so mächtig wirkende Trieb, sich ansehnlich, würdig und prächtig darzustellen, beherrschte die Gemeinden nicht weniger als die einzelnen und trieb sie allem Anscheine nach nicht selten zu Anstrengungen, die ihr Vermögen überstiegen. Dazu kam besonders in den griechischen Ländern die Eifersucht der Städte aufeinander, »diese alte Krankheit der Hellenen«[3]), und das daraus entspringende Trachten, einander zu überbieten.

Nachahmung Roms.

Die römischen Kolonien sollten »Abbilder der Hauptstadt im kleinen« sein[4]), was sich selbst in der Anwendung von Namen römischer Lokalitäten zeigt: die (je 7) Bezirke zweier von August kolonisierter Städte, Ariminum und Antiochia in Pisidien, sind allem Anscheine nach mit denselben von Gegenden Roms entlehnten Namen (wie Cermalus, Aventin, Velabrum, Tuskerquartier) bezeichnet gewesen[5]): und wahrscheinlich wurden solche in Kolonien häufig angewandt, doch nicht bloß hier. So hatte Falerii eine heilige Straße[6]), Benevent eine esquilinische[7]), Puteoli eine palatinische Region[8]), Lyon und die Chattenhauptstadt Mattiacum einen Vatikan[9]), Aquileja vielleicht eine Region Isis und Serapis[10]) usw. Das Recht, ein Kapitol zu besitzen, das wie das römische Tempel des Juppiter, der Juno und Minerva trug, oder die Statue des Marsyas (wie ebenfalls in Rom) auf dem Forum aufzustellen, scheinen (bis auf Caracalla) nur Kolonien gehabt zu haben[11]). An einigen Orten, wie Köln, Florenz, Nimes, Ca-

1) C. Gooß, Die röm. Lagerstadt Apulum in Dacien, Progr. Schäßburg 1878. 2) Jung, Römer und Romanen² S. 109 ff. 3) Herodian. III 2, 8. 4) Gell. XVI 13, 9. 5) Bormann, Variae observationes de antiquitate Rom. (Ind. Marburg. aestiv. 1883) S. V f. und CIL XI p. 76 f. 6) CIL XI 3126 = Dessau 5374. 7) CIL IX 1569; eine [*por*]*ta Esquilina* in Tibur CIL XIV 3679 = Dessau 6245. 8) CIL X 1700 = Dessau 1231; ein *vicus Palatius* in Cales CIL X 4641 = Dessau 6301; ebenda ist auch ein *vequs Esqelinus* aus republikanischer Zeit bezeugt, Dessau 8567. 9) CIL XIII 1751. 7281 = Dessau 4131. 3805. 10) Nach einer Vermutung Mommsens zu CIL V 8211; vgl. im allgemeinen De Rossi, Not. d. scavi 1888 S. 712. Ein *vicus capitis Africae* und ein Septizonium in Karthago: De Rossi, Bull. arch. comun. XVII 1889, S. 361 f. 11) So Castan, Les capitoles provinciaux du monde Romain (1886) gegen Kuhfeldt, De capitoliis imperii Romani (Regim. 1882), dessen Ansicht auch von Toutain, Les cultes païens dans l'empire Romain I 181 ff. vertreten wird, mit Anführung

gliari, hat sich die Erinnerung an die Kapitole in Benennungen von Kirchen (»Sta. Maria im Kapitol« u. dgl.) erhalten.

Die Ausführung der städtischen Bauten erfolgte entweder durch eigens ernannte Baukommissare (*curatores operum*)[1]) oder durch die jährlich wechselnden obersten Gemeindebeamten, die sie in der Regel an den Mindestfordernden in Akkord gaben und nach der Vollendung abnahmen[2]). »Wenn die Städte eine Vergebung von Tempelbauten oder Errichtungen von Kolossen ausschreiben«, sagt Plutarch, »so hören sie die Künstler an, die sich um die Übernahme bewerben und ihre Anschläge und Risse vorlegen; dann wählen sie den, der bei den geringsten Kosten die beste und schnellste Ausführung verspricht«[3]).

Bauten bithynischer Städte.

Den Umfang, die Bedeutung und die Zwecke der städtischen Bauten mögen zunächst einige Mitteilungen aus der Korrespondenz veranschaulichen, die Plinius (in den Jahren 111—113 etwa) als Statthalter von Bithynien mit Trajan führte. Zu allen städtischen Neubauten aus öffentlichen Mitteln bedurfte es der kaiserlichen Erlaubnis[4]). Für Prusa am Olymp erwirkte Plinius diese zum Bau eines neuen Bads, wie es »die Würde der Stadt und der Glanz der Regierungsperiode« erforderte; der Bau erfolgte auf der Stelle eines in Ruinen liegenden Hauses, und so wurde zugleich die häßlichste Stelle der Stadt verschönert[5]). Zu Nicomedia war eine Wasserleitung, die der Stadt 3329000 S. (gegen 712520 Mark) gekostet hatte, unvollendet geblieben, dann abgebrochen worden, ebenso eine zweite, für die bereits 200000 S. (43500 Mark) ausgegeben waren. Nun erteilte Trajan die Erlaubnis zum Bau einer dritten, die auf Bogen (teils aus Quadern, teils aus Backstein) das Wasser auch in die höheren Teile der Stadt führen sollte: Plinius versicherte, daß sowohl der Nutzen als die Schönheit des Baus der Regierungszeit Trajans höchst würdig sein werde[6]). Kurz vorher hatte dieselbe Stadt den Bau eines neuen Forums neben dem alten begonnen[7]). Zu Nicäa hatte der Bau eines Theaters bereits mehr als 10 Mill. S. (2175000 Mark) verschlungen; Privatleute hatten sich anheischig gemacht, es aus eigenen Mitteln mit mannigfachen Verschönerungen auszustatten, namentlich einen

von 40 Kapitolen, zu denen De Rossi, Bull. arch. com. XV 1887 S. 66ff. noch die von Arsinoe, Nicopolis in Untermösien und Caralis (Kirche S. Nicolao in Capitolio) hinzufügt (vgl. auch Wissowa, Real-Encykl. III 1538ff.). In demselben Sinne schon Jordan, Marsyas auf dem Forum in Rom (1883) S. 20: »Klein-Rom, die colonia civium Romanorum, empfing in der östlichen Hälfte als Symbol den Marsyas, in der westlichen und südlichen, wie im Stammlande Italien, das Capitolium«; über die Bedeutung des Marsyas als Abzeichen der Bürgercolonien italischen Rechtes vgl. Mommsen StR. III 809f., dagegen Kubitschek, Archäol. epigr. Mitteil. XX 1897 S. 151ff. Kornemann, Real-Encykl. IV 580f. Das *signum lupae cum insignibus suis* als Zeichen des römischen Bürgerrechts in dem (Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrhunderts) zum Munizipium erhobenen Flecken Aurelia Vina CIL VIII 958 = Dessau 6819 und an einem andern Orte des prokonsularischen Afrika CIL VIII 12200 = Dessau 6820 (vgl. auch CIL VIII 22699), sowie in Singilia in Hispania Baetica CIL II 5063 = Dessau 6912; vgl. die Weihungen an die Lupa Romana oder Augusta CIL II 2156 (= Dessau 6913). 4603. Ebenso weihen in Obulco (Baetica) zwei Würdenträger des Orts *scrofam cum porcis triginta* zum Zeichen des latinischen Rechts der Gemeinde (CIL II 2126 = Dessau 6911).

1) Kornemann, Real-Encykl. IV 1802f. 2) Liebenam, Städteverwaltung S. 384ff. 3) Plutarch. An vitiositas ad infelic. suffic. 3. 4) Dig. L 10, 3 § 2 *publico vero sumptu opus novum sine principis auctoritate fieri non licere constitutionibus declaratur.* 5) Plin. ad Tr. 23f. 70f. 6) ebd. 37f. 7) ebd. 49.

Säulengang oberhalb des Zuschauerraums und Basiliken im Umkreise aufzuführen. Aber noch vor Vollendung des Hauptgebäudes zeigten sich so große Risse, daß eine Reparatur kaum zu lohnen schien. Gleichzeitig wurde an Stelle des abgebrannten Gymnasiums ein weit größeres und weitläufigeres gebaut, dessen Mauer aber der mit der Fortführung des (von einem andern begonnenen) Baus beauftragte Architekt trotz der kolossalen Dicke von 22 röm. Fuß ($6\frac{1}{2}$ m) für zu schwach erklärte, um die in Aussicht genommene Belastung zu tragen. Zu Claudiopolis befand sich eine ungeheure städtische Badeanstalt im Bau[1]). Zum Bau eines Aquädukts, der das Wasser aus einer Entfernung von 16 Millien (24 km) nach Sinope führen sollte, gab Trajan der Stadt die Erlaubnis, falls der Bau ihre Kräfte nicht überstiege, da er sehr zur Erhöhung der Gesundheit und Annehmlichkeit beitragen würde[2]). Die schöne und prächtige Stadt Amastris hatte unter andern herrlichen Bauwerken eine sehr stattliche und lange Straße, die aber ein übelriechender Fluß ihrer ganzen Länge nach durchfloß: auch hier genehmigte Trajan dessen Bedeckung aus städtischen Mitteln[3]).

Dieselbe Wohlhabenheit der Städte und dieselbe Verwendung großer Mittel für bauliche Zwecke, wie sie diese Angaben für Bithynien erweisen, darf für die meisten Provinzen des römischen Reichs in jener Zeit vorausgesetzt werden. Bauten, die für eine ganze Landschaft wichtig waren, wurden von mehreren Städten gemeinsam ausgeführt: wie die im Jahre 105/6 vollendete Brücke von Alcantara von elf Munizipien der Provinz Lusitanien[4]). Die Brücke von Alcantara.

Zu den regelmäßigen Einnahmen der städtischen Gemeinden Italiens und der Westprovinzen (seltener im Osten des Reiches) gehörten die Antrittsgelder, welche die zu Ehrenämtern und Priestertümern erwählten Männer und Frauen sowie die in den Gemeinderat (Dekurionat), den zweiten Stand (die Augustalität) oder dessen Vorstand (den Sevirat) Erwählten auf Grund der Festsetzungen des Gemeindestatuts[5]) an die Stadtkasse zu zahlen hatten, und welche nach der Bedeutung des Orts und des Amts sehr verschieden waren. Sie betrugen für den Duumvirat 2000, 3000, 4000 bis 10000 S. (die letzte Summe in Pompeji[6])), für die Quinquennalität sogar einmal (in Turris Libisonis) 35000, für die Ädilität 4000, aber auch 20000 (Rusicade), für den Dekurionat 1000, 2000, in Cirta und Rusicade 20000, für das Priestertum des Pontifex 10000, aber auch 55000 (in Rusicade), für den Flaminat 2000, 10000 (zu Mustis und Diana in Numidien), 12000 (zu Lambäsis in derselben Provinz), 2000 für den Sevirat[7]). Die Summe von 400000 S., die eine zu Calama in Numidien auf Lebenszeit zur Flaminica erwählte Frau zum Bau eines Theaters versprochen hatte, war eine ganz ungewöhnlich hohe[8]). Aber es war wohl überall Sitte, über den Minimalsatz hinauszugehen oder andre Leistungen hinzuzufügen, die auch anstatt der Zahlungen erfolgen konnten, wie Schauspiele, Volksbewirtungen oder Bauten. So zahlte z. B. ein T. Flavius Justinus in Porto Torres auf Sardinien für die Erwählung zum höchsten Amt (der Quinquennalität) 35000 S. und legte überdies auf eigne Kosten ein Bassin an, in welches er auch das Wasser hineinleiten ließ[9]). In Einkünfte der Kommunen zur Bestreitung der Baukosten.

1) Plin. ad Tr. 39. 2) ebd. 90f. 3) ebd. 98f. 4) CIL II 760 = Dessau 287a, vgl. Hübner CIL II p. 89—96. 5) *Sequendum cuiusque civitatis legem puto* Trajan bei Plin. ep. ad Trai. 113 (vgl. 112). 6) CIL X 1074 = Dessau 5053. 7) Marquardt StV. 1^2 180—183. 206. Liebenam a. a. O. S. 54ff. 8) CIL VIII 5365. 9) CIL X 7954 = Dessau 5765.

Äclanum ließen einmal die Quattuorvirn für das Geld, das sie für die Erwählung zu diesem Ehrenamt zu zahlen verpflichtet waren, auf den Beschluß des Gemeinderats einen Weg durch den Viehmarkt führen und pflastern[1]). In Lanuvium (Città Lavigna) wurden die aus den Antrittsgeldern der Priester geflossenen Kapitalien neben andern Einnahmen (mit Erlaubnis von Sever und Caracalla) zum Bau von Thermen verwendet[2]) usw.

Öffentliche Bauten von Privatleuten.

Derselbe Munizipalpatriotismus, der die Städte trieb, nach Kräften oder selbst über ihre Kräfte in Bauten miteinander zu wetteifern, beseelte gewöhnlich auch ihre wohlhabenden Bürger. Zum Teil spornte diese auch die Ruhmbegier, ihre Namen in würdigster Weise auf großen Bauwerken durch Inschriften auf die Nachwelt zu bringen, deren Unvergänglichkeit gesetzliche Bestimmungen gewährleisteten[3]). Aber auch schon der Ehrgeiz, der seine Befriedigung in den städtischen Ämtern, in Belobungen, Bekränzungen, Statuen, Ehrenplätzen u. dgl. fand, trieb manche, große Summen für öffentliche Bauten herzugeben, ja nicht selten sich zu ruinieren: und die öffentliche Meinung, die, wie in den alten Republiken, noch immer von den Angesehenen und Reichen große Leistungen für die Gemeinde erwartete, ja forderte[4]), bestimmte ohne Zweifel viele selbst wider ihren Willen zu großen Opfern. In der Tat sind die in der damaligen Zeit in allen größeren und vielen kleineren Städten der ganzen Monarchie fort und fort von Privaten zu Kommunalzwecken freiwillig gegebenen Beisteuern wahrhaft erstaunlich, und namentlich die aus Privatmitteln aufgeführten Bauten haben wahrscheinlich an sehr vielen Orten die städtischen an Umfang und Bedeutung weit übertroffen, deren Einschränkung sie ja auch eben ermöglichten und veranlaßten. Öffentliche Bauten aus Privatmitteln bedurften keiner kaiserlichen Erlaubnis, »außer wenn sie aus Rivalität gegen eine andre Stadt unternommen wurden, oder Veranlassung zum Aufruhr wurden, oder in der Umgegend eines Theaters oder Amphitheaters stattfanden«[5]). In größter Menge sind in der Literatur, noch mehr in den Denkmälern aller Provinzen Zeugnisse von gemeinnützigen Bauten einzelner erhalten, von den geringfügigsten bis zu wahrhaft fürstlichen. Zahlreiche Inschriften bezeugen die Errichtung der größten öffentlichen Gebäude, wie Tempel, Portiken, Theater, Amphitheater, Brücken, durch reiche Privatpersonen aus eignen Mitteln[6]). Andre Inschriften zeigen, daß auch minder Wohlhabende zur Wohlfahrt und Behaglichkeit der Städte beizutragen bemüht waren, indem sie z. B. Straßen pflastern, die öffentlichen Spielplätze ebnen und einfassen, Sonnenuhren aufstellen, auf den Märkten Buden für die Verkäufer und Steintische für die Waren errichten ließen, für Normalmaße und Gewichte sorgten u. dgl.[7]). Seit durch Nerva die Städte die Erlaubnis zur Annahme von Legaten erhalten hatten[8]), erfolgten auch Ver-

1) CIL X 7954; vgl. IX 808 = Dessau 5381. 2) CIL XIV 2101 = Dessau 5686. 3) Dig. L 10, 2—4. 4) Oben II 377 ff. 5) Dig. L 10, 3 pr. 6) Reiche Materialsammlung bei J. C. Rockwell, Private Baustiftungen für die Stadtgemeinde auf Inschriften der Kaiserzeit im Westen des röm. Reiches, Diss. Jena 1909. 7) z. B. eine Kunstuhr (*horologium cum suo aedificio et signis omnibus et clatris*) in einem Orte Savoyens (CIL XII 2522 = Dessau 5624), eine öffentliche Wage mit Gewichten und Zubehör in Tuficum in Umbrien (CIL XI 5695 = Dessau 5612), eine Markthalle für Lebensmittel mit steinernen Verkaufstischen in einer spanischen Stadt (CIL II 3570 = Dessau 5586), eine Porticus für diejenigen *qu[i] nundinandi gratia cons[isterent]* in Nepet CIL XI 3208. 8) Ulpian. reg. 24, 28; ausführlich darüber Liebenam a. a. O. S. 179 ff. Vgl. z. B. CIL XII 1357 = Dessau 2709 (Vasio Voc.).

mächtnisse zu öffentlichen Bauten sehr häufig, und es war keineswegs selten, daß Testamente den Erben die Verpflichtung zur Ausführung eines Bads, Theaters oder Stadiums auferlegten[1]).

Einige Beispiele werden die Allgemeinheit der Beteiligung einzelner an der Verschönerung ihrer Städte sowie die Großartigkeit solcher Leistungen veranschaulichen. Nach der Zerstörung Cremonas im Jahre 69 wurden Foren und Tempel durch die Munifizenz von Bürgern wiederhergestellt[2]). Der Großvater der dritten Frau des jüngeren Plinius erbaute zu Como in seinem und seines Sohns Namen eine prachtvolle Kolonnade und schenkte der Stadt ein Kapital zur Verschönerung der Tore[3]). In Oretum (in Tarraconensis) ließ ein Bürger »auf die Bitte des Rats und der Bürgerschaft zu Ehren des göttlichen (d. h. Kaiser-) Hauses« eine Brücke für 80000 S. (17400 Mark) bauen und gab bei ihrer Einweihung Zirkusspiele[4]). In Thagaste (Numidien) errichtete ein römischer Ritter eine Portikus für 300000 S. (65250 Mark)[5]). Der Arzt Crinas ließ Mauern in seiner Vaterstadt Massilia und andre Mauern für beinahe 10 Mill. S. (2275000 Mark) erbauen; die beiden Brüder Stertinius, Leibärzte des Claudius, erschöpften ihr Vermögen durch Ausstattung der Stadt Neapel mit Bauwerken[6]). Die Inschrift an dem Postament einer Ehrenstatue eines Bürgers von Citium auf Cypern meldet, daß derselbe ein Theater von Grund auf nebst allem Zubehör auf eigene Kosten habe aufführen lassen[7]). Dio von Prusa, dessen Großvater sein ganzes Vermögen für Kommunalzwecke geopfert hatte, erbaute in seiner Vaterstadt eine Kolonnade bei den Thermen nebst Läden und Werkstätten; den Boden allein hatte er mit 50000 Drachmen (etwas über 39000 Mark) bezahlt[8]). C. Antius A. Julius Quadratus, der um 106 das Prokonsulat der Provinz Asia bekleidete[9]), war nach Aristides von Gott gesandt worden, um seine Vaterstadt, das gealterte Pergamum, neu zu verjüngen, und hatte sie zu dem gemacht, was sie nun war; wenn andre Geschlechter von der Stadt abstammten, so konnte man sagen, die Stadt stamme von ihm: »sie selbst bekannte es laut in den Ratssälen, den Theatern, den Versammlungsplätzen, in welchem Teil man will, da ja alles durch jenen verschönert ist«[10]). Die schönste Ruine von Ephesus sind die Überreste der prächtigen öffentlichen Bibliothek, die unter Trajan der Konsular Ti. Julius Aquila als Heroon seines Vaters Ti. Julius Celsus Polemaeanus errichtete und mit Mitteln reichlich ausstattete[11]). Die meisten noch mit Weihinschriften versehenen öffentlichen Gebäude in den Städten Pamphyliens und Pisidiens sind von Privaten errichtet[12]).

Bauten der griechischen Sophisten.

In den griechischen Ländern waren es ganz besonders die Sophisten, die einen Teil der oft ungeheuren, durch ihre Kunst erworbenen Reichtümer zur baulichen Verschönerung ihrer Geburts- oder Wohnorte verwandten. Nicetes

1) Dig. XXXV 2, 80 § 1. Vgl. z. B. Sueton. Tiber. 31, 1 *iterum censente, ut Trebianis legatam in opus novi theatri pecuniam ad munitionem viae conferre concederetur.* CIL V 969. 4059 (= Dessau 5012). 2) Tac. Hist. III 34. 3) Plin. ep. V 11, 1. 4) CIL II 6339 = Dessau 5901. 5) CIL VIII 5146. 5147. 6) Plin. n. h. XXIX 8 f. 7) Lebas-Waddington 2735. 8) Dio Chr. or. 29, 3. 9 (II 77 f. Arn.). 9) Waddington, Fastes des prov. Asiat. nr. 114. 10) Aristid. or. 30, 9 (II 204 K.); über die zahlreichen pergamenischen Denkmäler dieses Mannes s. Fränkel, Inschr. v. Pergam. II S. 298 ff. Dittenberger, Or. gr. 486 Anm. 11) J. Keil, Ephesos S. 66 ff. Heberdey, Österr. Jahresh. VII 1904 Beibl. S. 52 ff. VIII 1905 Beibl. S. 61 ff. W. Wilberg ebd. XI 1908 S. 118 ff., vgl. Dessau 8971. Groag, Real-Encykl. X 168 ff. 544 ff. 12) Lanckoronski a. a. O. I 13.

legte in Smyrna glänzende Straßen an und erweiterte die Stadt bis an das nach Ephesus führende Tor[1]). Alexander von Cotyäum erbaute (nach dem übertreibenden Ausdruck des Aristides) diese seine Vaterstadt fast ganz neu[2]). Damianus von Ephesus (ein Schüler des Aristides und Hadrian) verband unter anderm den dortigen Artemistempel mit der Stadt durch eine (in ihren Fundamenten neuerdings wieder aufgefundene) bedeckte Halle von der Länge eines Stadiums (180 Meter), damit die Andächtigen auch bei Regenwetter in den Tempel gehen könnten, und in dem heiligen Bezirke selbst erbaute er einen ungeheuren Saal zu Opferschmäusen, der aufs prachtvollste mit Pavonazzetto geschmückt war. Auch seine Nachkommen wurden in Ephesus »wegen der Geringschätzung des Geldes« hoch geehrt[3]).

Herodes Atticus.

Doch selbst die größten derartigen Leistungen verdunkelte die beispiellose, mehr als fürstliche Munifizenz des Herodes Atticus (geb. zu Marathon um 101, † gegen 177), der an Reichtum und Rang zu den Ersten seiner Zeit gehörte (er war Konsul 143), unter den damaligen Virtuosen der Redekunst (Sophisten) unbestritten der Erste war. Sein Ehrgeiz war, seinen Namen nicht minder durch massenhafte, prachtvolle und gemeinnützige Bauten, als durch seine von der Mitwelt hoch bewunderten Reden auf die Nachwelt zu bringen; von jenen sind zahlreiche Reste und noch mehr Nachrichten, von diesen nichts erhalten. Schon als Herodes um das Jahr 130 Präfekt der freien Städte Asias war, hatte ihn sein Vater Tiberius Claudius Atticus in den Stand gesetzt, gegen die Stadt Alexandria Troas eine großartige Freigebigkeit zu üben: zu den 3 Mill. Drachmen, die ihr Hadrian zu einer Wasserleitung bewilligt hatte, ermächtigte er ihn, die noch erforderlichen 4 Mill. (über 3 Mill. Mark) zuzulegen. Die Freigebigkeit des Herodes erstreckte sich später auch auf Italien, wo er die Stadt Canusium (Canosa) mit einer Wasserleitung versorgte, galt aber hauptsächlich Griechenland, vor allem seinem Vaterlande Attika und dessen Hauptstadt, in deren Nähe er in dem reizenden, noch jetzt als Sommeraufenthalt benutzten Kephisia den Abend seines Lebens in vornehmer Zurückgezogenheit verbrachte. Er ließ den Städten in Euböa, im Peloponnes, in Böotien Unterstützungen zufließen, half dem herabgekommenen Oricum in Epirus auf, baute in Korinth ein bedecktes Theater[4]), in Olympia eine Wasserleitung, in Thermopylä Bassins zu Schwefelbädern und baute zu Delphi das Stadium in Stein aus, wie er auch für die Ausschmückung des isthmischen Heiligtums reiche Mittel verwendete. Selbst die Durchstechung des korinthischen Isthmus hatte er ins Auge gefaßt. In Attika ließ er in dem Demos Myrrhinus einen Tempel der Athene herstellen, in Athen selbst das panathenäische Stadium des Lycurgus innerhalb von vier Jahren aufs prächtigste vollständig mit pentelischem Marmor auslegen[5]); errichtete auf einem der Felshügel oberhalb seiner Langseiten einen Tempel der Glücksgöttin mit deren elfenbeinernem Bilde und erbaute am Fuße der Akro-

1) Philostr. Vit. soph. I 19, 1. Die Vermutung Waddingtons, daß der Rufinus, dessen Bauten Aristides or. 50, 28 (II 432 K.) erwähnt, der Vater des Sophisten Claudius Rufinus in Smyrna gewesen sei, entbehrt der Begründung, vgl. A. Stein, Real-Encykl. I A 1185. 2) Aristid. or. 32, 17 (II 221 K.). 3) Philostrat. Vit. sophist. II 23, 1 f.; vgl. die ephesische Inschrift Dessau 8830 und Groag, Österr. Jahresh. X 1907 S. 295 f. 4) Vgl. dazu R. B. Richardson, Americ. Journ. of Archaeol. 2. ser. IV 1900 S. 235 ff. 5) Wahrscheinlich war er Besitzer der pentelischen Marmorbrüche, Hirschfeld, Kais. Verw.Beamt. S. 147 Anm.

polis zu Ehren seiner gestorbenen Gemahlin Regilla ein mit Zedernholz gedecktes Theater (Odeum) für etwa 6000 Personen, das nach Pausanias an Größe und Pracht der Ausstattung alle ähnlichen Bauten übertraf und jetzt wieder bloßgelegt ist[1]).

Man sieht, daß die Freigebigsten unter den Reichen und Vornehmen ihre Munifizenz nicht auf ihre eignen Städte beschränkten, wenn es auch vielleicht niemand dem Herodes gleichtat, der, als er des Mords der Regilla angeklagt vor Gericht stand, und sein Gegner sich einer Wohltat gegen eine Stadt Italiens rühmte, erwidert haben soll: »auch ich könnte vieles der Art von mir sagen, wenn ich auf der ganzen Erde vor Gericht gezogen würde«[2]).

Bauten von Senatoren

Es war wohl die Regel, daß Munizipale, die sich zum Senatorenstande (durch den sie aufhörten, Bürger ihrer Vaterstadt zu sein) oder sonst zu hohen Stellungen in Rom aufgeschwungen hatten, und römische Große, die als Patrone oder anderweitig zu einer Stadt in Beziehung standen, ihr durch Bauten und Zuwendungen ihre Anhänglichkeit und ihr Wohlwollen bewiesen. Der jüngere Plinius, der in seinem Testament seine Vaterstadt Como mit einem bedeutenden Kapital zur Erbauung, Einrichtung und Instandhaltung von Thermen bedachte[3]), erwies der Stadt Tifernum Tiberinum, die ihn sehr jung zum Patron erwählt hatte, seine Erkenntlichkeit durch den Bau eines Tempels, dessen Einweihung er mit einem Festmahl beging[4]). Die sehr vornehme Ummidia Quadratilla, die in Rom einen Palast in der 12. Region bewohnte[5]) und etwa im Jahre 107 fast 80jährig starb, stammte aus Casinum: eine dort gefundene Inschrift meldet in fünf Zeilen, daß sie den Casinaten auf eigene Kosten ein Amphitheater und einen Tempel erbaute[6]). Dasumius (wahrscheinlich der Urheber des S. C. Dasumianum 98 oder 99 n. Chr.) hatte seine Vaterstadt Corduba mit öffentlichen Bauten zu schmücken begonnen, deren Vollendung und Übergabe er in seinem (im Jahre 108 verfaßten) Testament einer Kommission rechts- und sachverständiger Personen übertrug[7]). Ein L. Dasumius Tullius Tuscus (Konsul unter Marc Aurel) vollendete zu Tarquinii den Bau von Thermen, zu welchen sein Vater der Konsular P. Tullius Varro der Stadt 3 300 000 S. (717 850 Mark) vermacht hatte, indem er das Kapital vergrößerte und den Bau erweiterte[8]): auch bei dieser Munifizenz war ohne Zweifel der Grund einer der angegebenen. Um den Kurort Epidaurus machte sich in der Antoninenzeit der Senator Julius (Major) Antoninus, ein Gönner des Periegeten Pausanias, durch eine stattliche Reihe von Baulichkeiten hoch verdient[9]).

kaiserlichen Freigelassenen —

Auch kaiserliche Freigelassene statteten nicht selten ihre Geburtsorte und andre Städte mit Bauten aus. Cleander z. B., der mächtige Freigelassene des Commodus, verwandte einen Teil seines ungeheuren Vermögens auf Häuser, Bäder und »andre, sowohl einzelnen als ganzen Städten nützliche Anstalten«[10]). Endlich betätigten auch abhängige oder befreundete Fürsten ihre Freigebigkeit

1) C. Schulteß, Herodes Atticus, Progr. Hamburg 1904. Münscher, Real-Encykl. VIII 921 ff. Judeich, Topogr. von Athen. S. 98. 291 f. 370. 2) Philostrat. Vit. soph. II 1, 8. 3) Oben I 126. 4) Plin. ep. IV 1, 4 ff. 5) CIL XV 7567. 6) CIL X 5183 = Dessau 5628; vgl. Plin. ep. VII 24, 1. Oben II 131. 7) CIL VI 10229 = Bruns-Gradenwitz, Font. iur. Rom. ant.[7] nr. 117; vgl. Groag, Real-Encykl. IV 2223 f. 8) CIL XI 3366, vgl. 3365 = Dessau 1081. 9) Pausan. II 27, 6 f. IG IV 1311. 1416; vgl. Groag, Real-Encykl. X 666 ff. 10) Cass. Dio LXXII 12, 5. Oben I 47.

und fremden Fürsten. Herodes von Judäa.

und Prachtliebe vor allem durch Bauten, und nicht bloß in ihren eigenen Ländern. Herodes der Große, der Judäa mit zahlreichen, großartigen Bauwerken und Anlagen hauptsächlich zu Ehren Augusts füllte, unter welchen die von ihm geschaffene Hafenstadt Cäsarea die großartigste war, schmückte auch die Städte Phöniziens, Syriens, Kleinasiens und Griechenlands aufs reichste und prächtigste. Athen, Sparta, Nicopolis, Pergamum waren nach Josephus voll von seinen Gaben; in Antiochia hatte er eine bis dahin sehr schmutzige, zwanzig Stadien (über 3 1/2 Kilometer) lange Straße mit Marmorplatten gepflastert und mit einer ebenso langen Kolonnade zum Schutz gegen den Regen ausgestattet[1]). Auch die übrigen Herodeer bauten viel, namentlich Herodes Antipas, der Gründer der neuen, glänzenden Hauptstadt Tiberias[2]).

Bauten der Kaiser.

Zu den Motiven dieser Munifizenz gehörte für die Fürsten wie für die hochgestellten Männer Roms das Beispiel, ja die direkte Aufforderung der Kaiser (eine solche erließ z. B. Nerva in einer »herrlichen Rede«)[3]), so wie die Kaiser ihrerseits offenbar mit durch die Absicht bestimmt wurden, eine möglichst ausgedehnte Nachahmung ihres Beispiels zu veranlassen. Sie veranstalteten fort und fort große öffentliche Bauten[4]) nicht bloß in Rom, sondern auch in den Städten Italiens und selbst der Provinzen[5]), und unterstützten diese namentlich bei den so häufigen Kalamitäten, wie Überschwemmungen, Feuersbrünsten, Erdbeben, in freigebigster Weise zu den erforderlichen Neubauten.

Ihre Unterstützungen der Städte —

besonders bei Bränden —

Große Brände haben wahrscheinlich oft ungeheure Verheerungen angerichtet, obwohl sie außerhalb Roms selten berichtet werden. In Nicomedia hatte kurz vor Plinius Anwesenheit eine Feuersbrunst gewütet: in dieser so bedeutenden Stadt waren weder Feuereimer noch Spritzen vorhanden, noch überhaupt von seiten der Kommune die geringste Sorge für Löschanstalten getroffen. Den Antrag des Plinius auf Errichtung einer Gilde von (höchstens 150) Zimmerleuten, die hauptsächlich als Feuerwehr dienen sollten[6]), lehnte Trajan als bedenklich ab und ordnete nur die Anschaffung der nötigen Gerätschaften und die Aufforderung der Hausbesitzer an, erforderlichenfalls unter dem Beistande des Volks zu löschen[7]). Aber auch in den Städten, wo Gilden von Zimmerleuten und Verfertigern von Lappendecken (*centonarii*) bestanden (welche letztere, wie noch im 17. und 18. Jahrhundert in Holland und Bremen Schiffssegel[8]), mit Wasser getränkt, zum Feuerlöschen dienten)[9]), haben sie schwerlich viel ausgerichtet, da ja auch die größte und bestorganisierte Feuerwehr, die 7000 Mann starke Nachtwache der Stadt Rom, gegen die dortigen unaufhörlichen Brände so wenig vermochte[10]). Auch anderwärts nahmen diese gewiß nicht selten große Dimensionen an. Im Jahre 64/65 brannte Lyon so völlig ab, daß Seneca, wenn auch mit noch so großer Übertreibung, sagen konnte, man suche es vergebens:

1) Joseph. B. J. I 425; vgl. W. Otto, Real-Encykl. Suppl. II 73 ff. 2) W. Otto a. a. O. S. 174 ff. 3) Plin. ad Tr. 8, 1; daß *munificentia* hier (wie bei Tac. Hist. III 34 *magnificentia*) auf Bauten zu beziehen ist, ergibt der Zusammenhang. 4) Über das kaiserliche Personal für die *opera publica* vgl. Hirschfeld, Kais. Verw.Beamte S. 267 ff., auch Mommsen StR. II^3 950. 5) Wasserleitungsbauten der Kaiser bei Liebenam, Städteverwaltung S. 158, 1. 6) Über *fabri* und *centonarii* als Feuerwehren Hirschfeld, Kl. Schrift. S. 98 ff. 7) Plin. ad Tr. 33 f. 8) Kohl, Alte u. neue Zeit S. 37. 40 f. 9) A. Maué, Die Vereine der fabri, centonarii und dendrophori im röm. Reiche, Progr. Frankfurt a. M. 1886. Kornemann, Real-Encykl. VI 1905 ff. 10) Oben I 23 f.

eine Nacht habe diese große Stadt völlig vernichtet und so viele herrliche Bauwerke, deren jedes allein eine Stadt hätte schmücken können, in Schutt gelegt[1]). Im Jahre 65 bewilligte Nero dazu die Summe von 4 Mill. S., welche die Lugdunenser früher bei dem großen Brande Roms angeboten hatten[2]). Auf einen sehr großen Umfang des Brandes in Bologna im Jahre 53 läßt die zur Unterstützung bewilligte Summe von 10 Mill. Sesterzen schließen[3]).

und Erdbeben.

In einem am Schlusse des selbstverfaßten Rechenschaftsberichts Augusts hinzugefügten Anhange heißt es: die Geschenke, die er in Italien und den Provinzen Städten, die durch Brand und Erdbeben zerstört waren, zugewendet habe, seien zahllos. Durch anderweitige Nachrichten sind solche Unterstützungen von ihm bezeugt für Neapel, Paphus auf Cypern, Chios, mehrere Städte Kleinasiens, wie Laodicea am Lycus, Thyatira, Tralles[4]). Auch Vespasian »stellte sehr viele Städte im Reiche schöner wieder her, die durch Brand oder Erdbeben gelitten hatten«[5]); und die Bemerkung des Tacitus, daß Laodicea nach einem Erdbeben im Jahre 60 sich aus eignen Mitteln ohne Staatshilfe wieder erhoben habe[6]), zeigt, daß diese letztere in solchen Fällen in der Regel erfolgte. Noch existiert ein in Puteoli dem Tiberius von 14 Städten Kleinasiens errichtetes Monument, die — zwölf im Jahre 17, die beiden andern 23 und 29 — durch Erdbeben mehr oder weniger zerstört worden waren, und die er beim Wiederaufbau reichlich unterstützt hatte[7]). Die Weltchronik des Eusebius verzeichnet in der Zeit von August bis Commodus elf Erdbeben, davon 10 in Griechenland und im Orient, aber auch für diese Länder ist das Verzeichnis durchaus unvollständig. Unter andern fehlt darin das ungeheure Erdbeben, das zwischen 138 und 142 auf dem griechischen Festlande Sicyon, von den Inseln Rhodus und Kos, in Asien Lycien und Carien furchtbar verwüstete[8]). Die erforderlichen Neubauten ließ Antoninus Pius mit bedeutenden Summen aufs herrlichste ausführen[9]). Stratonicea erhielt allein 1 Mill. S.[10]) Ganz besonders war Lesbos wie die nahen Inseln und das gegenüberliegende Festland von Erdbeben heimgesucht[11]); eines derselben verwüstete im Jahre 151/52 Mytilene und erschütterte auch Kleinasien[12]). Unter den von Eusebius verzeichneten Erdbeben waren die bedeutendsten das von 115, das u. a. Antiochia etwa zum dritten Teil völlig zerstörte, das von 122, das Nicomedia und Nicäa hart beschädigte[13]), und das von 178, das ganz Ionien erschütterte, am furchtbarsten aber Smyrna verwüstete[14]). Bei den beiden letzten wird die in umfassendster Weise zum Wiederaufbau geleistete kaiserliche Hilfe ausdrücklich erwähnt[15]). Im Westen war namentlich Campanien »niemals vor diesem Übel sicher«[16]); im Jahre 62 am 5. Februar wurde Pompeji sehr hart, Herculaneum in geringerem Grade, einigermaßen auch Neapel und Nuceria durch ein Erdbeben beschädigt[17]).

1) Seneca ep. 91, 1 f. Über die Zeit s. Jonas, De ordine librorum Senecae (Diss. Berol. 1870) S. 62 ff. Hirschfeld CIL XIII p. 252. 2) Tac. A. XVI 13. 3) ebd. XII 58. 4) Mommsen, Res gest. d. Aug.[2] p. 159 f. 5) Sueton. Vespasian. 17. 6) Tac. A. XIV 27. 7) O. Jahn, Ber. d. Sächs. Ges. 1851 S. 119 ff. CIL X 1624 = Dessau 156 (oben I 423); vgl. Tac. A. II 47. Dittenberger, Or. gr. 471. CIG 3450. 8) Waddington, Mém. de l'acad. d. inscr. XXVI 1 1867 S. 242 ff. 9) Hist. aug. Anton. P. 9, 1. Pansan. VIII 43, 4. 10) CIG 2721. 11) Cichorius, Rom und Mytilene S. 50. 12) Waddington a. a. O. 13) Weber, Untersuch. z. Gesch. d. Kaisers Hadrianus S. 127 f. 14) Hertzberg, Gesch. Griechenlands II 371. 15) Vgl. auch Hist. aug. Alex. Sev. 44, 8. 16) Seneca Nat. qu. VI 1, 2. 17) Tac. A. XV 22. Seneca a. a. O. § 1, wo die Namen der Konsuln

Bauten der Julier und Flavier — Aber die durch Verwüstungen veranlaßten Neubauten waren nur ein geringer Teil der Bauunternehmungen, die von allen Regierungen (mit Ausnahme der des Tiberius)[1]) in großem Maßstabe in und außerhalb Roms betrieben wurden, nicht bloß zum Besten der damit bedachten Städte, sondern gewiß auch, um große Massen freier Arbeiter lohnend zu beschäftigen. Doch haben die Julischen und die Flavischen Kaiser bei ihren gemeinnützigen Bauten außerhalb Roms vorzugsweise oder ausschließlich Italien berücksichtigt: so baute Claudius den Emissar des Fucinersees und den neuen Hafen bei Ostia (Portus) mit mächtigen Molen und einem sehr hohen Leuchtturm[2]), Nero den Hafen von Antium[3]). Vespasian scheint sich, abgesehen von seinen großen Neubauten in Rom, im wesentlichen auf Herstellung des dort, in Italien und den Provinzen Zerstörten beschränkt zu haben[4]), ohne doch, wenigstens in Rom, alles Begonnene vollenden zu können[5]); und da während der kurzen Regierung des Titus wieder ein großer Brand einen Teil Roms in Asche legte[6]), fand Domitian dort selbst Raum genug zur Befriedigung seiner fast leidenschaftlichen Baulust[7]); übrigens ließ er auch in Italien einige Straßenbauten ausführen.

Trajans — Trajan, der gleich bei seinem Regierungsantritte seine großen, zum Teil alle früheren überbietenden Bauunternehmungen in Rom in Angriff nahm[8]) und sie in seiner späteren Regierungszeit in solchem Umfange betrieb, daß er in Rom und der Umgegend kaum Techniker genug hatte[9]), sorgte auch für das übrige Italien in der großartigsten Weise, namentlich durch Straßen-, Hafen- und Wasserbauten[10]), führte aber außerdem in den Provinzen[11]) auch abgesehen von seinen Städte- und Kolonieanlagen bedeutende Werke aus; das größte von allen war nach Cassius Dio die auf 20 Pfeilern ruhende, 1070 Meter lange[12]) Donaubrücke[13]). Ihre nach der Abtragung stehengebliebenen Pfeiler schienen ihm da zu sein, um zu zeigen, daß der menschlichen Natur nichts unmöglich sei[14]).

Hadrians — Die Bauten Hadrians, dessen erster Regierungsakt ein Erlaß rückständiger Steuern im Betrage von 900 Mill. S. (über 195 Mill. Mark) war[15]), geben einen gleich hohen Begriff von den unerschöpflichen Hilfsquellen des römischen Reichs, wie von der rastlosen Tätigkeit dieses merkwürdigen Manns[16]). Er, der Rom mit den glänzendsten Prachtgebäuden schmückte, zu denen die Erneuerung des

(des J. 63) interpoliert scheinen; vgl. Jonas a. a. O. S. 53 f. S. Chabert, Mélanges Boissier (1903) S. 115 ff. Über sonstige Erdbeben in Italien s. Nissen, Ital. Landesk. I 283 ff., vgl. auch CIL IX 1466 (Erdbeben bei den Ligures Baebiani). 3046 = Dessau 5609 (in Interpromium).

1) Sueton. Tiber. 47, dazu Gelzer, Real-Encykl. X 530. 2) Sueton. Claud. 20, 2 f. 3) Sueton. Nero 9. 4) So in Herculaneum (CIL X 1406 = Dessau 250) und einigen lycischen Städten (IGR III 507. 659. 690). 5) Weynand, Real-Encykl. VI 2688 ff. 6) Weynand a. a. O. S. 2719 f. 2724; Bauten des Titus in Neapel: CIL X 1481 = IG XIV 729. 7) Weynand a. a. O. S. 2519 ff.; auf diese Bauten bezieht sich auch Stat. silv. III 3, 98 ff. 8) Plin. Paneg. 51, 3. 9) Plin. ad Tr. 18, 3. 10) Große Wasserleitung in Forum Clodii (Bracciano) *impensa fisci* CIL XI 3309. 11) Eutrop. VIII 4 *per orbem terrarum aedificans multa.* U. a. hat er, wie die dort gefundenen Inschriften bezeugen, auch den heiligen Weg von Milet nach dem Apolloheiligtume von Didyma *excisis collibus, completis vallibus* angelegt, CIL III 14195[43] = Dessau 4051; vgl. Th. Wiegand, Abhandl. d. Berl. Akad. 1911 Anhang S. 35 ff. 12) Michaelis-Wolters, Die Kunst des Altertums[10] S. 510 f. Cichorius, Die Reliefs der Traianssäule III 135 ff. Taf. 72. 13) Dierauer in Büdingers Untersuchungen z. röm. Kaisergesch. I 96 ff. 127 ff. 14) Cass. Dio LXVIII 13,5. Procop. de aedif. IV 6 p. 288 Dind. 15) CIL VI 967 = Dessau 309. 16) Gregorovius, Hadrian[2] S. 468 ff.

110 abgebrannten Pantheon 125—130 gehörte[1]), in Tibur sich einen auch architektonisch überreich ausgestatteten Feensitz schuf[2]), ließ sich auf den Reisen, in denen er von 121—134 sein ganzes Reich durchzog, von einem militärisch organisierten, in Kohorten geteilten Heer von Architekten, Bauhandwerkern, Technikern und Künstlern begleiten[3]), die überall die Ausführung seiner nie versiegenden Pläne durch einheimische Arbeiter leiten konnten. Darunter waren auch Gründungen neuer Städte wie Hadrianotherä in Mysien, Hadrianopolis in Thracien, Aelia Capitolina auf den Trümmern von Jerusalem und Antinoupolis in Ägypten.

Von den Bauten, mit denen Hadrian, wie sein Biograph sagt, fast alle von ihm berührten Städte schmückte[4]), werden in den westlichen Provinzen nur einzelne erwähnt, wie die Herstellung des Augustustempels zu Tarraco[5]), eine zu Ehren Plotinas erbaute Basilika in Nemausus[6]), eine Wasserleitung in Sarmizegetusa, eine der »unzähligen«, die seinen Namen trugen[7]). Aus dem langen Verzeichnisse seiner noch jetzt nachweisbaren Bauten im Orient nnd Griechenland, wo fast jede Stadt Wohltaten von ihm aufzuweisen hatte, mehrere ihn mit Recht als ihren »Erretter« und »Gründer« preisen konnten, genügt es, hier einige der bedeutendsten hervorzuheben. Auch Palmyra, das er im Jahre 129 besuchte, verdankte ihm so viel, daß es sich fortan Hadriansstadt nannte[8]). Auf dem Isthmus schuf er aus dem höchst gefährlichen und beschwerlichen Bergpfade der skironischen Klippen durch umfassende Felsarbeiten und kolossale Substruktionen eine fast 2 Kilometer lange, bequeme, für Lastwagen gangbare Kunststraße, deren Möglichkeit an dieser Stelle man heute kaum noch begreift; führte aus dem Hochtale von Stymphalus in einem gewaltigen Aquädukt eine Überfülle kühlen Bergwassers nach Korinth und schmückte diese Stadt mit prächtigen Thermen[9]). Vor allem aber erhob er Athen durch eine Menge der prächtigsten Bauten[10]) zu neuem Glanz, dessen südöstlichen Teil er in eine »neue Hadriansstadt« umschuf. Antoninus Pius hat namentlich in Rom und Italien mehrere bedeutende Bauwerke teils wiederhergestellt (wie den Leuchtturm — wohl zu Ostia — und die Häfen zu Terracina und Puteoli), teils neu ausgeführt, wie den Hafen zu Cajeta, ein Bad zu Ostia, einen Aquädukt zu Antium, Tempel zu Lanuvium. Außerdem setzte er viele Städte durch Geldunterstützungen zur Ausführung neuer wie zur Restauration älterer Bauten instand[11]) und baute unter anderm, wie bemerkt, in Athen und den von dem Erdbeben zwischen 138 und 142 betroffenen Gegenden, ferner in Syrien und Karthago[12]) und in dem von einer großen Feuersbrunst heimgesuchten Narbo[13]). Von Septimius Severus sah man in sehr vielen Städten herrliche Bauwerke[14]). Unter den späteren Kaisern war Diocletian (nach einem feindseligen christlichen

besonders in Griechenland —

der Antonine.

Bauleidenschaft Diocletians.

1) Michaelis-Wolters a. a. O. S. 515 ff. 2) Oben II 340. 3) Aurel. Vict. epit. 14, 5. 4) Schulteß, Bauten des Kaisers Hadrian (Virchow-Holtzendorff, Vorträge nr. 289) 1898. 5) Hist. aug. Hadr. 12, 3; vgl. Hübner, Römische Herrschaft in Westeuropa S. 203. 6) Hist. aug. a. a. O. 12, 2, vgl. Weber, Untersuch. z. Gesch. d. Kais. Hadr. S. 112 f. 7) CIL III 1446; vgl. Hist. aug. Hadr. 20, 5. 8) Marquardt StV. I² 414. 9) Hertzberg a. a. O. II 311 ff. 10) S. oben I 411. 11) Hist. aug. Anton. P. 8, 2—4. 12) Hist. aug. Anton. P. 9, 2. Pausan. VIII 43, 4; vgl. Sievers, Studien z. röm. Kaisergesch. 198 f. 13) CIL XII 4342 (vgl. Hirschfeld ebd. p. 521). 14) Hist. aug. Sever. 23, 1; vgl. oben I 9 A. 6.

Berichte) von einer maßlosen Leidenschaft des Bauens beherrscht, die schwere Belastungen der Provinzen zur Folge hatte. »Hier entstanden Basiliken, dort ein Zirkus, hier eine Münze, dort eine Waffenfabrik, hier ein Palast für seine Gemahlin, dort für seine Tochter.« Oft mußte behufs der Neubauten ein Teil der Stadt geräumt werden und die Einwohner mit Frauen und Kindern ausziehen, wie nach einer Einnahme durch Feinde. War alles zum Ruin der Provinzen fertig gebaut, so erklärte er es für schlecht, es solle anders werden; dann mußte wieder zerstört und umgebaut werden und das Neuerrichtete vielleicht nochmals fallen[1]). In der Tat aber stand seine fast fieberhafte Bautätigkeit ganz im Dienste des Staats. Überall erhoben sich auf sein Geheiß monumentale Bauten, in Alexandria, in Antiochia und Palmyra, in Mailand und Karthago[2]). Seine Thermen in Rom übertrafen an Größe und Pracht selbst die Caracallas[3]). Die kolossale Bautätigkeit Justinians, der sich auch dadurch gleichsam als ebenbürtiger Nachfolger der römischen Kaiser zu legitimieren strebte, hat Procop zum Gegenstand einer ausführlichen Darstellung in drei Büchern gemacht.

Diese Nachrichten werden einige Vorstellung davon geben, wie großartig die Kaiser für die bauliche Ausstattung der Städte in Italien und, namentlich seit Trajan, auch in den Provinzen sorgten. Doch den ganzen Umfang der kaiserlichen Bauten außerhalb Roms auch nur annähernd zu schätzen, sind wir schwerlich imstande, da Erwähnungen und Spuren derselben sich nur gelegentlich und zufällig und sicher sehr unvollständig erhalten haben. Wenn z. B. Aristides in dem Briefe, in dem er Marc Aurel und Commodus um die Wiederherstellung Smyrnas nach dem Erdbeben von 178 bittet, sich beiläufig auf die Fürsorge beider Kaiser für die Städte Italiens beruft, die sie aus ihrem Verfall aufgerichtet und erhoben haben[4]): so ist hier wie in der Angabe der Biographie Marc Aurels, »daß er wankenden Städten Hilfe geleistet habe«[5]), doch wohl auch an Förderung und Unterstützung städtischer Bauten zu denken. Die so überaus glänzenden öffentlichen Bauten der Kaiser in Rom selbst bedürfen hier keiner besonderen Aufzählung und Beschreibung.

Privatbauten in den Provinzen.

Neben den im ganzen römischen Reiche während der beiden ersten Jahrhunderte fort und fort in den größten Dimensionen betriebenen öffentlichen Bauten wurde die Architektur überall auch für Privatzwecke vielleicht in umfassenderer Weise in Anspruch genommen als zu irgend einer andern Zeit, da nicht nur der Privatwohlstand ein verhältnismäßig sehr hoher und weitverbreiteter war, sondern auch diese Kunst (wie bereits erwähnt) mehr als irgend eine andre den Neigungen und Tendenzen dieses Zeitalters zu entsprechen vermochte. Von der Pracht und Großartigkeit der Palast- und Villenbauten in Italien ist die Rede gewesen. In wie hohem Grade sich aber der Luxus der Privatbauten auch in die Provinzen verbreitet hatte, bezeugen außer einzelnen Nachrichten noch heute Überreste römischer Wohngebäude in allen Teilen des Reichs; so die bereits erwähnten, so wohl erhaltenen von Villen am Orontes[6]).

1) Lact. de mortib. persecutor. 7, 8 ff. 2) Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit II 150. 3) Hülsen-Jordan, Topogr. I 3, S. 377 ff. 4) Aristid. or. 19, 10 (II 15 K.). 5) Hist. aug. M. Aurel. 23, 3. 6) Oben S. 11. Reste großer herrschaftlicher Villenanlagen im Val Bandon zwischen Pola und Fasana und im Val Catena auf der Insel Brione grande, Gnirs, Österr. Jahresh. X 1907 Beibl. S. 43 ff. XIV 1911 Beibl. S. 155 ff.

Eine der zahlreichen Villen des Herodes Atticus, in Kephisia (nordöstlich von Athen), hatte elegante, reichlich versorgte, von Licht strahlende Bäder, lange und bequeme Wandelbahnen. Auch in der höchsten Glut gewährte das Haus, noch mehr sehr große Haine, Schatten und Kühlung, und von allen Seiten ertönte das melodische Rauschen der Wasser und der Gesang der Vögel. Daß auch bei der Ausstattung des Inneren nicht gespart war, darf man daraus schließen, daß Herodes beim Tode seiner Gemahlin Regilla die Räume seines Hauses nicht bloß mit schwarzem Anstrich, schwarzen Vorhängen und Teppichen, sondern auch mit schwarzem Marmor dekorieren ließ[1]). Die Vorstadtvilla der Laberier bei Uthina (unweit Tunis) enthielt 67 Mosaikfußböden mit figürlichen Darstellungen[2]). Ein in der Gegend von Constantine (Cirta) gefundenes Mosaik zeigt ein herrschaftliches Schloß, einen ausgedehnten mehrstöckigen Bau mit flankierenden Türmen, den Besitzer selbst zu Pferde jagend, ein andres seinen Marstall mit beigeschriebenen Namen der Pferde. Auf einem bei Hadrumetum (Sussa) gefundenen Mosaik sitzt die Gutsherrin sich fächelnd unter einer Palme; ein Diener hält den Sonnenschirm über ihr und ein Hündchen an der Leine[3]). In den prachtvollen Villen und Gärten von Karthago überließen sich die Vandalen einer ebenso zügellosen Schwelgerei wie die früheren Besitzer. Aus dem 5. und 6. Jahrhundert haben wir Schilderungen des Lebens auf den behaglich und herrschaftlich eingerichteten Landsitzen an den Ufern der Garonne mit seinen mannigfachen Lustbarkeiten, wie Falkenjagden und Fahrten auf schönen Flußgondeln, die nicht bloß mit hohen Geländern, Polster und Zeltdach, sondern auch mit Mosaiktischen und kunstvoll gearbeiteten Würfelspielen ausgestattet waren[4]). Wie reich die künstlerische Dekoration mancher der größten unter denselben war, haben in überraschender Weise die Überreste der am linken Ufer der Garonne (40 km von Toulouse) gelegenen Villa von Chirangy (Martres-Tolosanes) gezeigt, deren wohl aus der Zeit Augusts stammendes, durch mehrfache Umbauten auf das Dreifache erweitertes Wohnhaus bis ins 4. Jahrhundert bestanden und seinen Skulpturenschmuck hauptsächlich unter den Antoninen erhalten hat. Zum Teil sind diese Bildwerke an Ort und Stelle nach guten Vorbildern mittelmäßig ausgeführt, zum Teil von Rom oder einem andern Kunstzentrum beschafft. Zu den letzteren gehört eine etwa unter Trajan begonnene, durch 200 Jahre fortgesetzte Sammlung von Kaiserbüsten (einige in mehreren Exemplaren) und Büsten von Mitgliedern der kaiserlichen Familie; zu den ersteren Medaillons mit Götterköpfen (in anderthalbfacher Lebensgröße), und zwar außer den zwölf Olympiern Äskulap, Hygiea, Mithras, Hercules aus Marmor von St. Bréat, frühestens aus dem 2. Jahrhundert; ferner zwei Serien von Reliefs der Herculesarbeiten mit Figuren von zwei Drittel Lebensgröße aus demselben Marmor und derselben Zeit; bacchische und szenische Masken aus italienischem Marmor; Statuen und Büsten von Göttern, Philosophen, Rednern usw.[5]).

An die heimatlichen Ufer der Garonne fand sich Ausonius durch die ebenfalls

1) Philostr. Vit. soph. II 1, 8. 2) P. Gauckler, Monum. Piot III 1896 S. 177 ff. 3) Schulten, Das römische Afrika S. 47 ff. 63 f. 4) Stark, Städteleben in Frankreich S. 224 f. 609. 5) Joulin, Memoires présentés à l'inst. par divers savants XI 1 (1901) S. 219 ff. Espérandien, Recueil général des bas-reliefs de la Gaule Romaine II (1908) S. 29 ff.

mit Wein bepflanzten und mit Villen geschmückten der Mosel erinnert[1]), und zahlreiche Funde hier und an der Saar zeigen, daß die ganze Gegend, selbst heute unwirtliche Gebiete der Eifel, angefüllt waren mit römischen Landhäusern von sehr umfassender Anlage und reicher Ausstattung[2]), namentlich mit Mosaikfußböden (wie z. B. die Villen zu Nennig bei Trier und Kreuznach)[3]) und Skulpturenschmuck (wie die Villa zu Welschbillig)[4]), in denen durch vorgelegte Säulenhallen dem Bedürfnisse nach Aussicht Rechnung getragen war[5]). Auch im Zehntlande waren die Villen, wie zahlreiche Überreste zeigen, mit Bädern und Wasserleitungen ausgestattet, mit Marmorornamenten, Skulpturen, Mosaiken und Bronzen geschmückt[6]). Überhaupt darf man sich nach den Ausgrabungen in den Rheinlanden und der Schweiz die Wohnungen der Wohlhabenden auch in den Grenzprovinzen nicht ohne den Schmuck von Mosaik und Wandmalerei vorstellen[7]). Selbst in den vereinzelten römischen Ansiedelungen der niemals völlig romanisierten Ostschweiz fehlt beides nicht, wenn auch der künstlerische Wert dieser Dekorationen sehr gering ist[8]). Auch Britannien erhielt mit der Zeit, wie die erhaltenen Reste (besonders Mosaiken) schließen lassen, in seinen mittleren und südlichen Teilen so viele große und reich dekorierte Villen wie nur irgend eine andre Provinz des römischen Reichs[9]). Sogar vorübergehende Aufenthalte erhielten eine den Ansprüchen eines verwöhnten Geschmacks entsprechende Gestalt. Unter den Maßregeln, die Hadrian zur Herstellung der gelockerten Disziplin in den Heeren Germaniens traf, war auch die Wegräumung von Speisesälen, Kolonnaden, Krypten und Gärten aus den dortigen Lagern[10]).

2. VERWENDUNG UND ZWECKE DER PLASTIK UND MALEREI.

a. DEKORATIVE KUNST.

Anschluß der bildenden Künste an die Architektur.

Schon allein durch die wahrhaft unermeßliche Tätigkeit der Architektur auf einem so ungeheuren Gebiete war eine höchst umfassende Beschäftigung der sämtlichen bildenden Künste bedingt, die überall zur Ausschmückung und Dekoration des Äußern und Innern von Bauten aller Art in reichem Maße in Anspruch genommen wurden. Nirgends, am wenigsten in Rom, erhob sich ein bedeutenderer öffentlicher Bau, zu dessen Verzierung nicht auch der Meißel des Bildhauers mit tätig gewesen wäre, neben dem nach Bedürfnis Stukkateur, Ziseleur, Schnitzer, Gießer, Maler und Mosaizist mitarbeiteten. Statuen, einzeln

1) Auson. Mosella 18 ff. 2) Über das römische Landhaus in Deutschland G. Kropatschek, VI. Bericht d. röm.-germ. Komm. (1910—1911) S. 51 ff.; vgl. Dragendorff, Westdeutschland zur Römerzeit S. 45 ff. 3) v. Wilmowsky, Die röm. Villa zu Nennig und ihr Mosaik, Bonn 1865. O. Kohl, Bonn. Jahrb. XCV (1894) S. 102 ff. F. Cramer, Das römische Trier S. 51 ff. 4) F. Hettner, Westd. Ztschr. XII 1893 S. 18 ff. 5) F. Hettner, Westd. Ztschr. II 1883 S. 14 ff. 6) Stälin, Gesch. Württembergs I 104—109. 7) Vgl. z. B. Hettner, Bonner Jahrb. LXII (1878) S. 64 ff. Taf. III—V. 8) F. Keller, Mitt. d. Antiquar. Gesellschaft zu Zürich XV (1863) S. 52. 57. 9) Hübner, Röm. Herrschaft in Westeuropa S. 52. So namentlich in Caerwent (Venta Silurum), z. B. Morgan, Archaeologia XXXVI (1855) S. 418 ff. Mehr bei Marquardt, Privatl.[2] 276, 8. 292 f. 631, 5. Gauckler bei Daremberg-Saglio, Dictionn. III 2 S. 2109, 18—20. 10) Hist. aug. Hadrian. 10, 4.

und in Gruppen, füllten Giebel und Dächer, Nischen, Interkolumnien und Treppenwangen der Tempel, Theater (das des Scaurus hatte 3000 Bronzestatuen)[1]), Amphitheater, Basiliken und Thermen, schmückten Brückenportale und -geländer und Bogen aller Art, wie von Stadttoren und Viadukten; vor allem Triumphbogen pflegten mit Reiterfiguren, Trophäen, Vier- und Sechsgespannen, die von Viktorien gelenkt wurden, bekrönt zu sein[2]). Reliefs und Medaillons zierten die Friese, Reliefs oder Malereien die Wandflächen, Gewölbe und Decken prangten mit Stuckverzierungen oder buntem Farbenschmuck, die Fußböden mit schimmernden Mosaiken[3]). Alle architektonischen Glieder, Pfosten und Schwellen, Gesimse und Fenster, selbst Dachrinnen waren mit plastischem Schmuck wie aus einem unerschöpflichen Füllhorn überschüttet.

Künstlerische Dekoration der öffentlichen Bauten —

Schon von der Masse öffentlicher Anlagen und Bauten, die in Rom allein während der ersten Jahrhunderte neben- und nacheinander wie durch Zauber aus der Erde wuchsen, ist es kaum möglich, sich eine Vostellung zu machen. Schon diese unaufhörlichen, sich drängenden großen Unternehmungen waren hinreichend, neben den Architekten und Bauhandwerkern einem ganzen Heer auch von bildenden Künstlern und Kunsthandwerkern vollauf dauernde Beschäftigung zu geben. Agrippa, der während seiner Ädilität (33 v. Chr.) durch großartige Bauten für die Versorgung Roms mit Wasser tätig war, legte in diesem einen Jahre nach Plinius 700 Bassins, 500 Röhrenbrunnen, 130 Reservoirs (*castella*) — worunter mehrere prachtvoll geschmückte — an und verwandte zur dekorativen Ausstattung dieser Werke 400 Marmorsäulen und 300 Bronze- und Marmorstatuen[4]). Die späteren derartigen Anlagen standen hinter denen Agrippas wohl nicht zurück: auch Claudius leitete das Wasser des von ihm gebauten Aquädukts »in sehr viele und sehr reich verzierte Bassins«[5]). Das Bassin des Orpheus in der fünften, das des Ganymedes in der siebenten Region hatten ohne Zweifel von Bildwerken, die sie schmückten, den Namen[6]). Domitian baute u. a. in allen Regionen Roms so viele und so große Durchgangs- und Triumphbogen mit Viergespannen und Triumphinsignien, daß darüber gespottet wurde[7]). Die Pracht dieser Bauten veranschaulicht eine Abbildung des auch

1) Plin. n. h. XXXVI 115. Statuen des Theaters von Tusculum CIL XIV 2647—2651; vgl. IX 5428 = Dessau 5652 (Falerio): *statuas — ad exo[rnandum thea]trum.* CIL VIII 7960 = Dessau 5077 (Rusicade): *praeter HS X̄ (milia) n(ummum) — in opus cultumve theatri — statuas duas.* 2) Zahlreiche Beispiele zeigen die Münzbilder mit Darstellungen von Baudenkmälern, z. B. Donaldson: Architectura numismatica Nr. 54—84. Im Jahre 405 errichtete Senat und Volk für Theodosius und seine Söhne *arcum cum simulacris eorum tropaeisque decoratum,* CIL VI 1196 = Dessau 798. In Seressita 25 000 S. für *ornamenta arcus,* außerdem eine *quadriga* CIL VIII 937; vgl. III 2922 = Dessau 5598 *arcum fieri et statuas superponi test(amento) iuss(it).* 3) Auch die Inschriften gedenken dieses Schmucks sehr häufig, z. B. CIL VI 1179 = Dessau 5732 *colymbum nemus vetustate lapsum testacio picturis ac statuis cum omni cultu ador[navit].* CIL VIII 7957 = Dessau 5408 (Rusicade) *templum cum omnibus ornamentis et pictura sua peq(unia) renovavit.* VIII 828 = Dessau 5713 *apodyterium ... cetera restaurata adq(ue) statuis marmoribus tabulis pictis columnis [al]y[ib]us cellarum cathedrebus ornata.* VIII 25520 = Dessau 9358 (Bulla Regia) *aedes publicas vetustate conlapsas cameris et picturis et marmoribus* und die oft wiederkehrende Wendung *cum suis (omnibus) ornamentis.* 4) Plin. n. h. XXXVI 121. Vgl. Jordan, Topogr. II 58 ff. 5) Sueton. Claud. 20, 1. Vgl. CIL II 3240 = Dessau 5764 (Ilugo, Tarraconensis): *lacus cum suis ornamentis.* 6) Hülsen-Jordan, Top. I 3 S. 345. 460. 7) Sueton. Domitian. 13, 2; vgl. Plin. n. h. XXXIV 27: *tolli super ceteros mortalis — et arcus significant novicio invento.*

von Martial beschriebenen Triumphtors, das nach der Rückkehr Domitians aus dem Sarmatenkriege im Januar 93 errichtet wurde: Medaillonbüsten schmückten die Räume über den Bogenöffnungen, Reliefs oder runde Skulpturen Gebälk und Attika, zwei Elefantenquadrigen, beide von kolossalen Figuren des Kaisers aus vergoldeter Bronze gelenkt, krönten den Bau[1]). Wie überreich das alle Prachtbauten Roms verdunkelnde Forum Trajans und dessen Teile (die Basilika Ulpia, der Triumphbogen und der ihm von Hadrian errichtete Tempel) auch mit plastischem Schmuck ausgestattet waren, lassen, außer großen (zum Teil durch die Ausgrabungen des ersten Napoleon zutage geförderten) Trümmern, ebenfalls Abbildungen auf Münzen ahnen[2]).

und Plätze in den Städten Griechenlands —

Überhaupt entbehrten die öffentlichen Plätze Roms wie der übrigen Städte den Schmuck der Plastik so wenig wie die Gebäude: natürlich bestand er dort vorzugsweise oder ausschließlich aus freistehenden Statuen. Der ungeheure Vorrat derselben in griechischen und asiatischen Städten war auch durch die systematischen, zwei Jahrhunderte fortgesetzten Plünderungen der Römer, die selbst die Marktplätze der kleinsten Orte wie Andros und Mykonos geleert hatten, um die Foren und Tempel Roms zu füllen, nur teilweise erschöpft worden. Eine sehr umfassende Plünderung erfolgte durch Nero, dessen Kommissar, der Freigelassene Acratus, »fast die ganze Welt zu diesem Zwecke bereiste und kein Dorf überging«[3]). Rhodus allein war angeblich von ihm wie von allen früheren Kunsträubern verschont worden; dort befanden sich (vermutlich nach amtlichen Verzeichnissen)[4]) unter Vespasian 3000 Statuen, doch schätzte man die Summen der zu Athen, Olympia und Delphi befindlichen nicht niedriger[5]): nach dieser Angabe muß für Griechenland und die Inseln allein die Gesamtzahl von 10—20000 in jener Zeit eher zu klein als zu groß erscheinen[6]). Aber selbst noch dritthalb Jahrhunderte später wurden zur Ausstattung der neuen Reichshauptstadt Constantinopel die Reste dieses Reichtums noch nicht völlig aufgebraucht. Die Beamten der Kanzlei des Kaisers Constantius fanden in den alten Städten immer noch genug zu rauben, »und Prachtwerke, die der Zeit getrotzt hatten, wurden über das Meer geführt, um Söhnen von Walkern ihre Wohnungen glänzender zu schmücken als die Kaiserpaläste«[7]). Wie reich an Kunstwerken die griechischen Länder aber nach allen Plünderungen und Zerstörungen des Altertums und Mittelalters immer noch blieben, und welche Schätze sie bargen, das zu ermessen ist erst dem 19. Jahrhundert beschieden gewesen, in dem nach den Gestalten des Phidias die Venus von Melos, der Hermes des Praxiteles und die Trümmer des Pergamenischen Zeusaltars der Welt wiedergegeben worden sind.

und Italiens.

Schmückte nun gleich im Altertum ein großer Teil der Skulpturen die öffent-

1) Donaldson, Arch. num. Nr. 57. Martial. VIII 65, 7 ff. 2) Dierauer in Büdingers Unters. z. röm. Kaisergesch. I S. 133 ff. Donaldson a. a. O. Nr. 7. 58. 66 f. Jordan, Topogr. I 2, S. 467. 3) Dio Chrys. or. 14, 148 ff. (I 261 f. Arn.). Daß aber die Akropolis damals der meisten Bildsäulen beraubt worden sei, ist eine starke Übertreibung Dios, wie Pausanias beweist. Wachsmuth, Stadt Athen I 681 f. 4) Dio a. a. O. 48 (I 233 Arn.): δημοσίᾳ τοὺς ἀνδριάντας ἀπεγράψασθε ὑμεῖς. 5) Plin. n. h. XXXIV 36; vgl. oben I 416 A. 8. 6) Von Delos heißt es in der Pseudoovidischen Heroid. 21, 100: *miror et in cunctis stantia signa locis.* 7) Liban. or. 18, 132 (II 293 F.): ἀλλὰ ἡρπάζοντο παλαιαὶ πόλεις, καὶ κάλλη νενικηκότα χρόνον διὰ θαλάττης ἤγετο ποιήσοντα κναφέων υἱέσιν οἰκίας τῶν βασιλείων φαιδροτέρας.

lichen Gebäude, namentlich (als Weihgeschenke) die Tempel[1]), so blieb von einem solchen Reichtume doch immer genug übrig, um auch Straßen und Plätze mit älteren und neueren Erz- und Marmorbildern von Göttern und Heroen, von verdienten und geehrten Männern und Frauen zu bevölkern: und wie während der ersten Jahrhunderte nicht bloß die Lücken dieses Vorrats sich wieder füllten, sondern auch sein Bestand sich noch vermehrte, wird bald ausführlich nachgewiesen werden.

Die Städte Italiens (außer Rom) und der westlichen Provinzen hatten zu Anfang der Kaiserzeit allerdings einen statuarischen Schmuck, der sich mit dem seit der Alexandrinischen Zeit angesammelten der griechischen messen konnte, nicht aufzuweisen. Ganz ohne solchen Schmuck waren jedoch auch sie schon in der späteren Zeit der Republik nicht mehr. Vitruv sagt, die Güte des auf dem Gebiete von Tarquinii am See von Bolsena gebrochenen Steins werde bewiesen durch die Monumente der Stadt Ferentinum (in Etrurien): dort seien große, trefflich gearbeitete Statuen, kleine Figuren (wohl Reliefs) und zierliche Blumen- und Acanthusornamente aus diesem Stein, die, obwohl alt, so neu erscheinen, als wären sie eben fertig geworden[2]). Zu den neu aufgestellten Statuen gehörten wahrscheinlich in vielen Städten Italiens die der siegreichen Könige und Feldherrn Roms, in derselben Auswahl, wie sie August im J. 2 v. Chr. in den Säulenhallen des Marstempels auf seinem Forum aufgestellt hatte[3]). In Arezzo sind sieben Postamente derselben gefunden worden: des M. Valerius Maximus, Appius Claudius Caecus, Q. Fabius Maximus, L. Aemilius Paullus, Tib. Sempronius Gracchus, C. Marius, L. Licinius Lucullus; in Pompeji zwei (des Aeneas und Romulus), desgleichen in Lavinium (der Lavinia und ihres Sohnes Aeneas Silvius). Statuen der Könige und Feldherrn —

Überhaupt wurde eine angemessene Ausstattung der öffentlichen Plätze mit Statuen zu den wünschenswertesten Zierden der Städte gerechnet und allgemein erstrebt; wenigstens die Foren der großen Orte werden überall von Säulenhallen umgeben und mit Bildsäulen geschmückt gewesen sein, wie beides von dem Forum zu Arles noch im 5. Jahrhundert bezeugt ist[4]). In Cirta (Constantine) verengten einmal die Statuen das Forum so sehr, daß Raum zum Gehen geschafft werden mußte[5]). Hier hatte der Ehrgeiz oder Bürgersinn solcher Personen Gelegenheit sich zu betätigen, deren Mittel zur Ausführung öffentlicher Bauten nicht hinreichten. Wie diese wurden auch Statuen vielfach aus den Antrittsgeldern der Priester und Beamten oder als Äquivalent derselben errichtet[6]), und sonstige Statuen der Foren.

1) Dio Chrys. or. 14, 89 (I 245 Arn.). 2) Vitruv. II 7, 4. 3) Mommsen und Hülsen CIL I² p. 187 ff.; vgl. Julian. or. V p. 161 AB: τὰ μὲν οὖν τῆς ἱστορίας (der punischen Kriege) — σωζόμενα δὲ καὶ ἐπὶ χαλκῶν εἰκόνων ἐν τῇ κρατίστῃ καὶ θεοφιλεῖ Ῥώμῃ. Τοὺς ἐπ' ἀγορᾷ ἀνδριάντας χαλκοῦς in Rom erwähnt das Leben des h. Melania bei Pallad. hist. Laus. 54 p. 148 Butler. Lumbroso, Bull. d. Inst. 1880 S. 136. Eine Statue des C. Marius sah Plutarch (Mar. 2, 1) in Ravenna. Überreste ähnlicher Denkmäler aus Karthago CIL VIII 12535. 12538. 4) Sidon. Apoll. ep. I 11, 7. S. unten S. 68. 5) CIL VIII 7046: *aequa[tisque] statuis quae it[er totius] (it[um in area]* Jordan, Topogr. I 2 S. 178, 21) *fori angust[abant]*. Vgl. CIL VIII 8935 = Dessau 5484 (Saldae): — *statuas equestres propatrui sui vetustate conlabsas e foro ad ornandum templum permissu ordinis transtulerunt.* 6) Namentlich in den afrikanischen Provinzen sind sehr zahlreiche Inschriften von der Form *ob honorem flaminat(us) perpet(ui), quod* (lies *quem*) *in se absentem contuler(unt), promissa statua ex HS IIII m(ilibus) n(ummum) ampliata pecunia fecit* (CIL VIII 18214 = Dessau 6847); auch Spanien bietet dafür viele Beispiele.

oder ihre Herstellung testamentarisch angeordnet[1]). Ein Provinzialpriester von Bätica, der zugleich die höchsten Priestertümer und städtischen Ämter in Corduba bekleidet hatte, ließ dort in Anerkennung der sämtlichen ihm von der Stadt erwiesenen Ehren Statuen im Gesamtwert von 400000 S. (87000 Mark) aufstellen[2]), welche Summe auf eine Zahl von 20—130 Statuen schließen läßt[3]). Die für öffentliche Gebäude und Plätze bestimmten Statuen waren wohl meistens Kaiser- oder Götterbilder[4]). Unter den letzteren werden Bilder des Genius der Stadt in der Regel um so weniger gefehlt haben, als auch auf dem Forum Roms der Genius des römischen Volks (seit Aurelian eine Statue aus Gold oder vergoldeter Bronze) stand[5]). In welcher Ausdehnung auch im Westen die überhandnehmende Verschwendung persönlicher Ehrendenkmäler dazu beitrug, die öffentlichen Plätze der Städte mit Statuen zu füllen, wird unten gezeigt werden.

Statuen der Stadtgenien.

Aber vielleicht noch in höherem Grade als die Ausschmückung der Plätze und öffentlichen Gebäude nahm die der Privatbauten die Tätigkeit der bildenden Künste in Anspruch: denn auch für Paläste, Landhäuser, Parks und Gärten galt eine reiche Ausstattung mit künstlerischem Schmucke jeder Art als unentbehrlich. Bilder und Statuen schmückten schon in Sullas Zeit ein reiches Haus ebenso regelmäßig wie Teppiche und Silbergerät[6]), und nicht minder die Landhäuser der Großen. Es war eine Ausnahme, wenn sie fehlten, wie in dem des M. Sejus bei Ostia[7]) und später in den Villen Augusts, wo statt der Kunstwerke Altertümer und naturhistorische Seltenheiten zur Dekoration dienten[8]). Cicero stattete eine auf seinem arpinatischen Gute gelegene, als Amaltheum bezeichnete Anlage sowohl mit Wandgemälden wie mit den Statuen berühmter Männer (darunter kurze metrische Inschriften) aus[9]), und ließ für die sogenannte Aka-

Künstlerische Dekoration der Privatgebäude, Parks und Gärten — in der letzten Zeit der Republik —

1) Dig. XXXV 1,14, z. B. *quod ... codi[c]illis suis statuam [dei Nep]tuni in foro novo ex HS V (milibus) n(ummum) poni iussisse[t], id hered(es) ... ex HS V̄DCXL posuerant* (CIL VIII 5299 = Dessau 5475). Bewilligung des Platzes zur Aufstellung: Dig. XLIII 9, 2. Liebenam a. a. O. S. 379 f. 2) CIL II 5523 = Dessau 5079. 3) Vgl. den Anhang XXVII über Preise der Statuen. 4) z. B. CIL II 1956 = Dessau 5512 (Cartima): *signum aereum Martis in foro — porticus ad balineum — cum piscina et signo Cupidinis.* CIL II 2098 = Dessau 5356 (Cisimbrium, Baetica): *aedes quinque, signa deor(um) quinque, statuas suas sua impensa dedit donavit.* CIL VIII 7094—7098 = Dessau 2933 (Cirta): Schenkungen des höchsten Beamten an die Stadt (210), u. a. *statuam aeream Securitatis saeculi et aediculam tetrastylam cum statua aerea Indulgentiae domini nostri — arcum triumphalem cum statua aerea Virtutis domini nostri.* Eroten öfters in Kleinasien, Lebas-Waddington 618 (= CIG 3946 Sardes) τοὺς πέντε Ἔρωτας τῇ γλυκυτάτῃ πατρίδι. 1663a (= CIG 2925 Mastaura): τῇ γλυκυτάτῃ πατρίδι τοὺς ἐπιχρύσους Ἔρωτας ιη′ καὶ τὰς β′ Νείκας σὺν ταῖς βάσεσιν. 1588 (Aphrodisias): τοὺς Ἔρωτας. In Olbia sind silberne Niken eine offenbar solenne Weihegabe. Latyschew, Inscr. orae sept. Ponti Eux. I 53. 56. 59. 61. 63. 70 f. 75 f. 5) Jordan, Topogr. I 2 S. 377, 86. Vgl. z. B. CIL VIII 7960 = Dessau 5077. CIL II 2006. III 153 (Berytus): *Genium col(oniae).* III 6671 = Dessau 5447 *Genium cum [colu]mnis et aetomate et incrusta[tio]ne marm(orea).* Dessau 6865 *statuam Geni patriae.* Silberne Statuen des Stadtgenius: CIL II 3228 *signum argenteum cum domo.* 4071 *ex arg(enti) libris XV (unciis) II.* CIL V 2795 = Dessau 3625 (Patavium): *Genio domnor(um) Cereri ... Laribus publicis dedit imagines argent(eas) duas testamento ex HS* ∞∞ versteht Borghesi, Oeuvres VII 397 f. so, daß der Geber die beiden silbernen Figuren des Genius der Kaiser und der Ceres den Lares publici d. h. der Kurie schenkte. CIL X 7223 = Dessau 6768 (Lilybaeum): *imaginem Gen(ii) municipii Lilybitanorum ex arg(enti) [p(ondo)] V p(ecunia) s(ua) p(osuit).* XII 1159 (Carpentoratae): *Genio coloniae IIIIviri.* 6) Cic. pro Rosc. Amer. 133; de orat. I 161. Sallust. Catil. 20, 12. 7) Varro r. r. III 2, 8. 8) Sueton. August. 72, 3. 9) Vgl. O. E. Schmidt, N. Jahrb. f. klass. Altert. III 1899 S. 340 ff. F. G. Moore, Classic. Philology I 1906 S. 121 ff.

demie in seinem Tusculanum Ankäufe von Kunstwerken durch Atticus machen. Für megarische, von diesem erworbene Statuen wies er 20400 S. (gegen 3600 Mark) an; außerdem hatte Atticus für ihn Hermeshermen aus pentelischem Marmor mit Bronzeköpfen und eine Hermathena gekauft, und Cicero bat, ihm noch so viel wie möglich andere geeignete Kunstsachen anzuschaffen; ausdrücklich bat er um Reliefs, die man in die Stuckbekleidung eines kleinen Atriums einlassen könnte, und zwei mit erhabener Arbeit verzierte Brunneneinfassungen. Alles von Atticus Gekaufte sollte nur im Tusculanum verwandt werden, die Villa bei Gaeta wollte er ausstatten, wenn er einmal Überfluß haben werde. Dagegen mit dem Ankaufe von vier oder fünf Statuen (worunter Bacchantinnen und ein Silen, den Fadius Gallus für ihn gemacht hatte) war er unzufrieden, weil sie ihm viel zu teuer waren und nicht in die Akademie paßten. Er hatte dort in einer Kolonnade neue Ruheplätze anlegen lassen, diese wünschte er mit Gemälden zu schmücken: denn wenn ihn überhaupt etwas aus diesem ganzen Gebiet interessierte, so war es die Malerei[1]). Je weniger aber Cicero Liebe und Verständnis für Kunst besaß[2]), desto schlagender beweist sein Beispiel die damalige Allgemeinheit der Mode, Häuser und Landsitze künstlerisch zu dekorieren.

In der Kaiserzeit hat diese Mode mehr zu- als abgenommen. Wenn das Haus eines Reichen abbrannte, schafften die für den Neubau beisteuernden Freunde schon »nackte Marmorstatuen«, herrliche Bronzen von berühmten Künstlern, alte Ornamente aus kleinasiatischen Tempeln und Minervenbüsten für die Bibliothek herbei[3]). Betrat man Bäder von Freigelassenen, so staunte man über die Menge der Statuen und der nichts tragenden, sondern nur zum Schmuck aufgestellten Säulen[4]). Besonders Villen und Gärten mögen wohl oft von Kunstwerken dermaßen angefüllt gewesen sein, daß man von »marmornen Gärten« sprechen konnte[5]). Rund um eine Quelle im Garten des Arruntius Stella z. B. stand eine Schar von Marmorfiguren schöner Knaben, in einer Grotte daneben sah man einen Hercules[6]): die Ausstattung des übrigen wird entsprechend gewesen sein. Der reiche Domitius Tullus hatte in seinen Magazinen einen solchen Vorrat der herrlichsten Kunstwerke (um die er sich nicht kümmerte), daß er einen sehr weitläufigen Park an demselben Tage, wo er ihn gekauft hatte, mit sehr zahlreichen und alten Statuen ausstatten konnte[7]). Silius Italicus besaß mehrere Villen, auf jeder sah man eine Menge von Statuen und Bildern[8]). In den Gärten des Regulus in Trastevere war eine sehr große Fläche durch ungeheure Säulengänge eingenommen, das Ufer mit den Statuen des Besitzers gefüllt[9]). Die künstlerische Dekoration der Häuser und Gärten Pompejis dürfen wir als eine in den Städten Italiens allgemeine voraussetzen. In dem 1894—1895 ausgegrabenen Hause der Vettier, dessen Wände im ganzen 192 Bilder enthalten, ist der reiche plastische Schmuck des (jetzt wiederhergestellten) Gartens fast vollständig erhalten: von 12 Statuetten, die Wasserstrahlen in Marmorbecken entsandten, sind noch 9 vorhanden, auch mitten im Garten stehen Skulpturen[10]).

in der Kaiserzeit.

1) Cic. ad Att. I 5, 7. 6, 2. 8, 2. 9, 2. 10, 3. 3, 2. 4, 3; ad fam. VII 23, 2 aus den Jahren 67 bis 62 v. Chr. 2) Vgl. dazu M. Schneidewin, Die antike Humanität (1897) S. 410 ff. 3) Juv. 3, 215 ff. 4) Seneca ep. 86, 7. 5) Juv. 7, 79. 6) Martial. VII 50. 7) Plin. ep. VIII 18, 11. 8) ebd. III 7, 8. 9) ebd. IV 2, 5. 10) Mau, Pompeji[2] S. 338 ff.

Berichte über Ausgrabungen in Villen.

Wären aus früheren Jahrhunderten mehr und genauere Ausgrabungsberichte erhalten, so würde sich vielleicht von der künstlerischen Ausstattung mancher römischen Villen eine ebenso deutliche Vorstellung gewinnen lassen, wie sie uns alte Aufzeichnungen von der sogenannten Villa des Epikureischen Philosophen in Herculaneum geben. Dort war in einem großen Hofe ein länglicher, an beiden Enden halbkreisförmig abgeschlossener Teich mit Gartenstücken umgeben, und der ganze Platz mit Säulen besetzt, aus denen oben Balken bis in die Gartenmauer gingen, so daß sich eine Laube um die ganze Anlage zog. Unter der Laube waren Abteilungen zum Waschen oder Baden, abwechselnd halbrund und eckig; in jedem Winkel stand ein marmorner Terminus mit einer Bronzebüste, zwischen den Säulen abwechselnd Hermen (Römerköpfe und Götterbüsten, griechische Dichter und Weise, Porträts nach dem Leben und der Idee) und weibliche Bronzefiguren. Vor jeder Herme war ein kleines Bassin, aus einer Schale am Boden erhob sich ein Säulchen mit einer zweiten, muschelartigen Schale, die den Wasserstrahl emporsandte. Um einen andern kleinen Teich waren zehn Statuetten von Putten, Satyrn und Silenen gruppiert als Wassergießer, in der Mitte ritt Silen auf einem Schlauch. Aus dem Garten führte ein langer Gang zu einer erhöhten runden Loggia, wahrscheinlich im Meere selbst angelegt, deren Boden mit einem runden Mosaik aus Africano und Giallo geschmückt war[1]). Die zehn schönen Statuen, welche später als Achill mit den Töchtern des Lycomedes ergänzt in den Antikentempel zu Sanssouci kamen[2]), sind 1792 in den Ruinen des sogenannten Landhauses des Marius zu Frascati gefunden worden[3]). Die jetzt in Madrid befindliche Sammlung des Ritters Azára, hauptsächlich aus (mindestens 30) Büsten bestehend, stammt ganz oder größtenteils aus den von Azára 1779 in der sogenannten Villa der Pisonen von Tivoli gemachten Ausgrabungen[4]).

Die Villa Hadrians zu Tivoli.

Alle derartigen Anlagen übertraf die Villa Hadrians zu Tivoli durch den ungeheuren Reichtum ihrer künstlerischen Ausstattung ebensosehr wie durch ihren kolossalen Umfang; sie schloß eine ganze Kunstwelt in sich. Aus ihren unerschöpflichen Ruinen haben sich der Vatikan, die Farnesina, die Villen der Este in Tivoli und auf dem Quirinal, das kapitolinische Museum, die Villa Albani bereichert. Schon unter Alexander VI. hatte man begonnen, diese Statuenschachte auszubeuten. Aus den Grabungen, die der Kardinal Ippolito d'Este, wie es scheint unter Leitung Pirro Ligorios (1530—86), des Erbauers der Villa d'Este in Tivoli, veranstaltete, scheint nur ein sehr kleiner Teil des Statuenvorrats derselben herzurühren. Im 18. Jahrhundert wurden die Ausgrabungen im größten Maßstabe und fast durchaus mit Rücksicht auf den Kunsthandel betrieben; auch wurden sehr bedeutende Funde gemacht, von denen Benedikt XIV.

1) Justi, Winckelmann II² 179 ff. D. Comparetti e G. de Petra, La villa ercolanese dei Pisoni, i suoi monumenti e la sua biblioteca, Torino 1883. Ruggiero, Storia degli scavi di Ercolano (1885) p. XL ff. Mau, Pompeji² S. 545 ff. Über den verfehlten Versuch Comparettis, als Besitzer der Villa L. Calpurnius Piso Cäsoninus (Konsul 58 v. Chr.) und als sein Porträt die dortige sogenannte Senecabüste nachzuweisen, vgl. Mommsen, Archäol. Zeitung XXXVIII 1880 S. 32 ff. und Mau, Bull. d. Inst. 1883 S. 87 ff. Zu den Porträtbüsten vgl. A. Gercke, Bonner Studien f. R. Kekulé (1890) S. 139 ff. 2) Jetzt in den Königl. Museen in Berlin, s. Beschreib. d. ant. Skulpt. nr. 50. 218. 221 f. 497. 588. 593 f. 3) Justi, Winckelmann I² 256. 4) Hübner, Antiken v. Madrid S. 19—21.

mehreres, besonders die neuägyptischen Statuen des Canopus- oder Sarapisheiligtums, dem kapitolinischen Museum einverleibte[1]).

Allerdings sind nun sehr vielfach zur Dekoration auch ältere Werke der Malerei und Skulptur verwendet worden, wie z. B. in jenem Parke des Domitius Tullus und in dem von Vespasian erbauten prachtvollen Friedenstempel[2]). Aber teils war dies nicht überall möglich, teils konnten selbst die umfassendsten Plünderungen der griechischen Länder dem ins Grenzenlose wachsenden Bedürfnis gewiß nur zu einem geringen Teil genügen, besonders da die häufigen und massenhaften Zerstörungen von Kunstwerken, hauptsächlich durch die wiederholten ungeheuren Brände Roms, schon im 1. Jahrhundert immer neue Lücken hervorbrachten, deren Ausfüllung immer neue Massenproduktion erforderte. Bei weitem der größte Teil der Nachfrage nach künstlerischem Schmuck ist also nicht durch den alten Bestand, sondern durch die Produktion von Kunstwerken befriedigt worden, um so mehr, als in sehr vielen Fällen Beziehungen auf die Gegenwart verlangt wurden.

Allgemeinheit der künstlerischen Dekoration und Universalität der Kunst.

Es ist aber nicht bloß die Massenhaftigkeit der künstlerischen Produktion zu dekorativen Zwecken, durch die sich der damalige Kunstbetrieb von jedem späteren unterscheidet: ein viel wesentlicherer Unterschied beruht auf der viel größeren Allgemeinheit ihrer Verwendung. Denn die Verbreitung des Kunstbedürfnisses in der damaligen Welt, das die Produktion auf allen Gebieten der bildenden Künste zu befriedigen hatte, ist beispiellos; und beispiellos wie der kolossale Umfang ihres Schaffens ist auch die Universalität, mit der sie einer Unzahl der verschiedenartigsten Wünsche, Forderungen und Liebhabereien Genüge leistete, den höchsten und gemeinsten, den ausschweifendsten wie den bescheidensten; mit der sie den Sultanslaunen der Herren der Erde diente, während sie zugleich die arme Zelle des Sklaven freundlicher machte. Die Kunst aller neueren Zeiten ist mehr oder weniger aristokratisch gewesen, sie hat mehr oder weniger ausschließlich für eine kleine Minorität von Bevorzugten gearbeitet. Sie hat im Dienste der Kirche, der Macht, des Reichtums gestanden und nur unter besonders günstigen Umständen dazu beigetragen, die Existenz der mittleren, nie der untersten Schicht der Gesellschaft zu verschönern. Sie hat in großen Zentren des nationalen Lebens, in Hauptstädten und an Fürstensitzen gewohnt und diesen vereinzelten Punkten einen Glanz verliehen, den ganze Provinzen und Länder entbehrten und noch entbehren. In Wechselwirkung mit dieser Ausschließlichkeit hat stets die Beschränkung der Genießbarkeit ihrer Schöpfungen auf kleine Kreise gestanden: zur Voraussetzung des Verständnisses derselben hat in der Regel eine Bildung und Abstraktionsfähigkeit gehört, die den Massen immer gefehlt hat. So hat die moderne Kunst nur für verhältnismäßig wenige existiert. Die Kunst der römischen Kaiserzeit produzierte für alle Bildungsgrade und alle Klassen der Gesellschaft und verbreitete darum auch Verständnis und Genußfähigkeit für einen sehr viel größeren Teil ihrer Leistungen und in sehr viel weitere Kreise. Sie schuf fein gedachte und virtuos ausgeführte Kabinettstücke zum Hochgenusse der Kenner und füllte

1) Winnefeld, Die Villa des Hadrian bei Tivoli (1895) S. 4—11. 150ff.; vgl. auch Lanciani, Storia degli scavi di Roma II 108 ff. 2) Joseph. B. J. VII 159 f.

zugleich Tempel, Hallen und Plätze mit allgemein verständlichen Figuren, und lange Wände und Fußböden mit bunten Schilderungen, die auch das Gassenpublikum fesselten. Ihre Werke machten nicht bloß die Hauptstadt der Welt zu einer Stadt der Wunder, sie verliehen auch den Munizipien und Kolonien Italiens und der Provinzen einen allerdings nach der Wohlhabenheit, der Kultur und dem Geschmack ihrer Bewohner sehr verschiedenartigen, im Verhältnis zu neueren Zeiten aber jedenfalls höchst reichen Schmuck, und dieser Schmuck wurde auch dort keineswegs nur für die öffentlichen Bauten beansprucht. Die Entdeckung von Herculaneum und Pompeji hat der modernen Welt zu ihrem Erstaunen offenbart, wie allgemein und in wie hohem Grade die Dekoration der Privatwohnungen durch Plastik und Malerei auch in Mittelstädten des Kaiserreichs zu den unentbehrlichsten Annehmlichkeiten selbst bescheidener Existenzen gerechnet ward.

Eine reiche Anwendung von kostbaren Materialien in der Architektur, von Marmor- und Bronzefiguren zur Dekoration der Räume konnte natürlich nur in den Häusern und Gärten der Wohlhabendsten stattfinden: zum Luxus dieser aber gehörten besonders die letzteren ganz allgemein[1]), und nicht bloß in Rom. Auch in den Häusern von Pompeji und Herculaneum ergoß sich das Wasser der Brunnen aus Urnen und Schläuchen von marmornen und bronzenen Satyrn, Silenen und Nymphen[2]). Doch mit der Allgemeinheit des Kunstbedürfnisses in den mittleren und unteren Klassen stand eine umfassende Anwendung wohlfeiler Materialien notwendigerweise in Wechselwirkung, namentlich des Tons und Stucks. Stuckreliefs und -ornamente, oft bemalt, besonders an Gesimsen, Decken und Gewölben, waren, wie Plinius sagt und die Ausgrabungen der verschütteten Städte bestätigen[3]), in den Häusern allgemein[4]). Gipsbüsten schmückten die Räume, besonders Bibliotheken und Studierzimmer derer, denen marmorne und bronzene zu teuer waren: überall sah man in Martials und Juvenals Zeit bei den Heuchlern des Stoizismus und sonstigen Afterphilosophen die Gipsköpfe des Demokrit, Chrysipp, Zeno, Plato und andre mit struppigen

Reichliche Anwendung wohlfeiler Materialien. Plastik in weichen Stoffen.

1) Dig. XVIII 1, 34 pr.: *plerasque enim res aliquando propter accessiones emimus, sicuti cum domus propter marmora et statuas et tabulas pictas ematur.* VII 1, 13 § 7: *sed si aedium ususfructus legatus sit, Nerva filius et lumina immittere eum posse ait: sed et colores et picturas et marmora poterit, et sigilla, et si quid ad domus ornatum.* XXXIII 7, 12 § 23: *Papinianus quoque libro septimo Responsorum ait: sigilla et statuae affixae instrumento domus non continentur, sed domus portio sunt.* § 36: *imagines* (wohl Büsten) *quoque eae solae legatae videntur, quae in aliquo ornatu villae fuerunt.* Unter *sigilla* dürften hauptsächlich Reliefs zu verstehen sein (wie Cic. in Verr. II 4, 48; vgl. auch *vestes sigillatae*, Zeuge mit Figurenmustern, Marquardt, Privatl.[2] 533, 4; 540), die allerdings meist aus Ton (Marquardt a. a. O. S. 461) und Stuck waren. Plin. n. h. XXXVI 183: *usus gypsi in albariis, sigillis aedificiorum et coronis gratissimus.* Passio SS. IV coronatorum 2: *concas sigillis ornatas — concas et lacus cum sigillis et cantaris cum magna tenuitate artis* (dazu Benndorf bei Büdinger, Untersuch. z. röm. Kaisergesch. III 349 f.). CIL VI 18378 = Dessau 8022 *sarcophago aeterno sigi[lario] cum opere et basibus.* 2) Mau, Pompeji[2] S. 466 f. E. Curtius, Arch. Zeit. XXXVII 1879 S. 19 ff. 3) Schöne Beispiele davon bieten außer den bekannten Gräbern an der Via Latina (Monum. d. Inst. VI 43 f. 49 ff., vgl. E. Petersen, Ann. d. Inst. 1860 S. 348 ff. 1861 S. 190 ff.) die Stuckreliefs aus dem im Garten der Farnesina ausgegrabenen römischen Hause, Monum. d. Inst. Suppl. Taf. 32 ff., vgl. J. Lessing und A. Mau, Wand- und Deckenschmuck eines röm. Hauses aus der Zeit d. Augustus (1891) u. Helbig, Führer durch die Samml. klass. Altertümer in Rom[3] nr. 1327 ff. 4) Diodor. V 12, 2 sagt von Malta: ἔχει — τάς τε οἰκήσεις ἀξιολόγους καὶ κατεσκευασμένας φιλοτίμως γείσοις καὶ κονιάμασι περιττότερον.

Bärten[1]). Aus Ton sind architektonische Verzierungen an Säulen, Fenstern, Gesimsen und Dachrinnen und Friese zur Dekoration der äußeren und inneren Wände, Formen, in denen sie gearbeitet wurden, zahlreich erhalten; oft sind auch solche Tonornamente und -reliefs bemalt, teils mit einer Farbe, teils mit den natürlichen Farben der dargestellten Gegenstände[2]); und gerade in diesen geringen und fabrikmäßigen Arbeiten sind die herrlichsten Erfindungen, die edelsten Gestalten reproduziert, die der Blütezeit der griechischen Kunst ihren Ursprung verdanken.

Noch allgemeiner als die Plastik in weichen Stoffen, vielfach auch mit ihr in Verbindung, wurde (wo die Marmorinkrustierung unerschwinglich war) die Malerei zum Schmucke der Wohnräume verwandt. Farbendekoration war von Stuckbekleidung unzertrennlich[3]). Wie in Pompeji Haus für Haus, Zimmer für Zimmer in heiterem, mit keckem Pinsel flüchtig hingeworfenem und doch oft hinreißend schönem malerischen Schmucke prangt, ist allbekannt; und daß diese Wandmalerei in den Wohnungen so weit verbreitet war wie die römische Kultur überhaupt, zeigen außer Überresten in den Provinzen[4]) zahlreiche gelegentliche Erwähnungen[5]). Wenn übrigens auch die Entdeckung von Herculaneum und Pompeji allein hingereicht hat, die Vorstellungen von der antiken Malerei je länger je mehr umzugestalten, so ist doch klar, daß diese und andre vereinzelte Funde uns nur einen verschwindend kleinen Bruchteil des mit der Zeit im ganzen römischen Reiche angesammelten Bildervorrats, folglich nur einen beschränkten Teil der Gegenstände und Stoffe kennen lehren, welche die Dekorationsmalerei behandelte. Mythologische Bilder werden allerdings zu allen Zeiten die gewöhnlichsten gewesen sein[6]); der Kampf bei den Schiffen vor Troja wird als ein gewöhnliches Wandbild erwähnt[7]). Doch daß historische Darstel- Stuckmalerei.

1) Martial. IX 47. Juv. 2, 4. Wenn auch bei Martial und Lucian (Nigrin. 2: πολλὰς εἰκόνας παλαιῶν σοφῶν ἐν κύκλῳ κειμένας) das Material nicht angegeben ist, darf doch namentlich an der letzteren Stelle das wohlfeilste vorausgesetzt werden. In dem Hause des Sophisten Julianus zu Athen καὶ εἰκόνες τῶν ὑπ' αὐτοῦ θαυμασθέντων ἑταίρων ἀνέκειντο, Eunap. Vit. sophist. p. 483, 10 Boiss. Prudent. c. Symmach. I 436 spricht von Götterbildern, an denen, *mollis si bractea gypsum texerat, infido rarescit glutine sensim.* 2) H. v. Roden, Architektonische röm. Tonreliefs der Kaiserzeit (1911) S. 26* ff. 3) Semper, Der Stil I² 458. *Tectorium picturaeque* verbunden: Dig. VI 1, 38; vgl. XV 3, 3 § 4: *sed si — domum dominicam exornavit tectoriis,* wo offenbar Wandmalereien gemeint sind. In der praescriptio der fasti Maffeiani CIL I² p. 222: *expoliendu[m e]t pingendum.* Pers. 5, 25: *pictae tectoria linguae.* CIL XIV 3911 = Buecheler, Carm. ep. 865, 10 (Aquae Albulae): *frontibus et pictis Aelia villa nitet.* 4) Überreste z. B. in den römischen Niederlassungen bei Bonn (Hettner, Bonner Jahrb. LXII 1878 S. 64 ff.) und Trier (Hettner, Illustr. Führer durch das Provinzialmuseum in Trier S. 73 ff. R. Steiner, Röm.-germ. Korr.Bl. VII 1914 S. 41 f.) sowie sonst in Gallien (F. Koepp, Bonn. Jahrb. CXXV 1919 S. 43 f.), in der Ostschweiz (F. Keller, Mitt. d. Antiqu. Gesellsch. in Zürich XV 1863 S. 52. 57. R. Pagenstecher, Germania II 1918 S. 33 ff.), in Noricum und Pannonien (v. Jabornegg-Altenfels, Kärntens röm. Altertümer S. 62. Archäol. Anzeig. 1906 S. 188. 1913 S. 328. A. Hekler, Österr. Jahreshefte XV 1912 S. 176 f.), in Britannien (Lysons, Reliqu. Brit. Rom. II Taf. 1) und Afrika (A. Schulten, Arch. Anz. 1900 S. 60). 5) Tertullian. de idolol. 8. Philostrat. Apoll. Tyan. V 22. Lucian. de domo 21—31. Plutarch. Coni. praec. 48 bezeichnet γραφὰς οἰκηματίων als überflüssigen Luxus. *Pictura porticus* in Sarmizegetusa, CIL III 7960 = Dessau 5548, *aedes picta* in Gigthis, CIL VIII 22698. 6) Ps. Dosith. Corp. gloss. lat. III 56, 47 sagt in der Vorrede des mythologischen Abschnitts: *picturae igitur huius laboris multis locis dant testimonium.* 7) Lucillius (in Rom unter Nero) Anthol. Pal. XI 211, 1 f.: γραπτὴν ἐν τοίχῳ Καλπούρνιος ὁ στρατιώτης, ὡς ἔθος ἐστίν, ἰδὼν τὴν ἐπὶ ναυσὶ μάχην usw.

lungen nicht fehlten, beweist neben den esquilinischen Bildern von Kriegsereignissen und Szenen aus der Gründungssage Roms[1]) die Beschreibung, welche Sidonius Apollinaris von der Villa Burgus des Pontius Leontius gibt. Dort waren außer Szenen aus der jüdischen Geschichte[2]) auch Ereignisse des dritten Mithridatischen Kriegs gemalt: wie Mithridates dem Meergott Rosse opfert, die Belagerung von Cyzicus und die Entsetzung der Stadt durch Lucull; man sah einen Soldaten durch das Meer schwimmend einen Brief emporhalten[3]). Von einem des Kriegs völlig Unkundigen sagte man in Griechenland, er habe ihn nicht einmal auf einer Wand gemalt gesehen[4]), aber ohne Zweifel waren Schlachtenbilder nicht bloß dort häufig. Daß zu den Gegenständen der Wandmalerei auch komische Szenen aus dem Tierleben gehörten[5]), erwähnt gelegentlich der Fabeldichter Phädrus, in dessen Zeit (unter Tiber) man in den Tabernen Roms häufig den Krieg der Mäuse und Wiesel gemalt sah[6]).

Fortdauer der Allgemeinheit der künstlerischen Dekoration bis ins späteste Altertum.

Wie die Verwendung der übrigen Künste zur Dekoration, so blieb namentlich auch die der Wandmalerei bis in die letzten Zeiten des Altertums im römischen Reiche allgemein. In dem Maximaltarif Diocletians vom Jahre 301, der auch für alle gangbaren Arbeiten die höchsten Tagelöhne festsetzt, werden unter den zum Hausbau erforderlichen Handwerkern folgende mit aufgezählt: der Marmorarbeiter (hauptsächlich für Inkrustation von Wänden und Fußböden, auch wohl für Ornamente), der Mosaizist, der Estrichleger, der Wandanstreicher, der Bildermaler; ferner werden Preise für den Bronzeguß in Reliefs und Statuen, für das Modellieren von Figuren (in Stuck und Ton) und für die sonstige Stuckarbeit angesetzt[7]). Dieselben Arbeiter werden auch in einem Erlaß Constantins vom Jahre 337 an den Reichsverweser der westlichen Provinzen über die Freiheit der Künstler und Handwerker von kommunalen Leistungen aufgeführt, gehörten also auch damals noch zu denen, die in der Regel in den dortigen Städten ansässig waren. Noch größere Privilegien erteilte Valentinian den Malern (aber nur den freigeborenen) in einem Erlaß an den Statthalter von Afrika vom Jahre 374. Unter anderm sollten sie Lokale und Werkstätten auf städtischen Grundstücken zur Ausübung ihrer Kunst ohne Miete erhalten, sich in jeder Stadt niederlassen und von den Beamten nicht gezwungen werden dürfen, ohne Bezahlung heilige d. h. kaiserliche Porträts zu liefern oder öffentliche Bauten auszumalen[8]). Die bis in die letzten Zeiten fortdauernde Verwendung der Steinskulptur zu dekorativen Zwecken zeigt sich aufs anschaulichste

1) Brizio, Pitture e sepolcri sull' Esquilino, 1876. Robert, Annali d. Iust. 1878 S. 234 ff. (Monum. d. Inst. X 60. 60a). Helbig a. a. O. nr. 1451—1454. 2) Sidon. Apoll. Carm. 22, 201 ff. 3) ebd. 158 ff. Eine nicht sicher zu deutende Szene aus der römischen Geschichte auf einem Gemälde eines Grabes vom Esquilin, C. L. Visconti, Bull. arch. comun. XVII 1889 S. 340 ff. Taf. 11. 12. Michaelis-Wolters a. a. O. S. 464 Abb. 883; vgl. Helbig a. a. O. nr. 967. 4) Lucian. de conscr. hist. 29. Liban. progymn. XI 19 (VIII 417 F.): τίνας ἂν εἴποι λόγους δειλός, θεασάμενος πόλεμον ἐν τῷ οἰκείῳ οἴκῳ γεγραμμένον. 5) Helbig, Untersuch. über die campan. Wandmalerei S. 92 f., vgl. Wandgemälde S. 383 f. Vgl. die Storchengeschichte auf zwei Silberbechern aus Boscoreale, Monum. Piot V 1899 Taf. 13. 14. 6) Phaedr. fab. IV 6, 2. Auch app. 16: *Gallus lectica a felibus vectus* beschreibt wohl ein Bild. Ps. Dosith a. a. O. p. 39, 54 sagt von Aesopus: *per eum enim picturae constant.* Eine Darstellung der gegenseitigen Bewirtung von Storch und Fuchs hat ein Grabstein aus der Gegend von Florenz aufbewahrt, Bormann und Benndorf, Österr. Jahreshefte V (1902) S. 1 ff.; vgl. dazu Savignoni ebd. VII (1904) S. 72 ff. 7) Blümner, Maximaltarif Diocletians S. 106 f. 111 f. 8) Cod. Theodos. XIII 4, 2. 4.

auch in dem früh aufgezeichneten Bericht vom Martyrium der fünf Steinmetzen unter Diocletian, dessen Verfasser die Arbeiten in den Steinbrüchen Pannoniens (dem Lokal der Erzählung) offenbar aus Autopsie kannte. Der Kaiser ließ nach seinem Berichte dort aus Porphyr Säulen mit Blätterkapitälen, ferner Wasserbehälter in Wannenform (*conchae*)[1]) und Becken (*lacus*), teils mit Früchten und Acanthusblättern, teils mit Figuren in erhabener Arbeit verziert, ausführen. Er bestellte auch Victorien und Liebesgötter, wasserspeiende Löwen, Adler und Hirsche und Bilder vieler Tierarten, alles offenbar als Ornamente, vielleicht für große marmorne Brunneneinfassungen und Bassins: was auch für jene Zeit eine durchgehende Anwendung der Steinornamentik, soweit sie in der Architektur und Tektonik zulässig war, voraussetzen läßt[2]).

Wie in der Plastik, so scheinen auch in der Wandmalerei bis in das späteste Altertum die Gegenstände und (wo diese der Gegenwart entnommen waren) die Darstellungsweisen der früheren Zeiten, wenigstens zum großen Teil, beibehalten worden zu sein. Im kaiserlichen Palast zu Mailand stellte ein Gemälde die Cäsaren thronend, scythische Fürsten zu ihren Füßen dar: Attila ließ es 452 in der Art umgestalten, daß die ersteren vor den letzteren in demütiger Haltung Tribute darbringend erschienen[3]). Im Speisesaale des kaiserlichen Palasts zu Aquileja waren Constantin und Fausta, beide als Kinder, gemalt: das Mädchen reichte dem Knaben einen mit Gold und Edelsteinen geschmückten Helm mit einem wallenden Federbusch[4]). Ausonius, der ein Epigramm auf ein Gemälde gedichtet hat, das den Kaiser Gratianus einen Löwen durch einen einzigen Pfeilschuß erlegend vorstellte[5]), sagt, daß man auch damals mythologische Szenen häufig auf Wänden dargestellt sah; er beschreibt ein Wandgemälde in dem Speisesaal eines Zoilus zu Trier: Heroinen, welche die Liebe zu einem tragischen Schicksal geführt hat, peinigen und binden Cupido[6]). Libanius erwähnt Bilder, welche die Liebschaften der Götter darstellten[7]), und beschreibt zwei in der aus

1) CIL VIII 8396 = Dessau 5728 *conchas de suo posuit.* Anth. lat. 377, 3 R. 2) Die Passio sanctorum IV coronatorum, mitgeteilt von Wattenbach mit einem Vorwort von v. Karajan, Sitzungsber. d. Wiener Akad. X (1853) S. 115—137 und in Büdingers Untersuchungen z. röm. Kaisergeschichte III 323 ff. mit Benndorfs archäologischen und Büdingers chronologischen Bemerkungen. Die Frage, wie die Verbindung der Legende vom Martyrium der 5 pannonischen Steinmetzen mit der von den 4 römischen *cornicularii* (*coronati* Benennung für höhere Offizialen, vielleicht nach einem Abzeichen, Hirschfeld, Arch. epigr. Mitteil. IX 1885 S. 23 f.) und die Benennung der ersteren als Passio SS. IV coronatorum entstanden sei, haben auf verschiedene Weise zu lösen versucht De Rossi, Bull. arch. crist. ser. 3, IV 1879 S. 45 ff., C. Erbes (Ztschr. f. Kirchengesch. V 1882 S. 466 ff.) und Edm. Meyer, Über die Passio SS. IV coronatorum, Progr. d. Luisengymnasiums, Berlin 1886. De Rossi setzt das Martyrium der Pannonier 305/6, das römische früher (nach 288), die Aufzeichnung des ersteren (durch einen Porphyrius *censualis a gleba*) unter Galerius, dessen Name dann später mit dem Diocletians vertauscht worden sei. Meyer setzt das pannonische Martyrium 293, das römische 303, die Legende von dem ersteren sei einige Zeit im Volksmunde umgelaufen, ehe sie aufgezeichnet wurde. Petschenig, Sitzungsber. d. Wiener Akad. XCVII 1880 S. 761 ff. setzt auf Grund einer Untersuchung der Sprache die Abfassung spätestens ins 6., wahrscheinlich 5. Jahrhundert. Neuer Text von Wattenbach, Sitz.-Ber. der Berliner Akademie 1896 S. 1281 ff. 3) Suidas s. Μεδιόλανον und κόρυκος. Vgl. dazu das große Wandgemälde der Weltherrscherin Roma im Palazzo Barberini, G. Körte, Arch. Zeit. XLIII 1885 S. 23 ff. Taf. 4. 4) Paneg. lat. VII 6, 2. 5) Auson. Epigr. 30 p. 322 Peip. 6) Auson. Cupido cruciat. p. 109 Peip. Vgl. dazu den Gemäldezyklus aus der antiken Villa bei Tor Marancio (Helbig, Führer[3] nr. 415). Friedlaender, Über den Kunstsinn der Römer (1852) S. 27 f. 7) Liban. progymn. XI 27, 3 (VIII 436 F..

Pompeji bekannten Weise des Studius[1]) staffierte Landschaften; die eine mit ländlichen Gebäuden, verschiedenen Menschen und Tieren, einem zweirädrigen, beladenen, von Ochsen gezogenen Wagen, einem Tempel mit Bäumen; die andre mit einer bekränzten Festgesellschaft, die im Freien unter einem zwischen Bäumen ausgespannten Zeltdache schmaust, im Hintergrunde eine Stadt mit Mauern und Türmen[2]). Sidonius Apollinaris (Bischof zu Clermont um 450), dem die ganze heidnische Kunst wegen ihrer Gegenstände, noch mehr wegen ihrer Nacktheit verhaßt war, ließ die inneren Wände des Bads auf seinem Landgut einfach weißen: »da steht«, sagt er, »keine Darstellung zur Schau, die durch die nackte Schönheit gemalter Körper häßlich ist, und wie sie die Kunst ehrt, so den Künstler verunziert«; da sind keine Komödianten mit lächerlichen Fratzen und bunten Harlekinstrachten, keine verschlungenen Ringerpaare[3]). Auch die Gegenstände der von Luxorius, welcher unter dem Vandalenkönige Thrasamund (496—523) in Afrika dichtete, beschriebenen Bilder wird man für längst gebräuchliche oder in üblicher Weise behandelte zu halten haben: Fridamal einen Eber erlegend; Romulus, wie er auf der Mauer Roms seinen Bruder Remus tötet; Diogenes, von einer Dirne am Barte gezupft, hinter seinem Rücken von einem Liebesgott verhöhnt[4]). Daß endlich auch die christliche Kunst (auf welche hier nicht eingegangen werden soll) bis zu einem gewissen Grade sich an die überlieferten Motive und Gestalten halten mußte, ist bekannt. Die Wichtigkeit der Malerei im Dienst der Kirche wurde früh erkannt. Paulinus von Nola sagt (403), daß die Betrachtung der Bilder in einer Säulenhalle bei der dortigen Basilika des heiligen Petrus (Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament und der Geschichte der Märtyrer) den zum Feste des Heiligen massenhaft herbeiströmenden, des Lesens unkundigen Pilgern die angemessenste Unterhaltung bot und sie von fleischlichen Genüssen zurückhielt[5]). »Die Bilder sind die Bücher der Ungelehrten«, ist ein Ausspruch Gregors des Großen.

Weit zahlreichere Reste als von den Wandmalereien haben sich von den so viel dauerhafteren Mosaiken der Fußböden in fast allen Provinzen erhalten, wie in Spanien, Frankreich, England, der Schweiz[6]), den Rheinlanden, Bayern, Salzburg, Siebenbürgen, vor allem in Nordafrika[7]): sie machen die Allgemeinheit auch dieser Dekoration, die sogar das Altertum überdauert hat, unzweifelhaft.

Künstlerischer Schmuck des Hausrats.

Dieselbe Allgemeinheit des künstlerischen Schmucks wie die Wohnungen zeigt der Hausrat. Schon allein die Geräte und Möbel der pompejanischen Häuser, deren größter Teil doch wohl von den fliehenden Einwohnern gerettet oder aus der lockeren Aschendecke sofort wieder herausgegraben worden sein wird, Tische, Bänke, Sessel, Sofas, Kandelaber, Gefäße, Lampen, Dreifüße, Toiletten-

1) Vgl. Rodenwaldt, Die Komposition der pompejan. Wandgemälde (1909) S. 24 ff. 2) Liban. progymn. XII 2. 4 (VIII 465. 470 F. ἐκφράσεις γραφῶν ἐν βουλευτηρίῳ). 3) Sidon. Apoll. ep. II 2, 6. 4) Anthol. Lat. 304. 325. 374 R.; vgl. auch 312 f. 334 f. (*de venatore picto in manibus oculos habente*, weil er nie fehlte). 5) Paulin. Nolan. carm. 27, 511 ff. 542 ff. 6) H. A. O. Reichard hörte in Avenches 1811, daß 5—6 neue Mosaikfußböden kürzlich entdeckt, aber von den Bauern zerstört worden seien; er selbst sah noch in einer Scheune einen wenigstens 60′ langen, bereits halb zerschlagen. Die Zeichnung war edel und in großem Stil, die Farben ganz frisch. Uhde, Reichards Selbstbiographie (1877) S. 406. Vgl. auch Matthisson, Schriften (Zürich 1825) II 194 ff. 7) Nachweise über die Verbreitung der Mosaiktechnik in den Provinzen seit dem Ende des ersten Jahrhunderts gibt P. Gauckler bei Daremberg-Saglio, Dictionn. III 2 S. 2108 ff.

utensilien und andre Schmuckgegenstände aller Art, haben der modernen Kunstindustrie eine kaum zu erschöpfende Fülle geschmackvoller Vorbilder geliefert[1]). Und nicht bloß um marmorne und bronzene Kandelaber rankte sich der Schmuck phantastischer Vegetationsformen, nicht bloß silberne und goldene Schalen und Kannen prangten in getriebener Arbeit und mit schön verzierten Henkeln, gläserne Prachtvasen mit figurenreichen Reliefs in verschiedenen Farben: auch das irdene Geschirr des Armen, die Siegelringe aus Glasfluß, die tönerne Lampe, die bei später Arbeit leuchtete — alles hatte seinen bildlichen Schmuck, und namentlich die Deckel der Tonlampen haben einen reichen Schatz von künstlerischen Gegenständen und Motiven bewahrt. Auch die ärmste Wohnung entbehrte oft eher den notwendigsten Hausrat als den künstlerischen Schmuck. Juvenal schildert die Einrichtung eines blutarmen Gelehrten oder Dichters: da war ein kurzes Bett und eine alte Kiste mit göttlichen griechischen Gedichten, an denen ungebildete Mäuse nagten, doch auch eine marmorne Tischplatte mit sechs Henkeltöpfchen, darunter ein hoher gehenkelter Becher, und die Figur eines liegenden Zentauren als Stütze (Trapezophor)[2]).

Kunstwerke als Saturnalien- und sonstige Geschenke.

Figuren und Figürchen (*sigilla*), die als Zimmerschmuck dienen konnten, waren darum auch stets willkommene Geschenke und gehörten zu denen, die man in der Saturnalienzeit regelmäßig austauschte: man kaufte sie dann auf einem eigens eröffneten Markte, sonst auch in den Läden der ebenfalls nach ihnen benannten Sigillarstraße[3]). Unter den Saturnaliengeschenken, für die Martial Aufschriften gedichtet hat, sind: Figuren aus Ton (der Lieblingsknabe des Brutus, Hercules, ein Buckliger, eine Germanenmaske), aus Marmor (ein Hermaphrodit, Leander), aus korinthischer Bronze (Hercules, Apoll als Eidechsentöter), aus Silber (Minerva), aus Gold (Victoria), außerdem drei Bilder (Hyacinthus, Danae, Europa)[4]). Überhaupt aber waren Kunstwerke gewöhnliche Geschenke; schon Horaz entschuldigte sich gleichsam, daß er nicht imstande sei, eine Arbeit von Skopas oder Parrhasius zu schenken[5]); Seneca, der empfiehlt, zu Geschenken nicht schnell vergängliche Dinge zu wählen, sagt: er schenke lieber Silbergerät als Geld, lieber Statuen als Kleider und Teppiche[6]); und unter den Gaben, die ein beschäftigter Rechtsanwalt in Martials Zeit an seinem Geburtstage von dankbaren Klienten erwarten durfte, waren auch Werke »des Phidiasischen Meißels«[7]).

Künstlerischer Schmuck der Grabdenkmäler.

Am deutlichsten aber zeigt sich in den Grabdenkmälern, wie die bildende Kunst jener Zeit auch dem Geringsten und Unbeglücktesten ihre Gaben spendete. Zwar die Sarkophage mit ihrem reichen Reliefschmuck waren, wenn auch ohne Zweifel im Verhältnis zu modernen Preisen wohlfeil, doch in der Regel nur für Wohlhabende erschwinglich[8]); aber wenigstens im 1. Jahrhundert war nicht das Begraben, sondern das Verbrennen der Toten die Regel, in der Gräberstraße von Pompeji hat sich kein Sarkophag gefunden, das Begraben ist

1) Mau, Pompei[2] S. 389 ff. 2) Juv. 3, 203—207. Marquardt, Privatl.[2] 319, 5. 3) Marquardt StV. III[2] 587 f. Hülsen-Jordan, Top. I 3 S. 574, 41. Blümner, Technologie II 124 f. 4) Martial. XIV 170—182. 5) Horat. Carm. IV 8, 5—8. 6) Seneca de benef. I 12, 2. 7) Martial. X 87, 16. 8) Philogelos 97 Eberh. wird eine σορός für 5 Myriaden erwähnt. Vielleicht ist hier nach dem Denar der Diocletianischen Zeit (Hultsch, Metrol.[2] S. 333) gerechnet, wonach die Summe 1269 Mark betragen würde.

erst im 2. Jahrhundert wieder aufgekommen und allmählich immer allgemeiner geworden. Jene kleinen, oft so überraschend schönen, reich »mit Leben verzierten« marmornen Urnen aber, in denen »die Asche noch im stillen Bezirk sich des Lebens zu freuen scheint«, sind offenbar größtenteils aus den Werkstätten untergeordneter Kunsthandwerker hervorgegangen und wohl auch für Unbemittelte nicht zu teuer gewesen. Vor allem schmückte die Malerei die inneren Räume der Grabmäler ganz allgemein[1]), wie namentlich auch die Beibehaltung dieser Dekoration in christlichen Grüften beweist, gewiß nicht selten auch die Außenwände[2]). Selbst die Kolumbarien (große Gewölbe mit langen, übereinander liegenden Reihen von Nischen für Aschenurnen), die Ruhestätten kleiner Leute, auch der Sklaven, also der Niedrigsten und Unseligsten, sind zuweilen freundlich wie Wohnräume mit Wandbildern dekoriert, die, manchmal recht leidlich, die unbenutzten Stellen der Pfeiler und Wände füllen. Wenn hier eine neue Urne in der für sie gekauften Nische beigesetzt wurde, mögen die Leidtragenden mit Wohlgefallen den Schmuck betrachtet haben, den sie aus ihren kleinen Ersparnissen für die Wohnungen ihrer Toten angeschafft hatten. Da waren mythologische Szenen, Bilder aus dem täglichen Leben, Landschaften, Tier-, Blumen- und Fruchtstücke; da schoß Hercules dem Prometheus den Geier von der Leber weg, Ulysses blickte gerührt auf den sterbenden Hund Argus, groteske Pygmäen ergriffen vor einem Krokodil die Flucht, Gaukler tanzten einen Kastagnettentanz, eine Giraffe mit einer Glocke um den Hals ward, wie im Amphitheater, von ihrem Wärter geführt u. dgl. mehr[3]).

b. MONUMENTALE KUNST.

Neben dieser unermeßlichen Beschäftigung der Skulptur und Malerei für dekorative Zwecke ging eine Verwendung beider Künste für monumentale im eigentlichen Sinne des Worts, d. h. zur Verewigung von Personen und Ereignissen her, die weder vorher noch nachher jemals in so riesenhaften Dimensionen betrieben worden ist wie in den beiden ersten Jahrhunderten und selbst noch im dritten und vierten kolossal war.

Persönliche Denkmäler.

Wie überall, war die Kunst den Römern auch hier nicht Zweck, sondern Mittel. Sie als Mittel zur Erhöhung der Schönheit, Pracht und Behaglichkeit ihrer Wohnungen und Städte zu verwenden, haben sie erst durch die Eroberung der griechischen Länder gelernt; sie als Mittel zur Fixierung des Erlebten und Geschehenen für Mit- und Nachwelt, zur Verewigung der Gesichtszüge und

1) z. B. ein innen bemaltes Grab in Krain bei Thurn am Hart (Helios auf dem Viergespann, Europa auf dem Stier), Hörnes, Arch. epigr. Mitt. VIII 1884 S. 237 f., desgleichen bei den afrikanischen Städten Hadrumetum (Sussa) und Oea (Tripolis), A. Schulten, Arch. Anz. 1901 S. 72. 1904 S. 117 f. 2) Bei den 'übertünchten Gräbern' des Evangelisten (Matth. 23, 27) kann, wie der Gegensatz von ἔξωθεν und ἔσωθεν zeigt, nur an Außendekoration gedacht sein, wie es auch die alte Kirche stets aufgefaßt hat, vgl. z. B. Orig. in Levit. hom. 8, 10 (Migne gr. XII 502). Hieronym. adv. Pelag. II 13 (Migne lat. XXIII 549); epist. 108, 17 p. 328, 20 Hilb. Sedul. op. Pasch. V 2 p. 275, 3 Huem. 3) O. Jahn, Die Wandgemälde des Columbariums in der Villa Pamfili, Abhandl. Akad. München VIII 2 (1857). E. Samter, Röm. Mitt. VIII 1893 S. 105 ff.; vgl. auch Real-Encykl. IV 598. Ein *curator* eines *colleg(ium) funeraticium* läßt eine Wand (des Kolumbariums) malen 8 n. Chr., CIL VI 21383.

Gestalten geehrter und geliebter Personen zu benutzen, war ein nationales römisches Streben, das sich schon in der alten Sitte der adeligen Geschlechter offenbart, bemalte Wachsmasken der Ahnen aufzubewahren. Sehr alt war auch in Rom die Sitte der öffentlichen Aufstellung von Ehrenstatuen, sie reicht mindestens in die Zeit der Dezemvirn (450 v.Chr.) zurück[1]), die älteste mit Sicherheit nachzuweisende ist die des griechischen Dolmetschers derselben auf dem Forum; diese, sowie alle aus den beiden nächsten Jahrhunderten bekannten, waren aus Bronze, die man zu Götterbildern seit 269 = 485 zu verwenden angefangen hatte, die erste aus vergoldeter Bronze war die Reiterstatue des Besiegers des Antiochus, Acilius Glabrio, von dessen Sohn im Tempel der Pietas 573 = 181 errichtet[2]). Um die Mitte des 5. Jahrhunderts d. St. (etwa 300 v. Chr.) scheinen die Könige und berühmten Männer der ersten Republik Statuen erhalten zu haben[3]). Nach dem zweiten punischen Kriege waren Kapitol und Forum[4]) bereits mit Statuen überfüllt. Von dort wurde ein Teil derselben im Jahre 575 = 179 entfernt, und vom Forum ließen 596 = 158 die Zensoren sämtliche Ehrenstatuen von Beamten, die nicht auf Volks- oder Senatsbeschluß gesetzt waren, wegräumen[5]). Schon Cato wollte lieber, daß die Leute fragten, warum ihm keine, als warum ihm eine Statue gesetzt sei; er hatte zu klagen, daß solche in den Provinzen sogar schon Frauen errichtet wurden, und bald geschah dies auch in Rom selbst[6]). Die gleichzeitige Statue der Mutter der Gracchen, Cornelia, sah man noch in Plinius Zeit in der Porticus der Octavia[7]), wo ihre durch Feuer beschädigte, später zur Aufstellung einer Statue von Tisicrates verwendete Basis wieder aufgefunden worden ist[8]).

Alter der Ehrenstatuen in Rom.

Auch die Sitte, über große Taten und Ereignisse dem Volke durch Bilder zu berichten, kam früh auf. Zuerst stellte M.' Valerius Maximus Messalla das Bild seiner siegreichen Schlacht gegen die Karthager und Hiero in Sicilien 490 = 264 v. Chr. auf einer Wand der Curia Hostilia aus. Solche Bilder auf Holz und Leinwand wurden namentlich in den Triumphzügen getragen, wie in dem des M. Marcellus ein Bild der Einnahme von Syracus (212). Ämilius Paullus ließ zur Illustration seines Triumphs im Jahre 168 einen Maler (Metrodorus) aus Athen eigens kommen. L. Hostilius Mancinus, der zuerst ein Außenwerk von Karthago im Jahre 148 eingenommen hatte, ließ Bilder der Stadt, der Belagerung und Erstürmung auf dem Forum aufstellen, die er dem Volke selbst erklärte, wodurch er sich so populär machte, daß er (141) das Konsulat erhielt. Tiberius Gracchus ließ ein Gastmahl im Tempel der Freiheit malen, das die Beneventaner seinem Heer im Jahre 214 nach dem in der Nähe erfolgten glücklichen Gefecht gegeben hatten. Man sah darauf besonders die in das Heer eingestellten Sklaven mit den Zeichen der ihnen zum Lohn für die bewiesene Tapferkeit geschenkten Freiheit[9]). Ein Bild eines Gladiatorenkampfs stellte

Bilder historischer Ereignisse.

1) Die Zeugnisse bei D. Detlefsen, De arte Romanorum antiquissima II (Glückstadt 1868) S. 14ff. 2) Liv. XL 34, 5. Val. Max. II 5, 1; Cic. Philipp. IX 13 (*statua*) *inaurata equestris, qualis L. Sullae primum statuta est* ist also im Irrtum; vielleicht war die Sullas die erste auf dem Forum. 3) Detlefsen a. a. O. S. 6f. 4) Jordan, Topogr. I 2 S. 56ff. 401. 5) Plin. n. h. XXXIV 30; vgl. auch Liv. XL 51, 3. 6) Detlefsen a. a. O. S. 21. 7) Plin. n. h. XXXIV 31. 8) CIL VI 31610 = Dessau 68, vgl. Löwy, Inschr. griech. Bildhauer nr. 493. 9) R. Rochette, Peint. inéd. S. 303ff. L. Urlichs, Die Malerei in Rom vor Caesars Dictatur, Würzburg 1876.

zuerst (im Dianentempel zu Aricia) ein L. Terentius Lucanus (im 6. oder 7. Jahrhundert d. St.) aus[1]).

Bilder für besondere Veranlassungen.

Diese Verwendung der bildenden Künste zur Veranschaulichung und Verherrlichung von Personen und Ereignissen, sowohl bei bestimmten Veranlassungen als für die Dauer, fand auch in der Kaiserzeit im weitesten Umfange statt. In dem »Hervortreten des schildernden Prinzips, das einen entschiedenen Gegensatz bildet zu dem plastisch-idealen in der Malerei der Griechen«, »in dem breiten illustrierenden Ton der Darstellungen« (H. Semper)[2]), nähert sich die damalige Malerei in Zweck und Behandlung in hohem Grade der altägyptischen und altassyrischen, ihre Werke den Gemälden der Paläste von Theben, den Alabastertafeln derer von Ninive, den babylonischen Teppichen. Namentlich die römischen Kaiser selbst redeten durch sie zum Volke. Bilder vertraten in dieser Zeit ohne Presse die Stelle von Manifesten und Proklamationen[3]), wie man auch im Mittelalter in Florenz und Rom durch historische und allegorische Bilder sich an das Volk wandte; durch solche entflammte z. B. Cola di Rienzi die Römer[4]). Jeder Triumph beschäftigte eine Menge von Künstlern, welche die Natur des besiegten Landes und die Geschichte des Feldzugs den Zuschauern des Aufzugs durch bildliche Darstellungen aller Art zu veranschaulichen hatten; vermutlich konnten hierbei oft, wenn nicht in der Regel, Skizzen von Malern benutzt werden, welche zu diesem Zwecke den Heeren beigegeben waren[5]). Bei dem Triumphe des Vespasian und Titus über Judäa wurden Schaugerüste von drei bis vier Stockwerken, mit goldgestickten Teppichen behängt, mit Ornamenten aus Gold und Elfenbein geschmückt, getragen; teils auf diesen, teils auf andern Bildern war der Krieg in seinem ganzen Verlaufe dargestellt. »Da sah man ein reiches Land verwüsten, ganze Scharen von Feinden töten, fliehen oder als Gefangene abgeführt werden, ungeheure Mauern unter den Stößen von Belagerungsmaschinen einbrechen, starke Festungen erstürmen, die Ringmauern volkreicher Städte ersteigen, das Heer sich ins Innere ergießen und alles mit Mord erfüllen, die Wehrlosen flehend die Hände erheben; man sah Feuer in Tempel schleudern, Häuser über den Bewohnern zusammenstürzen, und nach vieler Verwüstung und Trauer Wasserströme nicht über bebaute Felder, noch zum Trunk für Menschen und Tiere, sondern durch die von allen Seiten brennende Stadt sich ergießen«[6]). So wehten auch dem Don Juan d'Austria bei seinem Einzuge in Brüssel (1. Mai 1577) Banner voraus, deren Malerei die Schlacht von Lepanto und andre große Szenen seines Lebens verherrlichte[7]). Im Altertum fehlten bei Triumphen auch plastische Darstellungen nicht, namentlich Figuren der nach antiker Weise personifizierten Berge, Flüsse, Länder und Städte. Noch heute sehen wir auf einem Relief des Titusbogens,

Bilder für Triumphzüge —

1) Oben II 51. Plin. n. h. XXXV 52, der zugleich bezeugt, daß solche Bilder als Ankündigungen abzuhaltender Gladiatorenspiele ausgestellt wurden, vgl. Horat. sat. II 7, 95 ff. 2) Vgl. F. Wickhoff, Römische Kunst (Schriften III) S. 175 f. 3) Solche Bilder dienen den Kaisern zur Verbreitung der Nachricht von ihren Siegen und Erfolgen (z. B. Herodian. III 9, 12. V 5, 6. VII 2, 8), der Opposition zu Angriffen durch Karikaturen (Eunap. frg. 78, FHG IV 49). Mehr bei Burckhardt, Zeitalter Constantins[2] S. 272. 4) Gregorovius, Gesch. d. St. Rom VI 235 ff. 5) L. Verus schreibt an Fronto, der die Geschichte des parthischen Feldzugs schreiben wollte: *quod si picturas quoque quasdam desideraveris, poteris a Fulviano accipere,* Fronto ep. ad L. Ver. II 3 p. 131 Nab. 6) Joseph. B. J. VII 139 ff. 7) Motley, Abfall der Niederlande (deutsch) III 141.

wie bei dem Triumph über Judäa die liegende Statue des Jordan getragen wurde, und wenn Triumphe über deutsche Völker bevorstanden, wurden ganz gewiß kolossale Figuren des Rhein bestellt[1]). In dem Triumphzuge Octavians nach der Schlacht bei Actium sah man ein Bild der Kleopatra mit der Natter am Arm[2]).

kaiserliche Scheiterhaufen —

Auch die künstlichen Scheiterhaufen, die bei der Konsekration verstorbener Kaiser nach asiatischem Gebrauche auf dem Marsfelde errichtet wurden und aus mehreren in Pyramidenform sich allmählich verjüngenden Stockwerken bestanden, deren oberstes die Bahre mit dem Toten trug, waren äußerlich über und über mit goldgestickten Decken, Elfenbeinreliefs und Gemälden bekleidet, die ohne Zweifel das Leben des vergötterten Herrschers darstellten. Wenn diese ganze, in echt barbarischer Weise zur Vernichtung bestimmte Pracht in heller Flamme aufloderte, schwang sich vom Giebeldache des Tabernakels auf dem obersten Stockwerke ein Adler in die Luft[3]).

Gerichtsverhandlungen.

Nichts aber zeigt so sehr, in welchem Grade man sich gewöhnt hatte, die Malerei zur momentanen Veranschaulichung des Geschehenen zu benutzen, als ihre Verwendung vor den Schranken der Gerichte. Schon in der letzten Zeit der Republik wurden Anklagen wenigstens in Volksversammlungen durch Schildereien unterstützt, welche die angeblichen oder wirklichen Verbrechen der Angeklagten vor Augen stellten. Der Tribun A. Gabinius zeigte und erklärte im Jahre 67 dem Volk ein Bild der tusculanischen Villa des Lucull, um es von der Üppigkeit des Konsulars zu überzeugen[4]). Als Galba zu Cartagena im Jahre 68 seine Truppen aufforderte, gegen Rom zu ziehen, ließ er auf dem Tribunal vor sich, gleichsam als stumme Ankläger Neros, möglichst viele Porträts von Männern aufstellen, die Opfer seines Despotismus geworden waren[5]). Ein Angeklagter, den sein Gegner auf einer Leinwand in verschiedenen Szenen als unverbesserlichen Spieler hatte malen lassen, bald bis aufs Hemd entblößt, bald im Schuldgefängnis, bald von seinen Freunden losgekauft, sagte zu den Richtern: ich habe doch auch manchmal gewonnen[6]). Quintilian hatte selbst zuweilen gesehen, wie die Richter durch abschreckende Bilder des Angeklagten auf Holz oder Leinwand gegen diesen eingenommen werden sollten. Er mißbilligte dieses Mittel höchlich, weil damit der Ankläger sich das Armutszeugnis ausstelle, daß ein stummes Bild beredter sei als er selbst[7]).

Bilder für Schiffbrüchige.

Wie es gemalte Anklagen gab, gab es auch gemalte Bettelbriefe. Die angeblichen oder wirklichen Schiffbrüchigen führten in der Regel Bilder bei sich, die sie auf einer dunkelblauen Meeresfläche von dem Wrack ans Land schwimmend darstellten[8]), und solche wurden auch in den Tempeln als Votivtafeln aufgehängt[9]), namentlich in denen der Isis, als der Schutzpatronin der Schiffahrt; man weiß, sagt Juvenal, daß die Maler von der Isis ernährt werden[10]). Nur im Vorbeigehen mag hier der zahllosen Votivbilder und -reliefs gedacht werden,

Votivbilder.

1) Pers. 6, 47; vgl. Ovid. trist. IV 2, 41 f.; ex Ponto III 4, 107 f. Lucan. III 76. 2) Plutarch. Anton. 86, 6. Drumann, Gesch. Roms I² 368. 3) Herodian. IV 2, 6 ff., vgl. dazu Cumont, Revue de l'hist. des religions LXII 1910 S. 119 ff. H. Graeven, Röm. Mitteil. XXVIII 1913 S. 283 ff. 4) Cic. pro Sestio 93. 5) Sueton. Galba 10, 1; vgl. R. Rochette S. 358, 1. 6) Quintilian. VI 3, 72. 7) ebd. VI 1, 32. 8) Pers. 6, 32 f., vgl. 1, 89 (u. Schol.). Hor. a. p. 20 f. Juven. 14, 302. Martial. XII 57, 12. Phaedr. IV 22, 24. 9) Horat. c. I 5, 13 f. Cic. de nat. deor. III 89. 10) Juv. 12, 27 f. u. Schol.

die das gefährliche Ereignis, aus dem der Darbringer entronnen war, möglichst genau mit allen Einzelheiten vor Augen stellten[1]: Arbeiten, die zwar (wie die andern zuletzt erwähnten) in überwiegender Mehrzahl von untergeordneten Kunsthandwerkern geliefert wurden, doch sicherlich nicht ohne zahlreiche Ausnahmen; denn die Reichen und Vornehmen ließen natürlich auch solche Arbeiten von guten Künstlern ausführen. Tacitus erwähnt z. B., daß Domitian, der bei der Erstürmung des Kapitols in der Nacht des 18. Dezember 69 in großer Gefahr geschwebt hatte, auf der Stelle der Wohnung eines Tempeldieners, in der er versteckt gewesen war, dem Juppiter Erhalter eine Kapelle erbauen und darin einen Altar aufstellen ließ, der mit der Darstellung seiner Gefahren in Marmor geschmückt war[2]).

Sonstige Darstellungen persönlicher Erlebnisse.

Überhaupt aber dürfte die Darstellung persönlicher Erlebnisse in Bildern und Skulpturen keineswegs ungewöhnlich gewesen sein. Wie die Amme des großen Schauspielers Roscius einst ihren im Freien schlafenden Säugling von einer Schlange umwunden gefunden, hatte Pasiteles in einem Relief aus Silber dargestellt[3]). Im Roman des Apulejus will die Braut, die mit Hilfe des Esels den Räubern entflohen ist, ein Bild dieses Ereignisses im Atrium ihres Hauses aufstellen lassen[4]). In dem Hause des Trimalchio bei Petron sind verschiedene Wände einer Kolonnade mit der Ilias und Odyssee, einem Gladiatorenspiel und der ganzen Laufbahn des Hausherrn in teilweise allegorischer Darstellung bemalt. Man sieht ihn als Knaben auf einem Sklavenmarkt, als künftigen Liebling Mercurs mit dem Caduceus in der Hand, von Minerva in Rom eingeführt. Dann folgen Bilder, auf denen er rechnen lernt, Kassierer wird usw., alles mit Unterschriften; am Ende der Wand wird er von Mercur auf eine hohe Tribüne gehoben, ihm zur Seite steht eine Glücksgöttin mit dem Füllhorn und drei Parzen, die goldene Fäden spinnen[5]). Wie überhaupt in diesem Roman, darf man auch hier Schilderungen des in gewissen Kreisen der Gesellschaft Üblichen voraussetzen, wenigstens annehmen, daß derartige Geschmacklosigkeiten nicht gerade unerhört waren. Das Grabmal, das Trimalchio sich bestellt, erinnert übrigens daran, daß auch auf solchen Monumenten Ereignisse aus dem Leben der Verstorbenen dargestellt wurden, und zwar gewiß oft in breitester Ausführlichkeit. Trimalchio will auf dem seinigen eine von ihm veranstaltete Bewirtung der ganzen Gemeinde abgebildet haben: ihn selbst soll man auf einer erhöhten Bühne sitzen sehen, in einer purpurumsäumten Toga, fünf goldene Ringe an den Fingern, wie er aus einem Beutel Geld unter das Volk streut, ringsumher Tafeln, an denen die ganze Bürgerschaft sich gütlich tut[6]). Ein Grabstein mit Darstellungen, die den hier beschriebenen ähnlich sind, das Denkmal eines Sevirn der Augustalen in Brescia, hat sich erhalten[7]). Namentlich die hohen, obeliskenartigen Grabmäler der Maas- und Moselgegend[8]) (wie das der

1) Daher Horat. Sat. II 1, 32 ff. *quo fit ut omnis votiva pateat veluti descripta tabella vita senis.* 2) Tac. Hist. III 74. Das angebliche Bild der Abenteuer von Daphnis und Chloe im Hain der Nymphen zu Lesbos im Eingange des Romans des Longus ist wohl auch als Votivbild der beiden Liebenden gedacht. 3) Cic. de div. I 79. 4) Apulei. Metam. VI 29. 5) Petron. 29, 3 ff. 6) ebd. 71, 9. 7) CIL V 4482, abgebildet bei Joh. Schmidt, De seviris August. S. 81 ff. m. Taf. Es gab auch Malereien auf Grabdenkmälern. Lebas-Waddington 1164 = Kaibel, Epigr. gr. 347 (Cius): ἐνθάδε τήνδ' ἀνέθηκα γραφὴν σημ[άν]τορα τύμβου. 8) s. oben II 363, unten [III 288 f.].

Secundinier zu Igel und die zerstörten von Neumagen, deren Reliefs bis zu ihrer teilweisen Vernichtung durch Fliegerbomben im Jahre 1918 einen besonderen Schmuck des Trierer Provinzialmuseums bildeten) sind auf allen Seiten mit Szenen aus dem Leben der Verstorbenen geschmückt. Sie zeigen uns den Hausherrn zu Pferde von der Jagd heimkehrend, die Hausfrau im Ankleidezimmer, von ihren Sklavinnen bedient, Kaufleute im Kontor am Zahltisch, im Warenhause an der Schnellwage, Küfer im Weinkeller, einen Obstverkauf, Gutsbesitzer, denen ihre Pächter Schafe, Fische, Geflügel, Eier bringen, einen mit Fässern beladenen Flußkahn usw. und beweisen, »daß in diesem schönen Lande bereits vor anderthalb Jahrtausenden friedliche Tätigkeit, heiterer Genuß und warmes Leben pulsiert hat« [1]).

Darstellungen von Traumgesichten.

Aber nicht bloß Erlebnisse, auch bedeutende Träume wurden durch die bildenden Künste verewigt. Eine Darstellung des wichtigsten der zahlreichen Träume, die dem Severus die Herrschaft vorherverkündigten, in sehr großem Maßstabe in Bronze ausgeführt, hatte Herodian auf dem Forum zu Rom gesehen. Severus hatte geträumt, daß er Pertinax auf einem königlich geschmückten Pferde über die heilige Straße reiten sah; aber am Anfange des Forums angekommen, warf das Pferd den Reiter ab, hob Severus auf seinen Rücken und blieb mitten auf dem Forum mit ihm stehen [2]). Cassius Dio hatte in Mallos in Cilicien das Bild eines Traumorakels gesehen, das dem S. Quintilius Condianus dort von dem Heros Amphilochus erteilt worden war, und das jener sich hatte malen lassen: ein Knabe, der zwei Schlangen erwürgt, und ein Löwe, der ein Hirschkalb verfolgt. Daß und wie dies auf den Untergang der beiden Brüder Quintilius hindeutete, erkannte man erst, als derselbe im Jahre 183 erfolgt war [3]). In Lebena auf Kreta weihte nach einer noch vorhandenen Inschrift ein Diodorus dem Asklepios für die Herstellung seiner Augen »zwei Traumgesichte«, d. h. bildliche Darstellungen derselben [4]).

Für die Dauer bestimmte Bilder.

Die denkwürdigsten Vorgänge und Begebenheiten sollten durch plastische und malerische Darstellungen nicht bloß für bestimmte Veranlassungen veranschaulicht, sondern für alle Zeiten dem Andenken der Nachwelt erhalten werden. Schlachten und Belagerungen, Friedensschlüsse und Verträge, Triumphe, Standreden, Wohltätigkeitshandlungen, Opfer, Jagden usw. der Kaiser, ferner Schauspiele, besonders Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen, wurden während der ganzen Kaiserzeit in allen Maßstäben massenweise durch Skulptur, Malerei und Mosaik verewigt, seit dem 3. Jahrhundert hauptsächlich durch die beiden letzteren Künste, da teils die Technik der Plastik immer unbehilflicher wurde, teils große bunte Schilderungen ohne Zweifel dem Geschmack wie dem Illusionsbedürfnis der Massen mehr zusagten [5]). Der traurige Verfall, den schon die Reliefs am Triumphbogen des Severus zeigen, läßt vermuten, daß z. B. die gewiß sehr umfangreiche Darstellung seiner sämtlichen Taten in einer wahrscheinlich von seinem Sohne erbauten Säulenhalle [6]) in Malerei oder Mosaik ausgeführt war. Wenn nach dem Tode eines verhaßten Regenten seine Statuen

1) Mommsen RG. V 105 f. H. Dragendorff, Westdeutschland zur Römerzeit S. 87 ff. F. Hettner, Illustr. Führer durch das Provinzialmuseum in Trier S. 2 ff. 2) Herodian. II 9, 5 f. 3) Cass. Dio LXXII 7, 1 f. 4) Kaibel, Epigr. gr. 839. 5) Burckhardt, Zeitalter Constantins[2] S. 269 ff. 6) Hist. aug. Sever. 21, 12; Carac. 9, 6.

und Denkmäler umgestürzt und zerstört wurden, blieben auch solche Bilder natürlich nicht verschont. So ließ der Senat ein großes vor der Kurie aufgestelltes Bild, auf dem Maximinus einen von ihm über die Germanen erfochtenen Sieg hatte malen lassen, nach seinem Falle verbrennen[1]). Doch vieles entging auch in solchen Fälllen der Zerstörung, besonders im Innern der kaiserlichen Schlösser.

Porträtmalerei.

Porträtbilder lieferte die Malerei natürlich vorzugsweise für innere Räume, also mehr für private als öffentliche Zwecke, doch waren neben Ehrenstatuen auch Ehrenbilder, die in Tempeln oder öffentlichen Gebäuden angebracht wurden, besonders in griechischen Städten nicht selten[2]). Nero ließ sich auf Leinwand in einer Figur von 120 Fuß (= 35 1/2 Meter) Höhe malen[3]). Herodian hatte ein Bild gesehen, auf dem ein Leib einen Kopf mit zwei Gesichtern, Alexanders des Großen und Caracallas, trug[4]). Elagabal kündigte sich durch ein großes selbstgemaltes, nach Rom vorausgesandtes Bild dort an, auf dem er in einheimischer Priestertracht seinem Gotte opfernd dargestellt war, mit dem Befehl, es im Senatssaal über der Statue der Victoria anzubringen[5]). Die Einfachheit der Kleidung des Claudius Gothicus sah man noch in Julians Zeit an dessen Bildern[6]); und die Ähnlichkeit Theodosius des Großen mit Trajan ließ sich aus den Bildern des letzteren feststellen[7]). Als Constantin die Statuen des alten Maximianus niederreißen ließ, verschwanden auch seine Bilder von den Wänden[8]). Die »Sitte der Könige«, sich zur Brautwahl Porträts von Prinzessinnen senden zu lassen, von welcher Honorius bei Claudian spricht[9]), dürfte im Orient heimisch gewesen sein[10]) und von dort sich in den Westen verbreitet haben. Die jüdische Fürstin Alexandra sandte auf den Rat des Dellius an Marc Anton Porträts ihrer beiden Kinder, des sechzehnjährigen Aristobulus und der Gemahlin des Herodes Mariamne, um durch die wunderbare Schönheit beider ihn für ihr Anliegen (die Verleihung des Priestertums an Aristobulus) günstig zu stimmen[11]).

Porträts der Kaiser.

Porträts orientalischer Prinzessinnen zur Brautwahl.

Porträts von Privatpersonen.

Auch im Privatleben wurde die Porträtmalerei ganz allgemein in Anspruch genommen, um die Züge und Gestalten berühmter und interessanter, geliebter und verehrter Personen für einzelne wie für größere Kreise festzuhalten. Ein Porträt der durch ihr Verhältnis zu dem jugendlichen Pompejus berühmten, wunderschönen Kurtisane Flora stellte Metellus Dalmaticus in dem von ihm

1) Herodian. VII 2, 8 = Hist. aug. Maximini duo 12, 10 f. Mosaikbild des Theoderich auf einer Wand auf dem Forum zu Neapel Procop. B. G. I 24, 22. Mosaiken im kaiserlichen Palast zu Byzanz, Taten Justinians darstellend, Proc. de aedif. I 10 p. 204 Dind. 2) Εἰκὼν γραπτὴ τελεία eines αὐλητὴς ἐν Διονυσίῳ (Teos) CIG 3068 B. Vgl. 3524 (Cyme). 3085. 2775 c. d (Aphrodisias): εἰκόνας γραπτὰς ἐν ὅπλοις ἐπιχρύσοις, in Lycien häufig Ehrungen εἰκόνι χαλκῇ καὶ εἰκόνι γραπτῇ ἐπιχρύσῳ, z. B. IGR III 488. 515 und in den Opramoas-Inschriften ebd. 739 II 76. IV 86. V 47. IX 5 (s. dazu Dittenberger, Or. gr. 571 n. 4). CIL XIV 2410 = Dessau 6190 (Bovillae 158 n. Chr.): *quod permiserunt in clupeo, quod ei posuerun[t ante] templum noum* (sic), *pingere effigiem Ma[nliae] Severinae virginis Albanae maxi[mae soro]ris suae post excessum vitae eiu[s]*. Vgl. Marquardt, Privatl.[2] 244, 4. Aufstellung der Statue eines Patrons *cum picturam similitudinis eius* (Aquinum) CIL X 5426. 3) Plin. n. h. XXXV 51. 4) Herodian. IV 8, 2. 5) ebd. V 5, 6 f. (εἰκόνα μεγίστην γράψας παντὸς ἑαυτοῦ). 6) Julian. orat. 1 p. 7 A. 7) Victor Epit. 48, 8. Vgl. über Gemälde der Kaiser Gothofred. zu Cod. Theodos. XV 4, 1. 8) Lact. de mort. persec. 42, 1. 9) Claudian. epithal. de nupt. Honor. 23—27. 10) *Regum externorum consuetudine* Tac. A. XVI 6: nach der Sitte orientalischer Könige. 11) Joseph. A. J. XV 26 f.

restaurierten und mit Gemälden und Statuen geschmückten Kastortempel am Forum auf[1]). Die Freunde des Atticus in Athen besaßen das Porträt Epikurs auf Bildtafeln, Trinkbechern und Ringsteinen[2]). Die Bilder der damals gesuchtesten Porträtmaler Roms, Sopolis und Dionysius, füllten noch in Plinius Zeit die Galerien, viel höher als ihre Bilder wurden jedoch die Frauenporträts der unvermählt gebliebenen Malerin Jaja aus Cyzicus bezahlt, die auch sich selbst im Spiegel gemalt hatte[3]). Unter den Wandbildern Pompejis sind besonders bemerkenswert die Porträts des Bäckermeisters P. Paquius Proculus mit seiner Frau[4]) und ein neuerdings aufgedecktes Miniaturporträt hinter Bergkristall[5]). Die Angabe des Plinius, daß die Porträtmalerei durch die Mode der bronzenen und silbernen Medaillons völlig verdrängt worden sei, bezieht sich zunächst auf die Atrien vornehmer Häuser; eine große Verbreitung dieser Medaillons war durch ihre Kostbarkeit ausgeschlossen.

Porträts in Büchern —

Bereits in der letzten Zeit der Republik entstanden infolge der Beliebtheit von Porträtbildnissen Zusammenstellungen von solchen, die durch den Buchhandel verbreitet wurden. Atticus gab eine Sammlung von Porträts berühmter Römer mit kurzen Unterschriften biographischen Inhalts heraus; Varro ein großes Werk, das 700 Bildnisse von Griechen und Römern (Staatsmännern, Feldherrn, Dichtern, Schriftstellern, Gelehrten, Künstlern usw.) enthielt und diesen nach dem Ausdruck des Plinius durch seine Versendung in alle Länder eine Art Allgegenwart verlieh[6]). Mindestens die Porträts der Autoren vor ihren Schriften blieben gewöhnlich. Seneca spricht von den Werken großer Geister, die samt deren Bildnissen vervielfältigt sind[7]); Martials erste Sammlung von Sinngedichten war mit dem Bildnisse des Dichters geschmückt[8]); er erwähnt eine kleine Pergamentausgabe des Vergil mit einem solchen[9]) und bezeichnet philosophische Bücher als diejenigen, welche durch Köpfe mit struppigem Haar und Bart verunziert werden[10]). Vermutlich ist auch bei den Augenkrankheiten, welche nach Galen Maler sich durch Malen auf weißem Pergament zuzogen, an diese Titelbilder und andre Illustrationen der Bücher zu denken[11]). Der nestorianische Christ Ḥonein ibn Isḥâq († 873) sagt, daß in den alten Rollen, aus denen er griechische Autoren ins Syrische und Arabische übersetze, am Anfange jedes Buchs eines Philosophen dessen Figur auf einem Hochsitz, vor dem die Schüler standen, abgebildet war[12]). Die Bibliotheken wurden nicht bloß mit Büsten und Hermen[13]), sondern auch mit gemalten Porträts der Schriftsteller geschmückt. Der jüngere Plinius bestellte bei einem Freunde in einer Stadt Oberitaliens (im

in Bibliotheken.

1) Plutarch. Pompei. 2; vgl. Jordan, Topogr. I 2 S. 371, 79. 2) Cic. de fin. V 3. 3) Plin. n. h. XXXV 147 f.; der Name der Malerin ist wahrscheinlich entstellt. 4) Delbrück, Antike Porträts Taf. 38, vgl. S. XLIX. 5) Notiz. d. Scavi 1910 S. 382; ein Mosaikporträt ebd. 1898 S. 172 f. 6) Plin. n. h. XXXV 11. Nep. Attic. 18, 5. 7) Seneca de tranquill. animi 9, 7. 8) Crusius, Rhein. Mus. XLIV 1889 S. 455. Immisch, Hermes XLVI 1911 S. 484. 9) Martial. XIV 186. Über Porträts von Dichtern und Schriftstellern in Handschriften s. E. Bethe in der Leidener Reproduktion des Ambrosianus des Terenz (1903) S. 60 ff. 10) Martial. IX 47, 2: *quidquid et hirsutis squalet imaginibus.* 11) Galen. III 776. 12) Steinschneider, Hebräische Bibliographie XXI 1881 S. 36. 13) In der Inschrift CIL VI 8679 *Onesimus Caes(aris servus) vilic(us) thermar(um) bybliothe(cae) Graec(ae)* ist *thermar.* nicht in *hermar.* zu ändern; vielleicht war er in der Bibliothek in den Alexanderthermen angestellt, Hirschfeld, Röm. Verw.-Beamt. 304, 5. M. Ihm, Centralbl. f. Bibliothekswesen X 1893 S. 527.

Lande der Insubrer) Bilder des Cornelius Nepos und des epikureischen Philosophen T. Catius, die dort geboren waren, für die Bibliothek eines andern Freunds: er bittet, die Kopien der dort vorhandenen Porträts einem möglichst zuverlässigen Künstler zu übertragen[1]).

Allgemeine Verwendung der Porträtmalerei.

Ohne Zweifel hatte man wenigstens in jeder größeren Stadt die Wahl zwischen mehreren Künstlern und war in der Lage, sich nur für einen bewährten entscheiden zu dürfen[2]). Martial ließ sich für den an der Donau kommandierenden Cäcilius Secundus malen[3]); sein Porträt für die Bibliothek des Stertinius Avitus kann ebenfalls ein gemaltes gewesen sein[4]); er erwähnt ferner Porträtgemälde des Tragödiendichters Memor, des Cäsonius Maximus, des (im Alter von 20 Jahren verstorbenen) Camonius Rufus als Kind, des M. Antonius Primus (das er mit Violen und Rosen bekränzte): sämtlich, wie es scheint, Brustbilder[5]). Statius hatte die Mutter des Claudius Etruscus nicht persönlich gekannt; aber ihr Bild zeigte ihm, daß ihre außerordentliche Schönheit dem Ruf entsprach[6]). Daß Familien von ihren verstorbenen Angehörigen nicht bloß plastische, sondern auch gemalte Bildnisse machen ließen, war offenbar ganz gewöhnlich[7]). Die Züge des Antinous kannte Pausanias aus dessen Statuen und Bildern, letztere waren besonders zahlreich in seinem Tempel zu Mantinea, wo er meist als Dionysos gemalt war[8]). Commodus ließ seine Geliebte Marcia als Amazone malen[9]). Die Mutter des Sophisten Alexander Peloplaton war, wie ihre Gemälde bewiesen, von seltener Schönheit und der Helena des Eumelus ähnlich[10]). Ein Bild des Sophisten Varus aus Perge sah man in dem dortigen Tempel der Artemis[11]). Plotinus, der sich weigerte, einem Maler oder Bildhauer zu sitzen, wurde ohne sein Wissen von dem besten damaligen Maler Carterius gemalt, der seinen Vorträgen beiwohnte und dann sein Porträt nach der Erinnerung ausführte[12]). Auch der Spott Lucians über die Torheit derer, die den Porträtmalern auftrugen, sie zu verschönern, »etwas von der Nase abzunehmen, die Augen schwärzer zu machen« usw., was besonders Frauen taten, setzt eine allgemeine Anwendung der Porträtmalerei voraus[13]); desgleichen die Bemerkung Plutarchs, daß die Maler nur nach der Ähnlichkeit des Gesichts, in welchem sich der Charakter offenbart, strebten, um die übrigen Körperteile aber sich wenig kümmerten[14]). Die Rede des Malers, der sich in ein von ihm porträtiertes Mädchen verliebt hat, war ein Thema der griechischen Rhetorenschule[15]).

Einen überraschenden Einblick in die von ägyptischen Griechen geübte Porträtmalerei haben uns die zahlreichen, auf Holz gemalten Bildnisse gewährt, die im Faijûm am Mörissee zum Vorschein gekommen sind; sie waren bestimmt, über dem Gesichte der Mumie in deren Umhüllung eingelassen zu werden und so die Züge der Verstorbenen zu zeigen[16]). »Sie stammen alle aus der Kaiser-

1) Plin. ep. IV 28. 2) Scribon. Larg. compos. praef. p. 4, 10 Helmr. *cum interim nemo ne imaginem quidem suam committat pingendam nisi probato prius artifici per quaedam experimenta atque ita electo.* 3) Martial. VII 84. Vgl. Mommsen, Ges. Schrift. IV 413, 4. 4) Martial. IX praef. 5) ebd. XI 9. VII 44. IX 74. 76. X 32. 6) Stat. S. III 3, 112 f. 7) Plin. ep. III 10, 6. 8) Pausan. VIII 9, 7. 9) Hist. aug. Commod. 11, 9. 10) Philostrat. Vit. soph. II 5, 1. 11) ebd. II 6. 12) Porphyr. Vit. Plotini 1, 1. 13) Lucian. Quom. hist. conscr. s. 13; Pro imag. 6. Vgl. Eunap. v. soph. p. 460, 51 Boiss. 14) Plutarch. Alex. 1, 3. 15) Liban. prog. XI 27 (VIII 435 F.). 16) Vgl. damit die karthagischen Steinsarkophage aus dem 4. und 3. Jahrhundert v. Chr., die auf dem Deckel die be-

zeit, die meisten aus dem 2. Jahrhundert. Teils mit Wachsfarben, teils mit Temperafarben, teils in gemischter Technik ausgeführt, bieten sie lebensvolle Darstellungen von Männern und Frauen von höchst individuellem Gepräge, man glaubt das Völkergemenge Ägyptens vor sich zu sehen« [1]).

Plastische Darstellungen von Personen.

Die zur Aufstellung in unbedeckten, besonders öffentlichen Räumen bestimmten Bildnisse von Personen konnten fast nur plastische sein. Ein immerhin nicht geringer Teil derselben hat sich erhalten, von einem bei weitem größeren die mit Inschriften versehenen Postamente: und diese äußerst zahlreichen Überbleibsel, verbunden mit Nachrichten der Schriftsteller, lassen uns von der wahrhaft unglaublichen Menge sowie den Gattungen und Veranlassungen dieser Monumente einen ganz andern Begriff gewinnen, als die angeführten dürftigen Nachrichten von der Verwendung der Malerei zu persönlicher Darstellung. In der Tat ist nichts so geeignet, von der Unermeßlichkeit der künstlerischen Produktion in den beiden ersten Jahrhunderten eine annähernde Vorstellung zu geben wie eine Betrachtung der Hauptgattungen der zum öffentlichen oder Privatgedächtnis bestimmten persönlichen Bildwerke dieser Zeit.

Büsten und Statuen der Kaiser; ihre allgemeine Verbreitung und ihr Kultus.

In erster Reihe stehen hier die Büsten, Medaillons und Statuen der Kaiser und Personen der kaiserlichen Familie. Ein öffentlich aufgestelltes Bild des regierenden Kaisers konnte schon darum in keiner Stadt, in keinem Lager [2]) fehlen, weil es bald Gegenstand eines überall eingeführten und geforderten Kultus war. Schon zu Ehren Cäsars hatte der Senat beschlossen, »daß seine Statue in den Städten und in allen Tempeln Roms sein sollte« [3]). August hatte den Kult seiner Person auf die Provinzen beschränkt, Tiber die Aufstellung seiner Statue unter den Bildern der Götter überhaupt verboten und nur unter den zum Schmucke der Tempel dienenden Kunstwerken erlaubt [4]). Noch Caligula erließ im Anfange seiner Regierung ein ähnliches Verbot, das er aber schnell zurücknahm [5]); und bald hatten, wie Josephus sagt, alle unterworfenen Völkerschaften Stadt für Stadt neben den andern Göttern auch seine Bildsäule aufgestellt [6]). Vielleicht schon seit dem Anfange des Kaisertums, jedenfalls wohl seit der Mitte des 3. Jahrhunderts, bestand die Sitte, daß bei jedem Regierungsantritt lorbeerbekränzte Bilder des neuen Kaisers (die allerdings auch gemalte sein konnten und in der späteren Zeit wohl in der Regel solche waren) in die

malte Reliefdarstellung des Verstorbenen in ganzer Figur zeigen (A. Schulten, Arch. Anz. 1904 S. 118 ff.), offenbar unter ägyptischem Einfluß.

1) Michaelis-Wolters a. a. O. S. 551; vgl. dazu Wilcken, Arch. Anz. 1889 S. 1 ff. Wickhoff, Röm. Kunst (Schriften III) S. 174 f. Gute Abbildungen bei G. Möller, Das Mumienporträt (Wasmuths Kunsthefte 1), dort auch Literaturangaben. 2) Mommsen StR. I^3 450. II^3 814 f. Tac. Hist. I 36: *in suggestu, in quo paulo ante aurea Galbae statua fuerat, medium inter signa Othonem.* IV 37: *Vitellii tamen imagines in castris et per proximas Belgarum civitates repositae, cum iam Vitellius occidisset.* Hist. aug. Elagab. 13, 7: *misit qui et in castris statuarum eius titulos luto tegeret.* Vgl. O. Hirschfeld, Arch. epigr. Mitt. II (1878) S. 179 f. und über *signa castrensia* zu CIL XII 3058 (Nemausus): *signa deorum argentea castrensia.* Die Aufstellung der Statue auch des Thronfolgers im Fahnenheiligtum ist von Hadrian verfügt worden, der die Form, durch Ernennung eines Cäsars über die Nachfolge zu bestimmen, erdacht hat. v. Domaszewski, Westd. Zeitschr. XIV (1895) S. 72. 3) Cass. Dio XLIV 4, 4. 4) Sueton. Tiber. 26, 1. Cass. Dio LVII 9, 1. Dagegen errichtet der Senat dem Nero im Tempel des Mars Ultor eine Statue von gleicher Größe wie die des Gottes, Tac. A. XIII 8. 5) Cass. Dio LIX 4, 4. 6) Joseph. B. J. II 194.

Provinzialstädte gesandt wurden; Trompetenschall kündigte sie an, ein langer Zug von Soldaten schritt dem reich geschmückten Träger des Bildnisses voraus, das Volk zog ihm zum festlichen Empfange mit Lichtern und Weihrauchfässern entgegen[1]). Verfolgten, namentlich Sklaven boten die Kaiserbildnisse ein Asyl[2]), man huldigte ihnen wie den Götterbildern mit Opfern und Spenden von Weihrauch und Wein. Unter Domitian war die auf das Kapitol führende Straße nicht breit genug für die Herden von Opfertieren, die dort fortwährend hinaufgeführt wurden, um, wie Plinius sagt, die scheußlichen Bilder des Despoten mit so viel Blut zu verehren, als er selbst Menschenblut vergoß[3]). Die Weigerung der Adoration wurde als Majestätsbeleidigung bestraft und war ein Hauptgrund der Christenverfolgungen[4]). Doch auch in der christlichen Zeit dauerte der heidnische Kultus der Kaiserbildnisse fort, und Theodosius II. sah sich im Jahre 425 veranlaßt, ihn durch einen eignen Erlaß einzuschränken, damit »eine Verehrung, welche die Menschenwürde übersteigt, der Gottheit gewahrt bleibe«[5]). Noch viel strenger als die Weigerung der Adoration wurde jede Antastung oder Beleidigung der Kaiserbildnisse geahndet, am schärfsten bei Soldaten. Schon im Jahre 15 wurde Granius Marcellus, Prätor von Bithynien, der einer Statue Augusts den Kopf abgenommen hatte, um den Tibers aufzusetzen, wegen Majestätsverletzung angeklagt und entging mit Not der Verurteilung; bald galt es als Kapitalverbrechen, bei dem Bilde Augusts einen Sklaven geschlagen, die Kleider gewechselt zu haben[6]). Ausdrücklich bemerken die Juristen des 3. Jahrhunderts, daß, wer verworfene Statuen des Kaisers einschmelze, sich der Majestätsverletzung nicht schuldig mache; ebensowenig, wer schadhaft gewordene ausbessere, wer eine durch einen Steinwurf zufällig treffe; auch den Verkauf von noch nicht konsekrierten Kaiserbildnissen erklärten Sever und Caracalla nicht für strafbar: um so selbstverständlicher ist, daß es die Einschmelzung oder sonstige Antastung von bereits konsekrierten war[7]).

Zerstörung der Denkmäler verhaßter Kaiser, besonders Domitians.

Je schwerer nun unter der Regierung verhaßter Kaiser der Zwang der Verehrung ihrer Bildnisse ertragen wurde, desto leidenschaftlicher tobte sich die lange verhaltene Volkswut bei einem Regierungswechsel in ihrer Zerstörung und Beschimpfung aus[8]). Am allgemeinsten war vielleicht der Ausbruch der Volkswut beim Tode Domitians, und darum auch die Zerstörung seiner Denkmäler die gründlichste. Ganz Rom war mit seinen prahlenden, häufig kolossalen Monumenten, die besonders zahlreich am Aufgange von der heiligen Straße zum Palatium standen[9]), und nicht das Kapitol allein mit seinen goldenen und silbernen Statuen und Bildnissen angefüllt[10]), sondern, wie Cassius Dio sagt,

1) Gothofred. zu Cod. Theodos. VIII 11, 4. 5. Mommsen StR. II 2^3 S. X 1. 2) Philostr. Apoll. Tyan. I 15. Plin. ad Trai. 74, 1. Sueton. Aug. 17, 5; Tiber. 53, 2. Gaius I 53. Cod. Iust. I 25, wo *confugere ad imperatoria simulacra* gleichbedeutend mit dem allgemeinen Ausdrucke *ad statuas confugere* (Seneca Controv. X 2, 10. Seneca de clem. I 18, 2. Digest. I 6, 2. 12, 1 § 1. XXI 1, 19 § 1 u. a.) gebraucht ist. 3) Plin. Paneg. 52, 7. 4) Plin. ad Tr. 96, 5 f. 5) Cod. Theodos. XV 4, 1. 6) Tac. A. I 74, vgl. Sueton. Tiber. 58. Gamurrini, Strena Helbigiana (1900) S. 93 ff. Philostr. Apoll. Tyan. I 15. Mommsen, Strafrecht S. 585, 1. 7) Dig. XLVIII 4, 4 § 1. 5 f. 7 § 4. 8) Auch die Statuen Napoleons und seiner Familie wurden 1813 in Massa und Carrara zertrümmert: Eggers, Christian Daniel Rauch I 133. 9) Martial. I 70, 6. 10) Plin. Paneg. 52, 3; andre als goldene und silberne wurden von ihm dort überhaupt nicht zugelassen, und auch diese nur von einem bestimmten Mindestgewicht, Sueton. Domitian. 13, 2. Stat. Silv. V 1, 189 f.

fast das ganze Reich[1]). Auf die Nachricht von seiner Ermordung machte der Senat seiner Freude nicht bloß durch laute Schmähungen des Gefallenen Luft, sondern beschloß, daß sogleich Leitern gebracht, seine Medaillons und Bildnisse herabgerissen und auf den Boden geschmettert, dann, daß seine Inschriften überall ausgemeißelt, und sein ganzes Gedächtnis vertilgt werden solle[2]). Der Umsturz und die Zerstörung seiner zahllosen kostbaren Statuen, sagt der jüngere Plinius 4 Jahre später, war ein der allgemeinen Freude gebrachtes Opfer. Man freute sich, das übermütige Gesicht gegen den Boden zu schlagen, mit Eisen, mit Beilen dagegen zu wüten, als wenn die Schläge verwunden und Schmerzen zufügen könnten. Niemand konnte seine Freude und den so späten Jubel so weit mäßigen, daß es ihm nicht als eine Rache erschien, den Körper und die Glieder zerrissen und verstümmelt, endlich das finstere und abschreckende Gesicht in die Flammen geworfen und geschmolzen zu sehen[3]). Diese oder eine ähnliche Stelle hat die von Procop erzählte Sage veranlaßt: Domitian sei in Stücke zerrissen worden, seine Gemahlin habe mit Erlaubnis des Senats die Stücke des Körpers zusammengesetzt und danach eine Bronzestatue gießen lassen; diese, die am Aufgange zum Kapitol vom Forum rechter Hand stand, war nach Procop die einzige vorhandene Domitians und zeigte die größte Ähnlichkeit zwischen ihm und Justinian[4]). Ähnliche Zerstörungen wie die Bildnisse des Domitian erfuhren die des Commodus[5]), Maximinus (die Gemälde des letzteren wurden zum Teil mit schwarzer Farbe überzogen)[6]) und andre: infolge der unaufhörlichen Empörungen, Bürgerkriege und gewaltsamen Thronwechsel in den späteren Jahrhunderten wiederholten sich solche Szenen immer von neuem bis in die letzten Zeiten des Altertums[7]). Daß in diesen (wie natürlich nicht selten auch früher) statt der Zerstörung meist eine Umwandlung der Bildnisse stattfand, bezeugt Hieronymus: wenn ein Tyrann getötet wird, werden auch seine Statuen und Bilder umgestürzt, und nachdem nur das Gesicht verändert und der Kopf abgenommen ist, das Gesicht des Siegers aufgesetzt, um später mit neuen Köpfen vertauscht zu werden, während der Körper derselbe bleibt[8]).

Erhaltung der Kaiserdenkmäler, hauptsächlich durch die Konsekration.

Doch in den beiden ersten Jahrhunderten ist, soviel wir wissen, Domitian der einzige Kaiser gewesen, dessen Bildnisse überall vernichtet wurden und der Zerstörung nur ausnahmsweise entgingen. Denn die Statuen und Denkmäler des Commodus müssen wenigstens zum Teil wieder aufgerichtet worden sein. Am ersten Januar 193 hatte der Senat mit leidenschaftlichen Akklamationen die Niederreißung der Bildsäulen »des Vaterlandsfeinds, des Mörders, des Gladiators« dekretiert und an Stelle einer der Kurie gegenüber stehenden, ihn (wie so viele andre) als Hercules mit drohend gespanntem Bogen

1) Cass. Dio LXVII 8, 1. 2) Sueton. Domitian. 23, 1. Gewiß wurde auch die von Statius beschriebene Reiterstatue auf dem Forum umgestürzt, Jordan, Eph. ep. III p. 257; vgl. Hülsen, Das Forum Romanum[2] S. 128f. 3) Plin. a. a. O. § 4. 5. Vgl. die ganz ähnliche Beschreibung der Zerstörung einer kolossalen Bronzestatue Albas in Antwerpen (1577), bei Motley, Abfall der Niederlande (deutsch) III 204. 4) Procop. Hist. arcana 8 p. 55 f. Dind. 5) Cass. Dio LXXIII 2, 1. Hist. aug. Commod. 20, 4; Pertin. 6, 3. 6) Euseb. H. e. IX 11, 2; vgl. Hist. aug. Elagab. 13, 7. 7) Marcellin. Comes z. J. 512 (Mommsen, Chron. min. II 98, 4) *Areobindam sibi imperatorem fieri clamitant, imaginibus deinde statuisque Anastasii in terram deiectis* usw. 8) Hieronym. in Habacuc II 3, 14 (Migne lat. XXV 1329).

darstellenden Statue die der Göttin der Freiheit errichten lassen[1]). Im Jahre 197 wurde derselbe Senat von Severus gezwungen, Commodus als Gott anzuerkennen[2]). Selbstverständlich sicherte die Konsekration auch die fernere Dauer der Bildnisse und veranlaßte selbst die Errichtung neuer[3]). Wie Severus die Apotheose des Commodus und Pertinax, so ließ Macrinus die des Caracalla, durch dessen Ermordung er auf den Thron gelangt war, vom Senat beschließen, bei welcher Gelegenheit er die Errichtung von zwei Statuen Severs in Triumphaltracht, und sechs Caracallas (zwei Reiterstatuen, zwei stehende in kriegerischer, zwei sitzende in bürgerlicher Tracht) verfügte[4]). Außer Domitian sind die nicht unter die Götter versetzten Kaiser der beiden ersten Jahrhunderte Tiber, Caligula, Nero, Galba, Otho, Vitellius gewesen (die von Nero, wohl nach dem Tode der Octavia, aufgehobene Konsekration des Claudius wurde von Vespasian wiederhergestellt)[5]). Die auch von all diesen, zum Teil verhältnismäßig sehr zahlreich erhaltenen Bildnisse und Denkmäler bezeugen hinlänglich, daß die Konsekration keineswegs eine unerläßliche Bedingung der Erhaltung war. Daß sie diese aber am wirksamsten sicherte, ist selbstverständlich. In Tarraco, der Hauptstadt des diesseitigen Spaniens und zugleich dem Mittelpunkte des dortigen Kaiserkults, war einer der angesehensten Männer vom Provinziallandtage »zur Instandhaltung der Statuen des vergötterten Hadrian« eigens erwählt worden[6]). In den Besitz des jüngeren Plinius waren mit verschiedenen Grundstücken auch die auf denselben errichteten Statuen der früheren Kaiser übergegangen und dort von ihm erhalten worden. Schon unter Nerva hatte er zu Como einen Tempel erbauen wollen, um sie darin aufzustellen, doch verzögerte sich die Ausführung, und im Jahre 101 erbat und erhielt er nochmals von Trajan die Erlaubnis, jene Statuen nach Como zu versetzen und die Trajans hinzuzufügen[7]). Die Konsekration trug aber auch zur Vermehrung der betreffenden Denkmäler bei, insofern die immer wachsende Gruppe der vergötterten Kaiser und Kaiserinnen[8]) zu monumentalen und Kultuszwecken auch als Ganzes neu hergestellt wurde. So gab es in Rom seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts einen Gesamttempel der vergötterten Kaiser auf dem Palatin[9]), einen andern erbaute der Kaiser Tacitus, Alexander Severus errichtete auf dem Forum des Nerva ihre Kolossalstatuen[10]). Zuweilen verband sich mit dem offiziellen Kultus eine unbefohlene allgemeine Verehrung zur Erhaltung und Er-

1) Herodian. I 14, 9. 2) Hist. aug. Sever. 12, 8. 19, 3. Victor Caes. 20, 30. Cass. Dio LXXV 7, 4. 3) Von seinen zahlreichen erhaltenen Bildnissen (Bernoulli, Röm. Ikonogr. II 2, 226 ff.) sind am bemerkenswertesten die jugendliche Büste im Kapitol (Delbrück a. a. O. Taf. 48/49) und die technisch hervorragende im Konservatorenpalast, die ihn als Hercules darstellt (Helbig, Führer[3] nr. 930). 4) Hist. aug. Macrin. 6, 8. Die erhaltenen Bildnisse (Bernoulli a. a. O. II 3, 47 ff.), die 'mit unheimlicher Gewalt die grundböse Natur des verbrecherischen Kaisers verkörpern' (Michaelis-Wolters a. a. O. S. 531), zeigen in anschaulicher Weise, was damals die römische Porträtkunst noch zu leisten vermochte. 5) Sueton. Claud. 45. O. Hirschfeld, Götting. g. Anz. 1873 S. 747 f. Nordmeyer, Jahrb. f. Philol. Suppl. XIX 1893 S. 291 ff. 6) CIL II 4230 = Dessau 6930 (wo Hirschfeld a. a. O. 1870 S. 1095 richtig *ad statuas curandas* statt *aurandas* liest). 7) Plin. ad Tr. 8. Eine Örtlichkeit in Rom heißt *VII Caesares*, vgl. *negotiator vinarius a VII Caesaribus* CIL IX 4680 = Dessau 7484, *a VII Caesares argentar(ius) coactor* CIL XIV 2886. 8) Mommsen StR. II[3] 818, 1. 833; Ges. Schrift. VIII 318. Liste der konsekrierten Personen des Kaiserhauses bei Beurlier, Le culte impérial (1891) S. 325 ff., dazu E. Stein, Hermes LII 1917 S. 571 ff. 9) Wissowa, Religion und Kultus d. Römer[2] S. 347. 3. 10) Hist. aug. Tacit. 9, 5; Alex. Sev. 28, 6.

neuerung kaiserlicher Bildnisse[1]). Mit anhänglichster Pietät hielt die römische Welt die verklärte Gestalt Marc Aurels unter den guten Geistern fest, zu denen sie sich im Gebet wandte: länger als ein Jahrhundert nach seinem Tode sah man noch in vielen Häusern seine Statue unter den Hausgöttern[2]).

Schnelle Herstellung der Kaiserdenkmäler im ganzen Reich.

Schon weil die möglichst schnelle Aufstellung der kaiserlichen Bildnisse in allen Städten und Lagern zu den ersten Sorgen jeder neuen Regierung gehörte, müssen auch in allen Zentralpunkten Italiens und der Provinzen Bildhauer und Maler zur Verfügung gewesen sein; vielleicht gehörten sie regelmäßig zu dem amtlichen Gefolge der Statthalter, Feldherrn und hohen Beamten. Daß von Galba, der erst nach der Ankunft der Nachricht von Neros Tode (9. Juni 68) aus Spanien aufbrach und Italien in langsamem Marsche erreichte, sich zur Zeit seiner Ermordung (15. Januar 69) dort »in allen Munizipien« Bildnisse befanden[3]), ist ebensowenig überraschend, wie daß noch vor der Schlacht von Cremona (gegen Ende 69) im Lager der Flotte zu Ravenna Bildnisse von Vitellius umgestürzt werden konnten, der erst zu Ende des Mai in Oberitalien erschienen war[4]). Aber schon auf dem Marsche von Köln über Lyon nach Italien waren ihm, bevor er noch Vienne erreicht hatte, an mehreren Stellen Reiterstatuen errichtet worden, deren Zusammensturz als übles Vorzeichen galt[5]). Der Beschluß der Errichtung einer Statue der jüngeren Faustina in Olympia, deren Postament noch vorhanden ist, kann erst gefaßt worden sein, nachdem ihr Vater durch die Adoption von seiten Hadrians Thronerbe und Mitregent geworden war, d. h. nach dem 25. Februar 138; die Inschrift des Postaments muß aber eingehauen sein, bevor die Nachricht von dem am 10. Juli desselben Jahres zu Bajä erfolgten Tode Hadrians nach Griechenland gelangte[6]). Die Herrschaft der beiden ersten Gordiane dauerte, wie es scheint, nur 20 Tage; gleich nach der Proklamierung des älteren hatten sich die Städte Afrikas mit seinen Statuen und Bildern geschmückt[7]). Die Herrschaft des Pupienus und Balbinus dauerte drei Monate (Mai bis August 238)[8]): als Maximinus zu Anfang des Juli vor Aquileja ermordet wurde, stürzte man dort seine Statuen und Bildnisse um und nötigte seine in die Stadt zugelassenen Soldaten, die der beiden Senatskaiser zu adorieren[9]); der Konsul Claudius Julianus beglückwünscht in einem an Pupienus und Balbinus (wohl gleich nach ihrer Ernennung) erlassenen Schreiben die Legionen und Hilfstruppen, »die bereits im ganzen Reiche eure Bildnisse anbeten«[10]). In den Lagern machte schon die Herstellung und Erneuerung der kaiserlichen und sonstigen Medaillonbilder, mit denen auch die Feldzeichen geschmückt waren[11]), die Anwesenheit von Künstlern wünschenswert, die dann auch zu andern Zwecken verwandt werden konnten; Caracalla ließ z. B. von Alexander dem Großen auch in den Lagern zahlreiche Statuen errichten[12]).

Ihre Errichtung durch Beamte —

Die Statuen und Bildnisse der regierenden Kaiser fehlten aber nicht bloß an

1) Vereine der *cultores Larum et imaginis Augusti* bestehen nicht nur in Rom, sondern überall im Reiche, Wissowa a. a. O. S. 173, 3, vgl. auch Dessau zu 3543 n. 1. 2) Hist. aug. M. Aurel. 18, 6. 3) Tac. Hist. III 7. 4) ebd. III 12 f. 5) Sueton. Vitell. 9. 6) Dittenberger-Purgold, Inschr. von Olympia nr. 382. 7) Herodian. VII 5, 8. 8) v. Domaszewski, Sitz.Ber. d. Heidelb. Akad. 1917 Abhdl. I S. 10. 9) Hist. aug. Maximin. duo 23, 7. 24, 2. 10) ebd. Maxim. et Balbin. 17, 2. 11) Mommsen StR. II³ 814 f. v. Domaszewski, Die Fahnen im röm. Heere S. 69 ff., vgl. 56 ff. 12) Cass. Dio LXXVII 7, 1.

keinem Orte der Monarchie, sondern waren an allen größeren auch zahlreich. Sie schmückten wohl in der Regel die öffentlichen Plätze und Gebäude besonders der Regierung, Verwaltung und Rechtspflege. Apulejus äußert in seiner vor dem Prokonsul Claudius Maximus in Sabrata (Tripolis) gehaltenen Verteidigungsrede seinen Unwillen, daß »vor diesen Statuen des Kaisers Pius« der Sohn der Mutter schändliche Dinge vorwerfe[1]). Für die Aufstellung an solchen Orten mögen die Statthalter und sonstige Regierungsbeamte gesorgt haben: aber auch landschaftliche und Provinzialverbände sowie alle wohlhabenderen Kommunen mußten den Kaisern ihre Huldigung durch Errichtung von Statuen darbringen: und wenn dies in ausgezeichneter Weise geschehen sollte, mußten es mehrere oder kolossale oder ungewöhnlich kostbare sein. Eine eigene Gesandtschaft z. B. überbrachte an Caligula im ersten Jahre seiner Regierung die ihm vom Provinziallandtage der Provinz Achaja (Synode der Panhellenen) votierten Ehrenbezeigungen; zu diesen gehörte auch der Beschluß, ihm eine große Menge von Statuen zu errichten, doch Caligula nahm nur vier an, die an den Orten der heiligen Spiele (Olympia, Delphi, Nemea und auf dem Isthmus) stehen sollten[2]). Am zahlreichsten und ansehnlichsten werden die Bildsäulen der Kaiser in denjenigen Provinzialhauptstädten gewesen sein, deren Tempel die Mittelpunkte des von den Festgemeinschaften der Landtagsabgeordneten geübten, von den Provinzialpriestern geleiteten Kaiserkults bildeten[3]); aber auch sonst muß es bildliche Darstellungen der Kaiser überall für die Zwecke des Kultus gegeben haben, an welchem sich alle Kommunen beteiligten[4]). In Ägypten ist sogar, um die Kosten für die in den Tempeln allerorten aufzustellenden Kaiserstatuen aufzubringen, dem Volk eine (durch Scherbenquittungen bezeugte) »Statuensteuer« auferlegt worden, welche wie eine Kopfsteuer für alle Untertanen in gleicher Höhe normiert war[5]).

durch Provinzialverbände und Kommunen —

Endlich aber durften auch Privatleute sehr oft nicht unterlassen, ihre Loyalität auf diese Weise zu bezeugen, namentlich in Rom selbst. Wenn man zur Zeit der Antonine die Bildnisse der Kaiser dort überall »in Wechselkontoren, Läden und Werkstätten, unter allen Vordächern, auf allen Vorplätzen, in allen Fenstern« aufgestellt sah, freilich meist schlecht gemalt und plump bossiert[6]): so werden auch in reichen und vornehmen Häusern gute Bilder und Statuen von ihnen nicht gefehlt haben. Überdies war auch die öffentliche Aufstellung von Kaiserstatuen durch Privatpersonen in den größeren Städten keineswegs selten.

durch Privatpersonen.

Von sämtlichen Kaisern ist vielleicht Hadrian derjenige gewesen, der in allen Provinzen durch die zahlreichsten Denkmäler geehrt wurde, gewiß aber nirgends durch so viele wie in dem von ihm mit Wohltaten am reichsten bedachten Griechenland. Mehrere von einzelnen Gemeinden, ganzen Kantonen, größeren Volksverbänden errichtete Statuen Hadrians lassen sich dort an vielen Orten nachweisen[7]), wie zu Delphi, Olympia, Theben, Syrus, Coronea, auf Samothrace und sonst an zahlreichen Stellen: bei weitem die meisten aber in

Statuen Hadrians in Griechenland —

1) Apulei. Apolog. 85. 2) IG VII 2711 (Dessau 8792). 3) Marquardt St.V. I² 504 ff. Vgl. z. B. über die Basen von Kaiserstatuen in Tarraco Hübner, Röm. Herrschaft in Westeuropa S. 200. 4) Toutain, Les cultes païens dans l'empire Rom. I 54 ff. 102 ff. 5) U. Wilcken, Griech. Ostraka I 152 ff. 6) Fronto ep. ad M. Caes. IV 12 p. 74 N. Oben I 166. 7) Hertzberg, Gesch. Griechenl. II 333 f.; s. die Inschriftensammlung bei Dürr, Die Reisen des Kaisers Hadrian S. 104 ff.

Athen, das ihm am meisten verdankte, und wo auch die umfassendsten Nachforschungen stattgefunden haben[1]). In jedem der dreizehn keilförmigen Abschnitte des neuerdings bloßgelegten Dionysostheaters hat eine Statue Hadrians gestanden, welche bis auf eine (die große, schon früher vom Rat und Volke errichtete des Kaisers als Archonten) von den zwölf Phylen (Stämmen) Attikas nach der von ihm veranstalteten prachtvollen Feier der Dionysien im Frühjahre 125 dargebracht waren[2]). Zwei andere erwähnt Pausanias im Kerameikos und auf der Akropolis im Parthenon. Ein ganzer Wald von Statuen Hadrians aber befand sich in und bei dem von ihm ausgebauten (129 geweihten) Tempel des olympischen Zeus. Wahrscheinlich vor den Fronten standen zwei Statuen des Erbauers aus thasischem und zwei aus ägyptischem Marmor, vor den Säulen (wohl der ringsum laufenden Kolonnaden) bronzene von überseeischen Städten, an andern Stellen andre von griechischen Städten sowie von Privatpersonen, einzeln oder gemeinschaftlich, gestiftete Standbilder, von denen noch zahlreiche Postamente und Inschriften vorhanden sind. Alle überragte eine von den Athenern hinter dem Tempel errichtete »sehenswerte Kolossalstatue«[3]). Doch können die uns bekannten Statuen Hadrians nur ein kleiner Teil der sämtlichen in Athen vorhandenen gewesen sein, wenn die gut bezeugte Nachricht wahr ist, daß die Athener einst dem Demetrius von Phaleron 360 Statuen errichtet hatten[4]). Gegen Hadrian hatten sie vielleicht mehr Grund zur Dankbarkeit, gewiß aber mehr Veranlassung, diese in der überschwenglichsten Weise zu äußern; überdies war die Herstellung der Statuen weniger kostspielig als 450 Jahre früher.

Augusts in Rom.

Wie sehr nun aber auch die Provinzen und Städte wetteifern mochten, ihre Treue und Loyalität gegen den regierenden Kaiser durch zahlreiche Bildsäulen zu bekunden, so dürfte doch deren Menge und Pracht in Rom immer am größten gewesen sein. August sagt in der Denkschrift über seine Taten, daß ihm zu Rom etwa 80 silberne Statuen (teils auf dem Boden, teils auf Viergespannen stehend, teils Reiterstatuen) von Staaten und Einzelnen errichtet worden seien, die er sämtlich einschmelzen ließ, um in dem Tempel des Apollo auf dem Palatin von dem gewonnenen Gelde im Namen der Stifter und dem seinigen goldene Weihgeschenke (besonders Dreifüße) aufzustellen[5]). Man kann hiernach nicht anders glauben, als daß seine bronzenen und marmornen Standbilder in Rom bereits zu seinen Lebzeiten nach Hunderten, im ganzen Reich vielleicht nach vielen Tausenden zählten, so fabelhaft solche Zahlen gegenwärtig auch klingen mögen. Wenn übrigens in der Zeit der werdenden Monarchie die sich in so massenhaften Darbringungen äußernde Untertänigkeit noch weit von ihrer größten Verbreitung und Stärke entfernt war und überdies von August geflissentlich im Zaume gehalten wurde, so ist doch keinem späteren Kaiser wie ihm als Erretter der Welt und Begründer der neuen Ordnung gehuldigt worden, auch dauerte seine Herrschaft 44 Jahre; und so mag denn allerdings die

1) Judeich, Topogr. von Athen S. 97. Inschriften von Basen IG III 464—524. 2) W. Weber, Untersuch. z. Gesch. d. Kaisers Hadrianus S. 161 ff. 3) Pausan. I 18, 6. Judeich a. a. O. S. 343. 4) Wachsmuth, Stadt Athen I 611, 1. Judeich a. a. O. S. 85; solche Statuen in den attischen Demen IG II 584. 1217 = Dittenberger, Syll.[3] 318. 319. Noch Constantin στρατηγὸς ἐκείνων (der Athener) ἠξίου καλεῖσθαι καὶ τοιαύτης εἰκόνος τυγχάνων μετ' ἐπιγράμματος ἐγάνυτο πλέον ἢ τῶν μεγίστων τιμῶν ἀξιωθείς, Julian. or. 1 p. 8 CD. 5) Mommsen, Res gest. d. Aug.[2] p. 97.

Zahl der ihm während seines Lebens wie nach seinem Tode errichteten Denkmäler größer gewesen sein als bei irgend einem andern Regenten. Von diesem Vorrat haben sich denn auch nicht ganz unbeträchtliche Überreste erhalten[1]).

Büsten Napoleons I.

Übrigens hat noch im Anfange des 19. Jahrhunderts die Produktion eines Herrscherbildnisses durch die Skulptur trotz ihrer so vielfach gehemmten Entwicklung und der Kostbarkeit ihrer Arbeiten verhältnismäßig große Dimensionen angenommen. Der erste Napoleon beherrschte (unmittelbar oder durch die von ihm abhängigen Fürsten) ein im Verhältnis zum römischen Kaiserreiche nur kleines Gebiet; das Bedürfnis nach Darstellungen seiner Person, schon darum ein sehr viel geringeres, weil dieselbe nie der Gegenstand eines religiösen Kultus war, wurde ganz überwiegend durch die zeichnenden und vervielfältigenden Künste befriedigt: dennoch sind in den drei Jahren von 1809—1812 von Carrara etwa 1500 Büsten von ihm nach Chaudet in die Welt gestreut worden[2]).

Die Kaiserdenkmäler selten durch Umarbeitung älterer hergestellt.

Nur sehr selten und ausnahmsweise können in den ersten Jahrhunderten Kaiserbildnisse durch Umarbeitung oder neue Benennung älterer[3]) hergestellt worden sein, weil diejenigen, die durch das Denkmal geehrt werden sollten, in einem solchen Verfahren, wie Dio von Prusa mit Recht sagt, eher eine Beleidigung als eine Huldigung erblicken konnten[4]). Vorgekommen war dergleichen in Griechenland schon in der Zeit der Republik. Von falschen Inschriften fremder Statuen spricht Cicero im Jahre 50; zwei Kolosse des Eumenes und Attalus waren zu Athen auf den Namen des Antonius umbenannt worden[5]). Pausanias sah vor dem Heratempel bei Mykenä eine Statue, nach der Inschrift des August, die aber nach dortiger Angabe eine des Orest war[6]). Doch sind außer dem bereits angeführten wenige Beispiele der Umbenennung einer fremden Statue zu einer kaiserlichen aus der früheren Kaiserzeit bekannt[7]). Seit dem Jahre 15[8]) wagten wohl wenige um des Gewinns oder der Ersparnis willen auch noch so heimlich eine Handlung, deren Entdeckung sie der Gefahr einer Anklage auf Majestätsverletzung aussetzen konnte. Dio hat den Rhodiern, die mit der Ehre der Statue mehr als freigebig waren, aber sehr oft, statt neue aufzustellen, nur ältere auf den Namen des zu Ehrenden umtaufen oder umarbeiten ließen, die Unwürdigkeit dieses Verfahrens in einer langen Rede vorgehalten. Es sei, sagt er u. a., um so weniger zu entschuldigen, als sie ja doch fort und fort auch wirklich neue Bildsäulen errichteten, nämlich für die Kaiser und die hohen Beamten; ja man würde ihnen keine Vorwürfe machen, wenn sie wenigstens bei allen »außer den Kaisern« in gleicher Weise verführen[9]); eine derartige Herstellung von Kaiserbildnissen erschien ihm also als ganz undenkbar. Philo erzählt, daß die Alexandriner alle dortigen Synagogen, die sie nicht zerstören konnten, durch Aufstellung von Bildern Caligulas entweihten, in der größten stellten sie seine Bronzestatue auf einem Viergespann auf. In der Eile aber hatten sie kein

1) Bernoulli a. a. O. II 1, 24 ff., dazu Gardthausen, Augustus II 277 ff. 2) Eggers, Christian Daniel Rauch I 120. 3) Vgl. oben I 162 A. 14. 4) Dio Chr. or. 14, 44 (I 232 Arn.). 5) Plutarch. Anton. 60, 6. Cic. ad Attic. VI 1, 26. Judeich a. a. O. S. 236, 8. 6) Pausan. II 17, 3. 7) Hula, Österreich. Jahresh. I 1898 S. 27 ff. Über einen mit veränderter Inschrift später dem Constantin geweihten Caracallakopf des Museums zu Philippeville (Algier) vgl. A. Schulten, Arch. Anz. 1899 S. 76. 8) Oben S. 58. 9) Dio a. a. O. 107 f. (I 250 Arn.).

neues auftreiben können, sondern ein altes verrostetes, schadhaftes aus dem Gymnasium genommen, welches, wie manche sagten, einer älteren Kleopatra dediziert gewesen war. »Was für einer Anklage die Aufstellenden sich dadurch aussetzten, ist klar; ja schon dann, wenn es ein neues, aber eines Weibs, oder eines Manns, aber ein altes, ja wenn es überhaupt einem andern gewidmet war. Mußten die, welche zu Ehren des Kaisers eine solche Aufstellung gemacht hatten, sich nicht offenbar hüten, daß er, der alles auf ihn Bezügliche besonders wichtig nahm, eine Anzeige erhielt?« [1]) Aber auch bei andern als kaiserlichen Monumenten scheint das Anbringen neuer Köpfe oder Inschriften [2]) statt der Errichtung neuer Figuren in der früheren Kaiserzeit keineswegs häufig gewesen zu sein; hauptsächlich geschah es wohl in denjenigen griechischen Städten, wo der Vorrat an alten Statuen sehr groß war. Nicht bloß sind die bekannten derartigen Fälle vereinzelt [3]), sondern Dio sagt auch in der Rede, in der er den Rhodiern diese »seit einiger Zeit« bei ihnen eingerissene Unsitte [4]) vorhält, daß andere weniger reiche, zum Teil äußerst arme Städte, wie Athen, Sparta, Byzanz, Mytilene, sich davon völlig frei erhielten [5]). Allem Anschein nach war es im damaligen Griechenland eben nur Rhodus, wo dies Verfahren in großem Umfange geübt wurde; man sagte, daß die dortigen Statuen wie Schauspieler die Rollen wechselten [6]).

Denkmäler der Mitglieder des Kaiserhauses—

Was von den Kaiserbildnissen gilt, gilt zum größten Teile auch von denen der Kaiserinnen und designierten Thronfolger, zum großen Teil selbst von denen andrer Angehörigen des Kaiserhauses. Wenn in der Zeit, wo Tiber während seines Aufenthalts auf Rhodus in tiefster Ungnade stand, die Bewohner von Nimes nach seinem Zerwürfnisse mit Gajus Cäsar seine Statuen und Bildnisse umstürzten [7]), so wird es damals so gut wie dort deren in allen größeren, namentlich aber in denjenigen Städten gegeben haben, die wie Nimes [8]) zum Kaiserhause in Beziehung standen [9]). Bei der Nachricht vom Tode der Cäsaren Gajus und Lucius beschloß die Stadt Pisa, deren Patron der letztere gewesen war, die Errichtung eines mit den Spolien der von ihm besiegten Völker geschmückten Bogens, auf dem seine Statue im Triumphalschmuck und zu dessen beiden Seiten vergoldete Reiterstatuen von Gajus und Lucius stehen sollten [10]). Ähnliches wird auch in andern Städten geschehen sein. Dem zur Thronfolge bestimmten Aelius Verus ließ Hadrian nach seinem Tode in einigen Städten Tempel bauen und »im ganzen Reiche« Kolossalstatuen errichten [11]). Die Darstellung des Antinous hat bekanntlich die Malerei und Skulptur in den verschiedensten, wenn nicht in allen Provinzen beschäftigt.

der höchsten Beamten —

Auch die höchsten Beamten, die Leiter der Regierung, wurden im ganzen Reich durch Monumente in ähnlicher Weise wie die Kaiser geehrt, besonders natürlich, wenn sie deren erklärte Günstlinge waren. Als Sejan im Zenit seiner

1) Philo Leg. ad Gai. 134 ff. 2) Plin. n. h. XXXV 4. 3) Köhler, Verm. Schr. VI 357 ff. Wachsmuth, Stadt Athen I 668, 3. 679, 1. Helbig, Bull. d. Inst. 1885 S. 95 f. 4) Dio a.a. O. 8 (I 221 Arn.). 5) ebd. 105. 123 (I 249. 255). 6) ebd. 155 (I 263). 7) Sueton. Tiber. 13, 1. 8) Über die Beziehungen von Nemausus zu Agrippa und seinem Hause (daher die Errichtung eines Tempels für Gaius und Lucius Cäsar nach deren Tode, der Maison carrée) vgl. Hirschfeld, Kl. Schrift. S. 486, 1. 9) Statuen der Familie Augusts in Athen IG III 439—453. 10) CIL XI 1421 = Dessau 140. 11) Hist. aug. Ael. Ver. 7, 1.

Macht stand, wurden ihm von Senat und Ritterschaft, den Tribus und den vornehmsten Männern Roms so viele Bildsäulen errichtet, daß, wie Cassius Dio sagt, niemand ihre Zahl anzugeben vermocht hätte[1]), besonders seit Tiberius auf den Beschluß des Senats sein Bronzestandbild im Theater des Pompejus hatte aufstellen lassen[2]). Allgemein wurden Bilder und Statuen des Kaisers und seines anderen Ich nebeneinander gestellt[3]); selbst in den Lagern, mit einziger Ausnahme der syrischen Armee[4]): und Tiber ließ es geschehen, daß die Bildnisse seines Günstlings dort auf den Sammelplätzen der Legionen sowie auf den Foren und in den Theatern der Städte verehrt wurden[5]). Der jähe Fall Sejans im Jahre 31 war das Signal zum Umsturz seiner Denkmäler. Seine Statuen, sagt Juvenal, wurden an Seilen von den Postamenten herabgerissen und auf dem Boden geschleift. Beilhiebe zerschmetterten die Räder der Zweigespanne und die Beine der unschuldigen bronzenen Gäule, bald schmolz in den knatternden, von Blasebälgen angefachten Feuern der Gußöfen das vom Volk angebetete Haupt und verknisterte der ganze kolossale Sejanus, und aus dem Anlitz, das im ganzen Reiche das zweite war, wurden Töpfe, Pfannen, Becken und Nachtgeschirre verfertigt[6]). Ganz Ähnliches wird von dem Günstlinge Severs, Plautianus, berichtet, der von ebenso schwindelnder Höhe plötzlich herabstürzte. Cassius Dio sagt, daß ihm nicht nur viel mehr, sondern auch größere Statuen und Bilder errichtet wurden als den Kaisern, und nicht bloß in den andern Städten, sondern auch in Rom, und nicht bloß von Privatpersonen, sondern auch vom Senat. Gerade dies trug dazu bei, den Argwohn Severs zu erregen; nach Plautians Fall wurden »im ganzen Reiche« seine Statuen umgestürzt«[7]).

der Provinzialstatthalter —

Wenn aber notwendig die Zahl derer sehr klein war, denen im ganzen Reiche Statuen errichtet wurden, so war dagegen die Menge derjenigen, denen diese Ehre innerhalb bestimmter Gebiete oder an einzelnen Orten widerfuhr, unglaublich groß. Sie war vor allem die gewöhnlichste Huldigung der Provinzialen gegen alle Römer, die wirklich oder scheinbar die Macht hatten, ihnen zu schaden oder zu nützen, in erster Reihe natürlich die Statthalter. Schon in den letzten Zeiten der Republik war es allgemein üblich, daß diesen in den Provinzen Tempel erbaut wurden[8]). Cicero hatte in Cilicien als Prokonsul »Statuen, Tempel, Viergespanne« abzulehnen[9]): aber Verres hatte die Gemeinden Siciliens gezwungen, nicht bloß ihm selbst, sondern auch seinem Vater und seinem Sohne (einem Knaben) eine Menge von Standbildern zu errichten; in Syrakus waren deren so viele, daß es schien, er habe ihrer dort nicht weniger aufgestellt als weggenommen[10]). Außerdem sah man von ihm in Rom vergoldete Reiterstatuen, die von den römischen Kaufleuten, den Getreideproduzenten, dem Provinzialverbande Siciliens gestiftet waren[11]). Das entsetzliche Satrapenregi-

1) Cass. Dio LVIII 2, 7. 2) ebd. LVII 21, 3. Tac. A. III 72. IV 7. 3) Cass. Dio LVIII 4, 4. Tac. A. IV 74. 4) Sueton. Tiber. 48, 2. 5) Tac. A. IV 2. Vgl. Mommsen StR. I³ 450, 1. Eine in Rheingönheim bei Ludwigshafen gefundene kleine Bronzebüste (jetzt in Speier) hat Studniczka auf Sejan gedeutet; vgl. dazu Ber. d. röm.-german. Kommission VII 1914 S. 188f. (Abb. S. 186). 6) Juv. 10, 56—64. 7) Cass. Dio LXXV 14, 6f. 16, 2. Hist. aug. Sever. 14, 5. 8) Suetou. August. 52. 9) Cic. ad Attic. V 21, 7. 10) Cic. in Verr. II 2, 145. 154. 161. 4, 90. 139. 11) ebd. II 2, 144f. 165. 168.

ment jener Zeit hat nun zwar die Monarchie sehr eingeschränkt, doch nie ganz beseitigt; und wenn immer noch die Provinzialen direkt oder indirekt gezwungen wurden, ihre Plünderer und Tyrannen durch Denkmäler zu ehren, so konnten sie diese Ehre überhaupt keinem Statthalter vorenthalten, ohne damit eine Anklage auszusprechen. Nach Dio entschuldigten die Rhodier die Verwendung alter Statuen zu neuen Ehrenbezeigungen damit, daß es eine Notwendigkeit sei, so viele hohe Beamte zu ehren, und eingestandenermaßen geschah es sehr häufig nicht wegen ihrer wirklichen Verdienste, sondern nur wegen ihrer Macht[1]). Jeden, der zu ihnen kam, fürchteten sie und glaubten ihre Freiheit in Gefahr, wenn sie einmal von einem kein Bronzestandbild aufstellten. Mußten sie wirklich jeden Ankommenden freundlich anwedeln wie gemeine Hunde und Haß und Zorn besorgen, wenn sie nicht dem und jenem schmeichelten, dann, meinte Dio, stand es schlimm um sie[2]).

der angesehenen Römer in den Provinzen —

Die Ehre der Statue wurde auch (namentlich in Griechenland) angesehenen Römern, die sich in außeramtlicher Stellung dort aufhielten, desgleichen vornehmen Römerinnen erwiesen; wie besonders in Athen die Inschriften zahlreicher Postamente aus der ersten Kaiserzeit beweisen[3]). Um so unerläßlicher war es für Städte und Provinzen, sich für wirkliche Wohltaten auf diese Weise dankbar zu bezeigen, vor allem für die Übernahme ihres Schutzes und ihrer Vertretung (des Patronats). In den Städten Siciliens sah man überall auf den Foren Reiterstatuen der Marceller als der Patrone der Insel[4]). Der Held des Apulejanischen Romans, aus einer in Thessalien angesehenen Familie stammend, wird in Hypata zum Gegenstande eines öffentlichen Scherzes gemacht; worauf die Magistrate ihn um Entschuldigung bitten und ihm anzeigen, daß die Stadt, um ihn zu versöhnen, ihn zum Patron gewählt und die Aufstellung seines Bildnisses in Bronze beschlossen habe[5]). Von den amtlichen und halbamtlichen Stellungen in den Provinzen gaben schon die subalternen einen Anspruch auf diese Ehre. Dem Vater des Vespasian, Flavius Sabinus, der die Erhebung des Warenzolls von $2\frac{1}{2}$ Prozent in der Provinz Asia gepachtet hatte, waren dort Bildnisse und lobende Inschriften aufgestellt worden[6]). Titus hatte, wie Sueton sagt, als Militärtribun in Germanien und Britannien sich den Ruhm der Energie und zugleich der Mäßigung erworben, »wie sich aus der Menge und den Inschriften seiner Statuen und Bildnisse in beiden Provinzen ergibt«[7]). Unter den (mindestens fünfzehn) in Barcelona nachweisbaren Statuen des L. Licinius Secundus, welcher Amtsdiener des mächtigen L. Licinius Sura in dessen drei Konsulaten (zuletzt 107) war, sind vier von den Gemeinderäten spanischer Städte errichtet worden[8]). Bei einer so grenzenlosen Verschwendung der monumentalen Ehren konnte eine wirkliche Auszeichnung auch von Untertanen nur durch ungewöhnlich große und kostbare Denkmäler erfolgen; und es ist wohl nicht zu sehr übertrieben, wenn Apulejus zum Ruhme des Konsularen Strabo Aemilianus (Konsul 156) sagt, daß alle Provinzen sich Glück wünschen, ihm vier- und sechsspännige Wagen (mit seinem Standbilde) zu errichten[9]).

der Subalternbeamten.

1) Dio Chr. or. 14, 26. 41 (I 226. 231 Arn.). 2) ebd. 112 ff. (I 251 f.). 3) Hertzberg, Gesch. Griechenlands II 68, 23. IG III 561—641. 865—884. 4) Cic. in Verr. II 4, 86. 5) Apulei. Metam. III 11. 6) Sueton. Vespas. 1, 2. 7) Sueton. Titus 4, 1. 8) CIL II 4536—4548. 6148. 6149 (Dessau 1952. 6956). 9) Apulei. Florida 16.

Ehre der Statue in den Munizipien.

Die Errichtung von Statuen war auch in den Städten der ganzen Monarchie eine allgemeine Belohnung wirklicher oder angeblicher Verdienste einzelner um die Gemeinde. Der anfänglich seltene Gebrauch der Bildnisstatuen wurde später, wie Plinius sagt, von der ganzen Welt aus einem höchst menschenfreundlichen Ehrgeiz aufgenommen; Statuen fingen an, eine Zierde der Foren aller Munizipien zu sein; so wurde das Gedächtnis von Menschen auf die Nachwelt gebracht, auch ihre Ehren zur Kenntnis aller Zeiten auf den Postamenten verzeichnet, damit man sie nicht bloß auf den Gräbern läse[1]). Tausende von erhaltenen Postamenten mit griechischen und römischen Inschriften bezeugen dies. Überall wo der Spaten, gleichviel ob im Osten oder im Westen des Reiches, den Mittelpunkt des öffentlichen Lebens einer antiken Stadt bloßlegt, fördert er eine geradezu überwältigende Menge von Überresten solcher Ehrendenkmäler zutage, auf der Agora von Ephesus und im Peribolos des pergamenischen Athenaheiligtums ebenso wie auf den Fora der nordafrikanischen Städte[2]). Pompeji hat mehr Porträtstatuen gehabt als irgend eine moderne Hauptstadt. Auf dem Forum waren (außer den 5 Kolossalstatuen von Kaisern und Mitgliedern des Kaiserhauses) für Reiterstatuen in Lebensgröße wohl 70 bis 80 Plätze vorgesehen, und hinter jedem derselben einer für ein Standbild; doch sind vielleicht nicht alle diese Plätze besetzt gewesen. Die Vorhalle des Macellum enthielt 25 Statuen, 8 der offene Raum des städtischen Larentempels, 21 die Vorhalle des Gebäudes der Eumachia. Schwerlich hat aber die Zahl der dortigen Ehrenstatuen die durchschnittliche der Mittelstädte überstiegen[3]). An einer wohl zu Anfang des 2. Jahrhunderts angelegten Doppelhalle zu Termessus in Pisidien sind 46 Basen von Standbildern verdienter Männer und Frauen gefunden worden, die meist vor oder zwischen den Säulen gestanden haben (darunter 26 von Siegern in Wettkämpfen, 15 von Beamten, Priestern und Priesterinnen)[4]). Eine Überfüllung der Foren mit Statuen, die den Verkehr behinderte, wie in Cirta[5]), wo auch einmal eine gestohlen wurde[6]), mag nicht selten gewesen sein. Ruhmbegier und Munizipalpatriotismus verbanden sich, wie bemerkt, mit der Rücksicht auf die öffentliche Meinung, um die Wohlhabenden und Angesehenen zu Leistungen für die Kommunen anzuspornen, und diese setzten ihrerseits einen Ruhm darein, durch zahlreiche Monumente zu bezeugen, daß viele es sich zur Ehre geschätzt hatten, ihnen Opfer zu bringen, und daß sie ihrerseits wohl imstande seien, solche zu belohnen und zugleich ihre Stadt zu schmücken[7]). Schwerlich konnte eine reiche und ansehnliche Familie in einer größeren Stadt einige Generationen hindurch ihren Wohnsitz gehabt haben, ohne in die Notwendigkeit versetzt worden zu sein, sich die Ehre der Statue zu verdienen. Dio von Prusa rühmt, daß seine Großväter und andre Vorfahren, sein Vater (der lange Zeit der Stadt vorgestanden hatte), seine Brüder und Verwandten von der Stadt geehrt worden seien durch viele Statuen, öffentliche Begräbnisse, Kampfspiele an ihren Gräbern und viele andre Auszeich-

1) Plin. n. h. XXXIV 17. 2) z. B. J. Keil, Ephesos (1915) S. 63ff. Fränkel, Inschr. v. Pergamon nr. 377ff. Kern, Inschr. v. Magnesia nr. 156ff. Inschriften vom Forum von Thamugadi CIL VIII 2356ff. 17844ff. Vgl. im allgemeinen auch E. Kuhnert, Jahrb. f. Philol. Suppl. XIV (1885) S. 281ff. 3) Mau, Pompeji[2] S. 463. 4) Lanckoronski, Städte Pamphyl. u. Pisid. II 55. 5) CIL VIII 7046. Oben S. 37. 6) CIL VIII 7063. 7) Dio Chr. a. a. O. 7 (I 220f.).

nungen: seiner Mutter war nach ihrem Tode nicht bloß ein Standbild, sondern auch ein Tempel errichtet worden[1]).

Statuen der Provinzialpriester.

Auch die Bekleidung mancher nur der Aristokratie der Provinzen zugänglichen hohen Würden hatte die Ehre der Statue mehr oder minder regelmäßig zur Folge, wie namentlich die des höchsten Provinzialpriestertums. In einem die Ehrenrechte desselben bestimmenden Gesetz in Narbo wird den nach Ablauf ihres Amtsjahrs abtretenden Provinzialpriestern das Recht eingeräumt, sich auf einen (wahrscheinlich durch den Provinziallandtag zum Beschluß erhobenen) Antrag ihres Nachfolgers eine Statue selbst zu setzen[2]). Postamente solcher Statuen sind in Tarraco[3]) und Lugdunum zahlreich gefunden worden; doch hier nicht von den Priestern selbst, sondern in Lugdunum ausnahmlos, in Tarraco in weitaus überwiegender Zahl (52 unter etwa 70) von der Provinz, seltener von den Heimatsgemeinden oder den eigenen Angehörigen auf Beschluß des Landtags gesetzt, und zwar ist in Spanien auch auf die an der Würde ihrer Gatten teilnehmenden Priesterinnen diese Ehre entweder sofort oder im Laufe der Zeit erstreckt worden[4]). Ähnliche Bestimmungen werden auch in den übrigen Provinzen bestanden haben.

Veranlassungen zur Errichtung von Statuen.

Um von der Allgemeinheit der Ehre der Statue in den Städten Italiens sowie aller Provinzen[5]) eine Vorstellung zu geben, genügt es, diejenigen Verdienste anzuführen, die am häufigsten durch diese Ehre belohnt wurden. Hauptsächlich waren es große zum Besten der Stadt gebrachte Geldopfer und persönliche Leistungen: nächst den bereits erwähnten, so häufigen Verschönerungs- oder Nützlichkeitsbauten Zuwendungen und Schenkungen zu den verschiedensten Zwecken (z. B. zum Ankauf von Getreide bei Teuerungen), ganz besonders häufig aber (einmalige oder jährlich wiederkehrende) Bewirtungen der gesamten Bürgerschaft, bei denen auch Geld verteilt zu werden pflegte; ferner Schauspiele aller Art (namentlich Tierhetzen und Gladiatorenkämpfe), endlich freiwillig übernommene und auf eigene Kosten ausgeführte Gesandtschaften an die Kaiser und Statthalter. Aber neben diesen gewöhnlichsten Veranlassungen für die Ehre der Bildsäule gab es noch viele andre. Auch eine ausgezeichnete Wirksamkeit in einem Lehramt gab Anspruch darauf; und nicht bloß die weltberühmten Professoren der Bedsamkeit, die Scharen von Schülern aus weiter Ferne herbeizogen, erhielten sie, sondern zuweilen wurden auch bescheidene Schullehrer, wenn sie Gelehrte von Ruf waren, mindestens nach ihrem Tode so geehrt. Von Horazens Lehrer Orbilius Pupillus, der als fast 100jähriger Greis in einer Dachkammer starb, sah man zu Benevent auf dem Kapitol eine sitzende Statue im griechischen Mantel mit zwei Bücherbehältern; zu Präneste eine des M. Verrius Flaccus über seinem dort auf dem Forum auf Marmortafeln eingegrabenen Kalender[6]). Auch literarische Leistungen (von Einheimischen und Fremden) wurden wenigstens in Griechenland durch diese Anerkennung belohnt, mit der die Städte zuweilen nur zu freigebig verfuhren. Nach Dio von

1) Dio Chr. or. 27, 3 f. (II 67 Arn.). 2) CIL XII 6038 = Dessau 6964 Z. 10 ff. 3) CIL II 4248 = Dessau 6937 *statuam inter flaminales viros positam.* 4) Hirschfeld, Kl. Schrift. S. 501 f. 5) Einiges zusammengestellt bei Liebenam, Städteverwaltung S. 121 ff., vgl. auch Liermann, Ber. d. freien dtsch. Hochstiftes zu Frankfurt a. Main N. F. VIII 1892 S. 372 ff. 6) Sueton. de gramm. et rhet. 9. 17.

Prusa hatten die Athener einem höchst unbedeutenden Dichter (vielleicht dem Improvisator Q. Pompejus Capito) eine Bronzestatue, und zwar neben der des Menander aufgestellt[1]). In Halikarnaß wurde der Tragödiendichter C. Julius Longianus aus Aphrodisias (unter Hadrian), der bei seinem dortigen Aufenthalt durch mannigfaltige poetische Vorträge »die Älteren erfreut und die Jüngeren gefördert« hatte, durch mehrere Bronzebüsten geehrt, die an den besuchtesten Orten, im Heiligtum der Musen und im Gymnasium der Epheben »neben dem alten Herodot« aufgestellt wurden: seinen Schriften wies man einen Platz in der öffentlichen Bibliothek an; außerdem ließ der Verein der Bühnenkünstler sein Bild in ganzer Figur malen, um es in Aphrodisias an einem von ihm zu wählenden Orte aufstellen zu lassen[2]). Der Dichter Maximus von Apamea erhielt in Cyzicus, wo er in einem poetischen Wettkampfe zweimal den Preis davongetragen hatte, auch ein Standbild[3]). Doch wird man natürlich vor den auswärtigen Berühmtheiten überall die einheimischen geehrt haben, unter diesen erhielten namentlich auch Künstler aller Art Statuen. So in Ostia ein Athlet oder Musiker, der in allen Weltteilen Siegespreise errungen hatte, »wegen seiner hervorragenden Virtuosität und großen Ergebenheit gegen seine Vaterstadt«[4]); in Präneste der erste Pantomime seiner Zeit, M. Aurelius Agilius Septentrio, »wegen seiner ungemeinen Liebe zu seinen Mitbürgern und seiner Vaterstadt«[5]). Auch Frauen wurde diese Ehre sehr häufig erwiesen. Es war ferner Sitte, Verstorbenen Statuen zu errichten, um ihre Angehörigen, namentlich Eltern, zu trösten und zu ehren[6]), selbst kleinen Kindern. In Brixia hat der Gemeinderat einmal für einen Knaben, der im Alter von 6 Jahren 2 Monaten 5 Tagen gestorben war, eine vergoldete Reiterstatue dekretiert, um den überlebenden Vater zu erfreuen[7]): so gemein war also diese Art von Monumenten allmählich geworden, in denen noch Cicero einen Beweis für die Maßlosigkeit seines Zeitalters gefunden hatte[8]). Eine noch höhere, doch ebenfalls nicht selten von städtischen Behörden beschlossene Auszeichnung war eine Statue auf einem Zweigespann[9]). Eine solche hatte für einen dem Ritterstande angehörigen Patron der Stadt Präneste die dortige Bürgerschaft zum Dank für ein von ihm gegebenes glänzendes, zweitägiges Gladiatorenspiel verlangt; doch der Gemeinderat beschloß, ihm nur eine Reiterstatue zu setzen[10]). Für einen vom Kaiser ernannten Verwalter des städtischen Zinsbuchs in Panhormus (Palermo) war von der dortigen Einwohnerschaft eine größere Anzahl von Statuen auf Zweigespannen dringend verlangt worden, und es wurde ihm als Bescheidenheit angerechnet, daß er sich mit zwei solchen und (vermutlich) drei Reiterstatuen begnügte[11]).

Mehrere Statuen derselben Person —

Eine andre Steigerung der Ehre war die Errichtung von mehreren Statuen derselben Person. Auf die Weise belohnten z. B. die Athener ihren reichen (auch als epischer Dichter bekannten) Mitbürger Julius Nicanor, der (unter August) die von ihnen aus Geldnot verpfändete oder verkaufte Insel Salamis

1) Dio Chr. a. a. O. 116 (I 253). IG III 769 (nach der Vermutung von Kumanudes). Wachsmuth, Stadt Athen I 679 A. 2) Lebas-Waddington 1618. 1619. 3) CIG 3672 = Kaibel, Epigr. gr. 881. 4) CIL XIV 474 = Dessau 5233. 5) CIL XIV 2977 = Dessau 5194. 6) Vgl. z. B. CIL II 3251 (mit Mommsens Anm.). VIII 7066 = Dessau 1105 u. a. 7) CIL V 4441. 8) Cic. Philipp. IX 13. 9) Statuen auf Bigae z. B. CIL X 6090 = Dessau 6295 (Minturnae). CIL II 1086 = Dessau 2712. 10) CIL XIV 2991. 11) CIL X 7295 = Dessau 5055; vgl. CIL X 3704 = Dessau 5054.

für sie zurückkaufte: in rühmenden Inschriften wird er als »neuer Homer« und »neuer Themistocles« gepriesen[1]). In der Zeit der Antonine erhielt ein P. Lucilius Gamala für seine zahlreichen Bauten und Schenkungen zu Ostia zwei Bronzestatuen, wovon eine vergoldet[2]). Artemidor, Sohn des Theopomp, eines Freunds des August, erhielt in seiner Vaterstadt Cnidus »drei marmorne, drei goldene und drei bronzene Büsten«, außerdem stand eine goldene Büste von ihm in dem dortigen Artemistempel[3]). In Sardes wurde kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung ein um das Wohl der Stadt in hervorragender Weise verdienter Mann außer durch Verleihung zweier goldener Kränze durch die Errichtung von drei Statuen aus vergoldeter Bronze (darunter eine von mehr als Lebensgröße, eine andre als Reiterstandbild), weiter von vier Bronzestandbildern, drei Marmorstatuen und vier Porträtgemälden ausgezeichnet[4]). In Aphrodisias beschloß man für einen Unbekannten »vergoldete Porträtmedaillons und Statuen aus Marmor und Bronze in Tempeln und an öffentlichen Orten, die er selbst wählen sollte«, zu errichten[5]). Einer Priesterin in Calama in Numidien, die eine außerordentliche Freigebigkeit gegen die Stadt bewiesen hatte, beschloß der Gemeinderat fünf Statuen zu setzen[6]). Ebenso viele Statuen der Sosia Falconilla wurden nach deren Tode ihrem Vater Q. Pompejus Sosius Priscus (Konsul 169) von der Gemeinde zu Cirta angeboten, von denen er jedoch nur eine annahm[7]).

durch Kurien, vici, pagi und Phylen errichtet.

Die Fünfzahl erklärt sich in diesen beiden Fällen wohl daraus, daß von den zehn Kurien, in die hier wie in andern Städten Afrikas[8]) die Bürgerschaft geteilt gewesen sein wird, je zwei sich zur Errichtung einer Statue vereinigt hatten. Doch zu Hippo Regius in Numidien hatte einem Kaiserpriester und obersten Magistrat zum Dank für ein prachtvolles Gladiatorenspiel und andre Verdienste jede Kurie aus eignen Mitteln eine Statue (wohl auf seiner Villa) errichtet[9]), und auch sonst finden sich in afrikanischen Städten Errichtungen von Standbildern durch »sämtliche Kurien«[10]), wie in den Städten andrer Provinzen durch sämtliche Stadtbezirke (*vici*); so in Alexandria Troas, wo es deren mindestens zehn gab[11]); in Rom hatten schon in Sullas Zeit sämtliche Bezirke dem sehr populären M. Marius Gratidianus Statuen gesetzt, die Sulla nach dessen scheußlicher Ermordung umstürzen ließ[12]). Einem C. Valerius Camillus beschloß nach einer in Avenches gefundenen Inschrift (etwa in Claudius Zeit) die Gemeinde der Helvetier sowohl für sich als für ihre einzelnen Gaue Statuen zu errichten[13]). Auf dieselbe Weise statteten, wie es scheint, die sämtlichen zwölf Phylen Attikas dem Tiberius Claudius Atticus ihren Dank für eine allgemeine Bewirtung ab:

1) Oben I 85f., vgl. auch Dio Chrysost. or. 14, 116 (I 253 Arn.). 2) CIL XIV 375. 376 (Dessau 6147); vgl. Mommsen, Ges. Schr. VIII 329ff. 3) Lebas-Waddington 1572bis. 4) Americ. Journ. of Archaeol. 2. Ser. XVII 1913 S. 29ff., wo die Herausgeber W. H. Buckler und D. M. Robinson reiches Erläuterungsmaterial beibringen. 5) Lebas-Waddington 1594; vgl. die ähnliche Inschrift von Colossus 1697. 6) CIL VIII 5365f. Vgl. oben S. 23. 7) CIL VIII 7066 = Dessau 1105; vgl. CIL XIV 353 = Dessau 6148 (Ostia): *in foro ante statuas fili.* 8) Mommsen StR. III 100, 2, weitere Zeugnisse bei Kübler, Real-Encykl. IV 1819f. 9) CIL VIII 5276. 10) CIL VIII 1888. 11332. 11345. 11813. 12354. 16556 = Dessau 6838. 6836. 7796. 1410. 6826. 6839. 11) CIL III 384. 386 = Dessau 1018. 2718. 12) Plin. n. h. XXXIII 132. Seneca de ira III 18, 1. *Vicatim* errichtete Statuen eines Ti. Claudius Piso in Apamea, Mommsen, Ges. Schr. VIII 531ff. 13) CIL XIII 5110 = Dessau 7008, vgl. Mommsen a. a. O. V 398ff.

eine Ehre, die bis dahin vielleicht nur dem Kaiser Hadrian erwiesen worden war[1]).

Errichtung auf Kosten der Geehrten.

Sehr häufig, wenn nicht in der Regel, erfolgte übrigens die Errichtung der Statuen auf Kosten der Geehrten. Man liest auf ihren Inschriften die Formel: »mit der Ehre zufrieden, hat er die Kosten erlassen« so äußerst oft, daß man nicht zweifeln kann, die Statuen sind in sehr vielen Fällen erst dekretiert worden, nachdem eine vertrauliche Erklärung der zu ehrenden Personen erfolgt war, daß sie die Kosten selbst tragen würden. Ausnahmsweise ließ jemand auch wohl zu, daß die erforderlichen Beiträge gesammelt wurden, um sie dann zurückzuerstatten[2]). In Forum Sempronii (Fossombrone) ließ der Gemeinderat einmal eine im geheimen votierte Statue fertig zu dem Geehrten hinschaffen, damit er sie nicht aus zu großer Bescheidenheit, wie schon früher einmal, ablehne[3]). In manchen Gegenden Griechenlands übernahmen öfters die Angehörigen des durch Votierung einer Statue Geehrten die Kosten der Errichtung[4]).

Statuen von Fremden.

Zu den ausgezeichneten Fremden, denen man diese Ehre erwies, gehörten im 2. Jahrhundert außer Dichtern besonders die bedeutendsten der von Ort zu Ort ziehenden Virtuosen der Beredsamkeit (Sophisten). So hatte Aristides an mehreren Orten Statuen erhalten; eine derselben zu Alexandria war ihm gemeinschaftlich von Alexandria, Hermopolis magna, Antinoe und den Griechen des Delta sowie des thebäischen Gaues errichtet worden[5]). Eine Statue des Verfassers einer dem Dio von Prusa beigelegten Rede (Favorinus), welche die Stadt Korinth in ihrer öffentlichen Bibliothek hatte aufstellen lassen, damit er ihrer Jugend zum Vorbild diene, war bald nachher verschwunden[6]). Apulejus sagt in seiner Dankrede für die ihm vom Gemeinderate zu Karthago votierte Statue, ihm sei diese Ehre bereits an andern Orten erwiesen worden; auch in mittelmäßigen Städten habe es dazu nicht an den Kosten für die Bronze und an der Tätigkeit eines Künstlers gefehlt[7]). Als der Philosoph Demonax einmal nach Olympia kam, votierten ihm die Eleer eine Bronzestatue: er lehnte sie ab, weil sie damit einen Tadel ihrer Vorfahren ausdrücken würden, die dem Sokrates und Diogenes keine gesetzt hätten[8]). Bildnisse des Apollonius von Tyana hatte der Kaiser Aurelian in vielen Tempeln gesehen[9]). Der unter Domitian wegen Fälschung verurteilte Philosoph Flavius Archippus in Bithynien hatte die Ehre der Statue dort öfters erhalten[10]). Noch in der Zeit des Severus war es gewöhnlich, daß Philosophen durch Statuen geehrt wurden[11]). Den Arzt und medizi-

1) IG III 669—673, vgl. Dittenberger, Hermes XIII 1878 S. 72 f. 2) CIL XI 3258 (Sutrium). II 1971. 3) CIL XI 6123. 4) z. B. IG V 1 nr. 1170. 1177. 1369. 5) Dittenberger, Or. gr. nr. 709. Über eine ähnliche Statue in Smyrna Philostr. Vit. soph. II 9, 1; vgl. auch Liban. epist. 1551. Die Echtheit der Inschrift (IG XIV 156*) der in der vatikanischen Bibliothek befindlichen Statue des Aristides (Helbig, Führer[3] nr. 413, vgl. 813) ist sehr zweifelhaft (vgl. Hülsen, Röm. Mitteil. XVI 1901 S. 176 nr. 23*). 6) Dio Chr. or. 20, 8 f. (II 18 f. Arn.). Statue des Proäresius in Rom: Eunap. Vit. sophist. p. 492, 23 Boiss., des Libanius in vielen Städten, Liban. or. 2, 15, vgl. 42, 43 (I 244. III 328 F.), des Themistius or. 4, 54 B. 17, 214 B. 7) Apulei. Florid. 16. Augustin. Ep. 138, 19: (Apuleius) *qui — pro statua sibi apud Oeenses locanda — adversus contradictionem quorundam civium litigaret. quod posteros ne lateret, eiusdem litis orationem scriptam memoriae commendavit.* 8) Lucian. Demon. 58. 9) Hist. aug. Aurelian. 24, 5. 10) Plin. ad Tr. 60. 11) Tertull. Apol. 46.

nischen Schriftsteller Heraclitus ehrte seine Vaterstadt Rhodiapolis in Lycien (im 1. Jahrhundert n. Chr.) mit einer vergoldeten Büste und »der Statue für wissenschaftliche Bildung« (d. h. einer solchen, wie sie Gelehrten und Schriftstellern gewöhnlich errichtet wurde); auf dieselbe Weise war er von den Gemeinden zu Alexandria, Rhodus, Athen, von dem dortigen Areopag, den dortigen Epikureischen Philosophen und der »heiligen« Genossenschaft der dramatischen Künstler geehrt worden[1]).

Votierung der Statuen durch die Gemeinderäte, in Rom durch den Senat.

Wie in den Munizipien diese Ehre im Namen der Stadt (wenn nicht durch die gesamte Bürgerschaft) durch den Gemeinderat dekretiert zu werden pflegte[2]), so in Rom bis auf Diocletian durch den Senat[3]). Für Lucilius Longus, einen der ältesten und nächsten Freunde Tibers, beschloß der Senat nach dessen Tode im Jahre 23 unter andern Ehren eine Statue auf dem Forum des August auf öffentliche Kosten; denn damals, sagt Tacitus, wurde noch alles im Senat verhandelt[4]). Caligulas Verbot, einem Lebenden ohne seine ausdrückliche Erlaubnis eine Statue oder ein Bildnis zu setzen[5]), hob das selbständige Beschlußrecht des Senats auf; doch Claudius stellte es wieder her, da er sogar (im Jahre 45) die öffentliche Aufstellung der Bildsäulen durch Private von der Erlaubnis des Senats abhängig machte: nur solchen, die ein öffentliches Gebäude auf eigne Kosten aufgeführt hatten, oder deren Verwandten war es in demselben gestattet. Bis dahin hatte es jedermann frei gestanden, sein Bildnis gemalt oder in Stein und Erz öffentlich aufzustellen. Die Folge war eine Überfüllung Roms mit persönlichen Denkmälern gewesen, welcher Claudius durch eine neue Verteilung abhalf[6]). Doch eine Errichtung von Statuen in Tempeln (wie z. B. der des Antonius Musa, des Arztes Augusts, aus freiwilligen Beiträgen im Äsculaptempel)[7]) dürfte nach wie vor Privaten erlaubt gewesen sein.

Öffentlich errichtete Statuen Verstorbener —

Da übrigens der Senat diese Ehre sicherlich immer, wenn nicht auf den Befehl, so doch im Einverständnisse mit den Kaisern votierte, so wird die Errichtung von Statuen ebensogut auch diesen zugeschrieben. Von Tiberius sagt z. B. Cassius Dio, daß er viele Verstorbene durch Bildsäulen ehrte[8]). Lebenden wurden (abgesehen von den Mitgliedern des Kaiserhauses) Statuen überhaupt in Rom nicht gar zu oft gesetzt; gegen Tote dagegen waren Senat und Kaiser mit dieser Ehre freigebig. Unter Nerva erhielt der sehr jung verstorbene Vestricius Cottius eine Statue[9]); unter Marc Aurel die Vornehmsten der durch die Pest Hingerafften und die im Markomanenkriege gefallenen Adligen, die letzteren auf dem Trajansforum[10]). Bei einem Regierungsantritte scheinen in der Regel die verstorbenen Verwandten des neuen Kaisers Statuen erhalten zu haben. Claudius wäre unter Caligula fast des Konsulats (37) entsetzt worden, weil er die Ausführung und Aufstellung der Statuen der verstorbenen Brüder

1) IGR III 733: τῷ τῆς παιδείας ἀνδριάντι (dazu unten S. 90 A. 5). 2) *Huic primo omnium publice d(ecurionum) d(ecreto) statua posita est* heißt es in einer Inschrift von Antiochia in Pisidien aus der Zeit des Augustus, Dessau 9502. 3) Mommsen StR. III 1184ff. Erst seit Diocletian beantragte der Senat sie beim Kaiser. Der Erlaubnis des Senats bedurfte es nicht bei den Statuen der Triumphatoren (vor Hadrian) und anfangs der Bauherren, Mommsen a. a. O. I³ 450f. 4) Tac. A. IV 15. 5) Sueton. Calig. 34, 1. 6) Cass. Dio LX 25, 2f.; vgl. Mommsen a. a. O. I³ 451, 2. 7) Sueton. Aug. 59. 8) Cass. Dio LVII 21, 3. 9) Plin. ep. II 7, 3. 10) Hist. aug. M. Aurel. 13, 5. 22, 7; vgl. Cass. Dio LXXI 3, 5. CIL VI 1377 = Dessau 1098, s. auch CIL VI 1540. 1549 = Dessau 1112. 1100.

des Kaisers, Nero und Drusus († 30), nachlässig betrieben hatte[1]). Nero erbat noch im Jahre 54 vom Senat eine Statue für seinen Vater Gnaeus Domitius[2]). Antoninus Pius »nahm die (vom Senat) für seinen Vater, seine Mutter, seine Großeltern und Brüder, die sämtlich schon tot waren, dekretierten Statuen gern an«[3]). Marc Aurel ehrte sogar die Freunde seiner Eltern nach ihrem Tode durch Statuen[4]). Sever setzte deren seinen verstorbenen Angehörigen, seinen Eltern, seinem Großvater und seiner ersten Gemahlin[5]).

und Lebender.

Doch auch Lebenden erwiesen Senat und Kaiser zuweilen diese Ehre; so Trajan seinen besonders geschätzten Freunden Sosius Senecio, Cornelius Palma und Publilius Celsus[6]). Marc Aurel, der für seinen Lehrer in der Philosophie Junius Rusticus nach dessen Tode im Senat mehrere Statuen forderte, verlangte eine für seinen Lehrer in der Beredsamkeit, Fronto, offenbar noch bei dessen Lebzeiten[7]). Auf seinen und seines Mitregenten Commodus Antrag votierte der Senat dem Präfekten des Prätorium M. Bassäus Rufus drei Statuen: eine vergoldete auf dem Forum Trajans, eine in bürgerlicher Tracht in dem Tempel des Pius, eine im Harnisch wahrscheinlich in dem des rächenden Mars[8]). Statuen gehörten zuweilen auch zu den militärischen Belohnungen[9]). Constantius ließ z. B. die der Führer eines kühnen Ausfalls aus dem von den Persern (359) belagerten Amida in Armenien (Diarbekir) auf einem belebten Platze zu Edessa aufstellen, wo sie Ammian noch sah[10]).

Orte der Aufstellung in Rom.

Mit Statuen waren in Rom vor allem die sämtlichen Foren mit ihren Kolonnaden und die bedeutendsten Tempel und deren Vorplätze gefüllt; das alte Forum[11]) und der Vorplatz des Juppitertempels auf dem Kapitol schon in der Republik. Von hier versetzte August eine Anzahl von Statuen berühmter Männer wegen Mangels an Raum auf das Marsfeld[12]). Auf dem Forum Augusts wurden bis auf Trajan die vom Senat dekretierten Triumphalstatuen aufgestellt, nach Trajan gewöhnlich auf dessen Forum. Überhaupt wurde dieses je länger je mehr »der Mittelpunkt des Glanzes und der Auszeichnung«, schon seit der Zeit der Antonine, wovon auch zahlreiche (bis ins 6. Jahrhundert hinabreichende) dort gefundene Postamente zeugen[13]). Eine sehr seltene Ehre war eine Statue auf dem Palatium, die der Senat dem Vater des Kaisers Otho (L. Otho) für die Entdeckung eines Mordanschlags auf Claudius votierte[14]). Dort »über den Triumphalstatuen auf dem Forum« ließ Nero auch im Jahre 65 die Statuen des nachherigen Kaisers Nerva und des Tigellinus aufstellen[15]). Sejan erhielt auf den Beschluß des Senats eine Statue im Pompejustheater, weil er die Ausbreitung eines Brandes, der darin im Jahre 22 ausgebrochen war, verhindert hatte[16]). Passienus Crispus, der sich als Anwalt in Centumviralprozessen ausgezeichnet hatte, erhielt eine Statue in der Basilica Julia[17]).

Die Statuen der Obervestalinnen.

Die lebensgroßen Statuen der Obervestalinnen standen im Peristyl des jetzt wieder aufgedeckten Vestalinnenhauses ringsum unter der Säulenhalle; sech-

1) Sueton. Claud. 9, 1. 2) Tac. Ann. XIII 10. 3) Hist. aug. Anton. P. 5, 2. 4) ebd. M. Aurel. 29, 8. 5) ebd. Sever. 14, 4, wo nach *rumore belli Parthici* eine Lücke, dann etwa [*propinquis*] *extinctis patri matri* usw. zu lesen ist. 6) Cass. Dio LXVIII 16, 2. Basis, wahrscheinlich von der Statue des Palma auf dem Forum des August, CIL VI 1386 = Dessau 1023. 7) Hist. aug. M. Aurel. 2, 5. 3, 5. 8) CIL VI 1599 = Dessau 1326. 9) CIL II 3272. 10) Ammian. XIX 6, 12. 11) Jordan, Ephem. epigr. III 1877 S. 248 ff.; Topogr. I 2 S. 228 f. 12) Sueton. Calig. 34, 1. 13) Jordan, Topogr. I 2 S. 465 f. 14) Sueton. Otho 1, 3. 15) Tac. A. XV 72. 16) ebd. III 72; vgl. Seneca cons. ad Marc. 22, 4. 17) Schol. Juv. 4, 81.

zehn davon sind ganz oder bruchstückweise erhalten, außerdem 30 Postamente mit Inschriften, von welchen 27 der Zeit vom Anfange des dritten bis zum achtzigsten Jahre des vierten Jahrhunderts angehören. Errichtet waren diese Statuen, deren feierlicher Ernst an dieser Stelle für den Beschauer etwas Ergreifendes hatte, teils von Priesterkollegien und einzelnen Priestern, teils von nahen Verwandten (meist Brüdern und Schwestern mit ihren Familien), teils von Untergebenen, Freigelassenen und solchen, die den Obervestalinnen zu Dank verpflichtet waren. Von Zeit zu Zeit muß hier immer durch Wegräumung älterer Statuen für neu aufzustellende Platz geschafft worden sein, zumal da die denselben Personen gesetzten sehr zahlreich sein konnten; wir kennen sieben einer Flavia Publicia aus der Mitte des 3. Jahrhunderts und ebensoviele einer Coelia Claudiana aus der nächstfolgenden Generation[1]).

Privatmonumente.

Derartige von Privatpersonen errichtete Denkmäler werden selbstverständlich weit seltener erwähnt als öffentliche; aber ob sie weniger zahlreich waren, ist die Frage. Zu ihnen gehören u. a. die von den Kollegien (Zünften, religiösen und andern Genossenschaften) ihren Patronen, Patroninnen[2]) und sonstigen Gönnern[3]), von Soldaten ihren Befehlshabern[4]) usw. gesetzten Statuen. In Palmyra war es im 2. und 3. Jahrhundert offenbar gewöhnlich, daß die an einer Karawanenreise teilnehmenden Kaufleute dem Karawanenführer (συνοδιάρχης), der aus den angesehensten Bürgern der Stadt entnommen zu sein pflegte, eine Statue errichten ließen[5]). Besonders häufig aber waren die beliebten und berühmten Bühnenkünstlern, Musikern, Athleten und Wagenlenkern von ihren Anhängern und Verehrern errichteten Denkmäler; die der Wagenlenker waren wohl wenigstens großenteils von den Faktionen gestiftet. Die Menge solcher Statuen in dem eigentümlichen Kostüm des Zirkus fiel in Rom um die Mitte des 2. Jahrhunderts den Fremden auf, und nicht bloß diese Statuen, sondern auch die von Pantomimen sah man mit Götterbildern zusammen (d. h. in Tempeln) aufgestellt[6]). Daß übrigens solche Künstler auch von den Gemeinden mit Standbildern geehrt wurden, und nicht bloß in Griechenland, ist bereits erwähnt worden[7]). So werden denn die Denkmäler der berühmten sehr zahlreich gewesen sein. Nero zwang den schon sehr alten Tragöden Pammenes zum Wettkampf, um nach erlangtem Siege seine Statuen beschimpfen zu können[8]). Berühmte Athleten kannte man nach ihren an vielen Orten aufgestellten Bronzestatuen[9]). Solche wurden besonders von den Genossenschaften der Athleten

1) Jordan, Tempel der Vesta u. Haus der Vestalinnen (1886) S. 44—47. CIL VI 2131—2145. 32409—32428 (p. 3296 ff.). Dessau 4923—4939. 2) Bronzestatue einer *patrona collegii* neben der ihres Manns *in schola collegi fabrum civitatis Volsiniensium*, CIL XI 2702 = Dessau 7217. 3) CIL XII 4393 = Dessau 7259 (die zum Schmuck der Stadt Augustodunum beim Einzuge Constantins verwandten *signa collegiorum* Paneg. lat. V 8, 4 waren wohl Götterbilder). Bildnisse der Stifter und verdienter Lehrer werden vielfach in den Gymnasien (Ziebarth, Aus dem griech. Schulwesen² S. 108), der Kosmeten von den Epheben (IG III 735 ff.), der Beamten der θίασοι von den letzteren (Poland, Gesch. d. griech. Vereinswesens S. 431 ff.) errichtet. 4) CIL V 7007 = Dessau 2544 (Aug. Taurin.) — *primipilari — decuriones alae Gaetulorum, quibus praefuit bello Iudaico.* 5) Lebas-Waddington 2589 (142 n. Chr.). 2590 (155). 2596 (193). 2599 (247). 2603 (— ἀρχέμπορον ἀνακομίσαντα τὴν συνοδίαν προῖκα ἐξ ἰδίων, 257/58). Vgl. 2606a. Mommsen RG. V 428 f. 6) Vgl. oben II 27. 7) Oben S. 70. 8) Cass. Dio LXIII 8, 5; vgl. Sueton. Nero 24, 1. 9) Philostrat. Heroic. 2, 6 p. 146 Teubn.

errichtet[1]); in manchen Spielen Griechenlands waren sie ein Teil des dem Sieger zuerkannten Preises[2]); in den Leonideen zu Sparta erhielten die Sieger hundert Drachmen zu einer Büste[3]).

Veranlassungen zur Errichtung derselben.

In den mannigfachsten Verhältnissen des Privatlebens war die Errichtung einer Statue ein gewöhnlicher Ausdruck der Freundschaft und Hochachtung, der Ehrerbietung und Dankbarkeit. Schüler erwiesen diese Ehre ihren Lehrern[4]), geheilte Patienten ihren Ärzten[5]), freigesprochene Angeklagte ihren Verteidigern[6]), Klienten und Freigelassene ihren Patronen (wie der ältere Plinius berichtet, in deren Atrien)[7]), Gastfreunde vornehmen Gästen[8]). Der Obervestalin Campia Severina (im 3. Jahrhundert) errichtete jemand eine Statue, der ihr den Ritterstand und eine militärische Beförderung verdankte; ein andrer, weil er auf ihre Empfehlung zum Leiter der Verwaltung der kaiserlichen Bibliotheken ernannt worden war[9]). Für einen D. Junius Melinus, der in der Stadt Cartima in Bätica zuerst römischer Ritter geworden war, hatten seine Freunde dort noch während seines Lebens eine Statue bestellt; als er (wie es scheint vor der Errichtung) starb, setzte die Mutter sie dem Toten auf eigne Kosten[10]). Von den oben erwähnten fünfzehn Statuen des konsularischen Amtsdieners L. Licinius Secundus zu Barcelona ist eine von den Sevirn der Augustalen zu Barcelona, zu denen er gehörte, eine von einem Kollegium, zwei von einzelnen Sevirn, fünf von Freunden, eine von einem Freigelassenen errichtet worden[11]). Doch auch höher Gestellte bezeugten Geringeren auf diese Art ihre Achtung. Der Konsular Aemilianus Strabo hatte in einem Schreiben an den Gemeinderat zu Karthago erklärt, dort dem Apulejus eine Statue errichten zu wollen, und Apulejus äußert sich für diese Ehre überschwenglich dankbar[12]).

Errichtung der eigenen Statue.

Endlich war es offenbar zu allen Zeiten häufig, daß Privatpersonen sich selbst bei Lebzeiten durch Statuen verewigten, was ja, wie bemerkt, zu Rom vor dem Jahre 45 sogar an öffentlichen Orten hatte geschehen können. Wie seitdem dort der Senat, so mußte in den übrigen Städten der Gemeinderat zur öffentlichen Aufstellung von Privatdenkmälern die Erlaubnis geben, beziehentlich den Platz anweisen. In einer Stadt in Südspanien wurde einem lebenslänglichen Augustalen außer öffentlicher Bewirtung (*cenae publicae*) vom Gemeinderat ein Platz angewiesen, um Statuen für sich, seine Frau und Kinder zu errichten, was auch geschah[13]). Auf eignem Grund und Boden stand selbstverständlich die Errichtung beliebiger Denkmäler jederman frei[14]). Der Redner M. Aquilius Regulus hatte in seinem Garten jenseits des Tiber eine sehr weite Strecke mit unermeßlichen Kolonnaden bebaut, das Ufer mit seinen Statuen besetzt; wie er denn (nach der Ansicht

1) Lebas-Waddington 1620. 1620a. 2) CIG 4352 (Side): λαβὼν ἆθλον τό τε θέμα καὶ τὸν ἀνδριάντα σὺν τῇ βάσει. IG V 1 nr. 550 (Sparta): Agonothet der Cäsareen und Eurykleen τάς τε εἰκόνας καὶ τοὺς ἀνδριάντας τῶν νενικηκότων ἀναστήσας. 3) IG V 1 nr. 19. Kuhnert, De cura statuar. (Regim. 1883) S. 26. 4) z. B. IG III 773. 775. Dittenberger, Syll.[3] 828. CIL VI 32051 = Dessau 1237 (aus dem 4. Jahrhundert): *Ravennates monumentum perennis memoriae — statuali veneratione dicaverunt.* 5) z. B. IG III 778. 6) Oben I 182. 7) Plin. n. h. XXXIV 17. 8) IG VII 87 (Megara): Πόπλιον Μέμμιον Ρῆγλον — Γναῖος Οὐιτέλλιος Γναίου υἱὸς Κρίσπος τὸν ἑαυτοῦ ξένον (unter Claudius). 9) CIL VI 2131. 2132 = Dessau 4929. 4928. 10) CIL II 1955. 11) Oben S. 67. CIL II 4536—48. 6148. 6149. 12) Apulei. Florid. 16. 13) CIL II 1721 = Dessau 5492. 14) Statuen vornehmer Personen in deren Villen: De Rossi, Bull. arch. crist. N. S. III (1872) S. 96. 104 f. 109.

seines erbitterten Gegners Plinius) bei großem Geize verschwenderisch, bei all seiner Verrufenheit prahlerisch war[1]). Seinem im Jahre 104 im Knabenalter verstorbenen Sohne ließ er eine Menge Statuen und Bildnisse errichten, betrieb die Herstellung in allen Werkstätten, ließ ihn in enkaustischen und andern Gemälden, in Bronze, Silber, Gold, Elfenbein, Marmor abbilden[2]). Ebenso will Claudius Etruscus bei Statius die Züge seines in hohem Alter gestorbenen Vaters in »leuchtendem Stein«, in Elfenbein und Gold, und auf Tafeln mit farbigem Wachs verewigen lassen[3]).

Privatmonumente für Verstorbene

Wie unter den öffentlichen, so werden auch unter den Privatdenkmälern die Bildnisse der Toten, gemalte wie gemeißelte[4]), zahlreicher gewesen sein, als die der Lebenden. Herodes Atticus ehrte nicht bloß seine verstorbene Gemahlin Annia Regilla durch eine Menge von Monumenten[5]), sondern errichtete auch von seinen Pflegesöhnen Achilles und Polydeukes († nach 130) nach ihrem Tode »auf Feldern, in Gebüschen, an Quellen und unter schattigen Platanen« Marmorstatuen, die sie jagend, sich zur Jagd rüstend oder davon ausruhend vorstellten: Inschriften (die zum Teil noch erhalten sind) sprachen Verwünschungen gegen jeden aus, der diese Figuren verstümmeln oder von der Stelle rücken würde[6]). Ein Teil der Monumente von Verstorbenen schmückte natürlich ihre Gräber.

besonders als Grabdenkmäler.

Auch unter diesen waren öffentliche, deren Errichtung nicht selten mit einem Begräbnis auf öffentliche Kosten verbunden wurde[7]). Sehr häufig wurden in Testamenten über die am Grabe zu errichtenden Statuen Bestimmungen getroffen[8]); so z. B. von einem Duumvirn in Brixia über sieben Statuen nebst Postamenten, die ihm, seinem Sohn und fünf andern Personen gesetzt werden sollten[9]). In einer nordafrikanischen Stadt vermachte jemand der Gemeinde ein Kapital, von dessen Zinsen eine jährliche Geldverteilung an seinem Geburtstage, außerdem aber die Errichtung seiner Statue für 3200 S. in jedem siebenten Jahre bestritten werden sollte[10]). In einer Stadt Südspaniens verordnete eine Frau, daß ihr eine Statue für 8000 S. (1740 Mark) errichtet, und verschiedene Geschmeide daran angebracht werden sollten, mit genauer Angabe der Zahlen der (goldenen) Glieder und Perlen, aus denen die einzelnen Schnüre bestehen mußten; ihr Sohn fügte noch silberne, mit Edelsteinen besetzte Armbänder und einen Jaspisring für 7000 S. hinzu[11]). In dem Testament eines begüterten Manns in der Gegend von Langres wird die Errichtung eines zweistöckigen Grabmals angeordnet, dessen Oberstock einen nach vorn offenen, durch Säulen abgeschlossenen Raum (*exedra*) bilden sollte: hier sollten zwei Statuen des Verstorbenen stehen, eine, sitzend, »aus dem besten überseeischen (wohl griechischen) Marmor«, die andre aus der besten Bronze zweiter Sorte (die zu öffentlichen Publikationen verwandt wurde — *aes tabulare*), mindestens fünf Fuß hoch[12]). Der Trimalchio Petrons (dessen testamentarische Bestimmungen in

1) Plin. ep. IV 2, 5. 2) ebd. IV 7, 1. 3) Stat. S. III 3, 200—202. 4) Plin. ep. III 10, 6. 5) Dittenberger, Syll.[3] 857. IG III 1417. XIV 1389—1392 (Dittenberger Syll.[3] 858. Kaibel, Epigr. gr. 1046). 6) Philostrat. Vit. sophist. II 1, 10. IG III 810. 811. 813—818. 1418 (= Kaibel, Epigr. gr. 1090), vgl. 1417. 1419—1422. Dittenberger, Syll.[3] 861. 7) z. B. CIL II 339. 2063. 2131. 2188. 2344 f. 3251. 4268 (ein Standbild *post mortem adiectis ornamentis aedilicüis*); vgl. F. Vollmer, Jahrb. f. Philol. Suppl. XIX 1893 S. 328 f. 8) z. B. CIL II 1923. 1941. 4020. 9) CII. V 4462. 10) CIL VIII 11201 = Dessau 5494 (civitas Zuccharitana). 11) CIL II 2060 = Dessau 5496. 12) CIL XIII 5708 = Dessau 8379, oben II 363. Vgl. CIL II 3165a.

manchen Beziehungen an die dieser Urkunde erinnern) bestellt für sein Grabmal seine Statue mit einem Hündchen, nebst Kränzen und Salben am Boden; zu seiner Rechten soll die seiner Frau stehen, eine Taube in der Hand und ebenfalls ein Hündchen an einem Bande haltend[1]). Der freigelassene Abascantus, Sekretär Domitians, errichtete seiner Gemahlin Priscilla ein palastartiges Grabmal, in welchem ihr Bild mehrmals wiederholt in den Gestalten verschiedener Göttinnen stand, als Ceres und Ariadne in Bronze, als Maja und keusche Venus in Marmor[2]). Verstorbene in der Gestalt von Gottheiten darstellen zu lassen, war überhaupt nicht selten[3]), doch die Darstellung nach dem Leben die Regel. Ein großer Teil der erhaltenen Porträtstatuen und -büsten stammt von Grabdenkmälern. Die Wanderer, welche zwischen diesen rechts und links an den Landstraßen sich hinziehenden Monumenten den Toren großer Städte zuschritten, sahen sich gleichsam von langen Reihen von Erz- und Marmorbildern der Männer und Frauen früherer Geschlechter begrüßt, ehe sie in das Gewühl des Lebens der Gegenwart eintraten.

Statuen berühmter Männer der Vorzeit.

Übrigens dürfte auch die Errichtung von Denkmälern hervorragender Männer aus älterer Zeit durch ihre Verehrer und Bewunderer immer häufig gewesen sein. So ließ Caracalla nicht bloß »in allen Städten« Bildnisse und Statuen von Alexander dem Großen, teils allein, teils zusammen mit dem seinigen aufstellen (das letztere namentlich zu Rom auf dem Kapitol und sonst in Tempeln), sondern auch von Sulla und Hannibal[4]).

Fortdauer der Errichtung persönlicher Denkmäler bis in die letzte Zeit des Altertums.

Die Herstellung persönlicher Denkmäler ist bis in das späteste Altertum nicht bloß durch die Malerei, sondern auch durch die Plastik in verhältnismäßig großem Umfange betrieben worden. Die Sucht, sich durch prunkende Bildwerke, namentlich vergoldete Bronzestatuen zu verewigen, wurde noch zu Ende des 4. Jahrhunderts von Ammian zu den charakteristischen Neigungen des römischen Adels gezählt[5]). Von den hervorragendsten Schriftstellern und Dichtern dieser Zeit wurde die Ehre der Statue dem Rhetor Marius Victorinus und dem Dichter Claudianus (beiden auf dem Trajansforum)[6]) zuteil; und Ausonius sagt, wenn er die Zuschrift des Kaisers, die seine Ernennung zum Konsul enthielt, überall anschlagen ließe, würde er mit so vielen Statuen geehrt werden, wie die Bücher Seiten haben[7]). Noch unter Zeno wurden zu Rom Standbilder errichtet[8]), und es gab deren dort auch von Theoderich (die Rusticiana umstürzen ließ)[9]). Unter den gewiß zahlreichen Statuen Justinians zu Constantinopel wird seine kolossale Reiterstatue aus Bronze auf dem Augusteum die hervorragendste gewesen sein: in der Linken hielt der Kaiser die Weltkugel mit dem Kreuz, und die Rechte war wie gebietend nach Osten ausgestreckt[10]).

1) Petron. 71, 6. 11. 2) Stat. Silv. V 1, 231 ff. Vgl. oben I 57. 3) W. Schwarzlose, De titulis sepulcralibus latinis quaest. (Diss. Halis Sax. 1913) S. 45 ff., vgl. auch Stat. silv. II 7, 125 mit der Anm. von Vollmer; z. B. CIL VI 15594 = Dessau 8063c: *simulacra Claudiae Semnes in formam deorum.* 4) Herodian. IV 8, 1 f. 5. 5) Ammian. XIV 6, 8. 6) Augustin. conf. VIII 2, 3 (vgl. Hieron. chron. z. J. Abr. 2370). CIL VI 1710 = Dessau 2949 (vgl. Claudian. de bell. Poll. praef. 7 ff.). Das Bild des Sidonius Apollinaris stand nicht auf dem Forum Traiani, sondern in der Bibliotheca Ulpia, s. oben II 223. 7) Auson. Gratiar. act. 10 p. 365 f. Peip. 8) Anon. Vales. 9, 44. 9) Procop. B. Got. III 20, 29. 10) Procop. De aedif. I 2 p. 182 Dind. (vgl. I 11 p. 205 Statue der Theodora).

c. RELIGIÖSE KUNST.

Das dritte große Kunstgebiet außer dem dekorativen und dem monumentalen, auf dem eine unaufhörliche Massenproduktion einem in der ganzen römischen Welt verbreiteten Bedürfnisse zu entsprechen hatte, war das religiöse. Hier konnte freilich für die eigentlichen Kultuszwecke fast allein die Plastik tätig sein, Malerei und Mosaik nur für die Dekoration der heiligen Räume in Anspruch genommen werden[1]). Die Natur, die Stärke und allgemeine Verbreitung des Götterglaubens in jener Zeit, von dem der Bilderdienst unzertrennlich war, wird später ausführlich behandelt werden. Mindestens von der großen Zahl der bedeutenderen Gestalten der römisch-griechischen Götterwelt hatte damals noch keine ihre Verehrung eingebüßt, dagegen hatten zahlreiche früher auf enge Gebiete beschränkte Fremdgötter, namentlich des Orients, sich über das ganze Weltreich verbreitet: die Zahl der göttlichen Personen war also gewachsen. Doch das Ansehen und die Verbreitung der einzelnen Götterdienste nahm infolge verschiedener Einflüsse nicht selten erheblich ab oder zu. Namentlich der zur Schau getragene Eifer einzelner Kaiser für bestimmte Kulte (wie August für den des Apollo, Domitian für den der Minerva, Commodus für Hercules und verschiedene Fremdkulte, Sever für Hercules und Bacchus)[2]) konnte nicht ohne Wirkungen bleiben: jede dieser Regierungen machte den von ihr ausgezeichneten Dienst in weiten Kreisen zum herrschenden und trug im entsprechenden Maße zur Vervielfältigung seiner Idole bei. Die Massen von Götterbildern, die infolge der zunehmenden Theokrasie sich in allen größeren, an Tempeln reichen Städten gesammelt haben müssen, sind wir völlig außer stande uns vorzustellen[3]). Die Angabe einer Legende, daß auf dem Kapitol zu Trier hundert Götzenbilder gestanden haben, ist an sich nichts weniger als unglaublich oder erstaunlich[4]).

Menge der Götterbilder infolge der Theokrasie.

Der Eifer, die Götter zu verehren und ihre Gnade durch fromme Werke aller Art zu gewinnen, betätigte sich mit Vorliebe durch Schenkungen und Stiftungen zu Kultuszwecken, vor allem von Götterbildern, und zwar nicht bloß für die Tempel; sie galten, wie bemerkt, auch als der würdigste Schmuck für öffentliche Plätze und Bauten. Die zufällig bei dem älteren Plinius erhaltene Nachricht, daß die Hauptstadt der Arverner (Clermont) einen kolossalen Merkur ausführen ließ, dessen Herstellung zehn Jahre dauerte und wofür der Künstler an Honorar allein 400 000 S. (87 000 Mark) erhielt[5]), gibt einen sehr hohen Begriff von dem auch in den Provinzen für Götterbilder gemachten Aufwande und nötigt zu der Annahme, daß deren Herstellung in allen Größen und Materialien sowie in allen

1) CIL VIII 7957 = Dessau 5408 (Rusicade): *templum cum ornamentis et pictura.* CIL III 4800 = Dessau 4198 (Virunum, 239 n. Chr.): *tem(plum) vetustate conl[ap]s(um) sumtu suo cum pictura refe[c(it)]*; vgl. *aed(em) Herc(ulis) — fac(iendam) ping(endamque) c(oeraverunt)* CIL IX 5052 = Dessau 5404; *aedes picta* in Gigthis, CIL VIII 22698. 2) Wissowa, Relig. u. Kultus d. Römer² S. 74 f. 255. 94. 369. 303, 6. 3) In Aphrodisias ist ein νεωποίης zugleich einer der ἐπιμεληταί, welche τὰς ἀνδριαντοθήκας κατασκευάσαι sollen, CIG 2749. 4) Acta SS. Januar. II 919 (vgl. Serv. Aen. II 319: *in Capitolio enim omnium deorum simulacra colebantur.* Jordan, Topogr. I 2 S. 50 f.). Ein auf dem Gebiete von Trier nebst andern *sigilla* von einem Geistlichen umgestürztes Bild der Diana (*simulacrum — quod populus hic incredulus qua i deum adorabat* Gregor. Tur. Hist. Fr. VIII 15) war wohl ein keltisches Idol. 5) Plin. n. h. XXXIV 45.

Abstufungen des künstlerischen Werts Tausende von Werkstätten im römischen Reiche beschäftigte.

Ansiedlungen von Künstlern bei großen Tempeln.

Sodann ist zu glauben, daß bei jedem größeren Tempel eine Ansiedlung von Künstlern und Kunsthandwerkern bestand, die den zuströmenden Gläubigen die Möglichkeit gewährte, sowohl durch fromme Darbringungen und Stiftungen (von Götterbildern, Weihgeschenken, Votivtafeln) der Gottheit ihre Verehrung zu erweisen, als auch Andenken aller Art von dem Heiligtum in die Heimat mitzunehmen: diese Künstler konnten dann auch zu den fort und fort erforderlichen Reparaturen und Dekorationsarbeiten herangezogen werden[1]). Von dem neuen Gotte in Schlangengestalt mit Menschenantlitz, den Alexander von Abonuteichos seinen Gläubigen vorwies und Glycon nannte, waren sogleich in Paphlagonien und den angrenzenden Landschaften Gemälde und plastische Darstellungen in Bronze und Silber zu haben[2]). Allbekannt ist der Silberschmied Demetrius, der zu Ephesus Nachbildungen des Tempels der großen Artemis verfertigte, was dort vielen Arbeitern einen großen Verdienst gab[3]); selbstverständlich müssen andre Künstler Nachbildungen des berühmten Bilds der Göttin zu allen Preisen geliefert haben. Derartige Andenken für Wallfahrer mag auch ein Händler mit Elfenbeinsachen verkauft haben, dessen Inschrift in der Nähe des Tempels der Feronia am Soracte gefunden worden ist[4]). Dasselbe läßt sich für alle großen und vielbesuchten Tempel voraussetzen, wenn es auch nur für den der Aphrodite auf Cypern nachweisbar ist, deren tönerne Idole sich in Seegefahr wundertätig erweisen sollten: schon aus dem Anfange des 7. Jahrhunderts v. Chr. wird berichtet, daß ein Schiff aus Naukratis aus einem furchtbaren Sturm aufs wunderbarste durch ein spannenlanges Aphroditebild von altertümlicher Arbeit gerettet wurde, das ein mitreisender Kaufmann in Paphus gekauft hatte und bei sich trug[5]).

Erwägt man nun noch, daß nach Tertullian Kunstarbeiter, die Christen geworden waren, erklärten, nicht zu wissen, wovon sie leben sollten, wenn ihnen die Anfertigung von Götterbildern verboten wäre[6]), so wird man glauben, daß das religiöse Gebiet dasjenige war, auf dem die Kunstfertigkeit im ganzen römischen Reiche am meisten in Anspruch genommen wurde.

1) Die als *subaediani* bezeichneten Handwerker (*fabri subaediani* in Narbo CIL XII 4393 = Dessau 7259, *fabri subidiani* in Corduba II 2211 = Dessau 7222, *marmorarius subaedanus* VI 33293 = Dessau 7678; bloß *subaediani* VI 1958. 9559. 33875 = Dessau 7261. VIII 10523 = Dessau 7260. X 6699 = Dessau 7262, Antium) sind vielleicht Handwerker, die in dauernder Beziehung zu bestimmten Tempeln standen und bei den Bauten der Instandhaltung und Dekoration derselben beschäftigt wurden. Mommsen, Bull. d. Inst. 1853 S. 30 vermutet, es seien die *sub aedibus* arbeitenden, also *intestinarii*, im Gegensatz zu den *sub divo* arbeitenden *tignarii*. Dieser Erklärung schließt sich Marquardt, Privatl.[2] 624, 5; 721, 2 an, während Mau die Bedeutung des Wortes für dunkel erklärt. Den Aufenthalt in der Nähe einer Lokalität bezeichnet *sub* in *summoenianus* und *subrostranus*, innerhalb derselben in *subbasilicanus*. O. Marucchi, Bull. arch. com. V (1877) S. 255 ff. meint, die *subaediani* seien '*negozianti sotto barache — coloro che aveano una bottega coperta*'. 2) Lucian. Alexander 18. 3) Acta apostol. 19, 24. 4) CIL XI 3948 = Dessau 7704[a] (dazu Bormann, Arch. epigr. Mitteil. X 1886 S. 229 f.), vgl. den *eborarius ab Hercule Primigenio* CIL VI 7655 = Dessau 7707. 5) Athen. XV 675 f. Hesych. ὀστρακίς· ἀγαλμάτιόν τι Ἀφροδίτης. Über die zuweilen mit dieser Erzählung zusammengebrachten sog. 'Inselidole' vgl. Dragendorff, Theraeische Gräber (Hiller v. Gaertringen, Thera II 1903) S. 122 f. 6) Tertullian. de idolol. 5.

Dreifach war also die Aufgabe, welche die römische Kultur den bildenden Künsten stellte: dem Glauben Bilder der Gottheit zu schaffen und die ihr geweihten Räume würdig zu schmücken, das Gedächtnis von Personen und Ereignissen der Nachwelt zu überliefern, die Wohnungen der Lebenden wie der Toten mit heiterer Pracht zu füllen. Jedes dieser Bedürfnisse war im Wesen der römischen Kultur, wie sie sich seit dem Beginne des römischen Weltreichs gestaltete, tief begründet: alle drei verbreitete sie über die Welt, die sie sich je länger desto völliger unterwarf; und darum folgte ihr die Kunst, die jene Forderungen allein zu erfüllen vermochte, überall bis an die Grenzen ihres ganzen ungeheuren Gebiets.

Ausdehnung des Kunstbedürfnisses und der Massenproduktion über das ganze römische Reich.

Die bisher mitgeteilten Tatsachen beweisen dieses schon hinlänglich. Aber freilich, wollte man deren (was sehr leicht wäre) noch weit mehr häufen: niemals würde es doch gelingen, ein deutliches Bild dieser Massenproduktion der Künste, die (auf einem Gebiet von über 5 Mill. Quadratkilometer) jahrhundertelang unablässig fortdauerte, zu entwerfen. Wir Modernen kennen das Kunstbedürfnis und die ihm entsprechende künstlerische Tätigkeit nur als verhältnismäßig seltene, isolierte und engumgrenzte Erscheinungen. Jenes eine ganze Welt erfüllende Kunstbedürfnis, das mit der römischen Kultur untergegangen ist, bleibt uns bis auf einen gewissen Grad unfaßlich; die Tatsache, daß es wirklich nach allen Richtungen hin völlige Befriedigung fand, behält für uns etwas Fabelhaftes, wie viele Zeugnisse sie auch unzweifelhaft machen. Bei dem Versuch, die Überfülle der in Tausenden von Städten jahraus, jahrein neu entstehenden und trotz aller Zerstörung sich immer mehr häufenden Werke sämtlicher bildenden Künste sich vorzustellen, erlahmt die Phantasie.

Herculaneum und Pompeji zeigen das Durchschnittsmaß des künstlerischen Schmucks der Städte Italiens.

Einen Blick freilich in diese versunkene Kunstpracht der römischen Welt hat uns die Entdeckung der verschütteten Städte gewährt: und wenn sie uns auch nur ein winziges Teilchen des ungeheuren Ganzen und noch dazu in sehr entstellter Gestalt zeigt, immer bleibt diese Anschauung unschätzbar. Denn hier erhält man den Eindruck, daß ein so verschwenderisch ausgestreuter Reichtum in der Tat unerschöpflich sein mußte. Daß sich Herculaneum und Pompeji durch künstlerischen Schmuck vor andern Städten Italiens irgendwie ausgezeichnet hätten, läßt sich durchaus nicht annehmen, im Gegenteil führt alles darauf, daß sie uns höchstens das durchschnittliche Maß desselben kennen lehren. Ostia war schon im 15. Jahrhundert eine unerschöpfliche Fundgrube von Antiken; die Menge der Statuen, Sarkophage, Mosaiken und Trümmer erregte dort damals Verwunderung[1]). Ausgrabungen in Aricia, die nur neun Jahre dauerten (1787—96), haben den größten Teil der stattlichen Skulpturensammlung des Kardinals Despuig zu Palma auf Majorka geliefert[2]). Auch Werke wie der Zeus von Otricoli, die Athena von Velletri usw. lassen eine hohe Meinung von dem Schmuck der Mittelstädte gerechtfertigt erscheinen. Wie sie aber durch die Pracht und den Reichtum der großen Städte (wie Capua, Bononia, Ravenna) und der besonders glänzend ausgestatteten Orte (z. B. Antium) weit überboten wurden, ebenso müssen diese wieder hinter Rom zurückgestanden haben.

1) Gregorovius, Stadt Rom im Mittelalter VII 566. 2) Hübner, Antiken von Madrid S. 292.

Statistische Angaben über den künstlerischen Schmuck Roms.

Von den Kunstwerken Roms haben wir einige Zahlenangaben. Sie sind teils in statistischen Notizen am Schluß einer Stadtbeschreibung aus dem 4. Jahrhundert (Curiosum) erhalten, denen aber eine nachlässig bearbeitete Urkunde aus dem 1. zugrunde liegt[1]), teils stammen sie wohl aus einer vollständigeren Redaktion dieser Notizen, die der Rhetor und Bischof von Meletine, Zacharias, bei Abfassung seiner Kirchengeschichte im Jahre 546 benutzte[2]). Wieviel von diesen Angaben aus dem 1. Jahrhundert (etwa der Zeit der Stadtvermessung Vespasians) herrührt, wieviel aus späteren Verzeichnissen (z. B. denen des schon unter Constantin begegnenden *curator statuarum*)[3]) hinzugetan ist, läßt sich nicht ermitteln; auf jeden Fall sind sie sehr unvollständig. Verzeichnet sind darin: 2 Kolosse (vielleicht der Bronzekoloß Augusts in der Gestalt Apollos, in der Bibliothek beim Tempel des letzteren auf dem Palatin[4]), und der von Vespasian in einen Sonnengott verwandelte Neros), 22 kolossale Reiterstatuen, 80 vergoldete und 74 oder 77 elfenbeinerne Götterbilder (nur außerhalb der Tempel aufgestellte sind hier gezählt) und 3785 Bronzestatuen »von Kaisern und andern Feldherrn«. Nicht gezählt sind also die übrigen Porträtstatuen aus Bronze, die gewiß auch sehr zahlreichen profanen Marmorstatuen, die marmornen und unvergoldeten bronzenen Götterbilder, die natürlich um sehr vieles zahlreicher waren als jene kostbaren. Rechnet man dazu die in den Tempeln, öffentlichen Gebäuden (Thermen, Portiken, Theatern usw.), Palästen und Privathäusern befindlichen Statuen, so begreift man, daß nach allen Zerstörungen (namentlich durch die so häufigen, zum Teil ungeheuren Feuersbrünste) und Verwüstungen der früheren und späteren Jahrhunderte[5]) noch Cassiodor sagen konnte: in Roms Mauern scheine noch ein zweites Volk von Statuen zu wohnen[6]). »Eine große Menge dieser Zierden erhielt sich bis ins 7. Jahrhundert, wo Constans II. (seit 641) bei seiner Anwesenheit in Rom eine Plünderung vornahm, nach welcher nicht viel Bedeutendes übrig geblieben sein kann«[7]). Und dennoch haben die auf dem Boden der Stadt ausgegrabenen Überbleibsel der Marmorwerke allein hingereicht, so viele Paläste und Museen zu füllen.

3. DER KUNSTBETRIEB.

Die bisherige Betrachtung hat die Verbreitung eines für die heutige Welt fast unglaublichen Kunstbedürfnisses über das ganze Gebiet der römischen Kultur, die Unentbehrlichkeit der sämtlichen bildenden Künste für Staat, Religion

1) s. oben I 11 A. 1. 2) Jordan, Topogr. II 148—152. 3) Notit. dign. occ. IV 14, vgl. CIL VI 1708 = Dessau 1222. Vorläufer vielleicht schon in der mittleren Kaiserzeit CIL VI 9007. 31053 = Dessau 3272, s. Hirschfeld, Kaiserl. Verw.-Beamt. S. 272, 3. 4) Schol. Hor. epist. I 3, 17, vgl. Plin. n. h. XXXIV 43. 5) An diesen waren nach De Rossi, Bull. arch. crist. III 1865 S. 5 ff. die christlichen Kaiser unschuldig, die vielmehr die aus Tempeln und andern Gebäuden entnommenen heidnischen Statuen zum Schmuck der Städte verwandten. Basen von den Stadtpräfekten seit dem 4. Jahrhundert zum Schmucke der öffentlichen Plätze aufgestellter Statuen CIL VI 1651 bis 1672. 31879—31892; die datierbaren reichen von 331 bis auf Theoderich. Über dessen Fürsorge für Bildwerke in Rom vgl. Cassiodor. Var. X 30, 1 (bronzene Elefanten auf der Sacra via), in Comum ebd. II 35 f. 6) Cassiod. Var. VII 13, 1. 7) Preller, Regionen S. 233, vgl. Jordan, Topogr. II 372.

und Privatleben gezeigt. Selbstverständlich stand die Ausbreitung sowie die Höhe und der Umfang ihrer Leistungen im ganzen überall im Verhältnis zu der Herrschaft der Kultur, in deren Dienste sie tätig waren. Wo diese fest, dauernd und tiefgreifend war, entfaltete sich ihr Leben reich, großartig und glänzend. So z. B. allem Anschein nach auch an der äußersten Ostgrenze des Reichs in den Städten der ostjordanischen Landschaft Batanäa[1]) und in Palmyra[2]), dessen reiche Ruinenwelt uns trotz mancher nationalen Eigenart doch im wesentlichen das Bild einer griechisch-römischen Stadt bietet; in Samosata fand Moltke »einen Marmorfries von so schöner Arbeit, wie ich nie gesehen, Laubwerk, Vögel, Stiere, alles so wohl erhalten, als ob es erst fertig geworden wäre«[3]). Wo die römische Kultur nur für kurze Zeit und an der Oberfläche haftete, kam die Kunstübung nicht über kümmerliche Anfänge hinaus; ganz aber hat es daran selbst in den am unvollkommensten romanisierten Grenzlandschaften nicht gefehlt. Dies bezeugen teils inschriftliche Angaben über Errichtung von Statuen, z. B. in Mösien[4]) und Dacien[5]), teils Überreste von Bildwerken, die nur an Ort und Stelle gearbeitet sein können[6]). An den am weitesten südlich von Tripolis vorgeschobenen Posten der dritten Legion, am Rande der Hammada, konnten Grabdenkmäler von Offizieren (wie erwähnt) mit Skulpturen ausgestattet werden[7]). Von den Mithräen der Rheinlandschaften, die zu den allerbedeutendsten dieser Gattung von Denkmälern gehören, ist keines aus Marmor, die besten aus feinem Jurakalk. Sämtliche dortige Arbeiten aus diesem Material, sowie aus Sandstein, rühren von provinziellen Bildhauern und Steinmetzen her, deren große Mehrzahl allerdings nur eine handwerksmäßige Geschicklichkeit besaß, die jedoch zum Teil römische Muster nachahmten[8]). Aus Jurakalk ist auch das in Köln gefundene Fragment einer Gruppe des mit Anchises aus Troja fliehenden Aeneas, eine tüchtige Arbeit, spätestens aus trajanischer Zeit[9]). Recht gute Arbeiten einheimischer Künstler sind auch die beiden Minervenstatuen von Öhringen in Württemberg (vicus Aurelii im Zehntlande), aus einem feinkörnigen gelben Sandstein, wie er in der Umgegend sich findet und auch zu den römischen Denkmälern in Heidelberg, Ladenburg, Osterburken usw. besonders gern benutzt wurde[10]). Das treffliche Orpheusmosaik zu Rottweil ist aus Steinen der Gegend gearbeitet[11]), und der auf dem berühmten Neptunsmosaik von Filbel an der Nidda genannte Künstler verrät sich durch seinen

1) Lebas-Waddington 2097—99 (Statuen von Ganymed, Aphrodite, Nike). 2118 (Ganymed). 2308 (ein Tempel σὺν τοῖς ἀγάλμασιν). 2332 (τὸ ξόανον). 2364 (Statue für Herodes den Großen vgl. 2365). 2380 (ἄγαλμα). 2410 (Nike). 2413g (τοὺς τέσσαρας λαμπαδηφόρους). 2413j (Διῒ τῷ κυρίῳ — τὴν θύραν σὺν νεικαδίοις καὶ μεγάλῃ Νείκῃ καὶ λεονταρίοις καὶ πάσῃ γλυφῇ); ebenso aus der Trachonitis 2479 (Νείκην). 2526 (Εἰρήνην). 2527 (Εἶσιν). 2528a (τὸν ναὸν καὶ τὸ ἄγαλμα). 2) Zahlreiche Inschriften von Ehrenstatuen ganz nach römischer Art IGR III 1030 ff. 3) Moltke, Briefe aus der Türkei S. 222. 4) CIL III 6147 (Nicopolis). 5) CIL III 7983 = Dessau 5390 (Sarmizegetusa). 6) z. B. Ohlenschlager, Sitzungsber. Akad. München 1887 I 210 f. (Giebelbekrönung in Reichenhall). F. Studniczka, Arch. epigr. Mitt. VIII 1883 S. 64 (»für den provinziellen Fundort ungemein sorgfältig ausgeführte« Panzerstatue eines Kaisers). A. Hekler, Österr. Jahresh. XV 1912 S. 184 ff. (mythologische Szenen auf Grabsteinen aus Intercisa in Pannonien, heute Dunapentele). 7) Oben II 364. 8) Cumont, Mysterien des Mithras (deutsch)[2] S. 209 schreibt die an der Rheingrenze gefundenen Mithrasreliefs der im 2. u. 3. Jahrhundert in Belgica blühenden Bildhauerschule (S. 84) zu. 9) Ihm, Bonner Jahrb. XCIII (1892) S. 66 ff. 10) Haug-Sixt, Röm. Inschriften u. Bildwerke Württembergs[2] nr. 430. 431. 11) ebd. nr. 91.

Namen Pervincus (der auch in Mainz und südlich davon mehrmals vorkommt) als ein Nichtrömer[1]); die von den Bewohnern des Mainzer Lagerdorfes dem Kaiser Nero zu Ehren errichtete große Juppitersäule ist das Werk zweier einheimischen Künstler[2]). Auch in England sind Inschriften eines Erzgießers und eines Bildhauers gefunden worden[3]). In der Malerei dürfte übrigens wie in der Mosaikkunst der Abstand der provinziellen Leistungen von denitalischen geringer gewesen sein als in der Skulptur. Die besseren Wandmalereien der römischen Villen im belgischen Gallien stehen den pompejanischen nicht nach[4]).

Gleichartigkeit der Kunst und des Kunstbetriebes —

Abgesehen nun von der sehr verschiedenen Höhe der Entwicklung in den mehr oder weniger kultivierten Ländern zeigen die Kunstreste in allen Teilen des römischen Reichs im großen und ganzen eine durchgehende Übereinstimmung, nicht bloß in der Komposition und Behandlung, sondern auch in den Motiven und Gegenständen. Nur auf einem Gebiet, dem keltischen, darf vielleicht von einer eigenartigen Kunstentwicklung gesprochen werden. Gegenüber dem »malerischen Gestaltengewimmel« der Reliefs am Grabmal der Julier zu St. Remy machen die übrigen Reliefs der Kaiserzeit fast den Eindruck »einer Rückkehr zu der schlichteren Art der früheren Zeit«[5]). Besonders aber tritt in jenen zahlreichen und bedeutenden, aus dem 2. und 3. Jahrhundert stammenden Grabmonumenten der Maas- und Moselgegend[6]), die zu den interessantesten Leistungen provinzieller Künstler gehören, eine selbständige und entschieden realistische Richtung hervor und zugleich eine Frische und Gewandtheit der Formgebung, wie sie italische Monumente nach Hadrian nicht aufzuweisen haben. Die Reliefs, die diese Denkmäler schmücken, sind vorwiegend Darstellungen von Szenen aus dem täglichen Leben der Verstorbenen, die sich durch größte Lebenswahrheit auszeichnen, und in denen eine ungemeine Sorgfalt auf genaue Wiedergabe aller Einzelheiten verwandt ist. Von italischen Arbeiten weichen sie so sehr ab, daß selbst Kenner dieser letzteren anfänglich an ihrer Entstehung im römischen Altertum zu zweifeln pflegen. Auch im Aufbau und der Ornamentik haben sie manches Eigentümliche. Die Entwicklung dieser in ihrer Art einzigen Kunstrichtung im belgischen Gallien ist um so merkwürdiger, als in dem benachbarten lugdunensischen sowie in den beiden Germanien die Art der Kunst durchaus durch italischen Einfluß bestimmt ist[7]). Man glaubt hier einen von Massilia ausgegangenen hellenisierenden Kultur- und Kunststrom längs Rhone und Saone bis zur Mosel verfolgen zu können[8]).

mit Ausnahme von Gallien —

Noch zwei Provinzen nehmen in bezug auf die Kunst in ganz andrer Weise eine Sonderstellung ein: Ägypten, das einzige Land, in dem eine uralte einheimische, von der universal gewordenen griechisch-römischen grundver-

1) CIL XIII 7392. 2) CIL XIII 11806 = Dessau 9235. F. Quilling, Die Juppitersäule des Samus u. Severus (1910) S. 77 f. 3) CIL VII 37: *Sulevis Sulinus scultor* (sic) *Bruceti f. sacrum f(ecit) l(ibens) m(erito)*. 180: *Celatus aerarius fecit.* Über Funde in Virunum (zum Teil gute Arbeiten, auch in carrarischem Marmor) Fr. Pichler, Virunum (1888) S. 98 ff. 266 f. 4) Hettner, Westd. Zeitschr. II 1883 S. 18, vgl. 26, 14. 5) Conze, Sitzungsber. d. Berlin. Akad. 1882 S. 572. Vgl. Wickhoff, Röm. Kunst S. 76 ff. S. oben II 364. 6) Oben II 363 f. III 52 f. 7) Mommsen RG. V 104—106. 8) G. Loeschcke, Bonn. Jahrb. XCV (1894) S. 260 ff. A. Michaelis, Jahrb. d. Vereins f. lothr. Gesch. XVII 1905 S. 232 ff. Michaelis-Wolters a. a. O. S. 534 f., vgl. aber auch F. Koepp, Bonn. Jahrb. CXXV 1919 S. 60 ff.

schiedene Kunstübung fortbestand, und Palästina, wo die Religion die Bevölkerung mit Abscheu gegen die bildenden Künste erfüllte.

Die beispiellose Stabilität, die Ägypten vor allen Ländern des Altertums auszeichnet, zeigt sich namentlich auch darin, daß dort Baukunst, Malerei und Skulptur unter den römischen Kaisern im wesentlichen in derselben Weise geübt wurden, wie in der ganzen seit dem Verlust der nationalen Selbständigkeit vergangenen Zeit. Wie manche Wandlungen die Kunst auch in so vielen Jahrhunderten erfahren hatte, namentlich durch fremde Einflüsse und eine schon unter den Ptolemäern eingetretene Verrohung, der flüchtigen Betrachtung waren sie im Altertume ebensowenig wahrnehmbar wie in der Gegenwart. Von Skulpturen aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., deren Entstehungszeit sich aus datierten Inschriften ergibt, haben Kenner des ägyptischen Altertums geglaubt, daß sie 3000 Jahre v. Chr. gearbeitet sein könnten. Nicht bloß die Tempelbauten der ägyptischen Götter wurden in der römischen Kaiserzeit nach den uralten Traditionen ausgeführt, auch die Technik aller übrigen Künste hatte sich völlig unverändert erhalten. Die Wände der Tempel füllten sich noch immer mit denselben Skulpturen, denselben Hieroglyphen, die Vergoldung der skulpierten und architektonischen Ornamente erfolgte in derselben Weise, die Farben der Gemälde waren noch immer so lebhaft und dauerhaft wie zur Zeit der Erbauung der Paläste von Theben und der nubischen Grotten[1]). Daß aber neben der einheimischen Kunst in Ägypten auch eine griechisch-römische bestanden hat, ist zweifellos. Schon eine völlige Abschließung Ägyptens gegen die angrenzende Provinz Cyrenaica wäre kaum denkbar: und hier bezeugen bedeutende Überreste, daß Architektur, Skulptur und Malerei auch in römischer Zeit eine hohe Blüte gehabt haben[2]). Doch die Verwendung der Kunst dieses Nachbarlands in dem römischen Ägypten hätte allein dem Bedürfnis nicht entsprechen können. In einer Provinz, in der ein römischer Statthalter mit seinem Hofe residierte, die eine stehende Besatzung von zwei Legionen hatte, in der Römer und Griechen zahlreich wohnten und noch mehr reisten, mußten auch römische Künstler und Kunsthandwerker zu Kunstunternehmungen aller Art stets zur Verfügung sein. Schon von Antonius und Cleopatra waren dort zahlreiche Statuen errichtet worden, von denen die ersteren nach der Schlacht von Actium umgestürzt wurden, die letzteren stehen blieben[3]); Statuen Augusts wurden 8 oder 9 Jahre später aus den Grenzdistrikten Philä, Elephantine, Syene von den dort (14/13 v. Chr.) eingefallenen Äthiopen als Siegeszeichen fortgeschleppt[4]); später ist in Ägypten, wie erwähnt, zur Errichtung und Erhaltung von Kaiserstatuen eine allgemeine Steuer eingeführt worden[5]); und der erste dortige römische Präfekt, Cornelius Gallus, ließ die seinigen im ganzen Lande aufstellen[6]). Eine Steintafel in Philä mit einer von ihm herrührenden Urkunde (über die Unterdrückung eines Aufstands in der Thebaide) enthält ein Bild des Kaisers (in Gestalt eines gegen einen in die Knie gesunkenen Gegner ansprengenden Reiters) in vertieftem Relief, »das der ägyptischen Kunst fremd ist«[7]). Andre von den Schrift-

Ägypten —

1) Letronne, Recueil d'inscriptions I 209 f.; Recherches p. servir à l'hist. de l'Égypte S. 446 f. 460. 2) Smith and Porcher, Discoveries at Cyrene (1864) S. 91 ff. 99 ff. 3) Plutarch. Anton. 86, 9. 4) Strabo XVII 820. 5) Oben S. 62. 6) Cass. Dio LIII 23, 5. 7) Lyons und Borchardt, Sitzungsber. d. Berlin. Akad. 1896 S. 471; die Inschrift CIL III 14147^5 = Dessau 8995.

stellern der Kaiserzeit erwähnte Bildwerke wird man eher ägyptischen, in nationaler Weise arbeitenden Künstlern zuschreiben[1]). Vitrasius Pollio, Prokurator in Ägypten unter Claudius, machte einen Versuch, den Porphyr der großen, damals eröffneten Brüche am Roten Meer (mons Claudianus) zu Statuen zu verwenden, und sandte Proben davon nach Rom; einige Überbleibsel dieser ohne Zweifel an Ort und Stelle ausgeführten Skulpturen scheinen noch vorhanden zu sein; doch die Neuerung fand keinen Beifall, erst im 3. Jahrhundert ist der Geschmack an Bildwerken aus Porphyr aufgekommen[2]). Auch aus dem Stein von Memphis[3]) wurden Statuen (vielleicht vorzugsweise ägyptischer Gottheiten) gearbeitet[4]).

und Palästina. Der auf religiösen Satzungen beruhende Widerwille der Juden gegen die bildenden Künste ist bekannt[5]); sie lassen, sagt Tacitus, keine Bildnisse in ihren Städten, geschweige denn in ihren Tempeln zu; weder wird in dieser Weise den Königen geschmeichelt, noch den Kaisern Ehre erwiesen[6]). Selbst das Betreten von Orten, an denen sich heidnische Bilder befanden, erschien den Strengsten unzulässig. Rabbi Gamaliel der Zweite (unter Hadrian) rechtfertigte seinen Besuch des Bads der Aphrodite zu Acco (Ptolemais) damit, daß das Bild der Aphrodite um des Bads willen, nicht das Bad um des Bilds willen da sei[7]). Die Essener gingen so weit, daß sie die Städte nicht betraten, um nicht durch Tore gehen zu müssen, auf denen Statuen waren, weil sie es für unerlaubt hielten, unter Bildern zu gehen[8]). Schon diese Nachricht erinnert daran, daß in Palästina (in den Städten mit teilweise oder überwiegend heidnischer Bevölkerung) die Tore und so gewiß auch andre öffentliche Bauten den Schmuck der Skulptur keineswegs entbehrten, daß also an solchen Orten der jüdische Bilderhaß höchstens die Ausübung der Künste durch Juden, aber nicht durch Fremde, noch die Einführung fremder Kunstwerke zu hindern vermochte. Schon Herodes der Große hatte seine Prachtbauten mit Skulpturen geschmückt, ohne sich an das Ärgernis zu stoßen, das er den Orthodoxen gab. An der Einfahrt des von ihm angelegten Hafens von Cäsarea standen drei Kolosse, und in dem dortigen Tempel Augusts Kolossalstatuen des Kaisers und der Roma[9]). Bei dem Ausbruche des jüdischen Kriegs wurde der Palast des Tetrarchen Herodes Antipas in Tiberias wegen der wider das Gesetz verstoßenden Bildwerke zerstört, mit denen er ausgestattet war[10]). Bei Cäsarea Philippi sind mehrere Nischen in eine Felswand eingehauen, in denen einst Götterbilder gestanden haben mögen[11]).

Selbst zur Darstellung lebender Personen war die Verwendung der bildenden Künste in Palästina keineswegs unerhört, und es ist neuerdings sogar die Vermutung ausgesprochen worden, daß die Juden auf hellenistischer Grundlage

1) Besonders wertvoll sind manche Porträtdarstellungen von Römern in ägyptischer Manier, wie der Basaltkopf des Museo Baracco (Helbig, Führer[3] nr. 1075) und die Pharaostatue mit den Gesichtszügen des Caracalla, Journ. of Rom. Stud. I 1911 S. 41 f. Im allgemeinen vgl. Schubart, Einführung in die Papyruskunde S. 392 f. 401. 2) Plin. n. h. XXXVI 57; vgl. Letronne, Recueil I 142. Blümner, Technologie III 15 ff. 3) Plin. n. h. XXXVI 56. 4) CIL X 6303 = Dessau 4367 (Tarracina — *signum Memphiticum*) mit Mommsens Anm. 5) Suidas s. v. βδέλυγμα· πᾶν εἴδωλον καὶ πᾶν ἐκτύπωμα ἀνθρώπου οὕτως ἐκαλεῖτο παρὰ Ἰουδαίοις. Schürer, Gesch. d. jüd. Volkes II[4] 90. 6) Tac. Hist. V 5. 7) Schürer a. a. O. S. 90, 9. 8) Hippolyt. Refutat. IX 26, 1. 9) Joseph. B. J. I 413 f. 10) Joseph. vit. 65; vgl. Schürer a. a. O. S. 65. 169. 11) Furrer, Wanderungen durch Palästina S. 363.

namentlich auf dem Gebiete der Miniaturenmalerei eine eigene stark orientalische figürliche Kunst herausgebildet haben[1]). Die von der Fürstin Alexandra an Antonius gesandten Porträts ihrer Kinder wurden bereits erwähnt[2]). Über den Tod des Königs Herodes Agrippa († 44) erhob sich in Cäsarea und Sebaste ein roher Jubel; die Soldaten schleppten die Statuen seiner drei Töchter (von 16, 10 und 6 Jahren) auf die Dächer der Bordelle und übten an ihnen den scheußlichsten Frevel[3]). Als Caligula den Prokonsul von Syrien P. Petronius mit der Aufstellung seiner Kolossalstatue im Tempel zu Jerusalem beauftragte, ließ dieser die erfahrensten Künstler aus Phönizien kommen und übertrug ihnen die Ausführung, die in Sidon erfolgte, das Material lieferte er ihnen. Nachdem Agrippa schon den Kaiser bewogen hatte, von seinem Vorhaben abzustehen, kam dieser nochmals darauf zurück und ließ nun einen Koloß aus vergoldeter Bronze in Rom selbst arbeiten, um den Aufruhr zu vermeiden, den der Transport der in Sidon ausgeführten Statue durch das Land erregt haben würde[4]).

Ausführung von Kunstwerken für die Provinzen in Rom.

Überhaupt dürfte ein nicht geringer Teil der für die Provinzen bestimmten Kunstwerke in Rom bestellt und gearbeitet worden sein, vielleicht selbt für Provinzialen, gewiß in der Regel für die Kaiser bei ihren auswärtigen Bauten und Kunstunternehmungen. Arrian fand bei Trapezunt an der Stelle, wo Xenophon und Kaiser Hadrian das Schwarze Meer erblickt hatten, eine Statue des letzteren, die zum Andenken an seinen dortigen Besuch errichtet war, sie wies auf das Meer. Da sie aber weder ähnlich noch gut gearbeitet war, bat Arrian den Kaiser, eine seiner würdige Statue in derselben Stellung zu senden. Auch für einen dortigen schönen Hermestempel aus Quadersteinen, in dem aber die Statue des Gottes schlecht war, erbat Arrian eine neue von fünf Fuß Höhe und eine des Philesios (eines dort verehrten, von Hermes abstammenden Heros) von vier Fuß[5]). Ebenso wird die Statue der Victoria, die sich im Jahre 61 im Tempel des Claudius zu Camulodunum angeblich umgedreht hatte[6]), sowie die selbstverständlich dort befindliche Statue des Kaisers aus Rom nach Britannien gesandt worden sein. Nicht wenige außerhalb Roms gefundene Sarkophage tragen den deutlichen Stempel stadtrömischer Arbeit, nicht bloß in Italien, sondern z. B. auch ein in Kreta gefundener des Cambridger Museums[7]). Die Ausführung von Bildwerken in größtem Umfange war in Rom um so leichter, als dorthin die Erträge der (wie die meisten Bergwerke zur Domäne gehörigen) Gold- und Silberbergwerke, Kupfergruben und Marmorbrüche zur See und auf dem Tiber gelangen konnten, an dessen Hafen unter dem Aventin das kolossale Marmorlager des kaiserlichen Rom aufgedeckt worden ist[8]). Vermutlich war in Rom ein zahlreiches, zum Ineinandergreifen wohlorganisiertes Heer von Künstlern und Kunsthandwerkern, wie Hadrian es auf seinen Reisen mit sich führte, im kaiserlichen Dienste fortwährend beschäftigt: und es mußten schon ungewöhnlich große oder sehr eilig betriebene Kunstunternehmungen sein, bei denen man genötigt war, Künstler von außen herbeizuziehen, wie Alexander Severus bei

1) J. Strzygowski, Orient u. Rom (1901) S. 37 f., vgl. Denkschr. d. Wien. Akad. LI 1906. Abh. II 184. 2) Vgl. oben S. 54. 3) Joseph. A. J. XIX 357. 4) Philo Leg. ad Gai. 220 ff. 337. 5) Arrian. Peripl. Pont. Eux. 1, 3 f. 2, 1, vgl. dazu W. Weber, Untersuch. z. Gesch. d. Kais. Hadr. S. 266, 976. 6) Tac. A. XIV 32. 7) Matz, Arch. Zeit. XXX 1874 S. 33; vgl. Robert, Ant. Sarkophagreliefs III 3 S. 509; s. auch unten S. 90 A. 3. 8) Oben II 333 f.

der Errichtung einer Menge von Kolossalstatuen, besonders der vergötterten Kaiser[1]). Zahlreiche Bildhauerwerkstätten, in denen Statuen, vollendete und skizzierte Köpfe, verschiedene Marmorsorten, Bildhauergeräte aller Art gefunden worden sind, waren in der neunten Region in der Gegend der Piazza Navona[2]), aber gewiß auch an andern Orten, wie in der Nähe des Abladeplatzes für Marmor am Hafen[3]).

Ausführung in den Steinbrüchen.

Daß sich aber auch in sämtlichen Marmor- und sonstigen Steinbrüchen, die Statuenmaterial lieferten, fortwährend zahlreiche Bildhauer und Steinmetzen befanden, die Skulpturwerke teils anlegten und aus dem gröbsten arbeiteten, teils ganz ausführten, davon sind noch an verschiedenen Orten Spuren vorhanden. Ein abbozierter, dann verworfener 10,6 Meter langer Koloß des Apollo in Naxus liegt noch unvollendet wie er ist in den Marmorbrüchen, aus denen er gemeißelt wurde[4]). Aus dem bei Megara gebrochenen Muschelkalk arbeitete man dort die geschätzten und verbreiteten »megarischen Skulpturen«[5]). Die Stadt Luna (Carrara) war aus ihren Brüchen reichlich mit Skulpturen aller Art versehen, und in der sogenannten Cava dei Fanti scritti daselbst hat man ein Relief entdeckt[6]). In dem alten Luna wird übrigens ohne Zweifel die Produktion von Marmorarbeiten aller Art eine noch sehr viel umfassendere gewesen sein als in dem heutigen Carrara, wo es 1871 nicht weniger als 115 Bildhauerwerkstätten jeder Art gab, und von 10000 Einwohnern (außer vielen Fremden) 3000 durch die Bildhauerei und Marmorindustrie Beschäftigung fanden[7]).

Arbeiten in Steinbrüchen Pannoniens.

Ein sehr interessantes Zeugnis für die Ausführung der Skulpturen in den Brüchen selbst liefert auch der Bericht von dem Märtyrertode des Claudius und seiner vier Gefährten unter Diocletian[8]). Dem Verfasser dieses allem Anscheine nach auf mündlichen Überlieferungen oder schriftlichen Aufzeichnungen von Zeitgenossen oder doch den Ereignissen nahe stehenden Personen beruhenden Berichts ist die ganze in Diocletians Zeit noch im weitesten Umfange geübte römische Kunsttätigkeit bekannt, die Gegenstände und technischen Ausdrücke geläufig. Er kannte (wie bemerkt) jedenfalls das Lokal seiner Erzählung, die Steinbrüche Pannoniens (wahrscheinlich in der Nähe von Mitrovitsch an den Ausläufern der Fruschka-Gora) und die dortigen Arbeiten aus eigener Anschauung, hatte vielleicht selbst an den letzteren teilgenommen. Seine genauen Angaben, namentlich von Zahlen, machen durchaus den Eindruck der Zuverlässigkeit. Nach ihm wurden dort drei Gesteinarten gewonnen, zwei Statuenmarmore, die dem thasischen (weißen) und prokonnesischen (schwarz und weiß gefleckten) glichen und auch so benannt wurden, und ein Grünsteinporphyr; alle drei

1) Hist. aug. Alex. Sev. 25, 8. 2) Sie wurden bei der Legung der Fundamente der Chiesa nuova und andrer Gebäude auf Monte Giordano gefunden, vgl. Pellegrini, Bull. d. Inst. 1859 S. 68ff. Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 596. 3) Bruzza, Annali d. Inst. 1870 S. 137f. nimmt an, daß hier ein Teil der kaiserlichen Verwaltung der Marmorblöcke seinen Sitz hatte und dieselben dort in den von ihr geleiteten Werkstätten verarbeiten ließ, neben denen es aber auch private gab. S. auch unten S. 91. 4) Roß, Inselreisen I 39 (Klassiker d. Archäol. I 32f.). Sauer, Athen. Mitteil. XVII 1892 S. 46 nr. 47; über einen ähnlichen Fund auf Paros vgl. E. Löwy, Arch. epigr. Mitt. XI 1887 S. 167, 65. 5) Cic. ad Att. I 8, 2, vgl. Blümner, Technol. III 59. 6) Benndorf in Büdingers Untersuchungen z. röm. Kaisergesch. III 342, 1. 7) Augsb. Allg. Zeitg. Beil. v. 14. Dezember 1871 nach C. Magenta, L'industria de' marmi Apuani, Firenze 1871. 8) Über die Passio SS. IV coronatorum, vgl. die oben S. 45 A. 2 angeführten Texte und Abhandlungen.

finden sich dort noch jetzt, nebst zahlreichen Trümmern römischer Bauten. Dort arbeiteten unter der Leitung von fünf Theoretikern (*philosophi*)[1]) 622 Steinhauer (*quadratarii*), in Distrikte oder Gruben (*officinae*, deren Unterabteilungen *loca* hießen) verteilt, die imstande waren, künstliche und umfangreiche Skulpturen zu liefern. Aus thasischem Marmor wurde auf Diocletians Befehl u. a. eine 25 Fuß (7,4 Meter) hohe Figur des Sonnengottes mit seinem (bildlich verzierten) Viergespann hergestellt; aus Grünsteinporphyr Säulen und Säulenkapitelle, künstlich verzierte Becken und Wannen, alles vielleicht für Dioletians Thermen in Rom[2]). Die Arbeit an einer »mit wunderbarer Kunst ausgeführten« Säule mit Blätterkapitell dauerte 3 Monate, eine zweite erforderte nur 26 Tage. Die Zufriedenheit des Kaisers mit den Arbeiten der fünf christlichen Künstler (des Claudius und seiner vier Gefährten) erweckte den Neid der Direktoren. Da Diocletian außer mehreren ornamentalen Arbeiten auch eine Statue des Äsculap bei den Christen bestellt, liefern sie das Übrige zur Zufriedenheit, verweigern aber die Anfertigung eines Götzenbildes, worauf die Philosophen die Statue durch andre Arbeiter aus prokonnesischem Stein innerhalb von 30 Tagen vollenden lassen.

Im Vorrat gearbeitete Bildwerke.

An vielen Orten wurden gewiß Bildwerke im Vorrat zum Verkauf gearbeitet, am meisten wohl immer noch in Griechenland und Kleinasien[3]), welche Länder ja auch in der Kaiserzeit die meisten Künstler nach Rom sandten, außerdem aber vermutlich noch eine nicht unbedeutende Ausfuhr von Skulpturwerken hatten. Die alexandrinischen Indienfahrer, die in Cana im glücklichen Arabien anlegten, hatten für den dortigen König Statuen als Geschenke an Bord[4]). Apollonius von Tyana trifft in dem Romane des Philostrat im Piräus ein nach Ionien bestimmtes Schiff, das von seinem Eigentümer, einem Kaufmann, mit kostbaren Götterbildern, teils von Gold und Marmor, teils von Gold und Elfenbein, befrachtet ist[5]). Überhaupt waren es gewiß vorzugsweise Götterbilder und sonstige Kultusgegenstände, die nicht bloß auf Bestellung, sondern auch für den Vertrieb durch den Handel, also gewiß auch im Auftrage von Kaufleuten und Händlern, gearbeitet wurden, außerdem ein großer Teil der zur Dekoration bestimmten Kunstwerke. In den Läden der »Händler mit Ton- und Bronzefiguren« in den römischen Kolonien der Rhein- und Donaulandschaften konnten die dortigen Ansiedler ohne Zweifel alle Arten der kleinen, in diesen Gegenden so häufig gefundenen Götterbilder, namentlich die vorzugsweise beliebten des Merkur und der Fortuna kaufen[6]). Daß die Anfertigung von Götterbildern die Haupterwerbsquelle der bildenden Künstler und Kunsthandwerker war und blieb, ergiebt sich aus der bereits erwähnten Äußerung Tertullians, daß solche, die Christen geworden waren, erklärten, die ihnen nun zum Vorwurf

Götterbilder.

1) Benndorf a. a. O. S. 343 f. glaubte, daß *philosophi* Bildhauer bedeute; doch Lumbroso, Memor. d. Accad. dei Lincei ser. 3 vol. V 1880 S. 74 ff. weist für das Wort in späterer Zeit die Bedeutung »Lehrer« nach. 2) Benndorf a. a. O. S. 351 f.; vgl. auch die Inschrift aus alten Steinbrüchen der dalmatinischen Insel Brazza CIL III 10107 = Dessau 3458 ... *cum insisterem* (als Aufseher) *ad capitella columnarum ad termas Licinian(a)s.* 3) Manche der in Germanien gefundenen Mithrasreliefs scheinen pannonischen Ursprungs zu sein. Cumont, Die Mysterien des Mithra[2] S. 207, 4. 4) Peripl. mar. Erythr. 28. 5) Philostr. Vit. Apoll. Tyan. V 20. 6) In Augsburg ein [*ne*]*gotiator a*[*rti*]*s cretaria*[*e et fla*]*turariae si*[*gill*(*ariae*)], wobei das letzte Wort sowohl auf *cretaria* als *flaturaria* zu beziehen ist, CIL III 5833. Über *ars cretaria* vgl. Marquardt, Privatl.[2] 636, 4.

gemachte Tätigkeit nicht aufgeben zu können, da sie sonst nicht wüßten, wovon sie leben sollten. Außerdem beriefen sie sich darauf, daß Moses eine eherne Schlange verfertigt habe[1]).

Sarkophage.

Sodann ist bei den Sarkophagen die fabrikmäßige Anfertigung[2]) schon durch ihre Masse, noch mehr dadurch unzweifelhaft, daß manche so gefunden sind, wie sie in den Lagern der Fabrikanten zum Verkauf standen, fertig bis auf die letzten Meißelschläge, die erst nach erfolgter Bestellung getan werden konnten[3]). Die öfters in der Mitte angebrachten Porträtmedaillons haben nämlich häufig nur die ungefähren Formen eines Gesichts, so daß ihnen die Züge des zu Bestattenden noch zu geben waren; ebenso ist unter der Überschrift aller Epitaphe D. M. (*dis manibus*) die Stelle für den Namen leergelassen. Endlich wird ein

Ehrenstatuen.

großer Teil der schablonenmäßig gearbeiteten Ehrenstatuen zu dem Vorrate der Bildhauerwerkstätten gehört haben, natürlich ebenfalls mit unausgeführten Köpfen, die dann nach der Bestellung die gewünschte Porträtähnlichkeit erhielten, oder mit ausgehöhltem Halse behufs Einlassung der besonders gearbeiteten Köpfe, wie sie noch zahlreich vorhanden sind[4]). Namentlich bei den Statuen im Harnisch sind die Köpfe (auch die Beine) vielfach von andrer Hand hinzugefügt[5]).

Ausführung am Ort der Verwendung, teils durch wandernde —

Aber nur ein Teil der Kunstwerke konnte anderswo als am Orte der Aufstellung oder Verwendung gearbeitet werden. Bei allen besseren persönlichen Denkmälern mußte die ganze, auch bei den schlechteren doch in der Regel wenigstens die letzte Ausführung an Ort und Stelle erfolgen. Ebenso ist sicherlich der überwiegend größte Teil der künstlerischen Dekorationsarbeit, besonders Malereien, Mosaiken und Stuckaturen, in den Räumen selbst, die sie schmücken sollten, ausgeführt. Auch die schnelle und massenhafte Verbreitung der Kaiserbildnisse läßt sich nur durch Versendung allein, wenn auch von zahlreichen Punkten, nicht erklären. Ein Teil der Künstler sowie der Unternehmer größerer künstlerischer Arbeiten, welche die erforderlichen Arbeiter auf allen Kunstgebieten im Dienst hatten oder für Lohn beschäftigten, wird von Ort zu Ort gewandert sein; dergestalt, »daß ganze Kolonien, Züge, Schwärme, Wolken, wie man es nennen will, von Künstlern und Handwerkern da heranzuziehen waren, wo man ihrer bedurfte. Denke man an die Scharen von Maurern und Steinmetzen, welche sich in dem mittleren Europa zu jener Zeit hin und her be-

1) Tertullian, de idololatria 5. Oben S. 80. 2) Arbeiter von Sarkophagen (*arcae marmoreae*) in Ravenna Cassiodor. Var. III 19. Lebas-Waddington 25 (Smyrna): Αὐρ(ηλία) Φηλικίσσιμα ἀγοράσασα — σορὸν Προκο(ν)νησίαν (vgl. dazu Athen. Mitteil. XII 1887 S. 248. Blümner, Technol. III 36ff.) ἀνάγλυφον. 3) Robert, Die antiken Sarkophagreliefs III 1 S. 87 (zu dem Pariser Endymionsarkophag aus Bordeaux ebd. Taf. 18) 'vermutlich sind die Sarkophage aus Rom bezogen worden, die Porträtzüge sollten den abozzierten Köpfen in Gallien selbst gegeben werden'. Vgl. Benndorf u. Schöne, Bildw. d. lateran. Mus. zu nr. 488. 4) In dem Epigramm einer Siegerstatue in Hierapolis in Phrygien (Altert. v. Hierapolis S. 89 nr. 46) heißt es, Glabrio habe den Kopf angefertigt, woraus hervorgeht, daß dort bis auf den Kopf fertige Siegerstatuen auf Lager waren, denen dann nur der eigens modellierte Porträtkopf des Siegers aufgesetzt zu werden brauchte, Cichorius ebd. S. 53. 5) Helbig, Untersuch. über die campan. Wandmalerei S. 30f. U. Koehler, Annali d. Inst. 1863 S. 433. Benndorf u. Schöne a. a. O. S. 125. Dütschke, Antike Bildw. in Oberitalien IV 40. Der Ausdruck ὁ τῆς παιδείας ἀνδριάς in der Inschrift von Rhodiapolis IGR III 733 (oben S. 73) läßt vermuten, daß auch Statuen von Gelehrten und Schriftstellern in einer feststehenden Form (etwa mit einer Rolle in der Hand, einem *scrinium* zu ihren Füßen) stets vorrätig waren.

wegten, als eine ernst religiöse Denkweise sich über die christliche Kirche verbreitet hatte«[1]) Eines dieser wandernden Künstler, Zeno aus Aphrodisias, der von sich in einer Inschrift rühmt, daß er im Vertrauen auf seine Kunst viele Städte durchzogen habe, wurde früher gedacht[2]). Ein Novius Blesamus hatte laut seiner Grabschrift Rom und das ganze Reich mit seinen Statuen geschmückt[3]); ein Mosaikarbeiter zu Perinth laut der seinigen seine Kunst in vielen Städten vor allen andern geübt[4]). Große Leistungen verbreiteten den Ruhm der Künstler weit und schnell. Zenodorus, der für Clermont die erwähnte kolossale Merkurstatue ausgeführt hatte, wurde von Nero nach Rom berufen, um dessen Kolossalstatue dort zu verfertigen[5]). Der Architekt Pontius, durch welchen der Vizekönig von Ägypten P. Rubrius Barbarus im 18. Jahre Augusts (13/12 v. Chr.) zu Alexandria einen Obelisken im Augusteum errichten ließ, ist wahrscheinlich derselbe, welcher die in neuerer Zeit in den Gärten des Mäcenas entdeckte schöne Brunnenmündung (in Form eines Rhyton) entworfen hat, »die in so hohem Grade den Einfluß der alexandrinischen Kunst zeigt«[6]).

Doch nach Lucians »Traum« war das Leben der Bildhauer (wenigstens im Vergleich zum Wanderleben der Sophisten) in der Regel ein seßhaftes[7]), und gewiß gab es an allen größeren Orten auch ansässige Künstler, denen es an fortwährender Beschäftigung nicht fehlte. Dies ergibt sich noch für das 4. Jahrhundert aus dem Schreiben Constantins an den Statthalter der Provinzen Spanien, Gallien und Britannien vom Jahre 337, wonach die in den Städten sich aufhaltenden Künstler und Handwerker von kommunalen Leistungen frei sein sollten, damit sie ihre freie Zeit auf Erlernung ihrer Kunst verwenden und sowohl selbst um so kundiger werden, als ihre Söhne unterrichten könnten: zu den namentlich aufgeführten gehören, außer den Architekten und Bauhandwerkern, Maler, Bildhauer und Mosaizisten[8]). Bildhauerwerkstätten werden an keinem auch nur mittelmäßigen Orte gefehlt haben; gefunden sind solche außer in Athen[9]) und Rom[10]) auch in Thysdrus[11]) und in Pompeji; in der letzteren befanden sich Geräte zur Steinskulptur, Marmorstatuen, Hermen, Büsten, Tische mit verschiedenen Füßen und ein unfertiger marmorner Mörser[12]). Die in andern Städten Italiens sowie in den Provinzen zum Vorschein gekommenen Inschriften von Künstlern sind mit Ausnahme Griechenlands und Kleinasiens[13]) nicht zahlreich.

teils durch an
sässige Künstler

Obwohl nun ohne Zweifel an den verschiedensten Orten der römischen Monarchie Kunst und Kunsthandwerk auch von zahlreichen seßhaften Leuten betrieben

1) Goethe, Werke XLIX 1 S. 169 d. Weim. Ausg. 2) Oben I 383. Daß Neubauers (Arch. Zeit. XXXIV 1876 S. 68 f.) Deutung der Inschriften CIG 247. 5923 auf einen (mit seinem Bruder, einem Faustkämpfer) umherziehenden Bildhauer M. Tullius Eutyches nicht zwingend ist, bemerkt Löwy, Inschr. griech. Bildhauer zu nr. 469 f. 3) CIL VI 23083 = Dessau 7711 (Buecheler, Carm. ep. 1254). Brunn, Künstlergesch. I 614. 4) CIG 2025 = Kaibel, Epigr. gr. 532, vgl. CIG 2024. Brunn, Künstlergesch. II 313. Inschrift eines Mosaiks zu Lillebonne: *T. Sen(nius) Felix c(ivis) Puteolanus fec(it) et Amor c(ivis) K(aletus?) discipulus* CIL XIII 3225. 5) Oben S. 79. Plin. n. h. XXXIV 45 f. 6) CIL III 6588 = Dessau 5483a, vgl. Lumbroso, Bull. d. Inst. 1878 S. 55. C. L. Visconti, Bull. arch. com. III 1875 S. 118 ff. Helbig, Führer[3] nr. 950. 7) Lucian. Somn. 7. 8) Cod. Theodos. XIII 4, 2. S. oben S. 44. 9) Gardner, Journ. of hell. Stud. XI 1890 S. 129 ff. 10) Oben S. 88. 11) Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeers I 172. 12) Overbeck-Mau, Pompeji[4] S. 383, vgl. S. 646. In Urbisaglia, Not. d. scavi 1882 S. 105 f. 13) Übersichten bei Löwy, Inschr. griech. Bildh. S. 404 f. 407 f.

wurden und sich sogar nicht selten wie in älterer Zeit in denselben Familien fortererbten[1]), wie es auch der Erlaß Constantins voraussetzt, so haben sich doch lokale und provinzielle Stile und Eigentümlichkeiten offenbar nur ganz ausnahmsweise entwickelt. Als das hauptsächlich Charakteristische der Kunst des Kaiserreichs erscheint vor allem ihre bei der Ausbreitung über ein so weites Gebiet doppelt auffallende Gleichförmigkeit in Gegenständen, Auffassung, Behandlung und selbst Technik. Mit Ausnahme Galliens, besonders des belgischen, wo jene eigenartige neue Kunstrichtung entstand, und Ägyptens, wo die uralte nationale fortdauerte, ist bei den Überresten der Kunst im ganzen Reich der Eindruck der Gleichartigkeit der weitaus überwiegende, und selten sind Differenzen wahrnehmbar, die nicht aus der Verschiedenheit der nachgeahmten Vorbilder, aus der höheren oder geringeren Blüte der Epoche und aus der größeren oder geringeren Kunstfertigkeit der Künstler herzuleiten wären. Man kann es keinem Mosaikbilde ansehen, ob es in Tunis oder England, in Andalusien oder Salzburg ausgegraben ist. Bei der Analyse von bemaltem Stuck von der Wandbekleidung römischer Häuser zu Bignor in Sussex fand Sir Humphry Davy dieselben Farbenbestandteile, wie in dem bemalten Stuck der Titusbäder und der Häuser von Pompeji und Herculaneum[2]); und ebenso stimmt die Wandmalerei der römischen Villen im belgischen Gallien und der pompejanischen nicht bloß in Dekoration und Technik[3]) überein, sondern auch die Zubereitung des Wandbewurfs sowie die Art des Farbenauftrags sind im wesentlichen dieselben hier wie dort[4]). Überall arbeiteten Steinmetzen und Bildhauer nach italischen Vorbildern[5]). Im Echerntal bei Hallstadt ist ein römisches Grabdenkmal in Giebelform gefunden worden, das ein Medaillonporträt zwischen einer liegenden weiblichen Figur und einem Genius darstellt: ähnliche Monumente gibt es in Huesca in Aragonien, in Frankreich, Italien und Dalmatien[6]).

Überall Gleichförmigkeit der Behandlung, selbst der Technik.

Diese Gleichförmigkeit erklärt sich nur zum Teil durch die Wanderungen der Künstler und den Vertrieb der Kunstwerke im Wege des Handels. Ihr Hauptgrund ist erstens, daß die Entwicklung der griechischen Kunst bereits abgeschlossen war, als sie in den Dienst der römischen Kultur trat. Diese Entwicklung war eine beispiellos reiche gewesen. Ein unermeßlicher Schatz von Ideen und Formen war durch sie geschaffen, Darstellungs- und Behandlungsweise nach allen Seiten hin aufs vollkommenste durchgebildet worden. Mit dieser Erbschaft konnte auch eine epigonische Zeit, der es an eigener schöpferischer Kraft gebrach, noch jahrhundertelang haushalten, ohne arm zu erscheinen. Dieser Zeit nun gereichte das treue Festhalten an der Tradition — einer der Hauptunterschiede aller antiken Kunst von der modernen — doppelt zum Segen. Weit entfernt davon, nach einer unmöglich gewordenen Originalität zu streben

Festhalten an der Tradition.

1) Löwy a. a. O. S. 405 f. Eine Künstlerfamilie aus Aphrodisias war unter den Antoninen eine Reihe von Jahren hindurch für die Curia athletarum bei den Titusthermen tätig, Ricci, Bull. arch. com. XIX (1891) S. 207 ff. 2) Lysons, Reliquiae Brit. Rom. I 5. 3) Über die Technik der antiken Wandmalerei s. F. Gerlich, N. Jahrb. f. klass. Altert. XXI 1908 S. 127 ff. 4) Hettner, Westd. Zeitschr. II (1883) S. 16—18. Vgl. oben S. 43 A. 4. 5) Über Provinzialkunst s. namentlich F. Studniczka, Tropaeum Traiani (Abhdl. d. sächs. Gesellsch. d. Wiss. XXII 4, 1904) S. 123 ff. gegen Furtwängler, Abhdl. d. Münch. Akad. XXII 3 (1903) S. 500 ff. Über gallische Kunst feine Bemerkungen bei F. Koepp, Bonn. Jahrb. CXXV (1919) S. 44 ff. 6) v. Arneth, Sitzungsber. d. Wiener Akad. 1862 S. 714.

und den kostbaren Erwerb der früheren glücklichen Perioden durch fruchtloses Experimentieren preiszugeben, hat sie ihn vielmehr lange Zeit mit lobenswerter Einsicht erhalten und verwertet. Fort und fort bewegte sich die Kunst in gewohnten Kreisen und löste auch die neuen Aufgaben nach altbewährten Gesetzen. So ist das auf den ersten Blick Unbegreifliche möglich geworden, daß sie sich noch Jahrhunderte nach dem Abschluß ihrer Entwicklung auf einer bewunderungswürdigen Höhe behauptete, daß namentlich die Skulptur in der Zeit eines, wenn auch langsamen Sinkens noch Werke schaffen konnte, denen die moderne Plastik wenige an die Seite zu stellen vermag; daß auch trotz der ungeheuren Massenproduktion ein Rest des Formenadels sich selbst bis in die spätesten Zeiten erhielt.

Bronzen des Epikureischen Philosophen in Herculaneum.

Die Bronzen, welche die Villa des Besitzers der Bibliothek in Herculaneum[1] schmückten, geben auch von dieser Seite der damaligen Kunst eine Vorstellung. »Was der Gegenwart angehört, sind nur Porträts, und auch hier nur der Realismus der Köpfe, nicht die Haltung, nicht die Gewandung. Alles sonst sind Wiederholungen der Werke früherer schöpferischer Kunstalter. Aber an der Stelle der erloschenen Erfindungskraft hat sich geschichtliche Kennerschaft verbreitet und feinsinniges Geschick der Imitation; mit unwandelbarer Treue und Bescheidenheit ordnet man sich den Alten unter. Der strenge männliche Formenadel des einen Meisters, der weiche Linienfluß und die seelenvolle Anmut des andern, die Kraft und Fülle der Charakteristik eines dritten, die Härte und Zierlichkeit eines Kultusbilds, oder dessen geheiligte Grundformen durch den Naturalismus der vollendeten Kunst im einzelnen flüssig gemacht: das alles ist hier vertreten; und gewiß ist eine solche Produktion nicht ohne Liebhaber denkbar, die dergleichen zu unterscheiden, zu schätzen, zu genießen wußten«[2].

Rom auch hier das Vorbild für das ganze Reich.

War nun das mit dem Mangel an Originalität in Wechselwirkung stehende Festhalten an der Tradition der eine Hauptgrund für die Gleichförmigkeit der damaligen Kunst, so lag der andre in dem nivellierenden Einfluß der römischen Kultur. Auf allen Gebieten war Rom das Vorbild für die übrigen Städte des Reichs, aber auf diesem mit dem größten Recht. Hier war »durch die aus Griechenland, Asien und Ägypten entführten, in Tempeln und öffentlichen Gebäuden, in Palästen und Villen aufgehäuften Kunstwerke aller Zeiten und Schulen, jeder Technik und Art ein unerschöpfliches Material für Kunstbildung vorhanden«[3]; hier waren die bedeutendsten Künstler der Welt versammelt, hier wurden die größten und fortwährend neue Werke geschaffen, hier war eine hohe Schule für Kunst, wie es nie wieder eine ähnliche gegeben hat. Dem Verlangen der Provinzialen, von allem, was in der Hauptstadt in Gunst und Ansehen stand, Nachbildungen zu besitzen, dem Anspruche der in den Provinzen für kürzere oder längere Zeit ansässigen Römer, den gewohnten Kunstluxus nicht ganz zu entbehren, kam die Tätigkeit einer weit verbreiteten, aus den Provinzen nach Rom und von dort in die Provinzen zurückströmenden Masse von Künstlern und Handwerkern entgegen: und so vereinigte sich alles, um einen und denselben Kunstgeschmack für das ganze Reich zum herrschenden zu machen.

1) Oben S. 40. 2) Justi, Winckelmann II[1] 188 (nicht in der 2. Aufl.). 3) O. Jahn, Aus der Altertumswissenschaft S. 239 ff.

Die Produktion wesentlich Reproduktion.

Die dekorative und religiöse Kunst konnte ihre Aufgaben größtenteils durch unveränderte Reproduktion aus dem vorhandenen Vorrate lösen, die monumentale fand hier wenigstens für fast alle Gegenstände Vorbilder und Muster[1]); und wo einfache Wiederholung unzulässig war, konnten meist »durch Umbildung und Ausbildung der ursprünglichen Motive neue Wendungen des Gedankens ausgedrückt«, durch Variationen, Modifikationen, Trennungen und Verbindungen das Vorhandene in ein scheinbar Neues umgestaltet werden. Namentlich geschah dieses dadurch, daß man Figuren aus ihrem natürlichen Zusammenhang loslöste und selbständig machte, oder mit andern in Verbindung brachte, oder auch ursprünglich selbständige Figuren mit andern gruppierte, und es ist nicht zu leugnen, daß durch dieses Verfahren, das in der römischen Poesie seine leicht erkennbaren Analogien hat, manche durch Form und Gedanken ausgezeichnete Leistung hervorgerufen worden ist. So ist z. B. die sich im Schilde des Mars spiegelnde Venus in eine Siegesgöttin umgewandelt worden, die den Sieg auf dem Schilde verzeichnet: und diese findet sich nicht bloß als Statue, sondern auch auf Sarkophagreliefs, wo überhaupt besonders häufig Figuren, Motive und Gruppen aus älteren Werken entlehnt und in verschiedener Weise zu neuen Kompositionen verwandt sind. Sodann ist sie mit Mars zusammengestellt, den die Arme, mit welchen sie den Schild gehalten, dann umfaßten: auch diese in der Kaiserzeit sehr beliebte Zusammenstellung wiederholt sich auf Sarkophagen und in vier noch vorhandenen Statuengruppen. In derselben Weise ist eine bekannte treffliche Gruppe »Orest und Elektra« mit Festhalten der Komposition wie des poetischen Motivs in eine neue »Orest und Pylades« umgeschaffen worden[2]). An der sogenannten Thusnelda in der Loggia de' Lanzi in Florenz gehört dem Künstler nur die höchst gelungene Charakteristik der dargestellten nationalen Eigentümlichkeit, die großartige Anlage entlehnte er trauernden Frauengestalten der älteren Kunst[3]). Auch für die durch neu eingeführte Kulte erforderlichen Darstellungen wurden alte Formen zum Teil sehr glücklich verwandt. Erst seit der Kaiserzeit gewann der Mithrasdienst im Westen Verbreitung: auch in den Reliefs der Mithrashöhlen[4]) begegnen wir nur bekannten, aus dem Vorrat griechischer Kunst entlehnten Gestalten; namentlich der auf dem Stier kniende Gott ist nichts als eine Umbildung einer Figur der stieropfernden Siegesgöttin, und ebenso sind auch die übrigen Gestalten dieser Komposition entlehnt, und nur ihre Zusammenstellung und die Zutat einiger Symbole neu[5]). Ein andres Beispiel dieses allgemein angewandten Verfahrens berichtet Josephus: in dem von Herodes erbauten Augustustempel zu

In der Plastik.

1) Die Künstler in der Provinz müssen geradezu Musterbücher zur Hand gehabt haben, wie Amelung, Röm. Mitteil. XXI 1906 S. 280 ff. an einem Beispiele von der großen Mainzer Juppitersäule zeigt. 2) Diese Art des Kopierens älterer Vorbilder und Zusammensetzung einer neuen Komposition aus überall her zusammengeholten älteren Motiven ist insbesondere charakteristisch für die seit dem Ende der republikanischen Zeit für Rom tätigen sog. Neuattiker, vgl. F. Hauser, Die neuattischen Reliefs, 1889. Beispiele für Umbildung und Variation der Originale durch die Kopisten, auch die Verbindung desselben Kopftypus mit verschiedenen Körpern gibt G. Lippold, Röm. Mitteil. XXXII 1917 S. 95 ff. 3) Helbig, Untersuchungen über die Campanische Wandmalerei S. 27 f. 4) Cumont a. a. O. S. 199 ff., vgl. auch F. Drexel, Der obergerm.-raet. Limes XXXIII Das Kastell Stockstadt (1910) S. 77 ff. 5) Zum Teil wörtlich nach O. Jahn, Berichte d. Sächs. Ges. 1861 S. 121—132; vgl. dazu Wickhoff a. a. O. S. 34. 129.

Cäsarea war die kolossale Statue des Kaisers eine Nachbildung des Phidiasischen Zeus zu Olympia, »die hinter ihrem Vorbilde nicht zurückstand«, die der Roma eine Nachbildung der Hera des Polyclet zu Argos[1]). Eine mehr oder minder freie Nachbildung des Motivs der Phidiasischen Statue zeigt eine ganze Reihe von Kaiserstatuen mit nacktem Oberkörper und um die Schenkel geschlagenem Mantel[2]). Überhaupt sind bei Porträtstatuen die Gestalten, wie gesagt, in der Regel nach älteren Typen gebildet. Die sogenannte Pudicitia im Vatikan sowie die »Herculanerinnen« gehören zu dem großen Vorrat weiblicher Gewandstatuen, deren Motive teils auf die attische Kunst des 4. Jahrhunderts, teils auf die hellenistische Zeit zurückgehen und bei der Gleichartigkeit griechischer und römischer weiblicher Tracht sich in Rom unmittelbar verwerten ließen; sie kehren namentlich in einer Anzahl von Sepulkralstatuen wieder[3]).

Kopien berühmter älterer Werke —

Namentlich aber zu dekorativen Zwecken genügte nicht bloß die unveränderte Wiederholung der älteren Werke vollständig, sondern es war offenbar auch der Wunsch der meisten Besteller, die allbekannten und allbeliebten Gestalten in möglichst treuen Kopien zu besitzen[4]). Lucian nennt folgende im Hof eines athenischen Privathauses aufgestellte Statuen: den Diskoswerfer des Myron, den Diadumenos des Polyclet, die Tyrannenmörder des Kritias und Nesiotes — selbstverständlich sämtlich Kopien dieser berühmten Werke[5]). Die Nachbildung erfolgte vielfach auf mechanischem Wege, durch Abformung und vermittels des Punktierverfahrens[6]), woraus sich die Übereinstimmung der Maße zwischen an ganz verschiedenen Orten gefundenen Kopien desselben Originals erklärt. Natürlich wurden die berühmtesten auch am meisten vervielfältigt. So sind die noch jetzt so zahlreichen Wiederholungen der Aphrodite, des Satyrs und des Apollo des Praxiteles und eine Menge andre (z. B. der sogenannten Mediceischen Venus) von zum großen Teil unbekannten Urbildern entstanden. Wären nicht die Inschriften der Statuen größtenteils verloren, so würden wir von diesen letzteren vermutlich manche kennen: eine Venus im Palast Chigi zu Rom ist laut der Inschrift von einem Menophantos nach einem Original in Alexandria Troas kopiert[7]). Diese Kopien sind in allen Provinzen verbreitet gewesen. In Soissons hat sich eine Gruppe aus dem Kreise der Niobiden (der jüngste Sohn mit seinem Pädagogen)[8]), in Trier eine Kopie der Venus von Melos und der Matteischen Amazone gefunden[9]). Ein Relief aus der Nähe von Trier zeigt

1) Joseph. B. J. I 414. Auch die Polycletische Juno bei Martial. X 89 ist doch wohl eine Kopie in Rom. 2) Interessant sind z. B. die Statuen aus dem der Antoninenzeit angehörenden Apolloheiligtume von Bulla regia, die durchweg Abwandlungen noch nachweisbarer älterer, zum Teil bis auf die Zeit des Phidias zurückreichender Typen darstellen, vgl. Bulle, Archäol. Anzeig. 1908 S. 216 ff. Dasselbe gilt u. a. auch von den Statuen aus dem Theater von Merida (Emerita Augusta), P. Paris ebd. 1912 S. 257 ff. 1914 S. 374 ff. 3) Helbig a. a. O. S. 31 f. 4) Über Statuenkopien vgl. A. Furtwängler, Abhandl. Akad. München XX (1897) S. 544 ff. 5) Lucian. Philops. 18, vgl. Blümner, Archäol. Studien zu Lucian 93. 6) Beispiele erhaltener Statuen, an denen die Puntelli stehen geblieben sind, bei Benndorf u. Schöne a. a. O. zu nr. 492. Furtwängler a. a. O. S. 545, 4; über das häufige Abformen berühmter Originale Lucian. Jupp. trag. 33. 7) IG XIV 1255. Matz-v. Duhn, Ant. Bildw. in Rom I nr. 754. Löwy, Inschr. griech. Bildhauer nr. 337: »die ausdrückliche Bezeichnung eines Werks als Kopie in der Künstlerinschrift steht vereinzelt da«. 8) Stark, Niobe u. d. Niobiden S. 236 f. 9) Jahn a. a. O. 1861 S. 124 A. 35. Hettner, Steindenkm. d. Provinzialmus. zu Trier nr. 656. 691 (Illustr. Führer S. 71 f. nr. 159), weitere Kopien auch nr. 692. 695 u. a.

deutlich die Einwirkung des praxitelischen Hermes[1]). Der am Hofe Augusts aufgewachsene König Juba II. von Mauretanien, der ebenso wie seine Gemahlin Cleopatra Selene, eine Tochter von Antonius und Cleopatra, ein lebhaftes Interesse für griechische Kunst und Literatur hatte, schmückte seine fortan Cäsarea genannte Hauptstadt Jol (Scherschell) mit Kopien von Werken aus der besten Zeit der griechischen Skulptur, von denen mehrere dort gefunden sind: eine Athena nach Alkamenes, zwei Kopien einer Frauenstatue aus der Zeit des Phidias, ein Dornauszieher, ein flöteblasender Satyr, eine Venus als Meergöttin[2]). König Herodes Agrippa schmückte nach Josephus die ganze Stadt Berytus in Phönizien »durch Aufstellung von Statuen und Kopien alter Werke«[3]); unter alten Werken sind hier wohl gewiß die der griechischen Blütezeit zu verstehen, obwohl die schon in Quintilians Zeit verbreitete, seit Hadrian sehr gesteigerte Richtung auf das Altertümliche, selbst die Inkunabeln der Kunst[4]), zahlreiche Nachbildungen auch der vorphidiasischen Plastik veranlaßte.

in Malerei und Mosaik —

Die Bildhauer, »die alte Meisterwerke unterschiedslos aus allen Stilepochen kopierten«, dienten gewiß nicht selten geradezu einem kunstgeschichtlichen Interesse. Die völlige Abhängigkeit der Kunst von früheren Zeitaltern zeigt sich auch auf allen andern Gebieten. Quintilian spricht von Malern, die sich darauf beschränkten, fremde Bilder aufs genaueste zu kopieren[5]), Lucian von freien Nachbildungen und Umbildungen älterer Gemälde[6]). Nicht bloß die Mittelbilder der pompejanischen Wände sind im großen und ganzen freie Nachbildungen von kunstmäßigen Tafelbildern, besonders Kabinettbildern der Diadochenzeit[7]): auch in der gesamten dortigen Wanddekoration des sogenannten dritten und vierten Stils hat man wohl mit Recht Nachwirkungen der phantastischen Pracht erkannt, die sich bei den Festen der Ptolemäer entfaltete[8]). Die Erhaltung von Mosaikfußböden in den verschiedenen Provinzen zeigt, daß auch hier dieselben Gegenstände überall wiederholt wurden: Nereiden und Meerungeheuer besonders in Bädern, Nachbildungen von Speiseresten in Eßzimmern (diese Gattung war so allgemein, daß ihr Name — *asarotum* — geradezu für Mosaik gebraucht wird), Köpfe von Dichtern und Weisen etwa in Bibliotheken und Studierzimmern usw.[9]).

Geräten, Gefäßen, Gemmen —

Auch bei der Verzierung von Geräten und Gebrauchsgegenständen wurden fort und fort dieselben Muster reproduziert, sowohl in Nachbildungen von Künstlerhand als in der fabrikmäßigen Massenproduktion. Der bereits erwähnte Bildgießer Zenodorus kopierte zwei von Kalamis ziselierte Becher so genau,

1) Hettner, Steindenkm. d. Provinzialmus. zu Trier nr. 68. H. Graeven, Zeitschr. f. bild. Kunst N. F. XVI 1905 S. 168ff. 2) Schulten, Das röm. Afrika S. 75. Kekulé, Über Kopien einer Frauenstatue aus der Zeit des Phidias (Berl. Winckelm.-Progr. 1897) S. 9ff. Reisch, Österr. Jahresh. I 1898 S. 64ff. Bieńkowski ebd. S. 189ff. 3) Joseph. A. J. XX 212 (ἀνδριάντων ἀναθέσεσι καὶ ταῖς τῶν ἀρχαίων ἀποτύποις εἰκόσιν). 4) Friedlaender, Kunstsinn der Römer S. 38 f. 5) Quintilian. X 2, 6: *quemadmodum quidam pictores in id solum student ut describere tabulas mensuris ac lineis sciant.* 6) Lucian. Zeuxis 3, vgl. Blümner a. a. O. S. 89 f. 7) Rodenwaldt, Komposition der pompejan. Wandgemälde S. 197ff. 8) Schreiber, Die alexandrinische Toreutik, Abhandlungen der sächs. Gesellsch. d. Wiss. XIV (1893) S. 424ff. Gegen die Herleitung der pompejanischen Wanddekoration (abgesehen vom sog. ersten Stil) aus Alexandrien R. Pagenstecher, Sitz.Ber. d. Heidelb. Akad. 1917 Abt. XII 20ff. 9) Vgl. die Übersicht über die Gegenstände der Mosaikdarstellungen bei P. Gauckler in Daremberg-Saglio, Dictionn. III 2 S. 2100ff.

»daß in der Kunst der Arbeit kaum ein Unterschied war« [1]). Die Darstellungen auf den in Hildesheim, Boscoreale und anderwärts gefundenen Silbergefäßen sind Reproduktionen älterer Muster, besonders Alexandrinischer [2]). Auch Gemmen, Glasflüsse und andre Erzeugnisse der Glasfabrikation zeigen bald mehr bald minder gelungene Kopien derselben Vorbilder, die zahlreichsten aber die im ganzen römischen Reich in größter Masse vorhandenen Tonwaren, die Erzeugnisse eines ungemein reich und mannigfach ausgebildeten Kunsthandwerks (Friesplatten, Stirnziegel, Gefäße mit erhabenen Ornamenten und Figuren, besonders Lampen), das, wie gesagt, die edelsten und anmutigsten Erfindungen griechischer Kunst bis an die äußersten Grenzen römischer Kultur verbreitet hat. »Alle diese Tonware ist in Formen gepreßt, und die mechanische Vervielfältigung erklärt es, daß überall im römischen Reich, in Afrika, Spanien, Gallien, an der Themse, am Rhein, an der Donau, in Cilicien dieselben Formen, dieselben Figuren, dieselben Reliefs, dieselben Ornamente, dieselben eingepreßten Namen der Töpfer sich gleichmäßig wiederholt finden. — Indessen ist die römische Ware nur zum allergeringsten Teil direkt eingeführt; man fand es bequemer, die Formen und Stempel den Töpfereien zu liefern. Daher zeigen sich in dem, was an Ort und Stelle zu beschaffen war, in der Mischung und Bearbeitung des Tons, in Färbung und Firnis, überall Verschiedenheiten; was durch Form und Stempel hervorgebracht wurde, bleibt sich dagegen überall gleich. Es würde nicht schwer fallen, aus dem an verschiedenen Orten gefundenen Tongeschirr den Vorrat einer wohlassortierten römischen Tonwarenfabrik an Formen und Stempeln in ziemlicher Vollständigkeit wiederherzustellen. Darin aber verrät sich ein Mangel an Verständnis bei den Provinzialtöpfern, daß nicht selten die einzelnen Stücke der Formen verkehrt zusammengesetzt sind. Bei einer Anzahl dieser Verzierungen kann man auch noch den Weg verfolgen, auf dem sie dahin gekommen sind. Zum Teil kennen wir die Originale, einzelne Figuren oder Gruppen, als Kunstwerke von selbständiger Bedeutung, welche in Rom beliebt waren, und deshalb auch zur Verzierung angewandt wurden. Dieselben finden wir nun auf größeren architektonischen Gliedern, Metopen oder Friesplatten, dann auf Sarkophagreliefs, und endlich auf Tongefäßen wieder. So wurde von Rom aus, indem man den Kunstgeschmack der Mode über das ganze Reich diktierte, auch den Unbemittelten in der Provinz noch eine gewisse Teilnahme an den Kunstschätzen der Hauptstadt ermöglicht« [3]).

Tonwaren.

Unter den früheren Zeitaltern, von denen die (wie gesagt, nur auf dem Gebiete der Porträtbildnerei originelle) Kunst der Kaiserzeit abhängig war, hat die hellenistische Periode einen weit größeren Einfluß ausgeübt, als die klassische des 5. und 4. Jahrhunderts, und zwar ist dieser Einfluß allem Anscheine nach weit mehr von der alexandrinischen Kunst ausgegangen, als von der attisch-pergamenischen: wie auch die alexandrinische Poesie für die römische in deren bester Zeit maßgebend gewesen ist, und die alexandrinische Musik auf die römische bestimmend eingewirkt hat. Noch mehr aber als der eigentlichen Kunst kam die unermeßlich reiche Tradition der noch in hohem Grade schöpferischen

Hohe Entwicklung des Kunsthandwerks.

1) Plin. n. h. XXXIV 47. 2) Schreiber a. a. O. S. 425 ff. 440. 3) Jahn, Aus der Altertumswissenschaft S. 243 f.

hellenistischen Epoche dem Kunsthandwerk zugute: ihre Verwertung erstreckte sich bis in die bescheidenen Werkstätten der Töpfer, Steinmetzen, Zimmermaler, Gold- und Silberschmiede[1]). Wenn es überhaupt im Altertum keine feste Grenze zwischen Kunst und Handwerk gab (wie denn auch die alten Sprachen keine scharf unterscheidenden Bezeichnungen für beides haben)[2]), so waren beide vollends in einer Zeit durch tausendfache Übergänge verbunden, wo die Produktion in so überwiegendem Maße nur Reproduktion war, wo von dem Künstler in der Regel nur Ausführung oder Verwendung fremder Erfindung gefordert ward. Da auch der Handwerker Auge und Hand an den herrlichsten Mustern bildete, reichte für ihn technische Fertigkeit hin, um gute Nachahmungen zu liefern, und so eroberte gleichsam das Handwerk einen großen Teil des Gebiets, das in andern Zeiten der eigentlichen Kunst gehört hat; und es entwickelte sich auf diesem Boden in einem Umfange, wie es eben nur bei einem bis in die untersten Schichten der Gesellschaft verbreiteten Bedürfnisse möglich war. Die Entdeckung der Zimmerdekorationen einer Mittelstadt wie Herculaneum hat hingereicht, um auf dem Gebiete der damaligen hochentwickelten Pariser Kunstindustrie eine wahre Umwälzung zu bewirken. Der Geschmack für die neue, à la grecque genannte Manier steigerte sich (nach den Berichten Galianis aus den Jahren 1763 und 1767) zum Übermaß. Nicht bloß Bronzen, Schnitzereien, Gemälde wurden nach Herculaneum kopiert: Tabaksdosen, Fächer, Ohrringe, Budenschilder aller Art gab es à la grecque. Alle Goldschmiede, Juweliere, die Maler der Wagen- und Türstücke, Tapezierer, Ornamentenmacher konnten ohne die Pitture di Ercolano nicht mehr auskommen. Auf den Kaminen erschienen statt chinesischer Fratzen und sächsischer Porzellangruppen Dreifüße, wohl oder übel den herculaneischen Bronzen nachgebildet. Auch das (1767) in die Münze gewanderte Tafelsilber wollte man in neuem Geschmack gießen lassen, und endlich eroberte dieser sich sogar die Stickerei[3]).

Einfluß der herculaneischen Entdeckungen auf die Pariser Kunstindustrie.

Der Kunstbetrieb war aber in der römischen Kaiserzeit vielfach nicht bloß ein handwerksmäßiger, sondern (auch außerhalb der Gebiete, für welche dies bereits bemerkt ist) ein geradezu fabrikmäßiger. Wie die Ausführung von Bauten, so wurde auch die von künstlerischen Arbeiten, besonders solchen, die größere Kräfte erforderten, sehr häufig, wenn nicht in der Regel, Unternehmern überlassen, die zum Teil selbst Künstler waren, zum Teil aber nur Künstler beschäftigten[4]). Nach einer schon erwähnten Angabe Plutarchs wurden auch zur Errichtung von Kolossen Konkurrenzen ausgeschrieben, und die Arbeit dem Künstler übertragen, der bei den geringsten Kosten die beste Ausführung in Aussicht stellte[5]). In dem Antrage Ciceros, dem S. Sulpicius Rufus eine Statue zu errichten, heißt es, die Konsuln sollen den Quästoren befehlen, die Anfertigung von Postament und Statue in Akkord zu geben, und dem Unternehmer (*redemptor*) die ausbedungene Summe zahlen[6]); überhaupt ist »verdingen« (*lo-*

Fabrikmäßiger Kunstbetrieb.

1) Schreiber a. a. O. S. 424 ff. F. Drexel, Bonn. Jahrb. CXVIII (1909) S. 176 ff. 2) Marquardt, Privatl.² S. 607 f. Habel, Real-Encykl. II 1450 f. G. Kühn, De opificum Romanorum condicione privata (Diss. Halle 1910) S. 3. 3) Justi, Winckelmann II² 358. 4) Auf dem rechten Schenkel einer im Theater von Merida (Emerita Augusta) gefundenen Togastatue steht *ex officinis Caii Auli* (Strong, Journ. of Rom. Stud. I 1911 S. 37); auf einer Statuenbasis in Puteoli CIL X 1896 *ex officina Sextili Clementis*. 5) Oben S. 22. 6) Cic. Philipp. IX 16.

care) der gewöhnliche Ausdruck für die Bestellung von Kunstwerken[1]). Ein Durchschnittsmaß künstlerischer Leistungsfähigkeit durfte bei jedem Unternehmer vorausgesetzt werden, während ein ungewöhnlich hoher Grad derselben um so seltener war, je weniger er erfordert und geschätzt wurde. So konnte bei der Wahl unter den Anerbietungen der Preis und die Zeitdauer der Ausführung in erster Linie maßgebend sein.

Weitgetriebene Arbeitsteilung.

Sowohl die hohe und reiche Entwicklung des Kunsthandwerks als der fabrikmäßige Kunstbetrieb bedingte eine weitgetriebene Arbeitsteilung, von der sich manche Spuren nachweisen lassen. Es gab eigene Geschäfte für Fabrikation von Grabdenkmälern[2]); es gab Arbeiter, die nur den Statuen die Augen (aus einem farbigen Material) einsetzten[3]). Alle größeren Kunstunternehmungen setzen ein Zusammenwirken einer größeren Anzahl verschiedener Künstler und Handwerker unter einer einheitlichen Leitung voraus. So ist die in der letzten Periode Pompejis (nach dem Erdbeben von 62) ausgeführte Dekoration der Wände in den dortigen Häusern, wo »die Verzierungen wie aus einem Geiste entsprungen und aus demselben Topfe gemalt sind«[4]), wohl, wenn nicht durchweg, so doch zum größten Teil offenbar durch eine und dieselbe Malergesellschaft erfolgt, in der Anstreicher, Arabesken-, Blumen-, Tier-, Landschafts- und Figurenmaler an denselben Wänden nach- und nebeneinander arbeiteten; nur so konnte die Ausmalung eines großen Teils der Häuser, wie jede andre künstlerische Massenproduktion, mit der erforderten Schnelligkeit geleistet werden[5]). Die Festigkeit allgemein anerkannter Normen und Traditionen, denen gegenüber die künstlerische Individualiät in den Hintergrund trat oder doch darauf verzichtete, sich in vollem Maße geltend zu machen, hatte im Altertum von jeher das Zusammenarbeiten zweier oder mehrerer Künstler an einem Werke ebenso häufig gemacht, wie es in der modernen Kunst gegenwärtig selten ist, und hierin hat sich allem Anschein nach in der Kaiserzeit nichts geändert[6]). Einige Analogien für diesen Gebrauch der antiken Plastik bietet die Malerei der früheren Jahrhunderte der neueren Zeit mit ihren ebenfalls festeren Schultraditionen.

Zusammenarbeiten mehrerer Künstler.

Kunstarbeiten großenteils durch Sklaven ausgeführt.

Ein großer Teil der zur Ausführung umfassenderer Kunstunternehmungen verwandten Arbeiter waren Sklaven, und in der Tat gehört die Sklaverei ganz wesentlich zu den Faktoren, auf deren Zusammenwirken die künstlerische Massenproduktion beruhte. Die Kunsthandwerke, deren Leistungen vielleicht den größten Teil des Kunstbedürfnisses befriedigten, konnten so gut wie jedes andre Handwerk bei einiger Geschicklichkeit und Anstelligkeit von jedermann erlernt werden, und Sklavenbesitzer, die von ihren Leuten einen möglichst hohen Gewinn ziehen wollten, ließen sie natürlich in den Arbeiten unterrichten, nach denen die Nachfrage am größten war; dazu gehörten Kunstarbeiten je länger je mehr. Ebensogut wie die Gladiatorenbanden, Schauspielertruppen, Chöre

1) z. B. Pers. 6, 47. Sueton. Claud. 9, 1. 2) Oben I 163. 3) CIL VI 9403 = Dessau 7713 *M. Rapilius Serapio hic ab ara marmor ea*) *oculos reposuit statuis;* daher *faber ocularіarius* CIL VI 9402 = Dessau 7714, vielleicht auch der *scalptor uclarius* CIL VI 9824 (anders Marquardt, Privatl.[2] 695, 6. 4) Goethe, Werke XLIX 1 S. 169 d. Weim. Ausg. 5) Vgl. auch Overbeck-Mau, Pompeji[4] S. 571 f. und über den seit 63 n. Chr. herrschenden Dekorationsstil Mau, Gesch. d. dekorativen Wandmalerei in Pompeji 1882 S. 446 ff. 6) Löwy, Inschr. griech. Bildhauer S. XV; vgl. S. 405 f. (Künstlerfamilien).

von Sängern und Spielleuten, konnten aus großen Sklavenfamilien Gesellschaften von Malern und sonstigen Kunstarbeitern gebildet werden, die teils die Wohnungen ihrer Herren schmückten, teils Aufträge für deren Rechnung ausführten. Verres hatte unter seinen Leuten eine Anzahl von Ziseleuren und Arbeitern von Metallgefäßen[1]). Zu den Annehmlichkeiten einer bescheidenen, aber gesicherten Existenz, die sich der Nävolus Juvenals für sein Alter wünscht, gehören auch »ein krumm gebückter Ziseleur und einer, der schnell viele Gesichter malen kann«[2]), d. h. Sklaven, die sein Einkommen durch besonders einträgliche Arbeiten vermehren sollen: die des Malers war dies wohl besonders durch Verwendung zu den so massenhaft angefertigten figurenreichen Darstellungen historischer Ereignisse, vielleicht auch zu Illustrationen von Büchern. Maler sind übrigens diejenigen Künstler, die am häufigsten als dem Sklavenstande angehörig bezeichnet werden[3]). Der Jurist Julianus (unter Hadrian) führte in den Erörterungen über Schadenersatz für einen getöteten Sklaven aus, wenn einem »wertvollen Maler« (*pretioso pictori*) der Daumen abgehauen, und er dann innerhalb eines Jahrs getötet worden, so sei er zu dem Werte zu schätzen, den er vor der Verstümmelung gehabt habe[4]). Zu den Bedingungen der Freilassung künstlerisch gebildeter Sklaven gehörte in vielen Fällen die Fortdauer von Leistungen in der erlernten Kunst für den Patron: auch unter diesen werden Malerarbeiten audrücklich genannt[5]).

Wohlfeilheit der gewöhnlichen Kunstarbeit.

Daß die Herstellung von Kunstwerken zum großen Teil durch Sklavenarbeit erfolgte, bedingte ihre Wohlfeilheit, die mit ihrer allgemeinen Verbreitung in Wechselwirkung stand. Aber auch die Leistungen der freien Kunsthandwerker wurden nicht hoch bezahlt. In dem Edikt Diocletians sind die Tagelöhne der Arbeiter, welche die künstlerische Dekoration der Häuser besorgten, in der Voraussetzung normiert, daß auch sie wie alle übrigen die Kost von dem Bauherrn erhielten. Der Lohn des Stukkateurs ist hier derselbe wie der des Maurers, Zimmermanns und Kalkbrenners, des Wagenbauers, Bäckers und Schmieds; der des Mosaizisten nur um ein Fünftel, der des Ton- und Stuckmodelleurs um die Hälfte höher, der des Bildermalers dreifach so hoch[6]). Namentlich bei Statuen hatte die fabrikmäßige Herstellung eine große Ermäßigung der Preise zur Folge[7]). Während in der Zeit Alexanders des Großen 3000 Drachmen (2358 Mark) der Durchschnittspreis einer Statue gewesen zu sein scheint, sagt Dio von Prusa in seiner rhodischen Rede, man könne ein (bronzenes) Standbild für 1000 (786 Mark) oder selbst 500 Drachmen (393 Mark) errichten[8]). Daß diese freilich absichtlich sehr niedrige Schätzung sich doch (wenn überhaupt) nicht weit von der Wahrheit entfernte, wird durch zahlreiche inschriftliche Preisangaben bestätigt. Von mehreren Götter- und Kaiserstatuen in Gallien, der Schweiz, Spanien und Afrika sind auf den noch erhaltenen Postamenten die Preise angegeben, welche (nach Größe, Arbeit und Material) von 3000—20000 S.

1) Cic. Verr. II 4, 54. 2) Juv. 9, 145 f. 3) Vgl. auch Artemidor. Oniroer. IV prooem. p. 201, 2 Herch. Dig. VI 1, 28; Inschriften von Malern CIL VI 9786—9794 (Sklaven, Freigelassene und Freie). 4) Dig. IX 2, 23 § 3. 5) ebd. XII 6, 26 § 12. 6) Edict. Diocl. 7, 2 ff. 24 ff. und dazu Blümner, Maximaltarif des Diocletian S. 105 ff. Die Ansätze sind 50, 60, 75, 150 Denare (rund etwa 90 Pf., 1,10 bezw. 1,35 und 2,70 Mark); *in sigillis vel statuis* 4 Denare (etwa 7,5 Pf.) auf das Pfund. 7) Vgl. den Anhang XXVII. 8) Dio Chrys. or. 14, 59 (I 236 Arn.).

(652—4350 Mark) und darüber stiegen. Vermutlich waren in Fabriken und Handlungen die verschiedenen Gattungen für Käufer und Besteller zu festen Preisen tarifiert. Wenn also ein Provinzialpriester von Bätica, der zugleich das Amt eines Duumvirn in seiner Vaterstadt Corduba bekleidet hatte, (wie oben erwähnt)[1]) in Anerkennung der sämtlichen ihm erwiesenen Ehren dort Statuen im Gesamtbetrage von 400000 S. (87000 Mark) errichten ließ[2]), so waren es 20—130; wenn ein freigelassener Arzt zu Assisi, der zugleich Sevir der Augustalen war, zur Aufstellung von Statuen im dortigen Tempel des Hercules 30000 S. (6525 Mark) hergab[3]), so konnten dafür (höchstens) 10 geliefert werden; und das Vermächtnis eines Reiteroffiziers in Grenoble von 50000 S. (10876 Mark) »zu Statuen« reichte zur Anschaffung von höchstens 16 hin[4]).

Künstlerhonorare in der Kaiserzeit—

Von eigentlichen Künstlerhonoraren wissen wir wenig. Lucullus bestellte bei dem ihm befreundeten Bildhauer Arcesilaus ein Bild der Göttin Felicitas für 60000 S. (damals 10530 Mark), das wegen des Tods beider unvollendet blieb; derselbe Künstler verkaufte an den römischen Ritter Octavius das Gipsmodell eines Kraters für ein Talent (4715 Mark)[5]). Das hohe Honorar, das die Restauratoren der Venus des Apelles und des Nerokolosses von Vespasian erhielten, gibt Sueton leider nicht an[6]). Zenodorus erhielt von der Stadt der Arverner (Clermont) für die Ausführung des Merkurkolosses, die 10 Jahre dauerte, an Honorar (*manipretium*) allein 400000 S., erwarb also mit dieser Arbeit jährlich 40000 S. (8700 Mark)[7]).

im 18. und 19. Jahrhundert.

Diese Honorare erscheinen auch dann keineswegs niedrig, wenn man den damaligen Sachwert des Gelds nicht höher annimmt als den heutigen; sie sind ebenso hoch oder höher als die mancher der hervorragendsten Künstler des 18. und 19. Jahrhunderts. Die beiden Gruppen der Jagd und des Fischfangs, die Ludwig XV. bei dem älteren Adam für die Gärten von Choisy bestellte und später Friedrich dem Großen schenkte, kosteten (1756) 52000 Livres, deren Wert dem heutigen von 160000 Franken gleichkommen soll; eine Figur der Abundantia desselben Künstlers für das Schloß von Choisy (1758) 10000 Livres. Der überaus bewunderte »Amor, der die Keule des Hercules zerbricht, um Pfeile daraus zu machen«, von Bouchardon, wurde mit 20000 Livres bezahlt. Pigalle, der 1750 für einen Amor 24000 Livres erhalten hatte, übernahm die Ausführung des Grabdenkmals des Marschalls von Sachsen (in der Thomaskirche in Straßburg) für 85000 L. (angeblich so viel wie jetzt 300000 Franken) und erhielt sie in vier Zahlungen, obwohl er die 1753—1756 auszuführende Arbeit unvollendet ließ, die dann erst unter Ludwig XVI. vollendet wurde[8]). Rietschel erhielt für die Gruppe von Goethe und Schiller in Weimar, an der er 3 Jahre (1854—1856, davon $2^1/_2$ ununterbrochen) arbeitete, ein Honorar von 16500 Mark, seine Auslagen betrugen 4800[9]): er erwarb also damals, wo er auf der Höhe seines Ruhms stand, jährlich im Durchschnitt nicht viel über 3900 Mark, also (selbst bei An-

1) Oben S. 38. 2) CIL II 5523 = Dessau 5079. 3) CIL XI 5400 = Dessau 7812. 4) CIL XII 2231: — *subpraef(ecto) equit(um) alae Agrippian(ae) qui* [*HS*] *IↃↃↃ in statuas ..... et aenearum .....* [*test(amento) reli*]*quit.* 5) Plin. n. h. XXXV 156. 6) Sueton. Vespas. 18. 7) Plin. n. h. XXXIV 45. Oben S. 79. 8) Lacroix, XVIII. siècle, Lettres S. 343 ff. 9) Oppermann, Ernst Rietschel S. 287.

nahme des gleichen Sachwerts des Gelds im 1. und 19. Jahrhundert) noch nicht halb so viel wie Zenodorus in einer Provinzialstadt. Rauch erhielt für das (zum zweitenmal ausgeführte) Modell der (über $2^1/_2$ Meter hohen) Statue Kants in Königsberg (deren Erzguß über 10000 Mark kostete) 6000 Mark: also nicht sehr viel mehr als Arcesilaus für das Gipsmodell eines Kraters.

4. DIE KÜNSTLER.

Gründe für die Geringschätzung der Künstler bei den Römern.

Der unverhältnismäßig große Raum, den in der Kunst der römischen Kaiserzeit das Handwerk einnahm, und die niedrige Lebensstellung der überwiegenden Mehrzahl derer, welche beide ausübten, konnte auf die Schätzung der Kunst bei den Gebildeten nicht ohne Einfluß bleiben. Beides mußte namentlich alle, denen das Verständnis für ihr wahres Wesen fehlte, verleiten, Handwerk und Technik mit Kunst mehr oder weniger als gleichbedeutend anzusehen, und auch in dem wahren Künstler nur den höheren Handwerker zu erblicken. Wenn freilich Philosophen, die sittliche Veredlung allein als erstrebenswertes Ziel anerkennen, von der künstlerischen Tätigkeit mit Geringschätzung sprechen, so setzen sie darum die bildenden Künste nicht als solche herab. Wenn Plutarch sagt[1]), kein Jüngling von edler Natur werde beim Anblick des Zeus zu Olympia ein Phidias oder bei dem der Hera zu Argos ein Polyclet zu werden wünschen, so fügt er auch hinzu: »ebensowenig wie ein Anakreon, Philemon oder Archilochos, wenn er sich an ihren Gedichten ergötzt hat. Denn wenn uns auch ein Werk durch seine Anmut erfreut, so ist deshalb noch nicht notwendig sein Vollbringer schätzenswert.« Plutarchs Äußerung beweist also keineswegs eine Geringschätzung der bildenden Künstler als banausischer Handwerker, die man aus ihr gefolgert hat[2]), sondern im Gegenteil ihre Gleichstellung mit den größten Dichtern. Dagegen Seneca, der in den Künsten nur Werke des Luxus sah und ihnen keinen Platz unter den Studien einräumen wollte, die den jugendlichen Geist zur Sittlichkeit vorbereiten, wie Grammatik, Musik, Geometrie, Astronomie[3]), sah auch in dem Künstler nur den Handwerker: »während man«, sagt er, »die Götterbilder anbetet, verachtet man ihre Verfertiger«[4]). Namentlich die ausschließliche und übermäßige Schätzung literarischer und rhetorischer Bildung war mit Geringschätzung der bildenden Künste und ihrer Vertreter verbunden. Auf diesem Standpunkte steht Plutarch allerdings, wenn er Alkamenes, Nesiotes und Iktinos mit allen Banausen und Handwerkern, die von der Redekunst nichts wissen wollen, in eine Reihe stellt[5]); desgleichen der wirklich kunstsinnige Lucian, wenn er in seinem »Traum« die Bildhauerei als ein ungebildetes, rohes, schmutziges Weib mit schwieligen Fäusten einführt, die Redekunst als eine glänzende Erscheinung, und die letztere sagen läßt, daß auch Polyclet und Phidias selbst den Bewunderern ihrer Werke als banausische Handwerker erscheinen müßten[6]). Philostrat, der zu den Weisen Dichter, Musiker,

1) Plutarch. Pericl. 2, 1. 2) So namentlich K. F. Hermann, Studien der griech. Künstler S. 6, 8. 3) Seneca ep. 88, 18. 4) Seneca bei Lactant. Inst. II 2, 14. 5) Plutarch. Praecept. gerend. reip. 5. 6) Lucian. Somn. 6. 9.

Astronomen und die besten Rhetoren zählt, will Maler und Bildhauer wenigstens neben Seefahrern und Landleuten zu den Halbweisen rechnen, »wenn sie den Horen folgen; denn auch diese Künste bleiben nicht weit hinter der Weisheit zurück«[1]). Galen zählt als die Wissenschaften und Künste, die sich für die Wahl eines Berufs am meisten empfehlen, folgende auf: Medizin, Rhetorik, Musik, Geometrie, Arithmetik, Dialektik, Astronomie, Grammatik, Jurisprudenz; wenn man wolle, könne man noch Malerei und Plastik hinzufügen[2]). Im allgemeinen darf man annehmen, daß die Künstler wie die Künste in der griechischen Welt auch damals in höherer Achtung standen als in der römischen.

Die Plastik in den Händen der Griechen.

Von den beiden bildenden Künsten im engeren Wortsinne ist die Plastik auch in der Zeit der römischen Weltherrschaft offenbar so gut wie ganz in den Händen von Griechen und Halbgriechen geblieben. Vergil hat es mit echt römischem Bewußtsein ausgesprochen, daß die zur Welteroberung und Weltherrschaft berufene Nation in der Kunst, das Erz zu beseelen und lebende Züge aus dem Marmor zu ziehen, andern den Vorrang nicht streitig machte[3]). Unter allen auch aus römischer Zeit zahlreich bekannten plastischen Künstlern sind äußerst wenige, die (wie Coponius, Decius und einige andre)[4]) als Römer von Geburt gelten können. Namentlich in Rom waren es in der letzten Zeit der Republik wie in der Kaiserzeit Griechen (besonders Athener) und Kleinasiaten, welche die bewundertsten Werke schufen, bei den bedeutendsten Kunstunternehmungen beschäftigt und am höchsten bezahlt wurden. Die Statue in dem von Cäsar 46 v. Chr. geweihten Tempel der Ahnfrau Venus war ein Werk des Arcesilaus; das Pantheon Agrippas schmückte der Athener Diogenes mit Karyatiden und Giebelstatuen; auch die meist paarweis arbeitenden Künstler, welche nach Plinius »die Kaiserpaläste mit den anerkanntesten Statuen füllten«, waren sämtlich Griechen[5]).

Die Malerei auch von Römern betrieben.

Ganz anders war es in der Malerei. Bei ihrer Anhänglichkeit an die uralte Überlieferung des Stukkierens der Mauern brachten es die Italer früh zu einiger Kunst in der Wandmalerei, die sie vielleicht früher als die Griechen zu mythologischen und historischen Bildern und sonstigen Darstellungen, welche die Grenzen der reinen Dekoration überschritten, in Anwendung brachten. Daß die Malerei in Rom vor der Plastik in Gunst stand, ist auch deshalb begreiflich, weil sie zur treuen und anschaulichen Darstellung des Geschehenen so viel geeigneter war. Ihre Ausübung gereichte in der älteren Zeit auch Männern des hohen Adels nicht zur Unehre. Ein Fabius malte im Jahre 304 v. Chr. den Tempel der Salus mit Bildern aus, die noch Dionys von Halikarnaß sehr lobt, und die erst unter Claudius durch den Brand des Tempels untergingen; der Beiname Pictor vererbte sich in der Familie dieses Fabius. Seit Pacuvius, dessen Leben bis zur Gracchenzeit herabreicht, war allerdings die Malerei nach Plinius

1) Philostrat. Apoll. Tyan. VIII 7. 2) Galen. I 38 f. (oben I 173). 3) Verg. A. VI 847 f. 4) Brunn, Künstlergesch. I 602. Löwy, Inschr. griech. Bildh. nr. 357 (Athen): — Τραϊανὸν Ἀδριανὸν Ὀλύμπιον ἡ μητρόπολις τῆ[ς] Ἰωνίας Μιλησίων πόλις — Ἀνδριαντοποιός Αὖλος Παντουλήιος Γαίου Ἐφέσιος ὁ καὶ Μειλήσιος ἐποίει. 368 (Olympia): Κορνήλιος Ἀφροδισιεὺς ἐποίει. S. auch oben S. 98 A. 4 und über einen Bildhauer Glabrio in Hierapolis oben S. 90 A. 4. Cornelius Saturninus in Oea (Apulei. Apol. 61 f.) scheint nicht bloß Holzschnitzer gewesen zu sein. 5) Plin. n. h. XXXVI 38. Löwy a. a. O. S. 238 ff. 262 ff.

nicht »in anständigen Händen« gesehen worden. Vermutlich räumten die römischen Künstler den Rom nun mehr und mehr überflutenden, höher ausgebildeten griechischen allmählich das Feld, und je länger und allgemeiner die Malerei von Fremden, Unfreien und Freigelassenen geübt wurde, desto weniger galt ihre Ausübung für Römer als ehrenvoll: schon Valerius Maximus fand es kaum begreiflich, daß ein Fabius einer so niedrigen Beschäftigung ergeben gewesen sei und sich ihrer nicht geschämt habe[1]).

Immer aber blieb die Malerei mehr in Ansehen als die Plastik, und auch in der Kaiserzeit haben die Römer ihre Ausübung keineswegs den Griechen ganz überlassen. Daß unter August ein Knabe aus sehr vornehmer Familie Q. Pedius zum Maler ausgebildet wurde, war allerdings nur in dessen Stummheit begründet, welche ihm jeden seinem Stande angemessenen Lebensberuf verschloß. Doch von einem römischen Ritter Turpilius sah Plinius schöne Bilder zu Verona[2]). Fabullus (oder wie sein Name sonst gelautet haben mag), ein ernster, strenger und zugleich glänzender Maler, der nur wenige Stunden am Tage und immer mit großer Würde in der Toga auf dem Gerüst stehend malte, war hauptsächlich im Goldenen Hause Neros beschäftigt. Cornelius Pius und Attius Priscus malten den von Vespasian restaurierten Tempel des Honos und der Virtus aus[3]). Unter August hatte der römische Maler Studius (auch dieser Name ist unsicher) durch Einführung eines anmutigen und wohlfeilen Dekorationsstils (einer erweiterten Anwendung der Skenographie) für Zimmer einen sehr großen Erfolg[4]): er erscheint mit seiner Virtuosität, welche den Bedürfnissen des Luxus seiner Epoche Genüge leistete, mit seiner scharfen Beobachtung, mit seinem Humor und seinen vortrefflichen Kenntnissen der Darstellungsmittel als eine echt römische Künstlernatur[5]).

Malerinnen.

Die Malerei scheint auch von Frauen viel geübt worden zu sein, wenigstens sieht man auf antiken Bildern Malerinnen verhältnismäßig oft. Das Grab einer Malerin wurde im Jahre 1847 in der Vendée in St. Médard-des-Prés neben den Resten einer Villa entdeckt, in welcher sich Bruchstücke von zierlicher Wandmalerei fanden. Das Grab enthielt außer dem Skelett eine reiche Ausstattung von Malergerät[6]). Nach dem Christen Justinus wäre auch Bildhauerei von Frauen getrieben worden. Wie ausschweifend die Verfertiger von Götterbildern seien, sagt er, ergebe sich daraus, daß sie die Sklavinnen verführen, die ihnen bei der Arbeit helfen; in der Tat dürften es jedoch weibliche Modelle gewesen sein, die Justinus in Bildhauerwerkstätten gesehen hatte, und deren Verhältnisse zu den Künstlern ihm zum Ärgernis gereichten[7]). Die Technik der bildenden Künste wie der Malerei hat sich übrigens auch im Okzident bis in die letzten Zeiten des Altertums erhalten[8]).

Weibliche Modelle der Bildhauer.

1) Valer. Max. VIII 14, 6. 2) Plin. n. h. XXXV 20 f. Inschriften aus derselben Familie zu Verona CIL V 3432. 3) Plin. n. h. XXXV 120, vgl. Rodenwaldt, Die Komposition der pompejan. Wandgemälde S. 248. 4) Plin. n. h. XXXV 116 f. 5) Rodenwaldt, a. a. O. S. 24 ff. 6) Jahn, Abhandl. d. Sächs. Ges. V 1868 S. 302 ff., wo S. 298 ff. auch zwei Darstellungen von Malerinnen auf Wandgemälden (Helbig, Wandgem. nr. 1443. 1444) besprochen werden. 7) Justin. Martyr Apol. I 9, 4 καὶ ὅτι οἱ τούτων (der Götterbilder) τεχνῖται ἀσελγεῖς εἰσι καὶ πᾶσαν κακίαν, ἵνα μὴ καταριθμῶμεν, ἔχουσιν, ἀκριβῶς ἐπίστασθε· καὶ τὰς ἑαυτῶν παιδίσκας συνεργαζομένας φθείρουσιν. 8) Augustin. De civ. d. XXII 19: vollständiges Umgießen einer mißlungenen Statue. Boetius († 525) De instit. arithm. I praef. ed. Friedlein p. 4: Jede *scientia* bedarf *ceterarum*

Die Architektur von den Römern hochgeschätzt.

Die Architektur ist die einzige Kunst, welche die Römer als eine ihrer nationalen Anlage verwandte schöpferisch behandelt haben, die einzige, die nicht bloß den großen Zwecken des Staats, dann der Weltherrschaft wirksam dienen, sondern auch allein den Weltherrschaftsgedanken zum Ausdruck bringen konnte. Auf allen andern Kunstgebieten von griechischem Einfluß abhängig, haben sie hier, völlig original, jene Werke geschaffen, die den Jahrtausenden trotzend noch heute eine so mächtige, fast schauerliche Wirkung üben, und denen die griechische Kunst nichts an die Seite zu stellen hat. Die stolze Frage eines Frontinus, ob man mit den römischen Aquädukten wohl die müßigen Massen der ägyptischen Pyramiden oder die nutzlose Herrlichkeit der berühmten griechischen Bauwerke vergleichen könne — sie ist der Ausdruck einer, wenn auch einseitigen, doch nicht unberechtigten Anschauung[1]).

Römische Architekten zahlreich.

Die Unentbehrlichkeit und hohe Bedeutung der Architektur für das öffentliche wie für das Privatleben war der Grund, daß sie für die anständigste Kunst angesehen und von Cicero der Heilkunde gleichgestellt wurde, wie sie denn auch nicht bloß in Rom, sondern in allen großen Städten die lohnendste gewesen sein dürfte. Daher war nicht nur der Zudrang zu diesem Beruf sehr groß, sondern es waren auch unter den Architekten, wie es scheint, neben Sklaven, Freigelassenen und Fremden römische Bürger während der Republik sowie während der ganzen Kaiserzeit zahlreich[2]). Das Werk des Vitruvius über die Baukunst war nicht das erste römische über diesen Gegenstand. Von den namhaften kaiserlichen Architekten, die wir kennen, ist Apollodorus von Damascus, der Trajans Bauten leitete und (im Jahre 101) die Donaubrücke baute, der einzige, der mit Gewißheit als Nichtrömer bezeichnet werden kann. Als Architekten Neros nennt Tacitus Severus und Celer (letzterer vielleicht kaiserlicher Freigelassener), »die Geist und Kühnheit genug besaßen, um zu versuchen, was die Natur zu verweigern schien«[3]). Domitians Palast baute Rabirius, der dabei (nach Martial) das gestirnte Firmament als würdiges Vorbild erfaßt hatte[4]); auch der Architekt Hadrians Decrianus war wohl ein Römer[5]). Der jüngere Plinius trägt den Bau eines Cerestempels einem Mustius auf, der die Schwierigkeiten des Terrains durch seine Kunst zu überwinden wußte[6]). Den Erbauer der Brücke von Alcantara und eines damit verbundenen Kaisertempels auf einem Felsen am Tajo kennen wir aus einem dort in Stein gehauenen Gedicht,

quoque artium adiumenta. — nam in effigiandis marmore statuis alius excidendae molis labor est, alia formandae imaginis ratio, nec eiusdem artificis manus politi operis nitor exspectat. at picturae manibus tabula commissa fabrorum, cerae rustica observatione decerptae, colorum fuci mercatorum sollertia perquisiti, lintea operosis elaborata textrinis multiplicem materiem praestant. Marcellin. Com. z. J. 506 (Mommsen, Chron. min. II 96): *His consulibus Anastasii principis statua in eodem loco, quo dudum Theodosii Magni steterat, super immanem columnam in foro Traiani statuta est;* ebd. z. J. 510 (II 97): *Simulacrum aeneum in foro Strategii super fornicem residens et cornucopiae Fortunae retinens incendio proflammatum est combustumque amisit brachium, quod tamen statuarii continuo solidarunt.* Eunap. Vit. philos. p. 482, 28 Boiss.: Ἰλάριον — κατὰ γραφικὴν οὕτω φιλοσοφήσαντα, ὥστε οὐκ ἐτεθνήκει ἐν ταῖς ἐκείνου χερσὶν ὁ Εὐφράνωρ. Über Elfenbeinschnitzerei vgl. Marquardt, Privatl.[2] 741 ff.

1) Frontin. De aquis I 16. 2) Marquardt, Privatl.[2] 613. Vgl. Cod. Theodos. XIII 4, 1 und oben I 172. Ruggiero, Dizion. epigraf. I 643 ff. 3) Tac. A. XV 42. CIL VI 14647: *Celeri Neronis Aug. l(iberto).* 4) Martial. VII 56. Brunn, Künstlergesch. II 377 hat den Schluß des Epigramms mißverstanden. 5) Hist. aug. Hadrian. 19, 12. 6) Plin. epist. IX 39.

in welchem es heißt: »die Brücke, die stehen wird, so lange die Jahrhunderte des ewigen Weltalls dauern, hat Lacer, berühmt durch seine göttliche Kunst, gebaut«[1]). Der Erbauer des Pont du Gard hieß nach einer dort entdeckten Inschrift Veranius[2]); auf einem Bogen in Antipolis (Antibes) war ein Sextus Julius (der dritte Name verstümmelt) als Erbauer (*architector*) genannt[3]). Selbst in den östlichen Provinzen wurden Bauten von römischen Architekten ausgeführt[4]).

5. DER KUNSTSINN.

Gründe für die Geringschätzung der Kunst bei den Römern.

Von den vielen Tausenden von Künstlern, die während der ersten Jahrhunderte im ganzen römischen Reiche tätig waren, sind verhältnismäßig nur äußerst wenige namentlich bekannt, und diese fast nur aus ihren eigenen Inschriften auf ihren Arbeiten. In der Literatur wird trotz der häufigen Erwähnungen von künstlerischen Unternehmungen aller Art der ausführenden Künstler fast nie gedacht. Dies erklärt sich zum Teil aus der untergeordneten Stellung der Künstler in der damaligen Gesellschaft, sodann daraus, daß die künstlerische Produktion weit weniger durch Einzelne als durch Verbände erfolgte, in welchen der Einzelne als dienendes Glied eines Ganzen keine Beachtung fand. Andrerseits hatten auch, wie oben gezeigt ist, die Künste für die römische Kultur ihre Bedeutung und ihren Wert nicht an sich, sondern nur insofern sie als Mittel zur Erreichung wichtiger und allgemein festgehaltener Zwecke unentbehrlich waren. Endlich erschien die damalige künstlerische Produktion den Zeitgenossen geringer als uns, weil sie von ihnen mit dem Maß der Schöpfungen der griechischen Blütezeit gemessen wurde. Der Mangel der späteren Kunst an eigentlicher Originalität, das Zurücktreten der Innerlichkeit gegen das formale Element, selbst in ihren glänzendsten, imposantesten und anmutigsten Leistungen — dies mußte in einer Zeit, wo die Werke des Jahrhunderts von Phidias bis auf Lysippus noch in solcher Fülle vorhanden waren, von allen, die diese neben jenen sahen, auch bei sehr unvollkommenem Verständnis empfunden werden. Daß das Kunstinteresse in jener Zeit ganz vorzugsweise der Vergangenheit zugewandt war, ist vollkommen begreiflich. Seine Natur und Intensität war aber auch damals in der römischen und griechischen Welt keineswegs dieselbe: vielmehr ist dieses gerade eines der Gebiete, auf welchen die Verschiedenartigkeit der beiden Kulturen als eine noch unausgeglichene auch für uns wahrnehmbar hervortritt.

Verbreitung von Kunstkenntnis und Kunstinteresse in Rom.

Es ist bekannt, wie die siegreichen Feldzüge der Römer in griechischen Ländern seit der Eroberung von Syrakus (212), später die während eines Zeitraums von drittehalb Jahrhunderten fortdauernden Plünderungen der Feldherrn, Statt-

1) CIL II 761 = Dessau 287b (Buecheler, Carm. epigr. 878); vgl. CIL II 2559 = Dessau 7728 beim Leuchtturm von La Coruña: *C. Sevius Lupus architectus Aeminiensis Lusitanus.* 2) CIL XII 2980. 3) CIL XII 186. 4) Ein Messalinus Restaurator eines Theaters zu Ephesus Lebas-Waddington 150 = Kaibel, Epigr. gr. 1050. Der Costunius Rufinus, der zur Zeit von Galens Studienaufenthalt in Pergamum (Galen. II 225) dort den Tempel des Zeus Asklepios erbaute (vgl. Aristid. or. 50, 28, II 432 K. und die Erwähnung des Ρουφίνιον ἄλσος Anth. Pal. IX 656, 14. Cedren. p. 299 Bekk.), war nicht der Baumeister, sondern der Stifter des Heiligtums (vgl. A. Stein, Real-Encykl. IV 1675). Inschriften griechischer Architekten sind nicht häufig, wie G. Hirschfeld, Sitz.-Ber. d. Berlin. Akad. 1888 S. 888 bemerkt.

halter und Kaiser bis auf Nero herab Rom mit einer unglaublichen Menge der vollendetsten griechischen Kunstwerke aller Art füllten, ja überfüllten[1]). Die Eindrücke dieser Kunstwelt ohnegleichen, denen sich auch der Gleichgültige, ja der Widerstrebende nicht gänzlich zu entziehen vermochte, ergänzten dann die seit der Eroberung Korinths immer allgemeiner werdenden Vergnügungs- und Bildungsreisen der Römer in Griechenland. Endlich sahen sich die Römer auch durch die griechische Literatur, die je länger je mehr als Basis aller höheren Bildung anerkannt wurde, vielfach auf die bildende Kunst hingewiesen. Zwar daß die griechischen Originalwerke über diese, die Plinius zum Teil in seiner Weltbeschreibung benutzt hat, von Römern viel gelesen worden sind, dafür spricht nichts. Dagegen trug die epigrammatische und rhetorische Literatur der Griechen zur Verbreitung von Kunstkenntnissen und Kunsturteilen bei. Die griechischen Fachschriftsteller über die Theorie der Beredsamkeit, welche die fort und fort benutzten und zu Rate gezogenen Quellen und Führer der Römer für diese ihre ganze Bildung beherrschende Wissenschaft blieben, liebten es, die Entwicklung und die Stilarten der Beredsamkeit mit denen der bildenden Künste zu vergleichen und Ausdrücke aus deren Technik für ihre Terminologie zu entlehnen[2]). Alles dieses haben die römischen Schriftsteller über die Redekunst mit übertragen und durch ihre Schriften weiter verbreitet. Sodann hat die besonders seit Alexander dem Großen in Griechenland viel kultivierte Epigrammdichtung sich mit Vorliebe mit der bildenden Kunst beschäftigt und den Eindruck bedeutender Werke durch mehr oder minder geistreiche Pointen, Tändeleien und Witzesspiele wiederzugeben versucht. Eine Menge dieser Dichter hat sich in der späteren Zeit der Republik wie in der früheren Kaiserzeit wenigstens vorübergehend in Rom aufgehalten, wo sie für diese Art der Kleinpoesie einen unerschöpflichen Stoff und immer neue Anregung fanden; und es ist begreiflich, daß die Römer, die für Kunststudien wenig Zeit und noch weniger Sinn hatten, gern die Gelegenheit benutzten, sich ohne Mühe durch solche kurze, scheinbar oder wirklich treffende Urteile und Charakteristiken, die von Munde zu Munde gingen, über viel besprochene Werke zu orientieren. Daß dies sehr vielfach geschehen ist, darf man aus den von Plinius mitgeteilten Kunsturteilen schließen, die großenteils aus keiner andern Quelle stammen, als eben aus griechischen Epigrammen; vielleicht fand übrigens Plinius solche Epigramme über die berühmtesten Kunstwerke bereits zu einer Sammlung vereinigt vor[3]).

Anerkennung der Bedeutung der Kunst von seiten der Römer.

Die Anerkennung der bildenden Künste als eines für die Gesamtkultur wichtigen Elements von römischer Seite zeigt bereits ein Hauptwerk Varros. In seiner, die neun Hauptwissenschaften und Künste behandelnden Enzyklopädie hatte er zwar nur der Architektur einen Platz eingeräumt, doch in seiner Sammlung von 700 Porträts berühmter Männer mit Unterschriften neben Königen, Feldherrn, Staatsmännern, Dichtern, Schriftstellern, Gelehrten, Baumeistern

1) Marquardt, Privatl.[2] S. 609 f. Über den Anteil des Augustus an diesem Kunstraub handelt Wunderer, Manibiae Alexandrinae, Progr. Würzburg 1894. 2) Vgl. J. Brzoska, De canone decem oratorum Atticorum quaestiones (Diss. Vratislav. 1883) S. 68 ff. 3) O. Jahn, Berichte der Sächs. Ges. 1850 S. 121 ff. Benndorf, De Anthol. Gr. epigr. quae ad artes spectant (Bonn 1862) S. 52—65. A. Kalkmann, Die Quellen der Kunstgeschichte des Plinius (1898) S. 199 ff.

auch Maler und Bildhauer aufgenommen[1]): und wie Varros Werke überhaupt, so hat namentlich auch dies auf die allgemeine Bildung seiner eigenen sowie der späteren Zeit großen Einfluß geübt. Auch Lukrez rechnet Malerei und Plastik neben der Poesie zu den Erwerbungen einer fortgeschrittenen Kultur, die dem Leben Reiz verleihen[2]). Die eingehende Berücksichtigung der Kunst- und Künstlergeschichte in der über ein Jahrhundert später verfaßten Weltbeschreibung des Plinius läßt eine Zunahme des Interesses für jene Gebiete in der gebildeten römischen Welt um so mehr voraussetzen, als Plinius selbst der Kunst ganz fern stand.

Dilettantismus in der Skulptur und Malerei.

Inwiefern Varros Forderung, daß die Mädchen Unterricht in der Malerei erhalten sollten[3]), verwirklicht worden ist, wissen wir nicht: doch mögen unter den auf Bildern öfters vorkommenden Malerinnen[4]) auch Dilettantinnen sein. Das Beispiel des Ämilius Paulus, der seinen Söhnen auch griechische Maler und Bildhauer zu Lehrern gab[5]), dürfte in den Kreisen, in denen man sich besonders um griechische Bildung bemühte[6]), auch in der Kaiserzeit nicht selten befolgt worden sein. Nero hatte sich schon in seinen Knabenjahren viel mit Pinsel und Modellierstab beschäftigt[7]). Ebenso war Hadrian eifrig bemüht gewesen, sich in beiden Künsten auszubilden, in der Malerei dilettierte er noch als Kaiser[8]). Marc Aurel hatte zum Lehrer in derselben Kunst den Griechen Diognetus, der zugleich Philosoph gewesen zu sein scheint und auf seine Erziehung auch sonst Einfluß übte[9]). Der ganz griechisch gebildete Alexander Severus »malte vortrefflich«[10]); auch Elagabal übte diese Kunst[11]), und noch Valentinian dilettierte in der Malerei wie in der Plastik[12]). Wenn auch das Beispiel der beiden in Syrien aufgewachsenen Kaiser für römische Erziehung nichts beweist, so bleiben die übrigen noch zahlreich genug, um annehmen zu lassen, daß Unterricht der Jugend in den bildenden Künsten sowie ein dadurch veranlaßter Dilettantismus im späteren Leben in den höheren Ständen Roms zu allen Zeiten nicht allzu selten war. Ebenso ist klar, daß dieser Dilettantismus keineswegs an sich unzulässig gefunden wurde. Wenn dem Titedius Labeo, der Prokonsul von Narbonensis gewesen war, das Prahlen mit der Kunst, die er in kleinen Bilderchen zeigte, »zum Gespött, selbst zur Schmach gereichte«[13]), so war es hier eben nicht der Dilettantismus selbst, sondern die damit getriebene Ostentation, die den Anstoß gab. Vergleicht man aber mit diesen immer doch vereinzelten Zeugnissen des Dilettantismus der Römer in den bildenden Künsten

1) Ritschl, Opusc. III 517 f. 537 f. 560 ff. Die Hebdomas der griechischen Maler bei Quintilian. XII 10, 6; die *statuarii* bei Plin. n. h. XXXIV 54 ff.; die Architekten bei Auson. Mosella 298 ff. 2) Lucret. V 1451 *carmina picturas et daedala signa polire.* 3) Varro bei Nonius p. 162. 4) Oben S. 104. 5) Plutarch. Aemil. Paull. 6. 6) Daß in Griechenland Malerei zu den Unterrichtsgegenständen wenigstens an manchen Orten gehörte, zeigt die Inschrift von Teos CIG 3088, wo als Gegenstände, in welchen für die μέση ἡλικία (ältere Knaben oder Jünglinge) Preise ausgesetzt sind, aufgeführt werden: ὑποβολή, ἀνάγνωσις, πολυμαθία, ζωγραφία, vgl. auch Kern, Inschr. v. Magnesia nr. 107 = Dittenberger, Syll.² nr. 525. CIL VIII 724 = Dessau 7759 (Buecheler, Carm. ep. 1612, prov. Byzacena, Grabschrift eines 17jährigen Knaben): *gratus apud magistros fui, qui dixi scribsi pincxsi bene.* 7) Tac. A. XIII 3. Suet. Nero 52. 8) Cass. Dio LXVIII 3, 2. 4, 2. Aurel. Vict. epit. 14, 2. Hist. aug. Hadr. 14, 8. 9) Hist. aug. M. Aurel. 4, 9. M. Aurel. comm. I 6. 10) Hist. aug. Alex. Sever. 27, 7. 11) Hist. aug. Heliog. 30, 1. 12) Aurel. Vict. epit. 45, 6. Ammian. XXX 9, 4. 13) Plin. n. h. XXXV 20.

die sehr zahlreichen für ihren Dilettantismus in der Musik, so gewinnt man den Eindruck, daß die Verbreitung des ersteren der des letzteren auch nicht annähernd gleichgekommen sein kann.

Kunstbetrachtung auf Reisen.

Daß die Römer auf ihren Vergnügungs- und Bildungsreisen, namentlich in Griechenland und Kleinasien, auch die dortigen Kunstwerke in Augenschein zu nehmen nicht versäumten, ist selbstverständlich; besonders solche mußte man natürlich gesehen haben, die viel genannt und jedem einigermaßen Belesenen dem Namen nach bekannt waren, um ihretwillen wurden Reisen auch eigens unternommen. Doch daß dieses Kunstinteresse mehr ein äußerliches und oberflächliches war und das historische Interesse weitaus überwog, haben wir früher gesehen[1]).

Kunstsammlungen, hauptsächlich durch Prachtliebe veranlaßt —

Am wenigsten beweist die Anhäufung von Kunstwerken im Privatbesitz zu Rom, daß dort Kunstsinn verbreitet war. Schon die bloße Kunde von ihrer Kostbarkeit reichte hin, sie selbst solchen als begehrenswerte Beute erscheinen zu lassen, die für ihren Wert so wenig Verständnis besaßen, wie der rohe Eroberer von Korinth: und so unerschöpflich war der Reichtum der griechischen Länder an Kunstwerken, daß er der Gier der Römer Jahrhunderte hindurch die vollste Sättigung bot. Neben Marmorsäulen, Teppichen, Citrustischen, Silbergerät, Prachtgefäßen gehörten, wie bemerkt, Statuen und Gemälde je länger desto allgemeiner zur Ausstattung reicher Häuser und Villen. Bei dem ungeheuren Vorrat von Kunstwerken und der Leichtigkeit ihres Erwerbs oder Raubs bedurfte es zur Bildung von Sammlungen nicht einmal besonderer Liebhaberei. Gemäldegalerien waren schon in Augusts Zeit so allgemein, daß in Vitruvs Plan für ein vornehmes Haus ein großer, nach Norden gelegener Saal für diesen Zweck nicht fehlen durfte[2]); und sie blieben es auch später, ebenso wie Sammlungen von Skulpturen[3]).

bestanden vorzugsweise aus älteren Werken.

Mögen diese Sammlungen auch Werke lebender Künstler enthalten haben, so werden solche doch niemals erwähnt, und wenn sie nicht vorwiegend aus alten Bildern und Statuen bestanden, so wurden doch diese wenigstens für das Wertvollste oder einzig Wertvolle darin angesehen. Daß Liebhaber und Sammler solche besonders suchten, wird auch öfters ausdrücklich gesagt; so von Julius Cäsar[4]), von Damasippus, der alte Statuen »wie unsinnig« kaufte[5]). Die Bildergalerien, sagt Plinius, stoppelt man aus alten Gemälden zusammen[6]). Ganz besonders aber wurde bei Silberarbeiten auf das Alter gesehen, nach welchem die Werke dieser in Abnahme gekommenen Kunst so gut wie allein

1) Oben I 458f. 2) Vitruv. VI 3, 8. 4, 2. 5, 2. 3) Seneca ep. 115, 8: *circa tabulas pictas et statuas insanimus carius inepti* (als Kinder). Aurelius Victor Caesares 14, 6 *ipse* (Hadrianus), *ut beatis locupletibus mos, palatia exstruere, curare epulas, signa, tabulas pictas.* CIL VI 2270 = Dessau 4331 *Eutychus Augg. lib. officinator a statuis* (199 n. Chr.). Die auf Statuen und sonstigen Kunstwerken zuweilen sich findenden (griechischen und lateinischen) Zahlzeichen (Heydemann, Pariser Antiken, Halle 1887 S. 18ff., vgl. auch Bull. arch. comun. XVII 1889 S. 42) sind vielleicht Inventarnummern öffentlicher oder privater Sammlungen. Daß die Römer auch Münzen sammelten, schließt Julius Friedlaender (Zeitschr. f. Numismatik III 1876 S. 167) aus Sueton. Aug. 75: *Saturnalibus modo munera dividebat, vestem et aurum et argentum, modo nummos omnis notae, etiam veteres regios ac peregrinos* (»etwa goldene Alexander oder schöne Silberstücke von Syracus«). 4) Sueton. Caes. 47. 5) Horat. S. II 3, 64; vgl. die Bemerkung über Silius Italicus bei Plin. epist. III 7, 7 *erat* φιλόκαλος *usque ad emacitatis reprehensionem.* 6) Plin. n. h. XXXV 4.

geschätzt wurden; Ziselierungen, die bis zur Unkenntlichkeit abgegriffen waren, hielt man am höchsten[1]). Es fehlte auch nicht an Altertümlern, welche die eigentlichen Inkunabeln der Kunst allem Übrigen vorzogen, die »fast rohen« Gemälde eines Aglaophon und Polygnot denen der späteren, wie Quintilian sagt, der hierin wohl nicht mit Unrecht ein Prahlen mit Kennerschaft fand[2]). August hatte eine Vorliebe für die altertümlich zierlichen Werke des Bupalos und Athenis von Chios (im 6. Jahrhundert); Statuen von beiden ließ er im Giebel des Apollotempels auf dem Palatin und fast in allen andern von ihm in Rom erbauten Tempeln aufstellen[3]). Die größte Verbreitung wird diese Geschmacksrichtung in der Zeit Hadrians erreicht haben. Doch im allgemeinen verstand man unter »alten Kunstwerken« die der griechischen Blütezeit oder selbst der Diadochenperiode[4]). Von den »Arbeiten der Alten«, die Statius in der Villa des Manilius Vopiscus zu Tibur sah, werden die Meister nicht namentlich genannt[5]); unter den »alten« Gemälden und Bildwerken in der Villa des Pollius Felix zu Sorrent Arbeiten von Apelles, von Phidias (aus seiner früheren Zeit), Polyclet und Myron[6]); in der Sammlung »alter Werke« des Novius Vindex Bronzen von Myron und Polyclet, Marmorskulpturen von Praxiteles, Elfenbeinarbeiten von Phidias und Bilder, die schon von weitem den »alten Apelles« erkennen ließen[7]). Bei solchen flüchtigen Erwähnungen werden fast immer nur Namen von Künstlern ersten Rangs genannt[8]), am häufigsten Polyclet. Bei Juvenal brennt ein reicher Mann ab: unter denen, die zur Ausstattung des neu zu bauenden Hauses beisteuern, bringt auch einer etwas ganz Vortreffliches von Euphranor und Polyclet[9]). In der Tat galt der letztere vielen für den ersten unter den bildenden Künstlern, der Meister in der Darstellung jugendlicher Schönheit, der »sich nicht über glatte Wangen hinaus wagte«, dessen Werke mehr durch Vollendung der Form als durch Tiefe des Gehalts bedeutend waren. Nächst ihm wird vielleicht am häufigsten Myron genannt, dessen Menschen- und Tierfiguren vor allem durch überwältigende Naturwahrheit wirkten; von beiden sah man auch in Rom mehr als von Phidias, dessen bedeutendste Werke in Griechenland geblieben waren. Beide nennt Vitruv geradezu als Repräsentanten der bildenden Kunst, wie Apelles der Malerei. Künstler aus der Zeit nach Alexander dem Großen oder aus der letzten Zeit der römischen Republik,

1) Plin. n. h. XXXIII 157. 2) Quintilian. XII 10, 3. 3) Plin. n. h. XXXVI 13. 4) Unter *antiqui* sind bei Vitruv. VII 5, 1 nach Helbig, Rhein. Mus. XXV 1870 S. 393 ff. die Künstler der Diadochenzeit zu verstehen. 5) Stat. Silv. I 3, 50: *quicquid et argento primum vel in aere minori lusit et enormes manus est experta colossos,* richtig erklärt von Ed. Schwartz, Coniectanea (Ind. lect. Rostoch. aestiv. 1889) S. 6 f. 6) Stat. Silv. II 2, 64: *si quid Apellei gaudent animasse colores, si quid adhuc vacua tamen admirabile Pisa Phidiacae rasere manus.* In diesem Zusammenhange scheint mir *Apellei* nicht allgemein (als Bezeichnung der Malerei) gefaßt werden zu können. 7) Stat. Silv. IV 6, 22 ff. 8) Ausnahmsweise nennt Columella r. r. I praef. 31 unter andern auch Bryaxis und X 30 Phradmon und Ageladas. Den ersten Namen konnte er vielleicht von einer Basis ablesen. Von einer Reihe von Statuen, die einst auf dem Forum gestanden haben, sind die Basen nebst ihren (der Buchstabenform nach eher dem 2. als dem 3. Jahrhundert angehörigen) Inschriften: *opus Praxitelis, opus Polycleti, opus Timarchi* noch erhalten; eine vierte zu derselben Reihe gehörige Inschrift *opus Bryaxidis* nur handschriftlich. CIL VI 10038—10043, vgl. De Rossi, Bull. arch. com. II 1874 S. 174 ff. Löwy, Inschr. griech. Bildhauer S. 319 ff. 9) Juv. 3, 217.

unter denen Pasiteles und Arcesilaus hervorragten, werden unter den »Alten« so gut wie nie genannt[1]).

Die Sammler mit Kopien viel betrogen.

Bedenkt man die Massenhaftigkeit der im Privatbesitz aufgehäuften, angeblich alten Kunstwerke (mit denen ja Domitius Tullus z. B. einen sehr großen Park auf der Stelle füllen konnte)[2]) und das Umherwerfen mit den berühmtesten Namen einerseits, andrerseits die technische Virtuosität der damaligen Kunst und ihre so umfassende Beschäftigung mit Reproduktion klassischer und altertümlicher Werke, so muß man auch ohne Zeugnisse glauben, daß die Sammler oft genug von Künstlern und Kunsthändlern betrogen wurden und Kopien statt der Originale kauften. Von jemandem, der mit seinen Originalgemälden und echten (Silber-)Pokalen prunkt, sagt Martial, seine Freunde seien gerade so echt wie die Stücke seiner Sammlung[3]). Auch gibt es ein ausdrückliches Zeugnis schon aus der ersten Kaiserzeit, daß solche Fälschungen häufig und offenkundig waren. Der Fabeldichter Phädrus sagt: wenn er sich des Namens Äsop bediene, so geschehe dies, um das Ansehen seiner Sachen zu erhöhen, »wie manche Künstler es in unsrer Zeit machen, wenn sie auf ihren neuen Marmor Praxiteles schreiben, oder Myron auf poliertes Silber, Pausias auf ein Gemälde[4]). So sehr begünstigt der bissige Neid mehr das Alter, als das Gute der Gegenwart«. Auch ein griechischer Autor unter Hadrian, welcher berichtet, daß Phidias seinem Lieblinge Agorakritos gestattet habe, sich auf einem seiner eigenen Werke, der Ramnusischen Nemesis, als Urheber zu nennen, fügt hinzu: »so haben auch viele andre auf ihre eignen Werke einen fremden Namen geschrieben«[5]).

Begegnet man nun in der damaligen Literatur Angaben von Arbeiten großer Künstler, die sonst völlig unbekannt sind, so kann man sie nur mit Mißtrauen aufnehmen. Daß es von Phidias ein mit erhabenen Fischen ziseliertes Gefäß und eine Zikade, Biene und Fliege gab, ist allerdings nicht unmöglich, aber auf die bloße Angabe des Martial (die übrigens noch eine andre Erklärung zuläßt) und des Kaisers Julian ist es nicht zu glauben[6]). Die Arbeit in edlen Metallen (Toreutik, Zälatur) war ein »Haupttummelplatz des Kunstbetrugs«, da die Ausstattung der Schenktische mit »altem« Silbergerät, der Sammlungen mit »Originalpokalen«[7]) zum beliebtesten Kunstluxus gehörte. Die Blütezeit der Toreutik war aber kurz, die Zahl der namhaften Künstler klein gewesen. Von Mentor, dem größten derselben, dem Benvenuto Cellini des Altertums, wollten Kunstkenner nur vier Becherpaare als echt erkennen[8]); im Kunsthandel und in den

1) Friedlaender, Kunstsinn d. Römer S. 37f. 2) Plin. ep. VIII 18, 11, vgl. oben S. 39. 3) Martial. XII 69. 4) Phaedr. V praef. 7, überliefert *detrito Myronem argento fabulae exaudiant,* Bergk (Philol. XVI 1860 S. 620f.) schreibt *detrito Myn argento, tabulae Pausiam. Detrito* entweder abgerieben, um den Schein des Alters zu erhalten, oder fein poliert (Apulei. Metam. VI 6: *currum — limae tenuantis detrimento conspicuum et ipsius auri damno pretiosum*). Die Änderung von *Myronem* halte ich nicht für empfehlenswert, vielleicht *trito Myronem argento, tabulae Pausiam* (so L. Müller nach Salmasius, nur statt *Pausiam* mit Bentley *Zeuxidem*). 5) Zenob. V 82 (Paroemiographi ed. Leutsch et Schneidewin I 153), vgl. dazu U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Antigonos von Karystos (Philol. Untersuch. IV) S. 10f. 6) Wie Brunn tut Künstlergesch. I 187. *Ars Phidiaca* bei Martial. III 35, 1 kann »bildende Kunst« bedeuten, wie *ars Apellea* XI 9, 2 Malerei; ebenso Stat. silv. V 1, 5 *vel Apelleo vultus signata colore Phidiaca vel nata manu.* Dagegen Φειδιακὴν χάριτα Kaibel, Epigr. gr. 794, 4 von einer Nachahmung einer Phidiasischen Athena. 7) Martial. XII 69 *scyphos — archetypos.* 8) Plin. n. h. XXXIII 154, vgl. Jahn, Aus d. Altertumswissenschaft S. 236f. Brunn a. a. O. II 408.

Sammlungen dagegen scheinen sie keineswegs selten gewesen zu sein. Martial beschreibt einen Laden für kostbare Luxusgegenstände: dort findet man außer Statuen von Polyclet auch »Becher von Mentors Hand geadelt«[1]; und dieser Name kehrt regelmäßig wieder, wo er von alten Originalarbeiten in Silber spricht[2]). Und wenn Kenner nur mit guten Kopien (wie jene des Zenodorus nach Kalamis) betrogen werden konnten, so gab es ohne Zweifel auch häufig genug Liebhaber und Sammler von dem Bildungsgrade des Trimalchio bei Petron, der als besondrer Freund von Silberarbeiten Becher besaß, auf denen vorgestellt war, »wie Kassandra ihre Söhne tötet, und die toten Kinder so daliegen, daß man es für wirklich hält; dann wie Dädalus die Niobe in das trojanische Pferd einschließt«[3]) (gemeint ist der Kindermord der Medea und die Kuh der Pasiphae). Er beschließt die Aufzählung seiner Geräte mit der Bemerkung, daß alle schwerwichtig seien. Nächst den Silberarbeiten waren auch Bronzearbeiten ein Gegenstand der Leidenschaft der Sammler, vor allem aus korinthischer Bronze, deren Mischung ein verlorenes Geheimnis war. Nichtsdestoweniger gab es Künstler, die Arbeiten in diesem Material lieferten und wahrscheinlich oft genug die Kenner betrogen, obwohl diese die echten unter anderm am Geruch erkennen wollten[4]).

Kunstwerke, die berühmten Personen gehört hatten, besonders geschätzt.

Ohne Zweifel ist es kein Zufall, daß bei Erwähnungen damaliger Kunstsammlungen Äußerlichkeiten wie Altertum, Seltenheit, kostbares Material so oft betont werden, sondern gewiß legte ein großer Teil der Sammler auf diese ihnen verständlichsten Eigenschaften der Kunstwerke den Hauptwert. Auch das historische Interesse dürfte bei den Kunstsammlungen vielfach mit im Spiel gewesen sein. Wurden doch (wie früher bemerkt worden ist)[5]) überhaupt Gegenstände, die im Besitz berühmter Personen gewesen waren, sehr gesucht und hoch bezahlt: die irdene Lampe des Epictet mit 3000 Drachmen, der Stock des Peregrinus Proteus mit einem Talent[6]). Der Wert des Diamanten, den die schöne jüdische Fürstin Berenice von ihrem Bruder Agrippa II. zum Geschenk erhalten hatte, war dadurch gestiegen, daß sie ihn am Finger getragen[7]). Den gezwungenen Käufern bei einer von Caligula veranstalteten Auktion kaiserlicher Kleinodien wurde es bei den Kaufpreisen angerechnet, daß die Stücke Germanicus oder Agrippina, Antonius oder August gehört hatten[8]). An den Tafeln reicher Häuser mußten die Gäste sich nicht bloß von der Schwere des Silbergeschirrs durch Aufheben überzeugen, sondern auch die ausführliche Geschichte jedes Stücks anhören[9]). Juvenal schildert einen Schiffbruch, bei dem unter anderm ziselierte Silbergefäße über Bord geworfen werden, die Philipp von Macedonien im Gebrauch gehabt haben sollte[10]). Caracalla besaß Waffen und Trinkgeschirre, deren sich der von ihm leidenschaftlich verehrte Alexander der Große bedient hatte[11]). Martial, der erforderlichenfalls selbst solche Reliquien, wie ein Brett des Argonautenschiffs, mit achtungsvollem Staunen zu betrachten verstand[12]), fand es doch unerträglich, bei Tisch die »verräucherten

1) Martial. IX 59, 16. 2) ebd. III 41. IV 39, 5. VIII 51, 2. XI 11, 5. XIV 93 (*pocula archetypa*). 3) Petron 52, 1. 2. 4) Eine *imago Corinthea Traiani Caesaris* CIL VI 8686 = Dessau 1577; vgl. Mau, Real-Encykl. IV 1233 f. 5) Oben II 348. 6) Lucian. Adv. indoct. 13 f. 7) Juv. 6, 156. 8) Cass. Dio LIX 21, 6. 9) Lucian. epist. Saturn. 33. 10) Juv. 12, 46 f. 11) Cass. Dio LXXVII 7, 1. 12) Martial. VII 19.

Stammbäume« der vorgesetzten Silberbecher sich vortragen lassen zu müssen, die bis auf Nestor, Achill und Dido als erste Besitzer zurückgeführt wurden[1]). Aber auch bei Gemälden und Skulpturen mußten sich die Beschauer vermutlich nicht selten deren frühere Schicksale erzählen lassen: der kleine Hercules des Lysipp in der Sammlung des Novius Vindex sollte Alexander dem Großen, Hannibal und Sulla gehört haben[2]).

Ansprüche der Sammler auf Kennerschaft.

Die Sammler werden auch am meisten auf Kennerschaft Anspruch gemacht haben, selbst Trimalchio erklärt, daß er die seinige für kein Geld verkaufe. Doch wie zu allen Zeiten war die Prätention der Kennerschaft häufiger als diese selbst. Dionys von Halikarnaß, der mehr von Kunst verstand als die meisten Römer, scheint es nur Künstlern, und auch diesen nur nach langer Übung zugetraut zu haben, die Urheber namenloser Werke zu bestimmen und Kopien von Originalen zu unterscheiden[3]): doch nach Statius verstand sich auch Novius Vindex wie niemand sonst auf das erste[4]). Damasippus hatte sich, wie Horaz ihn sagen läßt, darauf gelegt, die echte korinthische Bronze zu erkennen, zu beurteilen, ob etwas plump gemeißelt oder hart gegossen sei, den Preis einer Statue zu bestimmen[5]): er charakterisiert sich auch durch das letztere als Kenner, denn sicherlich liebten es diese auch damals wie gegenwärtig, ihr Sachverständnis durch Taxieren von Kunstwerken zu bekunden. Selbstverständlich unterließen die Kenner auch nicht, von »Mischung des Erzes«, »Konturen«, »Farbenauftrag«, »Schattengebung«, »Proportionen« und ähnlichen Dingen zu reden, von welchen die Laien gestanden nichts zu verstehen[6]); denn daß zur Betrachtung von Kunstwerken eine besondere Schulung erforderlich sei, war wohl allgemein anerkannt[7]).

Zahlreicher als die Kenner waren natürlich die Liebhaber und Enthusiasten, die öfters erwähnt und vom stoischen wie vom streng römischen Standpunkt für Narren erklärt werden[8]). Schon dem Marcellus war es von den Gegnern griechischer Bildung zum Vorwurf gemacht worden, daß er durch die Beute des syrakusischen Triumphs seine Landsleute verführt habe, die Zeit mit geistreichem Kunstgeschwätz zu verderben[9]). Bei Sklaven (besonders vermutlich griechischen) scheint es nicht selten vorgekommen zu sein, daß sie über der Betrachtung der so überreichen, allgemein zugänglichen Kunstwerke Roms ihre Pflicht versäumten: denn bei Erörterung der Fehler von Sklaven, welche der Verkäufer anzugeben verpflichtet ist, führt der Jurist Venulejus als geistige Fehler neben der Sucht des Schauspielbesuchs und der Lügenhaftigkeit auch die eifrige Betrachtung von Gemälden auf[10]).

Mangel an wahrem Kunstsinn.

Eine Verbreitung wahren Kunstsinns beweisen also die massenhaften Kunstsammlungen der Römer ebensowenig wie die kolossale Verwendung der Kunst zu dekorativen und monumentalen Zwecken. Auch das Anhäufen alter Kunst-

1) Martial. VIII 6. 2) Stat. Silv. IV 6, 59 ff. 3) Dionys. Demosth. 50; Dinarch. 7 (I 237. 307 Usen.). 4) Stat. Silv. IV 6, 24. 5) Horat. S. II 3, 20—23. 6) Cic. Verr. II 4, 98. Lucian. Zeux. 5; vgl. Blümner, Dilettanten, Kunstliebhaber u. Kenner im Altertum (Virchow u. Holtzendorf VIII. Serie Heft 176), Berlin 1873. Schneidewin, Die antike Humanität S. 406 ff. 7) Epictet. Dissert. II 24, 7: Τὸ ἰδεῖν ἐμπείρως (sc. τὸν ἀνδριάντα) οὐδεμιᾶς σοι προσδεῖσθαι φαίνεται τέχνης; Προσδεῖται καὶ τοῦτο. 8) Cic. Paradox. 5, 36 ff. Horat. S. II 7, 95. Seneca ep. 115, 8. 9) Plutarch. Marcell. 21. 10) Dig. XXI 1, 65 pr., vgl. Horat. Sat. II 7, 96 ff.

werke war eben nur eine Äußerung der römischen Prachtliebe, die bei aller Großartigkeit immer etwas Barbarisches behielt; die Herren der Welt wollten womöglich alles Köstliche, was es auf der Welt gab, besitzen und genießen, von allem umgeben sein, was dem Leben Pracht und Glanz verleihen konnte. Deshalb schleppten sie auch die gepriesenen Werke aller bildenden Künste nach Rom, aber mehr als äußerlich vermochten sie sich diese Schätze nicht anzueignen. Gerade die Häufung der Eindrücke war, wie Plinius richtig erkannte, zugleich eine Abstumpfung, zumal da in dem rastlosen Drängen und Treiben Roms die zur Kunstbetrachtung unerläßliche Ruhe und Stille fehlte[1]). Zur Vertiefung im Kunstwerke fanden dort die wenigsten auch nur die Zeit, den meisten genügte eine flüchtige und oberflächliche Kenntnisnahme. Tacitus sagt, um die Gleichgültigkeit gegen die Poesie zu charakterisieren: wer einen bewunderten Dichter einmal gesehen, sei befriedigt und gehe weiter, als wenn er eine Statue oder ein Gemälde gesehen hätte[2]).

Keine Spur von Interesse und Verständnis für Kunst in der römischen —

Daß in der Tat trotz aller alten und neuen Kunstpracht Roms und des römischen Reichs die bildende Kunst einen Einfluß auf die römische Gesamtbildung niemals gewonnen hat, dafür liefert die römische Literatur, als Ganzes betrachtet, einen vollgültigen und unwiderleglichen Beweis. Von einer so großen Zahl von Dichtern und Schriftstellern verschiedener Perioden, die großenteils auf der Höhe der Bildung ihrer Zeit standen und uns als vollberechtigte Repräsentanten derselben gelten dürfen, verrät kaum einer Interesse und Verständnis der bildenden Kunst. In dieser so vielartigen, über einen Zeitraum von Jahrhunderten sich erstreckenden Literatur, die alle bedeutenden Richtungen und Interessen berührt, die in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten ganz besonders der Betrachtung der Gegenwart zugewandt ist und auch deren geistige Zustände lobend und tadelnd vielfach erörtert, findet sich keine Spur von Verständnis für das wahre Wesen der Kunst und keine Äußerung einer wahren Ergriffenheit durch die Herrlichkeit ihrer Werke. Wo immer von ihr gesprochen wird, da geschieht es entweder geradezu mit Unverstand und Geringschätzung oder doch ohne Anteil und Wärme. Wie vielen einzelnen Römern es auch gelungen sein mag, in das Wesen der griechischen Kunst einzudringen, der römischen Kultur im großen und ganzen ist sie immer fern und fremd geblieben[3]).

zahlreiche Zeugnisse für beides in der griechischen Literatur.

Wenn noch ein Zweifel darüber bestehen könnte, ob der Gesamteindruck der römischen Literatur einen gültigen Schluß auf den Mangel des Kunstsinns bei den Römern gestattet, so würde er durch eine Vergleichung mit der gleichzeitigen griechischen (obwohl viel weniger umfangreichen) Literatur gehoben werden: denn das Interesse und Verständnis, das wir dort vermissen, tritt eben

1) Plin. n. h. XXXVI 27: *Romae quidem multitudo operum etiam oblitteratio ac magis officiorum negotiorumque acervi omnis a contemplatione tamen abducunt.* 2) Tac. Dial. 10, 3. 3) Der Beweis, den ich für diese Behauptung in meiner Schrift Über den Kunstsinn der Römer in der Kaiserzeit (1852) gegeben habe, ist angefochten worden von K. F. Hermann, Über den Kunstsinn der Römer und deren Stellung in der Geschichte der alten Kunst (1855); doch in meiner Rezension dieser Schrift (N. Jahrb f. Philol. LXXIII 1856 S. 391 ff.) hoffe ich gezeigt zu haben, daß Hermann (außer einigen für die Hauptsache unerheblichen Nachträgen und Berichtigungen) durchaus nichts beigebracht hat, um mich wirklich zu widerlegen. Vgl. auch Marquardt, Privatl.² 609, 3.

hier vielfach und unzweideutig hervor, und es zeigt sich, wie gesagt, daß auf diesem Gebiete der Gegensatz griechischer und römischer Bildung unausgeglichen fortbestand. Schon allein das immer noch so rege Nationalgefühl der Griechen läßt erwarten, daß sie auch diesen Schöpfungen ihrer großen Vorzeit mit einem andern Anteil gegenüberstanden als die Römer.

Während Tacitus eine oberflächliche und flüchtige Kenntnisnahme am besten zu bezeichnen glaubt, wenn er sie mit dem Beschauen von Kunstwerken vergleicht, beklagt Plutarch, daß »die meisten« Vertiefung in Kunstbetrachtungen für wichtiger hielten als eine Einkehr in ihr eigenes Innere. »Die meisten glauben, wie Arcesilaus sagte, man müsse Gedichte, Gemälde und Statuen genau betrachten und alle ihre Einzelheiten im Geist und mit den Augen durchgehen, ihr eigenes Leben aber, das viele keineswegs unerfreuliche Betrachtungen bietet, lassen sie unbeachtet«[1]). Während alle Bemerkungen des Dionys von Halikarnaß über Malerei und Skulptur ein selbständiges Urteil verraten[2]), sprechen die römischen Schriftsteller über Beredsamkeit in ihren Vergleichungen der redenden und bildenden Künste offenbar nur fremde, aus Büchern geschöpfte Urteile nach, und selbst der geschmackvolle und feingebildete Quintilian verrät gelegentlich seine Unsicherheit auf diesem Gebiet. Seine Bemerkung, Naturanlage vermöge viel ohne Ausbildung, diese dagegen nichts ohne jene, verdeutlicht er durch folgende Vergleichung: wenn Praxiteles versucht hätte, eine Statue aus einem Mühlstein auszuhauen, würde ich einen rohen parischen Marmorblock vorziehen; hätte aber der Künstler ein Werk aus diesem vollendet, so würde dessen Wert mehr in seiner Arbeit als in dem Marmor liegen[3]). Ihm erschien also ein gutes Material wertvoller, als ein von einem großen Künstler in einem schlechten abozziertes Werk. Ein späterer griechischer Geschichtschreiber Memnon beschreibt in der Geschichte seiner Vaterstadt Heraclea am Pontus ausführlich die Attribute einer durch Aurelius Cotta von dort fortgeschleppten Heraklesstatue (Keule, Löwenfell, Bogen und Köcher), »deren Darstellung inbezug auf schöne Verhältnisse, Anmut und technische Ausführung hinter keiner der gepriesenen Arbeiten zurückstand«[4]). Mit so viel Liebe würde schwerlich ein römischer Geschichtschreiber einen solchen Gegenstand selbst in der eingehendsten Erzählung geschildert haben. Bei der Erzählung des Neronischen Brands erwähnt Tacitus den Untergang zahlloser griechischer Meisterwerke mit zwei Worten; Sueton gar nicht. Und wenn Herodian den jungen Elagabal nach seiner Schönheit, Jugendblüte und Formenweichheit mit den schönen Statuen des jugendlichen Dionysos vergleicht[5]), so fühlt man wohl, daß es kein Zufall ist, wenn wir eine solche Vergleichung bei keinem römischen Historiker lesen. In einer Plutarchischen Schrift über die berühmten Männer Athens werden auch die dortigen Maler ausführlich besprochen; der von den Bildhauern handelnde Abschnitt ist uns nicht erhalten[6]). Auch in den geographischen Werken der Griechen fehlen bei der Aufzählung der Merkwürdigkeiten der einzelnen Orte Erwähnungen ihrer Kunstwerke und dorther stammenden Künstler (selbst solcher, die minder be-

1) Plutarch. De tranquill. animi 9. 2) Friedlaender, Dissertatio qua nonnulla scriptorum Graecor. de artibus — iudicia recensentur, Königsb. 1866. 3) Quintilian. II 19, 3. 4) Memnon 52, FHG III 554. 5) Herodian. V 3, 7. 6) Plutarch. De glor. Atheniens. 2.

kannt waren) nicht[1]). Die trockenen, magern und äußerlichen Notizen des Pausanias über Kunstwerke lassen allerdings Liebe und Verständnis für Kunst nicht erkennen[2]), und auch die erkünstelte Begeisterung in den Kunstbeschreibungen der Philostrate beweist nichts für den Kunstsinn der Verfasser. Kunstwerke wie Naturszenen gehörten eben zu den Gegenständen, in deren Darstellung die Stilkünstler ihre Virtuosität gern zur Schau stellten; nicht an sich, sondern nur insofern sie ein Substrat zur Entfaltung dieser Virtuosität bot, erregte die Kunst wie die Natur das Interesse der Sophisten, der römischen wie der griechischen[3]); von den Kunst- und Naturbeschreibungen des Apulejus gilt ganz dasselbe wie von denen seiner griechischen Vorbilder[4]).

Wie verschieden von dieser mühsam erkünstelten Überschwenglichkeit klingt die Sprache warmer Empfindung, die der überwältigende Eindruck der olympischen Zeusstatue dem Dio von Prusa eingab. Selbst vernunftlose Kreaturen, sagt er, müßte dieser Anblick erschüttern, und ein Mensch, der noch so mühselig und beladen wäre, müßte, wenn er diesem Bilde gegenüberstände, alles vergessen, was im Menschenleben Schweres und Schreckliches zu leiden ist: so viel Licht und so viel Lieblichkeit hat ihm die Kunst geliehen[5]). In der Rechenschaft über dieses Zeusideal, die er dem Phidias in den Mund legt — »dem weisen und wunderbaren (dämonischen) Künstler des ehrwürdigen und ganz herrlichen Werks«, dem Freunde und Genossen des Perikles —, spricht sich ein hoher Begriff von der Bedeutung und dem Darstellungsvermögen der bildenden Kunst aus, mit dem sich eine vielfach treffende und geistvolle Beurteilung des Unterschieds zwischen ihr und der Poesie verbindet[6]). Lucian endlich zeigt von allen antiken Schriftstellern die umfassendste Kenntnis und das eindringendste Verständnis der Kunst; sein Urteil ist überall ein selbständiges, sein Geschmack an den besten Mustern gebildet, sein Talent, Kunstwerke mit wenigen Zügen zu charakterisieren oder ihren Eindruck in schwungvoller Schilderung wiederzugeben, ein (wie namentlich seine Beschreibung der knidischen Aphrodite des Praxiteles zeigt) nicht gewöhnliches[7]). Übrigens war auch Lucians Interesse so gut wie ausschließlich der Blütezeit der griechischen Kunst zugewandt: je feiner gebildet sein Auge war, desto weniger konnte ihm neben ihren Werken alles, was die späteren Jahrhunderte hervorgebracht hatten, der Beachtung wert erscheinen. In demselben Sinne sagt Galen, die gegenwärtige schlechte Erziehung und der Umstand, daß Reichtum höher geschätzt werde als Tugend, mache es erklärlich, daß es jetzt keine Meister mehr gebe wie Phidias unter den Bildhauern, Apelles unter den Malern, Hippokrates unten den Ärzten[8]). So nennt auch Aristides als die größten Meister, die das Höchste dadurch er-

1) z. B. Strabo XIV 642 (Ephesus). Stephanus Byz. s. Ἀλεξάνδρεια (p. 71, 15 Mein.), Ἀνθηδών, Ἠλεκτρίδες νῆσοι, Κύθνος. 2) Kalkmann, Pausanias der Perieget S. 194 ff. 3) P. Friedländer, Johannes von Gaza und Paulus Silentiarius (1912) S. 86 ff. Über die Rolle, welche Künstler und Kunstwerke in der epideiktischen Beredsamkeit spielen, vgl. auch R. Förster, Archäol. Jahrb. IX 1894 S. 167 ff. 4) Kretschmann, De latinitate Apulei (Diss. Königsb. 1865) S. 8. 5) Dio Chr. or. 11, 51 f. (I 169 f. Arn.). 6) ebd. 11, 55 ff. (I 171 ff.). Es zeigt sich hier, daß Ausdrücke wie τὸ χειρωνακτικὸν καὶ δημιουργικόν (ebd. 69. 82 f.), die Phidias von sich selbst braucht, keineswegs Geringschätzung ausdrücken. 7) Lucian. Amores 13 ff. Vgl. überhaupt Blümner, Archäol. Studien zu Lucian (1867), besonders S. 46—52, und Croiset, Vie et œuvres de Lucien S. 264—287. 8) Galen. I 57.

reichten, daß sie über die frühere Kunst hinausgingen und ihre Vorgänger neben sich als Kinder erscheinen ließen, Phidias, Zeuxis, Hippokrates und Demosthenes[1]).

Die gleichzeitige Kunst in beiden Literaturen wenig berücksichtigt.

Wenn also in der griechischen Literatur der Kaiserzeit die gleichzeitige Kunst ebenso geringe Berücksichtigung findet wie in der römischen, so beruht dieselbe Erscheinung hier und dort auf entgegengesetzten Ursachen. Mit dem großen Maße gemessen, das der wahre Kunstsinn der Griechen anlegte, konnte ihr Wert leicht unterschätzt werden: den Römern, welche die innere selbständige Bedeutung der Kunst überhaupt nicht verstanden, war sie nur ein Mittel zur Verfeinerung des Lebensgenusses und zur Verewigung des Gedächtnisses von Personen und Taten, neben andern Mitteln, welche ihnen diesen wie jenen Zweck in ebenso vollkommner Weise erfüllten. Wäre nur die Literatur beider Sprachen aus jener Zeit erhalten, wie wir sie jetzt besitzen: wir würden weder ahnen, was die bildende Kunst damals noch zu leisten vermochte, noch in welch erstaunlichem Grade das Bedürfnis künstlerischen Schmucks und monumentaler Darstellung alle Schichten der Gesellschaft erfüllte, wie riesenhaft die dadurch ins Leben gerufene Tätigkeit der Malerei und Skulptur in der ganzen römischen Welt war. Wie reich war doch die Kultur, die sich gewöhnt hatte, über die Leistungen der Künste in einem Umfange zu verfügen, den die heutige Welt kaum zu fassen vermag, ihr Aufgaben als alltägliche zu stellen, deren Lösung gegenwärtig überhaupt unmöglich sein würde; die Kultur, welche Schätze, deren Unermeßlichkeit uns beschämt und mit Staunen erfüllt, zu den geringsten ihrer Besitztümer zählte und sorglos mit vollen Händen ausstreute.

1) Aristid. or. 45, 31, II 38 Dind. (ich schreibe die Stelle mit einer notwendigen Emendation und einer zur Not entbehrlichen Ergänzung): διὰ ταῦτα καὶ συμφοιτητῶν οὐ μόνον οὐ (überl. οἱ μὲν) χείρους ἀλλὰ καὶ κρείττους ὁ Φειδίας, ὁ Ζεῦξις, ὁ Ἱπποκράτης, ὁ Δημοσθένης (καὶ ἐν ἑκάστῃ τέχνῃ πᾶς) ὄντινα βούλεται θαυμάζειν τις. »Auch der Rhetor, der die Schrift Περὶ ὕψους verfaßte, verrät ganz gelegentlich seine Kenntnis von der plastischen Wirkung aufgesetzter Lichter (c. 17, 3): Das Licht, wenn auch auf demselben Grunde und in denselben Farben wie der Schatten, erscheint doch οὐ μόνον ἔξοχον ἀλλὰ καὶ ἐγγυτέρω παρὰ πολύ.« Furtwängler, Jahrb. f. Philol. Supplem. IX (1877) S. 37, 7. Im allgemeinen aber hat er kein Verhältnis zur bildenden Kunst, vgl. U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Strena Helbigiana (1900) S. 336.

XIII. DIE RELIGIÖSEN ZUSTÄNDE

1. DER GÖTTERGLAUBE.

Verschiedenartigkeit der literarischen und monumentalen Quellen.

Für die Erkenntnis der religiösen Zustände der antiken Welt in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten besitzen wir zwei Quellen von sehr verschiedner, vielfach sogar entgegengesetzter Beschaffenheit: die eine in der Literatur, die andre in den Denkmälern, namentlich Inschriftsteinen. Die Literatur ist vorwiegend aus Kreisen hervorgegangen, die teils von Unglauben und Indifferenz ergriffen waren, teils durch Reflexion und Deutung den Volksglauben zu vergeistigen, zu läutern und umzugestalten strebten. Die Denkmäler dagegen stammen wenigstens zum großen Teil aus denjenigen Schichten der Gesellschaft, die von der Literatur und den dort herrschenden Richtungen wenig berührt wurden und teils nicht das Bedürfnis, teils nicht einmal die Fähigkeit hatten, ihren Überzeugungen dort Ausdruck zu geben, und sie sind ganz vorwiegend Zeugnisse eines positiven, weder zweifelnden noch grübelnden, naiven und reflexionslosen Götterglaubens. Wenn die moderne Welt einst in ähnlicher Weise unterginge, wie die antike untergegangen ist, und eine späte Nachwelt dann bemüht wäre, aus ebenso trümmerhaften Überresten der heutigen Kultur, wie sie uns vom Altertum geblieben sind, eine Anschauung von den religiösen Zuständen unsrer Zeit zu gewinnen: so würde auch sie aus sehr spärlichen Bruchstücken der heutigen Literatur ganz andre, zum Teil entgegengesetzte Eindrücke erhalten, als aus Grabsteinen, Votivtafeln und andern kirchlichen Denkmälern jeder Art. Wie dann nur eine Verwertung beider einander ergänzenden Gattungen von Zeugnissen eine annähernd richtige Vorstellung geben könnte, so gilt dasselbe auch für die hier in Betracht gezogene Zeit des Altertums. Während die heidnische Literatur dieser Zeit uns einen Einblick in die Tätigkeit der Kräfte gewährt, die innerhalb des Heidentums an seiner Auflösung und Zersetzung arbeiteten, weht uns aus den Denkmälern ein Geist des Glaubens an, der allen zerstörenden Einflüssen jahrhundertelang Widerstand zu leisten vermochte. Weil nun, namentlich von theologischen Schriftstellern, die heidnische und christliche Literatur jener Zeit immer fast ausschließlich, jedenfalls weit mehr als ihre Denkmäler zur Darstellung religiöser Zustände verwertet wurde, ist man der zuletzt berührten Seite derselben nie völlig gerecht geworden.

Die Literatur bisher fast ausschließlich berücksichtigt.

Aber auch die Literatur hat man mit Vorurteil behandelt, vorzugsweise ihre irreligiöse Seite berücksichtigt und nicht hinreichend erwogen, in wie hohem Grade Glaube und Aberglaube Bedürfnisse der Massen sind, welche gebieterisch Be-

friedigung verlangen[1]). Selbst die literarischen Quellen bestätigen doch nur sehr teilweise die herrschende Ansicht, daß das Heidentum sich schon im tiefsten Verfall, in voller Auflösung befunden habe, als das Christentum entstand[2]).

Irreligiöse Richtungen in der letzten vorchristlichen und ersten nachchristlichen Zeit.

Allerdings wird schon im letzten vorchristlichen Jahrhundert von römischen und griechischen Schrifstellern viel über Abnahme der Gottesfurcht, über Unglauben und religiöse Indifferenz geklagt[3]) und die Schuld an dem Verfall der Religion ausdrücklich den Lehren »wahnwitziger Weisheit«[4]) zugeschrieben, die sich aus den Schulen griechischer Philosophie verbreitet hatten. In der Tat herrschen in der damaligen römischen Literatur sowie in der des ersten nachchristlichen Jahrhunderts Richtungen, die von dem alten Glauben teils abgewendet, teils ihm geradezu feindlich sind. Die Notwendigkeit des Volksglaubens und der Staatsreligion wurde zwar von den Gebildeten aus Gründen der Zweckmäßigkeit nicht bloß bereitwillig zugestanden; sie gaben auch das Beispiel der Ehrerbietung gegen die Religion und alle religiösen Einrichtungen. Cicero erklärte in einer im Senat gehaltenen Rede, bei aller Vorliebe für literarische Studien doch derjenigen Literatur fernzustehen, welche die Gemüter dem Glauben entfremde; wir verdanken, sagt er, unsre Siege über alle Völker der Frömmigkeit, dem Glauben und der Erkenntnis, daß alles durch den Willen der Götter regiert wird[5]). Namentlich wurde anerkannt, daß die Massen wegen ihrer sittlichen Roheit und geringen Bildung der Religion bedürften. Die Masse der Weiber und das ganze gemeine Volk, sagt Strabo, kann man nicht durch philosophische Belehrung zur Frömmigkeit, Heiligkeit und zum Glauben hinleiten, sondern es bedarf fur diese auch der Götterfurcht, und dazu gehören Legenden und Wundergeschichten[6]). Es hat seinen Nutzen, daß es Götter gibt, sagt Ovid mit zynischer Aufrichtigkeit, und da es ihn hat, wollen wir an sie glauben und fortfahren, ihnen zu opfern[7]). Epictet tadelt diejenigen, die durch unbedachte Äußerungen des Zweifels an der Existenz der Götter in jugendlichen Gemütern die Keime der Tugend zerstören und manchem das rauben, was ihn vom Verbrechen zurückgehalten habe[8]). Die Staatsmänner der Monarchie betonten noch besonders, daß die Verächter der Götter auch sonst niemanden in Ehren halten[9]).

Haß des Glaubens vereinzelt.

In jenem Geständnisse war aber freilich ausgesprochen, daß ein großer Teil der Gebildeten selbst des Volksglaubens in der überlieferten Form nicht zu bedürfen glaubte, über den sie sich in der Tat vielfach mit Gleichgültigkeit, Frivolität oder Verachtung äußern. Freilich war diese Freigeisterei oft nur eine Maske; Unglück oder Gefahr rissen sie dem Spötter vom Gesicht, und man sah solche sich dann eifrig der Religion zuwenden[10]). Auch wird es nicht selten gewesen sein, daß völlig Ungläubige eine einzelne Superstition um so zäher fest-

1) Gibbon, History of the decline II 294, deutsch von Sporschil S. 396. Tac. Hist. I 22: *cupidine ingenii humani libentius obscura credendi* (von Othos Glauben an Astrologie). 2) Zum gesamten Inhalte des folgenden Abschnittes vgl. die vorzügliche Abhandlung von J. Geffcken, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums, N. Jahrb. f. d. klass. Altert. XLI 1918 S. 93 ff. 3) Marquardt StV. III² 71, 4. 4) Horat. C. I 34, 2. 5) Cic. De har. resp. 18 f.; vgl. über Ciceros Stellung zur Religion G. Boissier, La religion romaine d'Auguste aux Antonins (1874) I 61 ff. M. Schneidewin, Die antike Humanität (1897) S. 228 ff. 6) Strabo I 19. 7) Ovid. a. a. I 637. 8) Epictet. Diss. II 20, 32—35. 9) Mäcen bei Cass. Dio LII 36, 2. 10) Lucret. III 48—58.

hielten: wie z. B. Sulla, welcher den Tempel zu Delphi geplündert hatte, ein kleines Bild des Apollo stets bei sich führte, das er öfters küßte, und an das er in Augenblicken der Gefahr inbrünstige Gebete richtete[1]); und Nero, ein Verächter aller Religionen, eine ihm von einem unbekannten Plebejer geschenkte kleine weibliche Figur nach einer unmittelbar darauf entdeckten Verschwörung wie die höchste Gottheit verehrte[2]). Daß übrigens auch unter den Gebildeten jener Zeit es nicht an Gläubigen fehlte, versteht sich von selbst[3]), und Juvenal meint sogar, damals habe es noch keine Verächter der Götter gegeben[4]).

Lucrez. Doch wir begegnen auch — bei Lucrez — einem leidenschaftlichen Ausdrucke des Hasses gegen den Glauben. Ihm erschien er als ein von der Erde zum Himmel ragendes Riesengespenst, dessen schwerer Tritt das Menschenleben schmählich zu Boden drückte, während sein Antlitz grauenvoll aus der Höhe herabdrohte: bis der kühne Geist eines griechischen Mannes — Epikur — dem Schrecken Trotz bot. Er erschloß die Pforten der Natur, drang weit über die flammenden Mauern des Weltalls ins Grenzenlose vor und brachte der Menschheit als Überwinder die Erkenntnis der Gründe alles Seins: so hat er den Glauben gestürzt, uns aber durch seinen Sieg zum Himmel erhoben. Man möge nicht meinen, mit der Annahme dieser Lehre den Weg des Frevels und der Gottlosigkeit zu betreten: im Gegenteil, gerade der Glaube habe öfter zu gottlosen und verbrecherischen Taten geführt. Der Dichter erinnert, wie Agamemnon die eigne Tochter dem Zorn der Göttin Artemis geopfert habe, und schließt seine rührende Schilderung des Opfertods der unschuldigen Jungfrau mit dem Ausrufe: Zu so viel Unheil konnte der Glaube den Antrieb geben![5])

Epikureer und Skeptiker. Aber so feindselig wie Lucrez stand der Volksreligion keineswegs die ganze Schule der Epikureer gegenüber, geschweige denn die philosophisch Gebildeten überhaupt. Den Atheismus lehrte kein System, und seine Anhänger sind schwerlich zu irgend einer Zeit zahlreich gewesen. Der Skeptizismus bestritt nur, daß das Dasein der Gottheit sich beweisen lasse, der Epikureismus lehrte die Existenz unzähliger ewiger, seliger Götter und leugnete nur ihre Fürsorge für die Welt und die Menschheit: aber die Epikureer schlossen sich ebensowenig wie die Skeptiker grundsätzlich vom Kultus aus. Die Gottheit bedürfe der Verehrung zwar nicht, äußert sich der Epikureer Philodemus, aber für uns sei es naturgemäß, sie ihr zu erweisen, hauptsächlich durch erhabene Vorstellungen, dann aber auch nach der in jedem Falle überlieferten väterlichen Sitte[6]). Der Gewohnheit folgend, sagt der Skeptiker Sextus, sagen wir, daß es Götter gibt, daß sie eine Vorsehung üben, und verehren sie[7]). Die überwiegende Mehrzahl der Gebildeten, die, ohne einer bestimmten Schule anzugehören, doch von philosophischen Einflüssen mittelbar oder unmittelbar berührt waren, stand dem Volksglauben mehr oder minder tolerant gegenüber, mochten sie auch selbst monotheistische oder pantheistische oder fatalistische Anschauungen hegen, oder einem geläuterten Polytheismus huldigen, oder endlich den überlieferten Glauben verloren haben, ohne einen neuen gewinnen zu können.

1) Plutarch. Sulla 29. 2) Sueton. Nero 56. 3) Boissier a. a. O. I 67 ff. 4) Juv. 6, 342. 5) Lucret. I 62—101. 6) Philodem. de mus. IV col. 4, 8 ff. p. 66 Kemke. 7) Sext. Emp. Pyrrh. hypot. III 2 τῷ μὲν βίῳ κατακολουθοῦντες ἀδοξάστως φαμὲν εἶναι θεούς usw.

Standpunkt der nicht philosophisch gebildeten Römer.

Die in der gebildeten römischen Welt des 1. Jahrhunderts n. Chr. außerhalb der eigentlich philosophischen Kreise verbreiteten religiösen Anschauungen bewegten sich zwischen dem Glauben an die Existenz der Volksgötter und eine durch sie geübte Vorsehung (wenn auch mit Verwerfung der ganzen legendarischen Überlieferung) einerseits, und der absoluten Negation dieser Götter andrerseits. Auf dem ersteren Standpunkt scheint z. B. Tacitus gestanden zu haben. Bei Besprechung der jüdischen Religion äußert er den entschiedensten Widerwillen gegen die Vernachlässigung des ererbten Gottesdienstes und die Verachtung der Götter. Er glaubte, daß sie nicht bloß die unabänderliche Weltordnung vollziehen, sondern auch unmittelbar in ihren Gang eingreifen[1]) und die Zukunft durch Vorzeichen verkündigen. Quintilian gehörte zu der gewiß sehr zahlreichen Klasse derer, bei welchen die gewohnten und anerzogenen polytheistischen Anschauungen sich mit monotheistischen vermischten, ohne daß sie das Bedürfnis oder die Energie hatten, ihre Überzeugungen zur völligen Klarheit und Bestimmtheit durchzubilden[2]). Bei ihm drängte schon die Vorstellung von der beseelten Natur, von »jenem Gott, der der Vater und Schöpfer der Welt ist«, den Glauben an die »unsterblichen Götter« in den Hintergrund. Der Glaube an eine Vorsehung stand ihm fest, und auch an der Verkündigung der Zukunft durch Orakel und Zeichen scheint er nicht gezweifelt zu haben.

Glaube: Tacitus.

Schwanken zwischen Polytheismus und Monotheismus: Quintilian.

Unbedingte Leugnung der Götter: Plinius.

Am entschiedensten ist in der Negation des Volksglaubens der ältere Plinius. Er meinte in seiner Darstellung des Kosmos die »unaufhörlich erörterte Frage nach dem Wesen der Gottheit« nicht übergehen zu dürfen und hat deshalb die damals am meisten verbreiteten Formen ihrer Beantwortung angegeben. Für ihn selbst war Gott und Natur nicht zu trennen: die Natur war ihm »die Mutter aller Dinge«, die sich dem Menschen so oft im Zufall offenbarte; diesen mochte man also als den Gott bezeichnen, dem man die meisten Entdeckungen und Kulturfortschritte verdankte[3]). Aber mit Grund durfte man das »heilige, unermeßliche, ewige« Weltall, »zugleich die Schöpfung der Natur und die Natur selbst«, für eine Gottheit halten, als die Seele der Welt aber und ihr leitendes Prinzip die Sonne ansehen. Nur menschliche Schwäche konnte also nach dem Bilde und der Gestalt der Gottheit fragen. Welcher Art sie auch ist (wenn es noch eine außerhalb der Natur gibt), und wo auch immer, sie muß ganz Kraft, ganz Geist sein. Noch törichter ist es, an unzählige Götter zu glauben und auch menschliche Eigenschaften wie Eintracht, Keuschheit, Hoffnung, Ehre, Milde als Gottheiten zu betrachten; die gebrechliche und mühselige Menschheit hat, ihrer Schwäche sich bewußt, die eine Gottheit zerteilt, damit jeder die von ihren Seiten verehren könne, deren er am meisten bedarf. Daher finden wir bei

1) Tac. Hist. IV 78: *nec sine ope divina mutatis repente animis terga victores vertere*; A. XIV 22: Nero entweihte die aqua Marcia, indem er darin badete, *secutaque anceps valitudo iram deum affirmavit;* vgl. aber dazu R. Pöhlmann, Sitz.Ber. Akad. München 1910 I 26, der überhaupt gegenüber Ranke und Nipperdey den kritisch-skeptischen Grundzug in der Weltanschauung des Tacitus stärker betont und in seiner Behandlung der Götterwelt mehr ein konventionelles und künstlerisches Moment sieht. 2) Babucke, De Quintiliani doctrina et studiis (Regim. 1866) S. 11—16. 3) Plin. n. h. XXIV 1. XXVII 8. XXXVII 205. Er fragt XXXVII 60, wie die Entdeckung der Kraft des Bockbluts, den Diamant zu erweichen, möglich gewesen sei, und antwortet: *numinum profecto muneris talis inventio est nec quaerenda ratio in ulla parte naturae, sed voluntas.*

andern Völkern andre Namen, und unzählige Götter bei denselben, selbst Krankheiten und Übel aus Furcht verehrt, wie das Fieber und die Verwaisung. Da nun noch der Glaube an Schutzgötter und -göttinnen aller einzelnen Männer und Frauen dazu kommt, ergibt sich eine größere Zahl der Götter als der Menschen. Die ganze Mythologie ist kindische Faselei, den Göttern Ehebrüche, Streit und Haß beilegen, an Gottheiten des Betrugs und der Verbrechen glauben, der äußerste Grad der Schamlosigkeit. Offenbarung der Gottheit ist das Wirken der Menschen für die Menschheit und dies zugleich der Weg zum ewigen Ruhm; auf diesem sind die Helden des alten Rom gewandelt, auf ihm schreitet jetzt mit übermenschlichem Schritte Vespasian mit seinen Söhnen, der erschöpften Welt Hilfe bringend. Uralt ist die Sitte, Wohltätern der Menschheit durch Versetzung unter die Götter Dank abzustatten. Überhaupt sind die Namen der Götter wie der Gestirne von Menschen entlehnt; wie sollte es ein himmlisches Namenverzeichnis geben! Ob die höchste Macht, welche es auch sei, für die menschlichen Dinge Sorge trägt, ob es denkbar ist, daß sie durch einen so traurigen und so vielfachen Dienst nicht herabgewürdigt werden würde? Kaum wäre zu entscheiden, ob es für das Menschengeschlecht nützlicher sei, diesen Glauben zu hegen oder nicht, wenn man sieht, wie ein Teil keine Rücksicht auf die Götter kennt, der andre in schimpflichem Aberglauben und Götterfurcht befangen ist. Um die Vorstellung von der Gottheit noch ungewisser zu machen, hat die Menschheit sich eine Macht erfunden, deren Wesen zwischen beiden entgegengesetzten Vorstellungen die Mitte hält: Fortuna, die bewegliche, von den meisten für blind gehaltene, umherschweifende, unbeständige, ungewisse, wechselnde, die Gönnerin der Unwürdigen, also der Zufall selbst wird als Gottheit verehrt[1]). Ein andrer Teil verwirft auch diese, weist alle Ereignisse ihren Gestirnen zu, und glaubt an eine einmalige, unabänderliche, für alle Zukunft verhängte Bestimmung der Gottheit. Diese Ansicht hat angefangen Boden zu gewinnen, und die Menge der Gebildeten wie der Ungebildeten fällt ihr gleich bereitwillig zu. Sodann umfängt der Glaube an unzählige Vorbedeutungen die des Blicks in die Zukunft beraubte Menschheit, und unter allem diesem ist allein gewiß, daß es nichts Gewisses gibt, und kein zugleich jammervolleres und hochmütigeres Wesen als der Mensch. Die übrigen Geschöpfe kennen kein Bedürfnis als die, welche die Güte der Natur von selbst befriedigt, und überdies nicht den Gedanken des Tods. Aber für die Gesellschaft ist der Glaube an die Lenkung der menschlichen Dinge durch die Götter ohne Zweifel von Nutzen, und daß für Übeltaten Strafen unfehlbar eintreten, wenn auch spät, da die Gottheit nach so vielen Seiten hin in Anspruch genommen ist; sowie daß der Mensch nicht darum als das Gott nächste Wesen geschaffen sein könne, um an Niedrigkeit den Tieren gleich zu sein. Für die Unvollkommenheit der menschlichen Natur aber liegt darin ein ganz besondrer Trost, daß auch Gott nicht alles kann. Er kann sich nicht selbst den Tod geben, wenn er es wollte, was die Natur dem Menschen als das Beste bei so viel Qualen des Lebens geschenkt hat; noch Sterbliche mit Unsterblichkeit beschenken oder Abgeschiedene zurückrufen;

1) Vgl. Juven. 10, 365 f. = 14, 315 f. *nullum numen habes, si sit prudentia; nos te, nos facimus, Fortuna, deam caeloque locamus.*

nicht bewirken, daß, wer gelebt hat, nicht gelebt, wer Ämter bekleidet hat, sie nicht bekleidet habe; er hat überhaupt keine Macht über die Vergangenheit als die des Vergessens; und (um auch scherzhafte Beweisgründe anzuführen) er kann nicht machen, daß zweimal zehn nicht zwanzig ist, und vieles der Art: woraus sich unzweifelhaft die Macht der Natur ergibt, und daß sie das ist, was wir Gott nennen[1]).

Versöhnung von Vernunft und Glauben in der Theologie des Stoizismus.

War nun allerdings die Negation des Volksglaubens wohl in den meisten Fällen eine mittelbare oder unmittelbare Wirkung philosophischer Einflüsse, so gab es doch auch philosophische Richtungen, mit denen er nicht bloß vollkommen vereinbar war, sondern die ihm sogar zur Stütze dienten. Der Stoizismus, dessen Wirkungen in jener Zeit sich vielleicht weiter erstreckten als die irgend eines andern Systems, sucht in seiner Theologie[2]) Glauben und Philosophie zu versöhnen, die Berechtigung der Volksreligion wissenschaftlich darzutun, indem er von dem höchsten Gotte, dem Schöpfer und Weltbeherrscher, Untergötter, von der durch das All verbreiteten göttlichen Kraft als Einheit ihre zahllosen Äußerungen und Wirkungen unterschied und überdies Dämonen als Mittelwesen zwischen Gottheit und Menschheit annahm. Alles, sagt Epictet, ist voll von Göttern und Dämonen[3]). Die Anstößigkeiten der legendarischen Tradition wurden durch künstliche allegorische Auslegung beseitigt[4]). Da außerdem die stoische Theologie fortwährende Offenbarungen der göttlichen Mächte durch Sendung von Orakeln, Vorzeichen u. dgl. anerkannte, so darf man annehmen, daß ein großer Teil der Anhänger der Stoa an dem überkommenen Glauben mehr oder weniger streng festhielt, und daß diejenigen Gebildeten, die, wie Marc Aurel, in einer Welt ohne Götter nicht leben wollten[5]), ihr vor andern Schulen (wie in den späteren Jahrhunderten der neuplatonischen und wie im neunzehnten die orthodoxen Protestanten der Hegelschen)[6]) auch darum den Vorzug gaben, weil sie eine Lösung des Konflikts zwischen Vernunft und Glauben bot.

Restauration des Glaubens im 2. Jahrhundert.

Auch im 1. Jahrhundert also standen nicht einmal die philosophisch Gebildeten der Volksreligion durchaus feindlich gegenüber. Und wenn auch in der Literatur dieser Zeit, wie in der des 18. Jahrhunderts, glaubensfeindliche Stimmungen und Richtungen vorherrschen, so behaupteten sie keinesfalls diese Herrschaft über das Jahrhundert hinaus. Wie die Flut der antichristlichen Richtungen des 18. Jahrhunderts, nachdem sie ihre größte Höhe erreicht hatte, schnell sank, und dann eine mächtige Rückströmung eintrat die auch einen großen Teil der gebildeten Kreise unwiderstehlich mit fortriß, ebenso sehen wir in der römisch-griechischen Welt nach den in der Literatur des 1. Jahrhunderts vorwiegenden Richtungen eine Tendenz zum positiven Glauben die Oberhand gewinnen, auch hier die gebildeten Kreise ergreifen, und auch hier den Glauben vielfach zu krassem Aberglauben, Wundersucht, Frömmelei und Schwärmerei ausarten.

1) Plin. n. h. II 12—27. 2) Zeller, Philos. d. Griech. III 1⁴, 318ff. Über die Bedeutung speziell des Posidonius für die spätere Gottesauffassung vgl. H. Binder, Dio Chrysostomus u. Posidonius, Quellenuntersuchungen zur Theologie des Dio v. Prusa, Diss. Tübingen 1905. Über die religionsgeschichtliche Bedeutung des Posidonius W. Kroll, N. Jahrb. f. klass. Altert. XXXIX 1917 S. 145ff. 3) Epict. Diss. III 13, 15. 4) Die *salubres interpretationes* der Überlieferung *de vita deorum moribusque,* die Augustinus (ep. 91, 5) *in templis populis congregatis* vorlesen hörte (s. unten [IV 276, 3]), sind offenbar solche allegorische Erklärungen. 5) M. Aurel. comm. II 11, vgl. XII 28; s. auch unten S. 129. 6) Réville, La religion à Rome sous les Sevères S. 118 (deutsch S. 115).

Ausbildung und dogmatische Geltung der Dämonenlehre.

Den Beweis für ein von den Gebildeten tiefer und allgemeiner als bisher empfundenes Bedürfnis, den Volksglauben mit einer reinen Gotteserkenntnis in Einklang zu bringen, gibt vor allem die Ausbildung, welche die, wie bemerkt, auch von den Stoikern angenommene Dämonenlehre seit dem Ende des 1. Jahrhunderts durch die Platoniker erhielt, und die für die religiöse Richtung dieser Zeit in hohem Grade charakteristisch ist[1]). Die Vorstellung von diesem »Zwischenreich« der Dämonen, die auf alter orphisch-pythagoreischer Überlieferung beruhte, entwickelte sich in der Art, daß die Dämonen den gläubigen Philosophen »überall an die Stelle der Volksgötter treten konnten, wo von den letzteren solches ausgesagt wurde, was man mit dem reinen Gottesbegriff unverträglich fand, ohne es doch darum geradezu leugnen zu wollen«[2]).

Obwohl hier der Phantasie der weiteste Spielraum gegeben war, stimmen die Platoniker des 2. Jahrhunderts in allen wesentlichen Punkten der von ihnen mit Vorliebe behandelten Dämonenlehre völlig überein; offenbar hatte diese bereits in den gläubigen Kreisen der gebildeten Welt eine Art von dogmatischer Geltung gewonnen. Plutarch[3]) sagt: diejenigen, die entdeckt haben, daß ein Geschlecht von Dämonen zwischen Menschen und Göttern in der Mitte steht und beide miteinander verbindet und im Zusammenhange erhält (mag nun diese Lehre aus der Schule Zoroasters, von Orpheus, aus Ägypten oder Phrygien stammen), haben mehr und größere Schwierigkeiten gelöst als Plato durch seine Theorie von der Materie[4]). Nach seiner Ansicht konnten die drei unteren Gattungen der Vernunftwesen durch Vervollkommnung jede zu der nächst höheren und zuletzt zu der höchsten aufsteigen: die besseren Menschenseelen konnten Heroen, diese Dämonen und einzelne der letzteren (wie Isis und Osiris) Götter werden[5]). Denn von den in dreifacher Ordnung die Vorsehung übenden Gewalten nehmen die Dämonen den untersten Rang ein. Die höchste Gewalt ist der Geist und Wille der Urgottheit, Schöpfer und Ordner des Weltganzen von Anbeginn, nächst ihm lenken die himmlischen Götter die menschlichen Dinge im großen und ganzen, zuletzt die Dämonen »als Wächter und Aufseher« im Einzelnen[6]). Abweichend von andern Platonikern hält Plutarch die Dämonen nicht für notwendig unsterblich; ohne den geringsten Zweifel und als Erlebnis eines glaubwürdigen Manns erzählt er, wie die Kunde von dem Tode des großen Pan von seinen Mitdämonen mit lautem Wehklagen aufgenommen worden sei; die Hofphilologen des Tiberius hatten sich dahin geäußert, dies sei Pan der Sohn des Hermes und der Penelope gewesen[7]). Die Dämonen sind für Lust und Unlust empfänglich und auch dem Bösen zugänglich: auf sie beziehen sich die Überlieferungen von Entführungen, Umherirren, Verstecktsein, Verbannungen und Sklavendiensten von Göttern; alles dies und ähnliches, wie die Leiden der Isis und des Osiris, sind nicht Schicksale von Göttern, sondern von

Plutarch.

1) Über die Entwickelung der griechischen Dämonenlehre, die verschiedenen Auffassungen des Begriffes δαίμων und die Bedeutung des Posidonius für Ausgestaltung und Verbreitung dieser Lehre vgl. R. Heinze, Xenokrates (1892) S. 78 ff. F. Andres, Die Engellehre der griech. Apologeten des zweiten Jahrhunderts (1914) S. 101 ff. 2) Zeller III 2⁴ S. 154. 3) ebd. S. 193 f. 4) Plutarch. de def. orac. 10. 5) Plut. de Is. et Osir. 30. 6) Plut. de fato 9. 7) Plut. de def. orac. 17; vgl. zu dieser Geschichte G. A. Gerhard, Sitz.Ber. d. Heidelb. Akad. 1915 Abh. 5; Wiener Studien XXXVII 1915 S. 323 ff. XXXVIII 1916 S. 343 ff.

Dämonen[1]). Diese sind mit den Namen der Götter, denen sie beigesellt sind und von denen sie Macht und Ehre haben, benannt und so mit ihnen verwechselt worden, einige haben jedoch ihre wahren Namen behalten[2]). Die bösen und furchtbaren Dämonen erfreuen sich an düsteren, trauervollen Kulten, und wenn ihnen diese zuteil werden, wenden sie sich zu nichts Schlimmerem; die guten und freundlichen tragen (wie schon Plato lehrte) als Boten und Dolmetscher die Gebete und Wünsche der Menschen zu den Göttern aufwärts und die Orakel und Gaben des Guten herab[3]). Oft also steigen die Dämonen aus der Region des Monds nieder, um die Orakel zu verwalten, an den höchsten Mysterien mitfeiernd teilzunehmen, Frevel zu bestrafen, in Krieg und Seegefahr Rettung zu bringen: lassen sie sich hierbei durch Zorn, ungerechte Gunst oder Neid bestimmen, so büßen sie dafür, indem sie wieder zur Erde herabgestürzt und in Menschenleiber geschleudert werden[4]).

Apulejus.

Ganz in demselben Sinne stellen Apulejus und Maximus von Tyrus die Dämonen als Vermittler zwischen der Götter- und Menschenwelt dar. Nach dem ersten[5]) sind ihre Leiber weder von irdischer noch rein ätherischer Natur, sondern halten zwischen beiden die Mitte. Deshalb werden sie den Menschen nur ausnahmsweise und nach eigenem Willen sichtbar, wie die homerische Athena dem Achill. Diese Dämonen lassen die Dichter, keineswegs der Wahrheit zuwider, Menschen lieben und hassen, begünstigen und schädigen, daher auch Mitleid, Unwillen, Angst und Freude fühlen, überhaupt durchaus menschlich empfinden, was alles mit der ewig unveränderlichen Ruhe der Himmelsgötter unvereinbar ist. Auf der verschiedenartigen Empfänglichkeit der Dämonen für sinnliche Eindrücke beruht nach Apulejus auch die Verschiedenheit der Kulte und Opfer. Je nach ihrer Natur erfreuen sie sich an täglichen oder nächtlichen, öffentlichen oder geheimen, heiteren oder düsteren Opfern und Gebräuchen: so die ägyptischen an Klagegesängen, die griechischen an Tänzen, die barbarischen an rauschender Musik. Daher also die große Mannigfaltigkeit in den Formen der Götterdienste in verschiednen Ländern: die Prozessionen, Mysterien, Handlungen der Priester, Gebete der Opfernden, Götterbilder und -attribute, Lage und Gebräuche der Tempel, Blut und Farbe der Opfertiere — alles dies hat seine Gültigkeit je nach dem Gebrauch eines jeden Orts, und oft erfahren wir durch Träume, Prophezeiungen und Orakel, daß die Gottheiten (d. h. Dämonen) zürnen, wenn in ihrem Dienst aus Nachlässigkeit oder Hochmut etwas versäumt wird.

Maximus von Tyrus.

Mit Ausnahme sehr weniger Gottesleugner, sagt Maximus von Tyrus[6]), stimmt die ganze Menschheit in dem Glauben an einen Gott, den König und Vater aller, und an viele Götter, seine Kinder und Mitherrscher, überein: diese letzten sind nicht dreißigtausend, wie Hesiod sagt, sondern zahllose, teils im Himmel die Naturen der Gestirne, teils im Äther die Existenzen der Dämonen. Teils sichtbar, teils unsichtbar nehmen diese göttlichen Wesen an der Herrschaft des höchsten Gottes teil; die ihm verwandtesten scharen sich gleichsam als seine Tisch-

1) Plutarch. de def. orac. 15; de Is. et Osir. 25. 2) Plutarch. de def. orac. 21. 3) Plut. de Is. et Osir. 26 (Plato Conviv. p. 202 E). 4) Plut. de fac. in orbe lunae 30. 5) Apulei. De deo Socratis 11—13. 6) Max. Tyr. Diss. 11, 5. 11. Zeller III 2⁴ S. 223 f.

und Hausgenossen um seine Pforten und dienen ihm als Boten, andre sind Diener dieser, wieder andre noch geringer. So bildet eine ununterbrochen abgestufte Folge von übermenschlichen Wesen die Verbindung zwischen Menschheit und Gottheit, und die Untergötter (die Dämonen) vermitteln gleichsam als Dolmetscher zwischen der menschlichen Schwäche und der göttlichen Herrlichkeit[1]). »Dies sind die, welche den Menschen erscheinen und zu ihnen reden und mitten unter ihnen verkehren und ihnen die Hilfe leisten, deren die menschliche Natur von den Göttern bedarf«. »Sie heilen Krankheiten, geben ihnen Rat in der Not, verkünden das Verborgene, sind Helfer bei der Arbeit, Geleiter auf dem Wege; die einen walten in den Städten, die andern auf den Fluren, diese zu Lande, jene auf dem Meere; andre als Schutzgeister einzelner Menschen; die einen schrecklich, die andern menschenfreundlich, dem bürgerlichen Leben oder dem Kriege zugewandt: so viele Naturen der Menschen, so viele gibt es auch der Dämonen«. Zu ihnen gehören namentlich die vom Leibe geschiedenen Menschenseelen, die ihre irdischen Neigungen und Beschäftigungen auch in jenem höheren Dasein nicht aufgeben wollen: so übt Asklepios noch immer die Heilkunde, verrichtet Herakles Taten der Kraft, Dionysos schwärmt, Amphilochus prophezeit, die Dioskuren fahren zur See, Minos richtet, Achilles waffnet sich[2]). Maximus versichert, daß er die Dioskuren selbst gesehen habe, wie sie als leuchtende Sterne ein vom Sturm bedrängtes Schiff lenkten, und Asklepios nicht im Traume, sondern im Wachen. Daß Gegner des Christentums, wie der Platoniker Celsus, zwischen den Dämonen und den Engeln des christlichen und jüdischen Glaubens keinen Unterschied finden wollten, wird man hiernach völlig begreiflich finden[3]).

So gewährte also die Dämonenlehre den Frommen die Möglichkeit, den Volksglauben im weitesten Umfange festzuhalten, ohne mit den Forderungen der Vernunft in Widerspruch zu geraten, und zwar im buchstäblichen Sinne festzuhalten, ohne jene (für Starkgläubige gewiß bedenklichen) gewaltsamen und künstlichen allegorischen Deutungen, deren sich der Stoizismus bediente: und auf diesem Umwege kehrte ein großer Teil der gebildeten Welt wieder zu jenen scheinbar durch die Kritik für immer beseitigten »Legenden und Wundergeschichten« zurück, deren nach Strabos Meinung nur die Massen und das weibliche Geschlecht bedurften. Daß eine solche Vermittlung der Volksreligion mit einer vernunftgemäßeren Gotteslehre gesucht und gefunden wurde, setzt, wie gesagt, eine gerade unter den philosophisch Gebildeten weit verbreitete, unzerstörbare Anhänglichkeit an die alten Götter voraus, eine tiefe Sehnsucht, in dem positiven Glauben der Vorzeit eine Befriedigung zu finden, den keine noch so erhabene Abstraktion gewähren konnte.

Gesamteindruck der römischen und griechischen Literatur des 2. Jahrhunderts.

Der Gesamteindruck der griechischen und römischen Literatur des 2. Jahrhunderts, in der sich auch die religiösen Zustände der damaligen gebildeten Welt spiegeln, bestätigt dies durchaus. Unter den römischen Schriftstellern

1) Max. Tyr. Diss. 8, 8. 2) ebd. 9, 6. 7. An Seelen guter Menschen als Schutzgeister glaubte auch Walter Scott: Eberty, Leben W. Scotts II 149f. 3) Orig c. Cels. V 4f. Philo De gigant. 6: οὓς ἄλλοι φιλόσοφοι δαίμονας, ἀγγέλους Μωσῆς εἴωθεν ὀνομάζειν· ψυχαὶ δ' εἰσὶ κατὰ τὸν ἀέρα πετόμεναι.

dürften Juvenal[1]) und der jüngere Plinius[2]) wie überhaupt, so namentlich in ihren religiösen Anschauungen der stoischen Lehre am nächsten gestanden haben, wofür bei Plinius auch ein sehr starker Glaube an Träume und Vorbedeutungen spricht. Von beiden wissen wir überdies, daß sie sich am Kultus beteiligten: Juvenal hat wahrscheinlich der in seiner Vaterstadt Aquinum verehrten Ceres (Helvina) zur Lösung eines Gelübdes eine Widmung dargebracht[3]), Plinius zwei Tempel bauen lassen[4]). Tacitus hat mit schweren Zweifeln gerungen, ohne doch (wie bemerkt) durch sie dem positiven Glauben völlig entfremdet zu werden. Suetons kindischer Vorbedeutungs- und Wunderglaube läßt über die Festigkeit seines Götterglaubens kaum einen Zweifel. Bei Gellius ist nach seiner ganzen Geistesrichtung und nach der seiner Lehrer in Griechenland ein streng konservatives Festhalten an der Tradition auch im Glauben mindestens als wahrscheinlich vorauszusetzen[5]); bei Fronto, der während einer Krankheit der Faustina an jedem Morgen zu den Göttern betete[6]) und von ihnen Eingebungen in Träumen zur Heilung von der Gicht erbat und erhielt, sogar gewiß. Die Betrachtungen Marc Aurels atmen den Geist echter Frömmigkeit, die Schriften des Apulejus durchweht eine mystische Glaubensseligkeit, Aelian suchte für seine mit leidenschaftlichem Hasse gegen den Unglauben gepaarte wundersüchtige Strenggläubigkeit auch durch eigne Werke Propaganda zu machen.

Aber weit mehr als die römische trägt die griechische Literatur des 2. Jahrhunderts den Stempel einer Periode, deren geistige Zustände durch ein neu erwachtes religiöses Leben ganz eigentlich ihre Signatur erhielten. Mit Ausnahme Lucians steht von den griechischen Schriftstellern dieser Zeit nur Galen mit seinem an stoische Vorstellungen sich anlehnenden Pantheismus[7]) dem Volksglauben ganz fern; die Liebe, sagt er z. B., sei eine rein menschliche Affektion und werde nicht etwa von einem kleinen jugendlichen Dämon mit brennenden Fackeln bewirkt[8]). Viel näher steht schon dem Volksglauben Dio von Prusa mit seinem zweifellosen Glauben an die Gottheit (wie es scheint, auch an Einzelgötter) und eine durch sie geübte Vorsehung; er war sogar überzeugt, daß die, welche über die göttlichen Dinge verwerfliche Meinungen hegen, notwendig ruchlos sein müssen[9]). Auch Epictets Pantheismus nahm den Polytheismus in sich auf[10]), und ebenso scheinen sich die religiösen Anschauungen seines Schülers Arrian an die Volksreligion angeschlossen zu haben[11]). Alle übrigen stehen auf dem Boden eines ganz positiven Götterglaubens, wie verschieden er sich auch in der Auffassung jedes Einzelnen gestaltete. Plutarch hielt es nicht für ratsam, nach Gründen des Glaubens an die Götter zu forschen; der alte und von den Vätern ererbte Glaube sei hinreichend als Grundlage für die Frömmigkeit; werde er irgendwo erschüttert und ins Schwanken gebracht, so sei sein fester

1) Vgl. besonders Juv. 10, 346ff. 15, 106: *melius nos Zenonis praecepta monent.* 2) Plin. ep. VII 26, 1 sagt, daß Krankheit den Menschen besser macht: *tunc deos, tunc hominem esse se meminit.* 3) CIL X 5382 = Dessau 2926. Vgl. auch Juv. 12, 87 f. 4) Oben I 125 f. 5) Vgl. Gell. Praef. 23 *deum voluntate,* 24 *diis bene iuvantibus.* 6) Fronto ad M. Caes. V 25 p. 83; ad Ver. II 6 p. 133 N. 7) Zeller III 1⁴ S. 859. 8) Galen. XVIII B 19. 9) Dio Chrys. or. 22, 8 (II 45 f. Arn.). Zeller III 1⁴ S. 851. v. Arnim, Leben und Werke des Dio v. Prusa S. 477. 10) Zeller III 1⁴ S. 772. 11) Arrian. Peripl. Pont. Euxin. 23, 3 fügt, nachdem er erzählt hat, Achill sei den Seefahrern bei seiner Insel hilfreich, wie die Dioskuren überall, hinzu καί μοι δοκεῖ οὐκ ἄπιστα εἶναι.

Bestand ganz und gar in Frage gestellt[1]). Auch hatte sein Wunderglaube kaum eine Grenze, wenn er gleich vor einem Übermaße der Leichtgläubigkeit warnt und Wunder wie das Schwitzen, Seufzen, Blutvergießen von Götterbildern sowie ihr Reden mit menschlicher Stimme halb rationalistisch zu erklären versucht. Doch sagt er, die göttliche Natur sei von der menschlichen so völlig verschieden, daß es nicht irrationell sei, ihr die Vollbringung des für Menschen Unmöglichen zuzutrauen[2]). Die, wenn auch mit Bewußtsein erstrebte und künstlich festgehaltene, doch sicher aufrichtige Schlicht- und Altgläubigkeit des Pausanias, der unerschütterliche Wunderglaube des Artemidor, der krasse Supranaturalismus des Maximus von Tyrus, die bis zur Grenze des religiösen Wahnsinns gesteigerte Schwärmerei des Aristides — alle diese religiösen Richtungen kommen überein in dem Glauben an eine durch zahlreiche Einzelgötter wunderbar geübte Vorsehung. Und nur eine weite Verbreitung eines blinden Glaubens und kindischer Superstition konnte die religionsfeindliche Schriftstellerei eines Lucian ins Leben rufen, deren unermüdliche, immer wiederholte Angriffe doch gewiß nicht für ein Fechten mit Schatten gehalten werden können. Noch weniger darf man daraus, daß Lucian keine Verfolgung erlitt, auf allgemeine Gleichgültigkeit gegen die von ihm verspottete Religion schließen. Wenn sein Spott auch ohne Zweifel das religiöse Gefühl der Gläubigen aufs tiefste verletzte, so konnte er doch selbst ihnen nicht so verdammenswert erscheinen, wie die Verspottung einer auf Offenbarung beruhenden Religion deren Gläubigen erscheinen muß: und im Heidentum gab es nicht bloß keine Dogmen, sondern auch keine Kirche, die zum Schutz des gefährdeten Glaubens hätte gegen dessen Angreifer einschreiten können. Parnys Götterkrieg, der in zynischer Verhöhnung des Heiligsten Lucians Göttergespräche ebenso weit übertrifft wie an Witz, ist allerdings vor der Restauration des Katholizismus in Frankreich erschienen (1799); aber auch später ist kein Versuch zu seiner Unterdrückung gemacht worden, sein Verfasser wurde (1803) Mitglied der französischen Akademie und ist gestorben (1814), ohne eine Verfolgung erlitten zu haben.

Lucian.

Die Kaiser des 2. Jahrhunderts.

Auch die Kaiser des 2. Jahrhunderts haben sichtbar unter dem Einfluß der herrschenden geistigen Strömung gestanden und sie dann auch ihrerseits durch ihr Beispiel sowie durch ihre eifrige Fürsorge für den Kultus gefördert. Von Trajan rühmt Plinius, daß er nicht wie Domitian beanspruchte, gleich einem Gotte geehrt zu werden, daß er die Tempel der Götter nur betrat, um sie anzubeten[3]). Hadrian bewies einen auch nach den hochgespannten Ansprüchen des Pausanias sehr großen Eifer in der Verehrung der Götter[4]). Antoninus Pius ließ niemals ein Opfer durch einen Stellvertreter vollbringen, außer wenn er krank war[5]), und ein ihm im Jahre 143 von Volk und Senat gesetztes Denkmal

1) Plutarch. Amator. 13 (wo mit Volkmann statt ἐπισφαλὴς γίνεται πᾶσι zu lesen ist πᾶσα). Über Plutarchs Stellung zur Volksreligion R. Hirzel, Plutarch (1912) S. 9ff. 2) Plutarch. Camill. 6, 3ff.; Coriolan. 38, vgl. Marcell. 5, 6. Vgl. auch Herodian. Π. μον. λεξ. praef. p. 13 Lehrs.: καὶ πρῶτος ἡμῖν θεὸς παρέστω. δίκαιον γὰρ τὴν ἀρχὴν ἀπ' αὐτοῦ ποιήσασθαι, ὡς καὶ ὁ Σολεὺς ἀρχόμενος ἔφη ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα. 3) Plin. paneg. 52, 2. 4) Pausan. I 5, 5. Ammian. XXV 4, 17: *praesagiorum sciscitationi nimiae deditus* (Julian), *ut aequiperare videretur in hac parte principem Hadrianum.* 5) Hist. aug. Antonin. P. 11, 5. Pausan. VIII 43, 5: τοῦτον Εὐσεβῆ τὸν βασιλέα ἐκάλεσαν οἱ Ῥωμαῖοι, διότι ἐς τὸ θεῖον τιμῇ μάλιστα ἐφαίνετο χρώμενος.

ist ihm »wegen seiner ungemeinen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit inbezug auf die Gebräuche der Staatsreligion« gewidmet[1]). Marc Aurel strebte in allem, sich als Schüler seines Vorgängers zu bewähren, namentlich aber sollte dieser in seiner Frömmigkeit ohne Aberglauben sein Vorbild sein, damit er in seine letzte Stunde mit ebenso ruhigem Gewissen eintreten könne[2]). Er selbst, der in einer Welt ohne Götter nicht leben wollte, scheint die Götter aller Nationen als gleich mächtig und gleich sehr der Verehrung würdig anerkannt zu haben. Beim Ausbruche des Markomanenkriegs ließ er Priester aus allen Ländern nach Rom kommen und fremde Gebräuche vollziehen[3]) und während des Kriegs einmal auf Veranlassung eines Orakels des Alexander von Abonuteichos zwei Löwen lebendig in die Donau werfen[4]). Im Darbringen von Opfern war er so verschwenderisch, daß man einen Brief der weißen Rinder an ihn zirkulieren ließ: »Wenn du siegst, sind wir verloren«[5]).

Charakteristische Erscheinungen des neu erwachten religiösen Lebens. Orthodoxie und Intoleranz: Aelianus.

Die Natur des im 2. Jahrhundert neu erwachten religiösen Lebens muß hier durch einige für dasselbe besonders charakteristische Erscheinungen veranschaulicht werden, welche zugleich wohl die höchsten von der Steigerung der Glaubensstärke erreichten Grade erkennen lassen[6]). Der Pränestiner Claudius Aelianus verfaßte an der Grenze des 2. und 3. Jahrhunderts in griechischer Sprache zwei Werke, von der Vorsehung und von göttlichen Erscheinungen, deren Tendenz wir aus zahlreichen Fragmenten kennen. Er führte den Beweis, »daß die unverständiger sind als Kinder, welche sagen, daß hienieden die Gottheit nicht die Vorsehung übe«[7]), durch Erzählungen zahlreicher Wunder, Orakel und andrer unmittelbarer Offenbarungen der göttlichen Macht, hauptsächlich wunderbarer Belohnungen von Frommen und Gläubigen und wunderbarer und schrecklicher Bestrafungen von Gottesleugnern und Ungläubigen. Bei diesen Erzählungen fehlt es nicht an Apostrophen an die Religionsverächter, wie z. B.: »Was sagt ihr zu diesem, ihr, die ihr meint, daß die Vorsehung blind umhertappe oder nur eine Fabel sei?«[8]), sowie an Äußerungen des Mitleids und Verwünschungen gegen die glaubensfeindlichen Philosophen: »O ihr Xenophanes und Diagoras und Hippo und Epikuros und ihresgleichen, und die ganze übrige Zahl der unglückseligen und gottverhaßten Männer, fort mit euch!«[9])

Die süßliche und salbungsvolle Sprache affektiert die fromme Einfalt einer guten alten Zeit, einige Proben werden eine hinreichende Vorstellung geben. Ein Mann Euphronios war ein unglückseliger Mann und hatte Freude an dem Geschwätz des Epikuros, und aus selbigem zog er sich zwei Übel zu, gottlos und ruchlos zu sein. Dieser Mann verfiel in eine Krankheit, und von derselben (Lungensucht nennen sie die Söhne der Asklepiaden) arg gequält, verlangte er anfangs nach der ärztlichen Kunst der Menschen und suchte bei dieser Hilfe. Aber das Siechtum war gewaltiger als die Kunst der Ärzte. Als er nun bereits das Äußerste befürchtete, bringen ihn seine Angehörigen in den Tempel des

1) CIL VI 1001 = Dessau 341. 2) Marc. Aurel. Comment. VI 30. 3) Hist. aug. M. Aurel. 13, 1. 4) Lucian. Alexand. 48. 5) Ammian. XXV 4, 17. 6) Als Vertreter eines stark zur Schau getragenen Gottesglaubens (mit besonderer Beziehung auf den Gott seiner Heimat) muß auch der zwischen 220 und 250 schreibende (Münscher, Real-Encykl. VIII 20ff.) Verfasser des Aethiopenromans, Heliodorus von Emesa, genannt werden; vgl. Rohde, Griech. Roman[3] S. 462ff. 7) Aelian. fr. 29 Hercher. 8) ebd. fr. 31. 9) ebd. fr. 33.

Asklepios. Und da er eingeschlafen war, dünkte ihm, daß einer der Priester zu ihm sage, für den Mann gebe es nur einen Weg des Heils und ein Mittel für die ihn bedrängenden Übel, wenn er die Bücher des Epikuros verbrenne und die Asche dieser gottlosen, frevelnden und weibischen Bücher mit feuchtem Wachse knete, damit seinen Bauch und seine Brust bestreiche und alles mit Binden umwickle. Er aber bekannte alles, was er vernommen, seinen Nächsten, und jene waren sogleich großer Freude voll, daß er nicht als ein Verschmähter und Verachteter von dem Gotte sei verstoßen worden. So wurde der Gottesleugner bekehrt und fortan ein Muster der Frömmigkeit für andre[1]). Wunderbare Heilungen sowohl von Frommen als von Gottlosen, die sich dann besserten, waren in diesem Buch in großer Anzahl erzählt, und erbauliche Betrachtungen daran geknüpft wie folgende: »Aristarchos von Tegea, der Tragödiendichter, verfiel in eine Krankheit, und Asklepios heilte ihn und befahl ihm, ein Dankopfer für seine Genesung zu bringen, und der Dichter brachte dem Gotte das nach ihm benannte Schauspiel dar. Wie könnte es aber geschehen, daß die Götter für die Gesundheit einen Lohn verlangten und annähmen? da sie uns ja doch das Größte mit menschenliebendem und gütigem Sinne umsonst gewähren, die Sonne zu schauen und an dem allgenügenden Glanz eines so großen Gottes ohne Entgelt teil zu haben, und den Gebrauch des Wassers und die unzähligen Hervorbringungen und mannigfaltigen Hilfen des uns bei der Arbeit fördernden Feuers, und aus der Luft Nahrung für unser Leben in uns zu ziehen? Sie wollen also nur, daß wir auch in jenen geringeren Dingen nicht undankbar und uneingedenk seien, und machen uns auch dadurch besser«[2]).

Bis zu welchem Grade kindischer Albernheit sich die Wundersucht dieser Glaubensrichtung verirren konnte, mag folgende Geschichte von einem tanagräischen Kampfhahne zeigen, der an einem Fuße verletzt war. »Der Hahn, wie mich dünkt, auf einen von Asklepios erhaltenen Antrieb, hüpfte auf einem Beine vor den Herrn, und da in der Frühe dem Gotte ein Lobgesang gesungen wurde, stellte er sich in die Reihe der Sänger, als wäre ihm von dem Leiter des Chors seine Stelle angewiesen, und versuchte, so gut er vermochte, sein Vogellied mitzusingen, harmonisch in den Gesang der andern einstimmend. Auf einem Beine aber stehend, streckte er das beschädigte und verstümmelte vor, als wollte er bezeugen und angeben, was er erduldet hatte. So sang er seinem Heilande, wie er es mit der Kraft seiner Stimme vermochte, und flehte, ihm den Gebrauch seines Fußes wiederzugeben«. Nach einer Offenbarung des Gottes wurde er dann geheilt, »und mit den Flügeln schlagend und weit ausschreitend und den Hals aufrichtend und den Kamm schüttelnd wie ein stolzer Krieger, bekundete er das Walten der Vorsehung über den unvernünftigen Kreaturen«[3]). Den Erzählungen von dem Heil, das der Glaube brachte, standen (wie gesagt) Beispiele von den schrecklichen Folgen des Unglaubens und Frevels gegen die Götter gegenüber: wie ein Mann, der »mit lüsternem Auge« die Mysterien ansehen wollte, ohne eingeweiht zu sein, auf einen Stein stieg, von diesem herab und sich zu Tode fiel[4]); wie ein Unglücklicher, dessen Seele von Epikuros Lehre entnervt war, in den heiligen Raum des Tempels zu Eleusis eindrang, den

1) Aelian. fr. 89. 2) ebd. fr. 101. 3) ebd. fr. 98. 4) ebd. fr. 43.

nur der Hierophant betreten durfte, zur Strafe von einer furchtbaren Krankheit befallen wurde und gräßliche Qualen litt, so daß er danach schmachtete, seine verfluchte Seele vom Leibe losreißen zu können, was ihm aber erst spät zuteil wurde[1]); wie Sulla von Würmern (»andre aber sagen nicht von diesen, sondern von Läusen«), die aus seinem Leibe herausquollen, langsam aufgefressen wurde, weil er den Tempel der Athene zu Alalkomenä zerstört hatte[2]); wie ein Bildhauer »auf den Gewinn schauend und blind gegen die Frömmigkeit« ein Götterbild schlechter ausführte, als er nach der erhaltnen Bezahlung gesollt hatte, unansehnlich, klein und aus schlechtem Marmor, dann aber dafür an seinem Leibe gestraft wurde, »und dies allen ein Beispiel und eine Lehre war, solches nicht zu wagen noch dergleichen Vorteil zu suchen«[3]), usw.

Von demselben Verfasser haben wir eine »Geschichte der Tiere«, in welcher »die instinktive Sicherheit und Zweckmäßigkeit der niedern Organismen als die reinere Naturmanifestation den Menschen als moralisches Gegenbild vorgehalten wird«[4]). Die Elefanten, so wird z. B. hier berichtet, beten die Sonne an, indem sie ihr bei ihrem Aufgange ihre Rüssel gleich Händen entgegenstrecken: die Menschen aber zweifeln, ob es Götter gibt, und wenn sie existieren, ob sie für uns Sorge tragen[5]). Die Mäuse auf einer dem Herakles heiligen Insel im Schwarzen Meer berühren dort nichts, was ihm geweiht ist; wenn nun die zu seinen Opfern bestimmten Trauben reifen, verlassen sie die Insel, um der Versuchung, sie zu benaschen, zu entgehen, und kehren erst nach der Weinlese zurück. Hippo, Diagoras, Herostrat und die übrigen Götterfeinde würden freilich diese Trauben ebensowenig schonen, als was sonst den Göttern geweiht ist[6]). In einem andern Buche preist Aelian die Barbaren, welche noch nicht durch Überkultur dem Glauben entfremdet sind wie die Griechen: bei den Indern, Kelten, Ägyptern gibt es keine Zweifler und Gottesleugner wie Euhemerus, Epikur, Diagoras usw.[7]).

Schwärmerei: Aristides.

Wenn die Schriften Aelians uns mit der extremsten und starrsten, in der Tat zelotischen heidnischen Orthodoxie bekannt machen, so besitzen wir in den Bekenntnissen eines Mannes, der von Mitwelt und Nachwelt zu den ersten geistigen Größen seiner Zeit gezählt wurde, des Rhetors P. Aelius Aristides, auch ein merkwürdiges Zeugnis, bis zu welchem Grade sich damals unter besonderen Einflüssen die religiöse Überspannung steigern konnte. Aristides[8]), zu Hadriani in Bithynien ums Jahr 120 geboren, aus einer vornehmen und begüterten Familie[9]), Sohn eines Priesters des Zeus, von Jugend auf kränklich, ergab sich früh mit leidenschaftlichem Eifer den Studien. Die nervöse Reizbarkeit seiner zarten Natur war durch ein Übermaß der Anstrengung wie durch die

1) Aelian. fr. 10. 2) ebd. fr. 53. 3) ebd. fr. 62. 4) Lehrs, Pop. Aufs.² S. 220. Zur Diskussion der Frage über 'Vernunft oder Instinkt' der Tiere s. namentlich G. Tappe, De Philonis libro qui inscribitur Ἀλέξανδρος ἢ περὶ τοῦ λόγον ἔχειν τὰ ἄλογα ζῷα Diss. Göttingen 1912. Dickerman, Transact. of the Americ. Philol. Association XLII 1912 S. 123ff. 5) Hist. an. VII 44. 6) ebd. VI 40. 7) Var. hist. II 31. 8) Welcker, Kl. Schr. III 89—156. Über Typisches und Individuelles in der Religiosität des Aristides Weinreich, N. Jahrb. f. klass. Altert. XXXIII 1914 S. 597ff. Über die Chronologie am besten Ed. Schwartz, Christl. u jüdische Ostertafeln (Abhdl. Gesellsch. d. Wiss. Götting. N. F. VIII 6, 1905) S. 130ff. (anders W. Schmid, Rhein. Mus. XLVIII 1893 S. 52ff.; Philologus LVI 1898 S. 721ff.). 9) Über sein Landgut Λανεῖον an der großen Straße von Pergamum nach Cyzicus vgl. Th. Wiegand, Athen. Mitteil. XXIX 1904 S. 278ff.

von dem Beruf eines Sophisten unzertrennlichen Aufregungen im höchsten Grade genährt und gesteigert, einem Berufe, der zugleich wie kein andrer geeignet war, die ihm angeborenen Eigenschaften des Ehrgeizes und der Eitelkeit aufs stärkste auszubilden. Im J. 145 ergriff ihn eine Krankheit, mit der er sich zehn Jahre schleppte, und über die er in den nach seiner Genesung (teilweise erst 20 Jahre nach dieser) verfaßten »heiligen Reden« aufs ausführlichste berichtet hat. In dieser Krankheit entwickelte sich auch seine schwärmerische Frömmigkeit, die sich je länger je mehr in einer immer ausschließlicheren Verehrung des Heilgottes Asklepios befriedigte, hinter dessen Bilde ihm die übrigen Götter mehr und mehr zurücktraten. Da er, um Heilung zu finden, jahrelang in den Tempeln dieses Gottes und mit dessen Priestern verkehrte, richteten sich allmählich seine Gedanken im Wachen und Träumen auf diesen Mittelpunkt; denn nach dem allgemeinen Glauben erteilte der Gott den Hilfesuchenden, die in seinem Tempel schliefen, Rat durch Eingebungen in Träumen, und die ganze Existenz des Aristides drehte sich nun um seine Träume, die ihm der Gott sämtlich aufzuschreiben befohlen hatte. Die Erfüllung dieses Befehls war für ihn eine heilige Pflicht, und er diktierte, wenn er zum Schreiben zu schwach war[1]). Selbstverständlich befolgte er alle Vorschriften, die er in Träumen empfangen zu haben glaubte, auch die unsinnigsten, wodurch er wahrscheinlich seinen Zustand vielfach verschlimmerte; er sagt selbst, daß seine Schwächlichkeit mit dem Fortgange der Zeit immer zugenommen habe[2]). Zuweilen glaubte er sich in einem Mittelzustande zwischen Schlaf und Wachen zu befinden, in dem er ein körperliches Gefühl von der Nähe des Gottes hatte, seine Haare sich sträubten, seine Augen sich mit Tränen der Wonne füllten, und er ein stolzes Schwellen des Bewußtseins empfand: ein Zustand, den niemand zu beschreiben vermöchte, die Eingeweihten verstehen und kennen es[3]). Der Gott befahl ihm unter anderm auch, mitten im Winter bei Nordwind und Frost im Flusse zu baden. Doch nach dem Bade befand er sich wunderbar leicht und wohl »in einer gleichmäßigen, nicht wie künstlich bewirkten, den ganzen Körper kräftigenden Wärme — es war eine unaussprechliche Wohlgemutheit, worin er alles dem gegenwärtigen Augenblicke nachsetzte und auch sehend nichts andres sah: so ganz war er bei dem Gott«[4]). So unsäglich seine Leiden waren, so achtete er sie doch nicht wegen der Ehre, welcher der Gott ihn gewürdigt hatte; wer diese ermesse, werde ihn viel mehr beglückwünschen, als wegen seiner Leiden bedauern[5]).

Wenn auch die Schwärmerei des Aristides im innigsten Zusammenhange mit der Überspannung seines Hochmuts steht, und diese, nicht die Versenkung in das Göttliche ihre Grundstimmung ist, so erinnern seine Berichte doch in mehr als einer Beziehung an Bekenntnisse christlicher Pietisten[6]), sowohl durch die unaufhörliche Selbstbeobachtung, Selbststeigerung und Selbsttäuschung, wie durch das Bewußtsein, einer besondern Begnadigung gewürdigt, ein Auserwählter der Gottheit zu sein, und die notwendig damit verbundne geistliche Über-

1) Aristid. or. 48, 2 (II 395 K.). 2) ebd. 70 (II 410 K.). 3) ebd. 32 (II 401 f. K.). 4) ebd. 23 (II 399 f.). Welcker a. a. O. S. 146. 5) Aristid. or. 48, 59 (II 407 f.). 6) Noch näher liegt der Vergleich mit den ekstatischen Konfessionen der Mystiker alter und neuer Zeit. Weinreich a. a. O. S. 601.

hebung. In einem Traume sah er das Bild des Gottes mit drei Köpfen und von feuriger Lohe umgeben, außer den Köpfen. Allen andern Betern winkte der Gott hinauszugehen, ihn hieß er bleiben. Aristides rief entzückt: Einziger! den Gott meinend. Dieser erwiderte: Bist's! »Dies Wort, o Herr Asklepios, ist besser als das ganze menschliche Leben, geringer als dies ist die ganze Krankheit, geringer als dies aller Dank, dies hat gemacht, daß ich ebensowohl kann als will«[1]. »Auch ich«, sagt er an einer andern Stelle, »war unter denen, welchen durch die Gnade des Gottes, nicht zweimal, nein vielmal in mannigfacher Gestalt ein neues Leben geschenkt worden war, und welche die Krankheit deshalb für heilsam erachten.« Für das, was ihm der Gott gewährt hatte, mochte er nicht die ganze, unter Menschen so genannte Glückseligkeit eintauschen[2].

Mit der Überzeugung, ein Auserwählter zu sein, stand bei Aristides in Wechselwirkung der Hang, die Hand der Gottheit überall zu erkennen, die Sucht, auch in alltäglichen Ereignissen besondre Fügungen und Wunder zu sehen. Auf Schritt und Tritt glaubte er von dem Gotte geleitet zu werden, fortwährend wird er von ihm gerufen, geschickt, zurückgehalten, und erhält seine Befehle, Aufträge und Verbote[3]. Bei dem Erdbeben, das Smyrna zerstörte, war es der Gott, wie er an die beiden Kaiser schrieb, der ihn aus der Stadt forttrieb und an einen Ort brachte, wo er verschont blieb[4]. Er rettete seine alte Amme Philumene, die Aristides über alles liebte, unzählige Male wider Erwarten und auch aus einer Krankheit[5]. Als eine andre Philumene, die Tochter seiner Milchschwester Kallityche, starb, offenbarte ihm ein Traum, daß sie ihre Seele und ihren Leib für sein Leben hingegeben habe. Auch deren Bruder Hermias war »sozusagen beinah für ihn gestorben«; dieser, der liebste seiner Pfleglinge, starb nämlich, wie Aristides später erfuhr, an demselben Tage, wo er (ein Jahrzehnt nach dem Ende der 10jährigen Krankheit) von einem Anfalle der großen (durch das Heer des Verus in den Westen eingeschleppten)[6] Epidemie genas[7]. »So hatte ich die Zeit bis dahin als Geschenk von den Göttern und erhielt hierauf unter göttlicher Hilfe ein neues Leben, und dies war gleichsam die Gegengabe dafür.« Damals hatte ihn »der Heiland (Asklepios) und die Herrin Athene sichtbarlich gerettet«[8]; die letztere war ihm in der Gestalt der Statue des Phidias erschienen, ein süßer Duft strömte von ihrer Ägis aus, er allein sah sie und rief es zwei anwesenden Freunden und seiner Amme zu, welche glaubten, er deliriere, bis sie die von der Göttin ausgehende Kraft erkannten und die Reden vernahmen, die er von ihr vernommen hatte[9]. Mönche, die im Mittelalter die Reden des Aristides lasen, haben hier und da in Randbemerkungen ihrem Unwillen über die Torheit, ja Verrücktheit dieses Menschen Ausdruck gegeben, »der noch dazu den Ruf eines Weisen hatte« und dennoch sich so kindischen Einbildungen hingeben konnte[10].

Unveränderte Stärke und Fortdauer des Volksglaubens.

Die Tatsache einer solchen religiösen Reaktion gegen die Einflüsse der Kritik und Philosophie, einer so völligen Wiederherstellung des positiven Götterglaubens auch im Bewußtsein der Gebildeten, wie sie die bisher geschilderten (und andre

1) Aristid. or. 50, 50f. (II 438f.). 2) ebd. 23, 16 (II 36). 3) Welcker S. 133. 4) Aristid. or. 19, 6 (II 14 K.). 5) ebd. 47, 78 (II 394). 6) Oben I 31. 7) Aristid. or. 51, 19—25 (II 456f.). 8) ebd. 50, 9 (II 428). 9) ebd. 48, 41 (II 403f.). 10) Welcker S. 116, 35.

noch zu erwähnende) Erscheinungen beweisen: diese Tatsache zeigt, daß jene Klagen über den vermeintlichen Verfall des Glaubens nur durch oberflächliche, auf gewisse Gebiete beschränkte Zeitströmungen veranlaßt waren, die dann von einer mächtigen Gegenstromung rückwärts gestaut wurden. Daß aber die religionsfeindlichen Stimmungen und Richtungen selbst in der Zeit ihrer größten Stärke jemals außerhalb der engbegrenzten Kreise der Gebildeten sich verbreitet haben, dafür spricht nichts. Vielmehr sind sie in die Massen allem Anschein nach ebensowenig jemals tiefer eingedrungen, wie die antichristliche Literatur des 18. Jahrhunderts auf den christlichen Glauben der europäischen Bevölkerungen im großen und ganzen einen nachweisbaren Einfluß geübt hat[1]).

Von jenen monotheistischen, pantheistischen und atheistischen Weltanschauungen, deren Anhänger in der Literatur des 1. Jahrhunderts so laut das Wort führen, blieb der Glaube des Volks an die alten Götter, der mit unzähligen Wurzeln in dem geistigen Leben von Millionen festgewachsen war, unberührt, oder doch unerschüttert. Trotz aller Veränderungen und Entwicklungen, trotz aller Verluste, Trübungen und Erweiterungen bestand er fort und stellte sich in seinen beiden Hauptformen immer von neuem her, von denen die eine in den östlichen Ländern herrschende sich innerhalb der griechischen Welt entwickelt hatte, die andre im Westen und Norden (soweit der Einfluß der römischen Kultur reichte) verbreitete aus einem Jahrhunderte dauernden Mischungs- und Verschmelzungsprozeß griechischer und italischer Elemente hervorgegangen war. In beiden Formen behauptete sich der Götterglaube dem ihn (zuletzt mit erdrückender Macht) bekämpfenden Christentume gegenüber fast ein halbes Jahrtausend. Ein so langer Widerstand beweist schon allein die noch ungeschwächte Lebenskraft des alten Glaubens. Nicht minder bewährte er diese in der Aufnahme und Assimilation zahlreicher heterogener, ja entgegengesetzter religiöser Elemente, die dennoch nicht vermochten, sein Wesen zu verändern, seine Auflösung und Zersetzung herbeizuführen. Endlich erwies er sich auch durch eine noch immer schöpferische Produktivität als eine lebendige Macht.

Seine Assimilationskraft.

Zwar ist die massenhafte Aufnahme heterogener religiöser Elemente bisher allgemein zugleich als Symptom und als Ursache des Verfalls der römisch-griechischen Religion angesehen worden: aber diese Ansicht würde nur dann berechtigt sein, wenn sich nachweisen ließe, daß der Glaube an die alten Götter durch die Verehrung der fremden aufgehoben, erschüttert oder in seinem innersten Wesen umgestaltet worden sei. Nichts von alledem ist erkennbar. Daß eine Vermehrung der Gottheiten eines polytheistischen Systems schon an und für sich eine Abnahme des Glaubens oder eine Schwächung seiner Intensität voraussetze, wird ebensowenig jemand behaupten, wie daß die neuen Kanonisationen der katholischen Kirche durch ein Schwinden des Glaubens an die alten Heiligen veranlaßt werden oder daß sie diesen Glauben beeinträchtigen können. Nun besteht aber allerdings zwischen den orientalischen und den grie-

1) P. Lacroix, XVIII siècle, Lettres S. 359f.: »*On voit par cet aveu de Mercier* (1782) *que le peuple de Paris affluait dans les églises tous les dimanches et les jours de fête.*« Taine, Origines de la France contemp., Revolution II 390: »*A cette date* (1792) *le petit peuple, même à Paris, est encore très religieux, bien plus religieux qu'aujourd'hui.*«

chisch-römischen Kulten ein so tiefer Gegensatz, daß eine Verbindung beider schwer begreiflich erscheint. Für unser Gefühl stehen jene fremdartig und seltsam, zum Teil ungeheuerlich neben diesen, und noch tiefer erscheint uns der Gegensatz der Religionsanschauungen, auf denen hier und dort die Kulte und Gebräuche beruhen. Die düsteren, trauer- und geheimnisvollen Zeremonien, die schwärmerische Ekstase, die Selbstentäußerung und schrankenlose Hingebung an die Gottheit, die Entsagung und Buße als Bedingung der Läuterung und Weihe: alle diese Elemente sind ja dem römischen und griechischen Glauben ursprünglich ebenso fremd wie im tiefsten Wesen der morgenländischen Religionen begründet. Im schroffsten Gegensatz dazu tritt uns, als dem griechischen und römischen Glauben und Kultus eigentümlich, feste Umgrenzung des Gottesbegriffs, klare Anschauung der Götterwelt, ein maßvolles und vertrauendes, selbst genau geregeltes Verhältnis der Gläubigen zur Gottheit, allgemeine Zugänglichkeit sowie anspruchslose Einfachheit und festliche Heiterkeit des Gottesdienstes entgegen. Dennoch sind von den Gläubigen des römischen und griechischen Altertums diese so tiefen inneren Gegensätze zu keiner Zeit als ein absolutes Hindernis der Verschmelzung empfunden worden. Orientalische Elemente sind bekanntlich in die griechische Religion sehr früh, in die römische mindestens seit dem zweiten punischen Kriege eingedrungen. Wenn dies aber schon bei oberflächlichen Berührungen der Nationen geschehen konnte, so mußte ihre innige Verschmelzung und Vereinigung im römischen Universalreich auch ohne irgend welche Änderung in der Natur und Stärke des Glaubens sogar notwendig die Göttermischung im weitesten Umfange zur Folge haben. Die Götterwelt war und blieb von der ersten bis zur letzten Zeit des Heidentums den Gläubigen ein nur sehr unvollkommen bekanntes, weil durch keine Offenbarung erschlossenes Gebiet, und der Glaube, daß es die verschiedenartigsten Gestalten und Erscheinungen in sich fassen könne, war um so natürlicher, als das Vermögen, jede Gestalt anzunehmen, ja recht eigentlich zum Wesen der Gottheit gehörte. Zu dieser grenzenlosen Expansivität des antiken Polytheismus kam aber noch die Tendenz, in den fremden Gottheiten die eignen wiederzufinden, deren Stärke ja schon bei Herodot so erstaunlich groß ist; eine Tendenz, welche die Frommgläubigen so völlig beherrschte, daß sie sie nur das wirklich oder scheinbar Gleichartige in den verschiedenen Religionen gewahr werden ließ und sie auch gegen die schärfsten und grellsten Gegensätze völlig blind machte.

Die Theokrasie eine notwendige Wirkung der Völkermischung.

Wenn es nun im Wesen des antiken Polytheismus von jeher gelegen hat, eine Ergänzung der eignen noch unvollkommnen Gotteserkenntnisse auch in den Kulten fremder Nationen zu suchen; wenn in Griechenland wie in Rom völlig heterogene Götterdienste schon in Zeiten Aufnahme gefunden haben, für welche die ungeschwächte Kraft des Glaubens an die Landesgötter gar nicht in Zweifel gezogen werden kann[1]): so ist der Grund, daß dies im früheren Altertume spar-

1) Zu den den Griechen am frühesten bekannt gewordenen fremden Gottheiten gehört neben dem phönizischen Adonis, dessen Fest bereits zur Zeit der sicilischen Expedition in Athen allgemein gefeiert wurde (Aristoph. Lysistr. 389 ff. Plutarch. Alcib. 18, 5; Nicias 13, 11), und der vorderasiatischen Göttermutter Ammon, der Gott des ägyptischen Theben, auf den bereits Pindar einen Hymnus dichtete (Schol. Pind. Pyth. 9, 90. Pausan. IX 16, 1). Über Fremdkulte im Piräus C. Schaefer,

samer geschah, offenbar nicht in der damals größeren Stärke des vaterländischen Glaubens zu suchen, sondern in dem geringeren Verkehr der Völker. Je mehr dieser wuchs, desto mehr steigerte und vervielfachte sich auch der Austausch der Kulte. Mit der Bildung des römischen Universalreichs trat die antike Welt und ihr Polytheismus in seine letzte Phase. Ein Jahrhunderte lang fortwährendes Wandern, Ziehen, Herüber- und Hinüberströmen der Bewohner dieses ungeheuren Ländergebiets führte eine beispiellose Mischung und Durcheinanderwirrung der Rassen und Nationen und damit auch der Religionen und Kulte herbei. Von der Themse bis zum Atlas, vom Atlantischen Meer bis zum Euphrat wohnten nun in allen Provinzen auch Anbeter der Isis und des Osiris, der Baale, der Astarte, des Mithras, die für ihre Götter geflissentlich oder durch ihr Beispiel Propaganda machten: und so gewannen diese und andre fremde Gottheiten unter verschiednen Namen zahllose neue Gläubige[1]). Die Missionare ihrer Religionen waren die überall im römischen Reich, besonders in den See- und Handelsstädten angesiedelten (namenlich syrischen) Kaufleute, die Soldaten und Offiziere (vor allem die so viel umhergeworfenen Centurionen), besonders an den Grenzen und in der Hauptstadt, endlich die Sklaven und Freigelassenen in den römischen Palästen, auf den Latifundien und in den Provinzen als subalterne Angestellte der Staatsverwaltung[2]). »Aber zur offiziellen Aufnahme in die Staatsreligion ist, soviel wir sehen können, vor dem Beginne des dritten Jahrhunderts nur ein einziger der orientalischen Fremdkulte gelangt, der Gottesdienst der Isis, der zu Anfang der Regierung des Caligula einen Staatstempel auf dem Marsfelde erhielt«. Auch die privaten Heiligtümer der landfremden Gottheiten der östlichen Reichshälfte blieben von dem geheiligten Bezirk des Pomerium ausgeschlossen oder gar noch weiter von der Stadtgrenze ferngehalten; »gefallen ist diese Schranke erst gleichzeitig mit der Scheidung von *cives Romani* und *peregrini* im römischen Reich, und es ist kein Zufall, daß Caracalla, der das römische Bürgerrecht an alle freien Reichsangehörigen verlieh, auch derjenige war, der den großen Staatstempel des Serapis auf dem Quirinal erbaute und damit den fremden Göttern die Pomeriumsgrenze öffnete. Seitdem strömen die Gottheiten aller Provinzen in Rom als dem *templum mundi totius*[3]) zusammen, und es ward das Wort zur Wahrheit, daß die übrigen Völker jedes seinen besonderen Gott verehrten, die Römer aber alle Gottheiten der Welt insgesamt«[4]).

Wenn nun auch unzweifelhaft in sehr vielen einzelnen Fällen die neuen Kulte die alten in den Hintergrund drängten, so konnten solche lokale oder individuelle Bevorzugungen einzelner Gottheiten doch ebensowenig auf die Dauer

Jahrb. f. Philol. CXXI 1880 S. 417ff., über Sarapis- und Isisdienst in Griechenland A. Rusch, De Serapide et Iside in Graecia cultis, Diss. Berlin 1906.

1) Materialsammlung für die Verbreitung der orientalischen Kulte im römischen Reiche bei Toutain, Les cultes païens dans l'empire Romain II, 1911, dazu für Britannien, Germanien und Gallien C. H. Moore, Harvard Studies XI 1901 S. 47ff.; Transact. of the Americ. Philolog. Association XXXVIII 1908 S. 109ff.; über Kult der ägyptischen Gottheiten in den Donauländern W. Drexler, Mytholog. Beiträge I, 1890, über denselben in Nordwestafrika Gsell, Revue de l'hist. d. relig. LIX 1909 S. 149ff. Die wichtigsten inschriftlichen Zeugnisse bei Dessau 4057ff. 2) Cumont, Die oriental. Religionen im röm. Heidentum[2] S. 29f. 3) Ammian XVII 4, 13. 4) Wissowa, Religion u. Kultus der Römer[2] S. 89.

den Bestand des Glaubens im großen und ganzen alterieren, wie es von jeher der Fall gewesen war. Und auch die einzelnen, die doch in der Regel nicht die ganze Götterwelt mit ihrer Verehrung zu umfassen strebten, sondern diese mehr oder weniger ausschließlich auf einzelne Gottheiten richteten, konnten die vaterländischen Kulte sehr wohl mit den ausländischen verbinden, ohne daß diese jenen Eintrag taten. Domitian war ein Verehrer der Isis und des Sarapis[1]), denen er zu Rom Tempel baute; selbst an seiner Tafel fielen nach Plinius »Verrichtungen ausländischer Superstition« seinen Gästen auf[2]). Nichtsdestoweniger hielt er sogar mit grausamer Strenge darauf, daß die Heiligkeit des überlieferten Gottesdienstes nicht ungestraft verletzt würde[3]), und Martial rühmt, daß unter seiner Herrschaft »den alten Tempeln« ihre Ehre gewahrt worden sei[4]); er selbst verehrte vor den andern, namentlich auch den kapitolinischen Gottheiten Minerva »in superstitiöser Weise«[5]).

Der Begriff der Superstition ein relativer und wechselnder.

Mit den fortwährenden Umbildungen der religiösen Zustände hat auch fortwährend der Begriff der »Superstition« gewechselt: worunter ein hauptsächlich auf übertriebener Gottesfurcht beruhender Irrglaube, namentlich aber Abgötterei und Verehrung fremder, vom Staate nicht anerkannter, weil seiner Anerkennung unwürdiger Gottheiten verstanden wurde. Zu allen Zeiten muß hiernach der Begriff der Superstition nicht bloß überhaupt ein relativer, sondern auch nach individueller Auffassung unendlich verschiedner gewesen sein. Die Dienste der ägyptischen Gottheiten verbot im Jahre 59 v. Chr. der Senat als »schändliche Superstition« und ließ ihre Altäre umstürzen, aber dies Verbot fruchtete ebensowenig wie das in den Jahren 53, 50 und 48 wiederholte Einschreiten gegen dieselben Kulte, die in jener Zeit schon bis auf das Kapitol vordrangen[6]), ihre Verweisung aus Rom durch Agrippa 21 v. Chr. und die Verfolgung ihrer Anhänger unter Tiber im Jahre 19 n. Chr. Caligula erbaute 38 im Marsfelde den großen Tempel der Isis Campensis[7]). Allmählich verlor sich auch die Erinnerung, daß sie jemals als den römischen Gottheiten nicht ebenbürtig gegolten hatten. Minucius Felix nennt ihren Kult sowie den des Sarapis einen einst ägyptischen, jetzt römischen[8]).

Ganz ebenso wie die ägytischen Götterdienste haben auch eine Anzahl andrer orientalischer Kulte anfangs als Superstition in allgemeiner Verachtung gestanden und sind dann allmählich in immer weiteren Kreisen als gleichberechtigt mit den einheimischen und seit unvordenklicher Zeit überlieferten anerkannt worden. Die Dauer des Zeitraums, innerhalb dessen ein solcher Prozeß sich vollzog, hing im einzelnen Falle ohne Zweifel von den verschiedensten, zum Teil allerdings unberechenbaren Einflüssen ab: aber in erster Linie doch ganz sicherlich davon, ob die Berührungen mit den Anhängern der fremden Religion innige, fortwährende und massenhafte waren oder nicht.

Immerhin mögen manche Kulte deshalb länger für superstitiös gegolten haben, weil ihre Gebräuche besonders fremdartig und seltsam, abstoßend oder lächerlich erschienen. Plutarch, der alle Seltsamkeiten des ägyptischen Gottes-

1) Eutrop. VII 23, 5 und dazu Wissowa a. a. O. S. 353, 1. 2) Plin. Paneg. 49, 8. 3) Sueton. Domit. 8, 5. 4) Martial VIII 80, 5. 5) Sueton. Dom. 15, 3. Cass. Dio LXVII 1, 2. 6) CIL VI 2247 = Dessau 4405; vgl. CIL VI 2248. Wissowa S. 352, 7. 7) Wissowa a. a. O. S. 351 ff. 8) Minuc. Felix Octav. 22, 2.

dienstes ehrwürdig fand, verachtete eine Menge asiatischer Kultgebräuche als superstitiös, namentlich das Beschmieren mit Kot, Sabbatfeiern, Niederwerfen aufs Angesicht und andres »lächerliche Tun und Leiden, Reden und Gebärden der Götterfurcht, ihre Gaukeleien und Zaubereien, das Herumlaufen, Paukenschlagen, unreine Reinigungen, schmutzige Kasteiungen, barbarische und gesetzwidrige Strafen und Beschimpfungen bei den Tempeln«[1]). Zu dieser verschiedenen Auffassung wirkte doch wesentlich mit, daß eine Jahrhunderte alte Gewöhnung den ägyptischen Kulten das Fremdartige genommen hatte, das jenen andern noch anhaftete: und allem Anscheine nach hat sich überhaupt die Auffassung eines fremden Kults als verächtlicher Superstition oder ehrwürdiger Religion wesentlich dadurch mit bestimmt, ob er seit langer oder seit kurzer Zeit bekannt war. August verehrte nach Sueton von den fremden Kulten die alten und anerkannten (wie die eleusinischen Mysterien) aufs frömmste, die übrigen behandelte er mit Verachtung[2]). Wenn jedoch Sueton zu den von ihm geringgeschätzten Kulten auch den jüdischen zählt, so hat er sich im Irrtum befunden. August sandte nicht bloß (wie auch Livia) kostbare Weihgeschenke für den Tempel nach Jerusalem, sondern stiftete auch ein täglich dort in seinem Namen darzubringendes Brandopfer von zwei Widdern und einem Stier, dessen Abschaffung vor dem Ausbruche des jüdischen Kriegs der erste Akt offener Auflehnung gegen Rom war[3]).

Übrigens mag auf die Beurteilung der ausländischen Gottesdienste in Rom auch das größere oder geringere Ansehen der Völker, denen diese angehörten, einen gewissen Einfluß geübt haben[4]). Wenigstens den Kultus eines fernen, unbekannten Barbarenvolkes konnten aufgeklärte Römer unbedenklich verhöhnen. Ein Veteran, der August zu Bononia bewirtete, antwortete auf dessen Frage, ob es wahr sei, daß der erste Plünderer des Tempels der (persischen, in Armenien, Kappadocien, Medien verehrten) Göttin Anaitis erblindet und gelähmt gestorben sei: er sei es selbst, sein ganzes Vermögen rühre von dem Raube her, und August speise soeben von einem Beine der Göttin[5]). Mit der zunehmenden Mischung der Nationalitäten im römischen Reiche erweiterten sich fortwährend die Kultgebiete der fremden Gottesdienste, und wurde in gläubigen Kreisen die Zahl derer, die als Superstitionen galten, immer kleiner. Obwohl die Göttermischung erst im 3. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte, war sie doch bereits um die Mitte des 2. sehr weit vorgeschritten. Noch Hadrian, der für die römischen und griechischen Kulte aufs eifrigste sorgte, »verachtete die fremden«[6]): welche, wird freilich nicht gesagt, keinesfalls sind wohl die ägyptischen dazu zu rechnen. Doch in der Zeit Marc Aurels, der bei dem allgemeinen Schrecken des markomanischen Kriegs Priester aus allen Ländern kommen, fremde Kultgebräuche vollziehen und die Stadt Rom mit allen Arten religiöser Zeremonien sühnen ließ[7]), war die Grenze zwischen fremder Super-

1) Plutarch. De superstit. 3. 12. 2) Sueton. August. 93. 3) Joseph. B. J. V 562. Philo Leg. ad Gai. 157. 317. Vgl. im allgemeinen über von und für Heiden dargebrachte Opfer im Tempel zu Jerusalem Schürer, Gesch. d. jüd. Volkes II[4] 359 ff. 4) Daß dieses Moment durch andre paralysiert werden konnte, bemerkt (mit Hinweisung auf das Ansehen der ägyptischen Kulte) richtig Réville, La religion à Rome sous les Sevères S. 126 (deutsch S. 123); doch ganz bedeutungslos war es schwerlich. 5) Plin. n. h. XXXIII 83. 6) Hist. aug. Hadrian. 22, 10. 7) ebd. M. Aurel. 13, 1; s. oben S. 129.

stition und einheimischer Religion in Italien wie in Griechenland schon größtenteils verwischt.

Die Theokrasie, nur von Ungläubigen verspottet —

Den Spott der Ungläubigen forderte freilich der immer wachsende, immer bunter gemischte »Haufe der Götter«[1]) je länger je mehr heraus. Lucian hat die gemischte Gesellschaft dieser Götterwelt wiederholt zum Gegenstand seines Witzes gemacht. In einer Götterversammlung soll Hermes auf Zeus Befehl die Götter nach dem Kunstwert und der Kostbarkeit ihrer Bildsäulen ordnen, darum wird den goldnen vor den marmornen der Vorzug eingeräumt, und so kommt es, daß Bendis, Anubis, Attis, Mithras und der phrygische Mondgott die obersten Plätze erhalten[2]); bei einer Göttermahlzeit dagegen werden Attis und Sabazius, »die zweifelhaften und aus der Fremde zugezogenen Götter«, unten an neben Pan und die Korybanten gesetzt[3]). Ein andermal gehen die Götter zu Rat über die Menge neuer Eindringlinge von zweifelhafter Berechtigung. Momos meldet sich zum Worte und äußert sich über die orientalischen Gottheiten. Mithras in medischem Kaftan und Tiara gehöre nicht in den Olymp, er könne nicht einmal Griechisch und verstehe nicht, wenn man ihm zutrinke. Noch weniger seien die Ägypter zu dulden: der hundsköpfige, bellende, in feine Leinwand gekleidete Anubis, der Orakel erteilende Stier Apis, und vollends die Ibisse, Affen und Böcke. Momos stellt daher den Antrag: in Erwägung, daß sich viele unberechtigte, kauderwelschende Leute unter die Götter eingedrängt haben, Ambrosia und Nektar auszugehen anfängt, und das Maß bei der starken Nachfrage bereits auf eine Mine gestiegen ist, ferner die Fremden sich unverschämt vordrängen und die alten Götter ihrer Plätze berauben: eine Kommission von sieben vollberechtigten Göttern einzusetzen, welche die Legitimation jedes Einzelnen prüfen soll. Zeus bringt diesen Antrag nicht zur Abstimmung, da er voraussieht, daß die Majorität dagegen sein würde, erhebt ihn aber ohne weiteres zum Beschluß, und weist die sämtlichen Götter an, sich zu der bevorstehenden Prüfung die nötigen Nachweise zu verschaffen, wie Namen der Eltern, Angabe woher und auf welche Weise sie Götter geworden seien usw.[4]).

den Gläubigen unanstößig.

Man glaubt häufig, daß die Empfindung, aus der dieser Spott hervorging, die Empfindung des Widerspruchs, ja des Unsinns in der Vermischung ganz heterogener Kulte, wenigstens unter den Gebildeten der damaligen Welt notwendig verbreitet gewesen sein müsse: aber es gibt weder dafür ein Zeugnis, noch berechtigt die Natur der religiösen Zustände des Universalreichs, wie sie bisher geschildert worden sind, zu dieser Annahme. Der Eindruck, den ihre Betrachtung auf uns macht, fällt nur darum völlig mit dem Eindrucke zusammen, den Lucian und seinesgleichen empfingen, weil sie diesen Erscheinungen ebenso völlig unbeteiligt gegenüberstanden wie wir; weil auch für sie griechische und barbarische Götter gleich wenig Realität hatten und die Freiheit ihrer Kritik diesen Ausgeburten der mythenbildenden Substanz gegenüber eine völlige und unbedingte war. Aber eben nur die Ungläubigen empfanden und urteilten so, und diese waren allem Anschein nach selbst unter den Gebildeten nur eine Minorität.

1) Juv. 13, 46. 2) Lucian. Jupp. tragoed. 7. 3) Lucian. Icaromenipp. 27. 4) Lucian. Deor. concil. 9 f. 14 f. 19.

Plutarchs Verehrung ägyptischer Götter neben den griechischen.

Wie wenig aber unter den Gläubigen selbst die Gebildetsten durch die Theokrasie in ihrem nationalen Glauben beirrt wurden, zeigt vor allem die religiöse Anschauung Plutarchs. Auch er, der Priester des pythischen Apollo[1]), war ein nicht minder inniger Verehrer der ägyptischen Götter als der griechischen. In der an eine hochgebildete Isispriesterin zu Delphi gerichteten Schrift über Isis und Osiris erklärt er, daß die Götter überall dieselben seien, dienende Kräfte einer höchsten weltregierenden Macht, die nur jedes Volk mit andern Namen benenne und auf andre Weise verehre[2]). So sei auch Isis und ihre Mitgottheiten von jeher allen Menschen bekannt gewesen, wenngleich ein Teil derselben sie erst vor kurzem bei ihrem ägyptischen Namen nennen gelernt habe[3]): übrigens hielt Plutarch auch diese Namen für ursprünglich griechische, durch griechische Einwandrer nach Ägypten übertragene; und wenn Hesiod außer dem Chaos Eros, Erde und Tartarus als die ersten Dinge setze, scheine er Osiris, Isis und Typhon gemeint zu haben[4]). Der Ursprung der Lehre, daß die Welt weder von blindem Ungefähr noch von einer höchsten Vernunft allein beherrscht werde, sondern von vielen aus gut und böse gemischten Mächten, sei unbekannt und verliere sich im Dunkel; aber sowohl ihr Uralter, als ihre übereinstimmende Überlieferung bei Philosophen, Dichtern, Theologen und Gesetzgebern, in Mysterien und Kultgebräuchen, bei Barbaren und Hellenen, sei ein schwerwiegender Beweis für ihre Wahrheit[5]). Osiris und Isis sind gute Mächte, Typhon eine böse; darüber herrschte allgemeine Übereinstimmung, aber über ihr eigentlichstes Wesen waren die theologischen Spekulationen zu den verschiedensten Resultaten gelangt. Osiris erklärten die einen als den Nil, andre als das Prinzip der Feuchtigkeit überhaupt, andre als Bacchus, wieder andre als die Welt des Monds, des freundlichen, befruchtenden, feuchten Lichts: keine von diesen Deutungen treffe das Richtige, meint Plutarch, aber wohl alle zusammen[6]). Ihn schreckten die Rätsel der ägyptischen Theologie, die, wie er glaubte, durch die Reihen der Sphingen vor den Tempeln angedeutet waren[7]), nicht ab; sie reizten ihn nur um so mehr zur Erforschung ihres wahren Inhalts; diese mahnt er mit zugleich frommem und philosophischem Sinne vorzunehmen, nichts sei der Gottheit gefälliger, als wenn man zu richtiger Erkenntnis ihres Wesens gelange[8]). So war er imstande, sich mit den widerlichsten ägyptischen Legenden[9]) und den seltsamsten dortigen Gebräuchen, namentlich der Tierverehrung[10]), zu befreunden; auch für die Trauerfeste weiß er Analogien im griechischen Kultus[11]) und in der Form und den Verzierungen des bei den religiösen Zeremonien vielgebrauchten Klapperblechs (Sistrum) eine tiefe Symbolik zu entdecken[12]). Aber diese Versenkung in die Monstrositäten des ägyptischen Glaubens und Kultus hat auf Plutarchs Verhältnis zu den nationalen Gottheiten auch nicht den geringsten Einfluß geübt, deren Persönlichkeiten ihm nicht nur völlig lebendig, sondern auch völlig die alten blieben. Sein Glaube an sie war zwar ein andrer als der des Herodot, aber schwerlich ein minder starker oder inniger.

Wenn nun im Bewußtsein der Gebildeten die fremden Götter neben den einheimischen Raum finden konnten, ohne den Glauben an diese zu beeinträchtigen

1) Plutarch. An seni sit ger. resp. 17; vgl. Qu. conv. VII 2, 2. 2) Plutarch. De Is. 67. CIG 1713 = Dittenberger, Syll.^{3} 829A. 3) Plutarch. De Is. 66. 4) ebd. 57. 5) ebd. 45. 6) ebd. 32—45. 7) ebd. 9. 8) ebd. 11. 9) ebd. 55. 10) ebd. 71—75. 11) ebd. 69. 12) ebd. 63.

oder umzugestalten, so muß es um so mehr in dem Bewußtsein der Massen der Fall gewesen sein, die in der gleichzeitigen Verehrung der heterogensten Gottheiten einen Widersinn noch weniger empfanden. So unzerstörbar war die Lebenskraft der alten griechisch-römischen Götter, daß ihre Gestalten aus allen Vermischungen und Trübungen sich doch immer von neuem herstellten, daß sie von ihrer Persönlichkeit nichts einbüßten. Schon deshalb haftete der Glaube an sie so tief in den Seelen der Menschen, weil er mit so vielen Wurzeln im Staatskultus, der Kunst und Poesie, der Schule, der ganzen Kultur festgewachsen war und aus allem diesem immer neue Nahrung zog. Die Menge, sagt z. B. Pausanias, glaubt, was sie von Kindheit auf in Chören und Tragödien gehört hat[1]).

Hellenisierung der orientalischen —

Aber noch mehr, sie waren auch unter allen Göttern der Welt die menschlichsten, und das menschliche Herz fühlte sich zu ihnen am unwiderstehlichsten hingezogen. Nicht sie verwandelten sich in der Phantasie der Gläubigen in die fremden Götter, sondern diese nahmen vielmehr mehr oder weniger von der Persönlichkeit der griechisch-römischen an, großenteils auch deren Namen. Der Mithras und Elagabal von Emesa wurden den Römern zum Sol, die Tanit von Karthago bald zur »himmlischen Jungfrau«, bald zur »himmlischen Juno«, die Götter von Heliopolis und Doliche zum Juppiter. Ebenso erhielten in Palästina und den angrenzenden Gebieten die philistäischen, phönizischen und sonstigen Gottheiten Gestalt und Namen griechischer Götter: der Marnas von Gaza (ein Regen und Fruchtbarkeit spendender Höhengott) wurde den dortigen Okzidentalen zum Zeus[2]), der Aumu der Trachonitis zum Helios[3]), der Dusares der Nabatäer, als dessen jungfräuliche Mutter ein Steinblock in Petra verehrt wurde, zum Dionysos[4]), die edessenischen Götter Azizus und Monimus zu Ares und Hermes[5]). Die Bewohner der ehemals phönizischen Gebiete des römischen Afrika beteten zu dem gräßlichen, wie es scheint bis ins 2. Jahrhundert öffentlich und, wie Tertullian behauptet, im geheimen auch noch später mit Kinderopfern[6]) verehrten Moloch, als zu »dem erhabenen Geber der Früchte Saturnus« oder dem »unüberwindlichen Gotte Saturnus«[7]).

1) Pausan. I 3, 3. 2) Lebas-Waddington 2412 g; vgl. Marci Diac. vita S. Porphyr. Gaz. p. 180, 9 (Abhdl. Akad. Berlin 1874). Hist. aug. Alex. Sev. 17, 4: *o Marna, o Juppiter, di immortales* scheint mit den beiden ersten Ausrufungen derselbe Gott gemeint zu sein. 3) Lebas-Waddington 2392 ff., vgl. Mommsen RG. V 481, 2. 4) Lebas-Waddington 2309. Über den Kult des Dusares vgl. Schürer, Gesch. d. jüd. Volkes II⁴ 44. Cumont, Real-Encykl. V 1865 ff. Brünnow-v. Domaszewski, Die Provincia Arabia I 188 ff. Auch die in Arabien und Syrien verehrte Tyche (ein Τύχαιον in Aera, Lebas-Waddington 2413 f) wird eine hellenisierte Landesgöttin sein. 5) Julian. or. 4 p. 150 C. 154 A; vgl. v. Domaszewski, Westd. Zeitschr. XIV 1895 S. 64 ff. Wissowa a. a. O. S. 363, 7. 6) Porphyr. De abstin. II 27. Tertullian. Apol. 9: *infantes penes Africam Saturno immolabantur palam usque ad proconsulatum Tiberii* (der Name des Prokonsuls, der wohl nicht lange vor der Zeit Tertullians lebt, ist verderbt, vgl. Schulten, Das röm. Afrika S. 102, 51), *qui ipsos sacerdotes in eisdem arboribus templi sui obumbratricibus scelerum votivis crucibus exposuit, teste militia patriae nostrae, quae id ipsum munus illi proconsuli functa est. sed et nunc in occulto perseverat hoc sacrum facinus.* 7) *Frugifero Saturno aug(usto) sac(rum)* CIL VIII 2666 (neben ihm ein eigener Gott Frugifer augustus), vgl. *Plutoni aug(usto) frugifero deo* CIL VIII 12362 = Dessau 4453; *deus invictus* heißt Saturnus CIL VIII 2667. 12494. Reiches Material für den Saturnusdienst des römischen Afrika bei J. Toutain, De Saturni dei in Africa Romana cultu, 1894 und Wissowa in Roschers Mythol. Lexikon IV 441 ff. In dem Namen Saturnus steckt nicht nur der punische Gott, sondern auch eine oder

und barbarischen Götter.

Wenn nun der griechisch-römische Polytheismus noch die Kraft besaß, die uralten Götter der alten Kulturländer des Orients trotz ihrer Fremdartigkeit sich anzueignen, so mußte sich derselbe Prozeß bei den rohen und obskuren Göttern der halb oder ganz unzivilisierten Länder vollends ohne Schwierigkeit vollziehen. Zahlreiche Denkmäler in Britannien, Germanien, Pannonien, Gallien, Spanien, Afrika zeigen, daß die dortigen römischen Ansiedler, Beamten, Kaufleute, Soldaten sich an den Kulten der Lokalgottheiten eifrig beteiligten. Auch August gelobte und erbaute während eines Aufenthalts in Gallien dem dortigen Windgotte Circius, als dem Herrn und Sender von Stürmen, die zwar Verwüstungen anrichteten, aber auch die Luft reinigten (wohl dem Mistral der Provence), einen Tempel[1]). Der Konsular A. Fabricius Veiento (unter Nerva oder Trajan) stiftet zusammen mit seiner Gattin der keltischen Göttin Nemetona in ihrem bei Mainz gelegenen Heiligtume eine Weihegabe, von der das Bronzetäfelchen noch erhalten ist[2]); ein Altar der batavischen Göttin Vagdavercustis in Köln rührt von einem römischen Gardepräfekten des 2. Jahrhunderts her[3]). Nur noch ein charakteristisches Beispiel aus späterer Zeit (Ende des 3. Jahrhunderts) sei hier angeführt: ein römischer Statthalter des östlichen Mauretanien stattet in einer Inschrift seinen Dank für die Vernichtung eines dortigen Stammes, die Wegführung seiner Familien in die Gefangenschaft und die gemachte Beute nicht einem römisch-griechischen Gotte ab, sondern »den einheimischen und den maurischen Göttern, den staatserhaltenden«[4]). Diese Kulte gewannen selten über das Gebiet ihrer Provinz oder Landschaft hinaus Verbreitung, wenn sie gleich ohne Zweifel von vielen Einzelnen auch außerhalb desselben beibehalten oder angenommen wurden: wie z. B. Caracalla neben Aesculap und Sarapis auch zu dem keltischen, mit Apollo identifizierten Gotte Grannus um Gesundheit betete[5]).

Verbreitung barbarischer Kulte durch die Soldaten.

Noch einige Beispiele mögen zeigen, wie die Soldaten durch Festhalten an den Kulten ihrer Geburtsländer zur deren Verbreitung beitrugen[6]). Ein aus Dalmatien gebürtiger Legat von Numidien und designierter Konsul errichtete im Jahre 167 im Aesculaptempel zu Lambäsis eine Statue seines Landesgottes Medaurus (zu Pferde, eine Lanze schwingend)[7]). Ein Veteran in einer andern Stadt Numidiens (Thubursicum) empfiehlt seinen Sohn der Noreja, einer Landesgöttin von Noricum, von wo die schon vor dem Sohne gestorbene Mutter stammte[8]). In jeder Garnison werden sich Landsleute zur Verehrung der heimischen Gottheiten vereinigt haben. So scheinen die in der Kaisergarde zu Rom dienenden Thracier im 3. Jahrhundert dort eine besondre Kapelle für ihre Landesgötter, wie den Gott Heron oder Heros, den (Asklepios) Zimidrenus,

mehrere Gottheiten der libysch-berberischen Urbevölkerung des Landes, vgl. Kahrstedt-Meltzer, Gesch. d. Karthager III 605, 1.

1) Seneca nat. qu. V 17, 5. 2) CIL XIII 7253 = Dessau 1010. 3) CIL XIII 12057 = Dessau 9000. 4) *Dis patriis et Mauris conservatoribus* CIL VIII 21486 = Dessau 4495; über die Bedeutung von *di conservatores* vgl. v. Domaszewski a. a. O. S. 96, 390. 5) Cass. Dio LXXVII 15, 5 f. Stadtrömische Inschrift CIL VI 36 = Dessau 4652 *Apollini Granno et Sanctae Sironae sacrum.* Über die zahlreichen inschriftlichen Denkmäler des Gottes vgl. Ihm, Real-Encykl. VII 1823 ff. 6) Vgl. Marucchi, Bull. arch. com. XIV 1886 S. 124 ff. Cumont, Die oriental. Religionen² S. 129 ff. 7) CIL VIII 2581 = Dessau 4881 (Buecheler, Carm. ep. 1527); vgl. CIL III p. 285. 8) CIL VIII 4882.

den Zbelthiurdos u. a., gehabt zu haben[1]). Ebenso fuhren die keltischen Gardisten in Rom fort, der Arduinna und dem Camulus zu opfern[2]), besonders aber den »Müttern« und »Frauen« (*matres*, *matronae*) ihrer niederrheinischen Heimat, schützenden Gottheiten des Hauses und der Familie, doch auch ganzer Gemeinden und Völker, die Wohlstand, Fülle und Fruchtbarkeit verliehen, und die sich das Volk in der Dreizahl dachte. Alle ihre in Rom gefundenen Denkmäler stammen von Soldaten, auch in Britannien weitaus der größte, in Germanien ein immerhin beträchtlicher Teil, und zwar von einfachen Legionssoldaten oder Veteranen, selten von Centurionen und ritterlichen Offizieren: die Mütter waren (wie auch die Inschriften der Nichtsoldaten zeigen) Göttinnen der kleinen Leute[3]).

Benennungen der barbarischen Gottheiten —

Die in den Provinzen lebenden Römer begnügten sich nun zum Teil allerdings damit, diese barbarischen Götter zu verehren, ohne nach ihrem Namen oder Wesen zu forschen, wie die »Mütter« und die ihnen verwandten »Sulevien«[4]), die »Schutzgöttin« der Iberer[5]) und die »maurischen Götter«[6]) (zu denen auch göttlich verehrte Fürsten der Vorzeit gehörten)[7]), oder sie mit ihren landesüblichen Namen anzurufen, wie die aus Denkmälern Nordafrikas bekannten Götter Auzius, Bacax, Aulisua[8]), oder die auf Inschriftsteinen Noricums und Pannoniens vorkommenden Laburus, Latobius, Marmogius[9]) u. a. Aber sehr häufig glaubte man doch auch in diesen Barbarengöttern die einheimischen wiederzuerkennen, und deren Namen traten dann als *interpretatio Romana*[10]) neben die fremdklingenden oder für römische Zungen unaussprechlichen eigentlichen und wurden auch geradezu statt dieser gebraucht; so bezeichnet Cäsar die keltischen Hauptgottheiten als Merkur, Apollo, Mars, Juppiter und Minerva[11]). Der Grannus der rätischen und rheinischen Lande galt den Römern als Apollo, der Belatucader und Cocidius in Cumberland, der Leherennus und Albiorix des südlichen Frankreich (wie viele andre keltische Lokalgötter) als Mars, die Atäcina oder Adägina von Turobriga in Südspanien als Proserpina, die bei den Bädern von Bath verehrte Sulis als Minerva, die Arduinna der Ardennen, die Abnoba des Schwarzwalds als Diana usw.[12]). Zuweilen ist der einheimische Name zugunsten des römischen vollkommen verschwunden, wie z. B. bei dem auf zahlreichen Denkmälern namentlich des linksrheinischen Obergermanien neben einer bald mit einheimischem Namen als Rosmerta, bald griechisch-römisch als Maia bezeichneten Gefährtin erscheinenden Gotte, der stets den römischen Namen Mercurius führt[13]).

1) CIL VI 2797ff. 32532 ff.; vgl. Wissowa, Relig. u. Kultus² S. 376, 13. G. Kazarow, Revue archéol. 1913 I 340ff. 2) CIL VI 46 = Dessau 4633 *Arduinne Camulo Iovi Mercurio Herculi M. Quartinius M. f. cives Sabinus Remus* (d. h. *Sabinus civis Remus*) *miles coh ortis*) *VII praetoriae*) *Antoniniane*. 3) M. Ihm, Bonner Jahrb. LXXXIII 1887 S. 37. 60—63. 70, vgl. Roschers Mythol. Lexik. II 2464 ff. K. Helm, Altgerman. Religionsgeschichte I 391 ff. 4) M. Siebourg, De Sulevis Campestribus Fatis, Diss. Bonn 1886. Ihm a. a. O. S. 78 ff. 5) Hirschfeld, Kl. Schrift. S. 230. 6) z. B. CIL VIII 9327. 20251. 21720 = Dessau 2750. 4496. 2607; s. auch oben S. 142 A. 4. 7) Mommsen RG. V 622, 2. Schulten a. a. O. S. 19. 101, 43. 8 CIL VIII 9906 f. 21704. 9014. 18820ff. (Dessau 2634. 4492. 4491. 4485). 9) CIL III 3840. 4014. 5097 f. 5320 (*Marti Latobio Marmogio* usw.). 5321. 5672. 10844 (Dessau 4877. 4566—4568. 4575). 10) Tac. Germ. 43. 11) Caesar B. G. VI 17, 1 f. 12) Übersicht über die reiche Fülle solcher Gleichsetzungen bei F. Richter, De deorum barbarorum interpretatione Romana, Diss. Halle 1906. Wissowa, Archiv f. Religionswiss. XIX 1917 S. 1ff., wo auch die Zeugnisse für die im Texte erwähnten Beispiele zu finden sind. 13) Ch. Robert, Epigraphie gallo-rom. de la Moselle (1873) S. 81ff., vgl. Keune, Real-Encykl. IA 1129ff.

Unmöglich hätten auch diese keltischen Götter in den griechisch-römischen aufgehen können, wenn die letzteren für die Gläubigen nicht mehr reale und lebensvolle Persönlichkeiten gewesen wären.

von dem Grade der Romanisierung der einzelnen Länder abhängig.

Je weiter nun die Romanisierung einer Provinz vorgeschritten war, desto mehr sind dort die einheimischen Götter nicht bloß durch die römischen verdrängt worden, sondern haben sich auch in diese verwandelt. Am meisten ist beides in Spanien geschehen. »Zwar in dem noch später iberischen, von Einwanderung ziemlich freigebliebenen Gebiet, im Westen und Nordwesten (in Lusitanien, Callăcien, Asturien), haben die einheimischen Götter mit ihren seltsamen, meist auf *-icus* und *-ecus* ausgehenden Namen, der Endovellicus, der Eaecus, Vagodonnaegus und wie sie weiter heißen, auch unter dem Principat noch sich in den alten Stätten behauptet. Aber im ganzen Süden (Baetica) ist nicht ein einziger Votivstein gefunden worden, der nicht ebensogut auch in Italien hätte gesetzt sein können; und vom Osten und Nordosten (Tarraconensis) gilt dasselbe, nur daß von dem keltischen Götterwesen am oberen Duero vereinzelte Spuren begegnen«[1]). Viel länger als in Südspanien hat sich in der Südprovinz von Gallien die Verehrung der nichtrömischen Gottheiten behauptet; »die große Handelsstadt Arelate freilich hat keine andern Weihungen aufzuweisen, als an die auch in Italien verehrten Götter, aber in Fréjus, Aix, Nîmes und überhaupt der ganzen Küstenlandschaft sind die alten keltischen Gottheiten in der Kaiserepoche nicht viel weniger verehrt worden als im inneren Gallien. Auch in dem iberischen Teil Aquitaniens begegnen zahlreiche Spuren des einheimischen, von dem keltischen durchaus verschiedenen Kultus«[2]). Zuweilen war allerdings die Verschiedenheit der Barbarengötter von den griechisch-römischen so ungeheuer, daß sie jede Identifikation ausschloß: so bei einigen in Gallien verehrten Lokalgottheiten, wie dem mit untergeschlagenen Beinen kauernden Cernunnos, aus dessen Kopfe ein Hirschgeweih wächst, oder der Göttin von Compiègne, an deren Brüsten Vögel saugen, oder dem dreiköpfigen Gotte von Reims[3]).

Orientalische Gottesdienste.

Unter den fremden Kulten übten die größte Anziehungskraft die orientalischen. Sie ließen alle Saiten des Empfindungsvermögens klingen und stillten den Durst nach religiösen Erregungen, den der nüchterne römische Kultus nicht zu löschen vermocht hatte. Aber zugleich gaben sie der Intelligenz eine größere Befriedigung, sie wirkten zugleich auf die Sinne, die Vernunft und das Gewissen, sie nahmen von dem ganzen Menschen Besitz. Sie boten, so schien es, mehr Schönheit in ihren Riten, mehr Wahrheit in ihren Lehren, ein höheres Gut in ihrer Moral[4]).

Isis und Sarapis.

Die größte Verbreitung fanden im ganzen römischen Reich die ägyptischen Gottheiten Isis und Sarapis, die in den Osten (wo ihre Denkmäler am zahlreichsten sind, besonders in der Krim) von Ägypten direkt, in den Westen und Norden über Italien (namentlich Aquileja, wo vielleicht eine Region den Namen Isis und Serapis führte)[5]) eindrangen[6]). Auch in den Donau- und Rheinländern

1) Mommsen RG. V 68. 2) ebd. 94. Hirschfeld, Kl. Schriften S. 35ff. 3) Hettner, Westd. Zeitschr. II 1883 S. 8. Mommsen a. a. O. S. 94f. Wissowa a. a. O. S. 24. 4) Cumont, Die orient. Relig.[2] S. 34ff. Vgl. oben I 300f. 5) Oben S. 21. 6) Toutain, Les cultes païens dans l'empire Romain II 5ff.

sind die auf sie bezüglichen Denkmäler häufig[1]). Eine zu einem romanischen Kapitäl in der Ursulakirche zu Köln umgearbeitete Isisfigur aus Jurakalk[2]) stammt vielleicht aus einer dortigen Kapelle der Göttin. Allerlei in den Rheinlanden gefundene ägyptische Monumente mögen in dieses oder andre Heiligtümer gestiftet worden sein, um ihnen den Schein der Echtheit zu geben, freilich ohne alles Verständnis für ihre wirkliche Bedeutung: namentlich Apisstatuetten, Uschebtis (kleine Nachbildungen Verstorbener in Mumienform) und Skarabäen[3]). Altäre der Isis und des Sarapis sind dort an verschiednen Orten, der Grabstein eines in der römischen Flotte dienenden Ägypters Horus, Sohn des Pabek, in Köln zum Vorschein gekommen[4]). Noch Chnodomar, der alemannische Gegner Julians, gab seinem Sohne Agenarich den Namen Serapio, weil er, in Gallien als Geisel festgehalten, in griechische Geheimnisse (d. h. Isismysterien) eingeweiht worden war[5]). Bis in die entlegensten Bergtäler drangen diese Kulte vor: auch im Stonstal in Tirol wurde bei Festen der Isis und des Sarapis die Trauer der Göttin um ihren verschwundenen Gatten dargestellt[6]). Noch im Jahre 394 beschrieb ein Augenzeuge die die Straßen Roms durchziehenden Isisprozessionen[7]). Aber schon 391 hatte der Patriarch Theophilus das Sarapeum zu Alexandria und die dortige Kolossalstatue des Sarapis zerstört und so, wie Rufinus sagt, dem Götzendienst den Kopf abgeschlagen[8]).

Die erste semitische Gottheit, die man in Italien kennen lernte, war die in einem großen Teil Syriens zusammen mit ihrem Gemahl Hadad verehrte Atargatis, die die Griechen und Römer die syrische Göttin (θεὰ Συρία, *dea Syria*, in der Vulgärsprache auch *Jasura*) nannten[9]). Schon seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. war ihr Kult im Westen durch syrische Sklaven verbreitet worden. Nero, »ein Verächter aller Religionen«, huldigte eine Zeitlang ihr allein, wandte sich dann aber, von einer andern Superstition angezogen, mit so großer Verachtung von ihr ab, daß er ihr Bild besudelte[10]). In Trastevere auf dem Janiculum hatten die syrischen Gottheiten einen vor kurzem ausgegrabenen Tempel bis zum Ende des Heidentums[11]). Die syrischen Götter.

Von den zahlreichen allmählich auch in die Religionen des Abendlandes eingedrungenen syrischen Baalen[12]) wurde der von Doliche in Kommagene erst seit Einverleibung dieses Lands durch Vespasian im Jahre 72 im Okzident bekannt. Er war ein Donner- und Kriegsgott, dargestellt als ein gepanzerter, auf einem nach rechts schreitenden Stier stehender, in der Rechten die Doppelaxt, in der Linken den Blitz haltender Mann. Seine Denkmäler sind am zahlreichsten in den nördlichen, stark mit Truppen besetzten Grenzprovinzen. In

1) Drexler in Roschers Mythol. Lexik. II 414 ff., namentlich Schaafhausen, Bonner Jahrb. LXXVI 1883 S. 31 ff. Arnoldi, ebd. LXXXVII 1889 S. 33 f. 2) J. Klinkenberg, Das röm. Köln (Die Kunstdenkmäler d. Rheinprovinz VI 1. 2) S. 254. 3) Wiedemann, Bonner Jahrb. LXXVIII 1884 S. 88 ff. 4) CIL XIII 8322 = Dessau 2827. 5) Ammian. Marc. XVI 12, 25. 6) In den Akten der drei Nansberger Märtyrer (Acta SS. Mai VII 44) heißt das Tal der Anauner *numerosa daemonibus, biformis Anubibus ... plena Isidis amentia, Serapis fuga*; Isis Noreia in Steiermark, CIL III 4809 f. = Dessau 1467. 4864. 7) Carmen contra paganos, Anthol. lat. 4, 98 ff. R. 8) Cumont a. a. O. S. 100. 267. Rufin. hist. eccl. II 24. 9) Cumont a. a. O. S. 121 ff. Wissowa, Relig. u. Kultus[2] S. 359 ff. 10) Sueton Nero 56; vgl. oben S. 120. 11) P. Gauckler, Le sanctuaire syrien du Janicule, 1912. 12) Wissowa a. a. O. S. 361 ff. Ausführliche Nachweisungen über die Verbreitung der syrischen Kulte bei Toutain a. a. O. II 35 ff.

Rom hatte dieser sogenannte Juppiter Dolichenus ein Heiligtum auf dem Aventin, ein zweites auf dem Esquilin. Sein Kultus scheint unter Commodus und den Severen seine Kulmination erreicht und im Laufe des 3. Jahrhunderts abgenommen zu haben[1]).

Mithras. Den Namen des iranischen Lichtgottes Mithras, der zugleich ein Gott der Wahrheit und Rechtschaffenheit und ein Sieg verleihender Gott der Heere war, hörte man im Okzident zuerst von den cilicischen Seeräubern, die zu Ende der Republik den Römern die Herrschaft der Meere streitig machten[2]). Der Hauptfaktor der Verbreitung auch dieses Kultus war das Heer, daher auch sie am größten in den nördlichen Grenzprovinzen; die meisten Mithräen hat Deutschland aufzuweisen. Schon im 2. Jahrhundert drang diese Soldatenreligion in die oberen Schichten der Gesellschaft. Commodus ließ sich in die Mysterien des Mithras einweihen, und die Gunst seiner Nachfolger scheint diesem Kult sicher gewesen zu sein.

Die Anhänger des Mithras sollten den Kampf gegen das Prinzip des Bösen, das Reich Ahrimans, ohne Unterlaß ausfechten, das Gute lag für sie in der Tat. Die Mysterien des Mithras befriedigten die Sehnsucht nach Unsterblichkeit und nährten die Zuversicht auf den schließlichen Sieg der Gerechtigkeit. Das Zeremoniell des Kultus mußte einen tiefen Eindruck auf den Neophyten machen, der in einer natürlichen oder künstlichen Grotte (*spelaeum*) das Bild des jugendlichen, auf einem Stier knienden und ihn tötenden Gottes erblickte. Es gab sieben Weihegrade; der Myste empfing nacheinander die Namen Rabe (*corax*), Verborgener (κρύφιος, *cryphius*), Soldat (*miles*), Löwe (*leo*), Perser (*Perses*), Sonnenläufer (Ἡλιόδρομος, *Heliodromus*) und Vater (*pater*); das Oberhaupt der Väter (*pater patrum*) behielt lebenslänglich die allgemeine Leitung des Kultus. Diese sieben Stufen der Initiation entsprachen den sieben Planetensphären, welche die Seele durchreisen mußte, um an den Aufenthaltsort der Seligen zu kommen. Den Neophyten waren vielfache Waschungen vorgeschrieben, eine Art Taufe, die bestimmt war, die sittlichen Befleckungen zu tilgen. Erst nach einem langen Noviziat wurde eine mystische Mahlzeit gewährt, die die Apologeten mit der Kommunion vergleichen[3]). Kasteiungen und Prüfungen, mehr furchterregend als furchtbar, leiteten die Spendung der Sakramente ein.

Der Kampf zwischen Mithrasdienst und Christentum wurde um so hartnäckiger geführt, je ähnlicher beide Religionen ihrem Charakter nach waren. »Ihre Adepten bildeten in gleicher Weise geheime, fest geschlossene Konventikel, deren Mitglieder sich den Namen ‚Brüder' gaben. Die Riten, welche sie ausübten, boten zahlreiche Analogien: wie die Christen reinigten sich auch die Anhänger des persischen Gottes durch eine Taufe, empfingen durch eine Art Firmelung die Kraft, die bösen Geister zu bekämpfen, und erwarteten von einer Kommunion das Heil der Seele und des Leibes. Wie jene heiligten sie den

1) F. Hettner, De Jove Dolicheno, Diss. Bonn 1877. A. H. Kan, De Jovis Dolicheni cultu, Diss. Groningen 1901. C. Fredrich, Die in Ostdeutschland gefundenen römischen Bronzestatuetten (Progr. Cüstrin 1912) S. 11 ff. 2) Alles obige nach Cumont, Die Mysterien des Mithra, deutsch von Gehrich², 1911, großenteils wörtlich. 3) Darstellung der mithrischen Kommunion auf einem Relief aus Bosnien bei Cumont a. a. O. Taf. III 7, vgl. dazu Dieterich, Eine Mithrasliturgie (1903) S. 102 ff. Über Sakramente des Mithrasdienstes Cumont S. 143 ff.

Sonntag ... Ebenso predigten sie eine imperative Moral, hielten die Askese für verdienstlich und rechneten zu den wichtigsten Tugenden Enthaltsamkeit und Keuschheit, Entsagung und Selbstbeherrschung. Ihre Vorstellungen von der Welt und dem Schicksal der Menschen waren ähnlicher Natur: sie glaubten beide an die Existenz eines Himmels der Seligen in überirdischen Regionen und einer von Dämonen bevölkerten Hölle in den Tiefen der Erde; sie setzten ohne Zweifel an den Anfang der Geschichte eine Sintflut, sie führten ihre Überlieferungen auf eine ursprüngliche Offenbarung zurück; sie glaubten endlich an eine Unsterblichkeit der Seele und eine jenseitige Vergeltung, an ein jüngstes Gericht und an die Auferstehung der Toten im Zusammenhang mit dem schließlichen Weltbrande«[1]). Gleich Christus war auch Mithras der Mittler (μεσίτης) zwischen seinem himmlischen Vater und den Menschen, und gleich ihm bildete er das Glied einer Trinität.

Daß Origenes den Mithrasdienst in einer Zeit, wo er auf der Höhe seiner Macht stand, einen im Vergleich mit den ägyptischen Kulten obskuren nennen konnte[2]), erklärt sich daraus, daß Mithras von der hellenischen Welt so gut wie ganz ausgeschlossen blieb.

Doch der Glaube vermochte nicht bloß fremdartige Gottheiten zu assimilieren, er vermochte auch neue zu schaffen, und diese Produktivität ist der untrüglichste Beweis seiner unverminderten Energie und Lebenskraft. Noch immer wurden ihm, der das täglich und stündlich auf Schritt und Tritt so tief empfundene göttliche Walten nicht als ein einiges und Ganzes auffaßte, sondern die unendliche Gottheit in unzählige Einzelwesen aufzulösen das Bedürfnis empfand — noch immer wurden ihm bedeutende, tief ins Menschenleben eingreifende Erscheinungen und Wirkungen zu göttlichen Persönlichkeiten. Produktivität des Götterglaubens. Neue Gottheiten.

Der Glaube an eine Göttin der Getreideversorgung (Annona) und ihre Verehrung gehört erst der früheren Kaiserzeit an[3]), einer Epoche, in der die Existenz und Sicherheit der ewigen Stadt auf der Regelmäßigkeit und hinlänglichen Reichlichkeit der überseeischen Kornzufuhren beruhte. Es mußte eine Gottheit sein, die diese unermeßlichen Vorräte in Afrika und Ägypten zusammenströmen ließ, sicher über das Meer schaffte, in den Magazinen Roms berghoch aufschüttete und jahraus jahrein Hunderttausenden das tägliche Brot gab. Die »heilige Annona« ist gewiß oft genug in heißen Gebeten angerufen worden, am meisten von denen, welche in Rom die so höchst umfassende Getreideverwaltung und die mit ihr zusammenhängenden Gewerbe, in den Provinzen die Kornlieferungen beschäftigten und ernährten. Eine Widmung an die heilige Annona in Rom rührt von einem »lebenslänglich angestellten Messer der sehr ehrwürdigen Körperschaft der Feinbrotbäcker« her[4]); nach einer Inschrift von Rusicade (Philippeville), einem Exporthafen des kornreichen Numidiens mit Staatsmagazinen, die für die Versorgung Roms bestimmt waren[5]), ließ dort ein Annona.

1) Cumont a. a. O. S. 181 f. 2) Orig. c. Cels. VI 23 (αἱρέσεως ἀσημοτάτης). 3) Sie erscheint zuerst auf Münzen des Nero, vgl. W. Koehler, Personifikationen abstrakter Begriffe auf röm. Münzen (Diss. Königsberg 1910) S. 43 ff.; in der Literatur nur bei Stat. silv. I 6, 38. Über Kunstdarstellungen Brunn, Kl. Schrift. I 150 ff. 53 ff. 4) CIL VI 22 = Dessau 3816. 5) Mommsen CIL VIII p. 684.

reicher Mann zwei Statuen, eine »des Genius unsrer Vaterstadt«, eine andre »der Annona der heiligen Stadt (Rom)«, im Theater aufstellen[1]).

Der Genienglaube.

Vor allem bedingte der altrömische Genienglaube eine unaufhörliche, grenzenlose Vermehrung der göttlichen Wesen: und daß diese noch immer ihren Fortgang hatte, beweist schon allein die lebendige Fortdauer dieses Glaubens überhaupt. Die ihm zugrunde liegende Anschauung erfüllte noch immer Natur und Dasein mit zahllosen, waltenden und erhaltenden, zeugenden und belebenden, helfenden und schützenden göttlichen Mächten, den Genien, die, wie man glaubte, gern in der Gestalt von Schlangen erschienen[2]). Jeder Einzelne, jedes Haus und jede Familie hatte ihren Genius, jedes Land, jede Stadt und Provinz, Legionen, Kohorten, Centurien, Körperschaften, Zünfte und Vereine[3]). Aber auch jeden Raum bevölkerte der fromme Sinn, dem »alles eines Gottes Spur« wies, der in jeder Wohltat, jeder glücklichen Fügung die Hand einer Gottheit wahrnahm, mit göttlichen Wesen[4]): Brunnen, Berge, Märkte, Paläste, Magazine, Bäder, Archive und Theater, und jeder, der dort ein und aus ging, brachte dem Genius oder der »Schutzmacht« (Tutela) »ob Gott ob Göttin« seine Huldigung dar[5]). Der Kaufmann, den seine Geschäfte in ferne Grenzländer führten, opferte dort »dem Genius des römischen Volks und des Handels«[6]); der in unbekannten und unwirtlichen Gegenden Reisende »dem Gotte, der die Wege und Pfade ersonnen hat«[7]). In den Häusern Roms wie der übrigen Städte sah man noch im 5. Jahrhundert auf dem Flur hinter der Haustür ein Bild der Schutzgottheit und davor eine brennende Kerze oder ewige Lampe[8]); auch der Kult der Hausgötter (des Lar, des Genius, der Penaten) erhielt sich trotz der dagegen erlassenen Verbote bis tief in die christliche Zeit[9]). Hatten diese kleinen Gottheiten ihre Macht zu helfen wiederholt innerhalb einer bestimmten Sphäre bewährt, so erhielten sie auch wohl eigne Namen und damit mehr Persönlichkeit: wie einer der sämtlich dem Handelsstande angehörenden Gäste Trimalchios beim heiligen »Greifzu« oder »Haltfest« (Occupo) schwört, und die Laren des Hausherrn die Namen »Profitmann, Glücksmann, Gewinnmann« (Cerdo, Felicio, Lucrio) führen[10]).

Die Vergötterung der Menschen. Der Kaiserkult.

Eine notwendige Folge der Umwandlung der Republik in die Monarchie war, daß die Person des Kaisers zum Gegenstande göttlicher Verehrung wurde. Dieser hat Augustus für Rom und den öffentlichen Kult die Form gegeben, daß der Genius des Kaisers (nicht dieser selbst) in allen Stadtbezirken zwischen den Laren der Straßenkreuzungen (*compita*) einen regelmäßigen Gottesdienst erhielt; dieser Genius Augusti nahm nunmehr auch im religiösen Leben der Bürger

1) CIL VIII 7960 = Dessau 5077. 2) Auch die Ginnen (Geister) der Araber wurden gern als Schlangen gedacht. v. Kremer, Kulturgesch. d. Orients II 257. 3) W. Otto, Real-Encykl. VII 1155 ff. 4) *Dis cultoribus huius loci Iu(lius) Victor, trib(unus)* (Risingham) CIL VII 980. CIL VIII 774 = Dessau 3658 *deo loci, ubi auspicium dignitatis tale, municipes Api[senses]*, auf beiden Seiten Darstellung eines Blitzes. 5) z. B. *Tutelae et Genio loci* CIL III 4445 = Dessau 3653, *Genio tutelae horreorum* CIL II 2991 = Dessau 3667, *Genio et Fortunae Tutelaeque huius loci* CIL VI 216 = Dessau 2013. Material für die örtlichen Genien bei L. Cesano in Ruggieros Dizion. epigr. III 462 ff. 6) CIL III 7853 = Dessau 1860 (vgl. oben I 374). 7) *Deo qui vias et semitas commentus est* CIL VII 271 = Dessau 3929. 8) Hieronym. († 420) in Esaiam XVI 57, 5 (Migne lat. XXIV 551). 9) Cod. Theodos. XVI 10, 12 (vom J. 392): *Nullus omnino — secretiore piaculo Larem igne, mero Genium, penates odore veneratus, accendat lumina, imponat tura, serta suspendat.* 10) Petron. Sat. 58, 10. 60, 8.

eine ähnliche Stellung ein, wie der Genius des Hausherrn für den Angehörigen des einzelnen Hausstandes[1]). Es war unvermeidlich, daß im Glauben des Volks die Vorstellung des kaiserlichen Genius mit der Person des Kaisers selbst zusammenfloß, und so auch der Kaiser selbst ihm zum Gotte wurde. Doch wenn auf diese Weise auch der Genienglaube nicht ohne Einfluß auf die Vergötterung der Kaiser blieb, so ist doch die eigentliche Heimat des Glaubens an die Übermenschlichkeit der Monarchen der Orient gewesen; aus den griechischen Staaten des Orients ist er mit der Monarchie in den Westen verpflanzt worden[2]).

Die Verehrung Verstorbener —

Von jeher waren in Griechenland bedeutende und hochverdiente Männer nach ihrem Tode als Heroen (Halbgötter) verehrt worden: so namentlich Gründer von Städten und Kolonien, Gesetzgeber und Staatsoberhäupter, die Helden der Perserkriege, Befreier des Vaterlands (Harmodius und Aristogito in Athen, Timoleon in Syrakus), auch Dichter (Aeschylus, Sophokles), Philosophen (Anaxagoras, Platon, Epikur) und Olympiasieger[3]). Hier und da steigerte sich die Heroisierung zur Apotheose; so genoß Philopoemen in seiner Vaterstadt göttliche Ehren[4]), und auch manche andre Heroenkulte nahmen allmählich die Verehrungsformen der Götterdienste an[5]). Auch unter der römischen Herrschaft erwiesen Städte hervorragenden Bürgern nach dem Tode heroische Ehren: so Mytilene dem Theophanes, welcher der Stadt bei Pompejus die Freiheit ausgewirkt hatte[6]), Tarsus dem um sie hochverdienten Stoiker Athenodorus, dem Lehrer Augusts[7]). Und wenn in solchen und ähnlichen Fällen dieser Ausdruck der Dankbarkeit aus Schmeichelei und serviler Gesinnung gewählt wurde, so sind doch ohne Zweifel einzelne auch damals nach dem Tode in aufrichtigem Glauben an die Übermenschlichkeit ihrer Natur als Heroen verehrt worden, wie Apollonius von Tyana[8]). Wie geläufig auch den Römern die Vorstellung der Erhebung verklärter Geister zu einer göttlichen oder halbgöttlichen Existenz geworden war, beweist die Absicht Ciceros, seiner (im Alter von 32 Jahren verstorbenen) Tochter Tullia einen Tempel zu erbauen[9]). Die Karpokratianer, eine gnostische Sekte in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts, die Jesus neben den griechischen Philosophen als Muster höchster menschlicher Läuterung verehrten, sollen dem siebzehnjährigen Sohne ihres Stifters, Epiphanes, nach seinem Tode auf Kephallenia einen Tempel errichtet haben[10]).

1) Wissowa a. a. O. S. 172. 177. 2) Mommsen StR. II^3 755—760. Hirschfeld, Kl. Schrift. S. 471 ff. H. Nissen, Orientation (1906—1910) S. 322 ff. 3) C. Keil, Analecta epigr. et onomatol. (1842) S. 39 ff. Lehrs, Pop. Aufs.^{2} S. 320 ff. Rohde, Psyche^2 II 348 ff. Deneken in Roschers Mythol. Lexikon I 2517 ff. Eitrem, Real-Encykl. VIII 1134 ff. 4) Diodor. XXIX 21 Bekk. Liv. XXXIX 50, 9. IG V 2 nr. 432 = Dittenberger, Syll.^{3} 624. 5) z. B. Theagenes auf Thasos (Pausan. VI 11, 8 νομίζουσιν ἅτε θεῷ θύειν). Vgl. F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum (1912) S. 480 ff. 6) Tac. A. VI 18, vgl. Head, Hist. num.^{2} S. 563. Dittenberger, Syll.^{3} 753. Ein später Nachkomme von ihm, M. Pompejus Macrinus, Konsul unter Trajan im J. 100 (vgl. über ihn A. v. Premerstein, Oesterr. Jahreshefte XV 1912 S. 207 ff.) nennt sich νέος Θεοφάνης, IG V 2 nr. 151. XII 2 nr. 235. 7) Lucian. macrob. 21. Vgl. oben I 86. 8) Lactant. Inst. div. V 3, 14 *cum eum (Apollonium) dicas et adoratum esse a quibusdam sicut deum, et simulacrum eius sub Herculis Alexicaci nomine constitutum ab Ephesiis etiam nunc honorari.* 9) Cic. ad Attic. XII 12, 1. 18, 1. 36, 1; vgl. Lehrs a. a. O. S. 352 ff. 10) Clem. Alex. strom. III 2, 5, 1 p. 197, 21 Stähl.; vgl. Hilgenfeld, Ketzergesch. d. Urchristentums S. 402 f. Nach den Inschriften CIL XIV 324 = Dessau 4176 (auf der Nebenseite des Grabsteines eines Knaben aus Ostia vom J. 203 heißt es im Namen des städti-

und Lebender als Heroen in Griechenland.

Doch seit dem Peloponnesischen Kriege sind in Griechenland auch Lebende als Götter verehrt worden; zuerst Lysander, dem asiatische Griechenstädte Altäre errichteten, Opfer brachten und Päane sangen[1]). Auch die niedrigste Schmeichelei hätte auf diese Form der Huldigung nicht verfallen können, wenn nicht das gesamte griechische Altertum, das Gottheit und Menschheit nicht durch eine unausfüllbare Kluft getrennt zu denken vermochte, in hohem Grade dazu geneigt hätte, in jeder scheinbar oder wirklich die Menschheit überragenden Persönlichkeit ein Wesen höherer Art zu erblicken. Ganz fremd ist auch den Römern diese Anschauungsweise nicht gewesen: wurden doch dem Marius als Besieger der Cimbern und Teutonen in Rom allgemein bei den häuslichen Mahlzeiten wie einem Gotte Trankopfer gespendet[2]). Auch außerhalb der griechisch-römischen Welt begegnet uns der Glaube an die Göttlichkeit einzelner Menschen. Bei den Geten galt der auf einem heiligen Berge in einer Höhle wohnende Prophet Decaeneus, der Berater des Königs Burbista, eines Zeitgenossen Cäsars, für einen Gott; Strabo nennt ihn einen Gaukler[3]). Der Bojer Mariccus, der im Jahre 69 n. Chr. Gallien von römischer Herrschaft zu befreien unternahm, gab sich selbst für einen Gott aus und fand bei Tausenden Glauben[4]).

Königskult in den Reichen der Diadochen.

Zur festen Ausbildung ist aber der Kult lebender Helden und Gewalthaber erst seit Alexander dem Großen und zwar in den Fürstenhäusern, die im Orient sein Erbe teilten, gediehen, am frühesten vielleicht in Ägypten, wo ebenso wie in Persien bereits in alter Zeit die Anschauung, daß der König ein Gott oder doch der Sohn eines Gottes sei, öffentliche Geltung erlangt hatte. Wäre Alexander ein längeres Leben beschieden gewesen, so würde er sicherlich schon bei Lebzeiten dieselben oder noch höhere göttliche Ehren genossen haben, als sie seinen Nachfolgern in Ägypten, Syrien und im Pergamenischen Reiche zuteil geworden sind[5]).

Neben den in den Diadochenreichen zur höchsten Ausbildung gelangten Königskult trat dann seit dem Eingreifen der Römer in die orientalischen Verhältnisse in den Städten Kleinasiens der Kult der Göttin Roma, der die Smyrnäer bereits 195 v. Chr. einen Tempel errichteten. Und zu diesem Romakult gesellten sich die den römischen Statthaltern und Feldherrn erwiesenen göttlichen Ehren, wie sie vor allen T. Quinctius Flamininus, dem »Befreier Griechenlands«, als ein jener Zeit vollkommen natürlich erscheinender Ausdruck enthusiastischer Dankbarkeit entgegengebracht wurden. In der letzten Zeit der Republik war die Weihung von Tempeln (wahrscheinlich gemeinsam mit der Göttin Roma) für römische Prokonsuln bereits zu einer ganz gewöhnlichen Huldigung geworden[6]).

schen Oberpriesters: *statuam poni in campo Martis deum infantilem permisi*) und IG III 1460 (Grabschrift eines 5jährigen Knaben: καὶ ὁ πατήρ με ἀνέστησε ἥρωα συγγενείας) scheinen Seelen verstorbener Kinder zuweilen Gegenstände eines Kults im Kreise ihrer Familien gewesen zu sein.

1) Plut. Lysand. 18; vgl. Nilsson, Griech. Feste S. 49, 4. Mehr bei Pfister a. a. O. S. 587f. 2) Plutarch. Mar. 27, 9. 3) Strabo VII 298. 304. XVI 762. Jordan. Get. 11, 67ff. Vgl. Ihm, Bonner Jahrb. LXXXIII S. 102. 4) Tac. Hist. II 61. 5) Kornemann, Klio I (1901) S. 52ff. Kaerst, Gesch. d. hellenist. Zeitalters II 1 S. 374ff. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur[2] S. 123ff. A. Bauer, Vom Griechentum zum Christentum (1910) S. 53ff. 6) Wissowa, Religion u.

Waren die Römer also längst gewohnt, die Apotheose auch für Lebende als eine nicht zu hohe Ehre anzusehen, so erschien der Anspruch der neuen Monarchen auf sie als selbstverständlich, und wenn die Vergötterung der Lebenden sich innerhalb gewisser Schranken hielt, lag dies nicht an der zu geringen Willfährigkeit der Untertanen, sondern an der Zurückhaltung der Kaiser[1]). Was hätte auch dem Glauben an göttliche Naturen in menschlicher Gestalt gemäßer sein können, als in den allmächtigen, so unermeßlich hoch über so viele Millionen hinausgehobenen, auf Erden an Stelle der Götter waltenden[2]) Herrschern des Erdkreises »gegenwärtige und leibhaft erschienene Götter«[3]), in ihrem Tode eine Erhebung in die höhere Welt zu erkennen, der sie angehörten. War auch die Apotheose der Kaiser in der Regel ein Werk der bewußten Heuchelei des Servilismus, so entsprach sie doch mindestens in einzelnen Fällen dem Glauben des Volks[4]). Die Versetzung Cäsars unter die Götter, sagt Sueton, erfolgte nicht bloß auf den Beschluß des Senats, sondern auch nach dem Glauben der Menge: ein Komet, der unmittelbar darauf sieben Tage lang sichtbar war, galt für seine in den Himmel aufgenommene Seele[5]). Und wenn dem Kaiser Marc Aurel nicht bloß nach seinem Tode jedes Alter und Geschlecht, alle Stände und Klassen göttliche Ehren erwiesen und jeder für gottlos galt, der sein Bild nicht im Hause hatte, sondern auch noch in Diocletians Zeit in vielen Häusern seine Statue zwischen den Penaten stand, und viele durch den Erfolg bestätigte Prophezeiungen berichtet wurden, die man seinen Offenbarungen in Traumgesichten zu verdanken glaubte[6]): so kann kein Zweifel sein, daß auch dieser gute, milde, allgeliebte Monarch dem Volke wirklich zum Gotte geworden war. Auch Alexander Severus verehrte in seiner Hauskapelle, wo er an jedem Morgen Gottesdienst zu halten pflegte, außer den »heiligen Seelen« — zu denen Apollonius von Tyana, Orpheus, Abraham, Christus gehört haben sollen — die besten der vergötterten Kaiser[7]).

Begreiflicherweise widerstrebte jedoch dieser Glaube einer wirklichen Gottwerdung von Menschen auch einem großen Teil derer, die sonst in religiösen Dingen starkgläubig waren. Pausanias sagt, zu seiner Zeit seien Menschen nicht mehr zu Göttern geworden, wie einst Herakles, die Dioskuren, Amphiaraos, außer den Worten nach und aus Schmeichelei gegen die Macht[8]); wobei er wohl zunächst an die Apotheose des Antinous gedacht hat. Auch dieser hatte übrigens ein orientalisches Vorbild nicht gefehlt: in Alexandria hatte einst › ein Barbarenweib von der Straße«, Belesticha, durch die Leidenschaft ihres königlichen Liebhabers als »Aphrodite Belesticha« göttliche Ehre und Tempel erhalten[9]). Die Vergöttlichung des Antinous selber knüpfte an die ägyptische Vorstellung an, wonach die im Nil Ertrunkenen göttliche Verehrung genossen und mit Osiris

Apotheose des Antinous.

Kultus d. Römer[2] S. 341. Ein Priester der Roma und des P. Servilius Isauricus, J. Keil, Österr. Jahresh. XVIII 1915 Beibl. S 282.

1) Das Obige nach Hirschfeld a. a. O., großenteils wörtlich. 2) Seneca de clementia I 1, 2 *electusque sum, qui in terris deorum vice fungerer?* 3) Veget. r. m. II 5: *imperatori — tamquam praesenti et corporali deo;* vgl. auch Val. Max. praef. Horat. c. III 5, 1 f. *caelo tonantem credidimus Iovem regnare, praesens divus habebitur Augustus.* 4) Über die Heilandsvorstellung in der Apotheose Wendland, Zeitschr. f. neutestam. Wissensch. V 1904 S. 335 ff. 5) Sueton. Caes. 88. 6) Hist. aug. M. Aurel. 18, 5 ff. 7) ebd. Alex. Sev. 29, 2. 8) Pausan. VIII 2, 5. 9) Plutarch. Amator. 9 (Geliebte des Ptolemäus II. Philadelphus, Athen. XIII 576 E. F. 596 F).

identifiziert wurden[1]). Ohne Zweifel ward der Anordnung des Antinouskults im allgemeinen »aus Schmeichelei gegen die Macht« Folge geleistet: aber schon der Glaube der nächsten Generation an die Göttlichkeit des schönen, schwermütig blickenden Jünglings war, wie Athenagoras ums Jahr 177 bezeugt, ein aufrichtiger[2]), und er bestand mindestens bis ins dritte Jahrhundert. Noch heute bezeugt in Rom die Hieroglyphenschrift des Obelisken auf Monte Pincio, der einst am Eingange eines Mausoleums (Kenotaphs?) des Antinous an der Via Labicana stand, daß er zum Gott erhoben sei und als solcher in ewiger Jugend die Liebe und Verehrung der Menschen genieße[3]). Celsus hatte die Verehrung Christi mit der des Antinous verglichen, und Origenes, der diese Vergleichung als eine völlig unzulässige zurückweist, zweifelte nicht, daß in der Tat ein Dämon unter dem Namen des Antinous in dessen Tempel sein Wesen trieb[4]). Wenn man die Sache mit Wahrheitsliebe und unparteiisch prüfe, so werde man wohl finden, daß man von dem, was Antinous in Antinoupolis auch nach seinem Tode angeblich vollbringe, ägyptische Zaubereien und Mysterien die Ursache seien. Auch an andern Tempeln, so werde erzählt, hätten Ägypter und andre Zauberer Dämonen festgebannt, welche prophezeiten, Kranke heilten und die Übertreter von Speiseverboten oder andern religiösen Vorschriften marterten. »Ein solcher ist auch der, welcher in Antinoupolis in Ägypten als Gott geachtet wird, dessen Macht manche, die in den Tag hineinleben, leugnen; andre aber, teils von dem dort gebannten Dämon betört, teils von ihrem Schuldbewußtsein angeklagt, glauben eine von der Gottheit des Antinous verhängte Strafe zu erleiden. Von dieser Art sind ihre Mysterien und die angeblichen Prophezeiungen, von denen die Weissagungen Jesu weit entfernt sind.«

Im allgemeinen war übrigens der Kaiserkult doch nichts andres als derjenige Ausdruck unbedingtester Ergebenheit, welchen der damalige Despotismus von den Untertanen wenigstens insofern fordern konnte, als die Anerkennung einer göttlichen Natur in einer menschlichen Persönlichkeit dem religiösen Gefühl nicht an und für sich widerstrebte. Wenn sich niemals ein christliches Zeitalter zur Anbetung eines Herrschers als Gott verirrt hat, so liegt dies nicht daran, daß der Abstand zwischen Herrscher und Beherrschten geringer, das Gefühl der Menschenwürde höher, oder der Knechtssinn minder erfinderisch in unwürdigen Huldigungen war (im byzantinischen Reich und in Frankreich unter Ludwig XIV. und Napoleon I.[5]) fand eher von allem diesem das Gegenteil

1) W. Weber, Drei Untersuchungen zur ägyptisch-griech. Religion (Heidelberg 1911) S. 19ff. Wilcken, Jahrb. d. Arch. Instit. XXXII 1917 S. 202f.; über Ὀσιραντίνοος Wilcken, Grundz. d. Papyrusk. I 121. 123. 2) Athenag. Leg. pr. Christ. 30: καὶ Ἀντίνοος φιλανθρωπίᾳ τῶν ὑμετέρων προγόνων πρὸς τοὺς ὑπηκόους ἔτυχε νομίζεσθαι θεός· οἱ δὲ μετ' αὐτοὺς ἀβασανίστως παρεδέξαντο, dazu Geffcken, Zwei griech. Apologeten S. 227. 3) Erman u. Hülsen, Röm. Mitteil. XI 1896 S. 113ff. 122ff.; vgl. Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 251. Erman, Abhdl. Akad. Berlin 1917 nr. 4 S. 10ff. 28ff. Das Grab selbst ist vielleicht neuerdings aufgefunden worden, s. Hülsen, Berlin. philol. Wochenschr. 1919 Sp. 259ff. 4) Orig. c. Cels. III 36. 5) Boissier, Rel. rom. I 207 verweist auf Bossuet: »*il faut obéir aux princes comme à la justice même: ils sont des dieux et participent en quelque façon à l'indépendance divine.*« Bei der Einweihung der Reiterstatue Ludwigs XIV. auf dem Vendômeplatz berichtet Saint-Simon: »*Le duc de Gesvres, gouverneur de Paris, à cheval, à la tête des corps de la ville, y fit les tours, les révérences et autres cérémonies tirées et imitées de la consécration des empereurs romains. Il n'y eut à la vérité ni encens ni victimes: il fallut bien donner quelque chose au titre de roi très-chrétien.*« Vgl. Döllinger, Akadem. Vorträge I 275.

statt): sondern daran, daß das religiöse Dogma des Christentums diese Verirrung, welche der heidnische Glaube begünstigte, ausschloß und in dem Herrscher nur den Stellvertreter Gottes auf Erden zu sehen erlaubte. Der römische Kaiserkultus war eine Form, über deren wesentlich politische Bedeutung kein Denkender im unklaren sein konnte, deren äußerliche Erfüllung das eigentliche religiöse Leben unberührt ließ, am wenigsten aber den Glauben zu erschüttern vermochte. Denn für den Gläubigen hört das Heilige niemals deshalb auf heilig zu sein, weil er es im einzelnen Falle mißbraucht oder entweiht sehen muß; er gibt vielmehr (wie auch Pausanias tat) den Mißbrauch bereitwillig dem Spott und der Verachtung preis, um an dem ihm ehrwürdigen und teuren Inhalt seines Glaubens um so fester zu halten.

Widerstandskraft des Götterglaubens. Sein Einfluß auf die Christen.

Der beste Beweis für die Stärke und Lebendigkeit des Götterglaubens aber ist, daß er sich Jahrhunderte hindurch dem Christentume gegenüber behaupten, und nicht bloß dies, sondern auch in gewissem Sinne den Christen eine Anerkennung seiner Wahrheit abzwingen konnte. Denn die reale Existenz der heidnischen Götter zu leugnen, kam den Christen im allgemeinen nicht in den Sinn, auch ihr übermenschliches Wesen, die von ihnen vollbrachten Wunder bestritten sie nicht: nur waren sie ihnen natürlich Mächte der Finsternis, Dämonen, abgefallene oder verführte Engel oder deren Nachkommen und sündige Seelen, denen Gott die Fähigkeit zu schaden und Menschen zu verführen gelassen hatte[1]). Auch sie also, die den Vernichtungskampf gegen den Götterglauben führten, standen noch so sehr in seinem Banne, daß sie nicht zur Erkenntnis seiner Wesenlosigkeit durchzudringen vermochten. Wohl mußte die Herrschaft dieses Glaubens eine allgemeine und aufs tiefste im Bewußtsein der Menschen begründete sein, wenn sich selbst seine unversöhnlichsten Gegner ihr nicht völlig entziehen konnten.

Direkte Zeugnisse für die unveränderte Stärke des Volksglaubens.

Der Wunderglaube.

Doch all dieser indirekten Beweise sollte es gar nicht bedürfen, wo so zahlreiche und unbestreitbare direkte Zeugnisse für die Allgemeinheit und Stärke des Götterglaubens vorhanden sind. Je fester ein Glaube ist, je tiefer er das ganze Bewußtsein durchdringt, desto eifriger sucht und desto gewisser findet er in Natur und Leben überall Betätigungen des Daseins und Wirkens der geglaubten Mächte; wo der Unglaube nur Zufall oder natürliche Folgen natürlicher Ursachen sieht, erkennt er die Hand der Gottheit. Am leidenschaftlichsten verlangt er nach Tatsachen und Erscheinungen, welche ihr übermächtiges Eingreifen in die Gesetze der Natur unzweifelhaft dartun, und dies Verlangen befriedigt sich notwendig immer selbst: das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.

Bei einem von der Stadt Paris einige Jahre nach der Krönung Napoleons I. gegebenen Feste stand über dem für ihn bestimmten Thron in goldenen Buchstaben die Inschrift: *Ego sum qui sum,* und niemand nahm daran Anstoß, Mém. de Mme. de Rémusat II 80. Über die Napoleon dargebrachten Huldigungen s. Fr. Lieber, Erinnerungen an mein Zusammenleben mit Niebuhr (deutsch von Thibaut (1837) S. 223 f. Preller, Röm. Mythologie II[3] 410, 1. P. Bondois, Napoléon et la société de son temps (1895) S. 188—190. Vgl. auch C. Schwarz, Zur Geschichte der neuesten Theologie[3] (1864) S. 333 f.

1) Orig. c. Cels. III 38. IV 92. V 2. VII 69. VIII 31. 62. Justin. Martyr Apol. I 14, 1. Lactant. Inst. div. II 14 ff. Gibbon, History II 237 f., deutsch von Sporschil S. 363 f. Soldan-Heppe-Bauer, Gesch. d. Hexenprozesse (1912) I 72 ff.

Wenn nun der Wunderglaube ein untrüglicher Gradmesser für die Intensität des Glaubens an die höhere Macht ist, die als die Urheberin des Wunders gilt, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß in den ersten Jahrhunderten ein durchaus positiver, von keiner Skepsis angekränkelter Glaube an die Götter der Tradition und des Kultus durch alle Schichten der Gesellschaft verbreitet war, wenn auch in wechselnder Stärke und selbstverständlich immer am stärksten in den von Bildung am wenigsten berührten Kreisen.

Leibhaftes Erscheinen der Götter.

Der Anthropomorphismus des antiken Glaubens, mächtig unterstützt durch die Eindrücke der nirgends fehlenden lebensvollen Götterbilder, machte es dem Gläubigen möglich, in dem Vollbringer eines Wunders, das sich vor seinen Augen vollzog, den leibhaft erschienenen Gott selbst zu erkennen: und daß auch dies noch in jener Zeit geschehen konnte, wird durch das bekannte Erlebnis der beiden Apostel zu Lystra über jeden Zweifel erhoben. Wie gewiß mußte diesen Menschen das Dasein ihrer Götter sein, und wie nah mußten sie sich ihnen fühlen, wenn sie in dem Urheber der wunderbaren Heilung des Lahmen und seinem Gefährten nicht Gottgesandte, sondern Götter sahen, sogleich von der Überzeugung erfüllt waren, die Götter seien den Menschen gleich geworden und zu ihnen hernieder gekommen. »Und nannten Barnabam ‚Juppiter' und Paulum ‚Mercurius', dieweil er das Wort führte. Der Priester aber Juppiters, der vor ihrer Stadt war, brachte Ochsen und Kränze vor das Tor und wollte opfern samt dem Volk«. Und die Apostel »stilleten kaum das Volk, daß sie ihnen nicht opferten«[1]). Hier war also damals noch ein Glaube lebendig, so kindlich und felsenfest wie jener der alten Athener, über deren unerhörte Einfalt sich Herodot nicht genug verwundern konnte, da sie in der schönen gerüsteten Frau, in deren Begleitung Pisistratus zurückkehrte, die Göttin Athene leibhaft zu sehen wähnten und anbeteten[2]); ein Glaube so kindlich und felsenfest wie der, welcher in unsern Tagen einen italienischen Bauernburschen in einer jungen, schönen, madonnenhaften Wohltäterin die Mutter Gottes selbst erblicken lassen kann[3]).

Andre von den Göttern bewirkte Wunder.

Allerdings ist nun im Innern Vorderasiens, wie es Lucian ja von Paphlagonien ausdrücklich bezeugt[4]), der Glaube vielleicht am blindesten, zur Selbstbetörung am meisten geneigt gewesen, wie denn überhaupt in den östlichen Ländern sicherlich die Befangenheit im Glauben und Aberglauben stets größer war als im Westen. Aber wenn der Glaube auch nur selten stark genug sein mochte, um sich zum Schauen der leibhaftigen Gottheit selbst zu erheben, so sah er doch überall die von ihr gewirkten Wunder und entzündete sich an diesen immer von neuem, und auch Zweifelnde wurden durch die Gewißheit und Allgemeinheit des Wunderglaubens mit fortgerissen. Die Wunder, welche sich im Jahre 70 zu Alexandria ereigneten und »die Gunst des Himmels und eine gewisse Zuneigung der Götter für Vespasian andeuteten«, berichtet wie die andern Gesichtschreiber auch Tacitus mit vollem Glauben[5]). Ein Blinder und

1) Acta apostol. 14, 11—18. 2) Herodot. I 60. 3) Ruffini, der in seinem Doctor Antonio eine solche Szene angebracht hat, bemerkt dazu (Tauchnitz ed. S. 166): »*We beg the reader to believe that this is no picture drawn from fancy, but a real sketch from nature. Had not such a scene as we have described, with all the particulars related, come to pass under our own eyes, we should never have ventured to put it on paper.*« 4) Lucian. Alexand. 9. 5) Tac. H. IV 81 f. Sueton. Vespas. 7. Cass. Dio LXVI 8, 1.

ein Lahmer wandten sich nach Eingebungen, die sie von Sarapis in Träumen erhalten hatten, flehend an Vespasian, um den Gebrauch ihrer Glieder durch seine Berührung wiederzuerlangen. Dieser entschloß sich endlich, öffentlich vor den Augen des Volks das Verlangte zu tun. »Sogleich wandelte sich die Hand zur Brauchbarkeit, und dem Blinden leuchtete wieder der Tag. Beides erzählen noch jetzt Augenzeugen, wo die Lüge keinen Gewinn mehr bringt.« Nun begab sich Vespasian, um seine Zukunft zu erfahren, allein in den Tempel des Sarapis und erblickte dort einen Mann namens Basilides, von dem später festgestellt wurde, daß er in jenem Augenblick viele Meilen entfernt gewesen war. In seinem Namen erkannte Vespasian eine Andeutung der ihm beschiedenen Herrschaft. Kaum konnte, wer diese Wunder glaubte, an der Größe und Macht des Gottes zweifeln, dem sie die Stimme des Volks zuschrieb.

Steigerung des Wunderglaubens durch den Kampf der Religionen.

Dieses Wunder gehört einer Zeit an, wo auf heidnischer Seite gewiß die Absicht noch nicht vorausgesetzt werden kann, den christlichen Wundern gleich überzeugende entgegenzustellen. Als nun aber das Ringen beider Religionen um die Herrschaft über die Menschheit begonnen hatte, da mußte auch, je länger der Kampf währte und je heißer er wurde, auf beiden Seiten die Wundersucht immer leidenschaftlicher werden[1]). Man darf annehmen, daß um die Wende des 2. und 3. Jahrhunderts das Bedürfnis bereits bestand, dem Stifter der christlichen Religion einen Propheten der alten Götter von ebenso übermenschlicher Natur und gleicher Wunderkraft entgegenzustellen. Wahrscheinlich ist dieses Motiv auf den im Auftrage der Kaiserin Julia Domna († 217) verfaßten Roman des Philostratus von Apollonius von Tyana von Einfluß gewesen[2]). Die Geburt des Apollonius ist hier ebenso wunderbar wie sein Ende und sein Erscheinen nach seiner Entrückung, um einen Jüngling vom Zweifel am Unsterblichkeitsglauben zu heilen. Zu den von ihm vollbrachten Wundern gehört eine Dämonenaustreibung und eine Totenerweckung. Seine Kenntnis des Zukünftigen und Verborgenen grenzt an Allwissenheit. Kaiser Alexander Severus verehrte ihn (wie bemerkt) in seiner Hauskapelle neben Christus. Ein ungenannter christenfeindlicher Schriftsteller, gegen den Lactanz heftig polemisiert[3]), stellte ihn über Christus, dessen Taten von den Aposteln durch Erdichtungen ausgeschmückt seien, während man die des Apollonius aus den Berichten untadliger Zeugen kenne. Dieser blieb nicht bloß bei den Heiden, sondern auch bei den Christen der nächsten Jahrhunderte in hohem Ansehen. In einer zwischen 474 und 491 entstandenen christlichen Sammlung von »Orakelsprüchen hellenischer Götter«[4]) heißt es: Gott gleich seien nur Moses, Hermes Trismegistos und Apollonius gewesen. Der fromme Jansenist Tillemont († 1698) glaubte, der Teufel habe Apollonius, aus Furcht, sein Reich vernichtet zu sehen, fast gleichzeitig mit

1) Zur Vergleichung heidnischen und christlichen Wunderglaubens sehr lehrreich ist die kleine Sammlung von P. Fiebig, Antike Wundergeschichten, zum Studium der Wunder des Neuen Testaments zusammengestellt, Bonn 1911. 2) Baur, Apollonius v. Tyana u. Christus (1832) S. 124. 132. 141. Aubé, Hist. d. persée. de l'église II 462 ff. Die Absicht der Entgegenstellung bestreitet Réville, Religion à Rome sous les Sevères S. 227 ff. (deutsch S. 226 ff.). Vgl. Zeller, Philosophie d. Griechen III 2⁴ S. 164 ff. 3) Lact. Inst. V 3, 7. 16; vgl. Geffcken a. a. O. S. 291, 1. 4) Buresch, Klaros (1889) S. 89 ff.; die Stelle c. 44 S. 108.

Jesus geboren werden lassen[1]); Bayles Wörterbuch (1741) nennt ihn »den Affen des Gottessohns«.

Dasselbe Wunder von beiden Seiten in Anspruch genommen.

Aber Heidentum und Christentum setzten nicht bloß Wunder gegen Wunder, sondern auch der Fall, daß dasselbe Wunder von beiden Seiten in Anspruch genommen wurde, kann kein seltener gewesen sein, wenngleich er nur einmal berichtet wird. Im Quadenkriege Marc Aurels sah sich im Jahre 171[2]) das römische Heer einmal in glühender Sonnenhitze schmachtend von einer überlegenen Menge der Feinde eingeschlossen, mit der augenscheinlichsten Gefahr gänzlicher Vernichtung bedroht. Da zogen sich plötzlich dichte Wolken zusammen und ergossen sich in einem reichlichen Regenstrom, während auf der feindlichen Seite ein furchtbares Gewitter Verwirrung und Verderben anrichtete: die Römer waren gerettet, der Sieg wandte sich auf ihre Seite[3]). Die Wirkung dieses Ereignisses war eine überwältigende, es wurde nach damaliger Sitte in bildlichen Darstellungen verewigt, allgemein galt es als ein Wunder, dessen man noch bis in das späteste Altertum gedachte, und auf das sich noch nach Jahrhunderten sowohl Christen als Heiden als einen Beweis für die Wahrheit ihres Glaubens beriefen. Die offizielle Darstellung dieses Ereignisses auf der Marc Aurelssäule führt die regenspendende Gottheit gewissermaßen als Naturelement in einem sehr charakteristischen Bilde ein, ohne einen bestimmten Gott als Urheber der Wunderhilfe zu bezeichnen[4]). Auf einem Gemälde, das Themistius gesehen hatte[5]), war der Kaiser selbst mit erhobenen Händen zu Juppiter flehend dargestellt, während die Soldaten den Regen mit ihren Helmen auffingen; diesem Gebet des Kaisers zu Juppiter wurde, wie es scheint, von den meisten die wunderbare Errettung zugeschrieben; doch behaupteten andre, daß sie der Kunst eines in seinem Gefolge befindlichen ägyptischen Zauberers Arnuphis zu verdanken gewesen sei, der durch eine Beschwörung der Götter, namentlich des »Hermes der Luft«, den Regenguß herabgezogen habe[6]). Aber nach der Erzählung eines christlichen Zeitgenossen war das Wunder durch die Gebete christlicher Soldaten in der zwölften (melitenischen) Legion bewirkt worden. Dasselbe erzählt als ein bekanntes Ereignis 197 Tertullian, der sich dabei (ebenso wie Cassius Dio) auf einen Brief Marc Aurels beruft.

Der Glaube an Vorausverkündigung der Zukunft —

Der Platoniker Celsus hebt in seiner Schrift gegen das Christentum unter den Wundern, die er zum Beweise für das Dasein der Götter anführt, ganz besonders die Orakel sowie die Vorzeichen und Vorbedeutungen aller Art hervor, durch die sie das Künftige warnend oder mahnend vorausverkündeten, und die den Gläubigen nicht bloß die Existenz der Götter, sondern auch ihre Fürsorge für die Menschheit bewiesen[7]). »Wozu«, sagt er, »soll man aufzählen, was alles aus Orakelstätten teils Propheten und Prophetinnen, teils andre begeisterte Männer und Frauen mit gotterfüllter Stimme vorhergesagt haben? Was für

1) Tillemont, Histoire des empereurs (1732) II 120f. 2) So v. Domaszewski, N. Heidelb. Jahrb. V 1895 S. 123; Marcussäule S. 105ff. W. Weber, Ein Hermestempel des Kaisers Marcus, S.Ber. Akad. Heidelb. 1910 Abh. 7 S. 3ff. 3) Cass. Dio LXXI 8—10. Hist. aug. M. Aurel. 24, 4. Tertull. apol. 5. Euseb. h. eccl. V 5, 1—6. Mommsen, Ges. Schrift. IV 498ff. Geffcken, N. Jahrb. f. d. klass. Altert. III 1899 S. 253ff. 4) Marcussäule (herausg. von Petersen, v. Domaszewski, Calderini) Taf. 16. 5) Themist. or. 15, 191 B. 6) Dazu W. Weber a. a. O. S. 5ff. 7) Orig. c. Cels. VIII 45. Vgl. Minuc. Felix Octav. 7.

wunderbare Voraussagungen aus dem Innern der heiligen Räume ertönten? Was alles aus Opfertieren und andern Opfern den Befragenden offenbart wurde, was aus andern wunderbaren Zeichen? Manchen sind auch deutliche Erscheinungen zuteil geworden. Von all diesem ist das ganze Leben erfüllt. Wie viele Städte sind durch Orakel emporgekommen und von Seuchen und Hunger befreit worden, wie viele andre, die sie vernachlässigten oder vergaßen, elend zugrunde gegangen! Wie viele Kolonien sind ausgesandt worden, und wenn sie dem Gebote nachkamen, gediehen! Wie viele Fürsten, wie viele Privatpersonen sind auf solche Weise schlimmer oder besser gefahren! Wie viele, die mit Kinderlosigkeit heimgesucht waren, haben erlangt, worum sie baten, wie viele sind dem Zorn von Göttern entgangen oder von Leibesgebrechen geheilt worden! Wie viele, die bei Heiligtümern gefrevelt, sind sogleich von der Strafe ereilt worden, indem sie teils von Raserei ergriffen wurden, teils selbst aussagten, was sie getan hatten, oder Hand an sich selbst legten, oder in unheilbares Siechtum verfielen! Auch hat solche schon eine aus dem Innern des Heiligtums erschallende Donnerstimme der Vernichtung geweiht!«

die verbreitetste Form des Wunderglaubens unter den Gebildeten.

Der Glaube an wunderbare Zeichen und Verkündigungen der Zukunft, von denen auch damals noch immer »das ganze Leben erfüllt war«, ist allem Anscheine nach wenigstens im späteren Altertum die verbreitetste Form des Wunderglaubens gewesen. Auch ein großer Teil der Philosophen und philosophisch Gebildeten bekannte sich zu ihm: zwar Epikureer, Kyniker und Aristoteliker verwarfen und Akademiker bestritten ihn: um so mehr hielten Platoniker, Pythagoreer und Stoiker daran fest, und namentlich in der Theologie der letzteren bildete er einen integrierenden Bestandteil. »Der Glaube an eine so außerordentliche Fürsorge der Gottheit für die Menschen erschien ihnen viel zu tröstlich, als daß sie darauf hätten verzichten mögen; sie priesen nicht allein die Weissagung als den augenscheinlichsten Beweis für das Dasein der Götter und das Walten einer Vorsehung, sondern sie schlossen ebenso auch umgekehrt: wenn es Götter gebe, müsse es auch eine Weissagung geben, da den Göttern ihre Güte nicht erlauben würde, den Menschen eine so unschätzbare Gabe zu versagen«[1]). Dieser Glaube nun, der in der Tat den Götter- und Vorsehungsglauben notwendig voraussetzte und mit ihm stand und fiel, war auch unter den Gebildeten der damaligen Welt höchst verbreitet.

Berichte über Vorzeichen bei den Geschichtschreibern.

Livius sagt zwar[2]), daß infolge derselben Indifferenz, welche die Ursache des jetzigen allgemeinen Unglaubens an wunderbare, von den Göttern gesandte Vorzeichen sei, Prodigien weder öffentlich bekannt gemacht noch in die Geschichtsbücher eingetragen würden. Aber diese Indifferenz kann nicht lange gewährt haben, denn alle Geschichtschreiber der Kaiserzeit ohne Ausnahme verzeichnen dergleichen Wunder, viele mit besonderer Vorliebe, wie der zeichengläubige Cassius Dio; mit der Zeit sind die Prodigien sogar für die Gläubigen der Gegenstand eines ganz besonderen Interesses geworden, welchem die Sammlung aller in Italien geschehenen Wunder und Zeichen aus Livius (von einem Julius Obsequens, dessen Zeit wir nicht kennen) ihren Ursprung verdankt[3]).

1) Zeller, Philos. d. Gr. III 1[4] S. 347. Vgl. Wachsmuth, Die Ansichten der Stoiker über Mantik und Daemonen, Berlin 1860. 2) Liv. XLIII 13, 1. 3) Über Obsequens H. Peter, Die geschichtl. Literatur über die röm. Kaiserzeit (1897) II 347. O. Roßbach, Rhein. Mus. LII 1897 S. 1 ff.

Tacitus.

Auch Tacitus, der sich dem Glauben an Wunder und Zeichen gegenüber kritisch verhielt und sich ausdrücklich gegen den gemeinen Aberglauben verwahrt, der in jedem auffälligen Ereignisse eine Vorbedeutung sah, hat zwar deshalb ohne Zweifel einen großen Teil der angeblichen Prodigien als solche nicht anerkannt, aber an ihrem Vorkommen im allgemeinen nicht gezweifelt und in den späteren Büchern seiner großen Zeitgeschichte sie auch verzeichnet. Gegenüber der Frage nach der Geschichtlichkeit angeblicher Wunder befindet er sich wie andre Historiker derselben Zeit in einer gewissen Verlegenheit und wagt nicht eine prinzipielle Entscheidung zu fällen, sondern sucht sie von Fall zu Fall zu treffen[1]). Schon in einem seiner ersten Bücher[2]) berichtet er, daß am Tage der Schlacht bei Bedriacum sich bei Regium Lepidum ein Vogel von nie gesehener Gestalt niedergelassen und weder von den Menschen noch von den ihn umschwärmenden Vögeln sich habe verscheuchen lassen, bis Otho sich selbst getötet; dann sei er verschwunden; als man die Zeit nachgerechnet, sei Anfang und Ende der Wundererscheinung mit Othos Tode genau zusammengetroffen. So sehr er es unter seiner Wurde halte, fügt Tacitus ausdrücklich hinzu, sein ernstes Werk mit Fabeln zu schmücken, so wage er in diesem Falle doch nicht, dem, was allgemein berichtet werde, den Glauben zu versagen.

Die regelmäßigen Erwähnungen der Vorzeichen, namentlich solcher, die einem Privatmanne die künftige Kaiserwürde, und solcher, die den Tod des Kaisers verkündeten, bei Sueton, Cassius Dio, Herodian, den späteren Kaiserbiographen, lassen an der Fortdauer dieses Glaubens, den die Schriftsteller doch gewiß auch bei der großen Mehrzahl ihrer Leser voraussetzen mußten, keinen Zweifel: und oft genug zeigt die Erzählung, bis zu welchem Grade die hervorragendsten Männer jener Zeit in diesem Glauben befangen waren. August, sagt Sueton, achtete auf gewisse Wahrzeichen, deren Bedeutung ihm für völlig sicher galt. Wenn er morgens einen Schuh auf den falschen Fuß zog, war es ein übles, wenn beim Antritt einer längeren Reise Tau fiel, ein gutes Vorzeichen; auch wunderbare Ereignisse machten immer großen Eindruck auf ihn, wie daß vor seinem Hause aus den Fugen der Steine eine Palme hervorsproßte, und bei seiner Ankunft in Capri die zu Boden gesenkten, schon kraftlosen Äste einer alten Steineiche neue Kraft gewannen[3]) Und hätte Livius bei Sueton das mit wahrem Bienenfleiß aus Büchern und Überlieferungen zusammengetragene Verzeichnis aller der Vorzeichen lesen können, die Augusts künftige Größe, seine Siege und seinen Tod verkündeten, so würde er vielleicht seine Klage über die Gleichgültigkeit gegen solche Dinge zurückgenommen haben. Dieser Starkgläubigkeit wurde jedes Ereignis bedeutungsvoll, und kein Wunder war ihr zu groß oder zu lächerlich: Sueton berichtet ernsthaft, daß August als Kind, da er eben zu sprechen anfing, einmal auf einem Familiengute den quakenden Fröschen zu schweigen befahl, und man versichere, daß die Frösche seit jener Zeit dort nicht mehr quakten[4]).

Sueton über August.

Fortdauer des Glaubens an die herkömmlichen Weissagungsmethoden.

Daß auch bei den Gläubigen verschiedne Arten von Vorbedeutungen verschiedne Geltung hatten, daß das Ansehen der mannigfaltigen Methoden der

1) Pöhlmann, Sitz.Ber. Akad. Münch. 1910 I 38ff. 2) Hist. II 50. 3) Sueton. Aug. 92. 4) ebd. 94, 7.

Prophezeiung nicht zu allen Zeiten dasselbe war, sondern bald jene, bald diese den meisten Glauben fand, ist selbstverständlich. Aber niemals ist doch eine der anerkannten Arten der Weissagung aus Mangel an Glauben ganz außer Gebrauch gekommen. Der vernichtende Spott Ciceros über die Haruspicin und Eingeweideschau überhaupt könnte zu der Ansicht verleiten, als sei diese Weissagung in eine zu tiefe Mißachtung versunken gewesen, um (wenigstens bei den Gebildeten) jemals wieder zu Ansehen gelangen zu können: aber nichts würde irriger sein. Cicero führt jene Äußerung des Cato an, er wundere sich, daß ein Haruspex, der einen andern sehe, sich des Lachens enthalten könne; weiter die Frage des Hannibal an König Prusias, der das Liefern einer Schlacht von einer Eingeweideschau abhängig machen wollte: ob er einem Stückchen Kalbfleisch mehr glaube als einem alten Feldherrn! er erinnert daran, wie namentlich auch im letzten Bürgerkriege fast immer das Gegenteil von dem Prophezeiten eingetroffen sei[1]). Aber der Spott der Ungläubigen machte die Gläubigen ebensowenig irre wie die Tatsachen, die ihren Glauben Lügen straften. Wie immer in ähnlichen Fällen hatten sie nur für die wirklich oder angeblich eingetroffnen Prophezeiungen Gedächtnis, und zahlreiche Zeugnisse aus den folgenden Jahrhunderten bestätigen die Fortdauer des Glaubens an die Eingeweideschau, sowie ihre Verbreitung auch in den gebildeten Klassen. Die Haruspicin.

Schon das Verbot des Tiberius, die Haruspices im geheimen und ohne Zeugen zu befragen[2]), setzt eine sehr allgemeine Benutzung dieser Weissagungsform voraus. Die Besorgnis des Claudius (im Jahre 47), daß diese älteste Wissenschaft Italiens durch Vernachlässigung erlöschen könnte[3]), hat nicht sowohl eine Abkehr des allgemeinen Interesses von der Eingeweideschau als die drohende Gefahr einer Verfälschung der altetruskischen Lehre durch das Eindringen fremder Vorstellungen zur Voraussetzung. Der ältere Plinius sagt ausdrücklich, ein großer Teil der Menschen stecke in dem Glauben, daß die Tiere durch ihre Muskelfasern und Eingeweide uns vor Gefahren warnen[4]). Dem Kaiser Galba meldete an dem Morgen des Tages, an dem er ermordet wurde (15. Januar 69), der Haruspex Umbricius, daß die Eingeweide des Opfers auf gefahrdrohende Nachstellungen und einen Feind im Hause deuteten; was Otho, welcher dabeistand, als ein für ihn frohes und seinem Unternehmen günstiges Zeichen auffaßte[5]). Epictet, der den Lehren seiner Schule gemäß auch hier Offenbarungen der Gottheit erkannte und an der Kunst, die sie deutete, keinen Zweifel hegte, mahnt nur, man solle sich in seinen Handlungen nicht allein durch die Weissagung, sondern vor allem durch das Pflichtbewußtsein leiten lassen; wozu er keine Veranlassung gehabt hätte, wenn das erstere nicht sehr allgemein geschehen wäre. Nur die Angst vor der Zukunft sei es, welche die Menschen so oft zu den Wahrsagern treibe. Man nähere sich ihnen, zitternd vor Aufregung, mit Bitten und Schmeicheleien, als könnten sie unsre Wünsche erfüllen: »Herr, werde ich meinen Vater beerben? Herr, habe Erbarmen mit mir, mache, daß ich ausgehen darf!« Aber der Eingeweide- oder Vogelschauer kann doch nichts voraussehen, als die bevorstehenden Ereignisse selbst, wie Tod, Gefahr, Krank-

1) Cic. de div. II 51 ff., vgl. 56. 2) Sueton. Tiber. 63, 1. 3) Tac. A. XI 15. Vgl. Cass. Dio LII 36, 3 (Rede des Mäcenas): πάντως τινὰς καὶ ἱερόπτας καὶ οἰωνιστὰς ἀπόδειξον, οἷς οἱ βουλόμενοί τι κοινώσασθαι συνέσονται. 4) Plin. n. h. VIII 102. 5) Tac. H. I 27.

heit oder dergl. Ob sie dem Betreffenden in Wahrheit heilsam oder schädlich seien, weiß er nicht[1]). Herodian sagt, der tapfere Widerstand der Stadt Aquileja gegen Maximinus sei hauptsächlich infolge der Prophezeiungen der dort anwesenden Haruspices geleistet worden; »denn auf diese Art der Weissagung vertrauen die Bewohner von Italien am meisten«[2]). Daß sie aber auch außerhalb Italiens Ansehen genug hatte, beweist außer den Äußerungen Epictets die Anerkennung, welche ihr der Traumdeuter Artemidor zollt, der neben seiner eignen Kunst nur sehr wenige Methoden der Weissagung gelten ließ: Sterndeutung, Opfer-, Vogel- und Leber- (d. h. Eingeweide-) schau[3]). Und daß es der Haruspicin auch unter den Gebildeten an Gläubigen niemals fehlte, darf man nach einzelnen zufälligen Angaben aus verschiedenen Zeiten schließen. Regulus, der in der Zeit von Nero bis Domitian als Redner und Ankläger in Majestätsprozessen eine unheilvolle Berühmtheit besaß, befragte jedesmal, wenn er auftrat, die Haruspices über den Ausgang des Prozesses[4]). Nach Juvenal wurden sie von vornehmen Frauen wegen der Erfolge der von ihnen bewunderten musikalischen Virtuosen und Schauspieler so viel befragt, daß sie vom langen Stehen Krampfadern in den Beinen bekamen[5]). Der Kaiser Gordian (der erste) war in dieser Wissenschaft über die Maßen erfahren[6]), zu welcher auch Diocletian großes Zutrauen hatte[7]), Constantin gestattete den privaten Gebrauch der Haruspicin, nur den innerhalb des Hauses vorgenommenen verbot er bei Todesstrafe; bei Blitzbeschädigung hat er sie noch selbst (321) von Staatswegen angeordnet[8]). Ammianus Marcellinus zählt unter die Mittel, welche die Güte der Vorsehung den Menschen zur Erforschung der Zukunft verliehen habe, auch die Haruspicin und sagt, daß Julian schon in der Zeit, wo er noch das Bekenntnis des Christentums heuchelte, der Haruspicin und den Augurien ergeben war, »sowie allem übrigen, was die Verehrer der Götter von jeher getan haben«[9]). Nach diesen Angaben über die Fortdauer und Verbreitung des Glaubens an die Haruspicin, die sich noch sehr vermehren ließen[10]), läßt sich dasselbe für alle übrigen herkömmlichen Prophezeiungsmethoden voraussetzen.

Die Astrologie.

Unter den Arten die Zukunft zu erforschen setzt nun allerdings die Lieblingswissenschaft jener Zeit, die Astrologie, die namentlich unter den höheren Ständen das meiste Ansehen genoß, den Glauben an die Götter und eine durch sie geübte Vorsehung nicht notwendig voraus, obgleich sie ihn ebensowenig ausschließt[11]): in der vorsehungsgläubigen stoischen Schule war unter den Älteren

1) Epictet. Diss. II 7; vgl. I 1, 17. III 1, 37. IV 4, 5. 2) Herodian. VIII 3, 7. 3) Artemidor. Onirocr. II 69. 4) Plin. ep. VI 2, 2; vgl. II 20, 4. 5) Juv. 6, 385—397. 6) Victor Caes. 26, 4. 7) Lact. De mort. persec. 10. 8) Cod. Theod. IX 16, 1 f. XVI 10, 1. Mommsen, Strafrecht S. 862 f. 9) Ammian. XXI 1, 9. 2, 4; vgl. XXIII 5, 10—13. XXV 6, 1. 10) Hist. aug. Alex. Sev. 27, 6; Florian. 15, 2 ff. Cod. Theodos. IX 16. Firmic. Matern. Math. II 30, 4: *scire enim te convenit, quod et haruspices quotiescunque a privatis interrogati de statu imperatoris fuerint et quaerenti respondere voluerint, exta semper, quae ad hoc fuerint destinata, venarum ordinis involuta confusione conturbent.* Prudent. c. Symmach. II 892. Augustin. Conf. IV 2, 3 (s. oben II 230 A. 8). In Inschriften erscheinen außer dem offiziellen römischen *ordo haruspicum LX* (Wissowa a. a. O. S. 548 f.) und den Privatharuspices u. a. auch solche einzelner Städte (z. B. *haruspices publ(ici) c(oloniae) Tr(everorum)* CIL XIII 3694) und Truppenkörper (CIL VIII 2586 = Dessau 2381, vgl. v. Domaszewski, Westd. Zschr. XIV 1895, 111; Bonn. Jahrb. CXVII 1908 S. 14. 37). 11) Firm. Matern. Math. I 3, 1 *nos enim timeri deum, nos coli facimus.*

Panätius der einzige, der sie verwarf: und dieser bestritt die Vorbedeutungen und die Weissagungen überhaupt[1]). Doch liegt es in der Natur der Sache, daß der in der damaligen Welt so ungemein verbreitete Glaube an ein unabwendbares Verhängnis, welcher der Astrologie gerade am meisten Vorschub leistete[2]), leicht zur Entfremdung vom Gotterglauben führen konnte. Der Glaube, der »alle Ereignisse durch die Gesetze der Geburt ihren Gestirnen zuwies«, und dem, wie Plinius in einer bereits angeführten Stelle sagt, die Menge der Gebildeten wie der Ungebildeten gleich bereitwillig zufiel — dieser Glaube, nach welchem das einmal Beschlossene für alle Zukunft unabwendbar feststand, setzte die Gottheit für immer in Ruhe[3]). Tiberius, sagt Sueton, verhielt sich inbezug auf die Götter und den Gottesdienst ziemlich gleichgültig, da er der Astrologie ganz ergeben und von der Überzeugung durchdrungen war, alles geschehe nach Verhängnis[4]).

Die Orakel.

Aber auch die Weissagung der Orakel, in welcher die Götter gleichsam persönlich den Menschen die Zukunft offenbarten, die also, weil sie die unmittelbarste Eingebung der Gottheit voraussetzte, so auch am meisten den Glauben an sie befestigen und nähren mußte, auch sie hat in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten kaum weniger allgemeines Ansehen genossen als zu irgend einer früheren Zeit[5]); und daß diese Weissagung nicht bloß fortbestand, sondern auch nach einem zeitweiligen Verfall eine vollständige Restauration erleben konnte, ist ein um so unzweifelhafterer Beweis für die Kraft des Götterglaubens. Strabo, der den Verfall und die Vernachlässigung der griechischen Orakel in der Zeit Augusts ausdrücklich bezeugt, ist zwar zu seinen Äußerungen wohl mit von dem Gedanken an die Zeiten des Glanzes von Delphi bestimmt worden, der doch schon seit Jahrhunderten erloschen war; aber auch für das damals eingetretene Sinken des Ansehens der griechischen Orakel überhaupt gibt er allem Anscheine nach die richtige Ursache an: daß nämlich die Römer sich mit den Weissagungen der sibyllinischen Bücher und der etruskischen Prophezeiung (durch Beobachtung der Eingeweide, des Vogelflugs und der himmlischen Zeichen) begnügten[6]). Es war eine natürliche Folge der Weltherrschaft, daß das Römische auf allen Gebieten zunächst das Unrömische in seiner Bedeutung herabdrückte: und der überwältigende Eindruck römischer Macht und Größe hatte gerade damals auch in der griechischen Welt seine Kulmination erreicht. Doch wenn dieser Eindruck gleich vermochte, dem Glaubensbedürfnisse der Menschen neue Richtungen zu geben, so war er keinesfalls stark genug, sie auf die Dauer ganz zu beherrschen. Der alte Glaube stellte sich völlig wieder her, und die altberühmten Orakeltempel füllten sich aufs neue mit Wallfahrern. Dort sagten »von Gott erfüllte und mit ihm eins gewordene Propheten die künftigen Dinge voraus, gewährten Verhütung von Gefahren, Heilung von Krankheiten, Hoffnung für

Ihr zeitweiliger Verfall durch das überwiegende Ansehen der italischen Prophezeiung.

Ihre Restauration.

1) Zeller III 1⁴ S. 349, 2. 2) Tac. A. VI 22; vgl. IV 20; H. I 18. 3) Plin. n. h. II 22; vgl. oben S. 122. 4) Sueton. Tiber. 69. Vgl. Ps. Manetho apotel. I 196ff. τίπτε μάτην ἄνθρωπε θυηπολέεις μακάρεσσιν usw. Commodian. Instruct. I 16, 5 *si tribuunt fata genesis, cur deum oratis?* Cumont, Fatalisme astral et religions antiques (Revue d'hist. et de littér. religieuses 1913); Die oriental. Religionen² S. 322, 58. 5) Die wissenschaftliche Diskussion der Philosophen über Wert und Bedeutung der Orakel s. bei F. Jäger, De oraculis quid veteres philosophi iudicaverint (Diss. Rostock 1910) S. 48ff. 6) Strabo XVII 813. G. Wolff, De novissima oraculorum aetate (1854) S. 1.

Betrübte, Hilfe für Unglückliche, Trost in Leiden, Erleichterung in Mühsalen«[1]). Auch die christlichen Schriftsteller, welche behaupteten, mit dem Kommen des Erlösers in die Welt sei die Macht der falschen Götter gebrochen gewesen, der Zauber, durch den sie so lange Bildern von Holz und Stein Sprache verliehen, habe seine Kraft verloren, und ihre Orakel seien verstummt[2]): auch sie mußten bekennen, daß die Dämonen in den Orakeltempeln aufs neue wahre Prophezeiungen und heilsame Warnungen erteilten und Heilungen bewirkten; aber freilich nur, um durch diese scheinbaren Wohltaten denen um so größeren Schaden zuzufügen, welche sie von dem Forschen nach der wahren Gottheit durch Einschwärzung der falschen ablenkten[3]). Daß die Dämonen die Zukunft vorauswußten, erklärte man sich daraus, daß sie als ehemalige Diener Gottes seine Absichten kannten[4]). Noch Petrarca, sonst auffallend frei von Aberglauben, glaubte an die heidnischen Orakel als von Dämonen erteilte[5]).

Die Verbreitung ihres Ansehens außerhalb der griechischen Länder.

Die Größe des römischen Reichs und der durch die Vortrefflichkeit seiner Kommunikationsmittel höchst entwickelte unaufhörliche Wechselverkehr aller seiner Teile miteinander hatte eine ungeheure Erweiterung des Gebiets zur Folge, auf das sich der Einfluß der angeseheneren Orakel erstreckte. Aus fernen Barbarenländern pilgerten nun Hilfe und Rat Suchende zu den griechischen Tempeln, und die Sprüche der griechischen Götter wurden mit Ehrfurcht in Gegenden vernommen, in die vor der Zeit der römischen Weltherrschaft ihre Namen nie gedrungen waren. Wenn (wie es scheint Ende des 2. Jahrhunderts) eine Kohorte von Tungrern in ihrem Standquartier zu Borcovicium (Housesteads) am Hadrianswall in Britannien »den Göttern und Göttinnen« eine Widmung darbrachte »gemäß der Auslegung des Orakels des klarischen Apollo« (bei Kolophon)[6]), und ähnliche Weihinschriften zu Corinium im nördlichen Dalmatien und in Cuicul in Numidien sich auf den Spruch desselben Orakels berufen[7]): so wird man hier vielleicht an eine von Truppen verschiedner Provinzen vereinbarte Befragung dieses Gottes zu denken haben. Jedenfalls kann man nicht zweifeln, daß die berühmten Orakel in der römischen Kaiserzeit aus allen Provinzen des Reichs befragt wurden, und die zahlreichen gelegentlichen Erwähnungen der Schriftsteller bestätigen es. So befragte (um nur einiges anzuführen) Germanicus außer dem eben erwähnten Orakel des klarischen Apollo auch das des Stiers Apis zu Memphis[8]), Tiberius das Losorakel des Geryones bei Patavium[9]), Caligula das der Fortunen zu Antium[10]), Nero das zu Delphi[11]), Vespasian das auf dem Berge Karmel[12]), Titus das der Venus zu Paphus auf Cypern[13]), Caracalla das des Sarapis zu Alexandria und überhaupt alle berühmten Orakel[14]). In den Kreisen der Gläubigen führte man Beweise von der Allwissenheit der

1) Minuc. Felix Octav. 7, 6. 2) Euseb. Praep. evang. V 1. Prudent. Apotheos. 435 ff. 3) Minuc. Fel. 27, 1. Tertullian. De anima 46. Orig. c. Cels. VIII 54. 4) Lactant. Inst. div. II 16, 14. 5) Körting, Petrarcas Leben u. Werke S. 613, 1. 6) CIL VII 633 = Dessau 3230. 7) CIL III 2880. VIII 8351 = Dessau 3230a. b. Über das Ansehen des Orakels von Klaros bis ins 4. Jahrhundert Buresch, Klaros (1889 S. 40ff. Ein Orientale in Vasio, der dort dem Bel einen Altar errichtete, τῶν ἐν Ἀπαμείᾳ μνησάμενος λογίων (CIL XII 1277 = Dessau 4333), wird das Orakel vor seiner Reise oder Übersiedelung erhalten haben. 8) Tac. A. II 54. Plin. n. h. VIII 185. 9) Sueton. Tib. 14, 3. 10) Sueton. Calig. 57, 3; vgl. Cass. Dio LIX 29, 3. 11) Sueton. Nero 40, 3. Ps. Lucian. Nero 10. 12) Suet. Vesp. 5, 6. Tac. H. II 78. 13) Suet. Tit. 5, 1. Tac. H. II 4. 14) Herodian. IV 8, 6. 12, 3.

Orakel an, die das noch überboten, was Herodot von den Antworten des delphischen auf die Fragen des Krösus berichtet. Bei Plutarch erzählt dessen Freund, der gelehrte Demetrius aus Tarsus[1]), als ein selbsterlebtes Ereignis, wie ein ungläubiger Statthalter von Cilicien durch einen Orakelspruch zum Glauben bekehrt wurde. Er sandte auf Veranlassung einiger epikureischer Religionsspötter in seiner Umgebung einen Freigelassenen mit einem versiegelten Täfelchen, das die Frage enthielt, zu dem Traumorakel des Halbgottes Mopsus. Der Bote, der nach der dortigen Sitte im Tempel eine Nacht zubrachte, träumte, daß ein schöner Mann zu ihm trete und spreche: einen schwarzen — sodann sich entferne. Als er dies dem Statthalter meldete, erschrak derselbe, fiel auf die Knie, öffnete das Täfelchen und zeigte den Anwesenden seine Frage: werde ich einen weißen oder schwarzen Stier opfern? Auch die Epikureer waren bestürzt, der Statthalter aber brachte das Opfer und verehrte fortan den Mopsus[2]).

Das Orakel des Alexander von Abonuteichos.

Doch nichts zeigt so sehr, welcher Selbstbetörung der Wunderglaube fähig war, und macht zugleich so anschaulich, wie leicht und schnell Orakel in Gegenden Eingang und Geltung finden konnten, in denen sie früher unbekannt waren, als Lucians Bericht über das von dem Pseudopropheten Alexander in seiner Vaterstadt Abonuteichos in Paphlagonien eingerichtete angebliche Orakel des Apollo und Asklepios[3]).

Alexander (geb. um 105, gest. gegen 175)[4]), schon als Knabe durch Schönheit ausgezeichnet, war von einem Landsmanne des Apollonius aus Tyana, einem Arzt, in den Gaukeleien der Magie unterwiesen worden und hatte diesem als Gehilfe gedient. Nachdem er dann mit einem Gefährten Bithynien und Mazedonien als Zauberer und Wahrsager durchzogen, wählte er zur Gründung eines eignen Orakels seine Vaterstadt, die dazu durch die krasse Götterfurcht und die Wohlhabenheit ihrer Bewohner besonders geeignet erschien. Erztafeln, von ihm im Apollotempel zu Chalcedon vergraben und wieder aufgefunden, meldeten, daß Apollo mit seinem Sohne Asklepios nach Abonuteichos übersiedeln werde, dessen hocherfreute Bewohner sogleich die Erbauung eines Tempels für den letzteren in Angriff nahmen. Nachdem sodann ein Sibyllenausspruch verbreitet worden war, daß Alexander, ein Abkömmling des Perseus und Asklepios, als Prophet erscheinen werde, hielt er selbst, eine imposante und gewinnende Erscheinung, prachtvoll in Weiß und Purpur gekleidet, die Sichel, wie sie einst Perseus geführt, in der Hand, seinen Einzug. Der Gott Asklepios sollte sich in der Gestalt einer Schlange zeigen. Alexander ließ seine Landsleute in dem Wasser, das sich beim Graben der Fundamente des Tempels gesammelt hatte, ein ausgeblasenes Gänseei finden, in dem sich eine kleine Schlange befand; bald darauf wies er eine längst in Bereitschaft gehaltene große, zahme vor, das schnelle Wachstum des Gottes erschien nur natürlich. Wenn Alexander sich mit der Schlange um den Hals in einem halbdunkeln Raume zeigte, ließ er statt ihres Kopfs einen aus bemalter Leinwand verfertigten Schlangenkopf aus seinem Gewande hervorstehen, der einem Menschengesicht ähnlich war und durch das Ziehen von innen angebrachten Pferdehaaren geöffnet und ge-

1) Über ihn vgl. H. Dessau, Hermes XLVI 1911 S. 156ff. 2) Plutarch. De def. orac. 45. 3) Ed. Zeller, Vortr. u. Abhdl. II 154ff. Fr. Cumont, Alexandre d'Abonotichos (Extr. du T. XL des Mémoires couronnés et autr. Mém. de l'Acad. royale de Belgique) 1887. 4) Cumont S. 52 f.

schlossen werden konnte. Später wurde auch eine Röhre in den Kopf geführt, durch welche ein Gehilfe den Gott sprechen lassen konnte, doch wurden solche »selbstgesprochnen« Orakel nur ausnahmsweise und für hohe Bezahlung erteilt. Gewöhnlich wurden die Fragen versiegelt eingereicht und ebenso zurückgegeben; beim Eröffnen fand man die Antwort des Gottes darunter geschrieben. Dieser nannte sich selbst Glykon.

Schnell verbreitete sich der Ruf des Orakels in ganz Kleinasien und Thracien[1]), und der Zudrang zu demselben, der während der ganzen Zeit seines Bestehens (über 20 Jahre) nicht abgenommen zu haben scheint, steigerte sich zuweilen so, daß in Abonuteichos Mangel an Lebensmitteln eintrat. Lucian schätzt das Einkommen des Propheten bei einer Gebühr von etwa 1 Mark für den Spruch auf etwa 60000 Mark jährlich, wovon allerdings ein zahlreiches Personal von Gehilfen aller Art zu besolden war; doch zwei Exegeten rätselhafter Orakelsprüche mußten dem Propheten aus ihren Einnahmen eine Pacht von je etwa 4800 Mark jährlich entrichten. Öfters verhieß der Gott die Erfüllung der Wünsche der Fragenden, falls der Prophet für sie bitten würde. Nicht selten waren die Fragen in fremden Sprachen, wie in der syrischen und der (in Galatien sich als Umgangssprache behauptenden) keltischen, verfaßt, und es war nicht immer leicht, Leute zu finden, welche dieselben verstanden. Gelegentliche Mißgriffe in der Beantwortung schadeten dem Ansehen des Orakels nicht; seine Göttlichkeit offen zu leugnen, war nicht ohne Gefahr; denn Alexander verstand es, den Schwarm der Gläubigen gegen seine Widersacher (namentlich Epikureer) als »Atheisten und Christen« zu fanatisieren. Die Priester der angesehensten Orakel Kleinasiens machte er sich zu Freunden, indem er öfters die Besucher des seinigen an sie verwies.

Durch Emissäre ließ Alexander auch in andern Provinzen für seinen Gott Propaganda machen, und bald gewann er zahlreiche Gläubige auch in Italien und in Rom selbst. Viele der höchstgestellten und einflußreichsten Männer setzten sich mit ihm in Verbindung. Verfängliche Fragen (d. h. solche, die sich auf den Kaiser oder Staatsangelegenheiten bezogen) behielt Alexander zurück und hatte dadurch die Fragesteller in seiner Gewalt, die seine Verschwiegenheit teuer erkaufen mußten. In dem überaus gottesfürchtigen und abergläubischen P. Mummius Sisenna Rutilianus (consul suff. vor 172)[2]) gewann er einen so blindgläubigen Verehrer, daß der 60jährige Konsular sich auf das Geheiß des Gottes Glykon mit einer Tochter des paphlagonischen Schwindlers vermählte, deren Mutter angeblich die Mondgöttin war. Rutilianus war es auch, der den Kaiser Marc Aurel bewog, im Kampfe gegen die Markomanen, als ein Opfer, welches den Römern den Sieg sichern sollte, zwei Löwen in die Donau werfen

1) Wenn die Katastrophe des P. Aelius Severianus Maximus nach Lucian. Alexand. 27 durch dessen törichtes Vertrauen auf das Orakel des Alexander herbeigeführt wurde, so muß dieses schon 161 n. Chr. (Napp, De rebus imp. M. Aurel. Antonino in oriente gestis, Diss. Bonn 1879 S. 15—18) in großem Ansehen gestanden haben. In der Stelle des Lucian ist in den Worten ὑπὸ τοῦ Ὀθρυάδου κατακοπείς entweder mit Mommsen RG. V 406, 1 eine grobe Ignoranz der Quelle Lucians anzunehmen oder mit v. Gutschmid dafür ὑπὸ τοῦ Ὀσρόου zu schreiben. 2) Waddington, Fastes des provinces Asiatiques nr. 153. Prosopogr. imp. Rom. II 388 f. Cumont S. 48 setzt ohne hinlänglichen Grund das Konsulat des Rutilianus nach 161.

zu lassen, worauf sie freilich eine große Niederlage erlitten (wohl unter Furius Victorinus 166). Als Lucian bei dem Statthalter von Bithynien, Lollianus Avitus[1]), eine Klage wegen eines von Alexander gegen ihn gemachten Mordversuchs erheben wollte, beschwor ihn dieser, davon abzustehen, da er den Schwiegervater des Rutilianus nicht verfolgen könne[2]). Mit den Schrecken des Kriegs vereinigten sich damals die verheerenden Wirkungen jener in einem großen Teile des Reichs wütenden Epidemie[3]), um überall auch das religiöse Bedürfnis und die Glaubensseligkeit aufs höchste zu steigern. Überall las man auf den Haustüren einen von Alexanders Sendboten, die seinen Beistand gegen Seuchen, Feuersbrünste und Erdbeben empfohlen hatten, verbreiteten Orakelspruch, der ein sicheres Schutzmittel gegen jene Pest sein sollte[4]).

Alexander starb im Alter von fast 70 Jahren in unangefochtenem Besitz von Ehre, Macht und Reichtum, und noch nach seinem Tode stand eine Statue von ihm auf dem Markt in Parium in Mysien, bei der ihm öffentliche Opfer und Feste gefeiert wurden[5]). Lucians Berichte, die man als übertrieben ansehen könnte, erhalten volle Bestätigung durch Münzen von Abonuteichos mit den Köpfen der Kaiser Antoninus Pius und Marc Aurel, die auf der Rückseite eine Schlange mit einem Menschenkopfe, zum Teil mit der Beischrift »Glykon«, zeigen. Die Legenden dieser Münzen bestätigen ferner, daß Alexander, wie Lucian ebenfalls berichtet, (wohl bei L. Verus während dessen Aufenthalts in Asien 163 bis 166) die neue Benennung »Ionopolis« für seine Vaterstadt durchzusetzen vermochte, welche sogar die ältere verdrängt[6]) und sich in wenig veränderter Form (Ineboli) bis heute erhalten hat[7]). Der erwähnte Münztypus findet sich dort bis in die Zeit des Trebonianus Gallus (251—253), und unter Caracalla und Gordian III. auch in Nicomedien, wohin also der Kultus des Gottes Glykon ebenfalls gedrungen sein muß[8]). Andere Zeugnisse für die Verbreitung desselben haben sich in dem hauptsächlich von Kleinasien aus kolonisierten Dacien und dem oberen Mösien gefunden: zwei in Apulum (Karlsburg in Siebenbürgen) zum Vorschein gekommene Inschriften sind dem Gotte Glykon »auf dessen Befehl« geweiht[9]); nicht ganz sicher ist die Deutung einer in Mösien (in Üsküb) gefundenen Weihung »dem Juppiter und der Juno, dem Drachen und der Drachenfrau und dem Alexander«[10]), wonach also Alexander, falls er hier ge-

1) Pausan. X 36, 1. Mommsen RG. V 314, 2. 2) Lucian. Alexand. 57, wo statt des αὐτός und ἀνεκτός der Hss. Ἀούειτος zu lesen ist; L. Lollianus Avitus (Konsul im J. 144, Prosop. II 293) ist für das Jahr 165 als Statthalter von Bithynien bezeugt durch die Inschrift von Amastris IGR III 84; im Jahre 169 war Avitus nicht mehr Statthalter von Bithynien, Cumont S. 50, 4. 3) Oben I 31. 4) Lucian. Alex. 36. Der Vers findet sich noch bei Martian. Capella I 19 und inschriftlich im syrischen Antiochia, Weinreich, Athen. Mitteil. XXXVIII 1913 S. 66. 5) Athenagoras (etwa 177) Leg. de christ. 26. 6) Eckhel D. N. II 383 f. Cumont S. 53. Babelon, Revue numism. 4. sér. IV 1900 S. 1 ff. Waddington, Recueil général des monnaies grecques de l'Asie mineure I 129 ff. (die letzten Münzen mit dem Namen Abonuteichos mit dem Bilde des Antoninus Pius, die ersten mit Ionopolis mit dem des L. Verus). 7) Renan, L'église chrétienne S. 429, 5. 8) Cumont S. 42 f. Amulette, auf denen das Bild des Glykon mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit erkannt wird, bei Cumont S. 43—45. 9) CIL III 1021 (Dessau 4079). 1022. 10) CIL III 8238 = Dessau 4080; gegen die Beziehung auf Alexander von Abonuteichos E. Groag, Wiener Eranos (1909) S. 251 ff. Vgl. auch CIL VI 112 = Dessau 3988. Sonstige Weihungen an einen oder mehrere *dracones* (CIL VI 143 = Dessau 3896a. CIL VIII 9326. 15247. 15378. 17722 = Dessau 3879) sind wir nicht berechtigt auf Glykon zu beziehen, vgl. Cumont, Real-Encykl. V 1634 f.

meint ist, außer der von Lucian erwähnten Schlange noch ein weibliches Exemplar gehabt haben müßte.

Der Glaube an vorbedeutende Träume.

Wenn ein so plumper Betrug so lange Zeit hindurch ohne ernstliche Bekämpfung und mit so ungeheurem Erfolge geübt werden konnte, so ergibt sich der Rückschluß auf den Glauben an die anerkannten Orakel und deren Einfluß von selbst. Mehrere derselben waren Traumorakel, wie das des Mopsus und Amphilochus zu Mallos in Cilicien, welches dem S. Quintilius Condianus seine und seines Bruders Ermordung durch Commodus in einem Traume (von dem die beiden Schlangen würgenden Herakleskinde) verkündete[1]). Daß aber nicht bloß dort, sondern überall Träume die Zukunft voraussagten, war unter allen Formen des Glaubens an Vorbedeutungen die allgemeinste und die einzige, die selbst ein Teil derer nicht bestritt, welche den Weissagungsglauben im übrigen durchaus verwarfen. Aristoteles[2]) und Demokrit[3]) gaben das Vorkommen weissagender Träume zu, die aber nicht von den Göttern gesandt, sondern natürliche Wirkungen natürlicher Ursachen seien; und so neigte auch der ältere Plinius, der alle übernatürliche Offenbarung der Zukunft leugnete, zu dem Glauben an bedeutende Träume. In einem seiner früheren Bücher läßt er die Frage unentschieden[4]), aber in einem späteren[5]) berichtet er als unzweifelhafte Tatsache, daß ein Soldat der Kaisergarde in Rom, der durch den Biß eines tollen Hunds wasserscheu geworden war, durch ein Mittel gerettet worden sei, das seiner in Spanien lebenden Mutter ein Traum geoffenbart hatte. Ohne seinen Unfall zu ahnen, hatte sie ihm dieses in einem Briefe mitgeteilt, der gerade zur rechten Zeit ankam, um den Kranken wider alle Hoffnung zu retten. Wenn Plinius sagt, dieses vorher unbekannte Mittel, das sich seitdem stets bewährte, habe »Gott« offenbart, so dachte er wohl an jenes geheimnisvolle Walten der Natur, das sich auch in den Sympathien und Antipathien ihrer Kräfte kund zu geben schien, keinesfalls an die Vorsehung einer persönlichen Gottheit[6]).

Sein Zusammenhang mit dem Vorsehungsglauben.

Setzt aber der Glaube an weissagende Träume auch den Götter- und Vorsehungsglauben nicht notwendig voraus, so haben sicherlich immer nur die wenigsten den einen ohne den andern gehegt, bei der großen Mehrzahl hat sich der Glaube wie der Unglaube auf beide Gebiete zugleich erstreckt. Demokrits Theorie hat allem Anschein nach selbst bei den Epikureern wenig Eingang gefunden, und sie haben im allgemeinen mit der Vorsehung auch die Weissagung der Träume wie alle sonstige geleugnet. Dagegen allen, die eine Vorsehung annahmen, sagt Origenes[7]), war es gewiß, daß es Erscheinungen im Traume gab, die teils ganz eigentlich göttlicher Natur waren, teils die Zukunft offenbarten, sei es deutlich, sei es in Rätseln. Im Schlafe, sagt der Vertreter des Heidentums in dem Dialog des Minucius Felix[8]), sehen, hören, erkennen wir die Gottheit, die wir am Tage gottlos leugnen, verschmähen, durch Meineid beleidigen. Namentlich die Stoiker legten den größten Wert auf diese von der Vorsehung den Menschen geschenkte »eigentümliche Tröstung eines natürlichen Orakels«; und auch die Christen glaubten, daß nicht bloß von Gott, sondern auch von

1) Cass. Dio LXXII 7, 1; vgl. oben S. 53. 2) W. Reichardt, De Artemidoro Daldiano librorum onirocriticorum auctore (Comm. phil. Jenens. V 1894) S. 116f. S. Herrlich, Antike Wunderkuren (Progr. d. Humboldt-Gymn. Berlin 1911) S. 19f. 3) W. Reichardt a. a. O. S. 113f. 4) Plin. n. h. X 211. 5) ebd. XXV 17. 6) Oben S. 121. 7) Orig. c. Cels. I 48. 8) Minuc. Fel. Octav. 7, 8.

Dämonen wahre Träume gesandt würden, freilich in der schon erwähnten bösen Absicht, und viel öfter trügerische und unreine[1]). Man wird also nicht sehr irren, wenn man auf die Allgemeinheit und Festigkeit des Götter- und Vorsehungsglaubens aus der Allgemeinheit und Festigkeit auch des Glaubens an Träume schließt.

Seine allgemeine Verbreitung.

Über diese letztere kann nun aber niemand in Zweifel sein, der die Literatur der ersten Jahrhunderte, namentlich die historische, auch nur oberflächlich kennt. Selten wird ein großes Ereignis erzählt, ohne daß zugleich mindestens ein Traum mitgeteit wird, der es ankündete. Die hervorragendsten Männer räumten Träumen den größten Einfluß auf ihre Handlungen ein, man ließ sich durch sie zu Unternehmungen jeder Art bestimmen; so schrieb Galen über Mathematik[2]), der ältere Plinius seine Geschichte der römischen Kriege in Deutschland infolge eines Traums[3]). Träume entschieden über die Wahl des Lebensberufs: Galen war zum Studium der Medizin durch einen Traum seines Vaters bestimmt worden[4]). Er ließ sich auch in der Behandlung seiner Kranken vielfach von Träumen leiten, und zwar mit bestem Erfolge. So hatte er einmal auf die Eingebung zweier deutlicher Träume die Ader zwischen dem Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand geschlagen und das Blut so lange fließen lassen, bis es von selbst aufhörte[5]). Ebenso fest war übrigens sein Glaube an die Wissenschaft des Vogelflugs[6]). Sueton wandte sich an den jüngeren Plinius mit der Bitte, den Aufschub eines Termins zu erwirken, an welchem er eine Verteidigung vor Gericht führen sollte, da ein Traum ihm einen unglücklichen Ausgang verkündet habe. Plinius rät die Sache nochmals zu erwägen, da es darauf ankomme, ob Suetons Träume die bevorstehenden Ereignisse oder das Gegenteil bedeuten, er selbst befinde sich im letzteren Falle[7]). August, der nicht bloß seine eigenen Träume, sondern auch die auf ihn bezüglichen andrer sorgfältig beachtete, ließ sich durch einen Traum bewegen, alljährlich an einem bestimmten Tage und an einem bestimmten Orte den Vorübergehenden wie ein Bettler die hohle Hand hinzuhalten und die Kupfermünze in Empfang zu nehmen, die sie ihm reichten[8]). Marc Aurel dankte den Göttern, daß sie ihm in Träumen Verordnungen gegen Schwindel und Blutspeien gegeben hatten[9]). Über die Träume und Vorzeichen, welche die Herrschaft Severs vorausverkündeten, schrieb Cassius Dio ein Buch, und Sever, der auf seine Träume so großen Wert legte, daß er z. B. einen derselben in Bronze ausführen ließ[10]), nahm dasselbe sehr günstig auf[11]). Einst hatte der spätere Kaiser sich auf eine hohe Warte geführt gesehen, von wo er alles Land und Meer überschaute; er griff hinein wie in die Saiten einer Laute, und Harmonien tönten ihm entgegen[12]). Auch seine große römische Geschichte begann Cassius Dio »auf die Weisung der Gottheit im Traume« und fand den Mut und die Kraft, sie fortzusetzen und zu vollenden, durch neue Träume, in

1) Tertullian. De anima 46 ff. 2) Galen. III 812. 3) Plin. ep. III 5, 4. 4) Galen. X 609. XVI 223; vgl. VI 833. 5) ebd. XVI 222. 6) ebd. XV 443 ff. 7) Plin. ep. I 18. 8) Sueton. August. 91; vgl. Cass. Dio LIV 35, 3. 9) M. Aurel. Comm. I 17. 10) Herodian. II 9, 3—6 (oben S. 53). Eine solche bildliche Darstellung eines Traumgesichts auf einem Relief aus Amphipolis mit Weihung an den thrakischen Schlaf- und Traumgott Totoes, P. Perdrizet, Bull. corr. hell. XXII 1898, 350 ff. 11) Cass. Dio LXXII 23, 1 f. 12) ebd. LXXIV 3, dazu E. Maaß, Aratea S. 145 f.; vgl. Hist. aug. Sever. 3, 5.

welchen Tyche (welcher als der Beschützerin seines Lebens er sich ganz geweiht hatte) ihm die Unsterblichkeit verhieß[1]).

Die Traumdeutung als Wissenschaft.

Das einzige, aus einer sehr umfangreichen, vorzugsweise griechischen Literatur[2]) auf uns gekommene Traumbuch ist namentlich auch als Beweis dafür interessant, wie sehr die Traumdeutung als eine Wissenschaft anerkannt war, deren Vertreter sich bemühten, auf Grund eines möglichst umfassenden und zuverlässigen Materials die Methode der Auslegung zum höchsten Grade der Strenge und Schärfe auszubilden. Der Verfasser, Artemidor von Daldis (so mochte er sich lieber nennen als nach seiner Geburtsstadt Ephesus, da er dem obskuren Geburtsorte seiner Mutter auch den Ruhm gönnen wollte, einen namenhaften Mann hervorgebracht zu haben)[3]), lebte gegen Ende des 2. Jahrhunderts und schrieb auf das wiederholte Geheiß des Apollo, der ihm sichtbarlich erschienen war, und auf den Antrieb eines Cassius Maximus[4]), der wahrscheinlich niemand anders ist als der Platoniker Maximus von Tyrus[5]). Auch für Artemidor, der außerdem Schriften über Vogel- und Handbeschauung verfaßte[6]), waren die Träume, welche die Götter »der von Natur prophetischen Menschenseele senden«, eine Betätigung der göttlichen Vorsehung, und seine Gegner setzte er hauptsächlich unter denen voraus, welche weder an diese, noch an Weissagung überhaupt glaubten. Seine tiefe Ehrfurcht vor dem Walten der Gottheit beweist unter anderm die Warnung, wenn man Träume von den Göttern erbitte, nicht nach Unnützem zu forschen und ja nicht so zu beten, als wolle man ihnen Vorschriften machen, nach dem Traume aber ein Opfer und Dankgebet zu bringen[7]). Er betrachtete den ihm gewordnen Beruf, die Kundgebungen der Gottheit auszulegen, wie ein Priestertum, seine »Wissenschaft« war ihm heilig. Sein ganzes Leben hatte er an ihre Erforschung gesetzt, Tag und Nacht studiert[8]), alle irgend aufzutreibenden Traumbücher gekauft und auf seinen Reisen in Kleinasien, Griechenland, Italien und auf den Inseln so viel Fachgenossen wie möglich kennen zu lernen und seine Kenntnisse durch Erfahrung zu bereichern gestrebt. Der hohe Begriff von der Wahrheit und Würde seiner Wissenschaft ließ ihn jede Scharlantanerie und Künstelei verschmähen. Streben nach Effekt bei dem großen Publikum und dem Beifalle gewerbsmäßiger Schönredner, sagt er, habe ihm ferngelegen: sonst wäre es ihm leicht gewesen, ebensogut wie andre blendende und frappierende Dinge zu sagen[9]). Stets dringt er auf einfache und leicht verständliche Erklärungen der Träume und verwirft die spitzfindigen und künstlichen, mit welchen den Laien imponiert werde: ja er fand sie gotteslästerlich, weil man damit den traumsendenden Göttern gewissermaßen die Absicht zu täuschen beilege[10]). Stolz war er nur auf die Genauigkeit und Schärfe seiner Auslegung. Von seiner Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit

Das Traumbuch des Artemidor.

1) Cass. Dio LXXII 23, 2. 4. 2) Tertullian. De anima 46, 2. Die ältere griechische Literatur der Traumdeutung bei Bouché-Leclercq, Histoire de la divination dans l'antiquité I 277 ff. 3) Artemidor. III 66 p. 196, 19 Herch. 4) Artemidor. I praef. p. 2, 26. II 70 p. 167, 9. 5) Diese Vermutung hat O. Hirschfeld in der Übersetzung des Artemidor von Krauß (1884) S. 8 ausgesprochen und Diels (Hermes XXIII 1888 S. 287 f.) hat ihr zugestimmt. Vgl. auch oben I 108 A. 7. 6) Suid. s. v. Ἀρτεμίδωρος. Eine Erwähnung bei Galen. XV 444: Ἀρτεμιδώρου τοῦ Φωκᾶ ἄλλων τε τινῶν οἰωνιστῶν ἐνδόξων βίβλους hat Diels a. a. O. nachgewiesen. 7) Artemidor. IV 2 p. 205, 25. 8) Über seine Studien und Quellen vgl. W. Reichardt a. a. O. S. 126ff. 9) Artemidor. I praef. II 60. 70 p. 1 f. 167 f. 10) ebd. IV 63 p. 240 f.

enthält sein Buch zahlreiche Beweise; auch hatte er die Genugtuung, daß, wenn übelwollende und kleinliche Beurteiler inbezug auf dessen Vollständigkeit und Ausführlichkeit einige Ausstellungen gemacht hatten, doch von niemandem behauptet worden war, daß es an Wahrheit auch nur im geringsten fehle[1]). Je weniger nun dieses Buch (dessen Entstehung und Verbreitung ohne einen gebildeten Leserkreis von gleicher Gesinnung undenkbar ist) auch nur eine Spur von eigentlicher Mystik und Phantasterei zeigt, je konsequenter, verständiger und methodischer es ist, desto schlagender beweist es, wie wenig in jener Zeit auch Nüchternheit und selbst ein gewisser Rationalismus den Glauben an eine fort und fort in Wundern sich offenbarende Vorsehung der Götter ausschloß.

Heilung von Krankheiten durch Träume.

Von diesen Wundern waren nun die Heilungen von Krankheiten durch Eingebungen von Träumen die greifbarsten und überzeugendsten, folglich auch diejenigen, die der Glaube am liebsten und häufigsten schuf und die ihm immer neue Nahrung gaben. Diese Wunder vollzogen sich natürlich ganz vorzugsweise auf dem heiligen Boden der Tempel der Heilgötter Asklepios, Isis, Sarapis, bei deren Heiligtümern unter dem Kultpersonal Traumdeuter nie gefehlt haben werden[2]). Diese Götter taten dort auch andre Wunder. So versichert Aristides von dem unversieglichen »heiligen Brunnen« im Tempel des Asklepios zu Pergamum, daß durch das Baden in seinem Wasser viele ihre Augen wiedererlangten, von Brustkrankheiten, Atembeschwerden, Fußverkrümmungen geheilt wurden, daß ein Stummer, der daraus trank, die Sprache erhielt, manchem schon das Schöpfen aus dem Brunnen Heilung brachte[3]). Auch leibhaft erschien der Gott den Gläubigen keineswegs selten. Origenes beschwert sich, daß Celsus, der die Christen wegen ihres Glaubens an die Wunder Jesu einfältig nennt, ihnen zumute, zu glauben, »daß eine große Menge von Hellenen und Barbaren (wie sie versichern) den Asklepios nicht als eine Vision, sondern persönlich Heilungen und Wohltaten vollbringen und die Zukunft vorhersagen gesehen haben und noch sehen«. Diesen Aussagen gegenüber beruft sich Origenes auf eine unzählbare Menge derer, welche die Wunder Christi bezeugen, und fügt hinzu, daß er selbst durch die bloße Anrufung des Namens Gottes und Jesu Menschen von schweren Krankheiten, von Besessenheit und Wahnsinn und vielen andern Leiden habe befreien sehen, »die weder Menschen noch Dämonen heilen konnten«[4]). Auch die beiden halbgöttlichen Söhne des Asklepios waren vielen zu Epidaurus und an andern Orten erschienen[5]). In einer zu Rom inschriftlich erhaltenen Widmung an Pan für Herstellung aus schwerer Krankheit heißt es, daß der Gott dem Geheilten sichtbarlich erschienen war, nicht im Traum, sondern mitten am Tage[6]).

Selbstverständlich aber war in der heidnischen Welt das größere Wunder, daß die Heilgötter in Person zu den Hilfesuchenden herabstiegen, auch das seltenere, und gewöhnlich erfolgten, wie gesagt, die Heilungen durch Träume, und zwar ohne Zweifel nicht bloß bei solchen, die in Tempeln schliefen. Arte-

1) Artemidor. IV praef. p. 198, 11 ff. 2) Die λυχνάπτρια καὶ ὀνειροκρίτις IG III 162 gehört zum Kultpersonal der Isis (s. die Anm. von Dittenberger), das von O. Rubensohn, Festschr. f. Joh. Vahlen (1900) S. 3 ff. behandelte Aushängeschild eines Traumdeuters ist beim Sarapeum zu Memphis gefunden. 3) Aristid. or. 39, 15 (II 323 K.). 4) Orig. c. Cels. III 24. 5) Arist. or. 38, 21 (II 318 K.). 6) IG XIV 1014 = Kaibel, Epigr. gr. 802.

midor hat in einem eignen Abschnitte »Von den Verordnungen« auch dieses Wunder auf seinen wahren Gehalt zurückzuführen gesucht, indem er es der schmückenden Zutaten entkleidete, durch welche die geschäftige Phantasie der Gläubigen es zu vergrößern meinte, die aber nach seiner Auffassung der Erhabenheit der Götter unwürdig waren. »Inbezug auf die Verordnungen«, sagt er[1]), »daß nämlich die Götter den Menschen (im Traume) Behandlungen von Krankheiten verordnen, ist es unnütz Fragen aufzuwerfen. Denn viele sind in Pergamum, Alexandria und an andern Orten durch Verordnungen geheilt worden, und manche glauben, daß die Wissenschaft der Heilkunde aus ihnen hervorgegangen sei.« Nun aber werden lächerliche und widersinnige Verordnungen berichtet, die niemals geträumt, sondern erdichtet sind. So sollen z. B. einem Kranken im Traume »beißende Mohren« verordnet und damit Pfefferkörner gemeint gewesen sein, weil sie schwarz sind und beißen, einem andern »Jungfrauenmilch« und »Sternenblut«, worunter Tau zu verstehen gewesen sei, und dgl. Diejenigen, die dergleichen ersinnen, zeigen, daß sie kein Verständnis für die Liebe der Götter zu den Menschen haben. Die wirklich von den Göttern in Träumen gegebenen Vorschriften sind einfach und ohne Rätsel: sie verordnen Salben und Einreibungen, Tränke und Speisen mit denselben Namen, mit denen wir sie nennen; kleiden sie einmal eine Vorschrift in Rätsel, so sind diese stets leicht verständlich. Eine Frau z. B., die eine Entzündung an der Brust hatte, träumte, sie lasse ein Schaf daran saugen, sie legte ein Kraut darauf, das Schafszunge heißt, und genas. Und so wird man immer finden, daß die vorgeschriebnen Kuren durchaus nichts der rationellen Medizin Widersprechendes enthalten, daß also die göttlichen Offenbarungen mit den sicheren Resultaten der Wissenschaft durchaus übereinstimmen. So träumte z. B. der sehr an Gicht leidende Fronto (der bekannte Konsular und Schrifsteller), der um Angabe einer Kur gebetet hatte, er wandle vor der Stadt umher: und in der Tat wurde er durch fortgesetztes Umhergehen erheblich gebessert. Aristides erhielt ganz besonders häufig im Traum die Anweisung von Asklepios, zu dichten und Reden zu halten. Wie der Gott einem Faustkämpfer, der damals im Tempel schlief, die Kunstgriffe angab, durch die er einen berühmten Gegner niederwarf, so hat er »mir Kenntnisse und Lieder und Stoffe zu Reden vorgeschrieben und dazu die Gedanken selbst und den Ausdruck, wie die Lehrer den Knaben die Buchstaben«[2]). Galen erwähnt, daß Asklepios vielen, die infolge heftiger Gemütsaufregungen leidend waren, verordnet habe, Oden, Lieder und Possen zu schreiben; andern, zu reiten, zu jagen und Waffenübungen zu veranstalten, und zwar mit genauer Angabe, in welcher Art die verordnete Übung vorzunehmen sei[3]). Die Patienten, die sich dem Gott in Pergamum in Behandlung gegeben hatten, unterwarfen sich auch den härtesten Verordnungen, welche sie auf den Rat eines Arztes niemals befolgt haben würden, z. B. sich 15 Tage lang aller Getränke zu enthalten[4]). Galen verdankte dem Asklepios seine Heilung von einem lebensgefährlichen Geschwür; und Marc Aurel verzichtete auf seine Begleitung im Markomanenkriege, da der Gott (vermutlich vermittels eines Traums) sich dagegen erklärt haben sollte[5]).

1) Artemidor. IV 22. 2) Aristid. or. 42, 11 (II 337 K.). Vgl. Baumgart, Aelius Aristides S. 50—56. 3) Galen. VI 41. 869: ἀλλὰ τοῦτον μὲν ὁ Ἀσκληπιὸς ἰάσατο. 4) Oben I 198. 5) Galen. XIX 19.

Den Tempelschlaf, der noch jetzt in Griechenland und Süditalien in Krankheiten häufig angewandt wird, übernahm die christliche Kirche aus dem Heidentum, und an die Stelle der im Traum Anweisungen spendenden Götter und Heroen traten die Madonna, der Erzengel Michael und verschiedene Heilige und Märtyrer[1]).

Heilurkunden in Epidaurus.

Ausgrabungen im Asklepiostempel zu Epidaurus in den Jahren 1883 und 1884 haben von den sechs Tafeln, auf denen die von dem Gott an den im Tempel schlafenden Kranken vollbrachten Wunderkuren berichtet waren, zwei zutage gefördert[2]). Diese Aufzeichnungen sind auf den rohesten Wunderglauben berechnet. Außer Heilungen von Lahmen, Blinden und Stummen ist darunter z. B. auch die Genesung einer Frau nach fünfjähriger Schwangerschaft von einem Knaben, der gleich nach der Geburt sich badete und mit der Mutter umherging. Auch fehlt es nicht an Bekehrungen von Leugnern und Zweiflern, sowie an Beispielen der Bestrafung von Frevlern und solchen, die das Honorar nicht bezahlten. Außer diesen aus vorrömischer Zeit stammenden, von den Priestern verfaßten Wundergeschichten, die überall den Gott selber im Traume die Heilung vollziehen lassen, so daß der Kranke genesen das Heiligtum verläßt, ist u. a. auch der Bericht eines gebildeten Manns aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. über seine dort erfolgte Herstellung gefunden worden. Dieser, M. Julius Apellas aus Mylasa in Karien, der viel krank gewesen war und namentlich an mangelhafter Verdauung gelitten hatte, war von dem Gott (im Traume) nach Epidaurus beschieden worden. Auf der Fahrt erhielt er (bei der Insel Ägina) den Rat, sich nicht so viel zu ärgern; dann in dem Heiligtume selbst zahlreiche Verordnungen über die äußerlich und innerlich anzuwendenden Heilmittel, die zu befolgende Diät und die vorzunehmenden heilgymnastischen Übungen (wozu auch Schaukeln gehörte); bei der Anweisung, ohne Hilfe des Badewärters zu baden, unterließ der Gott nicht hinzuzufügen, daß er diesem nichtsdestoweniger ein Trinkgeld von einer Drachme geben solle. Als er den Gott gebeten hatte, ihn schneller abzufertigen, war es ihm, als ginge er mit Senf und Salz am ganzen Körper eingerieben aus dem Heilgtum hinaus, ein kleiner Knabe ging mit einem dampfenden Rauchfasse voran, und der Priester sagte: »Du bist nun hergestellt, mußt aber auch das Honorar bezahlen.« Später erfolgte noch eine Verordnung von Anis und Öl gegen Kopfschmerz. Der Kranke hatte aber keinen Kopfschmerz. Doch infolge von zu eifrigem Studieren bekam er Blutandrang nach dem Kopfe und wurde nun durch das verordnete Mittel davon befreit. »Er befahl mir, auch dies aufzuschreiben. Dankbar und gesund reiste ich ab«[3]). Ein wesentlicher Unterschied gegenüber den ältern Heilberichten ist in denen der Kaiserzeit der, daß nicht mehr die Heilung selber während des Traumes erfolgt, sondern der Kranke hier nur Anweisungen darüber erhält,

Inschrift des Julius Apellas.

1) Deubner, De incubatione (1900) S. 56 ff. 2) IG IV 951. 952 = Dittenberger, Syll.² 802. 803. Fragment einer weiteren Tafel, veröffentlicht von Cavvadias, Mélanges Perrot (1902) S. 42 ff. Parallelen aus dem modernen Griechenland bei Herrlich a. a. O. S. 34 f. 3) IG IV 955 = Dittenberger, Syll.² 804; vgl. v. Wilamowitz, Isyllos von Epidauros (Philol. Untersuch. IX 1886) S. 116 ff.; daß Apellas ein Sophist war, beweist sein φιλολογεῖν nicht. Ähnliche Inschrift des Ti. Claudius Severus aus Sinope vom J. 224 n. Chr. IG IV 956, Verwandtes aus dem Asklepiosheiligtum von Lebene auf Kreta Dittenberger, Syll.² 805. 806.

welche Mittel er anzuwenden und wie er sich überhaupt zu verhalten habe[1]). Von vier Berichten einer an der Stelle des Äsculaptempels auf der Tiberinsel in Rom gefundenen Tafel über Heilungen durch Traumorakel beziehen sich zwei auf Blinde, zwei auf Brustkranke, die von den Ärzten aufgegeben waren[2]).

Die Votivsteine der Minerva Memor.

Auf göttliche Verordnungen in Träumen beziehen sich offenbar auch manche Danksagungen auf römischen Inschriftsteinen für Wiedererlangung der Gesundheit. In der Nähe von Velleja und Placentia war ein Heiligtum der Minerva, die man »die gedenkende« oder »die Ärztin« Minerva von Cabardiacum nannte, weil sie sich in Krankheiten hilfreich erwies. Sie wurde natürlich besonders von Kranken der nächsten Umgegend angerufen, von deren Votivinschriften und Widmungen mehrere sich noch erhalten haben[3]); eine darunter ist von einem Kohortenpräfekten aus Britannien gesandt, der wahrscheinlich aus jener Gegend gebürtig war. Eine Frau dankt der Göttin, daß sie sie »durch gnädige Gewährung von Arzeneien von einem schweren Gebrechen befreit« hatte, eine andre bezahlt ihr Gelübde wegen Wiederherstellung ihrer Haare; ein Mann bringt ihr »silberne Ohren« (für Herstellung von einem Gehörleiden) dar[4]). Dieselbe Göttin[5]) hatte einen Tempel in Rom, dessen Lage (in der fünften Region) durch zahlreiche, in einem dazu gehörigen unterirdischen Gewölbe gefundene Darstellungen menschlicher Glieder aus Ton (ebenfalls Darbringungen genesener Kranken) festgestellt ist[6]). Ein Sklave der Pontifices zu Rom bringt laut einer in schlechtem Latein abgefaßten Inschrift der »guten Göttin« (Bona Dea) das Dankopfer einer weißen Kuh für Herstellung des Augenlichts, »nachdem er von den Ärzten verlassen und nach zehn Monaten durch die Gnade der Herrin mit Arzneien geheilt war"[7]). Außerordentlich groß ist die Zahl der griechischen und lateinischen Inschriften, die von auf Grund eines Traumgesichtes oder der Weisung eines Gottes erfolgten Weihungen Zeugnis ablegen[8]).

Glaube an die Wirksamkeit der Lokalgötter außerhalb ihrer eigentlichen Machtsphäre.

Überall, wo der Gläubige eine höhere Einwirkung erkannte, bezog er sie am natürlichsten und unwillkürlich auf den Gott, zu dem er von Jugend auf gebetet hatte, dessen Heiligkeit, Ansehen und Ruhm in Stadt und Land am größten war, dessen Macht er schon selbst erfahren zu haben glaubte. So hatte Aristides manche sagen gehört, der Gott Asklepios habe ihnen im Sturm auf der See rettend die Hand gereicht[9]). Und wie Asklepios nicht bloß für alle, die in seinem Tempel Heilung gefunden hatten, sondern auch für die Bewohner der näheren

1) O. Weinreich, Antike Heilungswunder (1909) S. 110ff. 2) IG XIV 966 = Dittenberger, Syll.² 807, vgl. Deubner a. a. O. S. 44ff. 3) CIL XI 1292—1309 (Dessau 2603. 3134—3137), vgl. P. Bertolotti, Bull. d. Inst. 1867 S. 219ff. 237ff. 4) CIL XI 1295 = Dessau 3136. Vgl. dazu die Weihung aus dem epidaurischen Asklepieion CIL III 7266 = Dessau 3853 (Buecheler, Carm. ep. 866) *Cutius has auris Gallus tibi voverat olim, Phoebigena, et posuit sanus ab auriculis* und die inhaltreichen Ausführungen von O. Weinreich, Athen. Mitteil. XXXVII 1912 S. 46ff. 5) Schon Cic. De divinat. II 123 sagt: *et si sine medico medicinam dabit Minerva, Musae scribendi legendi ceterarum artium scientiam somniantibus non dabunt?* 6) Gatti und Visconti, Bull. arch. comun. XV 1887, 154ff. 167ff. 192ff. XVI 1888, 125 (zweifelnd Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 353, 26). Über Weihungen von Nachbildungen menschlicher Glieder und Körperteile vgl. Th. Meyer-Steineg, Darstellungen normaler und krankhaft veränderter Körperteile an antiken Weihgaben (Jenaer medizinhistor. Beitr. II), 1912. 7) CIL VI 68 = Dessau 3513; zu *Bona Dea oclata* CIL VI 75 = Dessau 3508 vgl. Weinreich a. a. O. S. 55. 8) Marquardt StV. III² 100, 7. Weitere Literatur darüber bei Weinreich, Antike Heilungswunder S. 7, 1. 9) Aristid. or. 42, 10 (II 337 K.).

und ferneren Umgegend von Pergamum und seinen übrigen berühmten Kultorten, so war für Ephesus die große Artemis, für Alexandria Sarapis, für Cäsarea Panias in Palästina Pan[1]), für ganz Lycien Leto[2]), für Nordafrika die »himmlische Göttin« von Karthago[3]) usw., überhaupt für jede Gegend der hauptsächlich dort verehrte Gott der natürlichste Helfer in aller Not, mochte er nun groß oder gering sein. Pausanias spricht von einem Tempel des Pan unweit Megalopolis in Arkadien und fügt hinzu: gleich den mächtigsten Göttern vermag auch dieser Pan die Gebete der Menschen zur Vollendung zu führen und den Bösen zu vergelten, wie es ihnen gebührt[4]). In Stratonicea war neben Zeus (Panamaros oder Panemerios)[5]) die am höchsten verehrte Gottheit Hekate, die in dem unfern gelegenen Lagina ein berühmtes Mysterienheiligtum besaß[6]). Beide hatten die Stadt von alters her oft aus den größten Gefahren errettet; daher beschloß einmal der Stadtrat nach einer noch vorhandnen Urkunde, daß täglich 30 Knaben aus guten Familien, in weißen Kleidern und mit Oliven bekränzt, beiden Gottheiten im Rathause, wo ihre Bildsäulen standen, unter Kitharabegleitung einen Lobgesang singen sollten[7]). Außer den Göttern wurden (wie bemerkt)[8]) in den griechischen Ländern überall Heroen verehrt; jede Gegend hatte vermutlich ihren besondern Beschützer und Nothelfer, dessen Wirksamkeit in dem kleinen Gebiet, auf das sie sich beschränkte, um so erprobter und anerkannter war. Mochten die Ansprüche dieser Heroen auf Verehrung ursprünglich noch zweifelhaft gewesen sein: wenn ihre Kulte einmal Bestand gewonnen hatten, so behaupteten sie sich mit merkwürdiger Zähigkeit; was sich ja auch bei dem des Antinous zeigt[9]). Ob die für Marathon und Rhamnus aus älterer Zeit bezeugte Verehrung eines »Arzt-Heros« Aristomachus[10]) auch in den späteren Jahrhunderten fortgedauert hat, ist unbekannt. Doch dem Skythen Toxaris, der Athen angeblich von einer großen Epidemie befreit hatte, opferte man noch in Lucians Zeit, und sein Grabstein heilte Fieberkranke[11]). Dem T. Quinctius Flamininus ernannte man in Chalcis auf Euböa noch in Plutarchs Zeit einen Priester, brachte ihm Opfer und sang einen ihm zu Ehren gedichteten Lobgesang[12]). Alexander der Große hatte nicht bloß in Alexandria[13]), sondern auch an andern Orten, namentlich in den ionischen Städten Kleinasiens Tempel und Priester[14]). Noch bis ins 6. Jahrhundert opferten ihm die Bewohner der Oase Augila im Innern von Marmarica, und eine große Zahl von Tempelsklaven war dort seinem

1) Lebas-Waddington 1891—1894. 2) Hier begegnet namentlich die Grabverwünschung ἐὰν δέ τις ἀδικήσῃ . . ., ἡ Λητὼ αὐτὸν επιτρίψει Lebas-Waddington 1273, vgl. CIG 4259. 4303 add. Λητῷον bei Xanthos Strabo XIV 665, vgl. Appian. Mithr. 27. 3) z. B. CIL VIII 20743 = Dessau 4431 (Auzia in Mauretanien). 4) Pausan. VIII 37, 11. 5) Deschamps u. Cousin, Bull. corr. hell. XI 1887 S. 373 ff. XII 1888 S. 82 ff. 249 ff. 479 ff. XV 1891 S. 169 ff. 6) Benndorf u. Niemann, Reisen in Lykien S. 154 ff. M. P. Nilsson, Griech. Feste S. 400 f. 7) Lebas-Waddington 519 f. 8) Oben S. 149. 9) Oben S. 152. 10) Kutsch, Attische Heilgötter u. Heilheroen (1913) S. 8 ff., der S. 2 ff. 12 ff. auch über andre attische ἥρωες ἰατροί handelt. 11) Lucian. Scytha 2; vgl. L. v. Sybel, Hermes XX 1885 S. 41 ff. und dazu Deneken in Roschers Mythol. Lexik. I 2483 f. 12) Plutarch. Flaminin. 16. 13) Über den dortigen Alexanderpriester vgl. W. Otto, Priester u. Tempel im hellenist. Ägypten I 138 ff. Kaerst a. a. O. S. 392 ff. Plaumann, Real-Encykl. VIII 1424 ff.; Archiv f. Papyrusforsch. VI 1913 S. 77 ff. (namentlich über die Unterscheidung des eponymen Landeskultes von dem städtischen Kulte des Gründers von Alexandria). 14) Kaerst a. a. O. S. 387; bezeugt aus römischer Zeit für Erythrae, Lebas-Waddington 57 (Τ. Φλ. Αὐρή(λιον) Ἀλέξανδρον ἱερέα θεοῦ Ἀλεξάνδρου) und Bargylia ebd. 490 (= Dittenberger, Or. gr. 3). 496.

Dienste geweiht: erst Justinian bekehrte diese Heiden und erbaute ihnen eine Kirche der heiligen Jungfrau[1]). Dem Olympiasieger Theagenes opferte man in Pausanias Zeit nicht bloß auf Thasus als einem Gotte, sondern auch an andern Orten in griechischen und Barbarenländern wurden seine Bildsäulen verehrt und heilten Krankheiten[2]). Oft heftete sich die Verehrung an eine bestimmte Statue eines Heros, die ihre Wunderkraft bewährt haben sollte. In Alexandria Troas standen mehrere Statuen des Nerullinus, vermutlich eines Wundermannes vom Schlage des Alexander von Abonuteichos und Peregrinus Proteus, mit denen er zusammen genannt wird; von einer dieser Statuen glaubte man dort (im Jahre 177), daß sie Krankheiten heile und Orakel erteile, man opferte ihr, vergoldete und bekränzte sie[3]). Zuweilen beschränkte sich der Glaube an die Wunderkraft eines Standbilds auf die Bewohner eines Hauses, in dem es sich befand: kleine Münzen und Silberplättchen, zum Teil mit Wachs an dessen Beine geklebt, waren Dankopfer solcher, die durch seine Hilfe das Fieber verloren hatten; ruchlose Sklaven, welche diese frommen Gaben hatten entwenden wollen, waren auf schreckliche Weise umgekommen[4]).

Der Glaube an die Götter als Geber des Guten.

Der Glaube, der so gar nicht durch Zweifel an fortwährenden übernatürlichen Offenbarungen der göttlichen Macht und Güte beirrt wurde, mußte um so bereiter sein, auch in allen dem nüchternen Sinne natürllich oder zufällig erscheinenden Erlebnissen und Ereignissen die waltende Hand der Vorsehung zu erkennen: denn das eigentliche Wunder war ja auch nur eine von ihren unablässig in Leben und Natur eingreifenden Machtäußerungen, freilich die augenfälligste und überzeugendste, gleichsam ihre durch hundertfältige unmerkliche Übergänge vermittelte Kulmination, und sein Begriff kein fester, seine Anerkennung subjektiv, durch das Gefühl der Gläubigen bedingt, also unendlich verschieden. Von den Göttern, die allein das Wunder wirken konnten, von ihnen allein konnte auch alles Gute kommen, vom kleinsten bis zum größten. Epictet schilt die Akademiker, die wie alles übrige so auch das Dasein der Götter in Frage stellten: »wahrlich das sind dankbare und ehrfürchtige Menschen, die, wenn nichts andres, täglich ihr Brot essen und doch auszusprechen wagen: wir wissen nicht, ob es eine Demeter, Kore und Pluto (die Götter der Saat) gibt! Um nicht zu sagen, daß sie an Tag und Nacht, am Wechsel der Jahreszeiten, den Gestirnen, dem Meer, der Erde und dem Beistande der menschlichen Gesellschaft ihren Anteil haben, ohne daß dies alles auf sie nur den geringsten Eindruck macht, ohne daß sie sich darum kümmern, welche schwere Folgen ihre Zweifel für die Sittlichkeit andrer Menschen haben können«[5]).

Das Gebet.

Allerdings leugneten auch unter den Stoikern manche, wie Seneca, den Nutzen des Gebets[6]), da die Gottheit ihrer Natur nach uns nichts andres als Gutes erweisen könne. Andre, wie Marc Aurel, mahnen, daß man ihr seine Gebete anheimgeben und nur um das wahrhaft Gute bitten solle[7]); ebenso

1) Procop. De aedif. VI 2 p. 333 Dind. 2) Pausan. VI 11, 8f. 3) Athenagoras 26, der den Neryllinos ausdrücklich als einen Zeitgenossen (ὁ ἀνὴρ τῶν καθ' ἡμᾶς) bezeichnet. Die Beziehung auf den Prokonsul M. Suillius Nerullinus (Drexler in Roschers Mythol. Lexik. III 278) ist abzuweisen. 4) Lucian. Philopseud. 18—20. 5) Epictet. Diss. II 20, 32ff. 6) Vgl. H. Schmidt, Philosophi antiqui quomodo iudicaverint de precibus (Religionsgesch. Vers. u. Vorarb. IV 1, 1907) S. 30ff. 7) M. Aurel. comm. IX 40.

Juvenal: die Götter lieben den Menschen mehr als er sich selbst, sie wissen, wenn wir in unsrer Blindheit um eine Gattin, die Geburt eines Sohnes bitten, welche Folgen die Gewährung unsrer Bitten für uns haben werde; wolle man zu ihnen beten, so sei es um eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe[1]). Der jüngere Plinius sagt, die Götter erfreuen sich mehr an der Schuldlosigkeit der Betenden als an wohlgesetzten Gebeten, ihnen ist der gefälliger, der mit reinem Herzen, als der, welcher mit einer wohl eingeübten Litanei in ihre Tempel tritt[2]).

Doch diese Erinnerungen bestätigen nur die Allgemeinheit des Gebets, und wer möchte zweifeln, daß die große Mehrzahl der Gläubigen nicht bloß bei jedem Unternehmen und Anliegen sich an die Götter wandte, sondern auch in regelmäßigen Gebeten ihnen Verehrung und Dankbarkeit bezeigte und sich und andre ihrem Schutz empfahl?[3]) Seneca vermochte sogar den Fatumglauben mit dem Glauben an Gebetserhörungen zu vereinigen. Man würde nicht überall die Stimmen der Betenden und Gelübde Tuenden vernehmen, wenn man nicht wüßte, daß die Götter Wohltaten nicht bloß freiwillig, sondern auch auf Bitten gewähren. Sie haben manches so in der Schwebe gelassen, daß es zum Guten ausschlagen kann, wenn Gebet und Gelübde hinzukommen[4]). Wie Juvenal hat auch Persius die törichten Gebete der Menschen zum Gegenstande einer Satire gemacht[5]). Nicht der Bildner, sagt Martial, sondern der Beter zeigt die Götter wie sie wirklich sind[6]), gnädig und gütig. Plutarch glaubte ausdrücklich erinnern zu müssen, man möge nicht glauben, mit dem Gebet alles getan zu haben, sondern seine Erhörung und die Hilfe der Götter nur dann erwarten, wenn man sich selbst helfe. Wenn die in Jerusalem belagerten Juden am Sabbat unbeweglich blieben, auch als die Römer schon die Leitern zum Sturm ansetzten, so waren sie in die Bande des Aberglaubens geschlagen. Gott ist die Hoffnung des Muts und der Kraft, nicht eine Entschuldigung für die Feigheit. Der Steuermann auf stürmischem Meer fleht freilich um Entrinnen und ruft die rettenden Götter an, aber zugleich stellt er das Steuer, läßt die Rahen herab und zieht die Segel ein[7]).

Votivinschriften und andre religiöse Denkmäler.

Könnte irgend ein Zweifel darüber entstehen, daß, wie die Gewährung jedes Gutes, so auch die Abwendung jedes Übels, jeder Not und Gefahr, auch in jenen Jahrhunderten fort und fort von den Göttern erbeten und ihnen verdankt wurde, so würde dies schon allein die unübersehbare Menge von Denkmälern und Inschriftsteinen religiösen Inhalts beweisen, die über den ganzen weiten Boden des römischen Reichs zerstreut sind. Sie bezeugen tausendfältig, daß der Glaube an die allgegenwärtige, Welt und Menschenschicksal lenkende Vorsehung der seit dem grauesten Altertum verehrten, sowie der erst in neueren und neuesten Zeiten bekannt gewordenen Götter in den Gemütern der Bevölkerungen fortlebte; daß er Hohen wie Niederen, Hochgebi'deten wie Einfältigen in Nöten und Bedrängnissen jeder Art[8]) Trost und Hoffnung gab. Immerhin

1) Juv. 10, 346 ff. 2) Plin. Paneg. 3, 5. 3) Fronto ad M. Caes. et inv. V 25 p. 83 N. *pro Faustina mane cotidie deos appello: scio enim me pro tua salute optare et precari.* 4) Seneca de benef. IV 4, 2; nat. qu. II 37, 2. 5) Pers. 2. Juvenal 10. 6) Martial. VIII 24, 5 f. 7) Plutarch. De superstit. 8. 8) z. B. Lebas-Waddington 686 (Gordus): Ἐλπὶς Ἀνδρονίκου εὐξαμένη ὑπὲρ

mag ein Teil dieser Gebete, Gelübde, Danksagungen, Verehrungen und Anbetungen äußerlicher Anbequemung an die Formen des herrschenden Kultus, gedankenloser Gewohnheit, bewußter Heuchelei seinen Ursprung verdanken: in überwiegender Mehrzahl sind diese Steine ebensoviele unverdächtige Zeugnisse eines aufrichtigen, naiven und innigen Glaubens. Wenige Beispiele aus ihrer unermeßlichen Fülle werden genügen, um die Natur dieses Glaubens anschaulich zu machen.

Es liegt im Wesen des Polytheismus, daß sich Verehrung, Bitte und Dank in der Regel nicht an die Gesamtheit der göttlichen Mächte wandte, sondern wie im Heiligenkult an einzelne, und die Wahl der einzelnen Götter war, wie gesagt, teis durch deren Machtsphäre und die ihnen vorzugsweise zugeschriebene Wirksamkeit und ihre Gaben, teils durch lokale und individuelle Gründe bedingt. Die letzteren sind selbstverständlich nicht immer mit Sicherheit nachweisbar. Wenn ein Unternehmer von kaiserlichen und Staatsbauten der »heiligen himmlischen guten Göttin« (Bona Dea) dankt, daß er mit ihrer Hilfe die unterirdische Führung eines Arms der Claudischen Wasserleitung vollendet habe, und seinen Dank durch Herstellung einer alten zerfallenen Kapelle bezeugt[1]), so ist die »gute Göttin« hier wohl wie öfters[2]) als Beschützerin des Orts oder des Baus gedacht. Wenn auf einem Steine bei Koblenz (spätestens aus der Zeit der Antonine) jemand für Befreiung von schrecklichen Qualen des Körpers und Geistes dem Mars dankt, so ist unter diesem wohl ein keltischer Landesgott zu verstehen[3]).

Anrufung von Landes- und Lokalgottheiten.

Daß Dank und Bitte in unzähligen Fällen eher an Landes- und Lokalgottheiten gerichtet wurde als an diejenigen, in deren Machtsphäre die erbetene Wirkung lag, ist selbstverständlich. So wird einmal zu Smyrna der Dank für Herstellung von einer Epidemie nicht an die Heilgötter, sondern an den Flußgott Meles gerichtet[4]). Dem Genius einer Stadt in Numidien stiftete jemand eine Statue oder ein Heiligtum für 8000 S. an der Stelle, »an welcher er die Hilfe seiner göttlichen Macht gespürt hatte«[5]). Nicht bloß die Einheimischen, auch die Fremden verehrten natürlich die Gottheit, in deren Bereich sie verweilten, und empfahlen sich ihrem Schutze. Ein römischer Kaufmann, der mit feinem Tongeschirr nach Britannien handelte, bringt auf der Insel Walcheren der dortigen Göttin Nehalennia »wegen Erhaltung seiner Waren in gutem Zustande« sein Gelübde dar[6]). Ein kaiserlicher Hausbeamter T. Pomponius Victor, der als Prokurator des kaiserlichen Vermögens zu Axima in den Grajischen Alpen (an der Straße von Lemens nach Aosta) stationiert und wahrscheinlich zu häufigen Dienstreisen verpflichtet war, richtet ein zierliches poetisches Dankgebet an den Waldgott Silvanus, dessen Bild in der Höhlung einer heiligen Esche als einer natürlichen Waldkapelle eingeschlossen war[7]):

τοῦ ἡμιόνου εὐχήν. Zahlreiche Weihungen *de pecoribus* an Saturnus in Numidien (CIL VIII 2232 = Dessau 4441. VIII 2234—2236. 17675. 18897 = Dessau 4442).

1) CIL XIV 3530 = Dessau 3512 (88 n. Chr.). 2) Mommsen zu CIL VI 30855. Wissowa, Relig. u. Kultus² S. 218, 8. 3) CIL XIII 7661 = IG XIV 2562 (Dessau 4569. Buecheler, Carm. ep. 850). 4) CIG 3165 = Kaibel, Epigr. gr. 1030. 5) CIL VIII 19688. 6) CIL XIII 8793 = Dessau 4751. 7) Mannhardt, Wald- und Feldkulte II² 121.

Weil auf der Reise über Täler und Alpenhöh'n
Und durch deines duftenden Hains Bewohnerschaft,
Und während das Recht ich pflege in des Kaisers Dienst,
Du mich mit deiner glückverheißenden Gunst beschützt,
So bringe mich und die Meinen auch nach Rom zurück,
Und laß in deinem Schutz Italiens Flur uns bau'n.
Dann will ich gern dir tausend große Bäume weih'n [1]).

Von der Verehrung der nicht römischen Landesgottheiten in den westlichen und nördlichen Provinzen durch die dort ansässigen oder verkehrenden Römer ist bereits die Rede gewesen. Der von ihnen mit Apollo idenifizierte carnische Gott Belenus [2]) gewann besondre Bedeutung auch über sein ursprüngliches Verehrungsgebiet hinaus durch ein geschichtliches Ereignis. Als im Jahre 238 der Kaiser Maximinus mit aller Macht die Stadt Aquileja belagerte, wurde der Mut der Verteidiger durch die Zuversicht auf die Hilfe des einheimischen Gottes Belenus aufrecht erhalten, und auch die Belagerer sahen oft seine Gestalt über der Stadt in der Luft schweben. Herodian läßt es unentschieden, ob sie ihnen wirklich erschienen war, oder ob diese nur durch die Erdichtung seines wunderbaren Beistands die Schande der Niederlage von sich abwälzen wollten. Doch fügt er hinzu, »der unerwartete Ausgang lasse alles glauben« [3]), und auch eine bewußte Erdichtung beweist die Verbreitung des Glaubens an die sichtbare Hilfe der Götter, ohne den sie sinnlos gewesen wäre.

Auch Reisende und Wanderer beteten im fremden Lande zu den Lokalgöttern und brachten an jeder ihnen geheiligten Stelle ihre Verehrung dar. Fromme Wanderer, sagt Apulejus, verweilten, wo sie auf ihrem Wege einen heiligen Hain antrafen oder einen blumenbekränzten Altar, eine laubumschattete Höhle, eine mit Hörnern von Opfertieren behängte Eiche, eine mit deren Fellen geschmückte Buche, einen eingehegten Hügel, einen mit der Axt zum Bilde behauenen Baumstumpf, einen von Opferspenden dampfenden Rasen, einen mit Wohlgerüchen beträufelten Stein [4]). Wenn der Fremde schon an diesen Stätten eines einfach ländlichen Kults seine Andacht verrichtete, so forderte um so unwiderstehlicher die in großen Naturerscheinungen waltende göttliche Macht zur Anbetung auf [5]). »Dem höchsten besten Juppiter, dem Genius des Orts und dem Rhein« löste zu Remagen ein römischer Gefreiter sein Gelübde, laut einem im Jahre 190 gesetzten Stein, der nicht der einzige dieser Art ist [6]). Aber überall war man wohl in der Fremde, den Gefahren und Wechselfällen der Reise ausgesetzt, doppelt »der Götter eingedenk« [7]), freilich auch der heimischen. Ein Stein von Urbisaglia hat die Erinnerung eines Geschenks aufbewahrt, das ein kaiserlicher Prokurator T. Flavius Maximus »den Göttern und Göttinen von Urbssalvia« aus dem Orient sandte [8]). Dagegen löst in Nemausus (Nimes) ein aus Berytus gebürtiger Primipilus sein Gelübde dem Gotte seiner

1) CIL XII 103 = Dessau 3528 (Buecheler, Carm. ep. 19). Vgl. CIL IX 2164 (*domino Silvano — quot se et suos incolumes habet*). 2) Ihm, Real-Encykl. III 199 ff., dazu Wissowa, Arch. f. Religionswiss. XIX 1917 S. 10, 1. 3) Herodian. VII 3, 8 f. Hist. aug. Maximini duo 22, 1—3. 4) Apulei. Florida 1. 5) Oben I 459 ff. 6) CIL XIII 7790 = Dessau 3913; vgl. CIL XIII 8810 = Dessau 9266 *I(ovi) o(ptimo) m(aximo), dis patriis et praesidibus huius loci Oceanique et Reno.* XIII 8811. 7) CIL III 582 *memor q(ui) fuit deorum.* 8) CIL IX 5529 = Dessau 3990.

Heimat, dem Juppiter von Heliopolis, doch zugleich auch dem Gotte Nemausus[1]). Denn am unmittelbarsten fühlte man sich doch immer zur Verehrung der Götter aufgefordert, denen man nahe war, und daher sind die Inschriften von Reisenden, die sich dem Schutz und der Huld der Landesgottheiten empfehlen, zahlreich. Am überwältigendsten scheinen die uralten kolossalen Heiligtümer Ägyptens auf den religiösen Sinn der fremden Besucher des Landes gewirkt zu haben, wie die an den meisten Orten zu beiden Seiten des Nil auf Tempeln, Obelisken, Pylonen usw. eingehauenen Inschriften von Reisenden bezeugen[2]). Zu Talmis (Kalabsche) in Nubien bringt im Jahre 84 eine Anzahl von dorthin kommandierten römischen Centurionen und Soldaten dem in dieser Gegend verehrten Sonnengott Mandulis in einer im Vorhofe seines Tempels angebrachten Inschrift ihre Huldigung dar[3]).

Anrufung der Götter einer bestimmten Wirksamkeit an bestimmten Orten.

Aber auch als Träger einer besonderen Wirksamkeit wurden die Götter natürlich häufig angerufen, weil und insofern sie diese an einem bestimmten Ort ausübten. So z. B. löst in Apulum in Dacien (Karlsburg) ein römischer Veteran sein Gelübde »nach einem Traumgesicht« zugleich im Namen seiner Frau und Tochter für die Wiederherstellung des Augenlichts »dem Äsculap und der Hygiea und den übrigen Heilgöttern und -göttinnen dieses Orts«[4]). In vielen Fällen war die Wirksamkeit des Gottes eben an ein bestimmtes Lokal gebunden. So richtet sich selbstverständlich der Dank der in einem Bad genesenen Kranken an die Nymphen dieser Quelle; bei vielen Bädern sind Votivtafeln römischer Besucher gefunden worden, zahlreich unter andern auf Ischia für Apollo und die »Nymphen der Nitrumquellen«[5]). Andre Heilquellen, bei denen sich Nymphen-inschriften gefunden haben, sind z. B. die von Les Fumades (Dep. du Gard), Warasdin-Teplitz, Tüffers bei Cilli, Bagnères de Bigorre, Lopresti haspól u. a.[6]). Bei den Quellen der Seine sind zahlreiche steinerne Nachbildungen menschlicher Glieder und andre von geheilten Kranken dargebrachte Votivgaben gefunden worden[7]). Bei den noch heute so genannten Herkulesbädern bei Mehadia in Siebenbürgen richtet sich der Dank an den »heilbringenden Herkules« als den Gott, der auf seinen Weltwanderungen der Entdecker aller warmen Quellen wurde[8]). Ein Jäger, den die Bäder der Solfatara bei Tivoli von einer Gelenkgeschwulst (der Folge einer Verwundung durch den Zahn eines etruskischen Ebers) befreit hatten, ließ zum Dank dafür, daß er wieder zu Pferde steigen konnte, der Gottheit der Quelle (Lymfa) seine marmorne Reiterstatue aufstellen[9]). Den Nymphen dankte man auch für die Auffindung neuer Quellen, deren Gottheiten dann als die »neuen« oder »neu entdeckten Nymphen« verehrt wurden, oder für die Wiederkunft einer versiegten Wasserader[10]). Ein Magistrat von

1) CIL XII 3072 = Dessau 4288. 2) Oben I 440f. 3) IGR I 1333 und die Menge ähnlicher Inschriften ebd. 1331—1355. Griechische und lateinische Votivinschriften beim Tempel des Baal Markod bei Beirut in Phönizien Lebas-Waddington 1855 ff. CIL III 155 ff. 6680 ff. (Dessau 4327). 4) CIL III 987 = Dessau 3847. 5) CIL X 6786 ff (Dessau 3873—3875); vgl. u. a. CIL III 1396 f. (Dessau 2630, Thermen von Szász-Város). XI 3286 ff. (Bäder von Vicarello). Devotion an die Nymphae der *aquae ferventes* (gefunden in der Quelle von Poggio Bagnoli) CIL XI 1823 = Dessau 8748. 6) Ihm, Bonner Jahrb. LXXXIII 93 ff. und die reichen Nachweise bei Bloch in Roschers Mythol. Lexik. III 544 ff. 7) CIL XIII p. 437. 8) CIL III 1563 ff., besonders 1572 = Dessau 3437 (*Herculi salutifero*) und 1566 = Dessau 3891 (*Herculi, Genio loci, Fontibus calidis*). 9) CIL XIV 3911 = Buecheler, Carm. ep. 865; vgl. auch R. Engelmann, Österr. Jahresh. IX 1906 Beibl. S. 55 ff. 10) CIL

Lambäsis in Numidien weihte einen Altar besonders aus Freude darüber, daß im Jahre seiner Amtsführung die Nymphe »unsere Stadt Lambäsis mit reichlichem Strome getränkt hat«[1]). Eine Inschrift bei Auzia in Mauretanien meldet die Darbringung einer Opfergabe an den Geist eines Bergs, »der die Gewalt der Stürme von unsrer Vaterstadt abhält«[2]). Bei den alten Marmorbrüchen von Martignac in der Nähe der Pyrenäen spricht eine Votivtafel den Dank zweier römischer Unternehmer oder Besitzer, »welche zuerst von dort Säulen von zwanzig Fuß Länge brachen und ausführten«, »dem Silvanus und den Geistern der Nimidischen Berge« aus[3]). Auch ein in Britannien dienender Reiteroffizier, der sein Gelübde dem Silvanus löste, weil er ihn einen gewaltigen Eber fangen ließ, den viele seiner Vorgänger nicht erlegen konnten[4]), dachte sich den Waldgott doch sicherlich in diesem Walde hausend. Ihm brachten auch Holzsäger und Holzhändler ihre Verehrung dar[5]). Ein Legat der 7. Legion errichtete bei deren Standquartier (Leon im nordwestlichen Spanien) etwa in der Zeit Trajans der Diana einen Tempel, »damit er flüchtige Rehe, Hirsche, borstige Eber und die Nachkommenschaft waldbewohnender Pferde mit dem Wurfspieß zu treffen vermöge«, und brachte ihr von seiner Jagdbeute Eberzähne, Hirschgeweihe und ein Bärenfell dar[6]). Der Göttin von Turobriga danken Inschriften an verschiednen Orten in Spanien für Wiedererlangung der Gesundheit; an dieselbe wendet sich aber auch jemand in Emerita in Lusitanien mit der Bitte, den Dieb von 6 Tuniken, 2 leinenen Überziehmänteln, 1 Hemd usw. zu bestrafen[7]). Dem Gott Nodon (im südwestlichen Britannien) verspricht jemand, der einen Ring verloren hat, im Falle der Wiedererlangung die Hälfte desselben zum Geschenk. Er fügt einen sehr ungrammatisch gefaßten Satz hinzu: »Wenn unter denen, welche sich jetzt des Rings erfreuen, des Senicianus Name ist, so wolle ihm nicht eher Gesundheit verstatten, als bis er den Ring zu deinem Tempel bringt«[8]).

Allgemeine Anrufung der Götter einer bestimmten Wirksamkeit.

Wenn die Zahl der Götter, die an bestimmten Orten entweder in allen Fällen oder wenigstens vorzugsweise angerufen wurden, ungemein groß war, weil sie mindestens der Zahl der angeseheneren Kultusorte und -stätten gleich kam, wurde doch auch andrerseits überall jeder Gott um die Hilfe oder Gabe angefleht, die er nach dem Glauben vor allen andern zu gewähren vermochte[9]). Dies gilt nicht bloß von den großen, sondern auch von den geringen und geringsten Göttern. Ein Beispiel für die Verehrung auch ganz untergeordneter und momentan wirkender Schutzgeister bietet das Zeugnis Tertullians, daß man

Der unteren —

III 1129 (= Dessau 3867). 3047 (*Nymphis Aug. ex voto suscepto pro salute municipii balineo effect'o*)). 3116 (= Dessau 3869 *aquam, quam nullus antiquorum in civitate fuisse meminerit, inventam*). V 3106 (= Dessau 3859). X 4734 (= Dessau 3868 *Nymphis sanctis*) *novis repertis*). XIV 2 (= Dessau 3339 *monitu sanctissimae Cereris et Nympharum hic puteus factus*).

1) CIL VIII 2662 = Buecheler, Carm. ep. 252. 2) CIL VIII 9180. 3) CIL XIII 38 = Dessau 3579. 4) CIL VII 451 = Dessau 3562. 5) CIL V 851 = Dessau 3547 (*sectores materiarum Aquileienses*). CIL XI 363 (Rimini): *Silvano . . . negotians materiar ius*). Vgl. v. Domaszewski, Abhandl. z. röm. Religion S. 61 f. In dem felsigen Dalmatien erscheint Silvanus nach griechischem Vorbilde als Pan, die Votivreliefs des Pan und der Nymphen (*Silvanus et Silvanae*) sind für Dalmatien am meisten charakteristisch. R. v. Schneider, Arch. epigr. Mitteil. aus Österr.-Ung. IX 1885 S. 43ff., vgl. Wissowa, Archiv f. Religionswiss. XIX 1917 S. 34f. 6) CIL II 2660 = Dessau 3259f. (Buecheler, Carm. ep. 1526). 7) CIL II 462 = Dessau 4515. 8) CIL VII 140 = Dessau 4730, vgl. Hübner, Bonner Jahrb. LXVII (1879) S. 29ff. 9) Unterweltsgötter in Verwünschungen angerufen: Audollent, Defixionum tabellae (1904) S. 461ff.

immer noch an dem Tage, an dem das Kind zum erstenmal auf dem Boden feststand, der Göttin Statina gedachte[1]). Noch immer schwuren Fuhrleute und Maultiertreiber bei der ursprünglich keltischen, dann aber durch die römischen Kavalleristen weit über die Grenzen Galliens hinaus verbreiteten[2]) Pferdegöttin Epona, die ihre kleine Kapelle in einer Nische des Hauptbalkens zu haben pflegte, welcher die Decke des Stalles trug. Dort wurde ihr Bild an Feiertagen mit Rosen und andern Blumen bekränzt[3]); auch Bildwerke, die sie darstellen, für Ställe ausgeführt, sind noch vorhanden[4]). An Orten, wo böse oder erstickende Dünste aus dem Boden aufstiegen, wie bei Benevent, Cremona und anderwärts, betete man zu der Göttin Mefitis und das Fortbestehen der Verehrung der alten Fiebergöttin ist durch inschriftliche Belege auch für die spätere Kaiserzeit gesichert[5]).

der oberen — Wie gern aber auch das Volk an den zahllosen dienenden Gottheiten festhalten mochte, weil sie mit ihrer geringen, doch genau bestimmten und darum sehr deutlichen Wirksamkeit einem Teil der Gläubigen näher standen und ihrem Bedürfnisse, mit der übersinnlichen Welt zu verkehren, mehr entsprachen als die oberen Götter, deren Allmacht und Majestät das menschliche Herz eher in scheuer Entfernung hielt, so blieben doch immer diese als gewaltigste, die Welt regierende, die Vorsehung ganz eigentlich ausübende Mächte die überall am höchsten verehrten, am allgemeinsten angerufenen. Überall betete der Soldat zum Vater Mars[6]), der Schiffer zum Neptun[7]), der Kaufmann und Gewerbetreibende, auch der sorgsame Haushalter zum Merkur, »dem Lenker der Gewinne und Erhalter«[8]), der Handwerker und Künstler zur Minerva[9]), der Landmann zur Ceres[10]), die Weinbauer und Weinhändler zu Bacchus[11]), die Jäger zu Diana[12]) und Silvanus[13]), kreißende Frauen zur Diana und Lucina[14]), getrennte Liebende in Griechenland zum Liebesgott: in einem Dialog Plutarchs erzählt einer der Sprecher, wie seine Eltern bald nach ihrer durch einen Familienzwist lange verzögerten Hochzeit nach Thespiä wallfahrteten, um ihrem beiderseitigen Gelübde gemäß dem Eros zu opfern[15]). Die Götter wurden um so öfter angerufen, je umfassender ihre Machtsphäre und je allgemeiner ihre Verehrung war.

1) Tertullian. De anima 39, vgl. ad nat. II 11. 2) Keune, Real-Encykl. VI 228 ff. 3) Juven. 8, 157. Apul. metam. III 27. Minuc. Fel. Oct. 28, 7. Tertull. apol. 16; ad nat. II 11. Prudent. apoth. 197. 4) Insbesondere eine verlorene Malerei aus dem Zirkus des Maxentius an der Via Appia (abgeb. u. a. in Roschers Mythol. Lexik. I 1287 f.) und eine Marmorstatuette aus Rom (Marucchi, Annali d. Inst. 1881 S. 239 ff.); das von Jordan (Annali d. Inst. 1872 S. 47 ff.) auf Epona gedeutete pompejanische Stallbild scheint eher eine Isis darzustellen (vgl. S. Reinach, Revue archéol. 1895 I 188 f.). 5) Vgl. namentlich die neugefundene Inschrift vom Janiculum bei Gatti, Bull. arch. comun. XXXIX 1911 S. 95 und Wissowa, Relig. u. Kultus² S. 245 f. 6) z. B. CIL VIII 2634 = Dessau 2296 (*deo Marti militiae potenti*), vgl. v. Domaszewski, Westd. Zeitschr. XIV 1895 S. 33 ff. 7) z. B. CIL XIII 6324 = Dessau 3286 (für das *contubernium nautarum*), vgl. v. Domaszewski, Abhandl. z. röm. Religion S. 19 ff. 8) CIL V 6596 = Dessau 3199, vgl. CIL IX 3307 = Dessau 5599 (Aufstellung einer Merkurstatue in einem Atrium auctionarium). 9) z. B. CIL XIV 44 = Dessau 3129 *Numini evidentissimo Minervae aug(ustae) sacrum conservatrici et antistiti splendidissimi corporis stuppatorum.* 10) Horat. S. II 2, 124, vgl. auch CIL III 3835 (Weihung eines *frumentarius leg(ionis) XV*). 11) z. B. *I(ovi) o(ptimo) m(aximo) et Libero patri viniarum conservatori* CIL V 5543 = Dessau 3356; ein *collegium Liberi patris et Mercuri* der *negotiantes cellarum vinariarum novae et Arruntianae* CIL VI 8826 = Dessau 7276. 12) Wissowa a. a. O. S. 252, 1. 13) v. Domaszewski, Abhandl. z. röm. Religion S. 63. 14) Tertullian. De anima 39. 15) Plutarch. Amator. 2.

Herakles, den unbesiegten Überwinder aller Schrecknisse und Gefahren, rief man im Osten in jeder Bedrängnis zu Wasser und zu Lande, in Seegefahr und Krankheiten an[1]).

besonders des Juppiter.

Doch die meisten Gebete richteten sich ohne Zweifel überall an den höchsten Gott. Zu ihm betete man als dem Donnerer, dem Blitzschleuderer, dem Herrn der himmlischen Wetter, des heitern Himmels: in langer Dürre zogen Prozessionen von Frauen mit bloßen Füßen und aufgelösten Haaren auf eine Höhe und flehten ihn um Wasser an[2]). Auf Bergeshöhen fühlte man sich ihm vor allem nahe, dort huldigte man ihm als dem Juppiter des Vesuv, des Appenninus usw. Auf der Paßhöhe des großen S. Bernhard, dessen Umwohner (die keltischen Veragrer) in Hannibals Zeit den Gott Pöninus verehrten[3]), stand bis ins 11. Jahrhundert zwischen dem (seit 926 dem h. Bernhard geweihten) Hospiz und dem See ein Juppitertempel, von welchem der Berg ehemals den Namen Mont-Joux (Mons Jovis) führte. Dort, »wo die Schrecken des Gebirges dem Wanderer in ungleich stärkerem Maße als auf den übrigen Pässen entgegentreten«[4]), sind außer zahlreichen Münzen und andern Weihgaben große Mengen von bronzenen Votivtafeln von Soldaten und andern römischen Reisenden gefunden worden, die dem höchsten gütigsten Juppiter Pöninus ihr Gelübde für glückliche Hin- und Rückreise lösten[5]). Aber nicht die Natur allein lenkte sein allmächtiger Wille; er war zugleich der »Lenker der göttlichen und menschlichen Dinge und Herr der Geschicke«[6]), und als solcher Schützer, Erhalter, Sieger, Schlachtengott und Friedensbringer, überhaupt Vollender jedes Beginnens, Helfer in jeder Not und Gefahr[7]). Es gab kein großes oder kleines, öffentliches oder privates Anliegen, das ihm nicht anbefohlen, kein Ereignis, in dem nicht die Offenbarung seiner Allmacht erkannt werden konnte[8]). Ein hoher Beamter von senatorischem Stande löst in Campanien dem Juppiter sein Gelübde, »weil er an diesem Orte eine dringende Gefahr bestanden und seine Gesundheit wieder erlangt hat«[9]); ein Verwalter des vornehmen Hauses der Roscier als dem Erhalter der Besitzungen dieser Familie (in der Gegend von Brescia)[10]). In Apollonia in Phrygien weihte ihm ein Galater einen Altar, an dem sich zwei Ochsen in Relief befanden, zum Dank dafür, daß der Gott Menschen und Vieh in einer Hungersnot am Leben erhalten, den Darbringer in sein Vaterland zurückgeleitet, seinem Sohne bei den Trokmern Ansehen verliehen hatte[11]). Ein Bewohner von Apulum (Karlsburg) löste ihm sein Gelübde

1) So namentlich als Abwehrer alles Unheils (ἀλεξίκακος) in Zaubersprüchen, vgl. R. Heim, Incantamenta magica (Jahrb. f. Philol. Suppl. XIX 1892) S. 509. 2) Petron. Sat. 44, 18. Wissowa a. a. O. S. 120ff. 3) Liv. XXI 38, 9. 4) Nissen, Ital. Landesk. I 160. 5) CIL V 6863—6895 (Dessau 4850). Barnabei, Rendic. d. accad. d. Lincei ser. 4 III 1887 S. 363ff. E. Ferrero, Notiz. d. Scavi 1890 S. 294ff. 1892 S. 63ff. 440ff. 1894 S. 33ff. Vgl. v. Duhn, N. Heidelb. Jahrb. II 1892 S. 77f. A. Schulte, Gesch. d. mittelalterl. Handels u. Verkehrs zwischen Westdeutschl. u. Italien (1900) I 42. 6) CIL III 1090 = Dessau 2998, vgl. CIL VIII 18219 = Dessau 2999. 7) z. B. Dessau 2996 (*exauditori precum generis humani*). CIL III 1918 (*hoc in loco maiestate et numine eius servatus*) 8) Zwei Männer aus Apulum in Dacien setzen dem Juppiter Optimus Maximus den Altar CIL III 7756 = Dessau 3007 mit folgender Begründung: *circumstantes viderunt numen a[q]uilae descidis(s)e monte supra dracone(s) tres valida vi. supstrinxit a.q]uila. hi s(upra) s(cripti) a.q]uila(m) de periculo liberaverunt.* 9) CIL X 3805 = Dessau 2997. 10) CIL V 4241 = Dessau 3018 (224 n. Chr.). 11) Lebas-Waddington 1192 = Kaibel, Epigr. gr. 793 (162 n. Chr.).

»für sein und der Seinigen Heil«, weil er durch ihn aus der Gewalt der Karper befreit worden war, die im 3. Jahrhundert häufig in Dacien einfielen[1]). In der etruskischen Stadt Tuder hatte einst »ein verruchter Sklav der Kommune« mit abscheulicher Arglist« eine Tafel mit den Namen sämtlicher Dekurionen (Stadträte) in einem Grabe vergraben, um dieselben so den Mächten der Unterwelt zu weihen. Aber der höchste Gott hat durch seine Macht das Verbrechen an den Tag gebracht, den Täter der Strafe überliefert und Stadt und Bürgerschaft von der Angst vor den drohenden Gefahren befreit. Darum löste ein von der Stadt besonders ausgezeichneter Freigelassener sein Gelübde für das Wohl der Stadt, des Stadtrats und des Volks von Tuder »dem höchsten besten Juppiter, dem Bewacher und Erhalter«[2]).

Mangel an Angaben über die Menge der Ungläubigen und Indifferenten.

Diese römischen Inschriftsteinen entnommenen Beispiele zu häufen würde überflüssig sein; die gewählten werden genügen, um die Natur des Glaubens an eine durch die Gottheit geübte Vorsehung anschaulich zu machen; ihre Masse, Mannigfaltigkeit und Verbreitung über alle Teile der römischen Welt läßt eine im großen und ganzen entsprechende Verbreitung des Glaubens annehmen, den sie bezeugen: wenn auch immerhin ein Teil dieser Denkmäler von Ungläubigen oder Indifferenten herrühren mag, welche die Erhaltung der herrschenden Kultusformen durch ihre Anerkennung unterstützen oder sich nicht zu ihr in Widerspruch setzen wollten. Eine solche Anbequemung und Nachgiebigkeit konnte aber nur gegenüber einem Glauben stattfinden, dessen Herrschaft unbestritten war. Auch gibt es gegen die Tatsache dieser Herrschaft kein einziges Zeugnis in der gesamten griechischen und römischen Literatur dieses Zeitraums, wohl aber manche unverwerfliche, die sie ausdrücklich bestätigen. Allerdings ist wegen der großen Verbreitung des Epikureismus glaublich, daß die Zahl der Leugner der Vorsehung an sich beträchtlich war, aber das Verhältnis dieser Ungläubigen zu den Gläubigen auch nur annähernd zu bestimmen, war selbst für den sorgfältigsten und weitblickendsten Beobachter in jener Zeit ebenso unmöglich wie in irgend einer andern; und die unbestimmten Ausdrücke der Schriftsteller, die über die religiösen Zustände der Mitwelt sich im allgemeinen äußern, sagen uns nichts, was wir nicht ohnedies schon wüßten. Wenn Plinius sagt, daß ein Teil der Menschen keine Rücksicht auf die Götter nehme, daß der blinde Zufall als Gottheit verehrt werde[3]); und Juvenal, daß nach manchen alles vom Zufall abhänge, kein Lenker, sondern die Natur den Gang der Weltordnung regele[4]); oder der Jude Philo, daß nach dem Glauben vieler alles in der Welt sich ohne höhere Leitung aus eigner Kraft bewege und Gesetze und Sitten, Rechte und Pflichten der Menschen einzig und allein der menschliche Verstand festgesetzt habe[5]): so sind dies nur ungenaue Umschreibungen der Epikureischen Lehre, die auch Tacitus, als die Ansicht, daß in den menschlichen Dingen der Zufall walte, dem stoischen Vorsehungsglauben entgegenstellt[6]). Der Glaube an ein unabänderliches Fatum, dessen weite Verbreitung er sowohl als Plinius bezeugt, schließt den Vorsehungsglauben

1) CIL III 1054. 2) CIL XI 4639 = Dessau 3001. 3) Plin. n. h. II 22. 4) Juv. 13, 86 ff. 5) Philo leg. alleg. III 30. 6) Tac. A. VI 22, vgl. dazu Pöhlmann a. a. O. S. 11 ff.

keineswegs aus, wie denn auch bekanntlich die stoische Schule den einen mit dem andern zu vereinigen wußte[1]). Auch bei Plutarch, der in einer eignen Schrift[2]) Aberglauben und Unglauben als die entgegengesetzten Abirrungen von der wahren Frömmigkeit behandelt hat, sind unter den Atheisten hauptsächlich Epikureer zu verstehen; eine Andeutung über das Verhältnis ihrer Zahl zu der der Gläubigen gibt er nicht; doch wenn er, dessen religiöse Richtung dem Aberglauben so nah verwandt war, trotzdem den Atheismus für den minder schädlichen Irrtum erklärt, so kann man kaum glauben, daß er von seinem Umsichgreifen eine Gefahr für die Religion befürchtete: hätte sich die materialistische Weltanschauung in einer Besorgnis erregenden und das fromme Gefühl beleidigenden Weise breit gemacht, so würde Plutarch sie schwerlich als eine natürliche Reaktion gegen das Übermaß der Superstition anerkannt[3]) und so milde beurteilt haben.

Die Atheisten eine kleine Minorität.

Daß der Glaube an die Götter allgemein, der Gottesleugner sehr wenige waren, sagt nicht bloß Maximus von Tyrus[4]), sondern auch Apulejus: »die in die Philosophie uneingeweihte Masse der Unwissenden, der Heiligkeit ledig, der wahren Erkenntnis bar, arm an Frömmigkeit, unteilhaftig der Wahrheit, mißachtet die Götter teils durch überängstliche Verehrung, teils durch trotzige Verschmähung, jene im Aberglauben, diese im Unglauben, jene voll Furcht, diese voll Selbstgenügsamkeit. Denn diese Gesamtheit der hoch im Äther wohnenden, von menschlicher Berührung abgeschiedenen Götter verehren, doch nicht in gebührender Weise, die meisten: es fürchten sie alle, doch aus Unkenntnis; es leugnen sie wenige, doch aus Gottlosigkeit«[5]). Hiernach erschien also mindestens damals die Zahl der Atheisten und Materialisten, wenn auch an und für sich nicht gering, doch der Masse der Gläubigen gegenüber als eine kleine Minorität: und diese Ansicht bestätigt im wesentlichen Lucian, dessen Zeugnis um so schwerer ins Gewicht fällt, als er ohne Zweifel sehr viel lieber die entgegengesetzte Wahrnehmung konstatiert hätte. Er läßt die um ihre fernere Verehrung besorgten Götter eine öffentliche Disputation zwischen einem Epikureer als Leugner und einem Stoiker als Verteidiger des Vorsehungsglaubens anhören, wobei der letztere eine schimpfliche Niederlage erleidet. »Aber«, sagt Hermes, »was ist denn dabei für ein großes Übel, wenn nur wenige mit dieser Überzeugung nach Hause gehen? Denn groß ist die Zahl derer, welche die entgegengesetzte Ansicht haben, die Mehrzahl der Hellenen, die große Masse, und alle Barbaren«[6]).

Wie viele Erweiterungen auch die antike Götterwelt durch die massenhafte Aufnahme orientalischer und barbarischer Gottheiten erfahren hatte, so war doch im Verhältnis der Gläubigen zur Gottheit keine Veränderung eingetreten. Für die menschliche Schwäche und Hilflosigkeit, die nach Plinius richtigem Ausdruck die Gottheit nicht anders als durch Auflösung in unzählige Einzelwesen begreifen konnte, war durch Vermehrung und Vermannigfaltigung der göttlichen Personen der Verkehr mit der höheren Welt eher erleichtert als er-

1) W. Gundel, Beiträge zur Entwickelungsgeschichte der Begriffe Ananke und Heimarmene (Gießen 1914) S. 61 ff. 2) Einen Kommentar zu Plutarchs Schrift περὶ δεισιδαιμονίας gibt W. Abernetty, De Plutarchi qui fertur de superstitione libello, Diss. Regimont. 1911. 3) Plutarch. De superst. 13. 4) Oben S. 125 f. 5) Apulei. De deo Socrat. 3. 6) Lucian. Jupp. Tragoed. 53.

schwert. Nicht bloß der Glaube an eine durch die Götter geübte Vorsehung blieb der ungeheuren Mehrzahl der Menschen unentbehrlich, sondern das Glaubensbedürfnis dieser Mehrzahl forderte und schuf unaufhörlich das Wunder, und es waren nicht allein die Weiber und die große Menge, wie der aufgeklärte Strabo meinte, die der »Legenden und Wundergeschichten« bedurften. Aber auch daß, so weit sich die römisch-griechische Kultur erstreckte, die aus der Verschmelzung der beiden Religionen hervorgegangene Götterwelt trotz des Ansehens der neuen Götter im großen und ganzen die Herrschaft behauptete und trotz aller Mischungen sich in den Gemütern der Menschen immer von neuem herstellte: auch das wird sich hoffentlich aus der bisherigen Darstellung ergeben haben.

Der Kultus und seine Wirkungen auf die Erhaltung des Glaubens.

Zum Schluß ist hier noch der Kultus in Betracht zu ziehen, dessen Wirkung auf unaufhörliche Kräftigung und Neubelebung des Glaubens sehr hoch angeschlagen werden muß. Selbst eine völlige Überschwemmung des Okzidents durch die Religionen des Ostens hätte den Glauben an die alten Götter nicht zu entwurzeln vermocht, solange überall ihre Kulte in den überlieferten Formen fortdauerten, die mit dem ganzen öffentlichen und Privatleben im innigsten Zusammenhange standen, allen bedeutenden Momenten des einen wie des andern Weihe und Verklärung gaben und Sinn, Gemüt und Phantasie aufs manigfachste fort und fort in Anspruch nahmen und fesselten. Solange überall die Tempel, »mehr erhaben durch die persönliche Gegenwart der sie bewohnenden Gottheiten als reich an Schmuckstücken des Gottesdienstes und Geschenken«[1]), die Beter einluden; solange sehr zahlreiche Feiertage, Festlichkeiten und religiöse Zeremonien aller Art, wie Opfer, Prozessionen, Bittgänge, Schauspiele, an die Macht, Größe und Herrlichkeit der Götter sowie an ihr Verhältnis zu den Menschen fortwährend aufs eindringlichste erinnerten: so lange konnte der Glaube der Menschen unmöglich von den Bahnen weichen, die ihm die ehrwürdige Überlieferung so vieler Jahrhunderte vorzeichnete, und die unzählige Generationen als die zur Wahrheit führenden erprobt hatten.

Nicht bloß die Fortdauer aller angeseheneren römischen und griechischen Gottesdienste bis in das späte Altertum ist eine unbestrittene Tatsache, sondern auch die Erhaltung obskurer und lokaler Kulte sowie unverständlich gewordner religiöser Zeremonien, Gebräuche und Formen durch zahlreiche Nachrichten für so verschiedne Länder bezeugt, daß bei einer so ungemein zähen Lebenskraft der religiösen Überlieferung eine große und wesentliche Verminderung ihres Bestandes im Laufe der Jahrhunderte überhaupt als unannehmbar erscheint.

Erhaltung uralter Kulte und Rituale in Rom.

Das römische Ritual hat sich mindestens zum großen Teil bis in die letzten Zeiten des Altertums in Formen erhalten, die einer jenseits der Anfänge der römischen Geschichte liegenden Zeit ihren Ursprung verdanken und auf jenen urältesten Anschauungen der Götterwelt beruhen, die in Latium lange vor der Überflutung der römischen Religion durch die griechische geherrscht hatten. Die liturgischen Gesänge, auch den Priestern selbst, die sie Jahr für Jahr vorschriftsmäßig absangen, zum Teil unverständlich[2]), enthielten die Anrufungen der

1) Minuc. Fel. Oct. 7, 5. 2) Quintilian. I 6, 40.

Götter mit den längst verschollenen Namen, mit denen die ältesten Ansiedler der Hügel am Tiberufer sie genannt hatten, und jahraus, jahrein wurde ein ebenfalls aus grauer Vorzeit stammendes gottesdienstliches Zeremoniell mit derselben peinlichen Genauigkeit von den Priestern vollzogen. Die Stationslokale für die Prozession der Salischen Priester, in welcher die heiligen Schilde (*ancilia*) über Nacht aufbewahrt wurden, sind noch in der letzten Zeit des Heidentums restauriert worden[1]). Der 354 nach offiziellen Quellen zusammengestellte Kalender des Philocalus führt noch eine nicht geringe Anzahl der angeblich von König Numa gestifteten, d. h. in eine unvordenkliche Zeit zurückreichenden religiösen Feste als damals in Rom gefeierte Staatsfeste auf, die auch selbst aus dem ein Jahrhundert jüngeren (448 aufgestellten) Kalender des Polemius Silvius noch nicht völlig verschwunden sind[2]). Es waren gerade die ältesten Kulte, die noch fortdauerten, »als längst die geistigeren Gottesdienste der historischen Zeit der Religion des Kreuzes zum Opfer gefallen waren«[3]): so der Umzug zu den 24 Kapellen der Argeer (Binsen- oder Strohpuppen) am 16. und 17. März und das Hinabstürzen derselben in den Tiber am 14. Mai[4]) und das am 15. Oktober auf dem Marsfelde vollzogene Opfer eines mit Broten bekränzten Pferds (des Oktoberrosses), um dessen Haupt als um ein Heiltum zwei der ältesten Stadtteile Roms sich stritten[5]). Das ebenfalls aus uralter Zeit stammende Fest der Luperkalien bestand noch im Jahre 494, in welchem Papst Gelasius I. gegen seine Begehung aufs kräftigste Einspruch erhob[6]).

Das Ritual der Arvalbrüder.

Doch am deutlichsten ergibt sich die unveränderte Fortdauer tausendjähriger, wie in Versteinerung erhaltener Kultusformen aus den Protokollen der Ackerbrüder (*fratres Arvales*), den einzigen einer geistlichen Genossenschaft, die sich erhalten haben[7]). Diese Brüderschaft, in der Kaiserzeit regelmäßig aus Männern des höchsten Adels und den Kaisern selbst bestehend, feierte im Mai »der göttlichen Göttin« (*dea Dia* — eine uralte Benennung der mütterlichen Erdgöttin, der Spenderin des Fruchtsegens) ein dreitägiges Fest für das Gedeihen der jungen sprossenden Saaten, in ihrem Haine mit uralten, von der Axt nie berührten Bäumen, der fünf Miglien von Rom an der »Felderstraße« lag. Jeder Gebrauch einer eisernen Axt in diesem Hain, wenn ein Baum durch Sturm oder Alter brach, überhaupt jeder Gebrauch eines eisernen Gerätes erforderte ein Sühnopfer: das Verbot des Eisens beim Gottesdienst ist aus der Unbekanntschaft der Zeit, aus welcher die Ritualgesetze stammen, mit diesem Metall zu erklären[8]). Zu den Feierlichkeiten des zweiten Festtags gehörte, daß die Priester bei verschlossenen Türen im Tempel gewisse Töpfe berührten und

1) CIL VI 2158 = Dessau 4944; zur Zeitbestimmung vgl. Borghesi, Oeuvres VII 382. 2) Beide zusammen CIL I² p. 254ff. Vgl. auch das campanische Festverzeichnis vom J. 387 (CIL X 3792 = Dessau 4918, dazu Mommsen, Ges. Schr. VIII 15ff.); über die Verengerung des offiziellen Festkreises im praktischen Leben Wissowa, Apophoreton der Graeca Halensis (1903) S. 47ff. 3) Mannhardt, Wald- u. Feldkulte II² S. XXXV. 4) Wissowa, Ges. Abhdl. z. röm. Religions- u. Stadtgeschichte S. 211ff. 5) Wissowa, Relig. u. Kultus² S. 144f. 6) Brief des Papstes Gelasius in Collectio Avellana ed. O. Günther I 453ff., vgl. Usener, Weihnachtsfest² S. 311f. 327. 7) Das Folgende hauptsächlich (zum Teil wörtlich) nach Mommsen, Reden u. Aufsätze S. 270ff. Die Protokolle bei Henzen, Acta fratrum Arvalium 1874. CIL VI 2023—2119. 32338—32398; vgl. Wissowa, Real-Encykl. II 1463ff.; Hermes LII 1917 S. 463ff. 8) Helbig, Die Italiker in der Poebene (1879) S. 80f.

mit frommem Gebet besprachen. Die neuesten Ausgrabungen im Arvalenhain haben Scherben von Gefäßen rohester Fabrik, ohne Drehscheibe aus freier Hand gefertigt, zutage gefördert, wie sie sonst in Latium nur unter dem Peperin (d. h. der Lava der in vorgeschichtlicher Zeit erloschenen Vulkane des Albanergebirges) vorkommen. »Offenbar waren dies die Breitöpfe aus jener Zeit, wo man das Korn noch nicht zum Brote buk, sondern als Brei stampfte«. In einer späteren Zeit desselben Tags gürteten den Priester, nachdem alle nicht zum Kollegium gehörigen Personen den Tempel verlassen hatten, in den heiligen Raum eingeschlossen, ihr Gewand zum Tanze und sangen oder sagten nun ein Gebet an den Mars und die Laren oder Lasen um Abwendung des Verderbens »in einem Latein, welches bereits 400 Jahre vor Cicero eine veraltete Sprache gewesen sein muß«, ihnen selbst »so unverständlich wie das Kyrie Eleison dem Meßner, weshalb auch jedem Priester vorher sein Textbuch von den Dienern überreicht ward«. Der Text dieser Litanei, in einem im Jahre 218 unter Kaiser Elagabal abgefaßten Protokoll erhalten, ist das älteste Dokument der lateinischen Sprache, das wir kennen. Ein Jahrtausend mochte damals vergangen sein, seit die Ackerbrüder zum erstenmal die Dea Dia mit diesem Gebet angerufen hatten. In diesem Jahrtausend hatten die ungeheuersten Umwälzungen die Gestalt der bewohnten Erde völlig verwandelt. Die Tiberstadt war aus einem Bauerndorf zum Mittelpunkt eines Weltreichs geworden, ihr Morgen und Mittag war vergangen, ihr Abend dämmerte herauf. Auf dem Throne, den August errichtet hatte, saß ein Sonnenpriester aus dem so oft gedemütigten und so tief verachteten Syrien. Und noch immer tönte das alte Lied, dessen Worten schon die Könige Roms mit Andacht gelauscht hatten:

Uns, Lasen, helfet!
Nicht Sterben und Verderben, Mars, Mars, laß einstürmen auf mehrere!
Satt sei grauser Mars!

Alte Lokalkulte in übrigen Italien.

Mit derselben, allen zerstörenden Einflüssen trotzenden Zähigkeit erhielten sich auch im übrigen Italien uralte Lokalkulte: so in Oberitalien keltische und rätische[1]), in Toscana etruskische, wie namentlich der der Schicksalsgöttin Nortia in Volsinii (Bolsena)[2]). Juvenal spricht von der Nortia als der Schutzgottheit des von dort stammenden Sejan[3]), und noch im 4. Jahrhundert nennt sich der Volsinier Rufius Festus Avienus (Prokonsul von Achaja, auch als Dichter bekannt) einen Verehrer der Nortia[4]). So hielten auch andre aus den Städten Italiens nach Rom übergesiedelte Familien an ihren heimischen Kulten fest, wie die Turpilier an dem der Feronia[5]), die hauptsächlich am Soracte und bei Terracina, doch auch an vielen Orten des übrigen Italiens verehrt wurde[6]). Die Göttin Vacuna, neben deren in der Nähe seines sabinischen Landguts gelegenem, verfallenem Tempel Horaz die Epistel an seinen Freund Aristius Fuscus diktierte, wurde im Sabinerlande an vielen Orten verehrt; ihr angesehenstes Heiligtum war ein Hain in der Ebene von Rieti in der Nähe der Einmündung des Velino in den Veliner See[7]). Dagegen

1) Beispiele bei Dessau 4888—4905. 2) CIL XI 2686 = Dessau 4036 (Volsinii) *Dis deabusq(ue) Primitivus deae Nort(iae) ser(vus) act(or) ex voto.* 3) Juv. 10, 74 ff. 4) CIL VI 537 = Dessau 2944 (Buecheler, Carm. ep. 1530). 5) Borghesi, Oeuvres II 105 ff. 6) Wissowa a. a. O. S. 285 f. 7) Horat. ep. I 10, 49. CIL IX 4636. 4751 f. = Dessau 3484—3486, ferner Dessau 9248; vgl. Wissowa S. 49, 5.

erstreckte sich das Ansehen andrer Lokalgottheiten, wie Tertullian spottet, gleich dem der Ratsherrn kleiner Städte, nicht über deren Weichbilder hinaus: so war der Kultus des Delventinus auf Casinum, des Numiternus auf Atina, des Visidianus auf Narnia, der Ancharia auf Asculum, der Valentia auf Ocriculum, der Hostia auf Sutrium beschränkt[1]). Einen Tempel der an der Küste von Picenum verehrten Göttin Cupra in der gleichnamigen Stadt erneuerte noch Hadrian[2]). Auch sehr eigentümliche Feste, bei welchen Wallfahrer und Schaulustige von allen Seiten zusammenströmten[3]), und seltsame Gebräuche bestanden an verschiedenen Orten fort[4]). Noch in Marc Aurels Zeit fiel das Priestertum der Diana von Nemi dem zu, der, nachdem er von einem bestimmten Baume ihres Hains einen Zweig abgebrochen, den derzeitigen Inhaber der Stelle im Zweikampfe erschlug; die Bewerber um diesen blutigen Preis waren damals flüchtige Sklaven[5]).

Fortdauer uralter Kulte in Griechenland.

Die erstaunliche Menge und Mannigfaltigkeit der in Griechenland fortbestehenden, großenteils ebenfalls aus einem fernen Altertume stammenden, oft seltsamen, selbst rohen, blutigen und entsetzlichen Lokalkulte lernen wir hauptsächlich aus Plutarch, Pausanias und inschriftlichen Denkmälern kennen. Eine Anzahl von charakteristischen Beispielen wird hinreichen zu zeigen, sowohl wie überreich, bunt und vielgestaltig die Fülle der griechischen Gottesdienste noch immer war, als auch mit wie staunenswerter Zähigkeit auch hier im Kultus uralte Traditionen sich behaupteten. In Paträ feierte man jährlich das Fest der Artemis Laphria folgendermaßen. Um den sehr großen Opferaltar wurden im Kreise grüne Baumstämme von je 16 Ellen Länge aufgepflanzt, inwendig das trockenste Holz gehäuft und ein bequemer Aufgang am Altar durch aufgeschüttete Erde hergestellt. Am ersten Tage fand eine prachtvolle Prozession statt, deren Beschluß die jungfräuliche Priesterin der Artemis auf einem von Hirschen gezogenen Wagen machte. Am zweiten Tage war das Opfer, zu dem sowohl die Stadtgemeinde als die einzelnen wetteifernd beisteuerten. Alle Opfertiere wurden lebendig auf den Altar geworfen, worunter eßbare Vögel, Wildschweine, Hirsche, Rehe, junge und ausgewachsene Wölfe und Bären, hierauf das Feuer angezündet. Man sah dann wohl einen Bären oder ein andres Tier sich losreißen und ausbrechen, worauf es wieder zurückgeschleppt wurde, doch nie war ein Mensch von einem Tier beschädigt worden[6]). In derselben Stadt wurde ein Bild des Dionysos, mit dem Beinamen »der Volksrichter«, in einem Schreine verehrt, der nach der Legende bei der Eroberung Trojas von dort fortgeführt worden war. Neun vom Volke aus den Angesehensten gewählte Männer und ebenso viele Frauen besorgten seinen Dienst. In einer bestimmten Nacht während des dem Gotte heiligen Festes trug der Priester den Schrein aus dem Tempel heraus. Dann gingen alle Kinder aus der Stadt mit Ährenkränzen an den Fluß Meilichos: so waren nach der Legende die in alter Zeit der Artemis geopferten Kinder bekränzt worden. Die Kränze legten sie bei der Artemis nieder, badeten im Flusse, setzten Efeukränze auf und gingen so zum Tempel

1) Tertullian. Apol. 24; ad nation. II 8, dazu Wissowa a. a. O. S. 50, 2. 2) CIL IX 2594 = Dessau 313. Wissowa S. 216, 5. 3) S. z. B. die Beschreibung des Festes der Diana von Nemi bei Stat. silv. III 1, 52 ff. 4) z. B. die Jungfrauenprobe im Kulte der Juno von Lanuvium, Wissowa a. a. O. S. 185, 6. 5) Pausan. II 27, 4. Serv. Aen. VI 136. Wissowa S. 248. 6) Pausan. VII 18, 11—13. Nilsson, Griech. Feste S. 218 ff.

des Dionysos[1]). In der Nähe des Flusses Crathis war ein Heiligtum der »breitbrüstigen Erdgöttin« mit einem uralten Holzbilde. Die Priesterinnen mußten keusch leben, und zugelassen wurden nur solche, die bis dahin nur einen Mann gekannt hatten. Die Wahrheit ihrer Aussage wurde durch einen Trunk von Ochsenblut erprobt, und die, welche die Probe nicht bestanden, sogleich bestraft, unter mehreren gleichberechtigten Bewerberinnen entschied das Los[2]). Das Bild der Artemis Orthia zu Sparta war nach der auch von Pausanias geglaubten Sage dasselbe, das Orest aus dem taurischen Tempel entführt hatte; noch immer forderte die Göttin eine Bespritzung ihres Altars mit Menschenblut, daher wurden noch immer Jünglinge an ihrem Altar blutig gegeißelt. Die Priesterin hielt das kleine Holzbild der Göttin im Arm; wenn die Geißelnden einen Knaben wegen seiner Schönheit oder seines Standes schonten, wurde es ihr so schwer, daß sie es nicht tragen konnte: Plutarch sagt, man habe auch in seiner Zeit viele unter den Hieben sterben gesehen[3]); diejenigen, welche sich durch Standhaftigkeit vor den andern auszeichneten, führten lebenslänglich den Titel »Altarsieger«[4]). Zu Alea in Arkadien wurden bei einem Fest des Dionysos nach einem Spruch des delphischen Orakels Frauen gegeißelt[5]). In Orchomenos in Böotien verfolgte alljährlich an dem Feste der Agrionien der Priester des Dionysos die angeblich von den fluchbeladenen Minyastöchtern stammenden Frauen mit dem Schwert in der Hand; die Frau, die er einholte, durfte er töten, und dies hatte zu Plutarchs Zeiten der Priester Zoilos wirklich getan. Aber für diese fromme Wut traf der Zorn der Götter nicht bloß ihn selbst, der an einer scheußlichen Krankheit starb, sondern auch die Stadt Orchomenos, die in Verlust und Nachteil geriet: die Orchomenier nahmen dem Geschlechte des Zoilos das Priestertum und verliehen es fortan durch Wahl[6]). Auf Cypern waren nach Lactantius dem Zeus Menschenopfer gebracht worden, bis Hadrian sie verbot[7]); doch noch unter Marc Aurel glaubte man, daß sie dem Zeus Lykaios in Arkadien im geheimen gebracht würden[8]), und auch in Rhodus soll Kronos alljährlich ein solches Opfer empfangen haben, wozu man (wie angeblich bei dem Fest des Juppiter Latiaris in Rom)[9]) einen todeswürdigen Verbrecher nahm[10]). Zu Aliphera in Arkadien wurde vor andern Gottheiten Athene verehrt, die nach der Ortslegende dort von Zeus geboren und auferzogen war; vor dem großen Feste, das ihr jährlich gefeiert wurde, opferten die Bewohner dem Heros Myiagros, d. i. Fliegenscheucher, und beteten zu ihm, und wurden dann während des Festes nicht von den Fliegen belästigt[11]). In dem unfern von Sikyon gelegenen Titane war ein von Kranken viel besuchter Asklepiostempel; innerhalb der Mauer des Tempelbezirks standen alte Zypressen. Von dem Bilde sah man nur Kopf, Hände und Füße, übrigens war es mit einem wollnen Leibrock und Mantel

1) Pausan. VII 20, 1 f., vgl. 19, 6 f. Nilsson a. a. O. S. 294 ff. 2) Pausan. VII 25, 13. E. Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum (1910) S. 106 ff. 3) Pausan. III 16, 7—11. Plutarch. Lycurg. 18, 2. F. Schwenn, Die Menschenopfer bei den Griechen u. Römern S. 93 ff.; vgl. dazu Fehrle, Berl. philol. Wochenschr. 1919 S. 158 ff. 4) Hygin. fab. 271; inschriftliche Erwähnungen solcher βωμονῖκαι aus der Kaiserzeit IG V 1 nr. 554. 652—654. 5) Pausan. VIII 23, 1. Nilsson S. 299 f. 6) Plutarch. Qu. Gr. 38, vgl. Nilsson S. 273, 3. 7) Lactant. Inst. div. I 21, 1. 8) Pausan. VIII 38, 7. Schwenn a. a. O. S. 20 ff. 9) Schwenn a. a. O. S. 180 f. 10) Porphyr. de abstin. II 54. Nilsson S. 38. 11) Pausan. VIII 26, 7. Nilsson S. 441.

bekleidet; eine daneben stehende Statue der Hygiea war über und über mit Haaren bedeckt, welche die Frauen zu Ehren der Göttin sich abschoren, und mit Streifen babylonischer Teppiche. In der Nähe war ein Altar der Winde, denen der Priester jährlich in einer Nacht opferte und dabei auch in vier Gruben geheime Opfer warf, um das Toben der Winde zu mildern, wozu er Beschwörungslieder, wie man sagte, von der alten Zauberin Medea sang[1]). Bei Trözen war in der Nähe des Musentempels ein Altar des Schlafs, dem man mit den Musen zusammen opferte, da, wie sie dort sagten, dieser Gott den Musen der liebste sei. Hauptsächlich aber verehrte man zu Trözen Hippolyt, den Sohn des Theseus, in einem glänzenden Tempelbezirk. Die Trözenier leugneten, daß er von Pferden geschleift und so gestorben sei, vielmehr sei er zum Himmel aufgefahren und dort im Sternbilde des Wagenlenkers sichtbar. Sein Priester verwaltete das Amt lebenslänglich, jährlich wurde ihm ein Fest gefeiert, und außerdem schor jede Jungfrau ihm zu Ehren sich vor der Hochzeit eine Locke ab und legte sie in seinem Tempel nieder[2]). Bei den Dionysosfesten dauerten die äußeren Zeichen der Verzücktheit, das Rohessen, das Würgen und Zerreißen von Schlangen durch die Bacchen fort[3]).

Aus allem also, was wir über die religiösen Zustände Griechenlands bis zu Ende des 2. Jahrhunderts und zum Teil noch aus späterer Zeit[4]) wissen, gewinnt man, wie gesagt, den Eindruck, daß der alte Bestand der einheimischen Kulte durch die neu eingedrungenen ausländischen eine irgend wesentliche Einbuße oder Veränderung ebenso wenig erlitten hatte wie in früherer Zeit durch die des Adonis, der asiatischen Göttermutter und des Ammon[5]). Und doch waren auf dem griechischen Festlande wie auf den Inseln die (wenigstens zum Teil schon im 4. Jahrhundert v. Chr. eingeführten) Dienste der ägyptischen Gottheiten Isis, Osiris und Sarapis ungemein verbreitet und hochangesehen[6]). Zu diesen hatten sich auf Delos bereits seit dem zweiten Jahrhundert vor Chr. die der phönizischen Aphrodite und der syrischen (dort als Sonnengott und Erdgöttin gepaarten) Gottheiten Hadad und Atargatis gesellt[7]); selbst von dem im allgemeinen von Griechenland und Kleinasien fern gehaltenen Mithrasdienste lassen sich vereinzelte Spuren in Athen, Thespiae und Thera nachweisen[8]); und Lucians Spöttereien über die Mischung der Göttergesellschaft lassen voraussetzen, daß noch manche andre Götter des Orients in Griechenland Verehrung gefunden hatten. Jener in Athen stattfindenden Disputation über die Vorsehung wohnen Bendis, Anubis, Mithras u. a. bei. Mindestens in vielbesuchten Häfen wie Korinth und Rhodus werden die fremden Götterdienste zahlreich gewesen sein, während allerdings in dem verödeten und vom Weltverkehr wenig berührten

1) Pausan. II 11, 6. 12, 1. 2) ebd. II 31, 3. 32, 1. 3) Rohde, Psyche II² 46, 2. Über die ὠμοφαγία Dieterich, Kl. Schrift. S. 465 f. Vgl. über die damaligen Mysterien und Arten der Divination auch die Confessio S. Cypriani (s. dazu Th. Zahn, Cyprian v. Antiochien u. die deutsche Faustsage, 1882), Acta SS. Sept. VII 222. Preller, Philologus I 1846 S. 349 ff. 4) Über die Fortdauer alter Kulte im 4. Jahrhundert Hertzberg, Gesch. Griechenl. III 310 f. 5) Oben S. 135 A. 1. 6) A. Rusch, De Serapide et Iside in Graecia cultis, Diss. Berol. 1906. 7) Hauvette-Besnault, Bull. corr. hell. VI 1882 S. 495 ff. (vgl. XVI 1892 S. 161). Dittenberger, Syll.² 764 Ἴσιδι Σωτείρᾳ Ἀστάρτει Ἀφροδίτῃ καὶ Ἔρωτι Ἁρφοκράτει Ἀπόλλωνι usw. 8) Preller, Ber. d. sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1852 S. 186, 100. Thespiae: Eunap. vit. soph. p. 476, 4 Boiss. Thera: Hiller v. Gaertringen, Thera III 194 f.

Innern des Landes die alten Kulte eine mehr oder minder ausschließliche Herrschaft behauptet haben mögen[1]).

Fortdauer der allgemeinen Beteiligung am Gottesdienste.

Nicht minder gewiß als die Fortdauer zahlloser alter römisch-italischer und griechischer Kulte in den Zeiten der Theokrasie ist, daß überall die regelmäßige Beteiligung am Gottesdienste eine so allgemeine war, daß die gänzliche Unterlassung der üblichen heiligen Gebräuche Anstoß erregte oder doch als Ausnahme auffiel. Gegen den Philosophen Demonax in Athen erhoben sich sogar Ankläger, weil man ihn niemals opfern sah und er allein von allen nicht in die Eleusinischen Mysterien eingeweiht war: doch verstand er den ihm in der Volksversammlung drohenden Sturm (manche hatten bereits Steine gegen ihn in den Händen) zu beschwichtigen[2]). Der Ankläger des Apulejus, Sicinius Ämilianus, hatte zu Öa wegen seiner ihn offenbar auszeichnenden Irreligiosität den Beinamen des aus Vergil bekannten »Verächters der Götter« Mezentius erhalten. Niemals hatte er zu einem Gotte gebetet, nie einen Tempel besucht; ging er an einem Heiligtume vorüber, so dachte er nicht daran, durch eine Kußhand seine Verehrung zu bezeigen. Selbst den Göttern des Lands, die ihn kleiden und nähren, sagt Apulejus, gibt er keinen Teil der Ernte oder die Erstlinge der Herde ab; auf seinem Gut ist kein Heiligtum, kein geweihter Ort oder Hain. Ja die, welche dort gewesen sind, sagen, daß auf seinem Gebiet nicht einmal ein Stein mit Wohlgerüchen beträufelt oder ein Baumast bekränzt ist[3]). Bei seiner Übersiedelung nach Spanien empfahl Martial einem Marius, dem er sein Gütchen bei Nomentum überließ, die auf demselben befindlichen Heiligtümer: die den Faunen geweihten Pinien und Steineichen, die von der wenig geübten Hand des Verwalters errichteten Altäre des Juppiter und Silvanus (»die oft das Blut eines Lamms oder Bocks färbte«); ferner Kapellen oder Tempel der Diana und des Mars und einen Lorbeerhain der Flora. Marius möge bei seinen Opfern stets auch Martial der Gunst der Götter empfehlen und sie bitten, beiden zu gewähren, was der eine wünschen werde[4]). Bei der ungeheuren Mehrzahl übte die Gewöhnung an die gottesdienstlichen Gebräuche ihren unwiderstehlichen Einfluß von Jugend auf. Schon im zartesten Alter, sagt Prudentius (zu Ende des 4. Jahrhunderts), kosteten die Kinder vom Opfermahl, sahen sie die schwarzgeräucherten Bilder der Laren mit Wohlgerüchen beträufeln, die Mutter angstvoll vor der Statue der Schicksalsgöttin mit dem Füllhorn beten, küßten, noch auf dem Arm der Amme, die Götterbilder und richteten kindische Gebete an sie[5]).

Opfer.

Namentlich die Allgemeinheit der Opfer bei allen freudigen Ereignissen ist durch zahlreiche Angaben und Äußerungen bezeugt, und zwar für alle Stände. Persius spottet über Gutsbesitzer, die zu Merkur um Vermehrung ihres Viehstands beten und diesen gleichzeitig durch zahlreiche Opfer junger Kühe vermindern. Bei jeder Beförderung eines Senators zum konsularischen Range »rauchte der Vorplatz des Palastes vom Blut junger Stiere«[6]). Einem Senator Rufus entschlüpfte im Rausch während einer Abwesenheit Augusts von Rom der Scherz,

1) Mommsens Ansicht RG. V 257, daß diese Zeit sich von der alten Landesreligion längst gelöst hatte, und daß diese »immer mehr ein Sonderbesitz der Studierten wurde«, teile ich keineswegs und finde in der angeführten Stelle Plutarch. praec. ger. reip. 30 keinen Anhalt dafür. 2) Lucian. Demonax 11. 3) Apulei. Apol. 56. 4) Martial. X 92. 5) Prudent. c. Symmach. I 197ff. 6) Pers. 2, 44ff. Martial. XIV 4, vgl. oben I 143.

sämtliche Stiere und Kälber wünschten, daß der Kaiser nicht glücklich zurückkehren möchte[1]). Ein ähnlicher Scherz über die Wünsche der weißen Rinder während der Feldzüge Marc Aurels ist bereits erwähnt worden[2]). Juvenal opferte für die glückliche Errettung seines Freundes Catullus aus Seegefahr den drei kapitolinischen Gottheiten zwei Lämmer und ein junges Rind; wäre er reich, sagte er, so würde er statt des letzteren einen gemästeten Stier von edler Rasse darbringen[3]). Die für den Eintritt in die Tempel, das Darbringen des Opfers, das Einwerfen der Gabe in den Opferkasten (*thesaurus*)[4]) von den Gläubigen gezahlten Gebühren[5]) machten die Priestertümer oft sehr gewinnreich, daher sie in bestimmten Gegenden (besonders in Kleinasien und auf den griechischen Inseln) von Staats und Gemeinde wegen verpachtet, teilweise sogar versteigert wurden[6]); in Ägypten geschah es für Rechnung der Kaiser als Nachfolger der Ptolemäer[7]). Aus Rom besitzen wir noch einen Tarif von Opfersporteln[8]). Das Umsichgreifen des Christentums in der Provinz Pontus machte sich, wie Plinius in seinem bekannten Schreiben an Trajan im Jahre 112 berichtet, dadurch bemerkbar, daß (zunächst wohl in der Stadt Amisus und den benachbarten Orten) die Tempel fast leer standen, die Feier der heiligen Feste unterblieb und die Nachfrage nach Opfertieren fast ganz aufhörte: doch besserte sich dieser für Plinius ebenso auffallende wie Besorgnis erregende Zustand infolge seines Einschreitens gegen die Christen[9]). Wie ungeheuer der Verbrauch von Opfertieren im römischen Reiche war, mag man versuchen sich nach der Angabe Suetons vorzustellen, daß infolge der allgemeinen Freude über Caligulas Regierungsantritt in nicht vollen drei Monaten (selbstverständlich in Rom allein) deren über 160000 geschlachtet wurden[10]). Noch in der Zeit des Prudentius erscholl an Festtagen die heilige Straße vom Gebrüll der (zum Opfer auf das Kapitol geführten) Stiere[11]).

Betätigung der Frömmigkeit durch Tempelbauten —

Daß aber die Frömmigkeit der Gläubigen sich auch fort und fort durch Erbauung und Instandhaltung von Tempeln und deren Ausschmückung mit Götterbildern, Gaben, Widmungen und Stiftungen aller Art aufs eifrigste be-

1) Seneca de benef. III 27. 2) Oben S. 129. 3) Juvenal 12, 1ff. 4) Inschrift von Lambäsis, Dessau 9260: *religiosi qui stipem ad Aescul a pium pon[e re volunt, in thesaurarium mittant, ex quibus aliquod donum Aesculapio fiat.* Über die *stipes* vgl. Wissowa, Relig. u Kultus[2] S. 428f., über Opferkästen H. Graeven, Arch. Jahrb. XVI 1901 S. 163ff. Hülsen, Röm. Mitteil. XXII 1907 S. 236ff. 5) *Exigitis mercedem pro solo templi, pro aditu sacri, pro stipibus, pro hostiis, venditis totam divinitatem*, Tertull. ad nat. II 10; apolog. 13. 42. Mommsen StR. II[3] 66f. 6) Dion. Hal. ant. II 21, 3. H. Herbrecht, De sacerdotii apud Graecos emptione venditione (Diss. phil. Argentor. X 1ff.), 1885. B. Lehmann, Quaestiones sacerdotales. P. I. De titulis ad sacerdotiorum apud Graecos venditionem pertinentibus, Diss. Regimonti 1888. Bischoff, Rhein. Mus. LIV 1899 S. 9ff. W. Otto, Hermes XLIV 1909 S. 594ff. 7) Wilcken, Hermes XXIII 1888 S. 592ff. Vgl. Otto, Priester u. Tempel I 240ff. Rostowzew, Gött. gel. Anz. 1909 S. 618ff. 8) CIL VI 820 = Dessau 4916. 9) Plin. ad Tr. 96, 10. Mommsen, Ges. Schrift. IV 394, 1. 10) Sueton. Calig. 14, 1. Dasselbe zeigen auch die Protokolle der Arvalbrüder, bei denen noch in der Zeit Gordians (wo die Mittel der Bruderschaft bereits beschränkt waren) die Sühnung des Haines bei der Ausholzung ein zweimaliges Opfer von je 4 Rindern, 19 Schafen, Hammeln oder Widdern und einem Schwein erforderte (Wissowa, Hermes LII 1917 S. 324ff.). Vor der Einschränkung der Loyalitätsopfer (an Gedenktagen des Kaisers und seines Hauses durch Vespasian ist der Aufwand für diese alljährlich ein ganz enormer. 11) Prudent. c. Symmach. I 218ff. Verzeichnis der von zwei Priestern des Saturn acht Göttern geopferten acht Tiere CIL VIII 8246f. = Dessau 4477. 4477[a] (aus Azig ben Tellis in Numidien); vgl. eine ähnliche afrikanische Inschrift Compt. rend. de l'acad. d. inscript. 1913 S. 424ff.

tätigte, ergibt sich namentlich aus den bezüglichen, so äußerst zahlreich erhaltenen Inschriftsteinen. Selbst in der Zeit, die man als die Periode des tiefsten Verfalls der Religion zu betrachten pflegt, schrieb Lucrez: noch immer sei den Gemütern der Menschen jene Furcht eingepflanzt, die den Glauben und die Verehrung der Götter ins Leben gerufen habe; sie lasse auf dem ganzen Erdkreise neue Göttertempel entstehen und fülle sie an Festtagen mit zahlreichen Besuchern[1]). Daß in einer Zeit unausgesetzter furchtbarster Erschütterungen der Staatsordnung von einer Menge von Tempeln und Heiligtümern in Rom ein Teil verfiel und ihr Areal selbst von Privatpersonen widerrechtlich in Besitz genommen wurde[2]), kann gewiß kein Beweis für eine allgemeine Abnahme des Glaubens sein; und wenn die Zahl sämtlicher der Herstellung bedürftigen und von August im Jahre 28 v. Chr. wirklich hergestellten sich auf 82 belief[3]), so ist es nicht auszumachen, ob diese Zahl im Verhältnis zur Gesamtzahl für klein oder für groß zu halten ist.

und andre Stiftungen zu Kultuszwecken —

Auch von der ungeheuren Menge der Bauten, Schenkungen und Stiftungen aus Privatmitteln zu Kultuszwecken, die wir aus den Inschriften Italiens sowie aller Provinzen kennen lernen, wird ohne Zweifel ein Teil aus andern als religiösen Beweggründen herzuleiten sein; aber ebensowenig liegt ein Grund vor zu bezweifeln, daß bei weitem die meisten dieser frommen Gaben und Opfer gebracht sind, um die Gnade der Götter zu verdienen oder zu erhalten oder geängstete Gewissen zu beruhigen: sehr viele sind laut den Inschriften »nach einem Gesicht« oder »auf Geheiß« oder »Mahnung« der Gottheit im Traum erfolgt[4]). Man darf nach diesen Zeugnissen annehmen, daß ein sehr großer Teil der Tempel im ganzen römischen Reiche von Privatpersonen auf eigene Kosten erbaut worden ist, die zuweilen überdies ein Kapital zur Instandhaltung des Gebäudes auswarfen[5]). Namentlich in Italien (wo in Appians Zeit d. h. unter Antoninus Pius nächst dem kapitolinischen Juppitertempel die der Fortuna zu Antium, der Juno zu Lanuvium, des Herkules zu Tibur und der Diana zu Aricia die reichsten waren)[6]) wetteiferten die wohlhabenden Munizipalen mit ihren zu hohem Range aufgestiegenen Landsleuten in Rom, den Patronen und sonstigen Gönnern ihrer Städte[7]), ihre Munifizenz und Anhänglichkeit an die Heimat vor allem auch durch deren würdige Ausstattung mit Gotteshäusern zu beweisen. Ein P. Lucilius Gamala z. B., dessen Lebenszeit vom Ende der Regierung Trajans bis zum Ende der Regierung Marc Aurels reicht, ließ in Ostia sieben Tempel teils neu erbauen, teils herstellen: des Vulkan, der Dioskuren, der Venus, Spes, Fortuna, Ceres und des Vater Tiberinus[8]). Martials Freund Cäsius Sabinus in Sassina erbaute einen Tempel für die Nymphe eines dortigen Sees[9]). Ein Ehe-

1) Lucret. V 1161—1168. 2) Marquardt StV. III² 67, 3. 3) Mon. Ancyr. lat. 4, 17 f. (*nullo praetermisso quod eo tempore refici debebat*). Unter Tiber war abermals eine Restauration erforderlich, Tac. A. II 49. 4) z. B. CIL VIII 2632 = Dessau 3374 (Buecheler, Carm. ep. 1519) *Alfeno Fortunato visus dicere somno Liber pater . . . basis hanc novationem Genio domus sacrandam* usw. Vgl. oben S. 172. 5) z. B. 100000 Sest. für einen Tempel der Caiva dea (Gerolstein im Regierungsbezirk Trier) 124 n. Chr. CIL XIII 4149 = Dessau 4741; für einen Tempel zu Gabii im Jahre 140 *in tutela et ornationibus* (sic) *templi* 5000 S. CIL XIV 2795 = Dessau 272. 6) Appian. B. C. V 24: ἐν αἷς μάλιστα πόλεσι καὶ νῦν εἰσι θησαυροὶ χρημάτων ἱερῶν δαψιλεῖς, vgl. dazu CIL XIV 3679. 3679a = Dessau 6245 *sub thens[auro] Herculis et Augus[ti]*. 7) z. B. oben I 47. 125 f. III 27. 8) CIL XIV 375 (= Dessau 6147). 376; vgl. oben S. 71. 9) Martial. IX 58.

paar zu Assisi baute einen Tempel, wie es scheint des Castor und Pollux, und fügte auch die Bildsäulen derselben hinzu. Auf der Insel Malta verwandte ein Privatmann auf den Bau eines marmornen Apollotempels die Summe von 110792½ S. (rund 24000 Mark) usw.[1]). Aber auch für die ländlichen Tempel wurde von den großen Besitzern, auf deren Grundstücken sie standen, gesorgt: so ließ Plinius einen verfallenen Tempel der Ceres auf einem seiner Güter größer und schöner erneuern[2]). Außer vollständigen Neubauten, außer Herstellungen und Ergänzungen verfallener Heiligtümer[3]) sind in Inschriftsteinen Darbringungen und Herstellungen einzelner Teile und Baulichkeiten jeder Art, wie Altäre, Opferküchen[4]), Säulen und Kapitäle[5]), Giebel, Fußböden, Ornamente usw., sowie Schenkungen und Stiftungen zu solchen Zwecken äußerst zahlreich verzeichnet.

besonders von Götterbildern —

Besonders häufig wurden Götterbilder in die Tempel gestiftet, zum Teil sehr kostbare. So schenkte z. B. eine Priesterin zu Äclanum eine silberne Statue der Felicitas[6]); und wenn ein ritterlicher Offizier zu Formiä 100000 S. (21750 Mark) vermachte, um für diese Summe Prozessionswagen der Minerva nebst allem Zubehör aus 100 Pfund (etwa 33 Kilogramm) Silber anfertigen zu lassen[7]), so wird auch die Tempelstatue der Göttin aus Edelmetall gewesen sein. Bei der testamentarischen Bestimmung einer Frau, daß das Bild eines Gottes in einem bestimmten Tempel ihrer Vaterstadt mit ihrer Namensunterschrift aus 100 Pfund errichtet werden sollte, entstand die Frage, ob die Erben eine Bronzefigur liefern dürften, oder angehalten werden könnten, eine silberne oder goldene machen zu lassen. Der berühmte Jurist Cervidius Scävola (Lehrer des Septimius Severus) entschied mit Rücksicht darauf, daß sich in dem Tempel nur silberne und bronzene Weihgeschenke befanden, daß eine silberne Statue zu liefern sei[8]). Eine kleine silberne Figur des Merkur in Lambäsis hatte 14000, eine silberne Statue zu Hippo regius über 51000, eine ebensolche zu Vienna 100000 S. gekostet[9]). Fromme, deren Vermögen zu solchen Gaben nicht ausreichte, ließen die Bilder der verehrten Gottheiten wenigstens vergolden, ganz oder teilweise, z. B. die Füße, besonders aber das Gesicht oder den Bart[10]); zu Corfinium ließ z. B. einmal eine »Dienerin der Großen Mutter die Große Mutter ausbessern und vergolden, dem Attis die Haare vergolden und die Bellona ausbessern«, während zugleich der Priester des Attis für diesen einen Altar und silbernen Mond machen ließ[11]).

1) CIL X 7495. Andere Beispiele CIL VIII 1574 (Mustis, prov. proc. 164 n. Chr. Tempel für 70000 S.). 993 = Dessau 4433 (col. Julia Karpis): ein von einer *flaminica divae Plotinae* gelobter Tempel; *maritus et filius (aedem) suo sumptu a solo aedificatam d. d. marmoribus et museis* (vgl VIII 2657 = Dessau 5626 *marmorib(us) musaeo et omni cultu) et statua Pudicitiae aug(ustae) et thorace Caelestis Augustae ornaverunt.* 2) Oben I 125 f. 3) z. B. CIL VI 56. XI 5805 = Dessau 5453. 3151 u. a. 4) CIL V 781 (= Dessau 3119) *aedem, signa III, portic(um) cum maceris [et] culina et locum in quo ea sunt.* IX 3075 (Sulmo). XIV 3543 = Dessau 3452 (Tibur) *Herculi Saxano sacr. — aedem zothecam culinam.* VIII 1267 = Dessau 5461 (Chisiduo): *aer(eam) cald(ariam) — aram et ollam et urceum et lucernam.* 5) CIL III 138 = Dessau 4283 (Heliopolis): *capita columnarum dua aerea auro inluminata.* 6) CIL IX 1154 = Dessau 6486. 7) CIL X 6102 = Dessau 6282. 8) Dig. XXXIV 2, 38 § 2. 9) CIL VIII 17408 (= Dessau 5474). 18233. XII 5864 (= Dessau 6999). 10) Pers. 2, 55 ff., vgl. Juven. 13, 151 f. Cic. De nat. deor. III 83. Lucian. Philops. 19. 11) CIL IX 3146 = Dessau 4107. Teilweises Vergolden und Versilbern eines heiligen Bilds im heutigen Griechenland: B. Schmidt, Volksleben der Neugriechen S. 72 f.

und deren Ausstattung mit Kleidern und Schmucksachen.

Ferner stattete man die Götterbilder nach Vermögen mit Kleidungsstücken[1]), Attributen oder Schmucksachen und Kostbarkeiten aus. Der Kaiser Galba träumte als Jüngling, Fortuna stehe Einlaß begehrend vor seiner Tür; beim Erwachen fand er eine Bronzestatue der Göttin an der Schwelle, die er persönlich auf sein Gut bei Tusculum brachte und lebenslänglich mit monatlichen Bettagen und einer jährlichen Nachtfeier verehrte. Als Kaiser hielt er kurz vor seinem Ende ein sorgfältig ausgewähltes Halsband aus Perlen und Edelsteinen zum Schmuck der Statuette bereit, beschloß dann aber, es der Venus auf dem Kapitol darzubringen; worauf Fortuna ihm im Traum erschien und drohte, ihm nun auch ihrerseits ihre Geschenke zu entreißen[2]). In der Regel waren dergleichen fromme Gaben natürlich für Tempelstatuen bestimmt. In einem Tempel zu Puteoli ließ z. B. jemand nach Eingebung eines Traumes die Schlange (etwa des Äskulap) aus eigenem Gelde machen[3]). Ein Augustale zu Ariminum bestimmte im Testament die Errichtung einer Statue, wie es scheint einer Bacchantin (in einem Bacchustempel), mit einem goldenen Halsbande, einem Thyrsus und einem silbernen Becher von $2\,^1/_2$ Pfund[4]). Zu Reji (Riez im südlichen Frankreich) brachte ein Ehepaar dem Äskulap »wegen der ungemeinen Wirkung der Kraft des Gottes, die sie an sich erfahren hatten«, gemäß ihrem Gelübde eine Bronzestatue des Schlafgottes (vermutlich waren sie von dem Leiden der Schlaflosigkeit befreit worden) und einige Pretiosen dar, wie eine goldene Kette aus Schlänglein und eine silberne Schreibtafel[5]). Zu Acci im Tarraconensischen Spanien schenkte eine Großmutter zu Ehren ihrer Enkelin der Isis eine Statue oder ein andres Weihgeschenk von $112\,^2/_3$ Pfund Silber, und außerdem einen Schmuck von Perlen, Smaragden und andern Edelsteinen für Kopf, Hals und andre Körperteile, unter anderm laut dem Verzeichnis: in den Ohren 2 Smaragden und 2 Perlen, am kleinen Finger 2 Diamantringe, am folgenden einen mit verschiednen Steinen, Smaragden und einer Perle, am Mittelfinger einen mit einem Smaragd, an den Schuhen 8 walzenförmig geschliffene Edelsteine[6]). Häufig wurden (wie in dem angeführten Falle in Reji) in die Tempel andre Statuen als die der dort verehrten Götter gestiftet[7]), und überhaupt Schenkungen gemacht, die nicht auf den Kultus Bezug hatten, sondern zur Erhöhung der Pracht und Schönheit der Tempel, zur Vermehrung ihrer Schätze dienen sollten: so vermachte ein Bürger von Rhegium dem Apollotempel seiner Vaterstadt ein kleines Pergamentbuch mit Elfenbeindeckeln, eine elfenbeinerne Büchse und 19 Gemälde[8]).

Kostbarkeit der Tempelgeschenke.

Erwägt man, wie zahlreiche Angaben über silberne, auch goldene, zum Teil sehr kostbare Weihgeschenke wir selbst aus Mittelstädten des Orients wie des Okzidents (z. B. Ostia) besitzen, deren Erhaltung doch nur dem Zufall verdankt wird[9]); ferner daß Augusts Gaben an fünf Tempel Roms (des kapitolinischen

1) Dessau 3495 *Aurunceia Sp. f. Acte mag(istra) Bone* (sic) *deae tunicas duas et palliolum rasas calleinas et lucerna aeria* (sic) *d. d.* 2) Sueton. Galba 4, 3. 18, 2. 3) CIL X 1599. 4) CIL XI 358 = Dessau 3363. 5) CIL XII 354 = Dessau 3855. 6) CIL II 3386 = Dessau 4422. 7) Letronne, Rev. archéol. I 1844 S. 439ff.; z. B. CIL V 6829 = Dessau 3182 *Iovi Iunon(i) Miner(vae) . . . Venerem.* CIL XII 2526: *Castori et Polluci — Apollin(em) ex stipe dupla.* CIL XIV 2867 = Dessau 3687 . . . *hanc Minervam Fortunae Primigeniae dono dedit* u. a. 8) CIL X 6 = Dessau 5471. Vgl. das interessante Verzeichnis der in zwei Tempeln der Isis und Bubastis (im Bezirk des Tempels der Diana von Nemi) dargebrachten Gaben, CIL XIV 2215 = Dessau 4423. 9) CIL XIV 3. 8. 21. 34. 35. 36 (= Dessau 3299. 6154. 4373. 4111—4113). 69. 71. 72 (= Dessau

Juppiter, des Divus Julius, des Apollo, der Vesta, des rächenden Mars) aus der Kriegsbeute einen Gesamtwert von etwa 100 Millionen S. ($21\frac{3}{4}$ Mill. Mark) hatten[1]); daß alte und schadhaft gewordene Tempelgeschenke, aus denen Hadrian (136) in Lanuvium eine Statue herstellen ließ, 3 Pfund Gold und 206 Pfund Silber ergaben[2]) u. a. dgl.: so möchte man glauben, daß es im römischen Reiche Tempel gab (und vielleicht nicht wenige), deren Reichtum an kostbaren Weihgaben hinter dem der ehemaligen Schatzkapelle der Casa Santa zu Loreto nicht zurückstand. Solche Schätze bedurften eines Schutzes, und zu ihrer Bewachung werden die einige Male erwähnten Militärposten bei Tempeln[3]) bestimmt gewesen sein. Zu den reichsten werden übrigens auch die gehört haben, deren Gottheiten nach Senatsbeschlüssen oder kaiserlichen Erlassen zu Erben eingesetzt werden konnten: wie der kapitolinische Juppiter, der didymäische Apollo zu Milet, Mars in Gallien, die Minerva in Ilium, der Herkules in Gades, die Diana zu Ephesus, die Göttermutter vom Sipylus, die Nemesis in Smyrna und die »Himmlische Göttin« in Karthago[4]).

Zuwendungen für Priester und Tempeldiener.

Aber auch an Zuwendungen für Priester und Tempeldiener fehlte es nicht. Scävola erörterte die testamentarische Bestimmung einer Frau, daß ihre Erben dem »Priester, dem Tempelwächter und den übrigen Freigelassenen« in einem bestimmten Tempel am Tage eines von ihr bei demselben gestifteten Jahrmarktes 10 Denare geben sollten: dies sei als eine jährlich zu leistende Zahlung zu verstehen[5]).

Die Bilderverehrung.

Im ganzen Kultus wirkt ohne Zweifel nichts so mächtig und zugleich so stetig zur Erhaltung und Kräftigung des Glaubens wie der Bilderdienst, das Anschauen der im Bilde gegenwärtigen Gottheit, das selbst widerstrebende oder wankende Gemüter überwältigend ergreifen konnte; die Möglichkeit sie persönlich zu verehren, mit ihr gewissermaßen von Angesicht zu Angesicht zu verkehren. Wenn auch ein Teil der Philosophen, wie Seneca, den Bilderdienst verwarf, so machten andre, wie Maximus von Tyrus, im Anschlusse an Gedanken des Posidonius, mit vollem Rechte geltend, die Schwäche der menschlichen Natur, deren Abstand von der Gottheit so groß sei wie der der Erde vom Himmel, bedürfe der sinnlichen Zeichen, um die Gottheit zu erfassen, und die wenigsten könnten ihrer entbehren; und von den bei den verschiednen Völkern so verschiednen Symbolen der göttlichen Wesen sei das würdigste, weil das gottähnlichste, die Menschengestalt[6]). Eine Rechtfertigung und wissenschaftliche Begründung des Bilderdienstes hat dann der Neuplatonismus unternommen[7]).

5451 *clupeum argent, cum imagine aurea*). 119 (Gaben von 1 bis 15 Pfund Silber, sämtlich in Ostia). 2861 ($111\frac{3}{4}$ Pfund, Exvoto für die Fortuna in Präneste).

1) Monum. Anc. lat. 4, 23 ff. 2) CIL XIV 2088 = Dessau 316. Vgl. auch die Weihungen goldener und silberner Figuren an die ephesische Artemis durch Salutaris, 104 n. Chr., CIL III 14195^{4-7} = Dessau 7193 f. Silberne Niken in Olbia, oben S. 38 A. 4. *Synopsis* (Inventar) der *res sacrae Cirtensium* CIL VIII 6981—6984 (Dessau $4921^{a.b}$), darunter — *argenteum in kapitolio ex HS CCCXII.* CIL IX 4512 (ager Amiterninus: testamentarisch bestimmtes Geschenk aus 100 Pfund Silber von der Mutter des C. Bruttius Präsens, Konsul 180). 3) Tertullian. Apol 29; de corona 11. Arnob VI 20. Bei Clemens Rom. Homil. X 8: θεοὺς — ὑπὸ κυνῶν φρουρουμένους, ὑπ' ὄχλων φυλασσομένους emendiert P. de Lagarde (Clementina S. 102, 27) richtig ὑπὸ μόχλων (vgl. Recogn. V 15: *sicque et a furibus canum vigiliis et claustrorum munitionibus conservantur*). 4) Ulpian. reg. 22, 6, nach der Herstellung O. Jahns. 5) Dig. XXXIII 1, 20 § 1. 6) Max. Tyr. Diss. 2. 7) Eine Geschichte des 'Bilderstreites' in der antiken Philosophie gibt Geffcken, Arch. f. Religionswiss.

Identifikation des Bilds mit der Gottheit.

Es bedarf nicht erst der Zeugnisse, daß der naive Glaube der Massen das Bild unwillkürlich und unbewußt in den Gott selbst verwandelte[1]), und daß jeder Gott sich für sie in ebensoviel Personen spaltete, als es berühmte und weit und breit verehrte Bilder von ihm gab[2]); wie ja auch jetzt das Volk in Italien an verschiedne Madonnen, in Griechenland an verschiedne Panagias glaubt[3]). Werden doch sogar in Griechenland und Süditalien noch gegenwärtig antike Götterbilder als örtliche Schutzheilige verehrt, so eine verstümmelte Ariadne bei Mateleone als Santa Venere, die besonders bei Frauenkrankheiten angerufen wird[4]). Die Wegführung einer kolossalen Statue der Demeter aus Eleusis (1801, jetzt in Cambridge), deren Wohlwollen man den Erntesegen zuschrieb, rief dort ein ebenso allgemeines Jammern und Klagen hervor, wie einstmals die Wegführung der Ceres aus Henna durch Verres, welche Freveltat man in ganz Sicilien als den Grund des Darniederliegens des Ackerbaues ansah[5]). Auch im Altertume wurden Lippen, Hände und Füße der Götterbilder von Andächtigen so viel geküßt, daß ihr Umfang merklich abnahm[6]). Die Betenden ließen sich von dem Tempeldiener möglichst nah ans Ohr des Götterbilds bringen, um besser gehört zu werden[7]), und flüsterten ihm Gebete und Gelübde, die geheim bleiben sollten, zu[8]); sie hefteten die Wachstafeln, auf denen ihre Gelübde verzeichnet waren, an die Kniee des Bildes, damit der Gott ihr Anliegen nicht vergessen möchte[9]). Aber sie stießen auch, wenn ihre Gebete unerhört blieben, Verwünschungen und Drohungen gegen die Götter aus, wie später die Christen gegen die Heiligen[10]). Paulinus von Nola berichtet, gewiß ganz der Wirklichkeit gemäß, wie ein Bauer dem heiligen Felix in ziemlich grober Weise die bestimmte Erwartung ausspricht, daß er ihm seine zwei entwendeten Ochsen wiederschaffen werde: »der Märtyrer ergötzte sich an dem unhöflichen Beter und belachte mit dem Herrn die an ihn gerichteten Schmähungen«[11]). In ähnlicher Weise fluchten nach Epictet die Landleute bei schlechtem Wetter und die Schiffer im Sturme dem Juppiter[12]).

Mißhandlungen von Götterbildern ein Beweis der Stärke des Glaubens an die Macht der Götter.

Doch damit begnügte man sich im Altertume ebensowenig wie in späteren Zeiten. Wo Bilderdienst in welcher Form auch immer bestanden hat oder noch besteht, haben die Gläubigen zu allen Zeiten ihren Zorn über die Nichterhörung ihrer Gebete und das Ausbleiben des erwarteten Beistands auch an den Bildern ihrer Götter oder Heiligen ausgelassen. Die alten Arkadier prügelten ihren Pan, wenn sie mit leeren Händen von der Jagd heimkehrten[13]); der Ostjake und Lappe miß-

XIX 1919 S. 286 ff. Vgl. auch B. de Borries, Quid philosophi veteres de idololatria senserint (Diss. Göttingen 1918) S. 68 ff.

1) Radermacher, Festschr. f. Gomperz (1902) S. 200 ff. Weinreich, Antike Heilungswunder S. 145 f. 2) Vgl. die Geschichte von der Eifersucht des Juppiter Capitolinus auf den Juppiter Tonans bei Sueton. Aug. 91, 2. 3) B. Schmidt, Volksl. d. Neugriechen S. 49 f. Welcker, Gr. Götterlehre II 121. Grimm, D. Mythol.[4] Vorr. XXVIII. 4) Trede, Heidentum in der röm. Kirche I 9. 5) B. Schmidt, Rh. M. XXXI 1876 S. 278 f. Cic. Verr. II 4, 114. Vgl. unten S. 239. 6) Lucret. I 316. Cic. Verr. II 4, 94. Eunap. Vit. sophist. p. 487, 52 Boiss. καὶ τὰ στέρνα τοῦ σοφιστοῦ περιλιχμησάμενοι καθάπερ ἀγάλματος ἐνθέου πάντες οἱ παρόντες οἱ μὲν πόδας οἱ δὲ χεῖρας προσεκύνουν, οἱ δὲ θεὸν ἔφασαν, οἱ δὲ Ἑρμοῦ λογίου τύπον. 7) Seneca ep. 41, 1. 8) Jahn zu Pers. 2, 4 ff. Seneca ep. 10, 5. Juven. 10, 289 f. 9) Juv. 10, 55. Apulei. Apol. 54. Lucian. Philops. 20. Prudent. apoth. 457; hamartig. 403; c. Symm. I 203. 10) Rückert, Kulturgesch. des deutschen Volks II 196 f. 11) Paul. Nolan. Carm. 18, 315 f. 12) Epictet. Diss. III 4, 7. 13) Theocrit. 7, 106 ff. Vgl. auch

handelt seinen Götzen und zerbricht ihn, wenn ihm ein Unglück widerfährt[1]); der Lazzarone in Neapel tritt die Heiligen mit denen er unzufrieden ist, mit Füßen, der Spanier wirft die Mutter Gottes ins Wasser[2]), der bayrische Bauer den hölzernen Herrgott, wenn das Hagelwetter nicht nachläßt, auf den Mist[3]). Die französischen Soldaten verbrannten 1692 bei der Belagerung von Namur die Bilder des heiligen Medardus, weil nach dem Volksglauben der Regen am Medardustage ihnen eine Regenzeit von 40 Tagen gebracht hatte[4]). Daß Heilige, die bei großer Dürre den erbetenen Regen nicht senden, mit Stricken gebunden, auch ins Wasser geworfen werden, ist in Süditalien und Sizilien gewöhnlich[5]). Während der Napoleonischen Feldzüge ließ ein altbayrisches Bataillon den heiligen Petrus Spießruten laufen, weil er ihm das erbetene gute Marschwetter versagt hatte[6]). Eine alte hochadlige Spanierin züchtigte (1871) den sonst von ihr hochverehrten heiligen Martial (Feldmarschall der spanischen Armee) an dem Tage, wo die Karlisten die Waffen strecken mußten, mit der Reitpeitsche[7]) usw. Wenn, wie diese Beispiele zeigen, dergleichen Ausschreitungen zu den notwendigen Begleiterscheinungen des Bilderdienstes gehören, kann es nur Zufall sein, daß wir nicht mehr als einen derartigen gegen Heiligtümer und Götterbilder gerichteten Ausbruch der Wut schmerzlicher Enttäuschung aus dem späteren Altertume kennen, und aus der Art, wie Sueton denselben erzählt, geht hervor, daß er keineswegs etwas Auffallendes zu erzählen glaubte. Als nach den ersten beunruhigenden Nachrichten von der Krankheit des Germanicus sich in Rom das Gerücht von seiner Genesung verbreitete, strömte noch am späten Abend alles mit Lichtern und Opfertieren auf das Kapitol, und die Pforten des Tempels wurden beinahe erbrochen, weil alle meinten, ihre Gelübde nicht schnell genug lösen zu können: am Tage seines Todes wurden Steine gegen die Tempel geschleudert, Altäre der Götter umgestürzt, von manchen die Hauslaren auf die Straße geworfen[8]). Auch hier war der Glaube an die Existenz sowie an die Macht der Götter ein durch nichts zu erschütternder.

Kaum wäre es zu ermessen, wie weit der von keiner Reflexion, geschweige denn einem Zweifel, angekränkelte Volksglaube die Identifikation des Bildes mit der Gottheit durchzuführen und festzuhalten vermochte. Was Senecas Unwillen bei einem gelegentlichen Besuch auf dem Kapitol so sehr erregte[9]), war zum Teil altes Ritual, zum Teil aber erschien ihm eben der Glaube, der in dem Bilde die Gottheit selbst sah, unbegreiflich kindisch, und doch waren die Äußerungen

die Fabel bei Babrius 119, wo jemand seinen hölzernen Hermes aus Zorn zerschlägt und innen einen Schatz findet.

1) Peschel, Völkerkunde[6] S. 260. Portugiesische Matrosen schnüren während eines Sturmes die Statue des heiligen Antonius immer fester und fester an den Mast und überhäufen sie mit Injurien, bis endlich der Wind sich legt, Radermacher, Arch. f. Religionswiss. VII 1904 S. 451 f. 2) K. A. Mayer, Neapel u. d. Neapolitaner (1842) II 8. Schömann-Lipsius, Gr. Alt.[4] II 194. 3) Schlicht, Bayrisch Land u. bayrisch Volk 1875. 4) Memoiren d. Herzogs von St. Simon, Koll. Spemann I 21. 5) Die Novelle von Schneegans »Die Erlebnisse des heiligen Pancrazius von Evolo« D. Rundschau XXXIV 1883 S. 441 ff.) beruht nach einer brieflichen Mitteilung des Verfassers auf einer wahren Begebenheit. Trede a. a. O. IV 223 ff. 6) Treitschke, Deutsche Geschichte I 357. 7) Bernhardi, Reiseerinnerungen aus Spanien S. 476. 8) Sueton. Calig. 5. 6, 1. 9) Seneca bei Augustin. C. D. VI 10.

dieses Glaubens kaum seltsamer und lächerlicher als die bisher erwähnten. Nach uraltem gottesdienstlichen Brauche wurde den kapitolinischen Göttern von verschiednen dienenden Personen aufgewartet, Juppiter hatte einen Diener zum Vorstellen der Verehrer[1]), einen zum Ansagen der Tagesstunden[2]), einen zum Polieren des Bildes, einen andern zum Salben. Wie dieser mit Bewegungen der Arme in der Luft seine Verrichtung nur pantomimisch ausführte, ebenso bewegten Tempeldienerinnen der Juno und Minerva die Hände, als ob sie den Göttinnen die Haare ordneten, andre hielten ihnen den Spiegel vor. Dagegen diejenigen, welche »die Götter zu ihren Terminen vor Gericht einluden, ihnen ihre Klagschriften vorwiesen und ihre Sachen vortrugen«, waren offenbar Betende, die den Beistand der Gottheit erflehten. Seneca sah auch Frauen auf dem Kapitol sitzen, die (vermutlich nach Träumen) glaubten, von Juppiter geliebt zu werden, und dort seinen Willen erwarteten. Alles dieses und ähnliches, wie die Übertragung von Ämtern an Götter[3]), die Bekleidung ihrer Bilder mit der Tracht der Senatoren und hoher Beamten, das Vorausgehen von Liktoren mit Rutenbündeln vor ihnen[4]) (bei Prozessionen), ist nicht befremdender, als z. B. Verleihungen der höchsten Orden an Madonnen in Spanien, das Einherziehen des heiligen Georg von Kappadocien am Fronleichnamsfeste zu Lissabon an der Spitze der portugiesischen Armee unter Begleitung von Pagen und Stallmeistern mit Handpferden[5]), oder die Ernennung der heiligen Jungfrau von Guadelupe zur Feldmarschallin des gegen die Spanier kämpfenden Insurgentenheeres in Mexiko durch dessen Führer Hidalgo, nebst der Anweisung eines Gehalts, das sie volle vierzehn Jahre (bis 1824) bezog[6]), und der h. Jungfrau dos Dolores durch Don Carlos zu der gleichen Würde (1834)[7]). Wie jede Bilderverehrung in ihrer niedrigsten Form gestaltete sich also auch die damalige zu einem rohen Götzendienst. Seltsamer übrigens als jene nur angedeuteten Toiletten der kapitolinischen Gottheiten war eine Zeremonie, die bis 1864 alljährlich in der Kirche S. Maria del Carmine auf dem Mercato in Neapel vollzogen wurde. Einer dort befindlichen Figur des Heilands wurde am zweiten Weihnachtsfeiertage unter großem Zudrange des Volks in Gegenwart obrigkeitlicher Personen feierlich Haar und Bart geschnitten, was man *far la barba di Gesù* nannte[8]).

So genügte also der Götterglaube noch immer dem Bedürfnisse der antiken Menschheit, indem er dessen unendlich verschiednen Richtungen sowie den unzähligen Entwicklungsstufen des geistigen Bewußtseins entsprechend sich in ebenso unzähligen Formen gestaltete. So groß der Abstand von dem Glauben

1) Einen Nomenclator; so sind die Worte *alius nomina deo subicit* zu verstehen: nachher ist mit G. Linker *litor* statt *lictor* zu schreiben. 2) Vgl. Marquardt, Privatl.[2] 256, 4. 3) Auf Münzen von Byzanz finden sich neben den Namen lebender Eponymen auch solche von Verstorbenen (ἥρωες) und von Göttern (Demeter, Dionysos, Nike, Tyche, Diva Faustina), die durch vorgesetztes ἐπί als Beamte der Stadt bezeichnet werden und das Amt zum zweiten-, dritten-, ja siebentenmal bekleiden, v. Sallet, Zeitschr. f. Numism. IX 1881 S. 147ff. B. Pick, Numism. Zeitschr. XXVII 1896 S. 27ff. Eine Analogie bietet die Inschrift von Samothrake: *Regibus Iov[e et Iunone] iterum M'. [Acilio] Glabrione C. Bellicio] Torquato cos.* (124 n. Chr.) CIL III 7371 = Dessau 4056. 4) Tertullian. de idolol. 18: *cum praeterea ipsis etiam idolis induantur praetextae et trabeae et laticlavi, fasces quoque et virgae praeferantur.* 5) Bernhardi, Reiseerinnerungen aus Spanien S. 476. 6) Sealsfield, Der Virey. Anm. z. 1. Teil. 7) Treitschke, Deutsche Geschichte IV 505. 8) K. A. Mayer, Neapel u. die Neapolitaner I 152. II 121f. Gregorovius, Römische Tagebücher S. 277.

eines Plutarch und Marc Aurel zu dem jener Schiffer und Bauern war, die bei schlechtem Wetter dem Juppiter fluchten: diese wie jene glaubten gleich fest an dieselben Götter und an deren Macht und Fürsorge für die Menschheit, und der Unterschied zwischen den voneinander am meisten abweichenden Glaubensformen war kein größerer als zwischen dem höchsten und niedrigsten Verständnis des Göttlichen innerhalb des Christentums.

2. JUDENTUM UND CHRISTENTUM.

Gegensatz des Monotheismus zum Polytheismus.

An der strengen und intoleranten Ausschließlichkeit der monotheistischen Religionen fand die Expansivkraft des Polytheismus ihre Schranke, mit ihnen war keine Vereinbarung möglich. Was den Bekennern des Götterglaubens als das Höchste und Heiligste galt, das verdammte das Judentum wie das Christentum als greuelvoll, fluchwürdig und seelenmörderisch. Unheilig, sagt Tacitus, ist bei den Juden alles, was bei uns heilig ist, wiederum erlaubt bei jenen, was für uns unrein[1]); er nennt sie ein dem Aberglauben ergebenes, der Religion abgeneigtes Volk[2]). Die Götter, zu denen die Heiden beteten, waren den Juden wie den Christen tote Götzen oder böse Dämonen. Griechen und Römer, die die göttliche Lebensfülle als eine Göttergesamtheit, eine Götterwelt, auffaßten, verstanden den Glauben nicht, der die Gottheit zu einer einsamen, kaum zu fassenden Erhabenheit, in eine unnahbare Ferne rückt, durch einen unermeßlichen, nicht auszufüllenden Zwischenraum von der anbetenden Menschheit trennt. Der Himmel des Judentums und des Christentums mutete sie an wie »eine erkältete Öde«[3]), der Glaube an Einen Gott war ihnen Entgötterung des Alls, Gottlosigkeit, Christen und Atheisten waren den göttergläubigen Heiden gleich verhaßte und oft nebeneinander genannte Feinde der Religion[4]).

Beide Religionen kommen hier nur in ihrem Gegensatze zum Heidentum, und insofern sie mit ihm in Wechselwirkung standen, in Betracht. Eine Andeutung ihrer Stellung innerhalb des römischen Weltreichs und der wesentlichen Momente, die ihre Verbreitung beförderten oder hemmten, ist für den Versuch, eine Gesamtanschauung der religiösen Zustände auch in der früheren Kaiserzeit zu gewinnen, unerläßlich, doch kann diese Betrachtung nur die Spitzen der Erscheinung streifen.

Verschiedenes Verhältnis des Judentums und Christentums zum Polytheismus.

Das Verhältnis der beiden monotheistischen Religionen zum Götterglauben war ein sehr verschiedenes. Obwohl die Verdammung des Heidentums bei beiden eine gleich unbedingte und uneingeschränkte war, stand doch nur das Christentum dem Heidentum eigentlich feindlich gegenüber. Das Judentum, »eine Religion, wunderbar geeignet zur Abwehr, aber niemals zur Eroberung bestimmt«[5]), schloß sich vielmehr ab, als daß es suchte, sich auf Kosten des

1) Tac. H. V 4. 2) ebd. 13. 3) Lehrs, Populäre Aufsätze² S. 150f. 4) Lucian. Alexand. 25. 38. Wie die Christen sich immer wieder gegen die Bezeichnung als ἄθεοι verwahren müssen (Athenag. 4. Justin. apol. I 6 u. a.; vgl. Mommsen, Röm. Strafr. S. 575, 2. Harnack, Der Vorwurf des Atheismus in den drei ersten Jahrhunderten, Texte u. Untersuch. N. F. XIII 4, 1905 S. 3ff.), so heißen die Juden in den ägyptischen Papyri ständig ἀνόσιοι, Wilcken, Abhandl. d. sächs. Gesellsch. d. Wiss. XXVII 1909 S. 785f.; vgl. auch Joseph. c. Ap. II 148. Diod. XXXIV 1 Bekk. 5) Gibbon, Hist. II 224 (deutsch von Sporschil S. 355).

Heidentums auszubreiten[1]). Die überall zerstreuten, innig unter sich zusammenhängenden jüdischen Gemeinden übten allerdings auf das Heidentum eine gewisse Anziehung, taten ihm aber niemals in einer Weise Abbruch, daß seine Existenz hätte gefährdet erscheinen können, und trotz gelegentlicher Reibungen und Konflikte war die Stellung des Judentums zum Heidentum im großen und ganzen eine friedliche. Das Christentum dagegen trat von Anfang an mit dem vollen Bewußtsein seiner welterobernden Mission in die Geschichte ein und kündigte dem Heidentume den Kampf auf Leben und Tod an. Schon in seinen unscheinbaren ersten Anfängen, als seine Bedeutung nur dunkel geahnt werden konnte, wurde sein Gegensatz zur Welt, der als sein eigentliches Wesen erschien, als »Haß des Menschengeschlechts« empfunden[2]) und mit unversöhnlichem Hasse erwidert[3]). Diese Feindseligkeit steigerte sich, je länger der Kampf dauerte, je mehr der noch im Besitz der Herrschaft und weltlichen Macht befindliche Glaube den Boden unter sich schwinden fühlte. Mindestens schon zu Anfang des 3. oder zu Ende des 2. Jahrhunderts, als das Christentum wie eine stetig wachsende Flut nach Überschwemmung der tieferen Schichten der Bevölkerungen mehr und mehr in höhere Lebenskreise eindrang, verbreitete sich unter den Anhängern des alten Glaubens die Neigung, alles öffentliche und allgemeine Unglück vom Zorne der Götter über den zunehmenden Verfall ihres Dienstes abzuleiten und das Christentum und seine Bekenner als die Verschulder dieses Zorns verantwortlich zu machen. Je länger desto mehr gewann die Ansicht Boden, daß mit dem Eintritt des Christentums in die Welt eine ununterbrochene Reihe schwerster Heimsuchungen und Unglücksfälle über das Menschengeschlecht gekommen sei[4]). Bald sollte die Zeit kommen, wo als Ursache des göttlichen Zorns der Irrglaube der Juden und Heiden betrachtet und ihnen nun dieselben Übel und Unglücksfälle zur Last gelegt wurden, als deren Urheber früher die Christen gegolten hatten[5]).

Zerstreuung der Juden in der alten Welt.

Die erste Verbreitung des Christentums ist durch die Zerstreuung der Juden in der ganzen alten Welt[6]) aufs wirksamste gefördert worden. Diese Zerstreuung hatte früh begonnen und schon in der vorchristlichen Zeit einen hohen Grad erreicht. In einem gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. verfaßten Sibyllenorakel heißt es, daß jegliches Land und jegliches Meer vom jüdischen Volke

1) Das Beste über die Wechselbeziehungen zwischen Hellenismus und Judentum bei Wendland, Die hellenistisch-röm. Kultur[2] S. 192 ff. 2) Tac. A. XV 44; vgl. τὸ μῖσος τὸ πρὸς τοὺς ἀνθρώπους von den Juden, Diodor. XXXIV 1 Bekk. 3) Über den Namen *Chrestiani* (über Chrestus und Christus vgl. Blass, Hermes XXX 1895 S. 466 ff.) als Schimpfnamen vgl. A. Gercke, Festschr. d. Schles. Gesellsch. f. Volkskunde z. Jahrhundertfeier d. Univ. Breslau (1911) S. 360 ff., über die Bezeichnung als *tertium genus* P. Corssen, N. Jahrb. f. klass. Altert. XXXV 1915 S. 158 ff. 4) Zuerst Tertull. apol. 40, vgl. ad nat. I 9. Cypr. ad Demetr. 2 f. Orig. c. Cels. III 15. Arnob. I 1. Augustin. c. d. III 31. Geffcken, Zwei griech. Apologeten S. 63. 5) Nov. Theodos. Tit. III § 8 (Dekret von 438). 6) Über die Verbreitung der Juden über die alte Welt s. Schürer, Gesch. d. jüd. Volkes III[4] 2—70. Dazu die Übersicht über das Inschriftenmaterial bei J. Oehler, Monatsschr. f. Gesch. u. Wissensch. d. Judent. LIII 1909 S. 292 ff. 443 ff. 525 ff. (eine Auswahl jüdischer Inschriften bei Diehl, Latein. altchristl. Inschriften[2] nr. 352 ff.). Viel vollständiger, aber wenig übersichtlich J. Juster, Les juifs dans l'empire Romain (1914) I 180 ff. Vgl. auch Mommsen RG. V 489 ff. Th. Reinach bei Daremberg-Saglio, Dictionn. d. antiqu. III 619 ff. Harnack, Mission u. Ausbreit. d. Christent.[3] I 3 ff.

erfüllt sei[1]). Strabo sagt, daß »bereits in Sullas Zeit in jede Stadt eine Judenschaft eingedrungen war, und daß man nicht leicht einen Ort der Welt auffinden könne, der diesen Stamm nicht aufgenommen habe und von ihm behauptet werde«[2]); Josephus, daß kein Volk auf der Erde sei, unter dem nicht ein Teil von ihnen lebe[3]). Die Apostelgeschichte nennt als Juden und Judengenossen aus »allerlei Volk, das unter dem Himmel ist«, die in Jerusalem die Apostel in Zungen reden hörten: Parther, Meder, Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Kappadocien, Pontus, Asia, Phrygien, Pamphylien, Ägypten, Cyrene, Rom, Kreta und Arabien[4]). Der König Herodes Agrippa zählt in einem Schreiben an Caligula die Länder auf, wo sich jüdische Kolonien befanden: Ägypten, Phönizien, Syrien, Cölesyrien, Pamphylien, Cilicien, den größten Teil von Asia bis Bithynien und die Küsten der innersten Buchten des Schwarzen Meeres; in Europa Thessalien, Böotien, Mazedonien, Ätolien, Attika, Argos, Korinth, die meisten und besten Landschaften des Peloponnes, von Inseln Euböa, Cypern, Kreta; endlich die Länder jenseits des Euphrat[5]).

Die jüdische Emigration keine vorzugsweise handeltreibende.

Dafür, daß die jüdische Emigration vorzugsweise oder auch nur zum großen Teil eine handeltreibende war, fehlen nicht bloß ausdrückliche Zeugnisse, sondern auch Anhaltspunkte irgend welcher Art[6]), und manches spricht dagegen. Daß die Städte, in denen Juden sich nachweisen lassen, großenteils Handelsplätze waren[7]), beweist es keineswegs, da diese zu jedem Erwerb, namentlich zu industriellem, die reichste und mannigfaltigste Gelegenheit boten. Auch zeigt sich eine einseitige Vorliebe für den Handel, der von dem Umsatz fremder Arbeit lebt, bei den Juden im Altertume nirgends; und in den 63 Schriften, aus denen der Talmud besteht (der voll ehrenvoller Anerkennung der Handarbeit und des Handwerks ist), findet man kaum ein Wort zu Ehren des Handels, wohl aber manches, welches auf die Gefahren der Geldmacherei und des vagierenden Lebens hinweist[8]). »Ein arbeitsames Volk waren die Juden immer. Solange sie einen eignen Staat bildeten, waren Feldbau, Gartenbau und Handwerk ihre vorherrschende Beschäftigung. Auch in den ersten Jahrhunderten n. Chr. und nach der Zerstreuung des Volkes blieb dieses seinen alten Sitten getreu: Josephus rühmt noch im Anfange des 2. Jahrhunderts den Fleiß seiner Volksgenossen in Handwerk und Feldbau. In der römischen Literatur und den Gesetzen der Kaiser findet sich keine Spur, daß die Juden dem Schacher und Kleinhandel sich ergeben hätten, oder überhaupt ein Kaufmannsvolk geworden wären.« Dagegen spricht auch die Armseligkeit der Juden in Rom und die großen Aufstände in Ägypten, Cyrene und auf den griechischen Inseln: eine Handel oder Trödel treibende Bevölkerung pflegt nicht zu den Waffen zu greifen[9]). Inwiefern die

1) Orac. Sibyll. III 271 (nach Gutschmid 124 v. Chr. verfaßt). Vgl. I Maccab. 15, 16—24 (über die Abfassungszeit Niese, Hermes XXXV 1900 S. 276). 2) Strabo bei Joseph. A. J. XIV 115. 3) Joseph B. J. II 398. Vgl. auch Philo de exsecrat. 165. 4) Acta apostol. 2, 9—11. 5) Philo Leg. ad Gai. 281f. 6) Das Vorkommen einzelner jüdischer Kaufleute in Inschriften (Oehler a. a. O. S. 536) beweist natürlich nichts; den Unterschied der östlichen und der westlichen Juden hebt Pârvan, Die Nationalität der Kaufleute im röm. Kaiserreiche (1909) S. 121 richtig hervor. Reiches Material bei Juster a. a. O. II 291ff., aber in etwas einseitiger Beleuchtung. Vgl. oben I 375f. 7) Herzfeld, Handelsgeschichte der Juden des Altertums (1879) S. 204f. Babylonischer Handel der Juden ebd. S. 218f. 8) Delitzsch, Handwerkerleben zur Zeit Jesu[3] (1879) S. 24ff. Sklavenhandel der Juden: Herzfeld S. 128. 9) Das obige meist wörtlich nach Döllinger, Akad. Vorträge I 224f.

von christlichen Schriftstellern des 4. und 5. Jahrhunderts den Juden im allgemeinen gemachten (gewiß mit Vorsicht aufzunehmenden) Vorwürfe der Habsucht, des Betrugs, der Bosheit und Treulosigkeit[1]) schließen lassen, daß diese damals mehr als früher Handel trieben, muß dahingestellt bleiben.

Ihre Ansiedlungen in den östlichen Ländern und Afrika —

Außerhalb des römischen Reichs war es namentlich das parthische, das eine starke jüdische Bevölkerung hatte[2]). In den do tigen Griechenstädten (von denen Seleucia am Tigris, mit angeblich 500 000 Einwohnern, der größte Handelsplatz außerhalb der römischen Grenzen war) fehlte es nicht an Konflikten zwischen den drei Nationen, aus denen die Bevölkerung bestand (Griechen, Syrern und Juden): unter Caligula z. B. wurden unter den Augen der parthischen Regierung die Juden aus den größeren Städten ausgetrieben[3]). Sie zählten in Mesopotamien, Medien und Babylonien nach Millionen, Nisibis und Nehardea am Euphrat waren dort ihre Hauptsitze, und nach Unterdrückung der letzten nationalen Bestrebungen in Palästina wurde Babylonien das Zentrum eines neuen jüdischen Lebens, das sich über alle Teile des persischen Reiches verbreitete[4]). Auch in Palmyra wohnten Juden, wahrscheinlich zahlreich[5]); die dortige, im 3. Jahrhundert n. Chr. nachweisbare Gemeinde scheint im Mittelalter fortbestanden zu haben, im 12. Jahrhundert bezeugt Benjamin von Tudela ihr Dasein; Pfeiler und Oberschwelle einer Synagoge mit der Inschrift des Gebets »Höre Israel« sind dort gefunden worden[6]). Zenobia und ihr Sohn Vaballath Athenodorus waren ihnen zum mindesten nicht abgeneigt, wie ihre Bestätigung des (von Ptolemäus Euergetes, wohl dem ersten [247—221] erteilten) Asylrechts einer Synagoge in Unterägypten beweist[7]). In Arabien bieten jüdische, byzantinische und arabische Nachrichten viele Spuren eines weitverzweigten jüdischen Lebens[8]). Die früher unabhängigen Juden, welche die Insel Jotaba im arabischen Meerbusen bewohnten, unterwarf Justinian[9]). Der letzte König der jüdischen Homeriten (Himjariten) im südwestlichen Arabien, Dhu Nuwâs (Dunaas), war ein eifriger Christenverfolger, bis er 525 im Kampfe gegen Elesbaas, den König der christlichen Abessinier (Auxumiten), Reich und Leben verlor[10]). In Abessinien scheinen die Niederlassungen der Juden sehr alt zu sein. Als ums Jahr 330 Frumentius das Christentum dorthin brachte, sollen sie die Hälfte der Bevölkerung ausgemacht haben[11]).

Innerhalb des römischen Reichs mag die jüdische Bevölkerung außer Palästina in Kleinasien, Phönizien und Syrien am dichtesten gewesen sein[12]). Namentlich in der Einwohnerschaft von Antiochia bildete die schon von Seleucus Nikator

1) Wölfflin, Archiv f. lat. Lexikogr. VII 1892 S. 139. 2) Cass. Dio LXVI 4, 3. 3) Mommsen RG. V 346. 4) Schürer a. a. O. III⁴ S. 6ff. S. Funk, Die Juden in Babylonien 200—500 (1902). Herzfeld S. 336 f. Verbrennung einer jüdischen Synagoge in Callinicum (Mesopotamien) durch die Christen: Ambros. ep. 40, 6 (Migne lat. XVI 1103). 5) Ein jüdischer ἀρχέμπορος 257 n. Chr., CIG 4486. Vgl. Lebas-Waddington 2619. Juster a. a. O. I 195, 9. 6) Landauer, Sitz.Ber. d. Berliner Akademie 1884 S. 933 f. 7) Wilcken, Chrestom. nr. 54 (CIL III 6583. Dittenberger, Or. gr. nr. 129); vgl. Mommsen, Zeitschr. f. Numism. V 1878 S. 229ff. Derenbourg, Journ. Asiat. 6e sér. XIII (1869) S. 373ff. 8) Schürer a. a. O. S. 11. 9) Procop. B. Pers. I 19, 4. 10) Dillmann, Abhandl. Akad. Berlin 1880 S. 27ff., vgl. W. Fell, Zeitschr. d. d. Morgenl. Gesellsch. XXXV 1881 S. 1ff. 11) M. Flad, Kurze Schilderung der abessinischen Juden (Falascha) 1869. Vgl. Harnack, Mission u. Ausbreit. d. Christent.³ II 156, 5. 12) Philo in Flacc. 245 καθ' ἑκάστην πόλιν παμπληθεῖς Ἀσίας τε καὶ Συρίας. Schürer S. 10ff. Juster a. a. O. I 188ff.

hier angesiedelte jüdische Kolonie ein sehr bedeutendes Kontingent[1]), und die dortige Hauptsynagoge beschreibt Josephus als besonders prachtvoll[2]). Wie in Alexandria war ihnen ein gewissermaßen selbständiges Gemeinwesen und eine privilegierte Stellung eingeräumt, und daß beide Städte Zentren der jüdischen Diaspora waren, ist nicht das schwächste Element in ihrer Entwicklung gewesen[3]). Noch zu Ende des 4. Jahrhunderts war, wie die Predigten des Johannes Chrysostomus wider die Juden bezeugen, ihre dortige Gemeinde durch ihre Anziehungskraft der christlichen Kirche gefährlich. Auch hier waren sie als Ärzte gesucht[4]). In Damascus sollen im jüdischen Kriege 10500 oder 18000 Juden niedergemetzelt worden sein[5]).

Nach Kleinasien, das von alters her ein Hauptsitz der jüdischen Diaspora gewesen war[6]), hatte schon König Antiochus der Große aus Mesopotamien 2000 jüdische Familien verpflanzt, um in Lycien und Phrygien eine zuverlässige und tapfere Bevölkerung zu haben[7]). Eine oder zwei von den Synagogen auswärtiger Gemeinden in Jerusalem gehörten den Juden aus Asia und Cilicien[8]). In Ionien hatte Ephesus früh eine zahlreiche Judengemeinde, die schon um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. mannigfache Privilegien zu erwirken vermochte[9]). In Smyrna[10]) und (wahrscheinlich) in Phocäa sind Synagogengemeinden durch Inschriften bezeugt; die letztere ehrte die Erbauerin des Betsaals und der Umfassungsmauer des Hofs der Synagoge durch einen goldenen Kranz und einen Ehrensitz[11]). In Kappadocien ist Meschag, in Cilicien Tarsus, in Groß-Phrygien Apamea (Κιβωτός) als Sitz jüdischer Gemeinden bekannt; den Einfluß der letzteren zeigen Münzen von Apamea aus der Zeit des Septimius Severus, Macrinus und Philipp, auf welchen Noah in der Arche nebst dem Raben und der Taube mit dem Ölzweig geprägt ist[12]). Von der aus Apamea in Bithynien nach Jerusalem zu sendenden Tempelsteuer belegte der Prätor Cn. Flaccus 62 v. Chr. gemäß seinem Verbote der Goldausfuhr fast 100 Pfund Gold öffentlich mit Beschlag, doch war dies schwerlich die ganze Summe; kleinere Summen derselben Steuer wurden in Laodicea, Adramyttium, Pergamum konfisziert[13]). Zu Antiochia in Pisidien wie zu Iconium in Lykaonien predigte Paulus in den Schulen der Juden[14]). Auch in Armenien waren sie zahlreich[15]). Im 2. Jahrhundert n. Chr. sollen sie (aus Persien) in China eingewandert sein; mohammedanische Berichte erwähnen dortige Juden im 9. Jahrhundert, Marco Polo 1286[16]); die Nachkommen dieser Einwanderer lebten dort nach dem Bericht eines Jesuiten im 18. Jahrhundert »treu ihrer Religion, ihrem Charakter, ihren Gebräuchen«, und sind noch heute nicht ausgestorben[17]).

1) Renan, Les apôtres S. 223. 2) Joseph. B. J. VII 44 f. 3) Mommsen RG. V 470. 4) Usener, Weihnachtsfest² S. 235 ff. 5) Jos. B. J. II 561. VII 368. 6) Schürer S. 12 ff. Chapot, La province Romaine proconsul. d'Asie (1904) S. 182 ff. 7) Joseph. A. J. XII 149. Judengemeinde in Tlos in Lycien, E. Hula, Eranos Vindobonensis (1893) S. 99 ff. 8) Act. apost. 6, 9. 9) Bernays, Die heraklitischen Briefe S. 28. Act. apost. 19, 8—20. 10) Ῥουφεῖνα Ἰουδαία ἀρχισυνάγωγος, smyrnaeische Inschrift, veröffentlicht von S. Reinach, Revue des études juives VII 1883 S. 161 ff. CIG 9897. 11) S. Reinach, Bull. corr. hell. X 1886 S. 327 ff. (zu προεδρία vgl. Ev. Matth. 23, 6. Jacob. 2, 3 f.). 12) Eckhel, Doctr. num. III 132 ff. Ramsay, Cities and bishoprics of Phrygia II 669 ff. Über die Judengemeinde in Hierapolis (Coloss. 4, 13) Cichorius, Altertümer von Hierapolis (1898) S. 46. 13) Cic. pro Flacco 68 f. 14) Act. apost. 13, 14. 14, 1. 15) Juster a. a. O. I 299, 2. 16) Marco Polo, Reisen, deutsch von Bürck S. 263 (B. II c. 5 Yule, mit der Anm. S. 337, 3). 17) Tscheng-

Von den griechischen Inseln werden Kreta und Melos, wo Katakomben einer christlichen Gemeinde aus dem 3. Jahrhundert gefunden worden sind[1]), als Wohnsitze wohlhabender jüdischer Bevölkerungen genannt, die unter August einen Prätendenten, der sich für den von Herodes ermordeten Alexander ausgab, aufs reichste unterstützten[2]); die zweite Frau des Josephus war eine Jüdin aus Kreta, »von sehr edeln und im Lande sehr angesehenen Eltern[3]). Cäsar gestattete die religiösen Vereinigungen der Juden auf Delos und anderwärts[4]); auch auf Kos lebten Juden[5]). Euböa und Cypern sind in dem Briefe des Herodes Agrippa[6]) genannt; auf der letzteren Insel (wo namentlich die Gemeinde von Salamis aus der Apostelgeschichte bekannt ist) waren die Juden zahlreich bis zum Jahre 116; seit den in dem damaligen Aufstande verübten Greueln durften sie die Insel nicht mehr betreten[7]). In Griechenland und Mazedonien sind die Gemeinden von Athen, Korinth, Thessalonice, Beröa und Philippi aus der Apostelgeschichte bekannt[8]). Zwei Erlasse von Arcadius (397) und Theodosius II. (412) an den Präfekten von Illyricum (Mazedonien und Dacien) verbieten Beunruhigungen der dortigen Juden und ihrer Synagogen[9]). Vor dem eben genannten Theodosius, der sie aus Konstantinopel verbannte, hatten sie ihre Synagoge dort auf dem von ihren Offizinen benannten Platze der Chalkopratien gehabt[10]). Auch an den nördlichen Küsten des Schwarzen Meeres ist ihre Verbreitung früh erfolgt. Zu Panticapäum bestand eine jüdische Gemeinde ums Jahr 81 n. Chr.: in dortigen griechisch abgefaßten Freilassungsurkunden erfolgt die Freigabe der Sklaven in der Form des Scheinverkaufs an den jüdischen Gott[11]).

Die jüdische Bevölkerung Ägyptens betrug im Anfange des 1. Jahrhunderts eine Million, mehr als ein Achtel der gesamten Einwohnerschaft[12]). Die Anfänge ihrer dortigen Niederlassungen reichen bis in das 7. Jahrhundert v. Chr. Aus Papyrusurkunden wissen wir jetzt, daß in Elephantine schon vor der Eroberung durch Kambyses (525 v. Chr.) eine jüdische Gemeinde bestanden hat, deren Heiligtum 410 v. Chr. auf Betrieb der ägyptischen Priester zerstört wurde, wahrscheinlich aber bald darauf wiederhergestellt worden ist. Wahrscheinlich waren die dortigen Juden, die zum Teil auch in der gegenüber am Nilufer liegenden Festung Syene in Garnison lagen, militärische Ansiedler[13]). In Alexandria hatte schon Alexander der Große Juden angesiedelt[14]), wenn auch die spätere Behaup-

Ki-Tong, China u. die Chinesen (deutsch) S. 290—292. Auch Richthofen, China I 513, 1 hält die Einwanderung der Juden unter der Han-Dynastie aus Persien für sicher.

1) Ch. Bayet, Bull. corr. hell. II 1878 S. 347ff. 2) Joseph. A. J. XVII 327; B. J. II 103. 3) Jos. Vita 427. 4) Jos. A. J. XIV 213ff. Jüdische Synagoge auf Delos, A. Plassart, Mélanges Holleaux (1913) S. 201ff. Jüdische Rachegebete auf griechischen Inschriften von Rheneia, A. Wilhelm, Österr. Jahresh. IV 1901 Beibl. S. 9ff., vgl. J. Bergmann, Philologus N. F. XXIV 1911 S. 503ff. Deißmann, Licht vom Osten[2] S. 315f. 5) Joseph. A. J. XIV 113. 233. Juster I 189, 3. 6) bei Philo leg. ad Gai. 282 (oben S. 201). 7) Cass. Dio LXVIII 32, 3. 8) Jüdische Inschriften zu Ägina IG IV 190, Paträ CIG 9896, Athen IG III 3545—3547, Weiteres bei Oehler a. a. O. S. 443f. Juster I 187f. Jüdische Inschriften unter den προσκυνήματα des Felsens von Grammata auf Syros (oben I 441 A. 2) IG XII 5 nr. 172, 80. 99. 9) Cod. Theodos. XVI 8, 12. 21. 10) Codin. de aedif. p. 83 Bekk. Griechische Inschrift aus der Gegend von Konstantinopel, Th. Reinach, Revue d. étud. juiv. XXVI 1893 S. 167ff. Vgl. K. Braun-Wiesbaden, Eine türkische Reise (1876) II 275ff. 11) Latyschew, Inscr. orae sept. Ponti Euxini II 52f. (Freilassungsurkunden), vgl. 304—306. IV 404f. Schürer S. 23f. 12) Philo in Flacc. 43; vgl. oben S. 10. 13) Ed. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine (1912) S. 32ff. 75ff. 14) Joseph. A. J. XIX 281; c. Apion. II 42f.

tung der Juden, daß er ihnen auch das volle Bürgerrecht verliehen habe, durch die Urkunden widerlegt wird[1]). Nach Alexanders Tode wanderten sie dorthin sehr zahlreich aus. Von den meisten Ptolemäern wurden sie begünstigt[2]). In Philos Zeit bewohnten sie von den fünf Quartieren Alexandrias zwei (im Nordosten der Stadt) hauptsächlich, in der Zeit des Josephus besonders das sogenannte Delta, d. h. den vierten Stadtbezirk[3]), saßen aber auch in den übrigen zerstreut, in allen Stadtteilen sah man ihre von Bäumen umgebenen Synagogen[4]), sie hatten auch ihre eigne Synagoge zu Jerusalem. Die unter Trajan zerstörte Hauptsynagoge in Alexandria, in Form einer Basilika mit doppeltem Peristyl, hatte einen so großen Umfang, daß ein Tempeldiener ein Banner entfalten mußte, wenn die Gläubigen auf den Segensspruch des Vorbeters mit Amen einfallen sollten[5]). Die alexandrinischen Juden trieben Handel und Schiffahrt[6]), aber auch Handwerke[7]). An der mit der Bewachung der Nilschiffahrt (Potamophylacia)[8]) verbundenen Verwaltung des Netzes der Nilzölle waren sie stark beteiligt[9]). Unter den in der Gegend von Theben gefundenen Steuerquittungen auf Tontafeln finden sich zahlreiche Namen jüdischer Steuerpächter[10]). Unter Ptolemäus Philometor (um 170 v. Chr.) gründete der jüdische Hohepriester Onias zu Leontopolis (im heliopolitischen Gau) eine jüdische Kolonie mit eignem Tempel, in welchem seitdem bis zur Zeit Vespasians geopfert wurde. Die hier wohnenden Juden müssen eine ansehnliche Macht dargestellt haben[11]).

Auch auf dem Gebiet von Cyrene, wo schon Ptolemäus Lagi Juden angesiedelt hatte, war eine starke jüdische Bevölkerung[12]), der ebenfalls eine von den fünf erwähnten Synagogen zu Jerusalem gehörte. Einen Aufruhr derselben hatte schon Lucullus zu bekämpfen[13]). An dem Aufstandsversuche eines Jonathas im Jahre 70 n. Chr. nahmen dort ihrer 2000 teil[14]). Die Gemeinde von Berenice hatte (nach einem noch erhaltenen Ehrendekret für einen M. Titius) wie es scheint im Jahre 13 v. Chr. neun Vorsteher (Archonten)[15]). Bei dem furchtbaren und weitverzweigten Aufstande der Juden, der im Jahre 116 in Cyrene, Ägypten und gleichzeitig auch in Cypern und Mesopotamien ausbrach, sollen dort 220000, in den beiden letzten Ländern 240000 Menschen von ihnen umgebracht worden sein[16]). Die an der großen Syrte gelegene Küstenstadt Boreum war größtenteils

1) Wilcken, Grundzüge d. Papyruskunde I 24. 63; Abhandl. d. sächs. Gesellsch. d. Wiss. XXVII (1909) S. 787f.; gegen ihn Juster a. a. O. II 6ff. 2) Schürer S. 40ff. Weihung einer Synagoge in Schedia ὑπὲρ βασιλέως Πτολεμαίου (Euergetes I., 247—221) καὶ βασιλίσσης Βερενίκης usw. Dittenberger, Or. gr. 726. Προσευχὴ ἄσυλος in Unterägypten unter demselben Könige, oben S. 202. 3) Philo in Flacc. 55. Joseph. B. J. II 495; vgl. 488 (über die Bezeichnung der vier alexandrinischen Stadtquartiere mit Buchstaben s. Lumbroso, Ann. d. Inst. 1876 S. 14f.; L'Egitto dei Greci e Romani² S. 169). Mommsen RG. V 524, 1. 4) Philo Leg. ad Gai. 132. 5) Graetz, Gesch. d. Jud. IV 142f. Lumbroso, Recherches sur l'écon. polit. de l'Egypte S. 62. 6) Philo Leg. ad Gai. 129; ἐργαστήρια in Alexandria, in Flacc. 56. Herzfeld, Handelsgesch. d. Juden S. 236. 7) Delitzsch, Handwerkerleben z. Z. Jesu³ S. 37ff. 8) S. oben I 151 A. 1. 9) Lumbroso, L'Egitto² S. 30. Joseph. c. Apion. II 64 *fluminis custodiam totiusque provinciae* (überl. *custodiae*), dazu Wilcken, Gr. Ostraka I 283f. Ein Μαλχαῖος unter Trajan Hafenzöllner (ὁρμόφυλαξ) in Syene, Wilcken I 273. Juden als Alabarchen (Oberzollaufseher auf der arabischen Seite des Nils) Schürer a. a. O. S. 132, 42. Juster a. a. O. II 256f. 10) Wilcken a. a. O. I 523f.; Abhandl. a. a. O. S. 788f. 11) Schürer S. 144ff. H. Willrich, Juden u. Griechen vor der makkab. Erhebung (1895) S. 126ff. 12) Joseph. A. J. XVI 160. Thrige, Res Cyrenensium (1828) S. 219ff. 13) Strabo bei Joseph. A. J. XIV 114f. 14) Joseph. Vita 424. 15) IGR I 1024; dazu Schürer a. a. O. S. 79f. 16) Cass. Dio LXVIII

von Juden bewohnt und hatte einen besonders heilig gehaltenen, angeblich von König Salomo erbauten Tempel, welchen Justinian nach ihrer Bekehrung zum Christentum in eine Kirche verwandelte[1]). In der Provinz Afrika[2]), wo die jüdische Gemeinde zu Karthago die größte gewesen sein wird, ist kürzlich der Mosaikfußboden der Synagoge einer Stadt Naron entdeckt worden, nebst lateinischen Wandinschriften derer, die ihn machen ließen, aus später Zeit; wobei sich außer dem siebenarmigen Leuchter auch das christliche Monogramm befindet[3]). Im westlichen Afrika hat sich die Spur einer jüdischen Gemeinde zu Sitifi in Mauretanien[4]), jüdischer Einwohner auch anderwärts (namentlich in Cirta) erhalten[5]). »Selbst im äußersten Westen von Mauretanien, in Volubilis, ist eine hebräische Inschrift gefunden worden«[6]).

in Rom — Die Nachricht des Valerius Maximus, daß im Jahre 139 v. Chr. von dem Prätor Cn. Cornelius Hispalus außer den Chaldäern auch die Juden, »welche die römischen Gebräuche durch den Dienst des Juppiter Sabazius zu verunstalten versucht hatten«, aus Rom und Italien ausgewiesen wurden[7]), bezieht sich höchst wahrscheinlich auf die von Simon Makkabäus 140/139 nach Rom geschickten Gesandten: ansässige Juden gab es also damals in Italien offenbar noch nicht; die Identifizierung des Judengottes mit Sabazius erklärt sich daraus, daß die griechischen Juden den Namen Zebaoth Sabaoth aussprachen[8]). Achtzig bis neunzig Jahre später bildeten sie, teils ohne Zweifel infolge der Kriege des Lucullus und Pompejus als Gefangene massenhaft nach Rom geführt und dort freigelassen, teils infolge der zwischen Orient und Okzident so viel inniger und mannigfaltiger gewordnen Beziehungen eine ansehnliche Masse: durch ihre Zahl, ihr enges Zusammenhalten und ihren Einfluß hofften (im Jahre 59 v. Chr.) die Ankläger des Prätors Flaccus eine Unterstützung zu erhalten[9]). Die ganze Region jenseits des Tiber wurde hauptsächlich von ihnen bewohnt[10]), wahrscheinlich war dort auch eine Synagoge[11]). Eine Gesandtschaft des Judenkönigs Herodes wurde angeblich von 8000 ihrer in Rom ansässigen Glaubensgenossen zu August begleitet, und im Jahre 19 n. Chr. 4000 Freigelassene in waffenfähigem Alter, »die von jüdischem und ägyptischem Aberglauben angesteckt waren«, zur Deportation nach Sardinien verurteilt[12]). Trotzdem spricht Philo im Jahre 40 von einer jüdischen Gemeinde in Rom[13]), und unter Claudius waren die Juden dort wieder zu einer solchen Menge angewachsen, daß ihre infolge der unter ihnen ausgebrochenen Unruhen[14]) für rätlich erachtete Ausweisung wenigstens nur sehr teilweise ausgeführt werden konnte[15]); jedenfalls fand der Apostel Paulus

32, 2. Euseb. Chron. Ol. 224, II 164 Sch., nach dem der Aufstand sich auch auf die Thebaide erstreckte.

1) Procop. De aedif. VI 2 p. 334 Dind. 2) Monceaux, Revue d. étud. juiv. XLIV 1902 S. 1 ff.; Revue archéol. 1904 I 354 ff. 3) CIL VIII 12457. 4) CIL VIII 8499 (*pater synagogae*). 8423. 5) CIL VIII 7155 (Cirta): *Pompeio Restuto Iudeo* usw. Andere dortige jüdische Inschriften CIL VIII 7150. 7530. 7710. 6) Schürer S. 55. 7) Valer. Max. I 3, 3. 8) Schürer S 58 f. Cumont. Die oriental. Religionen[2] S. 77 f. Eisele in Roschers Mythol. Lexik. IV 263 f. 9) Cic. pro Flacco 66. 10) Philo Leg. ad Gai. 155. 11) Eine Inschrift eines zweimaligen Synagogenvorstehers (Ἰάσων δὶς ἄρχων — so auch sonst) ist in Trastevere gefunden worden, Bull. arch. com. IX 1881 S. 8; vgl. Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 628, 17. 12) Oben I 233. 13) Philo Leg. ad Gai. 161. 14) Sueton. Claud. 25, 4 *Iudaeos impulsore Chresto assidue tumultuantes Roma expulit.* Über Chrestus und Christus oben S. 200 A. 3. 15) Cass. Dio LX 6, 6 f.

eine Gemeinde in Rom vor[1]). Auch die römischen Juden hatten eine Synagoge in Jerusalem. Aus den Inschriften geht hervor, daß sie eine größere Anzahl einzelner, selbständig organisierter Gemeinden bildeten[2]), jede mit eigner Synagoge[3]) und einem eignen Rat der Ältesten, an dessen Spitze ein Vorsteher (Gerusiarch) stand, und dessen geschäftsführende Beamte (Archonten) teils auf Zeit, teils lebenslänglich gewählt wurden; auch Unmündige konnten zu diesem Amt designiert werden. Den Gottesdienst leiteten Synagogenvorsteher (ἀρχισυναγωγοί), denen ein Diener (ὑπηρέτης, Chassan) zur Seite stand; die Titel »Synagogenvater, Synagogenmutter« bezeichnen Ehrenstellungen; auch die Schriftgelehrten (γραμματεῖς) waren keine eigentlichen Beamten, und auch für diesen Stand wurden bereits Kinder designiert[4]). Die verschiednen Gemeinden in Rom hatten teilweise gemeinsame Begräbnisplätze[5]). Ein von Bosio entdecktes, hauptsächlich von den Juden der Transtiberinischen Region benutztes Cömeterium (an der via Portuensis bei Colle rosato) ist neuerdings wieder aufgefunden worden[6]); ein andres lag in der Vigna Randanini an der Appischen Straße vor dem Capenischen Tor (wo in Juvenals Zeit der Hain der Egeria und der Camenen von ihnen gepachtet war)[7]), ein drittes an derselben Straße jenseits der Kirche S. Sebastiano in der Nähe des altchristlichen *ad catacumbas*[8]); ein viertes an der Via Labicana im Osten der Stadt, das aus der Zeit der ersten Antonine stammt, zeigt, daß auch der Esquilin und Viminal ein Zentrum der jüdischen Bevölkerung Roms bildeten[9]); ein fünftes ist 1885 an der Via Appia Pignatelli gegenüber dem an zweiter Stelle genannten entdeckt worden[10]). Die Inschriften sind überwiegend griechisch, allerdings zum Teil bis zur Unverständlichkeit jargonartig; daneben finden sich lateinische (manchmal mit griechischen Buchstaben geschrieben), aber verhältnismäßig nur wenige hebräische[11]). Das Hebräische erhielt sich in jenen Jahrhunderten nur im kirchlichen Gebrauch, die allgemeine Verkehrssprache der jüdischen Diaspora war (mit Ausnahme Syriens,

1) Acta apost. 28, 17. 2) Schürer, Die Gemeindeverfassung der Juden in Rom in der Kaiserzeit (1879) S. 15—17 und Gesch. d. jüd. Volkes III[4] S. 81ff. N. Müller, Die jüdische Katakombe am Monteverde S. 107ff. Die Gemeinden sind teils nach Personen (Αὐγουστήσιοι, Ἀγριππήσιοι, Βολουμνήσιοι = *Volumni* CIL VI 29756, Herodier, des Severus), teils nach Örtlichkeiten (Καμπήσιοι, Σουβουρήσιοι), teils nach Eigenschaften (Καλκαρήσιοι, Βερνακλήσιοι) benannt. Die συναγωγὴ Ἐλαίας bezieht sich auf Eläa in Mysien, wo jetzt eine römische Ruine Tchifout-Kalessi, Schloß des Juden (Ἑβρεοκάστρο, ein in Anatolien nicht seltener Name) heißt, S. Reinach, Bull. corr. hell. X 1886 S. 330. Unter den *Hebraei* vermutet Derenbourg, Mélanges Renier S. 439f. die (unter Theoderich dem Großen von Cassiodor. Var. III 45, 2, vgl. Schürer, Gesch. d. jüd. Volk. III[4] S. 66f erwähnte) samaritanische Gemeinde Roms, doch ist diese Ansicht von N. Müller a. a. O. S. 109ff. als unhaltbar erwiesen worden, es sind vielmehr Juden, die die Sprache ihrer Heimat beibehielten. 3) Alle Synagogen lagen außerhalb des Pomerium. Jordan, Hermes VI 1871 S. 319f. Kirche in Rom von den Juden als alte Synagoge beansprucht, Cassiodor. Var. III 45, 1f.; Verbrennung von Synagogen ebd. IV 43, 2. 4) Schürer, Gesch. d. jüd. Volk. III[4] S. 88ff.; Gemeindeverfassung S. 18ff. Juster a. a. O. I 442ff. 5) Schürer, Gemeindeverf. S. 17. 6) Nik. Müller, Die jüdische Katakombe am Monteverde zu Rom (1912), wo S. 10 auch die übrigen jüdischen Katakomben Roms aufgezählt werden; vgl. Schürer, Gesch. d. jüd. Volkes III[4] S. 65f. 7) Juv. 3, 14f. 8) De Rossi, Bull. arch. crist. V 1867 S. 16. Vgl. Schürer, Gemeindeverf. S. 13f. 9) Bull. arch. crist. ser. 4 II 1883 S. 79f. 10) N. Müller, Röm. Mitteil. I 1886 S. 49ff. 11) N. Müller, Jüd. Katakomben am Monteverde S. 91ff. Vgl. CIG 9901—9926. CIL VI 29756—29763. Lateinische Inschrift eines Juden in Rom CIL VI 18532 (*Samso Barocho*); vgl. 31839: *Aemilio Va[l]enti eq. Romano metu[e]nti* (Bernays, Gesammelte Abhandl. II 71ff. 80).

wo Aramäisch gesprochen wurde) Griechisch[1]). In gelegentlichen Erwähnungen erscheinen die römischen Juden armselig und zigeunerhaft, als Bettler und Wahrsager[2]). Die Gräber sowie die ganze Anlage des zuerst von Bosio gefundnen Kirchhofs sind roh und dürftig, nirgends begegnen Fragmente von Marmor oder Malerei außer dem grob aufgemalten siebenarmigen Leuchter. Dagegen auf dem Begräbnisplatz in der Vigna Randanini finden sich Malereien und darunter sogar Figuren der heidnischen Mythologie, mit wahrscheinlich symbolischer, doch noch unenträtselter Bedeutung[3]). Auch in Portus sind Spuren einer früh dort angesiedelten jüdischen Gemeinde vorhanden[4]). Von dort stammte wahrscheinlich auch der zu Anfang des 8. Jahrhunderts geborene Peitan (*poeta*) Elazar, der für einen Dichter liturgischer Gesänge gilt, die noch heute bei dem Gottesdienst an großen Festen in Deutschland, Frankreich und Italien in Gebrauch sind[5]).

im übrigen Italien —

Im übrigen Italien wird Puteoli ein Hauptsitz der Juden gewesen sein[6]), von wo sie sich in die Städte Campaniens verbreiteten. In Pompeji ist der Inhalt eines irdenen Gefäßes als *gar(um) cast(imoniale)* d. h. koschere (aus schuppenlosen Fischen, gemäß »dem Aberglauben der Juden«, sagt Plinius, bereitete) Fischbrühe bezeichnet[7]); eine dortige Wandinschrift in einem Triclinium *Sodoma-Gomora* kann nur von einem Juden oder Christen herrühren[8]); eine (vielleicht alexandrinische) Karikatur des Urteils des Königs Salomo setzt die Bekanntschaft mit jüdischen Traditionen allerdings nicht notwendig voraus[9]); in Wandinschriften kommen die Namen Maria (in einer Liste von Sklavinnen) und Martha vor[10]). Die Existenz einer Gemeinde zu Capua ist durch die Grabschrift eines dortigen Synagogenvorstehers[11]), zu Venusia durch die Entdeckung jüdischer Katakomben (aus dem 6. Jahrhundert) erwiesen[12]), in denen sich u. a. die Grabschrift eines Oberarztes (*archiater*) gefunden hat[13]). Bei der Belagerung Neapels durch Belisar erklärten die dortigen Juden, die Stadt mit Lebensmitteln versorgen zu wollen, und leisteten bei der Einnahme hartnäckigen und un-

1) Mommsen RG. V 490f., welcher glaubt, daß den Judengemeinden der mazedonischen Städte von den Königen das Griechische obligatorisch gemacht wurde. 2) Renan, Apôtres S. 289f. Ein jüdischer Wahrsager δόξαν ἐπὶ τούτῳ πολλὴν ἔχων Procop. B. G. I 9, 3. Viel Weiber, viel Zaubereien, Spruch des Rabbi Hillel, Hausrath, Neutest. Zeitgesch. I 299. 3) N. Müller a. a. O. S. 89f. 4) De Rossi, Bull. arch. crist. IV 1866 S. 40. 5) J. Derenbourg, Mélanges Renier (1887) S. 429—441. 6) Oben I 423. 7) CIL IV 2569. 2611. 5660—5662; *mur(ia) cast(imonialis)* ebd. 2609. Plin. n. h. XXXI 95: (*garum*) *castimoniarum superstitioni etiam sacrisque Iudaeis dicatum, quod fit e piscibus squama carentibus.* Vgl. dazu aber Zahn, Real-Encykl. VII 843. 8) CIL IV 4976. 9) Mau, Pompeji[2] S. 16. Lumbroso, Mem. dell' Acad. dei Lincei Ser. 3 vol. XI 1883 S. 303ff. bezieht das Bild auf den sagenhaften ägyptischen König Bocchoris. Die Verbreitung des Märchens vom Urteil Salomos war nicht auf Ägypten und den Orient beschränkt; es lebte auch in der griechischen Volksüberlieferung. H. Lucas, Festschr. f. Hirschfeld (1903) S. 257ff. R. Engelmann, Hermes XXXIX 1904 S. 146ff. De Rossi (Bull. arch. crist. II 1864 S. 92, vgl. 69ff.) bezieht (wie bereits Marini) auch *princeps libertinorum* in einer pompejanischen Inschrift (CIL IV 117) auf eine Judengemeinde, weil Acta apost. 6, 9 von einer συναγωγὴ ἡ λεγομένη Λιβερτίνων die Rede ist. 10) CIL IV 1507. 5244, vgl. Mau a. a. O. S. 17. 11) CIL X 3905. 12) O. Hirschfeld, Bull. d. Inst. 1867 S. 148ff. Ascoli, Iscr. inedite o mal note Greche Latine Ebraiche di antichi sepolcri Giudaici del Napoletano, 1880. CIL IX 6195—6241 p. 660ff. Von 47 Inschriften der unterirdischen Grabanlage kommt in 21 Hebräisch vor; die überirdischen hebräischen sind etwa 2 Jahrhunderte jünger. 13) CIL IX 6213.

erwarteten Widerstand[1]). Auch in Tarent und Fundi sind jüdische Grabschriften gefunden worden[2]). In Apulien und Calabrien (dessen Küstenbeschaffenheit der Midrasch besonders im Auge haben soll) bildeten die Juden im 4. Jahrhundert einen so großen Teil der Bevölkerung, daß nach einem kaiserlichen Erlaß vom Jahre 398 der Bestand der Gemeinderäte in vielen Städten in Frage gestellt war, weil sie zur Übernahme der städtischen Ämter nicht verpflichtet zu sein behaupteten[3]). Im mittleren und nördlichen Italien, wo ihre Ansiedlungen vermutlich ebenso alt sind wie im südlichen, finden sich deren Spuren meist erst spät. In Brixia lassen die Inschriften eines Synagogenvorstehers und einer »Synagogenmutter« mit Sicherheit auf eine jüdische Gemeinde schließen[4]). Den Juden in Genua erlaubte Theoderich, ihre Synagoge herzustellen, doch nicht zu erweitern[5]); er bestätigte die Rechte der Synagoge in Mailand, soweit dadurch der Kirche nicht Eintrag geschehe[6]); während seiner Anwesenheit in Ravenna brach dort zwischen Christen und Juden ein Tumult aus, die ersteren zündeten die Synagogen an, wurden jedoch von dem Könige gezwungen, sie wieder herzustellen[7]). In Bononia waren die Märtyrer Agricola und Vitalis auf einem Grundstücke der Juden unter deren Gräbern bestattet; Ambrosius ließ ihre Überreste von dort fortschaffen[8]). Auch in Pola hat sich eine jüdische Grabschrift erhalten[9]); eine römische Grabschrift nennt Aquileja als Geburtsort eines Gerusiarchen[10]). Gregor der Große (der in seinen Briefen auch die Synagoge in Terracina erwähnt) schreibt an den Bischof von Luna, daß er keinem Juden auf seinen Gütern gestatten solle, christliche Sklaven zu besitzen, was dort vorgekommen war[11]). Daß auch in Sizilien Juden früh in großer Anzahl gewohnt haben, ist an sich wahrscheinlich. Der Quästor und Scheinankläger des Verres, Q. Cäcilius Niger, war ein (von Freigelassnen stammender) Jude[12]). In den Schreiben der Päpste ist mit Bezug auf die Bewirtschaftung der Patrimonien der Kirche, die sich über beide Sizilien und Sardinien erstrecken, vielfach von ihnen die Rede. Nach den Briefen Gregors des Großen gab es in Palermo, Messina, Agrigent jüdische Gemeinden; er ließ sich 594 ein Verzeichnis aller Besitzungen, auf denen Juden lebten, anfertigen, um jedem einzelnen im Falle der Bekehrung ein Drittel der Steuer erlassen zu können[13]). In Sardinien

1) Procop. B. G. I 8, 41. 10, 24 f. CIL X 1971 = Dessau 8193: [*Cl*]*audia Aster* [*H*]*ierosolymitana* [*ca*]*ptiva, curam egit* [*Ti.*] *Claudius Aug. libertus* [*Mas*]*culus* usw. 2) CIL IX 6400—6402; vgl. Not. d. scavi 1882 S. 386 f. (mittelalterliche in Tarent). CIL X 6299. 3) Cod. Theod. XII 1, 158. 4) IG XIV 2304 (ἀρχισυναγωγός). CIL V 4411 = Dessau 6724 *Coeliae Paternae matri synagogae Brixianorum.* 5) Cassiodor. Var. II 27. 6) ebd. V 37, 2. 7) Anonym. Vales. 81. 8) Ambros. Exhortat. virginitat. 1 (Migne lat. XVI 335 ff.). 9) CIL V 88 (Pola): *Aur*(*eliae*) *Soteriae matri pientissimae religioni Iudeicae metuenti.* Bernays, Ges. Abhandl. II 74. Zwei jüdische Inschriften aus Mediolanium: Renan et Le Blant, Rev. archéol. N. S. II 1860 S. 348. 10) Garrucci, Cimitero degli antichi Ebrei scoperto in vigna Randanini (1862) S. 62. 11) Greg. M. epist. IV 21 Ewald, vgl. II 6. 12) Plutarch. Cic. 7, 6 (ἀπελευθερικὸς ἄνθρωπος, ἔνοχος τῷ Ἰουδαΐζειν). Vgl. über den Rhetor Caecilius von Calacte Suidas: Καικίλιος Σικελιώτης — ῥήτωρ σοφιστεύσας ἐν Ρώμῃ ἐπὶ τοῦ Σεβαστοῦ Καίσαρος, καὶ ἀπὸ δούλων, ὥς τινες ἱστορήκασι, καὶ πρότερον μὲν καλούμενος Ἀρχάγαθος, τὴν δὲ δόξαν Ἰουδαῖος, wo eine von Bernhardy angenommene Verwechslung mit dem Quästor des Verres nicht wahrscheinlich ist (vgl. Mueller, FHG III 331). Jüdische Inschrift in Syrakus CIG 9895. Über jüdische Katakombenfunde bei Syrakus P. Orsi, Röm. Quartalschr. XIV (1900) S. 203 ff. 13) Greg. M. epist. V 7. VIII 23. 25. IX 38. 40 Ew. Über die Juden in Sizilien vgl. Zunz, Z. Gesch. u. Literatur I (1845) S. 484 f. Hartwig, Aus Sizilien, Kultur-Geschichtsbilder II (1869) S. 47 ff.

wird sich sicherlich die von Tiberius dorthin zwangsweise ausgeführte jüdische Kolonie fortgepflanzt haben; in Cagliari war jahrhundertelang ein jüdisches Gemeindeleben[1]).

in den westlichen und nördlichen Ländern.

Nach Spanien, »das in Mischna und Talmud erwähnt wird«, beabsichtigte Paulus zu reisen[2]), eine Absicht, die er auch ausgeführt zu haben scheint[3]), woraus man mit Wahrscheinlichkeit schließen kann, daß schon damals Juden dort lebten. Sonst hat sich in Spanien vor dem Illiberitanischen Konzil (nach der gewöhnlichen Annahme zwischen 300 und 309), das der Juden bestimmt Erwähnung tut[4]), nur eine Spur von ihnen erhalten: eine Grabschrift eines jüdischen Kindes in Abdera (Adra) in Bätica, die nach der Form der Buchstaben dem Anfange des 3. Jahrhunderts anzugehören scheint[5]). Auf Minorca gab es eine ansehnliche jüdische Gemeinde um 417 n. Chr.[6]). Mit Sisebut (612—620) beginnt die Reihe der drakonischen Gesetze des westgotischen Reichs gegen die Juden[7]).

Auch von alten Verbindungen mit Gallien sollen jüdische Nachrichten zeugen[8]). Archelaus, Sohn des Herodes, wurde von August nach Vienna verwiesen[9]), Herodes Antipas von Caligula im Jahre 39 nach Lugdunum Convenarum[10]). Unter den Ländern, die Rabbi Akiba aufgesucht haben soll, um die Juden zur Teilnahme an dem Aufstande Bar-Cochebas zu bewegen, wird auch Gallien genannt[11]). Hilarius von Poitiers († 366) vermied selbst Begrüßungen von Juden und Ketzern auf der Straße[12]). An die Dekurionen von Köln erließ Constantin im Jahre 321 die Verfügung: die Juden sollten im allgemeinen zur Übernahme des Dekurionats genötigt, nur zwei bis drei (wohl die Geistlichen und Beamten der Gemeinde) davon befreit werden dürfen[13]). Die Kölner Gemeinde (deren Synagoge zuerst 1012 erwähnt wird) war also wohl nicht klein und auch ziemlich alt. Andre Erwähnungen in griechischen oder römischen Quellen vor Sidonius Apollinaris sind spärlich[14]). Im 7. Jahrhundert vertrieb König Wamba die Juden aus Narbo; doch im 9. sollen sie dort sehr reich gewesen sein, die Mühlen der Stadt und viel Land besessen, Weinbau durch christliche Arbeiter,

1) Greg. M. epist. IV 9. IX 195 Ew. 2) Ep. ad Rom. 15, 24. 3) So Renan, L'antechrist S. 106, 3 und Ranke, Weltgesch. III 1 S. 192, 1 nach dem Brief des Clemens ad Cor. I 5, 6 f. κήρυξ γενόμενος ἔν τε τῇ ἀνατολῇ καὶ ἐν τῇ δύσει — ἐπὶ τὸ τέρμα τῆς δύσεως ἐλθών. 4) Concil. Illib. can. 49. 50. 78 (Mansi, Concil. coll. II 14. 18). 5) CIL II 1982: . . *nia Salonula an(ni) I mens(ium) IIII die I Iudaea.* Inschrift einer Jüdin zu Tortosa (Dertosa) in drei Sprachen (hebräisch, lateinisch, griechisch) etwa aus dem 6. Jahrhundert, Hübner, Inscr. Hisp. Christ. nr. 186. Dahn, Könige d. Germanen VI 418 ff. 6) Brief des Severus (oder Severinus), Bischofs von Mallorca (Migne, Patrol. lat. XX 731 ff.). Dahn a. a. O. VI 420. 7) Dahn VI 422. 8) Literatur bei Juster I 184, 12. 9) Joseph. A. J. XVII 344. 10) Joseph. A. J. XVIII 252; B. J. II 183. Hirschfeld, Kl. Schrift. S. 173, 2; CIL XIII p. 6. 11) Nach Derenbourg, Essai sur l'histoire et la géographie de la Palestine I 418 soll Akiba die Häfen des Mittelländischen Meers, Zephyrium in Kappadocien, Nisibis, Iberien oder Georgien und andre Länder besucht haban. 12) Venant. Fortunat. vita sancti Hilarii 3, 9 p. 2, 17 Kr. *quod inter mortales valde videtur difficile, tam cautum esse, qui se a Iudaeis vel haereticis cibo suspendat.* 13) Cod. Theodos. XVI 8, 3. 4. Vgl. Juster a. a. O. II 259 f. Aronius, Regesten z. Gesch. d. Juden im fränk. u. deutsch. Reiche (1902) S. 2 f., wo auch Simeon, ein Mann jüdischer Herkunft, als siebenter Bischof von Metz nachgewiesen wird. 14) Sidon. Apoll. epist. III 4, 1. IV 5, 1 (mit Sirmonds Anm.). VI 11, 1. VIII 13, 3. Jüdische Grabschrift zu Narbo aus der Zeit König Egizas (688), besprochen von Th. Reinach, Rev. d. étud. juiv. XIX 1889 S. 75 ff. Vgl. Hirschfeld CIL XII p. 929: »*tituli Iudaici septimo saeculo antiquiores in Gallia Narbonensi adhuc desiderantur*«.

Handel (hauptsächlich mit den Arabern in Spanien) getrieben haben[1]). Aus Gregors von Tours Geschichte der Franken ergibt sich ihre große Verbreitung in ganz Gallien im 6. Jahrhundert, die auf ein hohes Alter ihrer dortigen Niederlassungen schließen läßt. Als z. B. im Jahre 576 das Volk ihre Synagoge in Clermont zerstörte und der Bischof Avitus ihnen die Wahl ließ, ob sie auswandern oder sich taufen lassen wollten, nahmen mehr als 500 den christlichen Glauben an; die übrigen zogen nach Marseille[2]). Der König Chilperich ließ 582 zu Paris viele Juden taufen[3]). Als König Guntram 585 in Orleans einzog, vernahm man in den Lobgesängen der ihn empfangenden Menge auch die Sprache der Juden[4]). Benjamin von Tudela nennt als Städte, in denen Juden wohnten, Narbonne (etwa 300), Bezières, Montpellier Lunelle (300), Beaucaire (400), Bourges de St.-Gilles, Arles (200), Marseille (300)[5]). Unter den Inschriften der Donauländer sind nur wenige jüdische im unteren Pannonien[6]).

In England scheinen die Juden zur Zeit des Erzbischofs Theodor von Canterbury (im Amt 669—691) zahlreich, also wohl mindestens seit der Mitte des 7. Jahrhunderts dort ansässig gewesen zu sein[7]), wahrscheinlich aber schon früher. Denn aus dem Mangel von Nachrichten auf das Fehlen einer jüdischen Bevölkerung zu schließen, ist überall um so weniger zulässig, als dieser vielmehr gewöhnlich seit dem frühen Mittelalter ein Beweis für ihre ungestörte Existenz ist. Hieronymus sagt, daß sie »von Meer zu Meer, vom britannischen bis zum atlantischen Ozean, von Westen zu Süden, von Norden zu Osten, auf der ganzen Welt« wohnten[8]). Sie glaubten, daß, wenn der Messias sie nach Jerusalem zurückführen würde, diejenigen von ihnen, die den senatorischen oder sonst einen hohen Rang hätten, aus Britannien, Spanien, Gallien (selbst von dessen äußersten Grenzen, aus dem Gebiete der Moriner, von den Ufern des Rheins) in Karossen[9]) kommen würden[10]).

Seit dem großen jüdischen Kriege hatten die Juden die früher nach Jerusalem entrichtete Steuer von zwei Drachmen an den Tempel des kapitolinischen Juppiter zu entrichten[11]); dies führte namentlich unter Domitian zu Vexationen und Bedrückungen, welche Nerva abstellte[12]), ohne jedoch die Steuer zu erlassen. Abgesehen von derselben war die bürgerliche Berechtigung der Juden als solcher im römischen Reiche nicht bloß vollkommen unbeeinträchtigt, sondern sie erfreuten sich auch wichtiger Vorrechte. Sever und Caracalla erließen Bürgerliche —

1) Stark, Städteleben in Frankreich S. 162. Über die Geschichte der Juden in Narbonne J. Régné, Revue d. étud. juiv. LV 1908 S. 1 ff. 2) Gregor. Tur. Hist. Francor. V 11; vgl. Venant. Fortunat. Carm. V 5. 3) Gregor. ebd. VI 17. 4) Gregor. VIII 1 (vgl. oben I 376). Vgl. auch Gregor. IV 12. 35. VI 5. VII 23. Über die Zeit von 400 bis 800 vgl. Aronius a. a. O. S. 4—25. 5) Travels of Benjamin of Tudela ed. Asher I 32—36. 6) CIL III 3688: *D. m. Septimae Mariae Iudeae vixit an(nis) XVIII Actia Sabinilla mater.* 10301 = Dessau 3981 *Deo aeterno pro sal(ute) d(omini) n(ostri) Sev(eri) A(lexandri) — — Cosmus pr(aepositus) sta(tionis) Spondilla synag.* (über *deus Aeternus* als Bezeichnung einer syrisch-orientalischen Gottheit vgl. Cumont, Revue archéol. XI 1888 S. 184 ff.). 10599. 10611. Die Inschrift aus Schwarzenbach in Kärnten CIL III 11641 χθὲς ἐμοὶ σήμερον σοί (Sirach 38, 23) erklärt Gomperz (Arch. epigr. Mitteil. IV 1880 S. 213) für christlich oder jüdisch. 7) Juster a. a. O. I 186, 11. 8) Hieronym. Commentar. in Amos III 8 (Migne lat. XXV 1083); vgl. auch in Sophon. 2 (Migne XXV 1364). 9) S. oben I 144, 4. 10) Hieronym. ad Isai. 18, 66 (Migne lat. XXIV 672). 11) Joseph. B. J. VII 218. Cass. Dio LXVI 7, 2. Wilcken, Chrestom. nr. 61. 295. Rostowzew, Real-Encykl. VI 2403 ff. Plaumann, Berichte aus den Königl. Kunstsamml. XXXIV (1912/13) S. 113 ff. 12) Sueton. Dom. 12, 2. Eckhel D. N. VI 404 f.

ihnen bei der Bestätigung ihrer Befähigung zur Bekleidung städtischer Ämter (die damals allerdings kein Vorzug mehr war) ausdrücklich diejenigen Leistungen, die ihrem »Aberglauben« zuwiderliefen[1]). Ob eine allgemeine und dauernde Befreiung vom Militärdienste, die man auf einen Erlaß Cäsars zurückgeführt hat, bestanden hat, ist strittig[2]). In Hinsicht der Teilnahme am Kaiserkult machte man ihnen, wenn auch nicht rechtlich, so doch tatsächlich weitgehende Konzessionen[3]): wenn sie hierin und sonst[4]) vor den Christen bevorzugt waren, so rührt dies daher, daß sie immer noch als eine Nation betrachtet wurden, die Christen nur als eine Sekte[5]). August, der Cäsars judenfreundliche Politik im wesentlichen fortsetzte, hatte angeordnet, daß sie am Sabbat nicht gezwungen werden durften, vor Gericht zu erscheinen[6]); daß die Verteilung von Geld und Getreide in Rom, falls sie auf einen Sabbat fielen, für sie am folgenden Tage stattfinden[7]), daß ihnen statt des von der Kommune gelieferten, für sie unbrauchbaren Öls eine Geldentschädigung gezahlt werden sollte: ein Recht, in dessen Genusse sie der Freund Vespasians Mucianus in Antiochia schützte[8]). Außer der freien Übung ihres Kultus[9]) war den jüdischen Gemeinden das Recht der eignen Vermögensverwaltung und wenigstens in einem gewissen Umfange auch die eigne Gerichtsbarkeit gegen ihre Mitglieder eingeräumt worden[10]). »Eine sehr weitgehende Machtbefugnis muß der jüdische Ethnarch oder Patriarch in Palästina gehabt haben, der nach dem Untergange des jüdischen Staatslebens das Oberhaupt der Nation bildete; das Amt war in der Familie Hillels geradezu erblich. Seiner Jurisdiktion scheinen sich die sämtlichen jüdischen Diasporagemeinden freiwillig unterworfen zu haben. Und seine Befugnisse waren so weitgehend, daß die Kirchenväter sich ernstlich Mühe geben mußten zu beweisen, daß trotzdem schon zur Zeit Christi das Szepter von Juda genommen worden sei«[11]). Für die Juden war er der alte Hohepriester: und so hatten sie sich trotz der Zerstörung Jerusalems in gewissem Sinne als Nation wieder rekonstruiert[12]).

und soziale Stellung der Juden. Der Judenhaß.

Wenn nun trotz aller den Juden eingeräumten Rechte und Privilegien Philo sagt, daß sie schon zufrieden sein müsten, wenn sie andern gegenüber nur nicht zurückgesetzt würden[13]), so erklärt sich dies aus ihrer sozialen Stellung, die allerdings im ganzen eine sehr ungünstige war: am meisten natürlich da, wo, wie in Ägypten, ein besonders starker Nationalhaß gegen sie bestand, oder unmittelbar nach Kriegen und Aufständen, in denen sie Ströme von Blut vergossen hatten; wie denn die Äußerungen des Judenhasses namentlich bei dem älteren Plinius, Quintilian, Tacitus[14]) wohl mit auf Rechnung des Eindrucks zu setzen

1) Dig. L 2, 3 § 3. Mommsen RG. V 548f. 2) Joseph. A. J. XIV 204. Juster II 269ff. 3) Juster I 339ff. 4) Hist. aug. Alex. Sever. 22, 4 *Iudaeis privilegia reservavit, Christianos esse passus est.* 5) Beachtenswert ist, daß in einer polizeilichen Liste von Gewerbetreibenden aus dem 4. Jahrhundert (CIL VI 31893) ein Felix Tineosus als *Iudaeus* bezeichnet ist, die Juden also als solche ausdrücklich gekennzeichnet waren (Hirschfeld, Kl. Schrift. S. 585). 6) Joseph. A. J. XVI 163. 168. 7) Philo Leg. ad Gai. 158. 8) Joseph. A. J. XII 120f. 9) Schürer III⁴ S. 119f. Juster I 243ff. 10) Juster I 409ff. 11) Schürer, Gemeindeverfassung S. 13; vgl. Gesch. III⁴ S. 120. 12) Mommsen RG. V 548. Genaueres bei Juster I 391ff. 13) Philo Leg. ad Gai. 182. 14) Plin. n. h. XIII 46. Quintilian. III 7, 21. Tac. H. V 4. 5. 8. Aus späterer Zeit ist beachtenswert der wütende Ausfall gegen die Juden bei Rutil. Namat. I 383ff., vgl. dazu H. Schenkl, Rhein. Mus. LXVI 1911 S. 393ff.

sind, den der jüdische Krieg hinterlassen hatte. Aber auch abgesehen von dem wilden Fanatismus, der in diesen Verzweiflungskämpfen wütete, reichte schon ihre hochmütige Verachtung aller andern Nationen, Kulturen und Religionen, ihre Absonderung von Tisch und Bett ihrer Nachbarn, verbunden mit ihrem hartnäckigen Zusammenhalten untereinander, hin, sie »allen Menschen zuwider« [1]) zu machen und als ein von Menschenhaß erfülltes Volk erscheinen zu lassen. Die von judenfeindlichen Schriftstellern (hauptsächlich auf Grund ägyptischer Quellen)[2]) verbreiteten Beschuldigungen, Übertreibungen und Erdichtungen[3]) trugen dazu bei, den Judenhaß zu nähren, dessen Ausbrüche nicht selten gewesen zu sein scheinen[4]). Nach Tacitus unterrichteten sie vor allem in Verachtung der Götter, Verleugnung des Vaterlandes, Geringschätzung der Eltern, Kinder und Geschwister[5]). Nach Juvenal lehrte Moses, man solle nur Beschnittenen den Weg weisen, wenn sie verirrt sind, nur sie an die Quelle führen, wenn sie verschmachten[6]). Nach Apio mästeten in der Zeit des Königs Antiochus Epiphanes die Juden jährlich einen Griechen mit Leckerbissen, opferten ihn dann feierlich an einem bestimmten Tage in einem Walde, aßen seine Eingeweide und schwuren dabei den Griechen ewige Feindschaft[7]). Und zu der Feindseligkeit gegen die Juden gesellte sich Verachtung ihrer Niedrigkeit und Armseligkeit, ihrer widrigen Unsauberkeit[8]), ihrer peinlichen, als abergläubisch verspotteten Befolgung so vieler anscheinend grundloser, lächerlicher und seltsamer Gebräuche und Satzungen. Außer der Beschneidung wurde besonders die Enthaltung von Schweinefleisch belacht, zu dessen Genuß sie der tumultierende Pöbel wohl (wie bei der von Philo beschriebenen Judenhetze zu Alexandria) zu zwingen suchte; ferner das unverbrüchliche Festhalten an der Sabbatruhe, durch die sie, wie Seneca sagt, den siebenten Teil ihres Lebens verloren[9]), sowie die Umständlichkeit der zur Vermeidung jeder Arbeit am Sabbat getroffenen Anstalten. Juvenal erwähnt die mit Heu gefüllten Körbe, in denen die Tags zuvor bereiteten Speisen warm gehalten wurden, als ein unenthehrliches Stück auch der ärmsten jüdischen Haushaltung[10]). Rabbi Abahu klagte, daß Sticheleien auf die Juden auch bei dem geringsten Aufwande von Witz die Theater zum Lachen brächten[11]). Dazu kam dann auch der geschäftliche Antisemitismus, dessen erstes Zeugnis ein aus dem Jahre 41 n. Chr. stammender Brief eines alexandrinischen Großkaufmanns ist, der einen Verschuldeten mit den Worten »hüte dich vor den Juden« vor den jüdischen Geldverleihern warnt[12]).

Aber es fehlte dem Judentum auch nicht an Freunden, und diese gewannen ihm zum Teil jene Tugenden, die selbst seine Gegner anerkannten, und die Jo- Anziehungskraft des Judentums.

1) I Thessalonic. 2, 15. Renan, Apôtres S. 289, 1. Literatur bei Schürer III⁴ S. 150, 1. 2) Joseph. c. Ap. I 223. F. Stähelin, Der Antisemitismus im Altertum (1905) S. 9 ff. Von diesen ist auch Posidonius (= Diodor. XXXIV 1) abhängig, Stähelin S. 24. 3) Stähelin a. a. O. S. 29 ff. 4) Schürer S. 126 f. 5) Tac. H. V 5. 6) Juv. 14, 103 f. 7) Joseph. c. Apion. II 94 f. 8) Ammian. Marc. XXII 5, 5 (Julian) *cum Palaestinam transiret Aegyptum petens, Iudaeorum faetentium et tumultuantium saepe taedio percitus dolenter dicitur exclamasse: 'o Marcomanni, o Quadi, o Sarmatae, tandem alios vobis inertiores inveni'.* 9) Die Belegstellen bei Renan, Apôtres S. 288—291. 10) Juven. 3, 14. 6, 542, vgl. Rönsch, Jahrb. f. Philol. CXXIII 1881 S. 692 ff. CXXXI 1885 S. 552: in trockne Kräutet dürfen nach rabbinischen Vorschriften die für den Sabbat warm zu haltenden Speisen gesetzt werden. 11) Hausrath, Neutestamentliche Zeitgesch. III 76. 12) βλέπε σα(υ)τὸν ἀπὸ τῶν Ἰουδαίων, Wilcken, Chrestom. nr. 60.

sephus in seiner (unter Trajan verfaßten) Verteidigungsschrift rühmt; ihre unwandelbare Frömmigkeit, ihr strenger Gehorsam gegen das Gesetz, ihre Bedürfnislosigkeit, ihre Mildtätigkeit, ihr einträchtiges Leben untereinander, ihre Todesverachtung im Kriege, ihr Fleiß in Handwerken und im Ackerbau im Frieden, ihr unerschütterliches Gottvertrauen[1]). Sodann zog diese Religion wohl gar manche der aus dem Polytheismus zu einer reineren Gotteserkenntnis Strebenden als die wahrhaft aufgeklärte an[2]): die Verwerfung des griechischen und ägyptischen Bilderdienstes ließ dem Strabo den jüdischen Gesetzgeber als einen wahren stoischen Philosophen erscheinen[3]), und der geistvolle Verfasser der Schrift vom Erhabenen (um 40 n. Chr.) führt die Anfangsworte der Genesis als Musterbeispiel des großartigen Stils an und rühmt den Gesetzgeber der Juden als einen nicht gewöhnlichen Mann[4]). Doch vermutlich war die Zahl derer weit größer, deren Glaubensbedürfnis im Judentume vollste Befriedigung fand als dem vor der Entstehung und Verbreitung des Christentums einzigen Bekenntnisse, das ein auf Offenbarung beruhendes, also jedem Zweifel entrücktes Dogma bot: und wie oft war die unerschütterliche Überzeugung, daß es die einzig wahre Religion sei, von seinen Bekennern heldenmütig bewährt worden. Daß es in allen Ländern sehr viele gab, die ganz oder teilweise das mosaische Gesetz befolgten[5]), darin stimmen judenfreundliche und judenfeindliche Berichte überein, und namentlich die Frauen erwiesen sich auch hier als »Führerinnen zur Gläubigkeit«[6]). »Solche Macht«, sagt Seneca, »haben die Bräuche dieses höchst verruchten Volks bereits gewonnen, daß sie in allen Ländern eingeführt sind; sie, die Besiegten, haben ihren Siegern Gesetze gegeben«[7]). Horaz, Ovid, Persius und Juvenal bezeugen, daß zu Rom viele sich am Neumondstage und am Sabbat aller Geschäfte enthielten, am letzteren nicht reisten, fasteten und beteten, Lampen anzündeten und Kränze aufhängten; andre studierten auch das mosaische Gesetz, besuchten Synagogen und sandten die Tempelsteuer nach Jerusalem[8]). Schon lange, sagt Josephus, hat sich Nacheiferung unserer Frömmigkeit auch unter den Massen verbreitet, und es gibt keine griechische noch barbarische Stadt oder Provinz, wohin nicht unsere Sabbatruhe gedrungen ist, und die Fasten und das Lampenanzünden und die Enthaltung von den uns verbotenen Speisen

1) Joseph. c. Apion. II 283, vgl. 291 f. 2) Der erste, der sich für jüdische Religion und Denkweise interessierte, war nach dem Zeugnisse seines Schülers Klearch von Soli (FHG II 323 f. = Joseph. c. Apion. I 176 ff.) Aristoteles gewesen, vgl. v. Gutschmid, N. Beitr. z. Gesch. d. alt. Orients S. 77 Anm. 3) Strabo XVI 760 f., vgl. Schürer III⁴ S. 156, 24. 4) De sublim. 9, 9, dazu Mutschmann, Hermes LII 1917 S. 161 ff. 5) ὅσοι τὰ νόμιμα αὐτῶν καίπερ ἀλλοεθνεῖς ὄντες ζηλοῦσι Cass. Dio XXXVII 17, 1. 6) Oben I 302 f. Inschrift der *Beturia Paulla — proselyta an(nis) XVI nominae Sara mater synagogarum Campi et Bolumni* in Rom, CIL VI 29756. 7) Seneca De superst. bei August. civ. dei VI 11. 8) Horat. S. I 9, 69 (*tricesima sabbata* d. i. der Neumondstag, Rosch-Chodesch, d. h. die Ruhefeier am 30. Tage; vgl. Dombart, Archiv f. Lexikogr. VI 1889 S. 272 f.). Ovid a. a. I 415 f.; Rem. 219 f. Pers. 5, 179 ff. (dazu De Rossi, Bull. arch. crist. V 1867 S. 14). Juv. 14, 96 ff. Fronto ad M. Caes. II 7 p. 32 N. *nec aliter Kal. Sept. expecto, quam superstitiosi stellam, qua visa ieiunium polluant* (vgl. Athen. IV 156 A). Tertullian. De ieiunio 16: *Iudaicum certe iciunium ubique celebratur — et stellae auctoritatem demorantis suspirant;* Apologet. 16: *eis — qui diem Saturni otio et victui decernunt exorbitantes et ipsi a Iudaico more, quem ignorant*; Ad nationes I 13: *vos — ex diebus ipso (die Solis) priorem praelegistis, quo die lavacrum subtrahatis aut in vesperam differatis aut otium et prandium curetis. quod quidem facitis exorbitantes et ipsi a vestris ad alienas religiones.*

beobachtet wird. Sie versuchen auch die unter uns herrschende Eintracht nachzuahmen und die Mitteilung vom Eignen und die Arbeitsamkeit in den Handwerken und die Standhaftigkeit in den für das Gesetz zu ertragenden Leiden. Was aber das wunderbarste ist, ohne das Lockmittel der Lust hat das Gesetz sich selbst in sich selbst stark erwiesen, und wie Gott durch die ganze Welt gegangen ist, so ist das Gesetz durch alle Völker gewandert[1]). »Alle Menschen«, sagt Philo, »unterwirft es sich und ermahnt sie zur Tugend, Barbaren, Hellenen, Festlands- und Inselbewohner, die Nationen des Ostens so gut wie des Westens, Europäer, Asiaten, die Völker der ganzen Erde«[2]). Der alexandrinische Philosoph glaubte hoffen zu dürfen, daß das Judentum dereinst die Religion der Welt sein werde.

Religions- und Bekehrungsfreiheit bis auf Hadrian.

Der Übertritt zum Judentum war bis auf Hadrian (jene kurze Zeit der Verfolgung unter Tiber abgerechnet) gesetzlich durchaus unbehindert[3]), sowie die von Cäsar und August gewährleistete volle Religionsfreiheit der Juden, abgesehen von vorübergehenden Unterdrückungsversuchen, unangetastet. Im Jahre 42 erließ Claudius ein Edikt, »daß die Juden in seinem ganzen Reiche ihre väterlichen Gebräuche unbehindert beobachten sollten, wobei er sie zugleich erinnere, seine freundliche Gesinnung nicht zu mißbrauchen und nicht die Superstitionen andrer Völker zu verachten, sondern sich mit Beobachtung der eignen Gesetze zu begnügen«; und dieses Edikt blieb auch später in Kraft[4]). Daß es auch von seiten der Juden an Bekehrungsversuchen Andersgläubiger nicht fehlte, bezeugt Horaz[5]), und namentlich von den Pharisäern ist bekannt, daß sie »Wasser und Land umzogen, um einen Proselyten zu machen«[6]). Doch nach der Zerstörung Jerusalems wurde mit der Ausbildung des starren Rabbinismus die Abschließung des Judentums gegen das Heidentum eine immer schroffere, und die Kluft zwischen beiden erweiterte und vertiefte sich je länger je mehr: der babylonische Talmud nennt die Proselyten einen Aussatz für Israel[7]). Nachdem Antoninus Pius die von Hadrian verbotene Beschneidung den Juden zwar an ihren Kindern nach wie vor zu vollziehen erlaubt, dagegen die Beschneidung[8]) von Nichtjuden aufs strengste untersagt hatte[9]), können infolge dieses auch später in Kraft gebliebenen Edikts, abgesehen von den gewiß seltnen Übertretungsfällen, keine förmlichen Übertritte zum Judentum[10]) mehr stattgefunden haben, die Proselyten dieser späteren Zeit also nicht mehr »Proselyten der Gerechtigkeit«, sondern nur sogenannte »Gottesfürchtige« (φοβούμενοι oder σεβόμενοι τὸν θεόν) gewesen sein, die besonders den Sabbat beobachteten und sich der verbotenen Speisen enthielten[11]). Zu dieser Klasse dürfte aber der größte Teil

1) Joseph. c. Apion. II 282 ff. 2) Philo Vita Mos. II 18 f. 3) Vgl. aber Mommsen, Strafr. S. 574, 3. 4) Joseph. A. J. XIX 290; vgl. De Rossi, Bull. arch. crist. III 1865 S. 90 f. 5) Horat. S. I 4, 142: *ac veluti te Iudaei cogemus in hanc concedere turbam.* 6) Ev. Matth. 23, 15. 7) Mommsen RG. V 551 f. Renan, Evangiles S. 9 ff. 8) Sie wurde wohl bei Hadrians Verschärfung des Kastrationsverbots als Kastration aufgefaßt. Mommsen RG. V 549; Strafrecht S. 638. 9) Juster I 263 ff. 10) Orig. c. Cels. II 43: οἱ Σικάριοι διὰ τὴν περιτομήν, ὡς ἀκρωτηριάζοντες παρὰ τοὺς καθεστῶτας νόμους καὶ τὰ Ἰουδαίοις συγκεχωρημένα μόνοις ἀναιροῦνται· καὶ οὐκ ἔστιν ἀκοῦσαι δικαστοῦ πυνθανομένου, εἰ κατὰ τήνδε τὴν νομιζομένην θεοσέβειαν ὁ Σικάριος ἀγωνιζόμενος βιοῦν, μεταθέμενος μὲν ἀπολυθήσεται, ἐμμένων δὲ τὴν ἐπὶ θανάτῳ ἀπαχθήσεται. Ἀλλὰ γὰρ ἀρκεῖ δειχθεῖσα ἡ περιτομὴ πρὸς ἀναίρεσιν τοῦ πεπονθότος αὐτήν. 11) Schürer III⁴ S. 165 ff. Juster I 274 ff.

der Anhänger, die das Judentum im Heidentum gewann, schon in der vorhadrianischen Zeit gehört haben. Übrigens reichte der Einfluß des Judentums über die Kreise seiner eigentlichen Anhänger hinaus und führte zu heidnisch-jüdischen Mischbildungen. Zu diesen gehörten die Kultvereine der »Verehrer des höchsten Gottes« (σεβόμενοι θεὸν ὕψιστον), die in Tanais im Bosporanischen Reich zu Anfang des 3. Jahrhunderts bestanden, und die von den Kirchenvätern des 4. Jahrhunderts bekämpfte Sekte der Hypsistarier in Kleinasien ist allem Anschein nach eine gleichartige gewesen[1]).

Das Christentum.

Der Bekehrungseifer der Christen.

Setzte aber die Natur des Judentums als der Religion eines auserwählten Volks seiner Verbreitung auf Kosten des Heidentums an und für sich Schranken, so hatte das Christentum ebensowohl die Tendenz, alle seinem Weltgange im Wege stehenden Hindernisse zu durchbrechen, als auch die Kraft dazu; und galt den Juden die Bekehrung von Ungläubigen höchstens als ein verdienstvolles Werk, so gab es für die Christen keine höhere und heiligere Pflicht, als die Ausbreitung der Lehre des Heils. Das Beispiel der ersten Apostel erweckte unaufhörlich Nachfolger in stets wachsender Zahl, die nach der Lehre des Evangeliums ihre Habe an die Armen verteilten und den Wanderstab ergriffen, um das Wort Gottes von Volk zu Volk zu tragen[2]), und deren Eifer auch unter den größten Schwierigkeiten und Gefahren weder ermattete noch erkaltete. Die Christen waren eifrig, sagt Origenes[3]), in der ganzen Welt das Wort auszusäen. Die Sendboten der neuen Lehre besuchten nicht bloß Städte, sondern auch Dörfer und Gehöfte, ja sie scheuten sich nicht, ins Innere der Familien einzudringen und sich zwischen Blutsverwandte zu stellen. Christliche Sklaven suchten, wie die Heiden ihnen vorwarfen, Frauen und Kinder ihrer Herren zu ihrem Glauben herüberzuziehen; ja die eifrigeren reizten die Kinder, Vätern und Lehrern den Gehorsam zu versagen, um die Seligkeit zu erwerben. So mußten, wie bei jeder welterschütternden und neugestaltenden Bewegung, auch damals nur zu oft Bande der Natur zerrissen, Herzen gebrochen und »Lieb und Treu wie ein böses Unkraut ausgerauft« werden[4]).

Stellung des römischen Staates zum Christentum.

Die der jüdischen Nation als solcher ausnahmsweise zugestandene Toleranz, die eine stillschweigende Entbindung von allen ihrem Aberglauben zuwiderlaufenden Verpflichtungen, also auch vom Götter- und Kaiserkult, zur Folge hatte, konnte nach römischer Ansicht einer vom väterlichen Glauben abgefallenen Sekte nicht gewährt werden, am wenigsten der christlichen[5]). Dem Christentum gegenüber befand sich der römische Staat im Stande der Notwehr. Die Erkenntnis seiner auf völlige Vernichtung der Staatsreligion zielenden, jeden Kompromiß ausschließenden Tendenz muß seit der Ablösung des neuen Glaubens vom Judentum (der die Zerstörung Jerusalems starken Vorschub leistete) schnell unabweisbar geworden und in die weitesten Kreise gedrungen sein.

Früher und öfter als die Weigerung des Götterkults hat ohne Zweifel die des Kaiserkults, der zu den fundamentalen Institutionen des Reichs gehörte, Verfolgungen der Christen veranlaßt[6]). Die ersten, von denen wir wissen, fanden

1) Schürer, Sitz.Ber. der Berliner Akad. 1897 S. 200—225, vgl. Gesch. d. jüd. Volk. III⁴ S. 174, 70. Cumont, Real-Encykl. IX 444 ff. 2) Eusebius H. e. III 37, 1 f. 3) Orig. c. Cels. III 9. 4) Oben I 304 f. 5) Mommsen, Strafr. S. 575 f. 6) Über die rechtliche Grundlage des staatlichen Vor-

in der Provinz Asia statt, die in mehreren Städten (Pergamum, Smyrna, Ephesus u. a.) Tempel für diesen Kult hatte, bei denen die jährlichen Versammlungen der ihm gewidmeten Festgemeinschaften stattfanden. »Es scheint, daß die Entscheidung über die Stellung, die der Staat dem Christentum gegenüber in der Folge einnahm, unter Domitian gefallen ist, wenn die Überlieferung es auch nicht gestattet, bestimmt zu sagen, in welcher Form eine solche Entscheidung, die tatsächlich maßgebend war, erfolgt ist«[1]. Die Offenbarung Johannis, eine unter Domitian entstandene Bearbeitung einer älteren jüdischen Apokalypse, von einem Judenchristen, in der der christliche Fanatismus gegen das Reich zu so lodernder Glut entflammt ist, wie sonst nie wieder[2]), spricht von dem Tode des »treuen Zeugen« Antipas und andrer Christen in Pergamum, »wo der Satan wohnt«, »die geköpft sind wegen des Zeugnisses Jesu und wegen des Wortes Gottes, und die da nicht angebetet hatten das Tier noch sein Bildnis«[3])

Als eine kriminalrechtliche konnte die Bestrafung der Christen erfolgen auf Grund der Auffassung des Majestätsverbrechens, welche die Verletzung der nicht bloß dem Kaiser als Gott, sondern auch den Nationalgöttern zu leistenden Huldigung als Vergehen gegen den Staat auffaßte. Doch ist bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts in diesem Sinne nur von einzelnen Kaisern und Statthaltern verfahren worden. Viel häufiger wurde das den Oberbehörden, namentlich den Provinzialstatthaltern, gegen religiöse Kontraventionen zustehende außerordentliche Strafverfahren angewandt, sowohl gegen Proselytenmacher als gegen Proselyten, um den Abfall (zunächst der Bürger) vom nationalen Glauben zu hindern oder doch einzudämmen. Dieses nicht dem Gebiete der Rechtspflege angehörige, administrative, also von Willkür untrennbare Verfahren war seinem Wesen nach »abhängig von der Individualität der einzelnen Beamten und von der jeweiligen Volksstimmung«; deshalb waltete hier »eine Unstetigkeit, wie sie in der Rechtspflege auch in dieser Periode des Verfalls keineswegs wahrgenommen wird«[4]).

Die Volksstimmung aber war den Christen von Anfang an feindlich und wurde es je länger je mehr. Von den Gebildeten wurden sie verachtet wegen ihrer Niedrigkeit, ihrer Unwissenheit, ihrer Geringschätzung von Kunst und Wissenschaft, sowie von allem, was dem Leben Anmut und Schmuck verleiht, wegen ihres Mangels an Patriotismus und ihrer Gleichgültigkeit gegenüber den vitalsten Staatsinteressen. Von den Massen wurden sie gehaßt; ihre Absonderung von der nichtchristlichen Gesellschaft, verbunden mit ihrem festen Zusammenhalten untereinander, ihr Abscheu mindestens vor allen mit dem heid- Christenhaß.

gehens gegen das Christentum Mommsen, Ges. Schrift. III 389 ff. Anders R. Heinze, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1910 S. 291 ff. 333 ff. 436 ff., der gegenüber Mommsens Ansicht, daß die Christen entweder als Majestätsverbrecher oder im Wege der administrativen *coercitio* verfolgt worden seien, die Meinung vertritt, daß die Zugehörigkeit zum Christentum als solche gesetzlich verboten und strafbar gewesen sei. Vgl. auch Augar, Die Frau im röm. Christenprozeß, Texte u. Untersuch. N. F. XIII 4 (1905) S. 54 ff.

1) Der in Anführungszeichen eingeschlossene (von Mommsen a. a. O. S. 394 bestrittene) Satz ist von K. J. Neumann. 2) Wendland, Hellenistisch-römische Kultur[2] S. 252. 3) Apocal. 2, 13. 20, 4. K. J. Neumann, Der römische Staat und die allgemeine Kirche S. 12. Zur Frage nach der Entstehungszeit der Apokalypse vgl. Boll, Aus der Offenbarung Johannis (1914) S. 94 f. 4) Mommsen a. a. O. S. 406. Friedlaender, Deutsche Rundschau LXXVI 1893 S. 392—398.

nischen Kultus zusammenhängenden Festlichkeiten, die Strenge ihres Wandels, die wie eine Zensur jeder laxeren Lebensführung erschien, ihre Bedrohung der Andersgläubigen mit ewiger Verdammnis, überhaupt alles, worauf der Gegensatz des Christentums zur Welt beruhte: dies reichte schon hin, um ihnen »Haß des Menschengeschlechts« vorzuwerfen[1]). Aber weit mehr noch machte sie ihr »Atheismus« verhaßt, ihre Feindseligkeit gegen die nationale Religion, ihre Verhöhnung dessen, was Millionen heilig war, ihre Schmähung der Götter, die den römischen Staat seit Jahrhunderten beschützt und zu solcher Größe emporgehoben hatten, und deren Gnade auch der Einzelne alles zu verdanken glaubte, was ihm das Leben wert machte. Je länger je mehr verbreitete sich unter den Anhängern des alten Glaubens die Neigung, alles öffentliche und allgemeine Unglück vom Zorn der Götter über den zunehmenden Verfall ihres Dienstes abzuleiten und das Christentum und seine Bekenner als die Verschulder dieses Zorns verantwortlich zu machen[2]). Die meisten Todesurteile gegen Märtyrer sind in der Zeit vor Decius, »wie das über den Stifter der Religion selbst verhängte, durch den blinden Fanatismus der Massen und die Schwäche der Statthalter herbeigeführt worden«[3]). War der Tiber aus seinem Bette getreten, sagt ein christlicher Autor, hatte der Nil sich nicht auf die Felder ergossen, blieb der Himmel fest und regenlos, bebte die Erde, brach Hunger oder Seuche aus, so erhob sich sofort der Ruf: »Die Christen vor die Löwen!«[4]) Der greise Bischof Pothinus endete zu Lyon im Jahre 177 als Märtyrer unter den Mißhandlungen des Volks: »Alle glaubten sich schwer zu vergehen und gottlos zu handeln, wenn sie sich an dieser Roheit nicht beteiligten, denn ihre Götter würden sie dafür bestrafen[5])«. Je länger desto mehr gewann die Ansicht Boden, daß mit dem Eintritt des Christentums in die Welt ein allgemeiner Verfall des Menschengeschlechts begonnen habe.

Das unzweifelhafte Symptom der Stärke und Leidenschaftlichkeit des Christenhasses ist, daß der Glaube an abscheuliche Verbrechen, die man ihnen andichtete, nicht bloß bei den Massen, sondern auch bei den Höchstgebildeten sehr verbreitet war und lange unausrottbar blieb. Allerdings trug dazu auch das Geheimnis bei, mit dem die Christen ihren Gottesdienst umgaben. Von jeher haben geheime religiöse Zusammenkünfte Außerhalbstehenden den Verdacht erregt, daß dort unter dem Deckmantel der Religion Dinge geschähen, die das Licht zu scheuen hätten. In der altrömischen Welt hat der Eindruck des großen Bacchanalienprozesses (186 v. Chr.) jahrhundertelang nachgewirkt. Damals war in der Tat ein über Etrurien eingedrungener Geheimdienst des Bacchus als Deckmantel der schändlichsten Ausschweifungen und ärgsten Verbrechen benutzt worden; die endlich gegen die Teilnehmer eingeleitete Untersuchung hatte die Bestrafung von Tausenden, großenteils mit dem Tode, zur Folge gehabt. In ähnlicher Weise wiederholten sich gegen die Christen immer von neuem die Anklagen von »ödipodeischen Verbindungen und thyesteischen Mahlzeiten«, die mit ihrem Gottesdienst verbunden sein sollten, d. h. widernatürlichen Ausschweifungen und Ritualmorden. Man be-

1) *naturae totius inimicum* Tertull. apol. 2. Über den Vorwurf des Atheismus s. oben S. 199 A. 4. 2) Oben S. 200. 3) Mommsen a. a. O. S. 415. 4) Tertull. apol. 40; vgl. H. Achelis, Das Christentum in den ersten drei Jahrhunderten (1912) I 294. 5) Euseb. hist. eccl. V 1, 31.

rief sich dabei auf Geständnisse, die von Sklaven, Weibern und Kindern erfoltert waren, doch allerdings auch auf gegenseitige Anklagen der christlichen Parteien und Sekten, die, wie ein heidnischer Autor sagt, einander die schändlichsten Dinge vorwarfen, die man gar nicht nennen könne. Hier sei nur erwähnt, daß Hippolyt, der Gegenpapst des Callistus, dem letzteren in seiner noch erhaltenen »Widerlegung aller Ketzereien« vorwirft, er habe Ehebruch und Mord gelehrt. So erhielt der Glaube an die schamlosen Orgien und Ritualmorde der Christen immer neue Nahrung. Beides hatte Tacitus im Sinne, als er (im Anfange der Regierung Hadrians) schrieb, der verderbliche Aberglaube der Christen, der durch die Kreuzigung des Stifters in Judäa unterdrückt war, sei aufs neue in Rom ausgebrochen, »wohin alles Scheußliche und Schamlose (*cuncta atrocia et pudenda*) zusammenströmt und Anhang gewinnt«[1]). Daß auch Plinius in diesem Sinne inquiriert hatte, ergibt sich aus der von ihm an Trajan berichteten Aussage der Christen, sie seien zu einem unschuldigen Mahle zusammengekommen[2]). Noch um das Jahr 200 wurde behauptet und geglaubt, daß bei der Einweihung zum Christentum ein Kind geopfert und mit dem in sein Blut getauchten Brote verzehrt werde. An die Leuchter seien Hunde gebunden; werde ihnen ein Bissen vorgeworfen, so werfen sie die Leuchter um, und in der Finsternis geschehe das Schlimmste[3]).

Nero gegen die Christen.

Dieser Glaube an die Missetaten der Christen ist die Hauptveranlassung der sogenannten neronischen Christenverfolgung gewesen. Um den Verdacht der Urheberschaft des ungeheuren Brandes von sich abzuwälzen, der im Juli 64 Rom zum größten Teile in Asche legte[4]), gab Nero der nach Opfern verlangenden Volkswut »die durch ihre Schandtaten verhaßten Christen« preis. Man ergriff zuerst diejenigen, die sich zum Christentum bekannten, dann nach deren Angabe eine sehr große Menge andrer. Wenn auch nicht der Brandstiftung, so doch des »allgemeinen Menschenhasses« überwiesen, wurden sie unter so gräßlichen Martern hingerichtet, daß sie Mitleid erregten, »obwohl sie schuldig waren und die härtesten Strafen verdient hatten«. Sie wurden, in Tierfelle gehüllt, von Hunden zerfleischt oder ans Kreuz geheftet oder in Flammen gesetzt, die die einbrechende Dunkelheit erhellten[5]). Die kaiserlichen Gärten, in denen die »Fackeln des Nero« durch die Nacht leuchteten, lagen in der Gegend der Peterskirche.

Die ersten uns bekannten Normen für die Behandlung der Christenfrage hat Trajan aufgestellt, und zwar in seinem Reskript an den jüngeren Plinius, der, als Statthalter von Bithynien und Pontus, ums Jahr 112, von dem Umsichgreifen der neuen »Superstition« erschreckt, Anweisungen erbat, da er noch niemals einer Verhandlung gegen die Christen beigewohnt hatte. Trajan bestimmte, daß jeder des Christentums Beschuldigte und Überführte zu bestrafen sei; wer aber

1) Tac. A. XV 44. 2) Plin. ad Trai. 96, 7. 3) Geffcken, Zwei griech. Apologeten (1907 S. 167 ff. 231 ff. R. Heinze a. a. O. S. 318 ff. 4) Oben I 24. Daß der Brand (in der Nacht vom 18./19. Juli 64) zufällig ausbrach, geht daraus hervor, daß am 17. Vollmond war. Eine so helle Nacht würde man zu einer Brandlegung sicherlich nicht gewählt haben. Hülsen, American Journal of Archaeology 2 ser. XIII (1909) S. 45 ff. 5) Tac. A. XV 44, dazu C. Weyman in der Festgabe f. M. v. Schanz (1912) S. 167 ff. Hirschfeld, Kl. Schrift. S. 407 ff. K. Linck, De antiquissimis veterum quae ad Jesum Nazarenum spectanttestimoniis (1913) S. 61 ff.

das Christentum ableugne und seine Lossagung von ihm durch ein den Göttern gebrachtes Opfer bestätige, solle ohne Rücksicht auf die Vergangenheit straflos ausgehen. Gefahndet solle auf die Christen nicht werden, auch mißbilligte der Kaiser die Berücksichtigung anonymer Denunziationen[1]). Hadrian ist der einzige Kaiser gewesen, der den Christenglauben freigab, indem er in einem Erlasse an den Statthalter von Asia anordnete, daß der Christ nur wegen des ihm zur Last gelegten nichtreligiösen Verbrechens zur Rechenschaft gezogen werden dürfe, und den falschen Ankläger auch in diesem Falle unnachsichtlich die gesetzliche Strafe treffen solle[2]). Im allgemeinen hielten jedoch die Kaiser den Standpunkt des religionspolizeilichen Einschreitens auf geschehene Anzeige fest und straften, wo es sich nicht vermeiden ließ. Die Christen befanden sich in stetiger Rechtsunsicherheit.

Verfolgungen seit Trajan.

Unter Marc Aurel verschlimmerte sich ihre Lage. Ein von ihm um 177 erlassenes Reskript, das die Bestrafung derjenigen befahl, die dazu beitragen würden, »die leicht erregbaren Gemüter der Menge durch Wahnglauben in Angst zu versetzen«[3]), fand auch auf die Christen Anwendung. In verschiednen Provinzen brach die Wut der städtischen Bevölkerungen gegen sie los. Wir besitzen das höchst interessante Schreiben der Gemeinden von Vienne und Lyon über die Verfolgungen in der letzteren Stadt (zu deren Opfern der Bischof Pothinus gehörte) an die Brüder in Asia und Phrygien[4]). Von den verurteilten Christen in Lyon wurden die Bürger enthauptet, die Nichtbürger wilden Tieren vorgeworfen. Im Gegensatz zu der Verordnung Trajans hatte der Statthalter auf die Christen fahnden lassen, und dies ist nach der Äußerung eines Zeitgenossen damals allgemein oder doch vielfach geschehen[5]).

Der Ausbruch eines fanatischen Christenhasses in jener Zeit ist sehr begreiflich. Niemals vorher war das Reich von so schwerem Unglück jeder Art heimgesucht worden. Im Jahre 166 waren deutsche Stämme, durch Völkerschiebungen gedrängt, über die Donau eingebrochen, hatten die nordöstlichen Grenzprovinzen von der Ostschweiz bis Ungarn und Siebenbürgen überschwemmt und verheert und Hunderttausende von Gefangenen fortgeschleppt; bis Italien und Griechenland waren einzelne ihrer Horden vorgedrungen. Zum ersten Male wankte das Reich in seinen Fugen. Neun Jahre dauerten die schweren, verlustvollen, mit der äußersten Anspannung aller Kräfte geführten Kriege, in denen sie endlich überwältigt wurden. Zugleich wütete seit 162 jene furchtbarste Epidemie des Altertums, die, aus dem Orient eingeschleppt, bis nach dem Rhein und Gallien vordrang, die Lager der Legionen verheerte und ganze Landstriche in Einöden verwandelte[6]). Dazu kamen Mißwachs und Hungersnot, um die Leiden der Bevölkerungen aufs höchste zu steigern. Wenn je, so hatte man damals Grund zu glauben, daß die Götter dem so lange von ihnen sichtbar beschützten Reiche ihre Gnade entzogen hätten; und welche Ursache ihres Zorns lag näher, als der immer mehr um sich greifende Abfall vom Glauben der Väter, den die Irrlehren der lichtscheuen, von Menschenhaß

1) Plin. ad Trai. 96. 97. 2) Justin. apol. I 68, 6ff. Mommsen a. a. O. S. 414f. 3) Dig. XLVIII 19, 30, vgl. Paul. sent. V 21, 2. 4) Euseb. hist. eccl. V 1, 3ff., dazu Hirschfeld, Kl. Schrift. S. 154ff. Kahrstedt, Rhein. Mus. LXVIII 1913 S. 395ff. 5) Cels. bei Orig. c. Cels. VIII 69 ὑμῶν δὲ κἂν πλανῶταί τις ἔτι λανθάνων, ἀλλὰ ζητεῖται πρὸς θανάτου δίκην. 6) Oben I 31.

erfüllten »Atheisten« verschuldeten? Schwerlich hat Marc Aurel solchen Anschauungen ganz fern gestanden. Er war ein nicht nur sehr gottesfürchtiger, sondern auch starkgläubiger Mann. In einer Welt ohne Götter, hat er gesagt, wolle er nicht leben[1]).

Montanisten.

Endlich kommt hier in Betracht, daß damals innerhalb des Christentums eine schwärmerische Glaubensrichtung aufgekommen war, die der Staatsgewalt mit herausforderndem Trotze gegenüberstand. Ihren schärfsten Ausdruck fand sie in der unter dem Einflusse des phrygischen Orgiasmus enstandenen Sekte der Montanisten, deren Stifter Montanus um 156 in Kleinasien mit dem Anspruch aufgetreten war, der erschienene Paraklet zu sein. Die Montanisten, deren Anschauungen sich auch in der abendländischen Kirche verbreiteten, forderten strengste Askese und unbedingte Lossagung von allem Irdischen, verkündeten das nahe Bevorstehen des Weltendes und des tausendjährigen Reichs, legten übermäßigen Wert auf das Märtyrertum und ermahnten dazu. Diese Märtyrersucht, die auch in gemäßigten christlichen Kreisen Mißbilligung fand, erregte in heidnischen nur Spott und Hohn; man empfahl ihnen, sich doch selbst umzubringen, anstatt andern Leuten Mühe zu machen. Als der Prokonsul A. Arrius Antoninus (etwa 185) die Christen in seiner Provinz Asia heftig verfolgte, zogen sie (wohl in Ephesus) haufenweise vor sein Tribunal und boten sich freiwillig dar[2]). Einige von ihnen ließ er abführen, zu den andern sprach er: »Ihr Elenden, wollt ihr durchaus sterben, so habt ihr ja Abgründe und Stricke«[3]).

Wie in Gallien und Kleinasien hat die damalige Verfolgung auch in Afrika, wo bisher noch kein Christenblut geflossen war, Opfer gefordert. Wir besitzen das Protokoll einer Verhandlung, die gegen 3 Christen und 3 Christinnen aus Scili in Numidien am 17. Juli 180 in Karthago von dem Prokonsul von Afrika geführt worden ist. Trotz seiner offenbaren Bemühung, ihnen den Rücktritt zum Heidentum zu erleichtern, beharrten die Angeklagten bei ihrem Bekenntnisse, wiesen das Ansinnen, beim Genius des Kaisers zu schwören und für sein Heil ein Opfer zu bringen, zurück und lehnten auch die angebotene Bedenkzeit von 30 Tagen ab. Sie wurden an demselben Tage enthauptet; über ihrem Grabe erhob sich später eine Basilika[4]). In Rom sind damals oder wenig später die Christen zur Zwangsarbeit in den sardinischen Bergwerken verurteilt worden, deren Befreiung die Maitresse des Commodus, Marcia, um 190, erwirkte[5]). Die Bergwerksstrafe war nächst der Todesstrafe die härteste; die Verurteilten waren durch sie zum Sklavenstande degradiert, arbeiteten (auf der einen Seite des Kopfes kahl geschoren) in Ketten und waren körperlichen Züchtigungen ausgesetzt[6]).

Wenn auch die Verfolgung in den nächsten Jahren nach dem Tode Marc Aurels noch fortdauerte, so kam doch nun (zunächst durch Marcias Einfluß) für die Kirche eine bessere Zeit. Sie erfreute sich nun während einer Periode von fast 70 Jahren eines nur durch vereinzelte Verfolgungen unter Septimius Severus und Maximinus Thrax unterbrochenen Friedens. Die Märchen von den Ritualmorden und schamlosen Orgien verstummten allmählich, je mehr das Christentum mit zunehmender Ausbreitung aus der Verborgenheit ans Licht trat, je mehr

1) Oben S. 123. 2) Über Selbstanzeigen und Provokation der Christen vgl. Achelis II 436f. 3) Tertull. ad Scap. 5. 4) Neumann a. a. O. S. 71 ff. 5) Vgl. oben I 67. 6) Mommsen, Strafr. S. 949ff.

Christen und Heiden (auch durch Ehen und Familienbeziehungen) in Berührung kamen. Es ist ein Beweis für die Abnahme des Christenhasses, daß die tausendjährige Säkularfeier der Stadt Rom, die im Jahre 248 drei Tage und drei Nächte hindurch aufs feierlichste begangen wurde und unzweifelhaft eine große Steigerung des religiösen Gefühls bewirkte, ohne christenfeindliche Demonstrationen verlief. War nun die Zahl der Märtyrer bis dahin eine an sich nicht geringe gewesen, so war sie es doch (abgesehen von den nicht im eigentlichen Sinne zu ihnen zu rechnenden Opfern der neronischen Verfolgung) im Verhältnis zu der Größe des Reichs und einem Zeitraum von zwei Jahrhunderten[1]). Dies bestätigt ausdrücklich in einer 248 verfaßten Schrift Origenes, der gelehrteste christliche Schriftsteller der vorconstantinischen Zeit. Er sagt: »Wenige und leicht zu Zählende haben von Zeit zu Zeit den Tod erlitten, um des Glaubens willen und um die übrigen zu mahnen«[2]). Sein Zeugnis wiegt um so schwerer, als seine persönlichen Erfahrungen ihn eher geneigt machen konnten, den Umfang und die Schrecklichkeit der Verfolgungen zu übertreiben. Er hatte selbst deren zwei erlebt und war von der ersten aufs schwerste mitbetroffen worden. Sein Vater Leonidas war im Jahre 202 in Alexandria als Christ zum Tode durch das Schwert verurteilt worden; er selbst, noch nicht 17 Jahre alt, hatte ein so stürmisches Verlangen nach dem Märtyrertum empfunden, daß die Mutter ihm die Kleider verstecken mußte, um ihn zu nötigen, zu Hause zu bleiben. Aber an den Vater im Gefängnis schrieb er einen eindringlichen Brief über das Martyrium, in dem er ihn mahnte, nicht etwa auf seine Familie Rücksicht zu nehmen: »Halt an Dich, daß Du Dich nicht unseretwegen umstimmen lässest!«[3]) Während der Verfolgung unter Maximinus Thrax hat er dann eine Aufforderung zum Martyrium geschrieben, in der er aufs dringenste mahnt, auch unter der Todesdrohung, auch auf der Folter sich mit keinem Worte zu beflecken.

Verhältnismäßig geringe Zahl der Märtyrer.

Eine Bestätigung (deren es allerdings nicht bedarf) findet das Zeugnis des Origenes von der geringen Zahl der Märtyrer bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts in der sehr leidenschaftlich (im Jahre 313) geschriebenen Schrift des Lactantius »Von den Todesarten der Verfolger«. Hier folgt Decius (249—251) unmittelbar auf Nero und Domitian. Wenn Lactantius sagt, die nach Domitian regierenden guten Kaiser seien nicht Feinde der Kirche gewesen und die Leiden und Bedrängnisse der Christen in der Zeit zwischen Domitian und Decius ganz mit Stillschweigen übergeht[4]), so konnten diese unmöglich einen sehr tiefen Eindruck hinterlassen haben. Aber selbst die Verfolgung des Diocletian ist »kein Schatten von dem gewesen, was Herzog Alba in den Niederlanden getan hat«[5]). Die Zahl der dort unter Karl V. um des Glaubens willen Hingerichteten schätzt Fra Paolo auf 50000, Hugo Grotius auf 10000.

Den Glaubens- und Bekehrungseifer der Christen haben übrigens die Verfolgungen bekanntlich eher entzündet als gedämpft. »Unsre Lehre«, sagt Clemens von Alexandria, »hindern seit ihrer ersten Verkündigung Könige und Herrscher, Vorsteher der Provinzen und Statthalter, indem sie mit all ihren

1) Über die Anzahl der Märtyrer s. Achelis a. a. O. II 445 ff. 2) Orig. c. Cels. III 8. 3) Neumann a. a. O. S. 163. 4) De mort. persec. 3, 4 f. 5) Niebuhr, Vortr. über röm. Gesch. III 295.

Söldnern und einer ungeheuren Menschenmenge wider uns streiten, und unser, so viele sie nur können, zu vertilgen suchen: und doch blüht sie nur immer mehr. Sie stirbt nicht wie eine menschliche Lehre und welkt nicht wie eine schwache Gabe, denn keine Gabe Gottes ist schwach. Sie bleibt und kann nicht gehindert werden, ob man sie gleich, wie geweissagt ist, bis ans Ende verfolgen wird« [1]).

Haupt-ursachen der schnellen Ausbreitung des Christentums.

Doch trotz des glühendsten Bekehrungseifers der Christen hätte die erhabene — für einen großen, wenn nicht den größten Teil der heidnischen Welt nur zu erhabene — Lehre des Evangeliums nicht verhältnismäßig so schnell sich verbreiten können, wenn nicht noch andre Ursachen zu dieser Verbreitung mitgewirkt hätten, die teils in den Bedürfnissen und Schwächen der menschlichen Natur überhaupt, teils in den Zuständen der damaligen Gesellschaft begründet waren.

Die neue Lehre richtete sich an die ganze Menschheit, sie schloß keinen von der Verheißung des Heils aus, auch nicht den Geringsten und Verachtetsten. Sie fand naturgemäß den günstigsten Boden in der ungeheuren Mehrzahl der Mühseligen und Beladenen, der Armen und Unglücklichen. Die froheste Botschaft brachte sie den Sklaven; sie verkündete ihnen ihre Erhebung aus Niedrigkeit, Verachtung und Rechtlosigkeit, ihre Gleichstellung mit den Freien. In ihren Kreisen muß sie sich am schnellsten fortgepflanzt haben und ist gewiß oft genug aus den Sklavenzellen in die Wohnungen der Herren gedrungen [2]). Sie spendete aber überhaupt den Verzweifelnden und Zagenden einen ungeahnten Trost, sie eröffnete auch dem Schuldbeladensten Aussicht auf Vergebung. Die Heiden spotteten: während zu andern gottesdienstlichen Weihen diejenigen geladen würden, die sich rein von Schuld fühlten, versprächen die Christen, das Reich Gottes werde auch die Sünder und die Toren aufnehmen, kurz gerade die Unseligen [3]). Die Sprache, in der das Evangelium verkündet wurde, konnte hiernach nur die der kleinen Leute sein. Wie das Griechische, in dem die Bücher des Neuen Testaments verfaßt sind, ist auch das Latein, in dem sie zuerst dem Abendlande bekannt wurden, nicht die Schrift- oder Gelehrtensprache, sondern die alltägliche des Hauses und der Familie, des Markts und der Straßen, der Werkstätten, des platten Lands, des Feldlagers [4]).

Sehr hoch ist auch der Einfluß anzuschlagen, den die Empfänglichkeit der Frauen für die neue Lehre auf deren Verbreitung übte. Das Christentum erhob die Frauen in den griechischen Ländern, wo ihre Stellung eine tief herabgedrückte war, zu ebenbürtigen Gefährtinnen des Manns, es gab der Ehe durch die innigere Seelengemeinschaft des gleichen Glaubens und der gleichen Hoffnung eine neue Weihe, dem Jungfrauentum eine neue Heiligkeit, dem ganzen Leben der Frau für die Gesellschaft eine höhere Geltung. Nicht immer hielten die Frauen sich innerhalb der Schranken, die für ihre Stellung auch in der christlichen Gemeinde gezogen bleiben sollten. Paulus hatte zu rügen, daß sie in Korinth mit unbedecktem Haupte beteten und weissagten, er mußte ermahnen, daß sie in der Gemeinde schweigen, nach dem Gesetz den Männern untertan sein sollten [5]).

1) Clem. Al. strom. VI 18 (167, 4 f.) p. 518 Stähl. Lact. inst. V 19, 9 *augetur enim religio dei quanto magis premitur.* 2) Keim, Rom u. d. Christentum 1881 S. 360. 3) Cels. bei Orig. c. Cels. III 59. 4) Rönsch, Itala u. Vulgata S. 1 f. 5) I Corinth. 11, 5. 14, 34. Vgl. Harnack, Mission[3] I 59 f. v. Dobschütz, Die urchristlichen Gemeinden (1902) S. 33 ff.

Was aber dem Christentum die meisten Gläubigen zuführte, das war dasselbe, wodurch selbst das Judentum bei aller seiner Ausschließlichkeit eine so starke Anziehungskraft geübt hatte[1]): die innerhalb des Heidentums vergeblich gesuchte Befriedigung des Glaubensbedürfnisses, die nur ein über jede Skepsis erhabenes, weil auf göttlicher Offenbarung beruhendes Dogma gewähren konnte[2]); und das Unbegreifliche dieses Dogmas entsprach »dem Hange des menschlichen Geistes, am liebsten das Geheimnisvolle zu glauben«[3]), im höchsten Grade. Vielleicht ergriff aber nichts in diesem Dogma die Gemüter so unwiderstehlich wie die nie zuvor mit so überzeugender, alle Zweifel niederschlagender Gewißheit verkündete Verheißung eines bessern Jenseits, einer ewigen Seligkeit, während zugleich mit dieser beglückenden Hoffnung die Furcht vor den ewigen Strafen, die dem Unglauben drohten, nicht minder gewaltig wirkte, um so mehr als der Glaube an das nahe Bevorstehen des tausendjährigen Reichs bei den Christen bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts allgemein war[4]).

Auch Wunder und Zeichen, nach denen die Gläubigen nicht minder als die Zweifelnden und Schwankenden verlangten, geschahen mindestens ebenso zahlreich zur Bekräftigung des christlichen wie des heidnischen Glaubens. Im Namen Jesu, sagt Irenäus, vollbringen seine Schüler, die von ihm die Gabe empfangen haben, Austreibungen von Teufeln, andre sehen und sagen die Zukunft voraus, andre heilen Kranke durch Auflegen der Hände und wecken Tote wieder auf. Es ist unmöglich, die Erweisungen der Gnade zu zählen, welche die Kirche für die ganze Welt von Gott erhalten hat und im Namen Jesu Christi, des unter Pilatus gekreuzigten, zum Wohle der Völker vollbringt, ohne Betrug zu üben oder Bezahlung anzunehmen; denn wie sie diese Gaben als Geschenk von Gott empfangen hat, teilt sie sie auch als Geschenk mit[5]). Arnobius, für den (wie gewiß für die meisten) die von Christus vollbrachten Wunder die Göttlichkeit seiner Natur erwiesen, legte (auch für die Zurückweisung der heidnischen Behauptung, er sei ein Zaubrer gewesen) besondern Wert darauf, daß er durch sein bloßes Wort und durch Handauflegen Kranke zu heilen und Tote zu erwecken vermochte, während die Heidengötter nur, wie Ärzte, Heilmittel verordneten, vielen Tausenden von Kranken aber zu helfen gar nicht imstande waren[6]). Ebenso sagt Origenes, er habe Kranke durch die bloße Anrufung des Namens Gottes und Jesu von ihren Leiden befreit gesehen, »die weder Menschen noch Dämonen zu heilen vermochten«[7]). Augustinus berichtet zahlreiche selbsterlebte Wunder, darunter nicht weniger als fünf Totenerweckungen; besonders viele wunderbare Krankenheilungen hätten sich bei den Grabzellen des heiligen Stephanus zu Calama und Hippo Regius ereignet: über die bei der letzteren, die noch nicht zwei Jahre stand, erfolgte, hatte man schon an 70 schriftliche Be-

1) Oben S. 214. 2) Mit Recht hat Voltaire, Hist. de l'établissement du christianisme ch. XIII (Oeuvres compl. 1784 XXXV 301) unter den Gründen, die er für die Ausbreitung des Christentums anführt, diesen besonders betont und damit »eine weit tiefere Kenntnis sowohl der Natur des Menschen als der Natur des Christentums verraten denn die Gibbonsche« (J. Bernays, Gesammelte Abhandl. II 225). Von Gibbon sagt Herder (Ideen z. Philos. d. Gesch. d. Menschh., Werke XIV 330 Suphan), daß er »über das Christentum sehr milde urteilt«. 3) Tac. H. I 22. 4) K. J. Neumann a. a. O. S. 56f. 5) Iren. adv. haeres. II 32, 4. Gibbon, Hist. II 254f., deutsch von Sporschil S. 373f. Andre Stellen bei Renan, Marc-Aurèle S. 529f., vgl. Evangiles S. 65. 6) Arnob. I 42ff. 7) Oben S. 169.

richte[1]). Und so sind, wie später im germanischen Norden, dem neuen Glauben unzählige Bekenner durch die Überzeugung gewonnen worden, »daß der Christengott den besseren Willen habe zu helfen als die Heidengötter und vor allem die größere Macht«[2]). Als in Gaza bei einem Pferderennen, bei welchem die Pferde eines eifrigen Christen und eines eifrigen Heiden liefen, »Christus den Marnas schlug«, ließen viele Heiden sich taufen[3]). Daß der Übertritt zum Christentum sich durch die Vorteile empfehle, die der Christengott seinen Bekennern gewähre, spricht aufs naivste ein Gedicht des Rhetors Endelechius im 4. oder 5. Jahrhundert aus. Bucolus hat seine Herden durch eine Rinderseuche verloren, während die des Tityrus verschont geblieben sind. Welcher Gott, fragt jener, hat dich vor diesem Schaden bewahrt? und Tityrus antwortet, das Zeichen des Kreuzes, auf die Stirnen der Tiere gemalt, habe sie gesund erhalten: wolle Bucolus den Beistand des wahren Gottes erbitten, so genüge der bloße Glaube an ihn. Wenn das sich wirklich so verhalte, sagt Bucolus, so zögere er nicht, den wahren Glauben anzunehmen und den Irrtum zu fliehen, und der bei diesem Gespräch anwesende Ägon ist bereit, dasselbe zu tun: »denn warum sollte ich zweifeln, daß dasselbe Zeichen, das die Krankheit überwindet, auch für die Menschen immerdar heilsam ist?«[4]) Welche Beispiele von wunderbaren Bestrafungen hartnäckigen Festhaltens am Heidentum erzählt wurden, zeigt der Bericht des Augustinus über die Bekehrung des Oberarztes (*archiater*) Dioscorus. Dieser, der gewohnt gewesen war, die Christen zu verhöhnen, rief bei einer Erkrankung seiner Tochter das Erbarmen Christi an und gelobte, falls sie genese, Christ zu werden. Als er nach ihrer Genesung mit der Erfüllung des Gelübdes zögerte, wurde er blind, und als er es erneuerte, wieder sehend; eine Zögerung, das christliche Bekenntnis abzulegen, hatte eine Lähmung aller Glieder, auch der Zunge, zur Folge; als er sich dazu bereit zeigte, hörte auch diese Heimsuchung auf[5]).

Sodann erfüllte der felsenfeste, so oft und so heldenmütig bewährte Glaube der Christen mit Ehrfurcht vor einer Religion, die solche Bekenner fand. »Je mehr wir hingemäht werden«, sagt Tertullian, »desto mehr wächst unsre Zahl. Das Blut der Christen ist Samen. Jene starre Hartnäckigkeit, die ihr uns vorwerft, wird zur Lehrerin. Denn wer würde durch ihr Anschauen nicht erschüttert und zum Forschen angeregt, was hier eigentlich verborgen ist? Wer tritt, wenn er geforscht hat, nicht bei? Wer wünscht nicht, wenn er beigetreten ist, selbst zu dulden?«[6]) Die Sittlichkeit der Christen nötigte auch Gegnern Bewunderung ab. Plinius war bei jener Untersuchung, die er als Statthalter von Bithynien gegen die dortigen Christen (zunächst in Amisus) einzuleiten sich veranlaßt sah[7]), in dem allgemeinen Vorurteil befangen, daß sie in ihren geheimen Versammlungen Schandtaten verübten; doch fand er nach einer strengen Untersuchung, bei der auch zwei Sklavinnen gefoltert wurden, keine andre Schuld an ihnen, als einen »verkehrten und maßlosen Aberglauben«. Die Angeklagten beteuerten ihm, ihr Vergehen oder ihr Irrtum habe darin bestanden, daß sie ge-

1) Augustin. C. D. XXII 8. 2) Dehio, Gesch. d. Erzbistums Hamburg-Bremen I 83. 3) Hieronym. vita Hilarionis 20 (Migne lat. XXIII 37). Mommsen RG. V 461 f. 4) Anthol. lat. 893 R.[2] 5) Augustin. Epist. 227. 6) Tertullian. Apol. 50. Harnack, Mission[3] I 350 f. 7) Oben S. 191. 219.

wöhnlich an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammengekommen seien, ein Gebet an Christus wie an einen Gott gesprochen und gelobt hätten, keinen Diebstahl, Raub oder Ehebruch zu begehen, die Treue nicht zu brechen, anvertrautes Gut nicht abzuleugnen. Dann wären sie auseinandergegangen und wieder zu einem unschuldigen, gemeinsamen Mahle zusammengekommen[1]). Galen fand, daß die Christen ihr Glaube so handeln lehre, wie die Vorschriften der echten Weltweisheit; er erkannte namentlich ihre Verachtung des Todes, ihr keusches, züchtiges, enthaltsames, streng sittliches Leben an: es gebe unter ihnen solche, die in Beherrschung des Gemüts und eifrigem Streben nach Tugend wahren Philosophen nicht nachständen[2]).

Unlautere Elemente in den christlichen Gemeinden.

Daß die christlichen Gemeinden freilich auch unlautere Elemente enthielten, daß nicht alle Sünder, die sie in der Hoffnung auf Besserung aufnahmen, wirklich gebessert wurden, dafür zeugen schon die Vorwürfe, die Paulus und ein in seinem Namen redender Autor den Gemeinden zu Korinth und Kreta machten[3]); sowie »daß Jacobus sich genötigt sah, den sittlichen Mißbrauch der Paulinischen Lehre von der allein selig machenden Kraft des Glaubens zu rügen, und daß die Apokalypse gegen Verführer in Pergamus (Nikolaiten) zu eifern hatte, welche nicht nur die den Heidenchristen gegebenen Speisegesetze, sondern auch das Verbot der Unzucht nicht achteten«[4]). Gerade die werktätige Liebe und Barmherzigkeit, welche die Christen untereinander übten[5]), wurde auch von Heuchlern mißbraucht, die sich der neuen Gemeinschaft in Hoffnung auf Unterstützung und andre Vorteile anschlossen[6]), zumal da mit der Zeit übertriebne Gerüchte von dem Reichtume der christlichen Gemeinden in die heidnische Welt drangen. Man erzählte, daß »die Brüder« ihre Güter verkauften und den Erlös der Kirche darbrächten, daß es bei ihnen für die höchste Frömmigkeit gälte, die eignen Kinder zu entblößen, um die Kirche zu bereichern[7]). Schon Paulus spricht von wandernden Christen, welche die fremden Gemeinden aufzehren und ihnen das Ihre nehmen[8]), und er selbst mußte sich bei den Korinthern gegen den Vorwurf beabsichtigter Übervorteilung rechtfertigen[9]). In der etwa in Hadrians Zeit verfaßten »Apostellehre« heißt es, daß die reisenden Missionare höchstens zwei Tage an einem Ort bleiben dürfen; wer drei bleibe, sei ein falscher Prophet; ebenso wer Geld zur Reise verlange; sie dürfen nichts nehmen als Brot, das bis zur nächsten Herberge ausreicht. Nicht jeder, der im Geist redet, sei ein Prophet, als solcher erweise man sich durch einen Lebenswandel, der dem des Herrn ähnlich sei[10]). Lucian hat vom christenfeindlichen Standpunkte die Teilnahme geschildert, die der Philosoph Peregrinus Proteus

1) Plin. ad Tr. 96. 97. 2) Galen in der in arabischer Übersetzung erhaltenen Schrift Πλατωνικῶν διαλόγων σύνοψις (vgl. Kalbfleisch in der Festschr. f. Th. Gomperz 1902 S. 96f.) bei Harnack, Mission[3] II 214f. 3) v. Dobschütz a. a. O. S. 17ff. Vgl. Heinrici, Zeitschr. f. wiss. Theol. XIX 1876 S. 508ff, über die Ausartung der Agapen (Cyprian. Ep. 65, 3) ebd. XX 1877 S. 129f. 4) Gieseler, Lehrb. d. Kirchengesch.[4] I 1 (1844) S. 112f. Vgl. Achelis a. a. O. I 292. 5) Harnack a. a. O. I 154ff. 6) Solche, die ihren Beruf (z. B. den eines Schauspielers) als mit dem christlichen Bekenntnis unvereinbar aufgaben, wurden von der Gemeinde unterhalten. Cyprian. Ep. 2. 7) Prudent. Peristeph. II 65ff. 77ff. *addicta avorum praedia foedis sub auctionibus successor exhaeres gemit sanctis egens parentibus. haec occuluntur abditis ecclesiarum in angulis, et summa pietas creditur nudare dulces liberos.* 8) II Cor. 11, 13—20. 9) II Cor. 12, 16ff. v. Dobschütz a. a. O. S. 60f. 10) Doctr. apost. 11, 5f. 8.

bei den Christen in Palästina fand, als er sich zu ihrem Glauben bekannte und um seines Bekenntnisses willen ins Gefängnis geworfen wurde. Nachdem sie vergeblich alles aufgeboten hatten, um ihn zu befreien, suchten sie wenigstens seine Gefangenschaft auf jede Weise zu erleichtern. Vom frühen Morgen an sah man bei dem Gefängnisse alte Frauen, Witwen und Waisenkinder. Die Vorsteher erlangten durch Bestechung der Wächter die Erlaubnis, auch die Nächte bei dem Gefangenen zuzubringen. Reichliche Mahlzeiten wurden hineingetragen und bei den Mahlen Gebete gehalten. Selbst von den Gemeinden in Kleinasien kamen Gesandte, um zu trösten, zu raten und zu helfen; denn sie beweisen, sagt Lucian, in solchen Fällen eine unglaubliche Hilfsbereitschaft, sie geben geradezu unbedenklich alles hin. So erhielt Peregrinus viel Geld und machte seine Gefangenschaft zur Quelle einer nicht unerheblichen Einnahme. Denn die Unseligen, heißt es weiter, bilden sich ein, daß sie ewig leben werden, und achten daher dieses Leben und seine Güter nicht; auch hat sie ihr erster Gesetzgeber gelehrt, daß sie alle untereinander Brüder seien, wenn sie nur alle hellenischen Götter verleugnet haben, dagegen jenen ihren gekreuzigten Weisen verehren und nach seinen Gesetzen leben. Sie achten also alles in gleicher Weise gering und halten es für gemeinsam, indem sie solcherlei Lehren ohne irgendeine Bürgschaft annehmen. Kommt nun ein verschmitzter Betrüger zu ihnen, so kann er mit den einfältigen Leuten sein Spiel treiben und in kurzem reich werden[1]). Übrigens rügt auch Tertullian das Übermaß der leiblichen Pflege, das von seiten der Gemeinden den um des Glaubens willen eingekerkerten Brüdern zuteil wurde[2]), und Ambrosius warnt die Priester ernstlich, ihre Gaben nicht an Unwürdige zu verschwenden, die unter den verschiedensten Vorspiegelungen Unterstützung erbaten[3]).

Sektenwesen

Daß falsche Propheten aller Art, sowohl Betrüger als Schwärmer und Fanatiker in den christlichen Gemeinden für Verbreitung ihrer Irrlehren und damit für die Gewinnung von Ansehen und Macht einen besonders günstigen Boden fanden, ist ebensowenig zu bezweifeln, wie daß Ehrgeizige, denen niedrige Lebensstellung oder sonstige Ungunst der Verhältnisse die Erreichung ihrer Ziele unmöglich machte, in dieser Genossenschaft eine Rolle zu spielen suchten, die ihnen im Staatsleben versagt war. Von Anfang an wucherte im Christentum das Sektenwesen, und die Kirche verfolgte die Sekten und diese einander mit bitterem Haß und leidenschaftlichen Beschuldigungen, die kaum hinter den von den Heiden gegen die Christen überhaupt gerichteten Anklagen an Heftigkeit zurückblieben. So sehr, behauptete Celsus, seien die Christen unter sich gespalten, daß sie außer dem Namen kaum noch etwas gemein hätten[4]).

Der Verfasser der »Widerlegung aller Ketzereien«. (Hippolyt).

Die oben erwähnte, von dem stark zu montanistischer Strenge neigenden Gegenpapst des Callistus (215—222), Hippolyt[5]), um 230 verfaßte[6]) »Widerlegung aller Ketzereien« gibt einen höchst interessanten Einblick in die innerhalb der christlichen Gemeinden, namentlich durch Verschiedenheit der Lehr-

1) Lucian. Peregrin. 11—13. 2) Tertullian. de ieiun. 12 (vgl. ad martyr. 1). 3) Ambros. De offic. min. II 16 (Migne lat. XVI 123). 4) Orig. c. Cels. III 12. 5) Über seine Stellung zu Staat und Welt vgl. K. J. Neumann, Hippolytus von Rom (1902), namentlich S. 117ff. 131ff. Vgl. auch A. Bauer, N. Jahrb. f. klass. Altert. XXXIII 1914 S. 110ff. 6) Harnack, Chronol. d. altchristl. Literatur II 230.

meinungen entstandenen Spaltungen und Gegensätze, sowie in die Übelstände und Schwierigkeiten, die sich aus den Berührungen der christlichen Welt mit der heidnischen ergaben. Hippolyts Angriff gegen das Oberhaupt der römischen Gemeinde beweist nur zu klar, wie häßliche Leidenschaften schon damals Glaubensstreitigkeiten in der christlichen Welt wachriefen und nährten. Sein in mehr als einer Beziehung charakteristischer Bericht ist im wesentlichen folgender[1]).

Seine Darstellung der Laufbahn des Callistus.

Callistus war ein christlicher Sklave eines ebenfalls christlichen Freigelassnen im Hause des Kaisers Commodus, namens Carpophorus. Dieser vertraute ihm eine nicht unbedeutende Summe an, mit welcher Callistus unter dem Namen seines Herrn, aber zu seinem eignen Vorteil ein Bankgeschäft begründen sollte. Viele Witwen und Brüder legten darin ihr Geld an. Callistus aber geriet an den Rand des Bankrotts; um sich der Rechnungsablegung zu entziehen, floh er nach dem Hafen von Portus und begab sich auf ein zur Abfahrt bereites Schiff. Carpophorus folgte ihm; als jener seinen Herrn am Hafen erscheinen sah, sprang er ins Meer, wurde aber herausgezogen, nach Rom gebracht und von Carpophorus in die Stampfmühle (zu einer gewöhnlichen Strafarbeit der Sklaven) geschickt. Doch ließ sich Carpophorus bewegen, ihn wieder zu entlassen, da mehrere bei der Bank beteiligte Brüder ihm mit Tränen vorstellten, daß sie im Vertrauen auf ihn dem Callistus ihr Geld übergeben hätten, und daß dieser eingestehe, eine Summe in Sicherheit gebracht zu haben. Callistus aber, nicht imstande, seinen Verpflichtungen nachzukommen, wollte seinem Leben ein Ende machen und zugleich die Glorie des Märtyrertums erwerben. Er begab sich, unter dem Vorwande, Geld einfordern zu wollen, am Sabbat in eine Synagoge und störte den Gottesdienst. Die Juden fielen über ihn her und schleppten ihn vor das Tribunal des Stadtpräfekten Fuscianus, der ihn geißeln ließ und zur Arbeit in den Bergwerken Sardiniens verurteilte, wo sich bereits andre wegen ihres Glaubens verurteilte Christen befanden. Die Geliebte des Kaisers Commodus aber, die bereits erwähnte Marcia, ließ in der Absicht, ein gutes Werk zu tun, sich von dem Bischof Victor ein Verzeichnis der dortigen Märtyrer geben und erwirkte deren Befreiung. Callistus, dessen Namen Victor absichtlich nicht auf die Liste gesetzt hatte, bewog den Überbringer der Botschaft, den Eunuchen Hyacinthus, der Marcias Pflegevater und damals Presbyter in der Gemeinde war, auch seine Befreiung bei dem Prokurator von Sardinien durchzusetzen. Victor war damit unzufrieden, begnügte sich aber, dem Zurückgekehrten Antium als Aufenthaltsort anzuweisen, wo er von einer monatlichen Unterstützung lebte. Die bisher erzählten Ereignisse fallen in die Zeit zwischen 186 und 190[2]).

Nach Victors Tode wußte Callistus sich bei dessen Nachfolger Zephyrinus, der nach der Versicherung des Autors ein einfältiger, ungelehrter, in geistlichen Doktrinen unwissender, überdies bestechlicher und geldgieriger Mann war, in Gunst zu setzen, so daß ihn Zephyrinus nach Rom berief und über den von ihm neu begründeten Friedhof setzte. Callistus verstand es, jeder der in der Gemeinde hadernden Parteien die Meinung beizubringen, daß er auf ihrer Seite sei, und erreichte so seine Wahl zum Bischof. Als solcher trat er mit einer ver-

1) Refut. haeres. IX 12 p. 246ff. Wendl. 2) De Rossi, Bull. arch. crist. IV 1866 S. 7.

derblichen Irrlehre auf, indem er die Einheit des Vaters und des Sohns behauptete, stiftete eine Schule und erklärte, daß, wer dieser beitrete, Vergebung der Sünden erhalte. Viele, die ihr Gewissen schlug, darunter solche, die der Verfasser nach erfolgtem Urteilsspruch aus der Gemeinde gestoßen hatte, traten der Schule bei. Callistus lehrte, daß ein Bischof auch wegen einer Todsünde nicht abgesetzt werden dürfe, setzte Bischöfe, Presbyter und Diakonen ein, die in zweiter und dritter Ehe lebten, und ließ Geistliche, die heirateten, im Amte. Er machte von dem Spruche »Lasset das Unkraut mit dem Weizen wachsen« die Anwendung, daß die Sünder in der Gemeinde bleiben sollten, deren Gleichnis die Arche Noah sei, in der reine und unreine Tiere waren. Er übte eine sträfliche Nachsicht, namentlich gegen vornehme Frauen, denen er gestattete, mit Sklaven oder Männern von niedrigem Stande zu leben, mit denen sie keine gültige Ehe eingehen konnten, ohne ihres Standes verlustig zu werden; und die Abneigung, Kinder von solchen Männern zu erziehen, führte diese Frauen zu neuen Verbrechen[1]). So lehrte jener Gottlose zugleich Ehebruch und Mord. Unter ihm wurde auch von seinen Anhängern zuerst die Wiedertaufe versucht.

An der materiellen Wahrheit der hier berichteten Tatsachen kann kein Zweifel sein, aber ebenso klar ist, daß sie in feindseligster Weise zusammengestellt, gedeutet und beleuchtet sind. Inwiefern die Lehre des Callistus und seine Handhabung der geistlichen Zucht eine günstigere Beurteilung zuläßt, soll hier nicht erörtert werden[2]). Nach der Darstellung des Autors bleibt es unbegreiflich, wie er von derselben Gemeinde, die ihn als gemeinen Verbrecher kannte, zum Oberhaupt gewählt werden konnte. Verschwiegen ist hier mindestens sein Eintritt in die Geistlichkeit, und wahrscheinlich noch manches andre, was eine solche Erhebung nach einer solchen Vergangenheit verständlich machen könnte. Callistus scheint Archidiakonus des Papstes Zephyrinus gewesen zu sein; als solcher hatte er die Verwaltung der Gemeindekasse, die Austeilung des Gehalts an die Geistlichen, der Almosen an die Witwen und Waisen; in dieser Stellung konnte er schwer vermeiden, Unzufriedenheit zu erregen, aber kaum zum Bischof gewählt werden, wenn seine (achtzehnjährige) Verwaltung nicht eine im wesentlichen untadelhafte gewesen war[3]).

Mit dem Namen des Callistus ist eine ehrwürdige, für die Geschichte des ältesten Christentums bedeutungsvolle Anlage und zugleich eine der glänzendsten Entdeckungen auf dem Gebiete der Archäologie unzertrennlich verknüpft. Jener von Zephyrinus an der Appischen Straße auf Besitzungen der Cäcilier neubegründete Begräbnisplatz ist allem Anscheine nach der erste staatlich anerkannte Friedhof der römischen Christengemeinde gewesen, während bis dahin die Bestattungen auf den Grundstücken einzelner Mitglieder erfolgten, an deren Besitztitel der Bestand der Begräbnisplätze geknüpft war. Diesen fortan nach Callistus benannten Friedhof, der die Ruhestätte der Päpste bis auf Miltiades (gest. 314) war, hat in unsern Tagen die unermüdliche, geniale und glückliche Forschung De Rossis wiederentdeckt[4]).

1) S. oben I 278. 304. 2) Sehr ausführlich ist dies geschehen von De Rossi, Bull. arch. crist. IV 1866 S. 1 ff. 3) De Rossi a. a. O. S. 7. 4) Vgl. die gute Übersicht von E. R. Barker, Journ. of Roman Studies I 1911 S. 107 ff.

Äußerungen christlicher Autoren über Zustände in den christlichen Gemeinden.

Die Erzählung Hippolyts erinnert daran, was zuweilen vergessen wird, daß die christlichen Gemeinden sich von der übrigen Welt unmöglich völlig abschließen konnten, vielmehr fort und fort in die Mitleidenschaft der Gebrechen und Schäden der damaligen Kultur gezogen wurden[1]). Daß freilich die Apologeten des neuen Glaubens dort nur Liebe und Eintracht, hier nur Haß und gegenseitige Verfolgung sahen[2]), ist begreiflich. Man möge, sagt Origenes, die christlichen Gemeinden zu Athen, Korinth und Alexandria mit den dortigen heidnischen zusammenhalten: jene seien sanftmütig und ruhig, weil sie Gott gefallen wollen, diese voll Aufruhr und mit jenen durchaus nicht zu vergleichen; auch die Häupter und Ältesten der Gemeinde Gottes, selbst die Lässigeren und minder Vollkommnen, werde man auf dem Wege der Tugend weiter vorgeschritten finden als die Vorsteher der Bürgerschaften[3]). Doch kann man kaum glauben, daß z. B. die Gemeinde zu Korinth seit jener Zeit, wo Paulus von ihr so viel Übles sagte, sich völlig umgestaltet hatte. Damals gab es in ihren Versammlungen »Uneinigkeit, Eifersucht, leidenschaftliche Ausbrüche, Parteiumtriebe, geschäftige Verleumdung, zischelnde Ohrenbläsereien und gespreizte Aufgeblasenheit«, kurz Unordnungen jeder Art[4]); und auch der gegen das Ende des 1. Jahrhunderts geschriebne Brief des sogenannten Clemens Romanus hat den Zweck, eine dort entstandene Parteiung beizulegen: es sei eine Schande für diese alte und zuverlässigste Gemeinde, daß sie sich wegen einer oder zweier Personen gegen ihre Ältesten auflehne[5]). Nach dem (gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts abgefaßten) »Hirten« des Hermas litt damals auch die römische Gemeinde an mannigfachen sittlichen Schäden und Gebrechen. Es fehlte nicht an Streitigkeiten und Feindseligkeiten, und auch gegen Ehrbegier, Hochmut, Habsucht, Ehebruch, Trunksucht u. a. richtet der Verfasser seine Ermahnungen[6]). Der Bischof Cyprianus von Karthago, der 257 den Märtyrertod erlitt, sagt, die Verfolgung (unter Decius, welcher er sich durch die Flucht entzogen hatte) sei vielmehr eine von Gott angestellte Erprobung gewesen; die Christen hatten durch ihre Sünden mehr zu leiden verdient, der lange Friede hatte die sittliche Zucht untergraben. Bei den Priestern war keine Frömmigkeit, in den Amtsverrichtungen keine lautere Rechtlichkeit, in den Werken keine Barmherzigkeit, in den Sitten keine Strenge. Die Männer verkünstelten den Bart, die Frauen schminkten sich, malten die Augen, färbten die Haare. Er klagt ferner über unersättliche Habsucht, über schlaue Betrügereien zur Täuschung Einfältiger. über Listen zur Hintergehung von Brüdern, über Schließungen von Ehen mit Ungläubigen, leichtsinnig geschworene Eide und Meineide, hochmütige Verachtung der Vorgesetzten, giftige Schmähungen, hartnäckigen gegenseitigen Haß von Entzweiten. Viele Bischöfe waren mit Vernachlässigung ihres geistlichen Amts Agenten (Prokuratoren) weltlicher Herren geworden, hatten ihre Gemeinden im Stiche gelassen, um in andern Provinzen umherreisend gewinnreiche Geschäfte zu machen. Während Brüder in der Gemeinde darbten, jagten sie dem Gelde nach, rissen Grundstücke durch hinterlistigen Betrug an sich, er-

1) Reumont, Gesch. d. St. Rom I 550. 2) So Tertullian. Apol. 39. 3) Orig. c. Cels. III 30. 4. II Cor. 12, 20; vgl. v. Dobschütz a. a. O. S. 57ff. 5) Clement. Rom. Ep. ad Corinth. 47, 6. 6) Harnack, Chronol. I 257ff.; vgl. im allgemeinen Keim, Rom u. d. Christentum S. 338f.

höhten ihre Einnahmen durch Wucherzinsen[1]). Johannes Chrysostomus sagt, da Wunder nicht mehr geschehen, seien die Heiden nur durch das Vorbild des Wandels der Christen zu bekehren: aber dieser sei durch und durch verderbt, und auch von Liebe bei ihnen nirgends eine Spur zu finden[2]). Und bei Augustinus erwidert der Heide dem Christen, der ihn bekehren will: »Wie kannst du mir zureden, Christ zu werden? Mich hat ein Christ betrogen, und ich habe es niemals getan; mir hat ein Christ falsch geschworen, und ich habe es niemals getan«[3]). Die äußersten Ausbrüche der Glaubenszwietracht wurden allerdings in den ersten Jahrhunderten noch durch den auf der ganzen christlichen Welt lastenden Druck der Verfolgung niedergehalten; später, als kirchliche Streitigkeiten zu Rom in blutigen Kämpfen ausgefochten wurden (367), äußerte ein wohlwollender und verständiger Heide, daß kein wildes Tier dem Menschen so feindlich und verderblich sei, wie die meisten Christen einander[4]).

Verbreitung des Christentums (besonders in Rom) im ersten —

So viele Ursachen nun auch zur Verbreitung des Evangeliums zusammenwirkten, so hat es doch offenbar in den höheren Ständen vor der Mitte oder dem Ende des 2. Jahrhunderts nur vereinzelte Anhänger gefunden. Hier leistete nicht bloß die philosophische sowie die sonstige, mit dem Götterglauben innig zusammenhängende Bildung den stärksten Widerstand[5]), sondern hier führte das christliche Bekenntnis auch zu den gefährlichsten Konflikten mit der bestehenden Ordnung; endlich mußte die Lossagung von allen irdischen Interessen in den Kreisen, die im Besitz von Ehre, Macht und Reichtum waren, am schwersten fallen. Die Armen und Niedrigen, sagt Lactantius, glauben leichter als die Reichen[6]); bei den letztern wird ohne Zweifel vielfach eine geradezu feindselige Stimmung gegen die sozialistischen Tendenzen des Christentums bestanden haben[7]). Dagegen in den untern Schichten der Gesellschaft muß die (durch die Zerstreuung der Juden so ungemein begünstigte) Ausbreitung des Christentums sehr schnell erfolgt sein, namentlich in Rom selbst, wo ihre Menge schon im Jahre 64 sehr groß war[8]). Ein Teil der unterirdischen christlichen Friedhöfe Roms gehört nach ihrer architektonischen Anordnung sowie nach dem Stil ihrer künstlerischen Dekoration wohl noch dem 1. Jahrhundert an. Gerade die ältesten Krypten sind reich an Stukkaturen und Fresken und zwar im Stil und Geschmack dieser Zeit, wie namentlich der ursprüngliche Teil des Cömeteriums der Priscilla an der Via Salaria; die Wand- und Deckenmalereien mehrerer Teile des Friedhofs der Domitilla stimmen ganz mit den pompejanischen überein[9]). Auch die ältesten Teile der Krypten der Lucina, des frühesten Bestandteils des Cömeteriums des Callistus, zeigen den klassischen Dekorationsstil und scheinen aus dem 1. Jahrhundert zu stammen[10]).

1) Cyprian. De lapsis 5. 6. Die Bischöfe waren anfangs Handwerker und Kaufleute, Hatch-Harnack, Gesellschaftsverfassung d. christl. Kirche im Altert. (1883) S. 152 f. 2) In I Epist. ad Timoth. hom. X 3 (Migne gr. LXII 551 f.) 3) Augustin. in Psalm. XXV 14 (Migne lat. XXXVI 196); vgl. ebd. XXX 6 (Migne 243) *quam multos enim putatis, fratres mei, velle esse christianos, sed offendi malis moribus christianorum?* 4) Ammian. Marcell. XXII 5, 4; vgl. XXVII 3, 12. 5) Zeller, Vortr. u. Abhdl. II 189 ff. 6) Lactant. Inst. div. VII 1, 19. 7) Schiller, Nero S. 607. Sozialistische Stellen bei den Kirchenvätern: Baudrillart, Hist. du luxe II 404 ff. Le Blant, Rev. arch. N. S. XXXIX 1880 S. 220 ff. 8) Harnack, Mission[3] II 250 ff. 9) De Rossi, Bull. arch. crist. III 1865 S. 33 ff., bes. S. 36 u. 41 f. (mit Abbildung) und ser. 2, VI 1875 S. 12 ff. 10) De Rossi, Roma sotterr. I 196. 320 ff. Reumont, Gesch. d. St. Rom I 382 ff, v. Sybel, Christl. Antike I 140 ff.

und 2. Jahrhundert.

Weit größere Fortschritte machte das Christentum im 2. Jahrhundert. Jener allgemeine Abfall von der Volksreligion in Bithynien, der dort die Tempel verödete und den jüngeren Plinius erschreckte[1]), wird wenigstens in den östlichen Provinzen damals keine vereinzelte Erscheinung mehr gewesen sein. Das Bestehen christlicher, von Kleinasien aus gegründeter Gemeinden in Vienne und Lyon unter Marc Aurel läßt annehmen, daß auch in den Kulturzentren des Westens die Saat des Christentums verhältnismäßig früh aufgegangen ist[2]). In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts führten christliche Schriftsteller bereits eine sehr stolze Sprache. Es gibt kein Volk, sagt Justinus (gest. 166), von Barbaren oder Hellenen oder wie es sonst genannt werden möge, mag es selbst ohne feste Wohnungen auf Wagen umherziehen oder in Zelten ein Nomadenleben führen, in dem nicht im Namen des gekreuzigten Jesus Dank und Gebet an den Vater und Schöpfer des Alls gerichtet wird[3]). Irenäus (Bischof von Lyon 177—202) spricht von christlichen Gemeinden in Germanien, Iberien, Gallien, im Orient, Ägypten, Libyen und im Mittelpunkte der Welt (Rom)[4]). Noch überschwenglicher und schon drohend äußert sich Tertullian. An wen, ruft er den Juden zu, glauben denn alle Völker als an den Gesalbten, der schon gekommen ist? Er zählt außer den Ländern, in denen nach der Apostelgeschichte Juden wohnten, auch Gätulien, Mauretanien, Spanien, »die von den Römern unbetretenen, Christus aber unterworfenen Gegenden Britanniens«, sowie die der Sarmaten, die der Germanen und »viele andre ferne und unbekannte Länder, Provinzen und Inseln« auf. Er behauptet, daß die Christen bereits fast überall die größere Hälfte der Bevölkerungen ausmachten[5]). »Würde es uns etwa«, fragt er (im Jahre 197), »wenn wir nicht Rache im Verborgenen, sondern offene Feindseligkeit üben wollten, an Zahl und Menge fehlen? Sind etwa die Mauren, Markomanen und selbst Parther, und die größten, doch auf eine Gegend und ihr eignes Gebiet beschränkten Völker zahlreicher als die Bevölkerung der ganzen Erde? Wir sind von gestern, und schon haben wir euer ganzes Gebiet erfüllt, die Städte, Inseln, Kastelle, Munizipien, Flecken, selbst die Lager, die Tribus, die Dekurien, den Palast, den Senat, das Forum«[6]).

Verhältnis der Christen zur Gesamtbevölkerung.

Diese Äußerungen sind nun freilich große, vielleicht um das Zehnfache größere Übertreibungen, als sie es heutzutage in bezug auf das Verhältnis der christlichen zu den Gesamtbevölkerungen in allen Weltteilen sein würden[7]). Auch stehen sie im entschiedensten Widerspruche mit der um mehrere Dezennien späteren Äußerung des Origenes, der, in entgegengesetzter Richtung übertreibend, sagt, daß die Christen im Vergleich zur gesamten Bevölkerung des römischen Reichs nur »sehr wenige« waren[8]). Aus den vorhandnen Angaben, deren Erhaltung freilich eine ganz zufällige ist, ergibt sich, daß bis 98 etwa 42, bis 180 etwa 74 Orte nachweisbar sind, in denen es christliche Gemeinden gab; bis 325 mehr als 550[9]).

1) Oben S. 191. 2) Hirschfeld, Kl. Schrift. 37 ff. 154 ff. 3) Justin. dial. c. Tryph. 117. 4) Iren. adv. haer. I 10, 2. 5) Tertull. adv. Judaeos 7; ad Scapul. 2. 6) Tertull. Apol. 37. 7) Man berechnet gegenwärtig die Gesamtsumme auf etwa 550 Millionen Christen gegenüber etwa 960 Millionen Nichtchristen. Genaueres bei W. Lexis im Handwörterb. d. Staatswissensch. VII³ 99 ff. 8) Orig. c. Cels. VIII 69. 9) Harnack, Sitz.Ber. d. Berliner Akad. 1901 S. 814; Mission u. Ausbreit. des Christentums³ II 85 ff. 341 ff.

Verbreitung des Christentums in den höheren Ständen erst seit Commodus.

Im römischen Reiche aber waren die Christen nicht bloß noch im 3. Jahrhundert eine kleine Minorität, sondern diese Minorität gehörte wenigstens bis zu dessen Anfang fast ausschließlich den untersten Schichten der Gesellschaft an[1]). Die Heiden spotteten, daß sie nur die Einfältigsten, nur Sklaven, Weiber und Kinder zu bekehren vermöchten, daß sie ungebildete, rohe und bäurische Menschen seien, ihre Gemeinden vorwiegend aus geringen Leuten, Handwerkern und alten Frauen beständen[2]). Auch bestritten die Christen dies nicht. Nicht aus dem Lyceum und der Akademie, sagt Hieronymus[3]), sondern aus dem niedern Volke (*de vili plebecula*) hat sich die Gemeinde Christi gesammelt. Galen sagt, die Christen, unfähig, ihren Glauben philosophisch zu begründen, hätten ihn aus Parabeln geschöpft, deren die meisten Menschen zu ihrer Belehrung bedürften[4]). Ausdrückliche Zeugnisse christlicher Schriftsteller bestätigen, daß der neue Glaube selbst bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts in den höheren Ständen nur vereinzelte Anhänger zählte. Eusebius sagt[5]), der Friede, den die Kirche unter Commodus genoß, habe sehr zu ihrer Ausbreitung beigetragen, »so daß auch von den zu Rom durch Reichtum und Geburt hervorragenden Männern mehrere mit ihrem ganzen Hause und Geschlecht sich dem Heile zuwandten«. Unter Alexander Severus sagt Origenes[6]), daß gegenwärtig auch Reiche und manche der hohen Würdenträger sowie üppige und edelgeborene Frauen die christlichen Boten des Worts aufnahmen: Erfolge also, deren das Christentum sich früher nicht zu rühmen gehabt hatte. Nach Tertullian nahm Severus Männer und Frauen von senatorischem Stande, deren christliches Bekenntnis offenkundig war, in Schutz[7]); und wie bereits erwähnt, erregte in der römischen Gemeinde die von Callistus gegen vornehme Proselytinnen geübte Nachsicht Ärgernis[8]). Der Kaiser Valerianus erließ 258 ein Reskript an den Senat, wonach die dem Senatoren- und Ritterstande angehörigen Christen ihrer Güter verlustig sein und, wenn sie bei ihrem Glauben beharrten, mit dem Tode bestraft werden, die christlichen Angehörigen des kaiserlichen Hauses und Hofstaats in Ketten zur Strafarbeit auf die kaiserlichen Besitzungen verteilt werden sollten[9]). Von der Zeit des Commodus ab ist also die Verbreitung des Christentums in den höheren Ständen ebenso ausdrücklich und vielfach bezeugt, wie es an solchen Zeugnissen für die frühere Zeit durchaus fehlt.

Seltene Erwähnung und Unkenntnis des Christentums bis ins 3. Jahrhundert.

Damit stimmt vollkommen, daß Christen und Christentum bis gegen Ende des 2. Jahrhunderts in der klassischen Literatur nur sehr selten und beiläufig, gleichgültig und geringschätzig erwähnt werden. Die Äußerungen des jüngeren Plinius und Tacitus zeigen, daß die neue Sekte in Trajans Zeit die Aufmerksamkeit der höheren Kreise Roms noch nicht so weit erregt hatte, daß man es der Mühe für wert hielt, sich genauer über sie zu unterrichten. Epictet und Marc Aurel gedenken zwar des Mutes, mit dem die Christen in den Tod gingen, aber beiden schien dieser Mut nicht auf vernünftiger Überzeugung, sondern auf Gewöhnung und hartnäckigem Trotze zu beruhen; Marc Aurel fand überdies, daß

1) Das ändert sich seit der Mitte des 3. Jahrhunderts, Achelis a. a. O. II 382 ff., vgl. auch 366 ff. (das Christentum am Kaiserhof). 449 f. (das Christentum in der Damenwelt des 3. Jhdts.). 2) Oben I 303. 3) Hieronymus in Epist. ad Galatas III 5 (Migne lat. XXVI 400). 4) An der oben S. 226 A. 2 angeführten Stelle. 5) Euseb. H. e. V 21, 1. 6) Orig. c. Cels. III 9. 7) Tertull. ad Scap. 4. 8) Oben S. 229. 9) Cyprian. Ep. 80.

er der Würde ermangle und selbst etwas Theatralisches habe[1]). Daß Lucian in dem Glauben der Christen nichts als Betörung und Einfalt sah, ist bereits angeführt worden[2]). Bei Aristides sind wohl unter den »Gottlosen in Palästina«, mit denen der Redner die verworfenen Philosophen gleichstellt, die Christen zu verstehen; ihm erschien ihre Demut als Niedrigkeit der Gesinnung, ihre Überzeugungstreue als Anmaßung, und die Vereinigung zweier so entgegengesetzter Eigenschaften als für sie besonders charakteristisch[3]). Galen, der die Tugend der Christen anerkannte[4]), hatte für den unbedingten Glauben, mit dem die Anhänger des Moses und Christus an unbewiesenen Sätzen hingen, nur verächtliches Staunen[5]), da ihm wie allen Heiden der Begriff eines religiösen Dogmas etwas völlig Fremdes war. In der weitschichtigen und höchst ausführlichen Geschichte Roms, die Cassius Dio unter Alexander Severus bis auf seine eigne Zeit fortführte, war offenbar der Christen nirgends gedacht: die unter Domitian verfolgten Christen waren nach seiner Angabe »des Atheismus und der Befolgung jüdischer Gebräuche« angeklagt[6]), auch er hielt also das Christentum für eine jüdische Sekte. Auch Herodian nennt sie nicht, und selbst die Verfasser der Kaiserbiographien, die zum Teil schon unter Constantin schrieben, erwähnen sie nur äußerst selten und beiläufig. Die ersten heidnischen Schriften gegen das Christentum erschienen nicht vor der Mitte des 2. Jahrhunderts[7]). Die des Fronto wiederholten noch die absurdesten Erdichtungen des Pöbels[8]); aber auch der Platoniker Celsus[9]), der durch einen Juden über den Inhalt der christlichen Lehre genau unterrichtet war, sprach sich in seiner ausführlichen gegen sie gerichteten Schrift dahin aus, daß der Streit zwischen Juden und Christen (der seiner Meinung nach sich einzig darum drehte, ob der prophezeite Heiland bereits erschienen sei oder nicht) ein Streit »um des Esels Schatten« sei[10]).

Heidnische Konvertiten der höheren Stände vor Commodus.

Die einzigen Personen der höheren Stände in der Zeit vor Commodus, deren Bekehrung zum Christentume mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit angenommen worden ist, sind der im Jahre 95 hingerichtete Konsul Flavius Clemens und dessen nach Pontia verbannte Gemahlin (oder Schwester) Flavia Domitilla[11]). Dagegen für die gleichzeitig erfolgte Hinrichtung des Acilius Glabrio (Konsul 91) das Bekenntnis des Christentums als Grund vorauszusetzen, bietet wenigstens das unklare Exzerpt aus Cassius Dios Geschichte keinen hin-

1) Epictet. Diss. IV 7, 6. M. Aur. comm. XI 3. 2) Oben S. 226 f. 3) Arist. or. 46 (II 402 ff. Dind.), s. dazu unten S. 259 A. 5. Die Stelle bei Arist. or. 22, 13 (II 31 K.) mit Welcker, Gr. Götterlehre II 567 auf die Christen zu beziehen (was Bernays, Lukian und die Kyniker S. 104 billigt; vgl. dagegen die Anm. von Palmer), halte ich für äußerst bedenklich. Vgl. auch die Schilderung einer allen Lastern ergebenen Christin bei Apulei. Met. IX 14 (*certae religionis mentita sacrilega praesumtione*). 4) Oben S. 226. 5) Galen. VIII 579. 657. 6) Cass. Dio LXVII 14, 2. 7) Phlegon scheint (im 13. oder 14. Buch der Chronica) die Sonnenfinsternis und die Erdbeben beim Kreuzestode Christi ohne eine Äußerung des Zweifels erwähnt zu haben, Orig. c. Cels. II 33; eine (in Erfüllung gegangene) Prophezeiung des Petrus hatte er Christus zugeschrieben, ebd. II 14. Bei einem Autor, für den alle Wunder als solche Interesse hatten, ist daraus kein Schluß auf seine Stellung zum Christentum oder auch nur auf eine wirkliche Kenntnis desselben zu ziehen. 8) Minuc. Felix Octav. 9, 6, vgl. 31, 2. 9) Vgl. Aubé, Hist. des persée. II 158 ff., der bei Tertullian Reminiszenzen an Celsus zu finden glaubt S. 193 ff. Keim, Celsus' wahres Wort, älteste Streitschrift antiker Weltanschauung gegen das Christentum vom J. 178 (1873), dazu O. Heine, Philol. Abhandl. f. M. Hertz (1888) S. 197 ff. Geffcken, Zwei griech. Apologeten S. 256 ff. 10) Orig. c. Cels. III 1. 11) Oben I 303.

länglichen Anhalt; nach Sueton erfolgte seine Verurteilung auf Grund angeblicher Umsturzpläne[1]).

Das angebliche Verhältnis des Seneca zum Apostel Paulus.

Auch für die alte Sage von persönlichen Beziehungen des Philosophen Seneca zum Apostel Paulus hat sich trotz eifriger Bemühungen ein tatsächlicher Anhalt bisher nicht auffinden lassen, während andrerseits ihre Entstehung sehr begreiflich ist. Die theologische Anschauung, welche dem Heidentum die Fähigkeit einer sittlichen Erhebung aus eigner Kraft durchaus bestritt, wollte und durfte damals so wenig wie jetzt die mit der christlichen so wesentlich übereinstimmende Sittenlehre Senecas als ein Produkt der heidnischen Philosophie allein gelten lassen. Ihren Ursprung auf die Einwirkung des Apostels zurückzuführen, lag um so näher, als seine zweijährige Gefangenschaft in Rom ihn leicht in Berührung mit Seneca bringen konnte, zumal da der Prokonsul Junius Gallio, der den in Korinth von den Juden vor sein Tribunal geführten Apostel freisprach, dessen Bruder war[2]). Tertullian kennt die Tradition noch nicht, er sagt, Seneca »ist häufig der Unsere«[3]): seine Übereinstimmung mit christlichen Lehren erschien ihm also als keine durchgängige und als die eines außerhalb Stehenden. Ebensowenig kennen sie Lactantius und Augustinus. Der erstere nennt Seneca »des wahren Glaubens unkundig«; er hätte ein Verehrer des wahren Gottes sein können, wenn jemand ihn ihm gezeigt hätte; er würde Zeno und seinen Lehrer Sotion verachtet haben, hätte er einen Führer zur wahren Weisheit gefunden[4]). Augustinus betrachtet seine Freiheit vom Wahnglauben der Heiden, die er aber als römischer Senator nicht öffentlich kundzugeben wagte, als eine Wirkung der Philosophie[5]); über die Ausbreitung des ihm verhaßten Judentums[6]) habe er gestaunt, weil er die Absicht Gottes nicht kannte[7]); die Christen habe er niemals erwähnt, um sie nicht loben oder tadeln zu müssen; das erstere

1) Cass. Dio LXVII 14, 3. Sueton. Domit. 10, 2. Unbegreiflich ist daher, daß De Rossi, Bull. arch. crist. III 1865 S. 20 sagt: »*Il biografo di Agricola* (c. 45) *manifestamente allude in especie ai consoli Flavio Clemente ed Acilio Glabrione uccisi, alle due* (?) *Domitille esiliate ed agli altri ad un tempo dannati per la causa medesima.*« Ein Aufsatz von ihm: Les nouvelles fouilles du cimetière de Priscille, sépulture des Acilii Glabriones, enthalten in Congrès scientifique international des Catholiques tenu à Paris 8—13 Avril 1888 Tome II, Bureaux des Annales de philosophie chrétienne 1888 p. 261—267 war mir leider nicht zugänglich. Die Bodenlosigkeit der Tradition von der Verfolgung Domitians hat Aubé, Hist. des persée. I² 161—185 vortrefflich nachgewiesen. De Rossi hält auch den unter Commodus als Christen enthaupteten Apollonius (Euseb. h. e. V 21, 2 ἄνδρα τῶν τότε πιστῶν ἐπὶ παιδείᾳ καὶ φιλοσοφίᾳ βεβοημένον) für einen Senator nach der unzuverlässigen Angabe bei Hieronym. De vir. ill. 42; epist. 70, 4, 3. Nach Mommsen, Ges. Schrift. III 447 war Apollonius schwerlich ein Mitglied des Senats, vielleicht nicht einmal römischer Bürger. Vgl. über diese ganze Überlieferung Aubé, Les chrétiens dans l'empire Romain de la fin des Antonins au milieu du IIIe siècle (1881) S. 32 ff. Geffcken, Nachr. d. Götting. Gesellsch. d. Wiss. 1904 S. 262 ff.; Zwei griech. Apolog. S. 246, 3. Bei der Inschrift εὐμοιρείτω Οὐρανία θυγάτηρ Ἡρώδης denkt De Rossi an keinen geringeren als Herodes Atticus (Bull. arch. crist. ser. 2 III 1872 S. 65 f.). 2) Ganz haltlos ist die Vermutung (De Rossi, Bull. arch. crist. IV 1866 S. 62) Seneca könne als Konsul zu den Richtern des Apostels gehört haben: Senecas Konsulat fällt in die zweite Hälfte des Jahres 56 (CIL IV 5514; vgl. Mommsen, Ges. Schrift. III 262), der Aufenthalt des Paulus in Rom sicher erheblich später. 3) Tertull. De anima 20. Geradezu als den Vertreter heidnischer Weisheit im Gegensatze zur christlichen behandelt den Seneca das Gedicht des neubekehrten Christen Honorius Anthol. lat. 666 R.², vgl. dazu J. Ziehen, Hermes XXXII (1897) S. 490 ff. O. Plasberg, Rhein. Mus. LIV 1899 S. 144 ff. 4) Lactant. Inst. VI 24, 13 f., vgl. V 22, 11. 5) Augustin. C. D. VI 10 f. 6) Oben S. 214. 7) Augustin. C. D. VI 11 *mirabatur haec dicens et quid divinitus ageretur ignorans.*

wäre gegen die alte römische Sitte, das letztere vielleicht gegen seine Neigung gewesen[1]). Doch las bereits Hieronymus[2]) Briefe, die zwischen dem Philosophen und dem Apostel gewechselt sein sollten, von denen einige noch vorhanden sind: eine der zahlreichen literarischen Fälschungen, die der christliche Glaubenseifer verursachte[3]). Eine Inschrift etwa vom Ende des 3. oder Anfang des 4. Jahrhunderts zeigt, daß in einer christlichen Familie, die ihren Ursprung auf die Annäus Seneca zurückführte oder doch ihren Namen von ihnen ableitete, jene Tradition wert gehalten wurde: eine Grabschrift zu Ostia ist von einem M. Annäus Paulus seinem Sohne M. Annäus Paulus Petrus gesetzt worden. Die Namen der Apostel waren bei den Christen sehr beliebt, der letztere sowie die Verbindung beider bei Heiden unerhört; ohne Zweifel sind beide Annäus Christen gewesen[4]).

Die oft fast wörtlich mit den Äußerungen des Paulus über die allgemeine Sündhaftigkeit übereinstimmenden Aussprüche Senecas, die freilich »aus gleichartigen Zuständen, Erfahrungen und Stimmungen hervorgegangen« sein müssen, sowie alles, was bei Seneca an christliche Anschauungen streift[5]), erklären sich vollkommen aus einer Entwicklungsform der stoischen Philosophie, die in deren innerstem Wesen begründet war und in milden Geistern sehr natürlich gerade so sich gestaltete, wie wir es nicht bloß bei Seneca, sondern bei Epictet und Marc Aurel finden, von denen keine Tradition behauptet, daß sie aus christlichen Quellen geschöpft haben[6]).

Geringschätzung des Christentums in der heidnischen Welt bis zum 3. Jahrhundert.

Nach allem also, was wir über die ersten Jahrhunderte wissen, ist es kaum denkbar, daß in der heidnischen Welt vor der Zeit der Severe die welthistorische Bedeutung der neuen, so wenig beachteten und so geringschätzig beurteilten Religion auch nur geahnt worden ist. Was konnte dieser Haufe geringer, unwissender, weltscheuer Menschen gegen die Ordnung des für die Ewigkeit gegründeten Weltreichs vermögen? Herrschen die Römer, rief man ihnen zu, nicht ohne euren Gott über die ganze Welt und über euch selbst?[7]) »Euer Gott«, sagt Celsus, »hat denen, die sich zu ihm bekennen, seinen Beistand versprochen und noch viel Größeres, wie ihr sagt, und seht nun selbst, wie er jenen (den Römern), und wie er euch geholfen hat. Statt daß ihr Herren der ganzen Erde sein solltet, ist euch nicht einmal eine Erdscholle oder ein Herd geblieben, und irrt ihr noch im Verborgenen umher, so wird nach euch gefahndet, um euch mit dem Tode büßen zu lassen.« Vollends die Idee einer Weltreligion mußte in einem Reiche, wo so viele Religionen nebeneinander bestanden, unbegreiflich erscheinen. »Wäre es nur möglich«, sagt derselbe Autor, »daß alle Hellenen und Barbaren in Asien, Europa und Afrika bis zu den Grenzen der Erde ein-

1) Augustin. C. D. VI 11. Casaubonus sagt: »*multa Seneca scribit quae intelligi aut credi sine verae pietatis sensu non queant: quo bono quum ipse caruerit, sequitur ut ea dicamus ab illo scripta non ex certa scientia auf fide, sed veluti* μαντευόμενον *et more poetarum* ἐνθουσιάζοντα« (Wiese, Ztschr. f. Gymnasialw. V 1851 S. 289). 2) Hieron. de vir. ill. 12. 3) E. Westerburg, Der Ursprung der Sage, daß Seneca Christ gewesen sei (1881). C. Pascal, Rivista di filol. XXXV 1907 S. 33ff. 93f., vgl. auch E. Bickel, Rhein. Mus. LX (1905) S. 508ff. 4) De Rossi, Bull. arch. crist. V (1867) S. 6. Die Inschrift steht CIL XIV 566 unter den heidnischen. 5) Zeller, Philos. d. Gr. III 1[4] S. 740, 1. 748. 6) Vgl. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur[2] S. 94f. K. Deißner, Paulus und Seneca, Gütersloh 1917. 7) Minuc. Felix 12, 5.

mütig an ein Gesetz glaubten! Aber wer das für möglich hält, ist ohne allen Verstand!« [1])

Die lange Agonie des Heidentums ein Beweis für seine Lebenskraft.

Als sich aber der Sieg des Christentums mit der Gewährleistung der vollkommenen Religionsfreiheit seiner Bekenner durch Constantin entschieden hatte, und nun auch die siegreiche Religion sogleich ihre Macht zur Unterdrückung des Heidentums zu üben begann[2]), als der alte Glaube nicht nur keinen Vorteil mehr gewährte, sondern seinen Anhängern je länger je mehr Ungemach und Verfolgung brachte: da hätte sein völliger Untergang und der Fortschritt zur Alleinherrschaft des Christentums sich in kürzester Zeit vollziehen müssen, wenn das Heidentum wirklich schon seit Jahrhunderten in Verfall und Auflösung begriffen gewesen wäre. Daß sein Todeskampf noch zwei Jahrhunderte währte, obwohl er mit den ungleichsten Waffen geführt wurde; daß der nun völlig macht- und wehrlose Götterglaube so lange nicht sterben konnte, obwohl das Christentum unermüdlich und je länger desto schonungsloser alle seine Lebensregungen mit Zwang, Plünderung, Zerstörung und Verfolgung jeder Art zu töten fortfuhr: das beweist allein schon, wie gewaltig die Lebenskraft auch des gealterten Heidentums noch war[3]). Nachdem seit den Toleranzedikten Constantins das Christentum sich (mit Ausnahme der kurzen Reaktion unter Julian) während eines Zeitraums von siebzig Jahren der Gunst und Förderung durch die weltliche Macht erfreut hatte, hatte es doch, wie bemerkt, schwerlich auch nur die Hälfte der Bevölkerungen gewonnen. Fast der ganze römische Adel war zur Zeit des Julianus der alten Religion ergeben, zu der auch noch unter Theodosius etwa die Hälfte des Senats sich bekannte[4]), obwohl das Christentum damals und später in den Städten weit mehr als auf dem Lande verbreitet war; im Laufe des 4. Jahrhunderts nahm das Wort *paganus* (Landmann) die Bedeutung Heide an[5]), und noch Endelechius nennt in dem oben erwähnten Gedicht von der Rinderseuche Christus den Gott, der in den großen Städten als einziger verehrt wird[6]). Auch das Judentum in der Diaspora war vornehmlich Städtereligion, wenn auch nicht ausschließlich[7]).

Aber auch in der seit 380 von Theodosius begonnenen Verfolgung, die nach dem Falle des von dem Vorkämpfer des Heidentums Nicomachus Flavianus zu seiner Erhebung veranlaßten Prätendenten Eugenius 394[8]) mit erneuerter

1) Orig. c. Cels. VIII 69—72. 2) Lasaulx, Untergang des Hellenismus S. 51. 3) Einen bedeutsamen Gesichtspunkt, die allmähliche Verdrängung der lokalen Gottesdienste durch die Verehrung der christlichen Märtyrer betont A. Dufourcq, La christianisation des foules, Paris 1903. 4) Lasaulx a. a. O. S. 90f. Auch bei dem Astrologen Firmicus Maternus fehlt es nicht an Zeugnissen für ein kräftiges Fortleben des heidnischen Kultus, z. B. III 5, 33: *fabricatores deorum — vel cultores divinorum simulacrorum vel ornatores deorum vel fabricatores templorum aut hymnologos.* Vgl. III 9, 5. IV 14, 20 (*simulacrorum sculptores*). III 9, 9 (*vestitores divinorum simulacrorum — aut baiulos divinarum caerimoniarum*) u. a. 5) Eine abweichende Deutung des Wortes *paganus* (= Zivilist im Gegensatze zu dem durch das *sacramentum* verpflichteten *miles Christi*) vertritt neuerdings Harnack, Militia Christi (1905) S. 68f. 122; Mission[3] I 401; vgl. Hirschfeld, Kl. Schrift. S. 585, 2. 6) Anth. lat. 893, 104f. *dei, magnis qui colitur solus in urbibus.* 7) Harnack, Sitz.Ber. Akad. Berlin 1901 S. 816, 1. 8) Ein sehr interessantes Dokument für die Kämpfe dieser Zeit ist das sog. Carmen contra paganos, Anth. lat. 4 R., vgl. dazu De Rossi, Bull. arch. crist. VI 1868 S. 49ff. 61ff. Morel, Rev. archéol. N. S. XVII 1868 S. 451ff. XVIII 1868 S. 44ff. Mommsen, Ges. Schr. VII 485ff. O. Barkowski, De carmine adversus Flavianum anonymo, Diss. Regimont. 1912.

Stärke fortgestetzt wurde, erwies der alte Glaube eine ungemein zähe Widerstandskraft. Mit Feuer und Eisen wurden erst im Orient, dann im Okzident Tempel, Kapellen und Stätten der alten Kulte in Schutt und Asche gelegt. Doch wenn die zerstreute und wehrlose ländliche Bevölkerung unter bitteren Klagen die Zerstörung der Heiligtümer geschehen lassen mußte, »auf die sie für Mann, Weib und Kind, für ihr Vieh, ihre Saaten und Pflanzungen ihre Hoffnung setzten, und mit denen ihnen alle Freuden des Lebens unterzugehen schienen« [1]): so kam es in den Städten oft genug zu blutigen Kämpfen zwischen den gegen die Tempel wütenden Scharen der Geistlichen und Mönche und dem Volke. Mit Ausnahme der direkten Zwangsbekehrung wurde jede Art der Gewalt zur Unterdrückung des Heidentums angewendet: Verbote aller Opfer und Kulthandlungen sowie des Tempelbesuchs unter Androhung der schärfsten Strafen, Aufhebung der Privilegien der Priester, deren Verweisung aus den Städten, Einziehung der Tempelgüter; doch die wiederholte Einschärfung dieser Anordnungen und Strafen während des 5. und noch im 6. Jahrhundert zeigt, wie äußerst langsam die Ausrottung des alten Glaubens auch dann erfolgte, als ihm scheinbar schon alle Lebensbedingungen entzogen waren. Daß mit der drakonischen Härte der Gesetzgebung sich zur Verfolgung des wehrlosen Heidentums nun auch Frevel und Raubgier verbanden, beweisen die wiederholten Ermahnungen des Augustinus, nicht unter dem Deckmantel der Religion die Heiden zu plündern, und ein kaiserliches Reskript vom Jahre 423 [2]). Auch das Heidentum hatte nun seine Märtyrer [3]), und die scheußliche Ermordung der schönen und tugendhaften Hypatia zu Alexandria im Jahre 415 [4]) zeigt, bis zu welchen Greueln der Fanatismus des christlichen Pöbels fortgerissen werden konnte [5]).

Anderthalb Jahrhunderte hatte der systematische Vernichtungskampf gegen das Heidentum gewährt, und noch immer war sein Leben nicht völlig erloschen. Im Jahre 528 sah Justinian sich veranlaßt, eine große Verfolgung der sogenannten Hellenen anzuordnen. In Constantinopel selbst wurden unter Patriziern, Gelehrten und Ärzten zahlreiche Anhänger des alten Glaubens entdeckt und ergriffen, von denen einer sich den Tod gab, die übrigen das Christentum annahmen [6]). Der Bischof Johannes von Asien bereiste 532 in kaiserlichem Auftrage die Provinzen Karien, Lydien und Phrygien und bekehrte und taufte dort 70000 Menschen. Wer auf Götzenopfern betroffen wurde, sollte mit dem Tode bestraft werden [7]). Im Okzident hat die Flut der Völkerwanderung, die mit den Fundamenten der antiken Kultur zugleich die des Heidentums zerwühlte, dessen Untergang mächtig beschleunigt; doch wurde der letzte Apollotempel auf Monte Casino erst 529 (wo die Landbevölkerung der Umgebung noch größtenteils heidnisch war) von dem heiligen Benedikt in ein Kloster umgewandelt [8]), in demselben Jahre, in welchem die sieben letzten athenischen Philosophen, durch ein Edikt Justi-

1) Liban. or. 30, 10 (III 92 F.). Lasaulx S. 101 f. 2) Cod. Theod. XVI 10, 23 f. Lasaulx S. 131 f. 3) Lasaulx S. 140. 4) Ihre Anstiftung durch den Bischof Cyrillus ist stark bestritten; vgl. Kopallik, Cyrillus von Alexandrien (1881) S. 26 ff. 5) Lasaulx S. 128 f. 6) Aber auch Tribonian Ἑλλην ὑπῆρχε καὶ ἄθεος καὶ ἀλλότριος κατὰ πάντα τῆς τῶν Χριστιανῶν πίστεως (Suidas s. Τριβωνιανός; die übrigen dort gegen ihn erhobenen Beschuldigungen sind also mit großer Vorsicht aufzunehmen). 7) Lasaulx S. 145 ff. 8) Gregor, M. dial. II 8 (Migne lat. LXVI 152).

nians vertrieben, auswanderten, um eine Zuflucht in Persien bei König Chosroes zu suchen. Gregor der Große (Papst 590—604) erfuhr zu seiner Betrübnis, daß alle Bauern in Sardinien Götzendiener seien, und sandte den Bischof Victor zu ihrer Bekehrung; den Bischof von Caralis wies er an, gegen Götzendiener, Haruspices und Sklaven, die sich nicht durch Predigten bekehren lassen wollten, einzuschreiten; Wahrsager sollten körperlich gezüchtigt, Freie durch strenge Haft »zur Reue gebracht werden«[1]). Mit den alten Götterbildern erhielt sich im Verborgenen auch deren Verehrung namentlich in Griechenland bis über die Grenzen des Mittelalters hinaus. Unter Alexius Komnenus (1081—1118) zerstörten Mönche das Bild der Artemis auf Patmos; Michael Apostolius, der Anhänger des Gemistius Pletho, fand um 1465 in Kreta Götterstatuen, an die er seine Gebete richten konnte[2]).

Wenn nun die alte Fabel von der mit der Entstehung des Christentums beginnenden und durch vier Jahrhunderte fortwährenden Auflösung des Götterglaubens trotz aller mit ihr unvereinbaren Tatsachen immer noch (namentlich unter Theologen) zahlreiche Gläubige findet, so ist doch auch die richtige Ansicht und zwar von keinem Geringeren als J. Burkhardt, ausgesprochen worden. Zum Untergange der Religionen, sagt er, genügt noch lange nicht, was man die innere Zersetzung nennt. Ja, es genügt noch nicht die Anwesenheit einer neuen, dem zeitweiligen metaphysischen Bedürfnis viel besser entsprechenden Religion. Beim Volk ist von alters her die Religion das wesentliche Stück der Kultur. »Eine neue Religion kann sich neben die alte stellen, sich mit ihr in die Welt teilen, aber von sich aus sie unmöglich verdrängen, selbst nicht, wenn sie die Massen für sich hat, — falls nicht die Staatsgewalt eingreift. Jede ausgebildete Religion höheren Rangs ist vielleicht relativ ewig (d. h. so weit ewig, als das Leben der sie bekennenden Völker), wenn nicht ihre Gegner diese Macht gegen sie aufzubieten vermögen. Vor der Gewalt unterliegen sie alle, wenn dieselbe konsequent gehandhabt wird, und zumal wenn es sich um ein einziges, unentrinnbares Weltreich wie das römische handelt. Ohne Gewalt oder doch ohne gleichmäßig gehandhabte Gewalt leben sie fort und tränken ihre Macht stets neu aus dem Geiste der Massen«. »Ohne die Kaisergesetzgebung von Constantin bis auf Theodosius würde die römisch-griechische Religion noch bis heute leben. Ohne ein wenigstens zeitweises völliges, vom weltlichen Arm gehandhabtes (nötigenfalls mit den äußersten Mitteln verbündetes) Verbot würde die Reformation sich nirgends behauptet haben. Sie hat alle diejenigen Territorien wieder verloren, wo sie diesen Vorteil des weltlichen Arms nicht besaß und irgend eine beträchtliche Quote von Katholiken mußte fortleben lassen. So kann selbst eine junge und kräftig scheinende Religion partiell, gebietweise untergehen, vielleicht für solche Gegenden auf immer«[3]).

Heidnische Elemente, die den Untergang des Heidentums überlebten.

Übrigens konnte die Vernichtung des Heidentums keine völlige sein. In ihm waren Elemente, die aller Zerstörung Trotz boten, weil sie auf unabweisbaren Bedürfnissen eines großen Teils der Menschheit beruhten: und diese haben in neuen Formen innerhalb des Christentums Raum gefunden und so den Unter-

1) Gregor. M. Ep. IV 23. V 38. IX 204. XI 12 Ewald. 2) Sathas, Monum. inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen âge, Série I T. I 1880 p. XIV. 3) J. Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen, herausgeg. v. J. Oeri[3] (1918) S. 55f.

gang des alten Glaubens überdauert. Es war nicht bloß das unter jeder Glaubensform auftretende Streben, durch Anrufung höherer Mächte Unheil von sich und seinem Besitze abzuwenden, das sich auch unter den Anhängern des Christentums der nur wenig abgeänderten Mittel des heidnischen Aberglaubens bediente[1]), sondern auch die heidnische Festlust, die auch im neuen Glauben Befriedigung forderte und die Kirche veranlaßte, Gelage und Lustbarkeiten an den Gräbern der Märtyrer zu dulden[2]) und durch Verlegung christlicher Feste auf die Tage der abgeschafften heidnischen dem Volke für diese Ersatz zu leisten[3]). So ist die Weihnachtsfeier seit dem 4. Jahrhundert auf den 25. Dezember gelegt, weil an diesem Tage im Osten die Wintersonnenwende gefeiert wurde und im römischen Festkalender auf diesen Tag der Geburtstag des von Aurelian zum Reichsgotte erhobenen Sonnengottes fiel[4]); die Lichtmeßprozession des 2. Februar knüpft an den uralten städtischen Sühnumgang, das (*sacrificium*) *amburbale* an[5]) und ähnliches mehr. Doch noch ganz andre Wirkungen übte die tiefe Sehnsucht, den unendlichen Abstand zwischen Menschheit und Gottheit durch Mittelwesen zu füllen, die den entgötterten Himmel aufs neue mit einem bald ins Unermeßliche wachsenden Chor heiliger Gestalten bevölkerte. Wenn Augustinus die Vergleichung des Kultus der Heiligen und Märtyrer mit dem Polytheismus zurückweist, haben andre Kirchenschriftsteller, wie Basilius, ihnen genau denselben Platz in der Weltordnung angewiesen wie der spätere Platonismus den Dämonen und Heroen, oder, wie Theodoret, zwischen diesem und jenem Kultus geradezu Parallelen gezogen, um nachzuweisen, »daß an die Stelle des Falschen und Irrigen das wahrhaft Göttliche getreten sei«[6]). »An allem demjenigen«, sagt Theodoret[7]), »was an den Gräbern der Märtyrer geschieht, sollten die Griechen am wenigsten sich stoßen, denn von ihnen kommen ja die Libationen, die Sühnungen, die Heroen, die Halbgötter, die vergöttlichten Menschen. Herakles, Asklepios, Dionysos, die Dioskuren und so viele andre sind zu Göttern erhoben worden: wie kann man es also den Christen vorwerfen, wenn sie die Märtyrer nicht zu Göttern machen, sondern als Zeugen und Diener Gottes ehren; — wer verdient es besser als sie, die Vorfechter der Menschen, ihre Helfer und Beschützer, die Abwehrer der Übel, die Vertreiber der von den Dämonen verhängten Plagen sind? Kinderlose und unfruchtbare Frauen bitten sie, daß sie Mütter werden; wer eine Gabe erlangt hat, fleht sie um ihre Bewahrung an; die eine Reise unternehmen, bitten sie um ihre Begleitung auf dem Wege, Zurückkommende bringen ihnen ihren Dank dar, Zeugnisse der erfüllten

1) z. B. ein griechisch-christliches Amulett gegen Augenkrankheiten, M. Siebourg, Bonn. Jahrb. CXVIII 1909 S. 158 ff.; christliche Zauberformeln auf Türstürzen in Syrien, Prentice, Americ. Journ. of Archaeol. 2 Ser. X 1906 S. 137 ff. Verwendung des 80. Psalmes als Schutzzauber auf einer Bleirolle aus Rhodus, Hiller v. Gaertringen, Sitz.Ber. Akad. Berlin 1898 S. 582 ff. Vgl. Dieterich, Eine Mithrasliturgie S. 28, 1. R. Boese, Superstitiones Arelatenses e Caesario conlectae, Diss. Marburg 1909. 2) E. Lucius, Die Anfänge des Heiligenkults in der christl. Kirche (1904) S. 318 ff. 3) Augustin. Ep. 22, 1. 29. Grimm, Deutsche Mythol.[4] Vorr. S. XXVII. Lasaulx S. 141 f. Wachsmuth, Das alte Griechenland im neuen (1864) S. 22 ff. 4) Usener, Weihnachtsfest[2] S. 348 ff. Cumont, Compt. rend. de l'acad. d. inscript. 1911 S. 292 ff. Holl, Sitz.Ber. Akad. Berlin 1917 S. 427 ff. Über die Fortdauer der heidnischen Saturnalien- und Neujahrsbräuche vgl. Nilsson, Arch. f. Religionswiss. XIX 1918 S. 50 ff. 5) Usener a. a. O. S. 310 ff. 6) Baur, Die christl. Kirche vom Anfang des 4. bis Ende des 6. Jahrh. S. 272. 7) Theodoret. graec. aff. cur. 8, 12 ff.

Wünsche sind die ihnen geweihten Geschenke, goldene und silberne Bilder von Augen, Füßen und Händen. Die Tempel der Götter sind zerstört, denn seine eigenen Toten hat der Herr des Alls statt jener eingeführt, jene hinausgewiesen und ihre Ehren diesen verliehen. Statt der Pandien, Diasien, Dionysien und der andern Feste werden jetzt die festlichen Tage des Petrus, Paulus, Thomas, Sergius, Marcellus und andrer Märtyrer begangen.« Wenn Theodoret hinzufügt, dies geschehe nicht mit heidnischem Gepränge und sinnlicher Lust, sondern mit christlicher Nüchternheit und Sittsamkeit, so ergibt sich auch aus den oben angeführten Zeugnissen christlicher Autoren, daß diese Behauptung mindestens großer Einschränkung bedarf.

Polytheismus und Heiligenverehrung.

Die im Heiligenkultus der katholischen Kirche enthaltenen antiken Elemente treten so unverkennbar hervor, daß ein moderner Kulturhistoriker behaupten konnte, in Sizilien habe sich »der Polytheismus so vollkommen im Heiligenkulte erhalten, daß man es begreiflich finde, wenn dort gebildete Männer noch heutigentags alles Ernstes dem monotheistischen Islam den Vorzug vor dem Christentum geben«[1]). Aber der Prozeß der Angleichung ist nicht in der Weise vor sich gegangen, daß einfach alte Götter in der Ganzheit ihres Wesens sich in bestimmte christliche Heilige verwandelt hätten[2]) und z. B. eine ganze Anzahl namentlich in der Heilung von Krankheiten und im Schutze gegen Seenot wirksamer Heiligen, insbesondre wenn sie paarweise auftreten, nichts andres wären als die ins Christliche übersetzten Dioskuren[3]): diese Anschauung hat sich, mit soviel Geist und Scharfsinn sie auch verfochten worden ist[4]), nicht als haltbar erwiesen[5]). Aber wie man in späteren Jahrhunderten zuweilen aus einer antiken Statue einen Heiligen gemacht hat[6]), so haben für die Ausgestaltung der Heiligenvorstellungen an bestimmten Orten die dort heimischen Götterdienste des alten Glaubens reiche Beiträge geliefert, und es sind vielfach auch die neuen Heiligen in gewisse Funktionen eingetreten, in denen sie alte Götter und Dämonen ablösten; so hat sich z. B. der bis tief ins Mittelalter hinein fortlebende heidnische Kultus heiliger Bäume vielfach mit der Verehrung bestimmter christlicher Heiligen, wie des heiligen Silvester und des heiligen Silvanus, verbunden[7]). Hier und da in Gallien kehren die »Mütter« des keltischen Volksglaubens als die heiligen drei Marien wieder[8]), und der in der ostjordanischen Landschaft verehrte Lenker des Sonnenwagens Helios-Aumu gestaltete sich zu dem mit feurigen Rossen gen Himmel fahrenden Propheten Elias um[9]). In viel

1) Hartwig, Aus Sizilien II 103. 2) Lucius a. a. O. S. 202ff. 3) J. Rendel Harris, The Dioscuri in the christian Legends, 1903. Deubner, Kosmas und Damian (1907) S. 52ff. K. Jaisle, Die Dioskuren als Retter zur See bei Griechen und Römern und ihr Fortleben in christl. Legenden (Tübingen 1907) S. 36ff. 4) S. namentlich v. Gutschmid, Kl. Schrift. III 173ff. (Mithras = S. Georg). Usener, Legenden der Pelagia 1879; Vorträge u. Aufsätze S. 189 (Aphrodite = Pelagia); Sonderbare Heilige I 1907 (Priapus = Tychon), anderes bei O. Gruppe, Jahresb. über d. Fortschr. d. klass. Altertumswiss. CXXXVII 1908 S. 312ff. 5) G. Anrich, Hagios Nikolaos II (1917) S. 502ff. 6) Amelung, Röm. Mitteil. XII 1897 S. 71ff. 7) G. Stara-Tedde, Bull. arch. comun. XXXV 1907 S. 129ff., vgl. auch Wissowa, Relig. u. Kultus d. Römer² S. 213, 6. 8) Ihm, Bonner Jahrb. LXXXIII (1887) S. 74. 162 (zu nr. 385). Sainte Victoire verdankt ihre Erwählung zur Schutzheiligen des Dorfes Volx (Basses-Alpes) einem 1897 entdeckten gallorömischen, der Victoria gewidmeten Altar. Saintyves, Les saints successeurs des dieux (1907) S. 351. 9) Lebas-Waddington zu nr. 2497. Schürer, Gesch. d. jüd. Volkes II⁴ 47. Über die Neigung, heidnische Gottheiten in

weiterem Umfange als die Volksvorstellung war es die literarische Fixierung der Heiligenlegende, die mit Vorliebe an Motive aus dem antiken Mythus anknüpfte, wie sie z. B., um nur ein Beispiel von sehr vielen anzuführen, den christlichen Märtyrer Hippolytus von Pferden zerreißen ließ, weil dies das Ende des attischen Königssohnes war, dessen Namen er trug[1]). Im einzelnen Falle muß immer sorgfältig unterschieden werden, ob es sich um ein Fortleben von Stücken heidnischen Glaubens oder um eine Weiterverwendung allgemein verbreiteter Ausdrucksformen religiösen Denkens oder um die Herübernahme novellistischer Wandererzählungen handelt[2]).

den (besonders in der griechischen Kirche verehrten) Kranke heilenden Erzengel Michael umzudeuten, vgl. Gothein, Kulturentwicklung Süditaliens (1886) S. 62ff.

1) Döllinger, Hippolyt u. Callistus S. 54ff. 2) Am besten darüber H. Delahaye, Les légendes hagiographiques (1906) S. 168ff.; Les origines du culte des martyrs (1912) S. 461ff.

XIV. DIE PHILOSOPHIE ALS ERZIEHERIN ZUR SITTLICHKEIT

Der Zusammenhang der antiken Sittlichkeit mit der Religion und ihre angebliche Gefährdung durch den Anthropomorphismus.

Daß auch die ganze antike Sittlichkeit im innigsten Zusammenhange mit der Religion steht, daß die Götter als Lenker der sittlichen Weltordnung und Vollstrecker ihrer Gesetze von den Menschen die Erfüllung der sittlichen Pflichten fordern, das Gute belohnen, das Böse strafen: dieses alles braucht für niemanden, der die antike Literatur auch noch so oberflächlich kennt, erst gesagt zu werden. Nachdem aber oben nachgewiesen worden ist, daß der Götterglaube auch im späten Altertum in den Massen unverändert fortbestand, bedarf die Ansicht der Widerlegung, es habe der Anthropomorphismus der griechischen Religion, der sich dann auch dem römischen Volksglauben mitgeteilt hatte, entsittlichend wirken können, indem er den Göttern menschliche Schwächen und Leidenschaften beilegte und sie die sittlichen Gesetze übertreten ließ. Daß die Christen bei der Bekämpfung des Heidentums sich dieses Arguments mit Vorliebe bedienten, versteht sich von selbst[1]). Die Heiden, sagt Lactantius, können unmöglich tugendhaft sein, selbst wenn sie von Natur gut sind, da ihre Götter sie durch ihr Beispiel zum Laster anweisen, wie Juppiter zum Ehebruch, Mars zum Blutvergießen, Merkur zum Betruge usw.[2]). Augustinus meinte sogar, daß die von den Heiden verehrten Dämonen sich Schandtaten zuschreiben ließen, die sie nie begangen hätten, um die Gemüter der Menschen zu umgarnen und sie mit sich ins Verderben zu reißen[3]). Aber auch unter den Anhängern des Götterglaubens fanden manche jene »Geschichten, welche die Sünde lehrten«[4]), sehr bedenklich. Dionys von Halikarnaß gab der römischen Theologie den Vorzug vor der griechischen, da der Nutzen der Legenden in der letzteren gering sei und sich nur auf die wenigen erstrecke, die ihren wahren Sinn erkannt hätten. Der große, der philosophischen Bildung bare Haufe dagegen werde durch sie zur Verachtung der Götter geführt oder dazu, die den Göttern beigelegten Schändlichkeiten und Verbrechen für erlaubt zu halten[5]). Daß Dionys in seiner Polemik gegen die Unvernunft des Volksglaubens sich zu einer solchen Behauptung hinreißen ließ, ist um so begreiflicher, als man annehmen darf, daß die Sophistik, die ihre Virtuosität auch in der Verteidigung, ja im Preise des Verwerflichen zu zeigen liebte, nicht ver-

Die Quelle der Entschuldigung der Sünde durch das Beispiel der Götter wohl die Sophistik.

1) Geffcken, Zwei griech. Apologeten S. 62. 80. 2) Lactant. Inst. div. V 10, 15 ff. 3) Augustin. C. D. II 10. 25. 4) Horat. Carm. III 7, 19. 5) Dionys. Hal. Ant. R. II 20, 2.

schmähte, der Legende Argumente zu entlehnen: wie ja auch bei Aristophanes in den Wolken die »Ungerechte Rede« die Frage aufwirft, warum, wenn es eine Gerechtigkeit gebe, Zeus nicht dafür bestraft worden sei, daß er seinen Vater in Fesseln geworfen[1]). In den Homilien des sogenannten Clemens Romanus soll eine tugendhafte Frau durch ein »Lob des Ehebruchs« verführt werden: vielleicht war auch dies ein Thema der Rhetorenschule zur Übung in der Kunst, das Schlechte als gut, das Unrecht als Recht erscheinen zu lassen. Der Verteidigung des Ehebruchs, die hauptsächlich mit Berufung auf die Liebschaften des Zeus und der andern Götter (auch die Lehren der Philosophen) geführt wird, folgt eine Widerlegung, vielleicht ebenfalls ein Thema für Übungsreden. Dürfe man die Götter in ihren Liebschaften zum Muster nehmen, so auch in ihren Mahlzeiten: Kronos habe seine Kinder, Zeus die Matis verschlungen, Pelops sei sämtlichen Göttern als Speise vorgesetzt worden[2]).

In der Tat ist es völlig undenkbar, daß die Taten, welche die Legende von den Göttern berichtet, jemals wirklich im Altertume Menschen in ihrem sittlichen Bewußtsein hätten beirren können, die überhaupt geistig und sittlich zurechnungsfähig waren; daß Ehebrecher, Mörder, Diebe ihre Verbrechen mit den Beispielen Juppiters, Merkurs usw. vor sich und andern im Ernst gerechtfertigt haben sollten. Ovid führt zum Beweise, daß es nichts gebe, was nicht, wenn mißbraucht, Schaden stiften könne, unter anderm an, daß Frauen, die im Entdecken von Gründen zum Sündigen geistreich sind, auch durch die Vergehungen der Göttinnen darauf geführt werden können: »verdorbne Gemüter kann alles irre leiten«[3]). Seneca drückt sich über diesen Punkt so aus, als wenn er die Möglichkeit eines so unbedingten Glaubens an den Inhalt der Legenden, daß er den Menschen die Scheu vor der Sünde benehmen würde, gar nicht befürchtete[4]); und ohne Zweifel mit Recht. Denn wenn die Ungläubigen den Volksglauben gerade wegen dieser Fabeln verwarfen, lösten die Vernunftgläubigen zu allen Zeiten die Widersprüche zwischen der Überlieferung und den Forderungen der Vernunft durch künstliche (euhemeristische oder allegorische) Auslegungen[5]) oder durch die Annahme, daß die von den Göttern erzählten unsittlichen Handlungen den nur halbgöttlichen Dämonen beizulegen seien[6]); und die naiv und reflexionslos Gläubigen beschieden sich, hier Mysterien zu erkennen, an die das menschliche Verständnis nicht reichte, aus denen also um so weniger Normen für menschliches Handeln hergeleitet werden konnten.

Gegenüber den so überaus zahlreichen Zeugnissen für den Glauben an eine auf dem Willen der Götter beruhende und durch ihn aufrecht erhaltene sittliche Weltordnung, die in der griechischen und römischen Literatur überall verstreut sind[7]), beruft man sich auf einige wenige frivole Scherze in Lustspielen und Liebesgedichten, wo Verliebte für ihre Listen und Verirrungen, selbst für Schändlichkeiten das Beispiel des Zeus und andrer Götter zur Entschuldigung

1) Aristophanes Nub. 904 f. 2) Clemens Roman. Homil. V 9—19 (μοιχείας ἐγκώμιον); 21—26 (ἀντίγραφον ἐπιστολῆς πρὸς Ἀπίωνα ὡς παρ' ἐρωμένης). 3) Ovid. Trist. II 287—302. 4) Seneca de vit. beata 26, 6: *quibus nihil aliud actum est, quam ut pudor hominibus peccandi demeretur, si tales deos credidissent.* 5) Beide auch bei Clemens Rom. Hom. V 23. VI 2 ff. 6) Vgl. was Dionys von Halikarnaß I 57, 3 über die Geschichte vom Mars und Rhea Silvia bemerkt. Lehrs, Popul. Aufs.[2] S. 166. 7) Vgl. z. B. Nägelsbach, Nachhomer. Theol. S. 27 ff.

anführen[1]), ja sogar auf den Monolog der Byblis in Ovids Metamorphosen, die ihre unnatürliche Leidenschaft für ihren Bruder durch die Geschwisterehe der Götter vor sich selbst zu rechtfertigen sucht![2]) Mit demselben oder noch besserem Grunde könnte man die öfters[3]) aufgestellte Behauptung, die schon die christlichen Apologeten des Altertums in Verlegenheit setzte[4]), daß die Vergehungen der Erzväter und andrer gottgefälliger Männer des Alten Testaments als demoralisierende Beispiele gewirkt haben, durch ähnliche scherzhafte oder freche Äußerungen in der neueren Literatur zu stützen suchen, in denen sich »der Teufel auf die Schrift beruft«: hier sei nur an ein sehr gemeines Gedicht Bürgers (Frau Schnips) erinnert. Ist es noch nötig, hervorzuheben, daß nicht bloß die bürgerliche Gesetzgebung jene Vergehungen überall streng bestrafte, sondern daß die Götter auch als Beschützer derselben Gesetze, die sie nach der Legende gebrochen hatten, verehrt und angerufen wurden, wie namentlich der griechische Zeus, der römische Juppiter ein Gott der Ehe war?

Mißverständnis der Natur der Gottheit und ihres Willens sind in keiner Religion ausgeschlossen. Benjamin Constant, dessen Bemerkungen über den Polytheismus überhaupt auch auf den damaligen Polytheismus Anwendung finden[5]), erinnert sehr richtig daran, daß der allgemeine Geist der Kulte oft mit ihren sittlichen Geboten in Widerspruch steht, und daß die Leidenschaften, die jener anregt, diesen hemmend entgegentreten; daß oft genug Morde in gutem Glauben vollbracht worden sind, um einem Gotte zu gefallen, zu dessen Geboten das »du sollst nicht töten!« gehört. »Die Fabeln, die eine Religion heiligt, sind der Gegenstand einer in gewisser Hinsicht mechanischen Gläubigkeit: sie scheinen sich zuweilen in einem besondern Fach der menschlichen Köpfe festzusetzen, ohne es je wieder zu verlassen. Rom führte seinen Ursprung auf die Liebschaft des Mars und der Rhea Silvia zurück, nichtsdestoweniger erlitt jede verführte Vestalin eine furchtbare Strafe.« Constant erläutert den unzweifelhaft richtigen Satz, daß die Freiheiten, die sich die Götter in der Legende inbezug auf das Sittengesetz erlauben, keineswegs ihre Gleichgültigkeit gegen dasselbe beweisen, durch das Beispiel der Könige, deren Ausschweifungen nichts an den Gesetzen gegen die Ausschweifungen der Staatsangehörigen ändern. »In dem mazedonischen Lager wurde der des Mords überführte Soldat von Alexander verurteilt, obwohl er selbst der Mörder des Clitus war. Gleich den Großen dieser Welt haben die Götter einen öffentlichen und einen Privatcharakter. In jenem sind sie die Stützen der Sittlichkeit, in diesem folgen sie nur ihren Neigungen, aber Beziehungen zu den Menschen haben sie nur in ihrem öffentlichen Charakter.« »Die Götter sind nicht Urheber, sondern Gewährleister des Sittengesetzes. Sie beschützen es, aber ändern es nicht, sie erlassen seine Gebote nicht, sondern erhalten sie in Kraft. Sie belohnen das Gute, bestrafen das Böse, aber ihr Wille entscheidet nicht, was gut und böse ist, und die menschlichen Handlungen leiten ihr Verdienst aus sich selbst ab.«

1) Das älteste Beispiel bietet wohl Theogn. 1345 ff. Über die alexandrinische Liebespoesie (zu der auch Martial. XI 43 zu rechnen ist) s. Rohde, Griech. Roman[3] S. 114 f. Über Terent. Eun. 584 ff. vgl. Augustin. conf. I 16, 26; C. D. II 7. 2) Ovid. Met. IX 497 ff. 3) z. B. von Seume (Spaziergang nach Syracus, Ges. Schriften 1823 II 316 f.). 4) Clem. Rom. Homil. II 41 ff. III 38 ff. Sie lösten jedoch die schwierigsten Aufgaben dieser Art; auch Lot und seine Töchter wurden entschuldigt. Ambrosius De Abraham I 6, 56. 5) B. Constant, Du polythéisme Romain (1833) I 57 ff.

Wesen der antiken Sittlichkeit im Gegensatz zur christlichen.

Wenn nun auch der Glaube an das Walten göttlicher Mächte, die Ehrfurcht vor ihrem Willen, die Hoffnung auf ihre Gnade, die Furcht vor ihrem Zorn im ganzen Altertum zu den wesentlichsten Stützen der Sittlichkeit gehört und (wie bemerkt) auch als solche gegolten haben, so war doch die Sittlichkeit nicht eigentlich darauf gegründet. Die Pflichten der Menschen gegen Gottheit, Menschheit und ihr eigenes Selbst waren nicht durch Offenbarungen eines höheren Willens, nicht durch die Lehre eines göttlichen Propheten verkündet; die Heiden hatten das Gesetz nicht von außerhalb empfangen, sie waren, wie der Apostel sagt, sich selbst das Gesetz, und sie waren nicht bloß auf die eigne Erkenntnis ihrer Pflichten, sondern auch auf ihre eigne Kraft gewiesen. Der Begriff einer absoluten, auf übernatürlicher Offenbarung beruhenden Wahrheit fehlte ihnen ganz, und damit das Verständnis dafür, daß der Glaube und vollends die Unterordnung der Vernunft unter den Glauben ein Verdienst sein, eine erlösende und beseligende Kraft haben können. Für sie war die höchte Aufgabe des denkenden Geistes das Suchen nach Wahrheit, dem nach der Überzeugung der Christen die Offenbarung für immer ein Ziel gesetzt hatte, so daß es fortan nicht bloß überflüssig, sondern auch nicht mehr erlaubt war. Wir haben nach Christus keine Wißbegier nötig, noch nach dem Evangelium eine Forschung, sagt Tertullian, wenn wir glauben, verlangen wir nichts, was über den Glauben hinaus ist. Die Heiden bezeichnet Paulinus von Nola als die, die ewig nach der Erkenntnis suchen, aber sie nie finden[1]). Du sollst glauben, das war nach Julian dem Abtrünnigen der letzte Schluß der christlichen Weisheit, und der Arzt Galen (der von der Sittlichkeit der Christen eine hohe Meinung hatte) konnte die Gläubigkeit nicht begreifen, mit der sie, ebenso wie die Juden, an unbewiesenen Sätzen hingen[2]). Während die Sendboten des Christentums die Erlösung durch den Glauben verhießen, verkündete die heidnische Philosophie die Befreiung durch das Wissen. Die Erkenntnis des Bösen und des Guten (nach der Genesis die Verheißung des Versuchers) war für sie das erreichbare Ziel des menschlichen Strebens, der aus eigner Kraft zu gewinnende Grund, auf dem allein die Sittlichkeit beruhen konnte. Nach Sokrates ist das Wissen die Wurzel alles sittlichen Handelns, die Unwissenheit die aller Verfehlungen; es gibt aber so wenig ein Wissen ohne Tugend wie eine Tugend ohne Wissen, und in demselben Sinne definierten die Stoiker die Tugend als Wissenschaft, die Untugend als Unwissenheit. Durch die Vernunft war also die Tugend und mit ihr die Glückseligkeit schon in diesem Leben erreichbar: durch sie vermochte der Mensch dem Göttlichen in seiner Natur deren niedere Triebe zu unterwerfen; denn daß die menschliche Natur von Grund aus böse sei, davon wußte das Heidentum nichts — selbst nach orphischer Lehre war ja in ihr das dionysische Gute ebensowohl wie das titanische Böse vorhanden —, deshalb war auch das Bedürfnis der Erlösung durch übernatürliche Gnade dem eigentlichen Wesen des antiken Geistes fremd; und erst als das Heidentum gealtert und seine Kraft gebrochen war, hat es je länger je mehr über ihn Macht gewonnen. Unter den heidnischen Tugenden war für die Demut ebensowenig ein Platz wie für jene Geduld, die

Die Moralphilosophie. Die Erkenntnis Grundlage der Glückseligkeit.

1) Tertull. de praescr. haer. 7. Paulin. Nolan. ep. 16, 11. 2) Julian. bei Gregor. Naz. or. 4, 102 (Migne gr. XXXV 827). Galen. VIII 579; vgl. Norden, Die antike Kunstprosa II 453 ff.

dem, der eine Backe schlägt, die andre hinreicht. Und wenn Lucan dem das Leben von sich werfenden Cato die Worte in den Mund gelegt hat, den Göttern habe die Sache der Sieger gefallen, ihm aber die der Besiegten, so steht dieser die himmlischen Mächte des Irrtums zeihende Trotz dem christlichen Gefühl menschlicher Ohnmacht und Nichtigkeit und der demütigen Ergebung in den Willen Gottes gegenüber wie ein Pol dem andern.

Dem Wissenden (dem Weisen) wurden die Übel, welche die Menschheit quälen, wesenlos, oder sie vermochten doch nicht eine in sich selbst ruhende und abgeschlossene Seligkeit zu stören; war doch, wie Sokrates sagt, das ganze Leben der Philosophen eine Vorbereitung auf den Tod, der ihnen unter allen Menschen am wenigsten Schrecken einflößte[1]). Durch die Erkenntnis ward der Mensch über das Niveau menschlicher Schwäche erhoben, den Einwirkungen der Außenwelt entzogen, für ihre Schläge unverwundbar. Jene Seligkeit aber bestand nicht im Besitze, sondern in der Entsagung, der Bedürfnislosigkeit, wie sie mit vollster Konsequenz der Kynismus anstrebte, im Verzichte nicht bloß auf äußere Güter, sondern auch auf die wichtigsten Interessen, auf die angebornen und beglückendsten Neigungen und Gefühle der menschlichen Natur. Der Wahlspruch Epictets: Ertrage und entsage! faßt in gewissem Sinne die Summe der Lebensweisheit, also auch der Glückseligkeitslehre aller philosophischen Systeme zusammen. Das Ziel aller Erkenntnis, sagt Seneca, ist das Leben zu verachten[2]); glückselig, sagt Demonax, ist nur der Freie, und frei nur, wer nichts hofft und nichts fürchtet[3]). In der Abschließung vom Staatsleben kommen Epikureismus und Stoizismus mit dem Christentum überein; wie der Apostel Paulus stellte nicht bloß Epikur, sondern auch Epictet die Ehelosigkeit über die Ehe; die Skepsis gründete die Glückseligkeit auf die Erkenntnis der Unmöglichkeit des Wissens, also eigentlich auf einen Verzicht selbst auf die Erkenntnis.

Die Glückseligkeit Resignation.

Die antike Philosophie überwand also die Schrecken des Todes nicht durch die Hoffnung anf eine überirdische Seligkeit, sondern durch die Erkenntnis des geringen Werts des irdischen Daseins. Und ebensowenig wie den Glauben und die Hoffnung der Christen besaß das Heidentum die Liebe, die aus Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, entspringt. Erst das Christentum hat die Menschheit gelehrt, »auch Niedrigkeit und Armut, Spott und Verachtung, Leiden und Tod als göttlich zu erkennen, ja Sünde und Verbrechen nicht als Hindernisse, sondern als Fördernisse des Heiligen liebzugewinnen und zu verehren«[4]). Die antike Welt ist davon weit entfernt gewesen, wenngleich es auch dort an einzelnen Regungen dieses Gefühls nicht gefehlt hat. Plato und Aristoteles haben für ihren Idealstaat die Tötung gebrechlicher und verstümmelter Kinder in Aussicht genommen. Seneca mißbilligt das Ertränken verkrüppelter und mißgeborener Kinder ebensowenig wie das Ertränken toller Hunde und kranken Viehs, das die ganze Herde anstecken könnte. Daß der Weise nach stoischer Lehre weder Mitleid empfinden noch verzeihen solle, können, wie Seneca meint, nur Unverständige als zu große Härte ansehen. Der Weise darf sich die Heiterkeit der Seele ebensowenig durch Mitleid wie durch andre Affekte trüben lassen, es

1) Plato Phaedon 80 E. Cic. Tusc. I 74. 2) Seneca ep. 111, 5. 3) Lucian. Demonax 20.
4) Goethe, Wilh. Meist. Wanderjahre II 1, Werke XXIV 243 f. d. Weim. Ausg.

ist eine Schwäche kleiner Geister, besonders der Weiber; er wird die Tränen der Weinenden trocknen, aber nicht mit ihnen weinen, er wird nicht bemitleiden, sondern helfen. Ebenso wird er zwar Milde und Gnade walten lassen, aber nicht verzeihen, denn Verzeihung ist der Erlaß einer verdienten Strafe[1]).

Verhältnis zur Gottheit und Menschheit.

Von der Gottheit fühlte der antike Mensch sich schon darum nicht durch einen unermeßlichen Abstand getrennt, weil er ihr nicht als Geschöpf dem Schöpfer gegenüberstand, und das verschiedene Verhältnis zur Gottheit bedingte auch ein verschiednes Verhältnis zur Menschheit. Die christliche Grundanschauung, daß alle Menschen Erschaffene eines Schöpfers, Kinder eines Vaters, folglich durch das Band der Brüderlichkeit verbunden, gleichberechtigt und gleichverpflichtet zu gleicher Liebe sind: diese Anschauung hat sich im außerchristlichen Altertum erst in der Zeit des römischen Weltreichs entwickelt[2]): allgemein ist sie nie geworden. Im Gegensatze zu jener unterschiedslosen Gleichheit aller Geschaffenen vor Gott erkannte das griechische und römische Altertum die zahlreichen Abstufungen der menschlichen Existenz, die politische, nationale und soziale Entwicklungen geschaffen hatten, als zu Recht bestehend an, und weder ein göttliches Gebot noch ein sittliches Gesetz hinderte den Bevorzugten, sein besseres Recht gegenüber dem minder Berechtigten in seiner ganzen Tragweite geltend zu machen. Die Existenz des Menschen war für den Menschen nicht in dem Grade heilig, wie sie es vor einer Gottheit sein muß, von der alles Leben ausgeht, und die das ihr allein zustehende Recht, ihre Geschöpfe zu vernichten, diesen gegeneinander nicht nur nicht eingeräumt, sondern ausdrücklich versagt hat. Aus der Stellung, die dem Menschen die antike Auffassung der Weltordnung anwies, ergab sich ihm mit seiner größeren Freiheit und Selbständigkeit auch eine weitergehende Befugnis, über die eigne Existenz sowie über die der in seine Obhut oder Macht Gegebenen zu verfügen. Nicht bloß der Herr hatte das Recht über das Leben seiner Sklaven, auch der Vater hatte es über das seiner Kinder, deren Aussetzung erst sehr spät für strafbar erklärt worden ist. In der Frage über die sittliche Zulässigkeit des Selbstmords waren die Meinungen geteilt[3]). Plato, auch hierin dem Christentum sich nähernd, verneinte sie (im Anschluß an die Pythagoreer): der Mensch als Eigentum der Gottheit dürfe den ihm angewiesenen Ort nicht eigenmächtig verlassen[4]); doch Plotin fand den Selbstmord nicht unter allen Umständen verwerflich[5]). Die Stoiker und Kyniker erklärten ihn nicht bloß für zulässig, sondern sahen darin die höchste Betätigung der sittlichen Freiheit[6]).

Anerkennung der heidnischen Ethik durch die Christen. Clemens von Alexandria.

Was endlich die Stellung der Christen in den ersten Jahrhunderten zu der heidnischen Ethik betrifft, so haben sie mindestens großenteils den fundamentalen Gegensatz »der Tugend aus Gerechtigkeit und der Tugend aus Gnade« offenbar nicht in seiner ganzen Schärfe empfunden[7]). Für Clemens von Alexandria[8]), wie für alle Christen, die in jener Zeit der Philosophie einen wesentlichen Teil ihrer Bildung verdankten, war es unzweifelhaft, daß auch sie die Wahrheit enthielt, mochte diese Wahrheit von den Philosophen aus dem

1) Friedlaender, Histor. Zeitschr. LXXXV 1900 S. 244. 2) Zeller, Philos. d. Gr. III 1⁴ S. 13. 3) Vgl. dazu Hirzel, Arch. f. Religionswiss. XI 1908 S. 258 ff. 277 ff. 417 ff. 4) Zeller a. a. O. II 1⁴ S. 891. 5) ebd. III 2⁴ S. 656. 6) ebd. III 1⁴ S. 314 ff. 752. 800. 7) Renan, L'église chrétienne 386 f. 8) z. B. Clem. Alex. strom. I 16, 80, 5 f. (p. 52 Stähl.).

Alten Testament entlehnt oder ihnen von niedern Engeln zugetragen worden sein; das Falsche daran rührte aus Mißverständnissen her oder war von Pseudopropheten eingeschwärzt, die der Teufel gesandt hatte. Die Philosophie verhielt sich zum Christentum, wie das Abgeleitete zum Ursprünglichen, wie Bruchstücke und Teile zum Einen und Ganzen; sie war eine Vorläuferin Christi, die zu der in ihm kommenden Vollendung erzog; wie den Juden das Gesetz, so war sie den Heiden gegeben. So wurden von Juden und Heiden einige gerecht vor Gott, vor allen Plato und sein Lehrer Sokrates (die in Luthers Augen gottlose Heiden waren) redeten nach Gottes Geist. Auch für die Christen war sie wertvoll, ja unentbehrlich; die sie verschmähenden Glaubenschristen fürchteten sie, wie die Kinder die Larven, ohne sie beurteilen zu können.

Verbreitung der griechischen Philosophie in der römischen Welt.

Seit der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. hatte, wie gesagt, die Verbreitung griechischer Philosophie nach Rom und dem Westen begonnen und trotz aller Versuche sie aufzuhalten stetig zugenommen[1]). Die Vervielfältigung der Beziehungen zu Griechenland, die immer im Steigen begriffene Einwanderung griechischer Gelehrter in Rom, die immer häufigeren, oft mit längeren Aufenthalten verbundenen Reisen der Römer nach Griechenland, alles dies leistete auch dem Eindringen griechischer Kunst und Wissenschaft und namentlich Philosophie mächtigen Vorschub. Als Cicero die unfreiwillige Muße seiner letzten Jahre (45—43) damit ausfüllte, die wichtigsten Resultate der nacharistotelischen Philosophie römischen Lesern in populärer Form zugänglich zu machen, kam er offenbar einem unter seinen gebildeten Landsleuten höchst verbreiteten und lebhaft empfundenen Bedürfnisse entgegen. Seine philosophischen Werke, die so wesentlich dazu beigetragen haben, allen folgenden Jahrhunderten die Kenntnis griechischer Philosophie zu vermitteln, bildeten den Kern der neu entstehenden römischen philosophischen Literatur; ihre gelesensten Schriftsteller zählt Quintilian auf[2]): es waren (außer Lucrez) die Stoiker Brutus, Plautus und Seneca, der Anhänger der (der Stoa nahestehenden) Sextier Cornelius Celsus und der Epikureer Catius, zu denen dann im 2. Jahrhundert noch der Platoniker Apulejus und später die Neuplatoniker Cornelius Labeo und Marius Victorinus hinzugetreten sind.

Die Opposition gegen die Philosophie. Die im römischen Nationalcharakter begründeten Antipathien.

Obwohl nun aber seit dem Untergange der Republik die der Verbreitung griechischer Philosophie in der römischen Welt günstigen Einflüsse sich vermehrten und an Stärke gewannen, so erhielt sich doch jene altrömische Abneigung gegen sie, die im wesentlichen auf dem Gegensatze des auf praktische Zwecke gerichteten Sinns gegen die Theorie, des Realismus gegen den Idealismus beruhte. Die Ansicht, die Ennius eine seiner Personen aussprechen ließ, daß es wohl gut sei, von der Philosophie zu nippen, aber nicht sich in sie zu versenken[3]), war auch die des Tacitus und aller gleichgesinnten römischen Staatsmänner und Patrioten, die notwendig Gegner einer Spekulation sein mußten, die zur Gleichgültigkeit gegen den Staat und seine wichtigsten Interessen führte. Erkannte man gleich die Forderung an, sich mit den Lehren der

1) G. Boissier, Religion rom. II 6 ff. Zeller, Vortr. u. Abhandl. II 106 ff. 2) Quintilian. X 1, 123 ff. 3) Enn. scaen. 376 f. Vahlen².

Philosophie bekannt zu machen[1]), gestand man ihr auch einen heilsamen, »die Leidenschaften mäßigenden« Einfluß zu: so erschien doch in diesen Kreisen ein allzueifriges Studium ihrer Doktrinen für einen Römer und Senator unerlaubt[2]). Helvidius Priscus, der das Studium der stoischen Philosophie trieb, »um gegen Schicksalsschläge gerüstet sich den Staatsgeschäften zu widmen«, und in allen Lebensverhältnissen den höchsten sittlichen Anforderungen genügte, machte nach Tacitus Ansicht eine Ausnahme, da die meisten die »höheren Studien« nur trieben, um »unter prächtigen Namen einen trägen Müßiggang zu verhüllen«[3]). Der so hoch verehrte Musonius Rufus spielt bei Tacitus die Rolle eines lächerlichen Pedanten, der seine Weisheit im ungeeignetsten Moment auskramt: er versucht (im Jahre 70) durch Vorträge über die Güter des Friedens und die Übel des Kriegs auf die vor den Toren Roms stehenden Legionen des Antonius Primus Eindruck zu machen und entgeht mit Mühe den Mißhandlungen der Soldaten[4]). Auch Quintilian stellt den »bürgerlichen und wahrhaft weisen Mann, der sich nicht müßigen Erörterungen, sondern der Staatsverwaltung widmet«, den Philosophen gegenüber, die ihr wie überhaupt allen bürgerlichen Pflichten so fern wie möglich stehen. »Welcher Philosoph«, fragt er, »ist jemals als Richter oder in Volksversammlungen hervorragend tätig gewesen? Welcher hat sich je mit der Staatsverwaltung, für welche die meisten Regeln geben, befaßt?«[5]) Der jüngere Plinius rühmt den Titius Aristo als einen Mann, der keinem von denen, welche die Philosophie in ihrer äußern Erscheinung zur Schau tragen, an Reinheit, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Seelenstärke nachstehen dürfte. »Doch sucht er nicht Gymnasien und Säulengänge auf und vertreibt sich und andern mit langen Vorträgen die müßige Zeit, sondern ist stets in der Toga und in Geschäften«[6]). Vollends unverträglich mußte eine eingehende Beschäftigung mit der Philosophie Männern dieser praktischen Richtung für einen Regenten erscheinen. Welche Kritik die philosophischen Studien Marc Aurels bei diesen Gegnern der Philosophie erfuhren, davon geben einige Äußerungen des Prätendenten Avidius Cassius eine Probe[7]). Er nannte den Kaiser bald den »Disputierer«, bald das »philosophische alte Weib«: er »stellt Untersuchungen über die Elemente und über die Seelen und über Tugend und Gerechtigkeit an und hat kein Herz für den Staat. — Du hast gehört, daß der Präfekt des Prätorium unseres Philosophen, der drei Tage vor seiner Ernennung bettelarm war, plötzlich reich geworden ist.« Als Alexander Severus auf den Rat seiner Mutter Mamäa das Studium der Musik und Philosophie aufgab, bestärkten ihn in seinem Entschlusse die ihm statt eines Orakels gebotenen Vergilischen Verse, die den Römer zur Beherrschung der Völker berufen nennen, während andre Völker in Kunst und Wissenschaft den Preis erringen mögen[8]).

Mißliebigkeit der Philosophie bei den Regierungen. Verfolgungen der Philosophen.

Wie die Mutter Alexanders, so hatte auch die Mutter Neros ihren Sohn vom Studium der Philosophie abgehalten, zu dem er durch den Stoiker Chäremon[9]), dann durch Seneca angeleitet worden war, »weil sie für einen künftigen Regenten schädlich sei«[10]). In den Kreisen, die ein lebhaftes Interesse an der Aufrecht-

1) Tac. Dial. 19, 6. 2) Tac. Agric. 4. 3) Tac. H. IV 5. 4) ebd. III 81. 5) Quintilian. XII 2, 6 f.; vgl. X 1, 35 f. 6) Plin. ep. I 22, 6. 7) Hist. aug. Avid. Cass. 1, 8. 3, 5. 14, 5. 8. 8) Hist. aug. Alex. Sev. 14, 5. 9) Zeller, Philos. d. Gr. III 1⁴ S. 712 Anm. 10) Sueton. Nero 52.

haltung der bestehenden Ordnung hatten, vor allem in Regierungskreisen und an den Höfen, wurde die Philosophie nicht sowohl gering geachtet als gefürchtet: der Cäsarismus erkannte in der »Ideologie« für sich eine Gefahr, und nicht ohne Grund. Die Rede, in welcher Cassius Dio den Mäcenas vor August die Grundsätze der kaiserlichen Politik entwickeln läßt, enthält auch eine Warnung vor den Philosophen[1]), die revolutionäre Ansichten verbreiten. Der Kaiser möge nicht glauben, daß alle wirklichen oder angeblichen Philosophen gute und rechtschaffne Männer seien, weil er Areus und Athenodorus als solche erprobt habe: vielmehr bedienen sich viele dieser Maske, um Staaten und einzelnen unzählige Übel zuzufügen. In der Tat bekannten sich, wie die Mörder des ersten Cäsar, so überhaupt Frondierende und namentlich die hervorragendsten Führer der senatorischen Opposition im 1. Jahrhundert zu den Lehren der stoischen Schule, darunter Republikaner, wie Pätus Thrasea und Helvidius Priscus, die nach einem politischen Märtyrertume strebten, und von den Teilnehmern an der Pisonischen Verschwörung gegen Nero (65) mindestens Lucan und Seneca[2]). Die Verdächtigungen des Stoizismus und der Philosophie überhaupt fanden bei den Kaisern nur zu leicht ein offenes Ohr. Schon im Jahre 62 war Rubellius Plautus im Exil getötet worden, der, wie Tigellinus Nero vorstellte, die »Nachahmung der alten Römer zur Schau trug und die Anmaßung der stoischen Schule angenommen hatte, welche unruhige und die Gefahr aufsuchende Geister bilde und erzeuge«[3]). Zur Verfolgung Thraseas (im Jahre 66) ward Nero von Capito Cossutianus gereizt, der dessen Fernbleiben von den Senatsberatungen als Auflehnung, ihn selbst als ein Parteihaupt schilderte: er habe Anhänger oder vielmehr Trabanten, die noch nicht den Trotz seiner Äußerungen, doch sein Benehmen und seine Manieren nachahmten, starr und finster, als wollten sie den Kaiser der Ausgelassenheit bezichtigen. Entweder möge man jene Grundsätze annehmen, wofern sie die besseren seien, oder den Neuerungssüchtigen ihre Führer und Anstifter entreißen. Diese Sekte habe die Tuberonen, die Favonier, Namen, die sogar dem alten Freistaate verhaßt waren, erzeugt. Um die Monarchie zu stürzen, schützen sie die Freiheit vor, haben sie jene gestürzt, so werden sie die Freiheit selbst angreifen[4]). Der Eidam des Thrasea, Helvidius Priscus, der mit jenem, wie man in Rom erzählte, die Geburtstage des Brutus und Cassius festlich beging[5]), wurde unter Vespasian (zum zweitenmal) verbannt und in der Verbannung getötet. Er, der später zu den gefeierten Idealgestalten der stoischen Schule gehörte[6]), den der jüngere Plinius und auch Tacitus trotz seiner Eingenommenheit gegen das politische Märtyrertum mit Verehrung nennen, wird von konservativen Monarchisten wie Sueton und Cassius Dio verurteilt und sein Untergang als ein selbstverschuldeter dargestellt. Nach der Darstellung des ersteren[7]) bewies Vespasian seinem herausfordernden Trotze gegenüber die äußerste Langmut, wollte seinen Tod, leider zu spät, verhindern und hatte ihm nicht eher gezürnt, als bis er von ihm »durch höchst freche Schmähungen beinahe zurechtgewiesen« worden war. Dios Darstellung ist nur bruchstücks- und auszugsweise erhalten; allerdings sucht er die

1) Cass. Dio LII 36, 4. 2) Zeller a. a. O. S. 713 f. Anm. 3) Tac. A. XIV 57. 4) ebd. XVI 22. 5) Juv. 5, 36 f. 6) Epictet. Diss. I 2, 19. 7) Sueton. Vespas. 15.

Gehässigkeit des Verfahrens gegen Helvidius und die Philosophen überhaupt Vespasians mächtigstem Freunde Mucianus aufzubürden[1]), aber Helvidius sei aufrührerisch und ein Pöbelfreund gewesen, habe stets die Monarchie geschmäht, die Demokratie gelobt, demgemäß gehandelt und andre aufgereizt; als ob es die Aufgabe der Philosophie sei, die Regierung mit Kot zu bewerfen, die Massen aufzuregen, das Bestehende umzustürzen und Umwälzungen herbeizuführen. Helvidius habe Thrasea nachgeahmt, ihm aber weit nachgestanden. Thraseas Opposition war gegen einen Nero gerichtet und blieb doch in Rede und Handlung maßvoll, sie beschränkte sich auf passiven Widerstand. Helvidius war mit einem Vespasian unzufrieden und trat ihm öffentlich und in Privatkreisen entgegen, er suchte den Tod und büßte für vielfache Verschuldungen. Auch andre Stoiker und der von Seneca bewunderte Kyniker Demetrius äußerten nach Dio öffentlich Ansichten, die mit dem Bestehenden unverträglich waren, und so erfolgte (wohl im Jahre 74)[2]) eine Ausweisung aller Philosophen aus Rom, mit alleiniger Ausnahme des (von Nero verbannt gewesenen) Musonius Rufus; Demetrius und ein Hostilius wurden auf Inseln verwiesen[3]). Eine zweite Verbannung der Philosophen erfolgte im Jahre 93 durch Domitian, im Zusammenhange mit dem Prozesse des Stoikers Junius Arulenus Rusticus, der Thrasea in einer Lobschrift einen heiligen Mann genannt hatte, und andrer gleichgesinnter Senatoren: »die ganze Verfolgung traf die politische Opposition, insofern sie in der Literatur und auf dem Katheder ihren Ausdruck fand, und während die namhaftesten Schriftsteller und Lehrer kriminell bestraft wurden, wies die Regierung die große Masse derselben aus der Hauptstadt aus«[4]).

Umschlag nach dem Tode Domitians.

Nach dem Tode Domitians änderte sich mit dem ganzen Regierungssystem auch die Stellung der Kaiser gegenüber der Philosophie, die nun nicht bloß aufhörte, als regierungsfeindlich zu gelten, sondern bald auf jede Weise begünstigt wurde. In einem gleich nach Domitians Tode (96 oder 97) geschriebnen Briefe äußert Plinius seine Freude über das herrliche Wiederaufblühen des geistigen Lebens in Rom, wovon die Beispiele zahlreich und leuchtend seien, doch genüge es, eines anzuführen, die Vorträge des stoischen Philosophen Euphrates[5]). An Trajan rühmt Plinius, daß er sich die Erziehung der Jugend ganz besonders angelegen sein lasse, den Lehrern der Beredsamkeit und Philosophie große Ehre erweise. »Die Studien, die mit dem Exil von einem Fürsten bestraft worden waren, der im Bewußtsein seiner Laster alle dem Laster feindlichen Bestrebungen mehr aus Scheu als aus Haß verbannte, hegt nun Trajan und zieht sie in seine Nähe. Sie haben Blut und Leben, haben ihr Vaterland wiedergewonnen«[6]). Dio von Prusa, der unter Domitian in Verbannung gelebt hatte, kehrte nach seinem Tode zurück; die Regierung des ihm von früher befreundeten Nerva war zu kurz, als daß er von seiner Gunst hätte Vorteil ziehen können; doch Trajan soll ihn geflissentlich ausgezeichnet haben[7]), und Dio sagt in einer seiner für ihn bestimmten paränetischen Reden über die Herrschaft: der Kaiser erfreue sich an Wahrheit und Freimütigkeit, nicht an Schmeichelei

1) Cass. Dio LXVI 12 f. 2) Weynand, Real-Encykl. VI 2661. 3) Cass. Dio LXVI 13. 4) Mommsen, Ges. Schrift. IV 418 f. Die Stellen bei Weynand a. a. O. S. 2576 f. 5) Plin. ep. I 10, 1. Mommsen a. a. O. S. 371 ff. 6) Plin. Paneg. 47, 1. 7) v. Arnim, Leben u. Werke des Dio von Prusa S. 223 ff. 329 f.

und Lüge[1]). Hadrian, welcher den Umgang mit Philosophen wie mit Gelehrten aller Art suchte, hat vielleicht zuerst öffentliche Lehrer der Philosophie in Rom angestellt; Antoninus Pius stellte deren in allen Provinzen an, nach seinem Schreiben an den Landtag der Provinz Asien sollte die Abgabenfreiheit, die bei andern Lehrern auf eine nach der Größe der Städte sich bestimmende Zahl beschränkt war, für die Philosophen unbeschränkt gelten, da es ihrer so wenige gebe[2]). Die Besoldungen der ins Museum zu Alexandria berufenen Gelehrten, also auch der dortigen Philosophen, dauerten fort; in Athen wurden durch Marc Aurel aus den vier bedeutendsten Schulen öffentliche Lehrer bestellt[3]).

Begünstigung der Philosophie unter Marc Aurel —

Unter diesem Philosophen auf dem Thron wurde die Philosophie Mode, selbst bei den Frauen; der einst so sehr verfolgte Stoizismus galt nun als Empfehlung und wurde von Strebern zum Schein angenommen oder zur Schau getragen[4]). Von den Lehrern des Kaisers in der Philosophie sah man besonders den Stoiker Q. Junius Rusticus und den Peripatetiker Cn. Claudius Severus hochgeehrt und einflußreich. Jener, ein Sohn oder Enkel des von Domitian Hingerichteten, war der Ratgeber Marc Aurels in allen öffentlichen und privaten Angelegenheiten und sein Wort galt im Frieden wie im Kriege; der Kaiser umarmte ihn stets vor den Präfekten des Prätorium, ernannte ihn zweimal zum Konsul und ließ ihm nach seinem Tode durch den Senat Statuen errichten[5]). Cn. Claudius Severus, ein vornehmer Mann, war bereits 146 Konsul gewesen, seinen gleichnamigen Sohn (Konsul 163 und 173) erhob Marc Aurel zu seinem Schwiegersohne[6]). Von den spätern Kaisern legte namentlich Septimius Severus in Befolgung des von Marc Aurel gegebenen Beispiels Interesse für Philosophie an den Tag[7]), und nach Tertullian genossen unter ihm die Philosophen große Redefreiheit; trotz ihrer Angriffe gegen die Kaiser erhielten sie Gehälter und Statuen[8]). Auch Severs Gemahlin Julia Domna wandte sich, als sie mit ihm durch die Ränke des Günstlings Plautianus zerfallen war, der Weltweisheit zu und umgab sich mit Philosophen[9]).

und Severus.

Versuche, die Vorwürfe der Regierungsfeindlichkeit der Philosophie zu entkräften.

In der Zeit der Verdächtigungen und Verfolgungen der Philosophie fehlte es übrigens nicht an Philosophen, die sich eifrig bemühten, sich und ihre Wissenschaft den Regierungen als vollkommen ungefährlich darzustellen. Martials Freund und Landsmann, der Sachwalter Decianus aus Emerita, bekannte sich zwar zu den Lehren Thraseas und Catos, d. h. er war Stoiker, aber vernünftig genug, um nicht mit bloßer Brust auf entblößte Schwerter zu rennen, wofür Martial ihn lobt: er will keinen Mann, der den Ruhm mit übereilter Vergießung

1) Dio Chr. or. 3, 2 (I 34 Arn.). 2) Digest. XXVII 1, 7; vgl. oben I 174. 3) Lucian. Eun. 3. Philostr. v. soph. II 2 (vgl. oben I 411). Zeller III 1[4] S. 708 ff. Für spätere Zeit Symmach. ep. X 5 (er schreibt als Stadtpräfekt an Theodosius) *inter praecipua negotiorum saepe curatum est, ut eruditionis nobilibus philosophi praeceptores ex Attica poscerentur. — nunc vestri saeculi bonitas ultro optimatem sapientiae Romanis gymnasiis adrogavit. si quidem Celsus, ortus Archetimo patre, quem memoria litteratorum Aristoteli subparem fuisse sentit, iuventuti nostrae magisterium bonarum artium pollicetur, nullum quaestum professionis adfectans atque ideo dignus in amplissimum ordinem cooptari, ut animum vitiis avaritiae liberum dignitatis praemio muneremur.* 4) Cass. Dio LXXI 35, 2; vgl. oben I 33. 299 f. 5) Hist. aug. M. Aurel. 3, 2 ff. Er war Konsul 133 und 162, Stadtpräfekt vor 168, Prosop. imp. Rom. II 243 nr. 535. 6) Groag, Real-Encykl. III 2868 f. nr. 346. 348. 350. 7) Hist. aug. Sept. Sever. 18, 5; Geta 2, 2. 8) Tertullian. Apologet. 46. 9) Oben I 299

seines Bluts erkauft, sondern einen, der auch ohne Märtyrertum Lob verdient[1]).

Seneca. Seneca hat in seinen Briefen die Philosophie wiederholt gegen den Vorwurf der Regierungsfeindlichkeit in Schutz genommen. In einem Briefe der zur Zeit der beginnenden Verdächtigungen geschrieben sein mag, spricht er so, als wenn es ganz undenkbar sei, daß sie je in diesem Sinne beargwohnt werden könnte, obwohl gerade aus seiner Verteidigung hervorgeht, daß bereits Angriffe erfolgt waren[2]). Man müsse, sagt er, sich aus der Gefahr der Welt flüchten und bei der Philosophie eine sichre Zuflucht suchen, der Wissenschaft, die nicht bloß bei den Guten, sondern auch bei den nicht allzu Schlechten wie eine Priesterbinde schütze, die auch die Schlechtesten ehren. »Niemals wird die Nichtswürdigkeit so stark werden, nie eine solche Verschwörung gegen die Tugend zustande kommen, daß nicht der Name der Philosophie ehrwürdig und heilig bliebe.« Übrigens muß man sie mit Bescheidenheit und Ruhe üben. Er läßt sich einwenden, ob dies etwa Cato getan habe? und mißbilligt dann ausdrücklich dessen Beteiligung nicht bloß am Bürgerkriege, sondern auch an den vorausgehenden Parteikämpfen als fruchtlos. Er verweist auf das Beispiel der Stoiker, die, vom Staatsleben sich ausschließend, in ihrer Zurückgezogenheit sich um die Veredlung des Lebens und die Begründung der allgemeinen Menschenrechte »ohne Beleidigung eines Mächtigeren« bemüht haben. Der Weise werde nicht suchen, durch sein Beispiel die allgemein angenommenen Sitten zu erschüttern, nicht suchen, die Aufmerksamkeit des Volks durch die Neuheit seiner Lebensweise auf sich zu ziehen. Unbedingte Sicherheit kann man freilich auch ihm nicht versprechen. In einem späteren Briefe werden dagegen die Anklagen der Philosophie als schon wirklich erhobene widerlegt[3]). »Diejenigen scheinen mir zu irren, welche glauben, daß die treuen Anhänger der Philosophie hartnäckig und widerspenstig seien und Verächter der Behörden und Könige und Verwalter des Staats«. Im Gegenteil ist niemand jenen dankbarer als gerade sie; denn sie bedürfen am meisten der Ordnung und Ruhe zur Verfolgung ihrer höheren Lebenszwecke und verehren den, der sie gewährt, wie einen Vater, weit mehr als jene unruhigen Ehrgeizigen, die zwar den Fürsten viel verdanken, aber ihnen ihre Dienste auch hoch anrechnen und nie mit dem Lohne zufrieden sind. Aber jener reine und wahrhaftige Mann, der auf die Kurie und das Forum und die ganze Staatsverwaltung verzichtet hat, um sich zu höheren Dingen zurückzuziehen, liebt diejenigen, die es ihm möglich machen, dies in Sicherheit zu tun, er allein legt für sie ein unerkauftes Zeugnis ab und ist ihnen ohne ihr Wissen zu großem Danke verpflichtet. Wie er seine Lehrer verehrt und achtet, durch deren Wohltaten er aus jenen Irrgängen entkommen ist, so auch sie, unter deren Schutz gestellt er edle Wissenschaft übt. Die Wohltat des allgemeinen Friedens wird in höherem Grade denen zuteil, die ihn gut benutzen. Wieder in einem späteren Briefe heißt es[4]): man müsse mit der Philosophie nicht prahlen, denn für viele sei sie eine Ursache der Gefahr geworden dadurch, daß sie mit Anmaßung und Trotz geübt wurde; »sie soll deine Fehler tilgen, nicht andern die ihren vorwerfen. Sie entferne sich nicht von der

1) Martial. I 8, vgl. 39. Nach A. Stein, Real-Encykl. IV 2270 vielleicht identisch mit L. Silius Decianus, Konsul im J. 93 (CIL III p. 2328[66] = Dessau 9053). 2) Seneca ep. 14, 11 ff. 3) ebd. 73. 4) ebd. 103, 5.

allgemeinen Sitte, und scheine nicht das zu verdammen, was sie vermeidet. Man kann ohne Prunk, ohne Gehässigkeit weise sein.« Die Aufforderung an die Philosophen, alles Auffallende zu vermeiden, wiederholt sich öfters: schon der Name der Philosophie sei verhaßt, auch wenn sie mit Bescheidenheit geübt werde, um so mehr, wenn man durch Zurschautragen einer übertriebnen Askese und Weltverachtung sich von dem Herkommen ausschließe; leicht werde dann lächerlich und gehässig, was Bewunderung erregen solle[1]). Man solle die Philosophie nicht gleichsam als ein Aushängeschild brauchen, auch seine Zurückgezogenheit solle man verbergen, vermeiden, daß sie zum Gegenstand des Gesprächs werde, die Aufmerksamkeit der Menschen errege[2]).

Abneigung der großen Menge gegen die Philosophie.

Man sieht, daß Seneca keineswegs nur die Befürchtungen und Anklagen der Vertreter und unbedingten Anhänger des bestehenden politischen Systems gegen die Philosophie als ungegründet darzustellen bemüht ist, welche letzteren übrigens in allen Lebenskreisen schon darum sehr zahlreich gewesen sein müssen, weil alle zu ihnen gehörten, die um jeden Preis Ruhe und Ordnung als Basis jedes materiellen Fortschrittes wollten. Der großen Masse mußte die Philosophie auch wegen ihrer hohen sittlichen Anforderungen, ihrer strengen Verurteilung laxer Moral, ihrer die selbstzufriedne Trägheit unaufhörlich aufrüttelnden Strafreden und Ermahnungen im höchsten Grade unbequem, und überdies der Anspruch der Philosophen, besser zu sein und höher zu stehen als andre Menschen, um so beleidigender sein, je auffallender sie sich auch in Erscheinung und Tracht, Lebensweise und andern Äußerlichkeiten zu erkennen gab. In diesem Sinne ist die Anklage gegen den Stoizismus gehalten, die Mucian bei Cassius Dio an Vespasian richtet[3]). Die Stoiker seien von eitler Anmaßung erfüllt. Ein langer Bart, hinaufgezogene Augenbrauen, ein grober Mantel und bloße Füße seien einem genug, um sich für weise, mannhaft, gerecht auszugeben und in die Brust zu werfen, wenn er auch nicht die Anfangsgründe des Wissens besitze. Sie sehen geringschätzig auf alle andern herab, sie werfen dem Schönen Zuchtlosigkeit, dem Reichen Habsucht, dem Armen Servilismus vor usw. Aus demselben Grunde erklärt Dio von Prusa die allgemeine Unbeliebtheit der Philosophie in Griechenland[4]). Die Philosophentracht (Mantel ohne Unterkleid, langes Haar und Bart) zieht, wie er sagt, jedem, der sich darin zeigt, Neckereien, Hohn und Spott, selbst Mißhandlungen zu, denn die meisten Menschen haben die Philosophen in Verdacht, daß sie alle Nichtphilosophen verachten, verdammen und im stillen verlachen wegen ihres Mangels an Erkenntnis dessen, was den Menschen frommt, besonders die von allen beneideten Reichen. Deshalb glauben die meisten, den Philosophen mit Spott und Verachtung zuvorkommen, sie womöglich als Toren und Verrückte darstellen zu müssen, womit sie denn zugleich bewiesen haben, daß die Vernunft auf ihrer Seite ist. Kurz, die Tracht, die jeden, der sie trägt, als schonungslosen Ermahner, Strafredner und Sittenrichter bemerklich macht, wird von allen so ungern gesehen wie die Tracht des Pädagogen von den Kindern.

Ihre Zwecklosigkeit nach der Ansicht der meisten Ungebildeten —

Mit diesen Antipathien wirkte bei der Menge der Halbgebildeten und Un-

1) Seneca ep. 5. 2) ebd. 68. 3) Cass. Dio LXVI 13. 4) Dio Chr. or. 55, 2. 7—10 (II 184 ff. Aru.).

gebildeten ein sehr schlagender Grund zusammen, die mühsamen Studien, auf die so großer Wert gelegt wurde, zu verachten und zu verlachen: sie waren völlig nutzlos, denn durch sie erreichte man weder Beförderung oder Ansehen, noch erwarb man in der Regel Geld. Persius, der die aufgeblasnen Kleinstädter überhaupt als Verächter aller höheren (griechischen) Bildung schildert[1]), legt den Hohn gegen die Philosophie als eine brotlose Kunst den Centurionen in den Mund, die auch sonst in den Städten Italiens als tonangebende Personen erscheinen und wohl überall in mittleren und unteren Lebenskreisen eine tonangebende Rolle spielten[2]). Preist man vor diesen Männern mit geschwollenen Krampfadern die Freiheit des Weisen, so stößt sofort ein riesiger Fulfennius ein fettes Gelächter aus und taxiert 100 Griechen zu einem abgegriffenen Hundertasstück[3]). »Ich«, sagt ein andrer von diesem nach dem Bock stinkenden Volke, „bin für mich klug genug und kümmere mich wenig darum, so zu sein wie Arcesilas und die sich plagenden Solonen, wenn sie mit gesenktem Kopf, den Blick auf die Erde geheftet, für sich murmeln oder schweigend wie Verrückte die Lippen kauen und mit vorgestreckter Unterlippe Worte auf die Wagschale legen, in tiefem Nachdenken über Delirien irgend eines alten Schwachkopfs: als, daß aus nichts nichts wird, nichts in nichts zurückkehren kann. Darum seht ihr so blaß aus? Darum soll man ein Frühstück versäumen?« »Darüber lacht die Menge, und die prallen jungen Burschen erheben ein wieherndes Gelächter nach dem andern, daß ihnen die Nasen kraus werden«[4]). Ebenso gründlich verachtete natürlich die Masse der Geld- und Geschäftsleute die Philosophen. Trimalchio ordnet an, daß auf seinen Grabstein gesetzt werden soll: »Er hat klein angefangen und ist groß geworden, er hat 30 Millionen Sest. hinterlassen und nie einen Philosophen gehört«[5]).

und vieler Gebildeten.

Aber der Vorwurf der gänzlichen Nutzlosigkeit und Überflüssigkeit wurde gegen die Philosophie auch aus gebildeten Kreisen erhoben, und zwar im Namen und von seiten des gesunden Menschenverstands, der damals, wie zu allen Zeiten, sich zutraute, dieselben Ziele und Resultate, welchen die Spekulation auf weiten, mühsamen Umwegen zustrebte, längst erreicht zu haben, und daher leugnete, etwas von ihr lernen zu können. Wozu namentlich die vielen künstlichen Systeme der Moralphilosophie bei der Einfacheit und Unumstößlichkeit des allen Menschen angebornen Sittengesetzes? Und welche Philosophie lehrte denn die Wahrheit, da jede Schule die Doktrin aller andern für falsch erklärte?

Der Gegensatz zwischen Rhetoren und Philosophen.

Von diesem Standpunkte aus wurde die Philosophie besonders von denen angegriffen, welche die Beredsamkeit als Ziel aller Bildungsbestrebungen ansahen, und dies wird im spätern Altertum vielleicht die Mehrzahl der Gebildeten gewesen sein. Die so natürliche, auf innern Gegensätzen beruhende, fort und fort durch äußre Anlässe genährte Eifersucht zwischen Rhetoren und Philosophen, »den Künstlern der reinen Form der Rede und den Ergründern des innersten Wesens der Dinge«[6]), führte zu unaufhörlichen, oft erbitterten Streitigkeiten über den relativen Wert der beiden Wissenschaften. Schon die Schüler wurden zur Teilnahme an diesen Kämpfen vorbereitet. Zu den in der Rhetoren-

1) Pers. 1, 126—134. 2) Oben I 221. 3) Pers. 5, 189—191. 4) ebd. 3, 77—87. 5) Petron. Sat. 71, 12. 6) Rohde, Der griech. Roman[3] S. 345.

schule deklamierten Kontroversthemen gehörte folgendes: Ein Vater hinterläßt drei Söhne, einen Redner, einen Philosophen und einen Arzt; er setzt im Testament den zum alleinigen oder bevorzugten Erben ein, der nachweisen werde, daß er dem Staat am meisten nütze; wo dann für jede der drei Wissenschaften und gegen die beiden andern gesprochen wurde[1]). Hier wurde dann die völlige Nutzlosigkeit der Philosophie an ihren Früchten gezeigt. Die viel erörterte Frage, ob die Tugend gelehrt werden könne, wurde verneint. Die besten Männer, die Fabricier, Curier, Decier, seien ohne Philosophie geworden, was sie waren, aus den Philosophenschulen dagegen die größten Verbrecher hervorgegangen, wie aus der des Sokrates Tyrannen und Vaterlandsfeinde. Selbst zugestanden aber, daß man durch Unterricht zur Weisheit gelangen könne, so bliebe der einzuschlagende Weg ungewiß, denn alle Schulen ständen miteinander in Widerspruch. Viele Philosophen bekennen überdies, daß es trotz aller Bemühungen einen wahrhaft Weisen noch nie gegeben habe. Welchen Nutzen brächte also die Philosophie? Wäre sie im Kriege oder für bürgerliche Ämter zu brauchen? Nichts finde man bei ihnen als Heuchelei, Faulenzerei und Anmaßung, durch die sie sich Ansehen zu verschaffen wissen. Ihre Behauptung, daß sie zur Verminderung der Laster beitragen, widerlegt der Augenschein.

Daß namentlich die Lehrer der Beredsamkeit mindestens zum großen Teil prinzipielle Gegner der Philosophie waren, ist einleuchtend. Gegen solche war eine angeblich von Plutarch verfaßte Schrift gerichtet[2]). Von dem älteren Seneca sagt sein Sohn, daß er die Philosophie haßte[3]); seine Gattin verhinderte er, sich eingehend mit ihr zu beschäftigen[4]). Quintilian, der den vom alten Cato gegebenen Begriff des Redners als »eines sittlich guten, der Rede kundigen Manns« streng festhielt, behauptet, daß die Ethik eigentlich ein Teil der Redekunst, nur durch die Schuld der sie vernachlässigenden Redner von ihr abgelöst, von »schwächeren Geistern« in Besitz genommen und ein eigenes Fach geworden sei: die Redner müßten dies Gebiet als ein ihnen gehörendes zurückfordern[5]). Da der wahre Philosoph nichts andres sein kann als ein sittlich guter Mann, also dasselbe, was der wahre Redner ebenfalls ist, so ergibt sich die Überflüssigkeit einer besondern Philosophie. Quintilian benutzt, obwohl er von seinem Idealredner auch philosophische Studien verlangt, jede Gelegenheit, um seiner Gereiztheit gegen die Philosophen Luft zu machen, ihr sklavisch ängstliches Festhalten an den Schuldoktrinen und -ausdrücken, ihre endlosen und sophistischen Erörterungen, ihre weitläufigen Apparate zur Begründung der einfachsten Sätze, ihre Anmaßung, Heuchelei, ihre dem Staatswohl zuwiderlaufende Weltflucht und Tatenscheu zu geißeln, den einzelnen Schulen ihre Schwächen mit Behagen vorzuhalten[6]). Auch Dio von Prusa hatte als Rhetor die Philosophie, der er sich später zuwandte, leidenschaftlich angegriffen[7]).

Der ältere Seneca.

Quintilian.

1) Quintilian. Inst. VII 1, 38. 4, 39. Ps.-Quintilian. Decl. 268; vgl. Fortunatian. I 9 21. 2) In dem Katalog des sog. Lamprias (s. dazu K. Ziegler, Rhein. Mus. LXIII 1908 S. 239 f.) Nr. 219: πρὸς τοὺς διὰ τὸ ῥητορεύειν μὴ φιλοσοφοῦντας. Vgl. dazu R. Jeuckens, Plutarch von Chaeronea und die Rhetorik 9 ff. (= Dissert. Argentor. XII 347 ff.). 3) Seneca ep. 108, 22. 4) Seneca ad Helv. 17, 4. Oben I 298. 5) Quintil. II 21, 13, vgl. I pr. 10. 6) Vgl. B. Appel, Das Bildungs- und Erziehungsideal Quintilians nach der Institutio oratoria (Diss. München 1914) S. 8 ff. 38 ff. 7) v. Arnim, Leben u. Werke des Dio von Prusa S. 150—152.

Fronto. Wahrhaft komisch äußert Fronto seinen Ingrimm gegen die Philosophie, die seinen kaiserlichen Schüler Marcus der Beredsamkeit abtrünnig gemacht hatte. Dies war um so mehr zu bedauern, als Marcus sich, wie Fronto an ihn schreibt[1]), schon als Knabe durch Adel des Geistes und Würde der Gedanken auszeichnete, denen nur der Glanz des Ausdrucks gefehlt habe; die Vorbereitungen und Anstrengungen, die gemacht werden mußten, um auch diesen sich anzueignen, seien ihm wohl zu mühsam geworden; so habe er das Studium der Beredsamkeit verlassen und sei zur Philosophie abgesprungen, »wo es keine Einleitung mit Sorgfalt auszuarbeiten, keine Erzählung kurz, deutlich und geschickt anzubringen, keine Beweisgründe aufzusuchen, nichts hervorzuheben« gab. Bei seinen Lehrern der Philosophie hatte er es natürlich leichter. Er brauchte nur ihren Erläuterungen zuzuhören und durch Kopfnicken anzudeuten, daß er verstanden habe; während andre lasen, konnte er meistens schlafen; er mußte viel und lange abzählen hören, »das erste wär' so, das zweite wär' so«, und sich mühsam beweisen lassen, daß es hell sei, wenn es Tag sei, während die Sonne ins Fenster schien. Dann konnte er ruhig nach Hause gehen und brauchte nichts in der Nacht auszudenken oder schriftlich aufzusetzen, nichts seinem Lehrer vorzulesen, nichts aus dem Kopfe aufzusagen, keine Ausdrücke aufzusuchen, keine Synonymen zum Schmuck anzubringen, nichts aus dem Griechischen ins Lateinische zu übersetzen. Was konnte bei einem solchen Studium erreicht werden!« Aber Marcus wollte nun einmal, wie Fronto sagt[2]), lieber reden als beredt sein, und sich lieber mit Zwitschern und Murmeln als mit hellen Klängen vernehmen lassen.

Lucian. Auch Lucian ist trotz all seiner Verstimmungen gegen die damalige entartete Rhetorik, trotz seines im »Zweimal Angeklagten« an sie im Alter von fast 40 Jahren gerichteten Absagebriefs[3]) und seines angeblichen Übergangs zur Philosophie im Grunde ein echter Rhetor geblieben und spricht, wie Quintilian, der Spekulation vom Standpunkte des gesunden Menschenverstands die Berechtigung ab. Auch für ihn bestand die Philosophie in der praktischen Lebensweisheit[4]), die nicht bloß an kein bestimmtes System gebunden, sondern auch jedem denkenden Nichtphilosophen erreichbar war. Ihm waren die Philosophen im allgemeinen verhaßt, wenn er auch einzelne (und zwar den verschiedensten Schulen angehörige) ausnahm; und nicht bloß wegen des Kontrastes zwischen ihren Lehren und ihrem Lebenswandel. Die Eitelkeit, Torheit, Wesenlosigkeit und Lächerlichkeit aller philosophischen Studien ist der Gegenstand des Dialogs Hermotimus. Hermotimus, der schon seit 20 Jahren, in das eifrigste Studium der stoischen Philosophie vertieft, keine Vorlesung versäumt, Tag und Nacht über Büchern sitzt, sich keine Freude gönnt, blaß und abgemagert aussieht, hofft in weiteren zwanzig Jahren an sein Ziel zu gelangen! Doch er muß schließ-

1) Fronto De eloq. p. 150. 154 N. 2) ebd. p. 146 N. 3) Vor dem Bis accusatus sind die Schriften verfaßt, die uneingeschränkte grundsätzliche Angriffe der Philosophie enthalten (Hermotimus, Icaromenippus, Necyomantia, Dialogi mortuorum), unmittelbar nach ihm Vitarum auctio, Piscator, Peregrinus, Fugitivi. I. Bruns, Rhein. Mus. XLIII 1888 S. 86 ff. 161 ff. (vgl. Vorträge u. Aufsätze S. 228 ff.). 4) Zeller III 1[4] S. 852. Über Lucians Stellung zu den Philosophenschulen vgl. R. Helm, N. Jahrb. f. klass. Altert. IX 1902 S. 188 ff. 263 ff. 351 ff. Th. Litt, Lucians philosophische Entwickelung, Progr. Köln 1909.

lich zugestehen, daß, um irgend eine Philosophie für die alleinseligmachende zu erklären, zuvor eine Prüfung aller Systeme angestellt werden müßte, die allein etwa zweihundert oder doch hundert Jahre erfordern würde. Und wo ist die Gewißheit, daß die Wahrheit überhaupt in irgend einem System enthalten ist? Und wäre auch die einzig wahre Philosophie zu ermitteln, wie wäre man sicher, den rechten Lehrer für sie zu finden? Und bei alledem sind die Bemühungen derer, die Philosophie studieren, gar nicht auf den eigentlichen Zweck gerichtet, nicht auf die Betätigung ihres Wissens durch Handlungen, sondern auf unselige Wortklauberei, Syllogismen, Trugschlüsse und schwer zu beantwortende Fragen, und sie bewundern ihre Lehrer, wenn sie andre durch Sophismen in Verlegenheit setzen. Anstatt nach der Frucht zu streben, arbeiten sie sich um die Rinde ab und beschütten einander mit Blättern[1]).

Aristides endlich hat offenbar eine ihm auch durch seine Stellung in der literarischen Welt auferlegte, heilige Pflicht zu erfüllen geglaubt, indem er in dem Kampfe zwischen Rhetorik und Philosophie für die erstere mit dem ganzen Gewicht seiner Autorität eintrat. In zwei ausführlichen Reden »Für die Rhetorik« hat er sie gegen die Anschuldigungen des Platonischen Sokrates (im Gorgias) in Schutz genommen. Sie ist nicht bloß, was dort geleugnet wird, eine Kunst, sondern steht auch mit allen Kardinaltugenden in unlösbarem Zusammenhange: sie ist von der Weisheit um der Gerechtigkeit willen erfunden und wird von der Tapferkeit und Sittsamkeit beschützt; derjenige, welcher weiß, wie man reden, weiß auch, wie man handeln muß: kurz, die Redekunst ist Fundament und Inbegriff der sittlichen sowohl wie der geistigen Bildung[2]). Zwar versichert Aristides, er sei weit entfernt, die Philosophie selbst anzugreifen, er sei mit den größten und besten Philosophen seiner Zeit umgegangen und betrachte sie als seine Erzieher. Doch in der Tat verbirgt sich hinter diesen konventionellen Anpreisungen eine starke Abneigung, ja ein gewisser Haß des Rhetors gegen die Philosophie[3]). In einer überlangen Rede hat er die vier großen athenischen Staatsmänner, Miltiades, Themistokles, Kimon und Perikles, gegen die Anklagen des Platonischen Idealismus verteidigt, und hier hat er die ganze Schale seines Zorns über die damaligen Philosophen ausgegossen[4]). Wenn man auch dergleichen ungerechte Anklagen von dem großen Plato geduldig hinnehmen möchte, so sei es doch nicht zu ertragen, daß ganz nichtswürdige Menschen sich ein solches Verfahren förmlich zur Aufgabe machten und selbst einen Demosthenes zu lästern wagten. Wer würde die Schmähungen solcher Menschen selbst gegen Lebende dulden, »die mehr Sprachfehler machen, als sie Worte hervorbringen, die auf die übrigen mit der Verachtung herabsehen, die sie selbst verdienen, welche die andern prüfen, sich selbst aber niemals, und die Tugenden preisen, aber nicht üben«[5]). »Noch niemals haben sie (gleich den

Aristides.

1) Lucian. Hermotim. 2. 6. 48—67. 77. 79. Vgl. auch Paras. 43; Ver. hist. II 17; Dialog. mort. 20, 5. Die Farben zu dem Gemälde Lucians sind vielfach der Komödie entlehnt. Helm, Lucian und Menipp S. 371 ff. 2) Aristid. or. 45, II 128 f. Dind. 3) Baumgart, Aelius Aristides S. 25—35. 4) Aristid. or. 46, II 397 ff. Dind. 5) ebd. p. 398 (wo statt des sinnlosen τελῶν ein Wort wie ὀνειδιζόντων oder λοιδορουμένων erfordert wird), von Choricius Apol. mimor. c. 6, 27 (ed. Graux, Rev. de philol. I 1877 S. 222): ὁ γ' Ἀριστείδης, οὓς λοιδορεῖ φιλοσόφους καὶ πλείστῃ φησὶν ἀκολασίᾳ συζῆν, τοῖς Σοφοκλέους ἀπεικάζει σατύροις richtig auf die Philosophen (nicht, wie

Rhetoren) eine fruchtbringende Rede gesprochen oder erfunden oder verfaßt, nicht Festen Schmuck verliehen, nicht die Götter geehrt, nicht Städten Rat erteilt, nicht Trauernde getröstet, nicht Hadernde versöhnt, nicht die Jugend oder jemand anders ermahnt, nicht auf Schmuck für ihre Reden gedacht. Sondern in ihre Löcher kriechend sinnen sie dort ihre herrliche Weisheit aus, indem sie gegen einen Schatten prahlen, Windhalme ernten, aus Sand Seile drehen, ich weiß nicht welches Gewebe auflösen: denn so viel sie an Weisheit gewinnen, so viel vermindern sie ihren Gewinn, indem sie glauben, stolz sein zu dürfen, wenn sie von der Rhetorik übel reden: etwa wie die Sklaven zwischen den Zähnen auf ihre Herren fluchen, besonders die stets geprügelten, oder wie ein Satyr auf der Bühne dem Herakles flucht und sich versteckt, wenn er auf ihn losgeht. Es ist aber ganz natürlich, daß sie von allen übel reden, denn daran haben sie Überfluß, und wenn sie auch keiner Person gedenken, sagen sie doch das, was sie sagen, übel: sie teilen also nur von dem Ihrigen mit. Nähme man ihnen die Lüge und die Bösartigkeit, so raubte man die Kraft aus ihrem Leben. Und dabei halten sie der Welt den herrlichen Namen der Philosophie wie ein Schaustück entgegen, als ob der Name es täte; als ob ein Thersites durch den Namen des Hyazinth oder Narziß schön, ein Margites durch den des Nestor weise würde«[1]).

Berufung der Gegner der Philosophie auf die Unsittlichkeit der Philosophen.

Aus den bisher angedeuteten Gründen stand also eine große Zahl höchst verschiedner Kreise der Philosophie ablehnend oder feindselig gegenüber: römische Patrioten, Konservative aus Überzeugung, Instinkt oder Interesse, Alltagsmenschen, denen jede Erhebung über die Mittelmäßigkeit Unbehagen erregte, Hasser der Prätention, banausische Utilitarier, Gegner und Verächter aller Spekulation, Vertreter der nichtphilosophischen Bildung, die für ihr eignes Interesse und Gebiet kämpften. Sie alle konnten ihre Ansicht von der Entbehrlichkeit, Wertlosigkeit oder Schädlichkeit der Philosophie nicht besser unterstützen als durch Berufung auf die Erfahrung: diese lehrte, wie sie behaupteten, daß die Philosophen im allgemeinen sittlich nicht höher oder sogar tiefer ständen als die Mehrzahl der Durchschnittsmenschen. Der Name eines Philosophen machte daher jeden, der ihn sich beilegte, zum Gegenstand einer scharfen, unnachsichtigen und mißgünstigen Beobachtung von den verschiedensten Seiten her, die seinen sittlichen Gebrechen, Schwächen und Lächerlichkeiten eifrig nachspürte, um sie triumphierend aufweisen zu können. Wenn die Leute, sagt Epictet, einen Mann mit einem groben Mantel und langem Haar sich unanständig betragen sehen, so heißt es sofort: Seht da, was der Philosoph tut; während man doch vielmehr nach seiner Handlungsweise sagen müßte,

Palmer, Jebb u. a., auf die Christen) bezogen; vgl. Bernays, Lukian und die Kyniker S. 38 f. 100 ff. Norden, Jahrb. f. Philol. Suppl. XIX 1892 S. 404 ff. Mag übrigens auch Aristides hier vorzugsweise an Kyniker gedacht haben, so doch auf keinen Fall, wie Bernays annimmt, an sie allein. Dies beweist schon die Entschuldigung mit der Rücksicht auf Weib und Kind (unten S. 265), die Aristides ja nicht als Ausnahme (Bernays S. 103) anführt.

1) Aristid. a. a. O. p. 404 ff. (p. 405, 6 statt ὥσπερ οὐ καὶ τοὺς δούλους etwa ὥσπερ οἴδαμεν καὶ τοὺς δούλους; p. 407, 2 statt εἶδον δ' ἔγωγε καὶ ἐν ψαλμῳδίᾳ θεράποντας l. ἐν κωμῳδίᾳ). Minuc. Felix Octav. 38, 5 und Lactant. Inst. div. III 15 stehen auf demselben Standpunkt, der vielleicht auch bei ihnen durch ihre rhetorische Bildung mit bedingt war.

daß er kein Philosoph ist[1]). Als Gellius von Cassiope nach Brundisium übersetzte, brachte ein furchtbares Unwetter das Schiff in die größte Gefahr. Während alles jammerte und klagte, sah sich Gellius nach einem mitreisenden berühmten stoischen Philosophen um, um aus seinem Aussehen auf seine Gemütsstimmung zu schließen: dieser äußerte zwar keine Klage, verriet aber seine Furcht durch die Farblosigkeit und den Ausdruck seines Gesichts. Als der Sturm nachgelassen hatte, trat sogleich ein reicher asiatischer Grieche, der mit großem Gefolge und luxuriöser Ausstattung reiste, an den Stoiker heran und verhöhnte ihn, daß er sich in der Gefahr gefürchtet habe und blaß geworden sei. Der Philosoph wies diese Impertinenz vornehm ab, das bescheidne von Gellius über denselben Punkt geäußerte Bedenken beschwichtigte er durch Verweisung auf eine Stelle bei Epictet, nach welcher auch dem Weisen das Blaßwerden gestattet war[2]).

Am häufigsten hatten sich vermutlich die Philosophen dafür zu verantworten, daß sie das Geld nicht verachteten. Ulpian sagt bei Erörterung der Prozesse wegen schuldiger Honorare für Unterricht oder sonstige Leistungen von Gelehrten: die Philosophen könnten seines Erachtens Ansprüche auf Honorar gerichtlich nicht verfolgen; sie hätten vor allem zu erklären, daß sie jede »Lohnarbeit« verschmähten[3]). Seneca hat dagegen in einer längeren Abhandlung zu beweisen versucht, daß Philosophen reich sein dürfen. Diejenigen freilich überzeugen zu wollen ist er weit entfernt, die nicht zugeben können, daß überhaupt jemand sittlich gut sei, weil sie die Tugend eines andern als Vorwurf empfinden, die den Namen der Tugend und jeden, der sie übt, hassen; für sie ist selbst der Kyniker Demetrius nicht arm genug. Freilich bleiben die Philosophen weit hinter ihren Idealen zurück, deren Erreichung die menschliche Kraft übersteige, aber schon sie im Geist festzuhalten und ihnen nachzustreben sei löblich. Er selbst macht auf den Namen eines Weisen keinen Anspruch, er ist nur ein der Wahrheit Beflissener, nicht mit den Besten zu vergleichen, doch besser als die Schlechten, und zufrieden, in der sittlichen Vervollkommnung stetig fortzuschreiten. Der Reichtum gehört zu den indifferenten Dingen, die nicht völlig wertlos sind, der Philosoph liebt ihn nicht, zieht ihn aber vor, da er ihm die Möglichkeit gewährt, eine Anzahl guter Eigenschaften zu entwickeln, wie Mäßigung, Freigebigkeit, Sorgfalt, Ordnung, Hochherzigkeit. Auch Cato von Utica, der die gute alte Zeit mit ihrer Armut pries, besaß 4 Mill. Sest.[4]) (Seneca selbst freilich 300). Daß solche Entschuldigungen der Widersprüche zwischen Theorie und Praxis, Ideal und Wirklichkeit auf die prinzipiellen Gegner der Philosophie keinen großen Eindruck machen konnten, leuchtet ein, besonders da Philosophen sich nur zu oft noch schlimmere zuschulden kommen ließen. Schon Seneca bekennt, daß es deren gab, denen man Schlemmerei, Maitressen, Annahme von Geschenken vorwerfen konnte, die man in der Kneipe, im Ehebruch, unter den Hofschranzen antraf[5]). Und jede Unwürdigkeit oder Schändlichkeit, die einer von ihnen sich zuschulden kommen ließ, warf einen Makel mindestens auf seine ganze Schule. Der Verrat, den der Stoiker P. Egnatius

1) Epictet. Diss. IV 8, 4f. 2) Gell. XIX 1. 3) Dig. L 13, 1 § 4; vgl. Kuhn, Städt. u. bürgerl. Verfass. I 119. 4) Seneca de vita beata 17—25. 5) Seneca ep. 29, 5.

Celer gegen seinen Patron Barea Soranus im Jahre 66 geübt hatte, war noch ein Menschenalter später in frischem Andenken und wird als Probe der »Schandtaten der großen Mäntel« angeführt[1]).

Wenn aber den vermögenden Philosophen der Reichtum vorgeworfen wurde, so hieß es von den armen, daß für sie eine erhabne Gesinnung wohlfeil sei. Der Stoiker Chäremon verlangt, sagt Martial, man solle ihn wegen seiner Verachtung des Todes bewundern. Diese Seelenstärke gibt ihm seine Bettelarmut: daß er nichts sein nennt, als einen zerbrochnen Krug, einen kalten Herd, eine Matte, eine Wanze, einen nackten Schragen und eine kurze Toga, die ihm auch bei Nacht als Decke dient. Was für ein großer Mann, der sauern Wein, schwarzes Brot und eine Streu aufzugeben vermag. Wenn er nur in Reichtum und Üppigkeit lebte, würde er dreimal Nestors Jahre zu leben wünschen und nichts von diesem Licht verlieren wollen. In der Armut ist es leicht, das Leben zu verachten, stark ist, wer unglücklich zu sein vermag[2]). Appian sagt, wo die Philosophen zur Macht gelangt seien, hätten sie sie mit größerer Härte geübt als die bildungslosen Tyrannen und dadurch auch gegen die übrigen Philosophen Verdacht und Zweifel erregt, ob sie die Philosophie um der Tugend willen oder nur als Trost für Armut oder Tatenlosigkeit erwählt haben. Auch jetzt gebe es viele, die arm und ohne Wirksamkeit, und mit der infolgedessen notwendigen Weisheit angetan, auf die Reichen oder Hochgestellten bitter schmähten, sich dadurch aber nicht sowohl in den Ruf der Verachtung des Reichtums und der Macht, als vielmehr der neidischen Eifersucht auf beides brächten. Die Geschmähten täten am klügsten, wenn sie sie nicht beachteten[3]).

Afterphilosophen in Rom —

Die Verstimmungen und Angriffe gegen die Philosophie vermehrten sich, je größer die Zahl, folglich je gemischter die Gesellschaft der Philosophen wurde, und es ist ein Symptom für die fortschreitende Ausbreitung der Philosophie in Rom in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts, daß (mindestens bereits unter Domitian) Heuchler vielfach anfingen, sie als Maske zu benutzen, hinter der sie am ungestraftesten sündigen zu können hofften. Quintilian spricht wiederholt mit Erbitterung von diesen Menschen, die, wenn sie einige Zeit in den Vorlesungen der Philosophen gesessen hätten, mit heuchlerischen Mienen und langen Bärten sich durch Verachtung andrer Ansehen erschwindelten, öffentlich streng und finster taten, zu Hause grobe Ausschweifungen begingen; sie hätten den Namen der Philosophie verhaßt gemacht, unter diesem hätten sich zu seiner Zeit die größten Laster, die ärgsten Schandtaten versteckt[4]). So hatte sich auch der hochbegabte, aber sittlich haltlose Palfurius Sura, der unter Domitian das Delatorengewerbe trieb und deshalb gleich nach Nervas Regierungsantritt zum Tode verurteilt wurde, nach seiner Ausstoßung aus dem Senat durch Vespasian der stoischen Schule angeschlossen[5]). Dürftige Stoiker und Kyniker mit ungeheuren, struppigen Bärten[6]) waren damals in Rom gewöhnliche Erscheinungen, und unter Domitian wie auch unter Trajan wimmelte dort jeder Stadtbezirk von grämlich aussehenden Wüstlingen, die das Wesen der Curier zur Schau trugen und deren Leben in der Tat eine Reihe von Orgien war. Diese Heuchler er-

1) Tac. A. XVI 32. Juv. 3, 115 ff. 2) Martial. XI 56. 3) Appian. Mithridat. 28. 4) Quintil. XII 3, 12; vgl. 2, 9. I pr. 15. 5) Schol. Juv. 4, 53. Cass. Dio LXVIII 1, 2 ἐν οἷς καὶ Σέρας (Σούρας Merula) ἦν ὁ φιλόσοφος; vgl. E. Matthias, Dissert. philol. Halens. II 270. 6) Martial. XI 84, 7.

regten den Unwillen ehrlicher Leute auch durch ihre Unwissenheit, trotz der zahlreichen Gipsbüsten von Chrysipp und andern Philosophen, mit denen sie ihre Bücherbretter schmückten. Sie waren wortkarg bis zur Stummheit und trugen das Haar noch kürzer geschoren als die Augenbrauen; doch mancher von diesen Stoikern, die gleich einem dritten Cato gegen den Sittenverfall der Mitwelt predigten, verriet seine Üppigkeit durch die ausgesuchten Wohlgerüche, mit denen er seinen behaarten Hals einrieb[1]).

und Griechenland —

Wenn nun schon in der Weltstadt Rom die Zahl der Philosophen und Afterphilosophen so groß, ihr Treiben in jenem bunten Gewühl, jenem rastlosen Drängen in die Augen fallend genug war, um in so hohem Grade Aufmerksamkeit und Kritik auf sich zu ziehen, um wie viel mehr in der provinziellen, der Beschaulichkeit so viel günstigeren Stille von Griechenland, das doch nach wie vor die wahre Heimat der Philosophie und der Philosophen war und bis zum Untergange der antiken Kultur blieb[2]). Schon Dio von Prusa sagt an den oben angeführten Stellen, daß man die Philosophentracht überall erblicke, daß die Zahl derer, die sie tragen, fast größer sei als die der Schuster oder Walker oder Spaßmacher oder der Anhänger irgend eines andern Gewerbes; aber, setzt er hinzu, wenn wir auch die Tracht des Sokrates oder Diogenes tragen, stehen wir freilich an Weisheit weit hinter ihnen zurück[3]). Wenn nun die Philosophie im Kulturleben des damaligen Griechenland einen so breiten Raum einnahm, blieb doch selbstverständlich die Zahl der wahren Philosophen klein, die überwiegende Mehrzahl war es nur, wie Epictet sagt, mit Worten, nicht mit der Tat[4]); aber freilich ließen die Gegner es sich nicht nehmen, gerade auf den Lebenswandel dieser bloßen Bart- und Mantelphilosophen hinzuweisen, um die Unfruchtbarkeit der Philosophie für sittliche Vervollkommnung darzutun[5]).

namentlich unter Marc Aurel.

Die größte Ausbreitung gewann mit der Philosophie auch die Afterphilosophie unter Marc Aurel. In Rom klagten wahre Philosophen wie der Freund des Gellius, Macedo, daß Faulenzer mit Bärten und Mänteln den Gehalt der Philosophie in Wortkünsteleien verflüchtigten und beredte Predigten gegen die Laster hielten, von denen sie selbst im Innersten angefressen waren[6]). In Afrika äußerte Apulejus schon unter Antoninus den Wunsch, es möchte nicht jedermann gestattet sein, die Maske der Philosophie vorzunehmen, damit nicht rohe, schmutzige, ungebildete Menschen die königliche Wissenschaft, welche die Rede wie das Leben edel gestalten lehre, durch üble Reden und einen ebensolchen Lebenswandel beflecken könnten. Wenn er dann Frechheit im Schimpfen und Gemeinheit der Sitten und der äußern Erscheinung als die Haupteigenschaften dieser Afterphilosophen hervorhebt, so ist offenbar, daß er vorzugsweise oder ausschließlich an Kyniker dachte[7]), die nach seiner Ansicht tief unter den Platonikern standen[8]). Vor allem in Griechenland erblickte man nach Lucian auf

1) Juvenal. 2, 1—43. Martial. IX 47. Dagegen hat Martial vielleicht den offenbar allgemein bekannten Fronto (XIV 106) als einen echten Stoiker anerkannt. 2) Julian. orat. 3 p. 119 B: οὔκουν οὐδὲ ἐξ Ἑλλήνων παντελῶς οἴχεται φιλοσοφία, οὐδὲ ἐπήλιπε τὰς Ἀθήνας οὐδὲ τὴν Σπάρτην οὐδὲ τὴν Κόρινθον, ἥκιστα δέ ἐστι ⟨τούτων⟩ τῶν πηγῶν ἔκητι τὸ Ἄργος πολυδίψιον κτλ. 3) Dio Chr. or. 55, 4. 16 (II 185. 189 Arn.). Oben S. 255. 4) Gell. XVII 19, 1. 5) Epictet. D. IV 8, 9. 6) Gell. XIII 8, 4 f. 7) Apulei. Florida 7. 8) Apulei. Apol. 39: *utrum igitur putas philosopho non secundum Cynicam temeritatem rudi et indocto, sed qui se Platonicae scolae meminerit, utrum ei putas turpe scire ista an nescire* usw.

allen Straßen und Plätzen lange Bärte, Bücherrollen, abgetragene Mäntel und große Stöcke in Masse; Schuster und Zimmerleute verließen ihr Werkstatt, um als Kyniker ein faules Bettlerleben zu führen[1]). Die Entwürdigung der Philosophie durch den Troß ihrer falschen Jünger, der Mißbrauch, der mit ihrem Namen getrieben wurde und der die Nichtphilosophen am meisten erbitterte[2]), verstärkte natürlich die Reihen ihrer Gegner und gab diesen leichtes Spiel. Lucian hat es sich zur besondern Aufgabe gemacht, das Treiben dieser Menschen dem Hohne der Mitwelt preiszugeben. Sie, die Verachtung des Gelds und des Ruhms und Leidenschaftslosigkeit lehrten und Tugend als einziges Gut priesen, unterrichteten für Geld, krochen vor den Reichen, waren zorniger als bissige Hunde, feiger als Hasen, schmeichlerischer als Affen, gröber als Esel, räuberischer als Marder, streitsüchtiger als Hähne[3]). Dabei schmähte jede Schule die andern. Die Stoiker erklärten die Epikureer für Wollüstlinge, die Peripatetiker für zänkisch und geldgierig, die Platoniker für hoffärtig und ehrsüchtig, und ihnen wiederum wurden von den übrigen Wuchergeschäfte, Streitsucht und andre Laster vorgeworfen[4]). Gerieten die Anhänger der verschiednen Schulen in Streit, so gab es keine Schandtat, deren sie einander nicht anklagten[5]). Wenn manche dann noch zur Beschönigung ihrer Laster sich auf die alten Philosophen beriefen, wie namentlich Platoniker den Ehebruch nach Platos Republik, die Trunksucht nach seinen »Gesetzen« entschuldigten[6]), so war es kein Wunder, wenn viele geradezu behaupteten, die ausschließliche Vertiefung in philosophische Bücher leite vom vernünftigen Denken ab[7]).

Auch Aristides hat in der bereits angeführten Rede, von der Verteidigung zum Angriff übergehend, die Philosophen als eine jeder Tugend bare, mit allen Lastern behaftete Menschenklasse geschildert[8]). Sie behaupten, dem Zeus nicht nachzustehen, vermögen aber »dem Obol« durchaus nicht standzuhalten. Sie schmähen auf die übrigen aus bloßem Neide; hielte man ihnen mitten in ihren Vorträgen über Enthaltsamkeit Kuchen und Gebacknes entgegen, so würden sie die Zunge sinken lassen wie Menelaos das Schwert, als er die Helena erblickte. Wenn sie aber Helena sähen — oder vielmehr nur eine Magd wie die Phrygierin bei Menander —, dann würde das Gebaren der Satyrn bei Sophokles gegen das ihre als bloßer Scherz erscheinen. Um ihre Untreue und Habsucht zu erkennen, braucht man ihnen nichts anzuvertrauen, denn sie nehmen schon selbst, soviel sie können. Das Rauben nennen sie teilen, den Neid philosophische Gesinnung, die Dürftigkeit Verachtung des Gelds. Sie rühmen sich der Menschenliebe, haben aber noch nie einem andern genützt, bringen vielmehr denen Nachteil, die sich an sie wenden. Während sie die übrigen, auch wenn sie ihnen begegnen, nicht sehen, reisen sie um der Reichen willen in die Fremde, wie die Phryger zur Olivenernte; sie wittern sofort ihre Nähe, bemächtigen sich ihrer und verheißen ihnen die Tugend mitzuteilen. Allen übrigen erwidern sie kaum auf eine Anrede freundlich, aber die Köche, Bäcker und sonstigen Diener der Reichen begrüßen sie schon von weitem, noch ehe sie genau zu erkennen sind, als wären

1) Lucian. Bis accus. 6. Oben I 33 f.. 2) Epictet. a. a. O. Taurus bei Gell. VII 10, 5. 3) Lucian. Piscator 34. 4) Lucian. Hermotim. 16 ff. 5) Lucian. Lapithae 32 ff. 6) Lucian. Fugitivi 18 (oben I 229). Gell. XV 2, 3. 7) Lucian. Lapithae 34. 8) Aristid. or. 46, II 398 ff. Dind. Vgl. oben S. 259 f.

sie eigens dazu aus dem Bett aufgestanden. Sie drängen sich vor den Türen reicher Häuser und verkehren mehr mit den Pförtnern als mit den Hausherren, indem sie ihre Kriecherei durch Unverschämtheit unterstützen. Sieht man sie zum erstenmal, so nehmen sie weniger Anstand, zu fordern, was ihnen nicht zukommt, als andre, ihr Eigentum zurückzuverlangen. Denn dies sind ja die, welche die Unverschämtheit Freimütigkeit nennen, die Gehässigkeit Aufrichtigkeit, das Nehmen Menschenliebe. Sie fordern zwar kein Geld, verstehen aber, es zu nehmen. Schickt man ihnen zu wenig, so beharren sie bei ihren Grundsätzen, kommt ihnen aber ein straffes Beutelchen vor die Augen, dann hat Perseus die Gorgo überwältigt; der Vorwand ist äußerst schlau: »die Frau und die Kinderchen«. Ihre Definition der Seelengröße ist in der Tat ganz neu, daß sie nämlich nicht darin besteht, Großes hinzugeben, sondern nicht Kleines anzunehmen. Einige haben es aber bereits zum Grundsatze gemacht, die Gabe sich gefallen zu lassen und nach dem Empfange zu schmähen. Indem sie zugleich wie Parasiten heucheln und wie Höhere sich insolent betragen, verbinden sie, gleich den Gottlosen in Palästina, die entgegengesetzten Fehler, Niedrigkeit und Anmaßung[1]; und wie jene entfernen sie sich weit von dem Wesen der Hellenen, namentlich der besseren, indem sie im übrigen stummer sind als ihr eigner Schatten; wenn es aber auf Schmähen und Verleumden ankommt, möchte man sie nicht mit dem tönenden Erz zu Dodona, sondern mit den im Finstern summenden Mücken vergleichen. Zu dem Notwendigen mitzuwirken sind sie untüchtiger als irgend jemand, dagegen ein Haus zu durchspähen und in Verwirrung zu bringen und seine Bewohner aneinander zu hetzen und zu erklären, daß sie selbst alles verwalten würden, das verstehen sie wie niemand anders.

Die Kyniker.

Am meisten wurde der Name der Philosophie durch den Troß der Kyniker in Verachtung gebracht, deren Name und Schule nach langer Unterbrechung im Anfange der christlichen Zeitrechnung wieder auftaucht[2]. Auch unter ihnen fehlte es nicht an edeln Gestalten; aber namentlich im 2. Jahrhundert wurde der Kynismus mehr und mehr zu einem »Aushängeschild, unter dem sich eine Menge unreiner Elemente versteckte«, und die Masse dieser »Bettelmönche« des Altertums durch Gemeinheit, Widerlichkeit und Unverschämtheit wenigstens in Griechenland zu einer wahren Landplage. Eine karikierende Nachahmung des Diogenes und Antisthenes in äußerer Erscheinung, Tracht[3], Lebensweise und Betragen, das war alles, worin sich die auf Bedürfnislosigkeit, Weltentsagung und Erhebung über alle menschlichen Schwächen beruhende sittliche Freiheit bei nur zu vielen bekundete, die man an dem zerlumpten Mantel oder gar einem Bärenfell[4], dem unverschnittenen Haar und Bart, dem Stab (gelegentlich auch einer Mörserkeule)[5] und Ranzen als Kyniker erkennen sollte. Die weltbürgerliche Heimatlosigkeit wurde hier zur Landstreicherei, die Rückkehr zum Naturzustande zu ekelhafter Unflätigkeit, von der Epictet in einem besondern Vortrage beweisen zu müssen glaubte, daß sie keineswegs ein Erfordernis für Philosophen sei[6]. Die Besitzlosigkeit mußte als Vorwand für freche Bettelei und niedriges Schmarotzertum dienen, die Selbsternennung zum Erzieher der

1) Vgl. oben S. 234. 2) Zeller III 1⁴ S. 791 ff. 3) Zum Spott über die äußere Erscheinung der Philosophen vgl. Geffcken, Kynika und Verwandtes (1909) S. 53 ff. 4) Lucian. Demonax 19. 5) ebd. 48. 6) Epictet. Diss. IV 11.

zurückgebliebenen Menschheit und zum Arzt ihrer Gebrechen Zudringlichkeit und Marktschreierei rechtfertigen, pöbelhafte Grobheit statt derben Humors den Predigten dieser antiken Kapuziner zur Würze dienen.

Die Züge zu diesem abschreckenden Bilde, das Lucian breit ausgeführt hat[1]), finden sich auch bei andern. Schon Petron sagt, daß auch die, welche ihr Leben mit dem kynischen Ranzen hinbringen, zuweilen die Wahrheit für Geld zu verkaufen pflegen[2]). Epictet stellt dem Ideal des Kynikers »die jetzigen« gegenüber, die »Hund' um die Tische des Hausherrn«, die dem Diogenes in nichts nachahmten als in der ungesittetsten Zwanglosigkeit, deren ganzer Kynismus in Stab und Ranzen, großen Kinnbacken, Schlingen und Einsacken, grobem Schimpfen und Zurschaustellen breiter Schultern bestand[3]). Gellius befand sich einmal bei Herodes Atticus, als ein solcher Bettler mit langem Haar und bis über den Nabel herabhängendem Bart an diesen herantrat und mit ausgestreckter Hand Geld »zu Brot« verlangte. Auf die Frage, wer er sei, antwortete er grob: ein Philosoph, das sehe man ihm ja doch an. Jemand aus der Umgebung des Herodes bemerkte, er sei ein Landstreicher und Taugenichts, der sich in schmutzigen Kneipen umhertreibe und die, welche ihm nichts geben, mit schmählichen Schimpfreden anfalle; Herodes ließ ihm jedoch Geld zu Brot für 30 Tage reichen[4]). So ist denn auch an der Angabe Lucians nicht zu zweifeln, daß entlaufne Sklaven und Taugenichtse, denen ein ehrlicher Erwerb durch ein Handwerk zu sauer war, dieses bequeme und einträgliche Bettlerleben wählten, das ihnen zugleich die Möglichkeit gewährte, unter der Philosophenmaske ihren tierischen Neigungen zu frönen. Sie brandschatzten oder schoren nach ihrem eignen Ausdrucke die Schafe überall mit gutem Erfolg, denn die meisten gaben aus Scheu vor der ehrwürdigen Tracht oder aus Furcht vor ihren Schmähungen; und Lucian behauptet nicht bloß, daß man in ihren Ranzen zuweilen Goldstücke, Spiegel, Salben und Würfel fand, sondern auch, daß manche so viel zusammenbettelten, um sich Ländereien und Häuser zu kaufen und in Üppigkeit zu leben[5]).

Anerkennung der Philosophie als Führerin zur Sittlichkeit bei den Römern.

Obwohl nun also in der griechischen wie in der römischen Welt in den verschiedensten Bildungs- und Lebenskreisen teils gegen die Philosophie, teils gegen die Philosophen berechtigte und unberechtigte Abneigungen der mannigfachsten Art bestanden, so war doch offenbar die große Mehrzahl der Gebildeten auch in Rom und den westlichen Ländern von der Überzeugung durchdrungen, daß die Philosophie die beste Führerin zur höchsten Sittlichkeit sei, und schon die bisher geschilderte, so vielseitige und lebhafte, ja gereizte Opposition ist ohne die allgemeine Verbreitung dieser Ansicht nicht denkbar, sie setzt sie vielmehr voraus. Als den Vertreter der Anschauung, die im späteren römischen Altertum die meisten Anhänger zählte, dürfen wir wohl auch hier Cicero ansehen. Nach ihm[6]) würde es allerdings keiner Philosophie bedürfen, wenn die von der Natur in uns gepflanzten Keime der Tugend sich ungestört entwickeln

1) Der Entschluß, den Kynismus schonungslos zu bekriegen, scheint um die Zeit, als Lucian die »Philosophen-Versteigerung« veröffentlichte, gereift zu sein. Bernays, Lukian u. die Kyniker S. 48. 2) Petron. sat. 14, 2. 3) Epictet. D. III 22, 80 (οὐδὲν μιμοῦνται ἐκείνους ἢ εἴ τι ἄρα πόρδωνες γίνονται). 4) Gell. IX 2. 5) Lucian. Fugitiv. 12 ff.; Piscator 45. 6) Cic. Tusc. III 1—7.

könnten. Da wir aber von Geburt an unaufhörlich unter dem Einflusse falscher und verkehrter Vorstellungen stehen, sie mit der Ammenmilch einsaugen, von Eltern, Lehrern, Dichtern, endlich dem Volk, in dem wir leben, immer mehr mit Irrtümern angesteckt werden: so bedürfen wir eine Heilung für unsre erkrankte und verbildete Seele: und diese Herstellung unsrer natürlichen Gesundheit kann uns allein die Philosophie geben.

Dem Gewichte der so allgemein anerkannten Autorität Ciceros, der ja in einer Schrift »Hortensius« als Anwalt der Philosophie gegenüber der Beredsamkeit aufgetreten war, konnten sich am wenigsten alle diejenigen entziehen, die in der Beredsamkeit das Ziel und den Inbegriff aller Bildung erkannten. Auch Quintilian, der, den Philosophen feindlich gesinnt, die Philosophie als Magd der Beredsamkeit zu betrachten geneigt ist, erkennt doch an, daß niemand ohne die Lehre von der Tugend und Gerechtigkeit sittlich gut sein könne. Die Behauptung, daß die Tugend ohne Unterricht erworben werden könne, achtet er kaum einer Widerlegung wert. Sein idealer Redner soll nach seiner allseitigen technischen Ausbildung eine ebenso allseitige philosophische, in der Physik (Naturphilosophie), Dialektik und Ethik erhalten[1]). Wenn er hinzufügt, er solle ein Philosoph sein, der sich nicht durch Schuldisputationen, sondern durch Handlungen, durch tatsächliche Beweise seiner Gesinnung als wahrhaft bürgerlicher Mann zu bewähren habe: so werden wir daran erinnert, daß allerdings nicht bloß über die Zwecke, sondern auch über das wünschenswerte Maß der philosophischen Bildung, auch unter denen, die ihre Notwendigkeit oder Nützlichkeit anerkannten, in der römischen Welt die größten Meinungsverschiedenheiten herrschten. Tacitus äußert sich im Sinne jenes starren Römertums, welches das Studium der griechischen Schulweisheit auf ein möglichst geringes Maß beschränkt wissen wollte[2]). Dagegen genügt es, Namen wie Seneca, Persius, Musonius Rufus, Marc Aurel zu nennen, zum Beweise, daß auch in der gebildeten römischen Welt die Forderung einer vollen Hingabe an die Philosophie ihre Vertreter gehabt hat. Die Philosophie, sagt Seneca, läßt sich nicht als Nebensache behandeln. Sie ist eine gebietende Herrin, sie spricht: ich nehme nicht die Zeit an, die ihr übrig behaltet, sondern ihr sollt die frei haben, die ich euch anweise. Gibt man sich ihr ganz hin, richtet auf sie den ganzen Geist, versagt sich allem andern, dann kommt man allen übrigen Menschen weit voraus und bleibt hinter den Göttern nicht weit zurück[3]). Sie ist nicht da, um den Tag mit einer angenehmen Unterhaltung hinzubringen, den Müßiggängern die Langeweile zu vertreiben: sie gestaltet und bildet den Geist, ordnet das Leben, gibt den Handlungen Richtung, zeigt, was zu tun und zu lassen ist, sitzt am Steuer und lenkt durch die Gefahren der Wogen die Fahrt. Ohne sie kann niemand furchtlos, niemand ruhig leben, unzählige Ereignisse treten zu jeder Stunde ein, die einen Rat erfordern, den man von ihr holen muß[4]). In zwei sehr langen Abhandlungen hat Seneca die (offenbar viel erörterte) Frage behandelt, ob für das Leben der paränetische Teil der Moralphilosophie, d. h. eine praktische, die Vorschriften für alle wichtigen Verhältnisse enthaltende Pflichten-

Differenzen über das erforderliche Maß philosophischer Bildung.

1) Quintilian. Inst. XII 2. 2) Tac. Agricola 4. 3) Seneca ep. 53, 8—11 (dazu Haupt, Opusc. III 501). 4) Seneca ep. 16, 3.

lehre genüge, oder ob diese auf ein theoretisches System der Grundsätze oder Dogmen begründet werden müsse, aus denen die Normen des Handelns für alle einzelnen Fälle sich ergeben[1]). Die einen erklärten jenen (den paränetischen), die andern diesen (den dogmatischen) Teil für entbehrlich: Seneca führt aus, daß die volle und wahre sittliche Bildung nur durch die Verbindung beider erreicht werden könne. Eine auf Prinzipien begründete Überzeugung muß die Basis und die Quelle aller Handlungen und Gedanken, diese müssen auf ein festes Ziel, das zu erstrebende höchste Gut gerichtet sein, wie der Lauf der Schiffe sich nach einem Gestirn richtet: ohne eine solche grundsätzliche dogmatische Überzeugung ist eine unwandelbare Beständigkeit in Tun und Denken unmöglich; sie ist auch der Boden, in dem allein die Lebensregeln der Sittenlehre wurzeln, aus dem sie allein immer neue Lebenskraft ziehen können. Aber auch diese speziellen Regeln sind neben jenen allgemeinen Grundsätzen unentbehrlich. Umgeben von verkehrten Vorstellungen, von Irrtümern aller Art, von Lüge und Schein, bedürfen wir einer unablässigen Einschärfung auch der bekannten Wahrheiten, mitten in dem Getöse des Wahns einer warnenden und mahnenden Stimme, in dem Brausen der Städte eines uns zur Seite stehenden Erinnerers, der gegenüber den Lobrednern des Reichtums, der Macht und Gunst uns die dem Studium gewidmete Ruhe und den aus der Außenwelt zu sich selbst zurückgekehrten Geist schätzen lehrt. Die Philosophie kann uns allein die Gesundheit der Seele geben[2]), sie ist die einzige Lehrerin der höchsten Kunst, der Kunst zu leben[3]), und nicht bloß die beste Führerin zur Sittlichkeit, sondern auch die einzige: es gibt keine Tugend ohne Philosophie, ebensowenig wie Philosophie ohne Tugend[4]).

Wer eine so völlige Hingabe an die Philosophie verlangte wie Seneca, der konnte begreiflicherweise ebensowenig mit dem Eifer ihrer Jünger als mit ihrer Zahl leicht zufrieden sein. Niemand, so klagt er (etwa ums Jahr 64), kümmere sich um die Philosophie, außer etwa wenn Schauspiele einen Aufschub erleiden oder ein Regentag eintrete, an dem man die Zeit töten wolle[5]); in den Schulen der Philosophen wie der Rhetoren sei es leer[6]). Doch diese Klagen des stets übertreibenden Schriftstellers würden höchstens beweisen, daß seine idealen Anforderungen unerfüllt blieben. Daß in der Tat die Philosophie auch damals in der Jugend der höheren Gesellschaft zahlreiche eifrige Jünger hatte, zeigt die Verbannung des Musonius Rufus im Jahre 65, den, wie Tacitus sagt, der Ruhm seines Namens vertrieb, da er auf die Bildung der Jugend durch Anleitung zur Philosophie wirkte[7]). Natürlich konnte nur eine erhebliche Anzahl von Schülern aus den höheren Ständen[8]) die Aufmerksamkeit und den Verdacht der Neronischen Regierung erregen.

Die überwiegende Mehrzahl der Philosophen, die in Rom und andern Städten des Westens (namentlich in Massilia, einem Hauptsitze dieser Studien schon in Strabos Zeit[9])) als Lehrer wirkten, waren allerdings Griechen[10]), und die Aner-

1) Seneca ep. 94. 95. 2) ebd. 15, 1. 3) ebd. 90, 27. 4) ebd. 89, 8. 5) Seneca Nat. qu. VII 32, 1; über die Abfassungszeit Gercke, Jahrb. f. Philol. Suppl. XXII 1895 S. 311 f. 6) Seneca ep. 95, 23. 7) Tac. A. XV 71. 8) Plin. ep. III 11, 5. 9) Strabo IV 181. 10) Zeller III 1⁴ S. 556 f. Der römische Philosoph Italicus (ὁ μάλιστα δοκῶν αὐτῶν φιλόσοφος εἶναι Epictet. Diss. III 8, 7) ist nach Buechelers ansprechender Vermutung (Rhein. Mus. XXXV 1880 S. 390 f.) der Dichter Silius

kennung der Philosophie als einer griechischen Wissenschaft zeigt sich auch darin, daß ein großer Teil der nichtgriechischen Philosophen, wie die beiden Sextier, Cornutus, Musonius Rufus, Favorinus, Marc Aurel, zum Teil auch Apulejus, griechisch schrieb. Wie sehr sie sich jedoch in Rom bereits im letzten Jahrhundert v. Chr. eingebürgert hatte, das zeigt nicht nur die große Anzahl von Anhängern, Verehrern und Gönnern, die sie in der gebildeten Gesellschaft Roms fand, und die Entstehung einer römischen philosophischen Literatur: sondern noch weit mehr die Bildung der römischen Philosophenschule der Sextier[1]). Sie war freilich nur eine Form des Stoizismus, wie er sich im römischen Bewußtsein gestaltete, namentlich insofern sie sich entschieden auf die Sittenlehre beschränkte, mit einer asketischen, aus dem Pythagoreismus entlehnten Beimischung (wie der Verwerfung der Fleischnahrung); da sie also mit dem Stoizismus und Kynismus des 1. Jahrhunderts im wesentlichen zusammentraf, fehlte die Grundbedingung ihrer selbständigen Existenz; sie löste sich nach kurzer Zeit auf, und ihre Schüler traten, wie Seneca, in die große stoische Gemeinschaft zurück, aus der die Sextier ausgeschieden waren. Während ihres Bestands jedoch hat die Schule bedeutende Vertreter gehabt und bedeutende Wirkungen geübt. Zu ihr gehörten außer ihrem Begründer Q. Sextius, einem Mann von guter Familie (der den ihm von Julius Cäsar angebotenen Senatorenstand und die amtliche Laufbahn verschmähte, um ganz der Philosophie zu leben), und seinem Sohne der fruchtbare Schriftsteller Cornelius Celsus, der gelehrte Grammatiker L. Crassicius aus Tarent (der seine bedeutende Lehrtätigkeit aufgab, um dieser Sekte ganz anzugehören) und Papirius Fabianus, den Seneca als junger Mann gehört hatte und hoch verehrte. Er nennt ihn einen wahren Philosophen nach Art der Alten, nicht der jetzigen Katheder-philosophen, doch rühmt er auch seine öffentlichen Vorträge. Man fühlte sich durch seine Ermahnungen erhoben und zur Nacheiferung angeregt, ohne daß man die Hoffnung verlor, ihn sogar zu übertreffen: und wenn auch im allgemeinen seine Zuhörer ein bescheidnes Schweigen beobachteten, so riß sie doch mitunter die Größe seiner Gesinnung zu begeistertem Beifalle hin[2]).

Teilnahme der Römer an der Philosophie.

Die Schule der Sextier.

Von den Systemen der griechischen Moralphilosophie war unzweifelhaft der Stoizismus dem römischen Nationalcharakter am meisten homogen und zählte daher auch unter den ernst nach sittlicher Vervollkommnung strebenden Römern zu allen Zeiten die meisten Anhänger. In der langen Reihe hervorragender Persönlichkeiten der römischen Geschichte, die wir als Stoiker kennen, erblicken wir die edelsten Gestalten dieser Jahrhunderte und nicht wenige, die durch ihr Leben und ihren Tod den Ernst und die Aufrichtigkeit der aus jener Philosophie gewonnenen Überzeugungen betätigt haben; und auch die uns erhaltenen philosophischen Werke römischer Schriftsteller dieser Periode gehören fast ausschließlich dieser Schule an[3]). Daß der Epikureismus zu allen Zeiten nächst dem Stoizismus wohl die zahlreichsten Anhänger hatte, darf man auch ohne ausdrückliche Zeugnisse von seiner Verbreitung in der römischen Welt unter

Verbreitung des Stoizismus —

Epikureismus —

Italicus. Daß er Stoiker war, kann durch die von Buecheler angeführten Gründe als so gut wie erwiesen gelten.

1) Zeller a. a. O. S. 699 ff. 2) Seneca ep. 100, 12. 52, 11. 3) Inschriften stoischer Philosophen in Rom CIL VI 9784. 9785 (= Dessau 7779).

dem Kaisertume voraussetzen[1]). Daß die Epikureer namentlich im öffentlichen Leben nicht hervortraten, war ja in der Natur dieser Schule begründet, welche die Verborgenheit geflissentlich suchte, und ihr Bedürfnis, ihr System in der Literatur geltend zu machen, war gering und hinlänglich durch ältere Schriften befriedigt[2]).

und der übrigen Systeme bei den Römern.

Die übrigen philosophischen Schulen waren unter den Römern zwar ohne Zweifel weniger verbreitet, ohne Vertretung aber war wohl keine[3]), und die eklektische Richtung der Römer brachte es mit sich, daß jede auch außerhalb des Kreises ihrer eigentlichen Anhänger Interesse und Anziehung übte. Die Vorträge, die der Platoniker Plutarch noch unter Domitian in Rom hielt, wurden von den bedeutendsten Männern Roms besucht[4]); und mehrere von ihnen traten mit dem hochverehrten Philosophen in ein dauerndes Verhältnis, wie der Konsular L. Mestrius Florus[5]), Q. Sossius Senecio (Konsul 99 und 107), dem Plutarch einige der Biographien berühmter Männer und sonstige Schriften widmete[6]), Fundanus (ein Schüler des Musonius[7]), doch wohl Minicius Fundanus Konsul 107), Terentius Priscus[8]) (wohl sicher derselbe, der auch Martials Gönner war)[9]) und andre[10]). Gellius, der in Athen den berühmten Platoniker Calvisius Taurus[11]) eifrig hörte, gehörte zu einem großen Kreise dort studierender Männer, die alle dieselben Vorlesungen besuchten[12]). Von der Stellung, die der Kyniker Demetrius in der Zeit von Nero bis Vespasian in Rom einnahm, wird unten die Rede sein. Der Kyniker Crescens, dessen Verleumdungen der Christen Justinus in öffentlichen Vorträgen zu Rom widerlegte, soll die Verfolgung und Hinrichtung des letzteren wegen seines Bekenntnisses herbeigeführt haben[13]). Auch der Kyniker Theagenes, ein eifriger Anhänger des Peregrinus Proteus[14]), der nach Galens Erzählung an der falschen Behandlung des Arztes Attalus (Schüler des Soranus), eines »Esels von der Sekte des Thessalus«, starb, war zu Rom eine sehr be-

1) Zeller a. a. O. S. 389 f. Außer den dort genannten: Der Verfasser der Ciris, Skutsch, Aus Vergils Frühzeit S. 47. 84. Die Dichter Vergil, Horaz, Varius (Quintil. VI 3, 78) und Quintilius (Varus), A. Körte, Rhein. Mus. XLV 1890 S. 172 ff. Ein Senator Pompedius Ἐπικούρειος unter Caligula, Joseph. A. J. XIX 32. Ein C. Stallius Hauranus *ex Epicureio gaudivigente choro* CIL X 2971 = Buecheler, Carm. ep. 961. Über Lucilius Junior vgl. Seneca ep. 46, 1 (vgl. unten S. 309). Petron. sat. 132, 15 nennt Epikur *pater veri*. Inschrift eines epikureischen Philosophen in Rom CIL VI 37813, eines andern aus Rhodus in Brundisium IG XIV 674 = CIL IX 48 (Dessau 7780). Οἱ Ἀθήνησιν Ἐπικούρειοι φιλόσοφοι, IGR III 733. Epikureer (πολλοὶ δὲ ἦσαν) als Gegner des Alexander von Abonuteichos, besonders in Amastris, Lucian. Alexand. 25. Fortdauer des Epikureismus im 4. Jahrhundert nach Äußerungen des Hilarius von Poitiers: A. Zingerle, Sitzungsber. der Wiener Akad. CVIII 1884 S. 969. Äußerungen über sein Erlöschen von Gegnern wie Julianus und Augustinus (Usener, Epicurea p. LXXV f.) sind mit Vorsicht aufzunehmen. 2) Über epikureische Züge in der Weltanschauung Senecas E. Howald, N. Jahrb. f. klass. Altert. XXXV 1915 S. 353 ff. 3) Philosophen ohne Angabe der Schule CIL VI 9783 = Dessau 7778 (*Iulio Iuliano viro magno, philosopho primo* aus der Zeit des Commodus, vgl. Bang, Hermes LIII 1918 S 211 ff.). IG XIV 1149, 1. 1887; ein [φιλ]όσοφος περιπατητ[ικός] IG XIV 1088. 4) Vgl. über Plutarchs römische Freunde Hertzberg, Gesch. Griechenlands unter d. Römern II 179 ff. 5) Plutarch. Otho 14; vgl. Quaest. conviv. I 9, 1. III 4. V 7. VII 4. 6. Prosop. imp. Rom. II 370. 6) Prosop. imp. Rom. III 255. 7) Plut. De cohib. ira 2, vgl. De tranq. an. 1. Prosop. imp. Rom II 377. 8 Plut. De def. orac. 1. 9) Dessau, Hermes XLVI 1911 S. 160. 10) Paccius: De tranq. an. 1; Saturninus (Pompejus Saturninus, Prosopogr. III 70 nr. 491?): Adv. Coloten 1; Sextius Sulla: Plut. Rom. 15, 3. Prosopogr. III 239 nr. 476. 11) Vgl. seine dephische Ehreninschrift Dittenberger, Syll.[3] 868. 12) Gell. I 2, 1. XVIII 2, 2. 13) Euseb. hist. eccl. IV 16. Hieron. De vir. ill. 23 u. a. 14) Lucian. Peregrin. 4 ff. Bernays, Lukian und die Kyniker S. 14 ff.

kannte Persönlichkeit, da er täglich in den Thermen des Trajan disputierte. Als Attalus mit zahlreichen Freunden des Patienten in dessen Haus trat, um ihnen denselben als Rekonvaleszenten zu zeigen, waren Kyniker und andre Philosophen gerade beschäftigt, die Leiche des Philosophen zu waschen, der nach den Grundsätzen seiner Schule weder Sklaven noch Familie hatte[1]). Galen begründete seinen Ruf in Rom (im Jahre 162)[2]) durch die Herstellung des 62 jährigen Peripatetikers Eudemus[3]). Diesen besuchten während seiner Krankheit »fast alle durch Rang und Bildung hervorragenden Männer«, namentlich Sergius Paullus (zum zweiten Male Konsul 168, auch Stadtpräfekt)[4]), »ein durch philosophische Bildung und Handlungsweise ausgezeichneter Mann«[5]), und der Konsular Flavius Boethus, der eifrig dem Studium der Aristotelischen Philosophie ergeben war[6]). Dieser, sowie (M. Ceionius) Civica Barbarus, Konsul 157, Oheim des Lucius Verus, und der gleichfalls als Aristoteliker bezeichnete[7]) Cn. Claudius Severus (Konsul 163 und 173) ließen sich von Galen anatomische Vorträge halten; denselben wohnten (außer andern Philosophen) der (mehr dem Aristoteles als dem Plato anhängende) Peripatetiker Alexander aus Damascus (im Jahre 162 Lehrer des Boethus, etwa 175 öffentlicher Lehrer zu Athen)[8]) und Demetrius aus Alexandria bei, der letztere ein Freund des Favorinus, der täglich öffentlich in der Weise seines Lehrers über vorgelegte Themata sprach[9]). Favorinus selbst, der Skeptiker war, stand bei Hadrian in Gunst und versammelte unter ihm und seinem Nachfolger eine große Anzahl von Schülern und Bewunderern, zum Teil von hohem Stande[10]). Gellius, der sich an ihn hauptsächlich anschloß, erwähnt als seine Freunde einen Peripatetiker und einen Stoiker, »beides zu Rom angesehene Philosophen«[11]); in einer gelehrten Gesellschaft, in welcher Gellius einmal die heißeste Sommerzeit in Tibur verbrachte, war auch ein Peripatetiker, der den Aristoteles eifrig studierte[12]). Fronto empfiehlt dem Q. Egrilius Plarianus (Legat von Afrika im Jahre 159)[13]) als einem Freunde und Kenner der Philosophie den Platoniker Julius Aquilinus, dessen Vorträge in Rom den größten Zulauf gehabt und bei sehr vielen Männern des Senatorenstands Beifall gefunden und Bewunderung erregt hatten[14]). Apulejus rühmt (etwa 158) den Prokonsul von Afrika, Claudius Maximus, als Kenner der Werke Platos im Original[15]). Alexander von Aphrodisias spricht (zwischen 198 und 211) den Kaisern Severus und Caracalla in der Widmung einer Schrift seinen Dank für seine Ernennung oder Bestätigung als Lehrer der Aristotelischen Philosophie (in Athen) aus und rühmt, daß sie die Philosophie wahrhaft ehren und fördern[16]). Der erste Gordian verbrachte, wie sein Biograph sagt, sein ganzes Leben in der Gesellschaft der Alten, des Plato und des Aristoteles, des Cicero und Vergil[17]).

1) Galen. X 909 ff. (unter Septimius Severus geschrieben, Ilberg, Rhein. Mus. XLIV 1889 S. 223. 229). 2) Ilberg, N. Jahrb. f. klass. Altert. XV 1905 S. 286 f. 3) Galen. XIV 605 ff. 4) Prosop. imp. Rom. III 221 f. 5) Galen. II 218. 6) ebd. XIX 13. 7) ebd. XIV 612 f., vgl. über die Person Prosop. I 398 f. und oben S. 253. 8) Gercke, Real-Encykl. I 1452 f. 9) Galen. XIV 627. 10) Philostrat. Vit. soph. I 8, 4. Gell. XII 1, 1—3. 11) Gell. XVIII 1, 1. 12) Gell. XIX 5, 2. 13) Groag, Real-Encykl. V 2011. 14) Fronto ad amicos I 4 p. 176 f. Naber; dazu Klein, Rhein. Mus. XXXI 1876 S. 639 f. Vgl. unten S. 280 A. 4. 15) Apulei. apol. 64; vgl. Rohde, Kl. Schrift. II 44. Groag, Real-Encykl. III 2773. 16) Alex. Aphrodis. de fato 1 p. 164 Bruns (Suppl. Aristot. II 2). 17) Hist. aug. Gordian. 7, 1.

Diese im Verhältnis zu der Dürftigkeit unserer Kenntnis der damaligen geistigen Zustände zahlreichen Erwähnungen philosophischer Studien in Rom, sowie andre gelegentliche Nachrichten (wie z. B. daß in Trajans Zeit dort bei Mahlzeiten zur Unterhaltung der Gäste Platonische Dialoge aufgeführt wurden)[1], lassen uns die Vorstellung gewinnen, daß in den höheren Ständen Roms seit dem Ende des 1. Jahrhunderts ein reges und vielseitiges Interesse für Philosophie verbreitet war, und die Berichte des Porphyrius über die Erfolge des Plotin in Rom zeigen, daß es noch bis tief ins 3. Jahrhundert lebendig blieb[2].

Beginn des philosophischen Unterrichts gewöhnlich im ersten Jünglingsalter.

Die philosophischen Lehrjahre begannen für die meisten jungen Männer nach Beendigung des grammatischen und rhetorischen Unterrichts[3]. Gellius, der diese Studien ungewöhnlich lange fortsetzte, scheint erst im Alter von etwa 30 Jahren sich der Philosophie zugewandt zu haben[4], während Marc Aurel seine philosophischen Studien im zwölften Jahre ungewöhnlich früh begann[5]. Die große Mehrzahl dürfte mit der Anlegung der Männertoga in die Schule eingetreten sein, die ihre Zöglinge zur sittlichen Mündigkeit entließ, unter die Männer im höheren Sinne des Worts versetzte[6]. Persius, der im Alter von sechzehn Jahren die Bulla und das Knabenkleid ablegte, empfand nun, da ihm die weiße Toga gestattete, seine Augen in dem verwirrenden Gewühl Roms überall frei umherschweifen zu lassen, lebhaft das Bedürfnis, einem bewährten Führer zu folgen, um in dem Labyrinth der vor ihm liegenden verschlungenen Pfade den Weg des Lebens richtig zu wählen; er schloß sich aufs engste an Cornutus an[7]. Auch Seneca stand im ersten Jünglingsalter, als er die Schule des zur Sekte der Sextier gehörenden Alexandriners Sotion besuchte[8]. Plutarch übersandte seine Schrift »Von der Kunst des Hörens« einem jungen Freunde mit der Erinnerung, daß er mit Anlegung der Männertoga aus der Obhut der früheren bezahlten Lehrer nun in die der Vernunft als einer göttlichen Führerin des Lebens eingetreten sei: den wahren Männerschmuck vermöge allein die Philosophie den Jünglingen anzulegen[9].

Die große Mehrzahl setzte vermutlich den regelmäßigen Besuch philosophischer Vorlesungen höchstens bis zur Begründung eines eigenen Hausstands fort, obwohl Plutarch in den Sorgen und Geschäften, die dieser mit sich brachte, keine genügende Entschuldigung erkennen wollte, etwas so viel Wichtigeres zu vernachlässigen[10]. Und in der Tat war es offenbar nicht ungewöhnlich, ver-

1) Oben I 252. 2) Porphyr. Vit. Plotini 7. 9. Der vornehme Caeionius Rufius Albinus, Stadtpräfekt 335—337, heißt in der Inschrift CIL VI 1708 = Dessau 1222 *philosophus* (vgl. Seeck, Hermes XIX 1884 S. 190f.). Sidon. Apollinar. ep. III 6, 2 (an Eutropius praef. praet. Galliarum) *consectanei vestri Plotini dogmatibus inhaerentes.* IV 1, 3 (Probus): *tu sub Eusebio nostro inter Aristotelicas categorias artifex dialecticus atticissabas.* IV 11 (Claudianus): *qui indesinenter salva religione philosopharetur; et licet crinem barbamque non pasceret, pallium et clavam nunc inrideret, nunc etiam execraretur, a collegio tamen Conplatonicorum solo habitu ac fide dissociabatur.* Doch Augustin. Conf. IV 16, 28 sagt, daß die Kategorien des Aristoteles kaum von den *magistris eruditissimis — multa in pulvere depingentibus* verstanden würden. 3) Quintilian. XII prooem. 3: *orator a dicendi magistris dimissus — maiora sibi auxilia ex ipsis sapientiae penetralibus petit.* Paulus Aegin. de art. med. I 14 (oben I 176) bezeichnet die Jahre vom 14. bis zum 20. als die Zeit des Unterrichts in der Mathematik und Philosophie. 4) S. Anhang XXI. 5) Hist. aug. M. Aurel. 2, 6. 6) Seneca ep. 4. 2. 7) Pers. Sat. 5. 30ff., vgl. Vita Pers. p. 64, 14 Leo. 8) Seneca ep. 49, 2 (*puer*). 108, 17 (*iuvenis*). 9) Plutarch. De audiendo 1f. 10) Plut. de cupid. divit. 7.

heiratete und ältere Männer in die Philosophenschule gehen zu sehen[1]); Seneca war schon ein Sechziger, als er in Neapel den Philosophen Metronax hörte. Er schreibt an Lucilius, er gehe nun bereits den fünften Tag in die Schule, um Metronax am Nachmittag (von der achten Stunde ab) vortragen zu hören: diese Schule, sagt er, läßt jedes Alter zu; soll ich etwa erröten, zu einem Philosophen zu gehen? Freilich ist sie sehr wenig besucht, während das Theater, in dem gleichzeitig musikalische Wettkämpfe stattfinden, gedrängt voll ist, und die Schüler des Metronax werden als Toren und Müßiggänger verspottet[2]).

Der philosophische Unterricht bezog sich auf die drei Abteilungen der Philosophie, die alle Schulen anerkannten, Logik, Physik und Ethik. Nur die Platoniker verbanden damit auch damals noch, wie es scheint in der Regel, das Studium der Mathematik; in ihren Studierzimmern sah man Figurentafeln, Kugeln u. dgl.[3]), in ihren Auditorien äußerten die Schüler ihre Wißbegier durch gelehrte mathematische Fragen[4]). In der stoischen Schule, über welche wir aus jener Zeit die meisten Nachrichten haben, wurde in der Regel mit der Logik (und Dialektik) angefangen[5]), wenn auch die stoischen Autoritäten über die Reihenfolge beim Unterricht nicht übereinstimmen. Seneca nennt die Logik die »ABCschule« der Philosophen[6]). Obwohl der Stoizismus und die Philosophie überhaupt damals die Ethik so sehr zum Hauptgegenstande und Zwecke des Unterrichts machte, daß die beiden andern Teile neben ihr als nicht bloß untergeordnet, sondern selbst mehr oder weniger entbehrlich erscheinen konnten[7]), hielten doch auch Männer wie Musonius Rufus[8]) und Epictet[9]), wie sehr sie als alleinigen Zweck der Philosophie die sittliche Bildung betrachten, und wie wenig Interesse sie auch an logischen und dialektischen Erörterungen nehmen mochten[10]), die Logik als Grundlage des philosophischen Studiums für unerläßlich; noch weniger konnte über ihre Notwendigkeit und Nützlichkeit für eine allgemeine wissenschaftliche Bildung, namentlich bei solchen, die sich der Beredsamkeit widmeten, ein Zweifel sein.

Logik und Dialektik.

Dieses trockne Studium war nun für Scharfsinnige, vollends wenn sie zur Spitzfindigkeit neigten, um so anziehender, als man mit der Virtuosität in der Handhabung logischer Formen in Disputationen und sonst leicht glänzen konnte. Hat man sich, sagt Gellius, in diese anfangs abschreckende Wissenschaft erst eingelassen, so leuchtet ihr Nutzen je länger je mehr ein, und es entsteht eine unersättliche Lust zum Lernen, der man Einhalt tun muß, weil man sonst in Gefahr gerät, in jenen labyrinthischen Irrgängen der Dialektik wie an den Inseln der Sirenen sein Leben zu verbringen[11]). Das Schlimmste an den Sophismen, sagt Seneca, ist, daß sie einen gewissen Reiz ausüben und den durch den Schein des Scharfsinns verlockten Geist aufhalten und fesseln, während eine solche Menge von wichtigeren Dingen uns weiter ruft und kaum das ganze

1) Plutarch erzählt z. B., wie Arulenus Rusticus in Rom in einer seiner Vorlesungen eine kaiserliche Depesche erhielt, De curiosit. 15. 2) Seneca ep. 76, 1—4. 3) Lucian. Nigrin. 2. 4) Plutarch. De audiendo 10. Vgl. Coni. praec. 48; De adulat. et amico 7: ἂν δὲ (ὁ κόλαξ) θηρεύῃ φιλόλογον καὶ φιλομαθῆ νέον, αὖθις ἐν βιβλίοις ἐστὶ καὶ πώγων ποδήρης καθεῖται καὶ τριβωνοφορία τὸ χρῆμα καὶ ἀδιαφορία καὶ διὰ στόματος οἵ τε ἀριθμοὶ καὶ τὰ ὀρθογώνια τρίγωνα Πλάτωνος. Vgl. auch Pers. 1, 131 ff. 5) Epictet. D. I 17, 6. 6) Seneca ep. 71, 6. 7) M. Aurel. comm. VII 67. 8) Epictet. D. I 7, 32. 9) ebd. I 17, 1—12. II 25. 10) Zeller a. a. O. S. 769. 11) Gell. XVI 8, 16 f. Vgl. Epictet. D. II 23, 41.

Leben hinreicht, das Eine zu lernen (was der Zweck der Philosophie ist): das Leben zu verachten[1]). Derartige Liebhabereien und Richtungen fanden in einer umfangreichen Literatur reichliche Nahrung, zu der namentlich die älteren Stoiker, die sich um die Auflösung und Widerlegung der von den Megarikern aufgestellten Fangschlüsse bemühten, beigetragen hatten; es gab eigne Bücher über solche Fangschlüsse, die keinen andern Zweck hatten, als einen andern in Verlegenheit zu bringen, wie der Haufenschluß (wie viel Körner machen einen Haufen?), der Hörnerschluß (hast du deine Hörner verloren: im Verneinungsfalle: also hast du noch Hörner; im Bejahungsfalle: also hast du sie gehabt) und dgl.[2]). Solche Spielereien eines talmudischen Witzes wurden auch damals vielfach ernsthaft behandelt, und namentlich von jungen Leuten viel Zeit damit verschwendet. Alle Anfänger in der Philosophie, sagt Plutarch, legen sich am liebsten auf das, was Ruhm bringt; die einen schwingen sich aus Leichtsinn und Ehrgeiz wie Vögel zum Glanz und zur Höhe der naturphilosophischen Spekulation auf, die andern gehen auf Disputationen, schwierige Fragen und Sophismen aus, wie (nach Platos Ausdruck) Hündchen am Zerren und Schleppen ihre Freude haben; die meisten aber vertiefen sich in die Dialektik, um sich mit der nötigen Ausrüstung für die Sophistik zu versorgen[3]). Diesen falschen Richtungen der Schüler, die ihren Geist, nicht ihren Charakter bilden wollten, kamen leider, wie Seneca sagt, die Lehrer entgegen, »die uns die Kunst des Disputierens anstatt die des Lebens lehren«, und so sei die Philosophie zu einer Wortwissenschaft (Philologie) geworden[4]). Durch die Aufnahme dessen, was in der Philologie und Mathematik entbehrlich ist, habe es die Philosophie dahin gebracht, daß sie besser zu reden als zu leben verstehe[5]). In der Klage, daß zu viel Zeit und Kraft an Logik und Dialektik verwandt werde, die doch nur Außenwerke der Weisheit seien, und daß die Ethik darunter leide, vereinigten sich Philosophen und Nichtphilosophen[6]). Gegenwärtig, sagt z. B. Epictet, ist der größte Fleiß auf die Auflösung von Syllogismen verwandt worden, und hierin werden Fortschritte gemacht; einst verwandte man den größten Fleiß darauf, den besten Teil der Seele im naturgemäßen Zustande zu erhalten, und es wurden darin Fortschritte gemacht[7]).

Besonders in der stoischen Schule war das Streben vieler Studierender mehr oder minder ausschließlich auf Erwerbung der Virtuosität in dialektischer Technik und Gelehrsamkeit in der bezüglichen Literatur gerichtet. Die noch in die Schule gehenden oder eben aus der Schule gekommenen Pedanten, die heute schon lehren wollten, was sie gestern gelernt hatten, und »unverdaute Brocken vomierten«[8]), alles besser wußten als andre und ihre Lehrer hauptsächlich in Tadelsucht und Rechthaberei kopierten, erscheinen bei den Schriftstellern des 2. Jahrhunderts nicht selten als die unerwünschten Störer der geselligen Unterhaltungen in Griechenland. Gab es doch, wie Epictet sagt, Leute, die zu keinem andern Zweck philosophische Vorträge besuchten und Lehrbücher studierten, als um die Bewunderung eines Senators zu erregen, den ihnen das Glück etwa zum Tischnachbar geben würde, oder um die Gäste durch

1) Seneca ep. 111, 5. 2) Zeller II 1[4] S. 264 ff. Andere Beispiele Seneca de benef. VII 4, 7 f. 7, 1; ep. 48, 6. 3) Plutarch. De prof. in virtute 7. 4) Seneca ep. 108, 23. 5) ebd. 88, 42. 6) Gell. II 8. 7) Epictet. D. III 6, 3. 8) ebd. I 26, 16. Plutarch. De prof. in virt. 8.

Aufzählung sämtlicher Schriftsteller in Erstaunen zu setzen, die über eine gewisse Schlußform geschrieben hatten[1]). Gellius[2]) fand bei einem Besuche des Herodes Atticus auf seiner Villa am Kephissos einen sehr jugendlichen, sehr redseligen und vorlauten Stoiker, der gewöhnlich in den Gesprächen nach der Tafel das Wort ergriff, um überlange und geschmacklose Vorträge über Philosophie zu halten, von der er mehr zu verstehen versicherte als alle übrigen Griechen und Römer. Er warf mit unbekannten Ausdrücken, mit Syllogismen und Fangschlüssen um sich, rühmte sich, daß niemand ihm im Auflösen dialektischer Probleme gleich komme, daß niemand wie er in der ganzen Ethik zu Hause sei, und fühlte sich im Besitz der wahren, die höchste Seligkeit verbürgenden Weisheit so unerschütterlich sicher, daß er erklärte, kein Kummer oder Schmerz vermöge über einen Stoiker auch nur so viel, um die Heiterkeit seines Antlitzes zu umwölken. Herodes ließ darauf zu seiner Beschämung eine Stelle aus Epictet vorlesen, worin dieser ehrwürdige Greis den jungen Leuten eine gerechte Strafrede hält, die sich Stoiker nennen und sich keineswegs durch sittlichen Wert und Gehalt auszeichnen, dagegen fortwährend läppische Lehrsätze und den Inhalt elementarer Schulbücher im Munde führen und bei dem Dunst von Worten und Spitzfindigkeiten, den sie vor den Augen der Hörer erregen, fälschlich den Namen jener erhabenen Lehre gebrauchen.

Die Naturphilosophie (Physik) stand in zu engem Zusammenhange mit der Ethik, um nicht wenigstens bis auf einen gewissen Grad in dieser mit berücksichtigt zu werden: schon die Frage nach der Vorsehung konnte eigentlich nur zugleich mit der Frage nach dem Ursprung der Dinge und der Ordnung des Weltganzen erledigt werden[3]). Je einseitiger und ausschließlicher aber die Konzentration auf die sittliche Aufgabe der Philosophie war, desto geringere Beachtung wurde auch dieser Disziplin geschenkt, und die Ansicht des Sokrates, daß die Untersuchung über die letzten Bestandteile und Gründe der Dinge unser Vermögen übersteige und keinesfalls einen praktischen Wert habe, war vermutlich eine weit verbreitete, wie sie denn auch von einer so hohen Autorität wie Epictet vertreten wurde[4]). Auch Seneca, der selbst für die naturwissenschaftliche Spekulation Liebhaberei und Interesse hatte, will sie doch nur insoweit gelten lassen, als sie zur sittlichen Vervollkommnung beitragen kann[5]). Der Geist bedarf der Naturbetrachtung zu seiner Erholung, und sie teilt ihm die Erhabenheit der Gegenstände mit, mit denen sie sich beschäftigt. »In der Betrachtung der Welt und ihres Urhebers erhebe man sich über die Bürde des Leibes, man lerne seine höhere Abkunft und Bestimmung kennen, den Körper und das Körperliche geringschätzen und sich von ihm frei machen. Doch freilich ist dabei die Gefahr, daß der Geist sich gewöhnt, lieber sich zu vergnügen als gesund zu werden, und die Philosophie zu einer bloßen Ergötzung zu machen, während sie doch ein Heilmittel ist«[6]). Daß gerade die die Phantasie so sehr anregende Naturphilosophie Dilettanten anzog, denen es um philosophische Bildung Ernst war, deutet auch Plutarch an[7]). Properz wollte sich ihr dann zuwenden, wenn das Alter ihn zwingen werde, der Liebe zu entsagen. Dann wollte er die Ge-

Physik.

1) Oben I 263 f. 2) Gell. I 2. 3) Quintilian. XII 2, 20 f. 4) Zeller III 1⁴ S. 770. 5) ebd. S. 725 f. 6) Seneca ep. 117, 33; N. Qu. I prol. 1—3. 12. 17. II 1. 59, 2 u. a. 7) Plut. de profect. in virt. 8.

setze der Natur kennen lernen, sich über die Ursache des Mondwechsels, der Luftveränderungen, des Regens, des Regenbogens, der Erdbeben, der Sonnenfinsternisse, der Erscheinungen des Sternhimmels und des Meers, der Jahreszeiten belehren, forschen, welcher Gott dies Weltgebäude kunstvoll regiere, ob der Welt ein Tag des Untergangs bevorstehe, ob es eine Unterwelt und Höllenstrafen gebe oder mit dem Tode das Dasein ende[1]).

Ethik.

Immer aber traten Physik und Logik neben der Ethik so sehr in den Hintergrund, daß die letztere als der wesentliche, wenn nicht als der einzige Inhalt der Philosophie erschien: sie wird geradezu die Kunst, die Wissenschaft, die Richtschnur des Lebens genannt[2]). Wenn dies nach allem Gesagten kaum noch eines Nachweises bedarf, so ist es doch vielleicht nicht überflüssig, zu zeigen, wie auch gerade die Erziehung der Jugend zur Sittlichkeit ganz allein von der Philosophie erwartet wurde. Wie Gymnastik und Heilkunde für die Gesundheit und Kraft des Körpers sorgen, sagt Plutarch in seiner Schrift über die Erziehung[3]), so heilt die Schwäche und Krankheit der Seele allein die Philosophie. Durch sie und mit ihr erkennt man, was edel, was schändlich, was gerecht, was ungerecht, kurz, was zu erstreben, was zu vermeiden ist; wie wir uns gegen die Götter, die Eltern, das Alter, die Gesetze, die Fremden, die Herrscher, die Freunde, die Frauen, die Kinder, die Sklaven zu verhalten haben: daß wir die Götter fürchten, die Eltern ehren, das Alter achten, den Gesetzen gehorchen, den Herrschern willfahren, die Freunde lieben, gegen die Frauen züchtig sein, die Kinder mit Zärtlichkeit, die Sklaven ohne Übermut behandeln sollen; hauptsächlich aber daß wir weder im Glück zu sehr frohlocken noch im Unglück niedergeschlagen sein, daß wir uns weder von der Lust überwältigen lassen noch im Zorn leidenschaftlich und brutal werden sollen. Dies halte ich von allen Gütern, die wir durch die Philosophie gewinnen, für die vorzüglichsten. Törichte Eltern, heißt es an einer andern Stelle[4]), die es versäumt haben, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben, bereuen diese Versäumnis gewöhnlich erst dann, wenn die Söhne ins Jünglingsalter treten und nun, anstatt ein geregeltes und vernünftiges Leben zu führen, sich in Ausschweifungen und niedrige Lüste stürzen, Schmarotzer und andre Jugendverderber an sich ziehen, Dirnen halten, mit Schlemmerei, Würfelspiel, Gelagen das Ihrige verprassen, Ehebrüche und andre Exzesse begehen, bei denen sie um ihrer Lust willen das Leben aufs Spiel setzen: hätten sie den Unterricht eines Philosophen genossen, so würden sie sich solchem Treiben nicht hingegeben haben. Wie der Landmann oder der Gärtner das Unkraut aus dem Felde, so tilgt der Philosoph die bösen Triebe des Neids, des Geizes, der Wollust, wenn es sein muß mit tiefen Schnitten, die Narben zurücklassen, aus der jugendlichen Seele; in andern Fällen verfährt er behutsam wie der Winzer beim Beschneiden der Reben, um nicht mit dem Unedeln zugleich das Edle auszurotten[5]).

Pflicht und Recht der Lehrer, den ganzen Lebenswandel der Schüler zu beaufsichtigen und zu leiten.

Überall, wo der philosophische Unterricht so aufgefaßt, wo der Philosoph nicht bloß als Lehrer, sondern ganz vorzugsweise als Erzieher, ja geradezu als

1) Prop. III 5, 23—46. Ähnliche Gedanken kehren in der augusteischen Poesie häufig wieder, vgl. Verg. Georg. II 475 ff. Horat. epist. I 12, 16 ff. Ovid. met. XV 67 ff. Aetna 228 ff. 2) Wendland, Quaest. Musonianae (Diss. Berol. 1886) S. 12, 2. 3) Plutarch. De educ. puer. 10; vgl. dazu F. Glaeser, Dissertat. philol. Vindobon. XII 1918 S. 51 ff. 4) ebd. 7. 5) Plutarch. De vitioso pudore 2.

Seelsorger seiner Schüler betrachtet wurde, galt es notwendigerweise als seine Pflicht, deren sittliches Wohl auch außerhalb des eigentlichen Unterrichts auf jede Weise zu fördern, und folglich als sein Recht, eine Aufsicht über den ganzen Lebenswandel zu führen, sie mit Rat und Ermahnung, Warnungen und Vorwürfen, mit Milde und Strenge auf den rechten Weg zu leiten. Allem Anscheine nach haben auch in jener Zeit zahlreiche hervorragende, von dem Bewußtsein der hohen Bedeutung ihres Amts erfüllte Männer, mit solchem Ansehen ausgestattet, auf ganze Generationen die größten sittlichen Wirkungen geübt, um so mehr, da zu den berühmten Lehrern namentlich in Rom und Athen, die, wie Musonius, die Jugend »von allen Seiten wie der Magnet das Eisen an sich zogen«[1]), die Schüler selbst aus weiter Ferne herbeiströmten. Ein Teil derselben trat zu ihren Lehrern in ein näheres Verhältnis, das oft lange über die eigentlichen Lehrjahre hinaus, ja durch das ganze Leben fortdauerte. So blieb Persius seit seinem siebzehnten Jahre mit Cornutus in unzertrennlicher Freundschaft verbunden und lernte auch dessen übrige Schüler kennen, darunter den Dichter Lucan und zwei Griechen, den spartanischen Arzt Claudius Agathemerus und Petronius Aristocrates aus Magnesia, beides sehr gebildete Männer, von größter Reinheit der Seele, die Persius sich zum Muster nahm. Cornutus war sein Ratgeber auch bei seinen poetischen Arbeiten und ward von ihm in seinem Testament mit einem bedeutenden Legat bedacht[2]). Persius hat seine Dankbarkeit gegen den geliebten Lehrer, »dem ein so großer Teil seiner Seele ganz gehörte«, in Worten voll inniger Empfindung ausgesprochen: mit ihm, der seine zarten Jahre mit Sokratischer Liebe gehegt, seine Seele in der Zeit ihrer Bildsamkeit wie ein Künstler den weichen Ton geformt hatte, glaubte er sich durch die Bestimmung der Gestirne für immer verbunden, und gerne gedachte er der in gemeinsamer Arbeit und Erholung verbrachten Tage und der bis zum Anbruch der Nacht verlängerten, doch bescheidenen Mahlzeiten, welche die ernsten Studien unterbrachen[3]). Der jüngere Plinius schloß sich in Syrien als Militärtribun an den Stoiker Artemidorus an, der später eine Tochter des Musonius Rufus heiratete, und bewahrte ihm eine anhängliche Ergebenheit, die er auch in der Zeit der Gefahr bewährte: bei der Ausweisung der Philosophen aus Rom im Jahre 93 lieh er ihm eine zur Bezahlung seiner aus den edelsten Gründen gemachten Schulden erforderliche größere Summe, ohne Zinsen zu verlangen. Noch als Konsular schaute er zu dem verehrten Lehrer wie zu einem Vorbilde auf. Unter allen, die sich jetzt Philosophen nennen, schreibt er im Jahre 101, werde man kaum einen so echten, so wahrhaften finden. Seine Standhaftigkeit im Ertragen von Hitze und Kälte, in Anstrengungen, seine Beschränkung in Sinnengenüssen auf das Notwendige, seine strenge Selbstzucht — alles dieses erscheine klein, wenn man es mit seinen übrigen Tugenden vergleiche, welche einen Musonius bewogen, ihn vor so vielen Schülern aus allen Ständen als Schwiegersohn zu wählen[4]).

Ein anziehendes Bild von dem Verhältnis des Platonischen Philosophen Calvisius Taurus zu seinen Schülern hat Gellius gegeben. Taurus gestattete ihnen

1) Suid. s. Μαρκιανός. 2) Vita Persii p. 64 f. Leo. 3) Pers. 5, 22 ff. 36—51. 4) Plin. ep. III 11.

nicht bloß oft, nachdem täglichen Unterricht Fragen an ihn zu richten[1]), sondern lud die sich enger an ihn schließenden häufig zu einer frugalen Abendmahlzeit, wobei ein Gericht von ägyptischen Linsen und gehacktem Kürbis mit Öl bereitet die Hauptschüssel zu bilden pflegte[2]). Hier mußten die Schüler gleichsam als »Knabberwerk zum Nachtische« Fragen und Probleme vortragen, besonders Spielereien, wie sie den von Wein belebten Geistern zusagten, z. B. in welchem Augenblick ein Sterbender eigentlich sterbe, ein Aufstehender aufstehe, ein Lernender seine Kunst verstehe: dergleichen Fragen sollte man nicht verachten, sagte Taurus, da die größten Philosophen sie erörtert hatten[3]). In Krankheiten besuchte Taurus seine Schüler[4]). Seine Mißbilligung alles dessen, was ihm an ihrer Lebens- oder Studienweise mißfiel, sprach er je nach den Umständen mit Freundlichkeit oder Strenge aus. Einem reichen jungen Manne, der mit Flötenspielern und Tragöden umzugehen liebte, sandte er, um ihn von dieser Genossenschaft abzuziehen, eine Stelle aus Aristoteles über den sittlichen Unwert der meisten solcher Künstler zu, mit der Anweisung, sie täglich zu lesen[5]). Einen andern, der plötzlich vom Studium der Beredsamkeit zur Philosophie überging, fuhr er mit harten Worten an und wurde vollends zornig, als dieser sich mit dem Beispiel andrer verteidigte; was ihm auch Veranlassung gab, eine schöne hierauf bezügliche Stelle aus Demosthenes anzuführen. So, sagt Gellius, bediente sich Taurus jeder Art von Ermahnungen und Unterweisungen, um seine Schüler zum Guten und Rechten anzuleiten[6]). Nicht weniger wirkte er ohne Zweifel durch die erziehende Kraft seines Beispiels. Wie er im Verkehr mit Vornehmen seine Würde zu wahren wußte, ohne die Schicklichkeit zu verletzen, zeigt Gellius in der Erzählung von einem Besuche, welchen der Statthalter von Kreta und dessen Vater dem berühmten Philosophen abstatteten[7]). Der Stoiker Attalus, in dessen Schule zu Rom Seneca in seiner Jugend stets als der erste kam und als der letzte blieb, ging auch auf Spaziergängen gern auf die Fragen seiner Schüler ein: wer zu einem Philosophen komme, sagte er, müsse täglich etwas Gutes nach Hause tragen, die Philosophie habe die Kraft, nicht bloß durch das Studium, sondern auch im Gespräche Nutzen zu schaffen[8]). Plutarch erörterte mit den jungen Männern, welche von nah und fern behufs ihrer Ausbildung zu ihm nach Chäronea gesandt wurden, gesprächsweise die verschiedensten Themen aus dem Gebiete der allgemeinen Moral und erteilte ihnen auf die Fragen, welche sie an ihn richteten, Bescheid. Einige der von Plutarch später herausgegebnen und uns erhaltnen Vorträge zeigen, daß die Gegenstände namentlich der praktischen Lebensweisheit in ihrem weitesten Umfange entnommen waren, so z. B. »über die Beschäftigung mit der Poesie«, »über die Kunst des Hörens«, »Gesundheitsregeln« usw.[9]).

Wenn die Philosophen das Leben ihrer Schüler bis ins Kleinste regeln und selbst über geringfügige und scheinbar gleichgültige Dinge (insofern auch diese auf sittliche Grundsätze bezogen wurden) Vorschriften erteilen zu müssen glaubten, so wurde ihre Berechtigung dazu offenbar ganz allgemein anerkannt, und nicht selten überließen sich auch Männer, namentlich jüngere, ihrer Leitung

1) Gell. I 26, 2. 2) ebd. XVII 8, 1 f. 3) ebd. VII 13. 4) ebd. XVIII 10, 3. 5) ebd. XX 4. 6) ebd. X 19. 7) ebd. II 2. 8) Seneca ep. 108, 3 f. 9) Schöne Schilderung bei Hirzel, Plutarch S. 33 ff.

mit einer unbedingten Folgsamkeit, wie sie heute nur von Knaben ihren Erziehern gegenüber bewiesen wird. Überhaupt wurde den Lehrern damals von erwachsenen Schülern eine größere Autorität eingeräumt als gegenwärtig. So erzählt Gellius, daß der Rhetor T. Castricius einigen Senatoren, die seine Schule besuchten, einen Verweis erteilte, weil sie an einem Feiertage öffentlich in einer nicht standesgemäßen Tracht erschienen waren[1]). Daß aber den Philosophen die am weitesten gehende Befugnis zugestanden wurde, Vorschriften über alles und jedes zu erteilen, ist selbstverständlich. Attalus empfahl seinen Schülern, auf einem harten Pfühl zu schlafen, und Seneca bediente sich noch im Alter eines solchen, auf den der Körper keinen Eindruck machte[2]). Epictet ermahnte seine Zuhörer, den Bart wachsen zu lassen, nicht nur als einen schönen und würdigen Schmuck, sondern auch als ein von der Vorsehung zur Unterscheidung der Geschlechter bestimmtes Zeichen, das uns nicht wegzuwerfen erlaubt sei[3]). Ein junger Mann, der mit zierlich geordnetem Haar und stutzerhafter Kleidung in die Schule kam, hatte hierüber einen längeren Vortrag anzuhören. Die Aussicht darauf, daß er sich vielleicht beleidigt fühlen, nicht wieder kommen und den guten Rat nicht befolgen werde, konnte den Philosophen nicht von der Erfüllung seiner Pflicht zurückhalten, deren Vernachlässigung jener ihm später mit Recht hätte zum Vorwurf machen können[4]). Aber noch weniger als zu geschmückt wollte Epictet seine Schüler schmutzig und vernachlässigt sehen, stets sollten sie sauber sein, damit die Mitschüler an ihnen Freude hätten, und er hat nicht verschmäht, auf die Einzelheiten der Körperpflege einzugehen, daß man sich schneuzen, die Füße waschen, sich vom Schweiße reinigen, die Zähne putzen solle: »warum? damit du ein Mensch seiest und kein Tier, kein Ferkel!« [5]). Und diese das ganze leibliche wie geistige Wohl vom Größten bis zum Kleinsten umfassende, sich in die privatesten Dinge mengende Fürsorge erstreckten die Philosophen sogar auch auf die Angehörigen ihrer Schüler, ohne, wie es scheint, sich den Vorwurf der Zudringlichkeit zuzuziehen. Favorinus erhielt eines Tages die Nachricht, daß die Frau eines seiner Zuhörer, eines Mannes von senatorischem Stande aus vornehmer Familie, von einem Sohne entbunden sei: sogleich begab er sich, begleitet von seinen sämtlichen gerade anwesenden Zuhörern, zu dem jungen Vater, beglückwünschte ihn und sprach dann die Erwartung aus, daß die Wöchnerin das Kind selbst nähren würde. Als deren Mutter sich dagegen erklärte, hielt Favorinus sofort eine große Rede über diesen Gegenstand, die Gellius sich aufzeichnete und später seinen Attischen Nächten einverleibte[6]). Daß die Philosophen, die selbst in solchen Dingen Rat spendeten, bei allen Gewissensskrupeln und in allen schwierigen Lagen des Lebens von ihren Schülern um Rat gefragt wurden, ist selbstverständlich. Als Gellius, sehr jung (doch nicht unter 25 Jahre alt) zum Richter ernannt, sich einmal in einem Prozeß für keine Partei zu entscheiden vermochte, hob er den Termin auf, begab sich stehenden Fußes zu Favorinus, an den er sich damals vorzugsweise angeschlossen hatte, und bat ihn um sein Urteil in diesem Fall und um Belehrung über das Richteramt überhaupt[7]). Allem Anscheine nach hatten die Philosophen eher darüber zu klagen, daß sie zu viel als daß sie zu

1) Gell. XIII 22, 1. 2) Seneca ep. 108, 23. 3) Epictet. D. I 16, 9 ff. 4) ebd. III 1. 5) ebd IV 11. 6) Gell. XII 1 (vgl. oben I 266). 7) Gell. XIV 2.

wenig um Rat gefragt wurden. Man verlangte von ihnen, wie Epictet sagt, Verhaltungsmaßregeln in praktischen Angelegenheiten, wie von einem Schuhmacher oder Gemüsehändler seine Ware, ohne durch eigne Arbeit die sittlichen Prinzipien sich aneignen zu wollen, aus denen die Entscheidungen aller einzelnen Fälle abgeleitet werden mußten[1]).

Dreierlei Stellungen der Philosophen als Lehrer.

In der Regel übten die Philosophen (abgesehen von gelegentlichen Einwirkungen) eine praktische Tätigkeit und damit einen unmittelbaren Einfluß auf die sittliche Bildung ihrer Zeit in dreierlei Verhältnissen: als Erzieher und stete Berater Einzelner, als Lehrer der Moral in öffentlichen Schulen, endlich als Missionare und Volksprediger; dies letztere Feld blieb ausschließlich den Kynikern, die es sich erwählt hatten, überlassen. Die sämtlichen Formen der philosophischen Berufstätigkeit werden von Philosophen und Nichtphilosophen häufig genug erwähnt, so daß sich wenigstens bis auf einen gewissen Grad von ihnen eine Vorstellung gewinnen läßt. Freilich sind es hauptsächlich die Schattenseiten und Übelstände, die Mängel und Schwächen, Mißerfolge und Unzulänglichkeiten der philosophischen Bemühungen und Leistungen, die zur Sprache gebracht werden, und bei denen besonders die so zahlreichen prinzipiellen Gegner der Philosophie mit Vorliebe verweilen. Aber auch aus solchen Ausstellungen und Angriffen ergeben sich die hohen Anforderungen, die man an die Einwirkung der Philosophie auf die sittliche Hebung der Mitwelt stellte, und wenn diese freilich von den meisten nur sehr unvollkommen erfüllt wurden, so wird doch auch teils stillschweigend, teils ausdrücklich zugestanden, daß die besten und reinsten Lehrer sie im höchsten Maße erfüllten und die allergrößte Wirkung übten.

Philosophen als Erzieher und Seelsorger in vornehmen Häusern.

Während die große Mehrzahl sich damit begnügen mußte, die sittliche Bildung durch einen philosophischen Unterricht von einer doch beschränkten Dauer zu erstreben, suchten Vermögendere sehr häufig einen Philosophen ganz und gar in ihr Haus zu ziehen, nicht bloß zur Erziehung der Kinder[2]), sondern auch um sich für das ganze Leben eines zuverlässigen, steten Beraters, Führers und Seelsorgers zu versichern. Namentlich in großen römischen Häusern scheinen, wie in der letzten Zeit der Republik, so auch in der Monarchie griechische Philosophen diese Stellung oft eingenommen zu haben. In einem solchen Verhältnis hatte allem Auschein nach auch der Stoiker P. Egnatius Celer zu Barea Soranus gestanden, dessen Lehrer, Klient und Freund er genannt wird und dessen Verurteilung im Jahre 66 er durch sein von den Anklägern erkauftes falsches Zeugnis herbeiführte[3]). Ein in der Nähe von Bonn gefundenes Monument ist dem Philosophen Q. Aelius Egrilius Euaretus, »Freunde des Salvius Julianus« (des Konsuls im Jahre 175, der wahrscheinlich nachher Legat im untern Gemanien war), von seiner Frau errichtet; der Konsular wollte, wie man sieht, diesen Umgang auch in der Provinz nicht entbehren[4]). Besonders aber erscheinen diese

1) Epictet. D. III 9, 10 f. 2) Ein auf der Begräbnisstätte der kaiserlichen Dienerschaft zu Karthago begrabener Τ. Φλαούιος Μάξιμος Κρὴς Γορτύνιος φιλόσοφος (CIL VIII 12924) kann (als Erzieher) ebensogut zum Personal des Kaiserhauses gehört haben, wie die ebenfalls dort begrabenen *paedagogi* und *medici*. 3) Cass. Dio LXII 26, 1 f. Tac. A. XVI 32; H. IV 10. 40. Juvenal. 3, 116. Oben S. 261 f. 4) CIL XIII 8159. Das Bürgerrecht hatte Euaretus vielleicht durch Q. Egrilius Plarianus (oben S. 271) erhalten. Vgl. Prosop. imp. Rom. III 166 nr. 104.

Hausphilosophen, wie die Philosophen überhaupt, als Begleiter und Tröster bei der Vorbereitung zum Tode; auch ließ man es ohne Zweifel oft von ihrer Entscheidung abhängen, ob man das Leben freiwillig enden solle. So ließ sich Tullius Marcellinus, ein Bekannter Senecas, ein junger Mann, der an einer langwierigen und beschwerlichen Krankheit litt, durch das Zureden eines Stoikers bestimmen, sich durch Enthaltung von Speise den Tod zu geben[1]). Von T. Petronius berichtet Tacitus als etwas Ungewöhnliches, daß er bei der Hinzögerung seines Todes durch Wiederverbinden der durchschnittenen Pulsadern sich leichtfertige Gedichte vortragen ließ, dagegen »nichts von der Unsterblichkeit der Seele und den Lehren der Philosophen«[2]). Als Julius Canus, von Caligula zum Tode verurteilt, den Gang zu jenem Hügel antrat, wo, wie Seneca sagt, »unserm Cäsar tägliche Opfer gebracht wurden«, begleitete ihn »sein Philosoph« unter Gesprächen über seine gegenwärtigen Gedanken und den Zustand seiner Seele[3]). Rubellius Plautus, der die Mörder Neros erwartete, ohne einen Fluchtversuch zu machen, war, wie man erzählte, von den Philosophen Musonius Rufus und Cöranus in dem Entschlusse bestärkt worden, den Tod einem angstvollen und ungewissen Leben vorzuziehen[4]). Der Bote, der dem Thrasea das erwartete Todesurteil überbrachte, fand ihn in ein Gespräch mit dem Kyniker Demetrius vertieft: »wie man aus dem Ernst in ihren Gesichtern und aus den Worten, die etwa lauter gesprochen wurden, schließen konnte, erörterten sie die Natur der Seele und die Trennung von Geist und Körper«[5]). Auch der auf den Tod verwundete Kaiser Julianus erging sich mit den Philosophen Maximus und Priscus in schwierigen Erörterungen über die Erhabenheit der menschlichen Seele, solange sein Atem dazu ausreichte[6]).

Die Stellung, die griechische Philosophen durch die Eingehung dauernder Verhältnisse in großen römischen Häusern übernahmen, konnte nur bei der edelsten Auffassung von beiden Seiten auf der Höhe erhalten werden, die der Würde der Philosophie angemessen war. Oft genug waren auch in diesen Verhältnissen die Philosophen selbst nicht einmal imstande, sich die Achtung derer zu bewahren, denen sie vor allem mit ihrem Beispiel vorangehen sollten. Auf der andern Seite konnten die vornehmen Römer wohl selten ganz und gar vergessen, daß die »Lehrer der Weisheit« doch nur ihre Klienten[7]) oder besoldeten Hausbeamten waren. Die Schattenseiten dieser letzteren Stellung in Rom hat Lucian in seiner Weise breit und grell in einer eignen, zur Warnung eines Philosophen Timokles verfaßten Schrift geschildert, der in ein vornehmes Haus einzutreten wünschte[8]). Sie mögen in jener Zeit besonders oft und widrig in die Augen gefallen sein, wo das Beispiel Marc Aurels die Philosophie zur Mode gemacht hatte, und viele, die für sie weder Verständnis noch Achtung hegten, vor Sehnsucht nach der Erhabenheit des Platonischen Idealismus vergehen zu müssen glaubten und in ihrem Gefolge womöglich einen griechischen Philosophen haben wollten, den man an seinem ehrwürdigen Äußern, langen Bart und dem guten Anstande, mit dem er den Mantel trug, auch sofort als

Behandlung dieser Hausphilosophen nach Lucians Schilderung.

1) Seneca ep. 77, 5 ff., wo in § 6 bei *amicus noster* der Name ausgefallen ist. 2) Tac. A. XVI 19. 3) Seneca de tranq. an. 14, 9. 4) Tac. A. XIV 59. 5) ebd. XVI 34. 6) Ammian. XXV 3, 23. 7) Tac. A. XVI 32: *P. Egnatius — cliens Sorani* (oben S. 280). 8) Lucian. De merc. cond. 2. 4.

solchen erkennen konnte[1]). Die Aussicht, in einem großen, reichen Hause eine geehrte und einflußreiche Stellung einzunehmen, war für viele verlockend genug, sich den Unannehmlichkeiten der Bewerbung und selbst einer Prüfung zu unterziehen, bei der sie von ihrem Wissen und ihrer Leistungsfähigkeit Proben ablegen, sich ein Verhör über ihre Vergangenheit gefallen und sich zuweilen sehr unwürdigen Mitbewerbern gegenüberstellen lassen mußten, von denen manche die Philosophenmaske zur Empfehlung von Beschwörung, Zauberei u. dgl. benutzten[2]). War diese Prüfung glücklich überstanden, so kam es, etwa nach einer Einladung zu einer großen Tafel, bei der sich der Glanz des Hauses für den Neuling ebenso blendend wie einschüchternd entfaltetete, zur Feststellung der Bedingungen. Der Hausherr versicherte, alles mit seinem neuen Hausgenossen teilen zu wollen; »denn es wäre ja lächerlich, wenn man den Mann, dem man das Kostbarste, die eigne Seele oder die seiner Kinder, anvertraue, nicht zugleich als Mitbesitzer alles übrigen betrachtete«. Trotzdem wurde ein Jahresgehalt festgesetzt, das aber freilich mit Rücksicht auf die in Aussicht gestellte freundliche und ehrenvolle Behandlung, auf die häufigen Geschenke an Festtagen, namentlich aber auf die erhabne Denkart der Philosophen in Geldfragen überraschend winzig ausfiel[3]). Und so verkauften Weltweise im reifen Alter, uneingedenk aller Lobreden eines Plato, Chrysippus, Aristoteles auf die Freiheit, sich selbst in eine niedrige und schmachvolle Dienstbarkeit; gleich dem übrigen Troß der Hausbedienten, von denen sie durch ihren groben Mantel und ihr kauderwelsches Latein abstachen, rief sie in jeder Frühe die Hausglocke zu ihrem Figurantendienst, der bis zum späten Abend dauerte und Unannehmlichkeiten und Entwürdigungen aller Art mit sich brachte, deren man den geduldigen Griechen nur zu viele bieten zu können meinte[4]). Und waren sie verbraucht oder war man ihrer müde geworden, so wurden sie auf irgend eine aus der Luft gegriffene Anschuldigung hin bei Nacht und Nebel in aller Stille hilflos und von allem entblößt aus dem Hause gestoßen[5]).

Philosophen am Hofe.

Noch viel mißlicher als in vornehmen Häusern und noch schwerer mit den Idealen der Philosophie vereinbar war die Stellung ihrer Vertreter am Hofe, ja nach der Ansicht vieler war ein Philosoph am Hofe ebensowenig an seinem Platz wie in der Schenke[6]). Plutarch hat in einer eignen Schrift zu beweisen gesucht, daß aller Schwierigkeiten und Gefahren ungeachtet der Weise auch eine solche Stellung unter Umständen nicht ablehnen könne, weil er in ihr unverhältnismäßig mehr Gutes als in jeder andern zu wirken imstande sei. Der Philosoph werde die Sorge für eine Seele, die für viele tätig sein, für viele Weisheit und Gerechtigkeit üben müsse, um so bereitwilliger übernehmen; denn so werde er vielen durch den einen nützen, wie Anaxagoras als Freund und Ratgeber des Perikles, Plato des Dio, Pythagoras der Staatsmänner Italiens. Die Philosophen, die sich der sittlichen Bildung von Privatpersonen widmen, befreien eben nur einzelne von Schwächen und Leidenschaften; der aber, welcher den Charakter eines Regenten veredelt, fördert und bessert damit den ganzen Staat. Um solcher Vorteile willen müsse man es ertragen, Höfling und bedientenhaft geschol-

1) Lucian. De merc. cond. 25. 2) ebd. 11. 12. 40. 3) ebd. 19 f. 4) ebd. 24. 40. 5) ebd. 39. 6) Seneca ep. 29, 5.

ten zu werden. Wenn selbst der aller praktischen Wirksamkeit grundsätzlich sich enthaltende Philosoph gebildete und edle Fürsten nicht meiden werde, so werde ein am Staatsleben teilnehmender sich ihrer annehmen, zwar ohne Zudringlichkeit und ohne sie mit unzeitigen und sophistischen Belehrungen zu behelligen, doch bereit, ihrem Verlangen nach seinem Rat und Beistande zu entsprechen[1]).

Nach den gelegentlichen Erwähnungen von Philosophen an den Höfen Augusts, Neros, Trajans, Hadrians, der Julia Domna[2]), der »Scheinphilosophen« an dem Elagabals[3]) scheint es, daß, wie andre Gelehrte, so auch die Lehrer der Weltweisheit, wenn nicht in der Regel, doch sehr häufig zu den Umgebungen der Kaiser (als συμβιωταί) gehörten: und auch diese Stellungen waren zum Teil besoldet[4]). Von der Persönlichkeit der Kaiser und von dem an ihrem Hofe herrschenden Ton hing es natürlich ab, ob die Stellung der Philosophen eine würdige oder unwürdige war. Während Areus am Hofe des Augustus mit der größten Auszeichnung behandelt wurde, bediente sich Nero seiner Philosophen zur Belustigung, indem er die Vertreter der verschiedenen Schulen bei Tafe zum Gezänke gegeneinander hetzte[5]).

Philosophen als Vorsteher öffentlicher Schulen.

Ohne Zweifel aber zogen die Philosophen, besonders die, welche ihren Wert fühlten, größtenteils eine öffentliche Wirksamkeit auch der glänzendsten Stellung am Hofe oder in einer vornehmen Familie vor. Der Stoiker Apollonius, von Antoninus Pius als Lehrer des jungen Marc Aurel berufen, siedelte, gefolgt von einer Anzahl seiner Schüler, von Chalcis nach Rom über; aber in den Tiberianischen Palast zu ziehen, wo Marc Aurel wohnte, lehnte er ab: der Schüler müsse zum Lehrer kommen; ein Verlangen, dem der Thronerbe wirklich entsprach[6]). Die Eröffnung einer öffentlichen Schule stellte nicht nur eine würdigere Existenz, eine bedeutendere, unter Umständen großartige Wirksamkeit, die sich, wie gesagt, an Zentralpunkten wie Athen und Rom auf die Blüte der Jugend der verschiedensten Provinzen erstrecken konnte, sondern auch sehr glänzende Einnahmen in Aussicht[7]). Denn allem Anscheine nach dachte nur die Minderzahl so streng, wie der Platoniker Nigrinus, der die Schulen der für Geld lehrenden Philosophen Buden und Läden nannte, in denen als Ware die Tugend feilgeboten werde[8]).

Übelstände des Unterrichts in den Philosophenschulen.

Aber auch abgesehen hiervon gab das Verhalten der öffentlich lehrenden Philosophen, namentlich ihre Vorträge und ihre Unterrichtsmethode, zu mancherlei Tadel Veranlassung. Und solchen Tadel sprechen denn auch die philosophischen Schriftsteller dieser Zeit so reichlich, so eindringlich und wiederholt aus, daß man leicht eine zu ungünstige Vorstellung von den damaligen Philosophenschulen gewinnen kann, wenn man sich nicht fortwährend erinnert, daß Männer wie Musonius, Plutarch, Epictet, Taurus, Demonax in der Tat die höchsten Forderungen, denen sie selbst entsprachen, auch den Leistungen andrer gegenüber aufrecht erhalten durften, und daß sie unablässig Lehrer und Schüler mah-

1) Plutarch. Cum princip. philosoph. esse 1 f. 2) Oben I 299. 3) Hist. aug. Elagab. 11, 7, vgl. 10, 6. 4) s. oben I 85 f. 5) Tac. A. XIV 16. 6) Oben I 70. 7) Artemidor. Oniroer. V 83: ἔδοξέ τις ἄρτον ἀποβάπτων εἰς μέλι ἐσθίειν· ἐπὶ λόγους φιλοσοφικοὺς ὁρμήσας καὶ τὴν ἐν αὐτοῖς σοφίαν ἐπορίσατο καὶ περιεβάλλετο χρήματα πολλά. ἐσήμαινε γὰρ τὸ μέλι τὴν εὐέπειαν τῆς σοφίας, ὡς εἰκός, τὸν πορισμὸν δὲ ὁ ἄρτος. 8) Lucian. Nigrin. 25.

nen mußten, wie weit sie noch von dem wahren Ziele der Philosophie entfernt seien, um sie ihm näher zu führen. So kommen denn in ihren Schriften immer wieder die Schwächen, Kleinlichkeiten und Mängel zur Sprache, mit denen der philosophische Unterricht behaftet war: Übelstände, die in dieser Schärfe nur empfunden werden konnten, wenn sie mit den Beispielen edlen und großartigen Wirkens und Strebens verglichen wurden, deren jene Zeit in der Tat nicht wenige aufzuweisen hatte[1]).

Vereitelung der Wirkungen des Unterrichts durch die Schuld der Schüler —

Die Wirkungen des philosophischen Unterrichts wurden allerdings ohne Zweifel oft genug sowohl durch die Schuld der Lehrer als der Schüler beeinträchtigt. Eitelkeit und Ruhmsucht, wohl auch Gewinnsucht, verleitete die Lehrer oft, mehr den Beifall ihrer Zuhörer als ihr wahres Heil im Auge zu haben, und auch unter diesen waren nicht wenige, die eine angenehme Unterhaltung, Übung des Scharfsinns und Erwerbung einer zum Prunken geeigneten Gelehrsamkeit dem ernsten Studium und dem schweren und schmerzlichen Ringen nach sittlicher Veredelung vorzogen. Daher trugen viele, die jahrelang philosophische Vorlesungen mit unablässigem Fleiße besucht hatten, auch nicht einmal einen Anflug philosophischer Bildung davon. Manche, sagt Seneca[2]), kamen nur um zu hören, nicht um zu lernen, der Ergötzung halber, wie man ins Theater geht: für einen großen Teil der Zuhörer ist die Schule ein Ort des Zeitvertreibs. Sie bezwecken nicht, das Laster abzulegen, eine neue Lebensnorm zu gewinnen, sondern sich einen Ohrenschmaus zu verschaffen. Andre kamen mit Schreibtafeln, nicht um den Inhalt, sondern um die Worte aufzufassen, die sie mit ebensowenig Nutzen für andre anwenden, als sie sie ohne Frucht für sich selbst hören. Auf manche machen die erhabnen Stellen der Vorträge Eindruck, der sich auch auf ihren Gesichtern spiegelt, aber nur wie nervenaufregende Musik, keinen bleibenden: nur wenige sind imstande, was sie aufgenommen haben, festzuhalten. Die meisten Schüler waren also nicht in der Gemütsverfassung, die Musonius für den Erfolg des Unterrichts als unerläßlich betrachtete. Ein Zuhörer, der nicht ganz verloren ist, sagte er, muß während der Rede des Philosophen schaudern, innerlich Scham, Reue, Freude, Bewunderung empfinden, und der Ausdruck seines Gesichts muß wechseln, je nachdem die Behandlung des Philosophen, die bald die kranken, bald die gesunden Teile seiner Seele berührt, ihn und sein Gewissen ergreift[3]). In der Tat bezeugt Epictet, der Musonius gehört hatte, daß er so eindringlich gesprochen, so anschaulich die sittlichen Schäden vor Augen gehalten habe, daß jeder seiner Zuhörer die Rede auf sich bezog und bei dem Lehrer persönlich angeklagt zu sein glaubte[4]). Gerade dies aber war, wie auch Plutarch klagt, den meisten zu viel, die den Vortrag eines Philosophen anhörten wie den eines Tragöden oder eines Rhetors. Solange er sich im Allgemeinen hielt, folgten sie gerne, sobald er aber freimütig und eindringlich ermahnte, nahmen sie dies als Zudringlichkeit übel; und manche waren weichlich genug, nach einer so verletzenden Rede aus der Schule fortzubleiben, wie Kranke, die nach dem Schnitte des Arztes davonlaufen, ohne den Verband abzuwarten[5]). Anfänger ließen sich auch durch die Schwierigkeiten des Studiums oder Vor-

1) Über die Art des Lehrbetriebes in der Schule des Epictet zu Nicopolis vgl. I. Bruns, De schola Epicteti, 1897. K. Hartmann, N. Jahrb. f. klass. Altert. XV 1905 S. 255 ff. 2) Seneca ep. 108, 6 f. 3) Gell. V 1, 3. 4) Epictet. D. III 23, 29. 5) Plutarch. De audiendo 9. 12. 16.

trags abschrecken oder schämten sich, um Erklärung zu bitten, oder taten, als ob ihnen alles deutlich wäre, auch wenn sie nichts verstanden hatten[1]). Manche hatten sogar die Dreistigkeit, dem Lehrer über die Art des Unterrichts Vorschriften machen zu wollen. »Der eine«, sagte der Platoniker Taurus, »spricht: lehre mich dies zuerst; ein andrer: dies will ich lernen, jenes nicht; einer will mit dem Gastmahl des Plato wegen der dort vorkommenden Nachtschwärmerei des Alcibiades beginnen, ein andrer mit dem Phädrus wegen der Rede des Lysias. Es gibt wahrhaftig solche, die den Plato nicht lesen wollen, um ihr Leben zu veredeln, sondern um ihren Ausdruck zu verfeinern, nicht um sittsamer, sondern um unterhaltender zu werden«[2]). Und daß es Lehrer gab, die sich auch den unberechtigten Wünschen ihrer Schüler fügten, geht aus der Klage des Taurus hervor, daß manche der ersteren sich sogar unaufgefordert zu den Türen reicher junger Leute drängten und dort geduldig bis zum Mittag warteten, bis ihre Schüler den Rausch der Nacht völlig ausgeschlafen hatten[3]). Epictet ermahnt seine Zuhörer, wenn sie Menschen in einer Weise reden hören, die eine völlige Unklarheit über die ersten Grundsätze der Sittlichkeit verrate, sich ernstlich zu fragen: bin ich wie diese? »Habe ich das Bewußtsein, nichts zu wissen, wie es dem ziemt, der in der Tat nichts weiß? Gehe ich zum Lehrer wie zu einem Orakel, zu unbedingtem Gehorsam bereit? Oder komme ich voll Stumpfsinn in die Schule, bloß um das äußerliche Beiwerk der Philosophie zu lernen und Bücher zu verstehen, die ich vorher nicht verstand, und sie, wenn es sich so fügt, auch andern zu erklären?« Die Zuhörer, fährt er fort, kommen zwar in Philosophentracht in die Schule, aber nicht mit einer von den Aufregungen und Sorgen der Außenwelt befreiten und gestillten Seele. Der eine hat vielleicht eben erst zu Hause mit einem Sklaven eine Schlägerei gehabt, die ganze Nachbarschaft in Aufruhr versetzt; oder ein auswärtiger Studierender ist voll Verdruß, daß er keine Geldsendungen von Hause erhält, oder denkt daran, was man dort wohl von ihm spricht, daß er gewiß Fortschritte mache und als ein Mann zurückkehren werde, der alles wisse. »Das wollte ich auch gern, sagt er bei sich selbst; aber man muß so viel arbeiten, und von Hause schickt mir keiner etwas, und hier in Nicopolis sind die Bäder elend, es ist zu Hause schlecht und hier auch.« »Und dann sagen sie: Niemand hat einen Nutzen von der Schule. Aber wer besucht sie auch, um sich zu heilen und seine Ansichten läutern zu lassen, um sich bewußt zu werden, was ihm not tut? Was ihr in der Schule sucht, das tragt ihr auch davon. Ihr wollt über Lehrsätze schwatzen. Gewähren sie euch etwa nicht Stoff genug, um mit eurem Wissen zu prahlen? Löst ihr nicht Syllogismen auf, versteht ihr nicht Sophismen und Trugschlüsse zu behandeln?«[4]).

durch die Schuld der Lehrer.

Aber es lag nicht an den Schülern allein, daß der philosophische Unterricht oft nicht die erwünschte Frucht trug, sondern häufig genug natürlich auch an den Lehrern, die, wie gesagt, nach Beifall, Ruhm und Geld strebten, und da Äußerlichkeiten, vor allem ein glänzender Vortrag, auf die Mehrzal am meisten wirkte, über der Form den Inhalt vernachlässigten. Das graue Haar des Red-

1) Plutarch. De audiendo 17. 2) Gell. I 9, 8—10. 3) ebd. VII 10, 5. 4) Epictet. D. II 21, 8 ff.

ners, sagt Plutarch[1]), die Modulation der Stimme, der Ernst des Gesichts und die selbstbewußte Sicherheit, am meisten aber der Beifallslärm reißt die jungen und unerfahrnen Zuhörer mit fort; auch der Ausdruck hat etwas Trügendes, wenn er anmutsvoll und reich, gewichtig und wohlvorbereitet zu den Gegenständen hinzutritt. Das Lob, das Plinius dem von ihm hochverehrten Stoiker Euphrates erteilt, zeigt, wie wesentlich selbst für das Urteil gebildeter Zuhörer die persönliche Erscheinung und die Redekunst eines Philosophen war. »Er trägt mit Schärfe, Würde und Geschmack vor, häufig erreicht er auch die Platonische Erhabenheit und Fülle. Seine Sprache ist reich und mannigfaltig, besonders voll Lieblichkeit, so daß sie auch Widerstrebende mitzieht und hinreißt. Dazu eine hohe Gestalt, ein schönes Gesicht, herabwallendes Haar, ein sehr langer, grauer Bart: welches alles, mag man es auch für zufällig und bedeutungslos halten, doch viel beiträgt, seine Ehrwürdigkeit zu erhöhen. Sein Anzug ist von strenger Einfachheit, aber ohne Vernachlässigung, ohne asketische Rauheit: man naht ihm mit Ehrfurcht, aber ohne Furcht. Die Reinheit seines Lebens ist die fleckenloseste, ebenso groß seine Liebenswürdigkeit: er bekämpft Laster, nicht Menschen, und straft nicht die Irrenden, sondern bessert sie. Man folgt seinen Ermahnungen mit gespannter Aufmerksamkeit und wünscht sich überzeugen zu lassen, auch wenn man schon überzeugt ist«[2]). Daß vollends Rhetoren meistens nur die Form der philosophischen Vorträge beachteten, ist natürlich. Wir wollen, läßt Epictet einen solchen sagen, im Vorbeigehen, bevor wir uns ein Schiff mieten, noch den Epictet besuchen und hören, was er sagt. Dann beim Herausgehen heißt es: es war nichts an Epictet: er macht Fehler gegen die Konstruktion und die Etymologie. Denn nur um dies zu kritisieren, kommt ihr doch in die Schule[3]).

Schönrednerei und Haschen nach Beifall.

Epictet, der den Wert der Beredsamkeit für die Wirkung des philosophischen Vortrags keineswegs leugnete[4]), würde die prunkende Schönrednerei und das Haschen nach Beifall bei Vorlesungen und Disputationen schwerlich zum Gegenstande einer ausführlichen Erörterung gemacht haben, wenn den damaligen »Kathederphilosophen«[5]) beides nicht häufig vorzuwerfen gewesen wäre. Die kleinen aus dem Leben gegriffenen Szenen, die er seinen Ermahnungen einflicht, sind ganz besonders geeignet, die selbstgefällige Eitelkeit dieser Klasse von Lehrern und die ganze Äußerlichkeit ihres Treibens zu veranschaulichen. Sie wünschten überall, wo sie sich zeigten, den Ruf zu vernehmen: »O der große Philosoph!« und gingen einher, als ob sie einen Spieß verschluckt hätten«[6]). Fanden die Zuhörer sich spärlich ein und applaudierten nicht, so ging der Lehrer niedergeschlagen fort; war der Beifall reichlich, so ging er umher und fragte jeden: wie fandest du mich? — Bewunderungswürdig, Herr, so wahr es mir wohl gehen möge! — Wie sprach ich jene Stelle? — Welche? — Wo ich den Pan und die Nymphen beschrieb. — Ausgezeichnet. Weshalb, so fährt Epictet in seiner Strafrede an diese philosophischen Rhetoren fort, lobtest du jenen Senator? — Er ist ein talentvoller und strebsamer junger Mann. — Inwiefern? — Er bewundert mich. — Dann hast du allerdings den Beweis geführt! —

1) Plutarch. De audiendo 7. 2) Plin. ep. I 10, 5 ff. 3) Epictet. D. III 9, 14. 4) ebd. II 23. 5) Seneca de brev. vit. 10, 1: (Fabianus) *non ex his cathedraris philosophis, sed ex veris et antiquis.* 6) Epictet. D. I 21.

Sieh, sagt er dann weiter, er ist seit so langer Zeit dein Schüler, er hat deine Disputationen, deine Vorlesungen gehört: ist er demütig geworden? Ist er in sich gegangen? Ist er inne geworden, wie er im Bösen steckt? Hat er den Dünkel von sich geworfen? Verlangt er nach Unterweisung? Ja, sagst du. Nach Unterweisung, wie man leben soll? Nein, Tor, wie man reden soll; denn darin bewundert er auch dich! Höre ihn, was er sagt: »der Mann schreibt wirklich äußerst kunstvoll, viel schöner als Dio!« — Du also, der du dich in einer so übeln Gemütsverfassung befindest, so von Gier nach Beifall erfüllt bist und deine Zuhörer zählst, willst andern nützen? — Heute hatte ich ein sehr viel zahlreicheres Auditorium. — Ja, sehr zahlreich, es mochten fünfhundert sein. — Das ist viel zu wenig, vielleicht tausend. Dio hatte niemals so viel Zuhörer. Wie sollte er auch? Es ist ein recht feines Verständnis für Vorträge vorhanden. Das Schöne, Herr, kann auch einen Stein bewegen. — Da habt ihr die Rede eines Philosophen, da habt ihr den Seelenzustand eines, der den Menschen nützen will, da habt ihr auch einen Mann, der einen Vortrag gehört hat! — Hat etwa Sokrates, indem er seine Schüler begleitete, gesagt: höre den Vortrag, den ich heute im Hause des Quadratus halten werde? — Wozu? Du willst mir zeigen, wie schön du die Worte setzen kannst? Meinetwegen, und was nützt es dir? — Du sollst mir Beifall zollen. — Wie das? — Sage Oh! und Vortrefflich! — Deshalb also sollen junge Leute auf Reisen gehen, ihre Eltern, Freunde, Verwandte, ihr Hab und Gut verlassen, um bei deinen schönen Redeschlüssen Oh! zu sagen? Taten dergleichen Sokrates, Cleanthes, Zeno? — »Aber«, läßt Epictet sich einwenden, »gibt es nicht einen besondern Stil für ermahnende Vorträge? — Gewiß! so gut wie für widerlegende und lehrende. Doch wer hat schon jemals einen vierten, den Prunkstil, neben diesen genannt? Worin besteht denn das Wesen eines ermahnenden Vortrags? Darin, daß man einem sowohl als vielen klar machen kann, in welchem Kampfe sie umhergeworfen werden, und daß sie mehr an alles andre denken, als an das, was sie wollen. Sie wollen das, was zur Glückseligkeit führt, suchen es aber anderwärts. Ist es nun zu diesem Zweck erforderlich, daß tausend Bänke aufgestellt, Zuhörer eingeladen werden, daß du in eleganter Kleidung oder in schäbigem Philosophenmäntelchen auf das Katheder trittst und den Tod des Achill beschreibst? Laßt doch endlich ab, ich beschwöre euch bei den Göttern, schöne Worte und Gegenstände zu mißbrauchen! Welcher Zuhörer deiner Vorträge und Disputationen ist von Seelenangst für sein eignes Heil erfüllt worden oder in sich gegangen? oder hat beim Fortgehen gesagt: tief hat mich der Philosoph getroffen! So muß man ferner nicht handeln! Sagt er nicht vielmehr, falls du großen Beifall hast, zu einem andern: sehr artig hat er das von Xerxes ausgeführt, und ein dritter darauf: nein, aber die Schlacht bei Thermopylä! Und das ist der Vortrag eines Philosophen?«[1]).

Wenn sich nun die Philosophen in ihrer Vortragsweise den Sophisten näherten, so äußerten auch die Zuhörer ihren Beifall in der Art, als wenn sie die Bravourstücke jener Virtuosen, nicht die ernsten Ermahnungen von Sittenlehrern vernähmen. Wenn der Philosoph, sagt Musonius, ermahnt, warnt, rät, schilt oder

1) Epictet. D. III 23, 11 ff.

sonst in irgend einer Weise lehrt, die Hörer aber unbefangen und leichthin triviale Lobeserhebungen herschwatzen; wenn sie lärmen, gestikulieren, wenn sie durch Zierlichkeiten des Ausdrucks, durch rhythmischen Tonfall der Worte bewegt und aufgeregt werden, so wisse, daß Redner und Hörer gleich nichtig sind, und daß da nicht ein Philosoph redet, sondern ein Flötenbläser spielt[1]). Ebenso sagt Plutarch, daß der lärmende Beifall in den Philosophenschulen den Außenstehenden glauben lasse, es werde einem Tänzer oder musikalischen Virtuosen applaudiert[2]). Er rügt auch die Ausdrücke des Beifalls, die damals aufgekommen waren. Als wenn die alten Zurufe: Schön! Weise! Wahr! nicht mehr genügten, rief man: Göttlich! Inspiriert! Unerreichbar! und fügte dem Ausruf einen Eid hinzu; man äußerte seine Zustimmung einem Philosophen gegenüber mit: Schlau! einem alten Manne gegenüber mit: Geistreich! oder: Glänzend! Aber freilich sollte nach Plutarchs Meinung der Zuhörer auch nicht etwa stumm und teilnahmlos dasitzen und glauben, daß er wie bei einem Gastmahl gleichsam nur sich an die Tafel zu setzen habe, während andre sich abmühten. Allgemein üblich war, auch in Vorlesungen, die sich gar keines Beifalls erfreuten, daß die Zuhörer in gerader, nicht in nachlässiger, übermütiger Haltung dasaßen, den Redner ansahen, lebhafte Aufmerksamkeit zeigten und einen heitern, wohlwollenden Gesichtsausdruck bewahrten, der nicht nur von Verdrießlichkeit fern war, sondern auch eine gänzliche Freiheit von anderweitigen zerstreuenden Gedanken bewies. Nicht bloß eine finstre Stirn, einen umherschweifenden Blick, eine gebeugte Haltung, ein unschickliches Übereinanderschlagen der Beine, sondern auch ein Winken, ein Flüstern mit einem andern, ein Lächeln, schläfriges Gähnen, den Ausdruck der Abspannung und dgl. — alles dies hatte man sorgfältig zu vermeiden[3]).

Gerade diese bis ins Kleinliche gehende Genauigkeit der Vorschriften, durch welche Männer von so hoher und anerkannter Bedeutung wie Plutarch, Epictet u. a. zur Aufrechterhaltung der Würde des philosophischen Unterrichts beitragen zu müssen glaubten, zeigt nicht am wenigsten, wie tief und weit verbreitet das Interesse an den Vorlesungen und Schulen der Philosophen gewesen sein muß. Und ebenso beweisen die Ansprüche, die von den bedeutendsten Schriftstellern an die Wirksamkeit dieser Schulen fort und fort erhoben wurden, daß sie trotz aller Schwächen, Verirrungen und Mißerfolge vieler Lehrer doch als die eigentlichen Stätten sittlicher Bildung galten, und, wie uns die Werke der so zahlreichen bedeutenden philosophischen Schriftsteller dieser Zeit verbürgen, in der Tat wenigstens teilweise mit Recht.

Philosophen als Missionare der Sittlichkeit und Volksprediger (Kyniker).

Während nun die Leiter öffentlicher Schulen ihre Wirksamkeit auf einen wenn auch noch so großen Kreis von Schülern und Anhängern beschränkten, gab es auch eine Klasse von Philosophen, die sich als wahre Missionare der Sittlichkeit der ganzen Menschheit widmeten, die Kyniker. War auch die große Masse dieser »Bettelmönche des Altertums«, wie sie oben geschildert worden ist, mit Recht verrufen, so waren doch die wahrhaft edlen Persönlichkeiten unter ihnen, die um jener hohen Aufgabe willen allen Gütern des Lebens entsagten, ebenso all-

1) Gell. V 1, 1. 2) Plutarch. De aud. 15. 3) ebd. 13—15.

gemein bewundert und verehrt; und auch Dio und Epictet, die geachtetsten Lehrer des 2. Jahrhunderts, neigten zum Kynismus und stellten Diogenes neben Sokrates. Epictet namentlich hat von der Mission der wahren Kyniker den allerhöchsten Begriff[1]): niemand dürfe sie sich anmaßen ohne das Bewußtsein, durch göttlichen Willen dazu erkoren zu sein. Alle Leidenschaft, alle Begierde muß der Kyniker von sich tun. Die übrigen Menschen können sich hinter den Mauern ihrer Häuser verbergen, die Hülle des Kynikers, der kein Haus hat und unter dem freien Himmel wohnt, muß die Schamhaftigkeit sein: er muß nichts zu verbergen haben, denn wo und wie sollte er es? Er, »der allgemeine Lehrer und Erzieher«, darf nichts zu scheuen haben, wie sollte er sonst »das Amt eines Aufsehers der übrigen Menschen behaupten können«!

Aber es genügt nicht, daß er für sich selbst Erkenntnis und Freiheit gewinnt; sondern er muß wissen, daß er von Zeus zu den Menschen als Bote gesandt ist, um sie über das Gute und Böse zu belehren, daß sie in der Irre gehen und anderwärts das Wesen des Guten und Bösen suchen, wo es nicht ist, wo es aber ist, es nicht beachten. Und nun läßt er seinen Kyniker dem Volke predigen: »O, ihr Menschen, wohin laßt ihr euch fortreißen? Was tut ihr Unglücklichen? Ihr sucht die Seligkeit, wo sie nicht ist. Warum sucht ihr sie außer euch? Im Leibe, im Reichtum, in der Macht, in der Herrschaft ist sie nicht! Seht die Starken, die Reichen, die Mächtigen an, hört ihre Klagen und Seufzer, blickt auf Nero und Sardanapal, auf Agamemnon!« — Und nachdem er dies alles, namentlich die stete Angst und Not des letzteren, mit dramatischer Anschaulichkeit seinen Zuhörern vorgeführt hat, läßt er diese, ebenfalls völlig wie in einer Kapuzinerpredigt, fragen: »Worin ist denn das Gute, wenn es in all diesem nicht ist? Sage es uns, Herr Bote und Wächter!« »Wo ihr es nicht glaubt noch suchen wollt! Denn wenn ihr wolltet, hättet ihr es schon in euch selbst gefunden und nicht nach Fremdem wie nach eurem Eigentum gestrebt. In euch, Unglückliche, sucht es! Da bildet es aus, da hegt und pflegt es! Wie es möglich sei, ohne Hab und Gut, nackt, ohne Haus und Hof, ohne Pflege, ohne Knecht, ohne Vaterland glücklich zu leben? Seht da, Gott hat euch den gesandt, der es euch durch die Tat beweisen kann, daß es möglich ist! Alles jenes habe ich nicht, ich liege auf der Erde, ich habe kein Weib, keine Kinder, kein Schlößchen, sondern nur Erde und Himmel und ein einziges grobes Mäntelchen. Und doch, was fehlt mir? Bin ich nicht ohne Trübsal? ohne Furcht? bin ich nicht frei? — Wie begegne ich jenen, die ihr bewundert und ehrt? Nicht wie Sklaven? Wer glaubt nicht, wenn er mich sieht, seinen König und Herrn zu sehen?« — Immer aufs neue wiederholt Epictet dann, daß der Kyniker ganz und unbehindert im Dienste der Gottheit stehen, den Menschen beistehen können muß, daß er durch keine Privatpflichten gebunden, in keine Verhältnisse verflochten sein darf, bei deren Verletzung er die Gebote der Sittlichkeit übertreten, in deren Bewahrung dagegen er das Amt des »Boten, Wächters und Herolds der Götter« aufgeben müßte: wie namentlich die Ehe. Wo bliebe dabei jener König, der sich dem allgemeinen Besten widmet, »dem sich zur Hut die Völker vertraut und mancherlei obliegt«, der über die andern die Aufsicht führen muß, über die Gatten und die Väter, wer seine Frau gut behandelt, wer schlecht, wer straf-

1) Epictet. D. III 22.

fällig ist, wessen Haus wohl geordnet ist, wessen nicht: wie ein Arzt, der umhergeht und die Pulse fühlt! Du hast Fieber, du leidest am Kopf, du an den Füßen; du faste, du nimm Speise, du bade nicht, du mußt geschnitten, du gebrannt werden. Wie hätte der dazu die Muße, der durch Privatpflichten gebunden ist? — Wenn wir die Größe des wahren Kynikers begreifen, werden wir uns nicht wundern, weshalb er kein Weib nimmt, keine Kinder zeugt. Er ist der Vater aller Menschen, er hat alle Männer zu Söhnen, alle Frauen zu Töchtern; er sorgt um sie, er schilt sie als Vater, als Bruder, als Diener des gemeinsamen Vaters Zeus.

Demetrius. In der Tat gab es in jener Zeit Männer, die dieses Ideal wenigstens annähernd verwirklichten, und zwei von ihnen sind uns bekannt, Demetrius, der im ersten Jahrhundert in Rom, und Demonax, der im zweiten in Athen lebte. Der erstere führte die Forderungen der völligen Bedürfnislosigkeit und Rückkehr zum Naturzustande praktisch mitten in der Pracht, Üppigkeit und Überkultur der Weltstadt, des goldnen Rom, buchstäblich durch und verschaffte dem Kynismus bei den Römern Achtung, den noch Cicero als »der Schamhaftigkeit zuwiderlaufend« unbedingt verworfen hatte[1]). Der zerlumpte Bettler, der ein Geschenk Caligulas von 200000 Sest. mit Hohn zurückwies[2]), der Neros Drohungen verachtete[3]), Vespasians Unwillen durch einen zur Schau getragenen Trotz herausforderte, seine Verachtung Andersmeinender mit rücksichtsloser Derbheit äußerte[4]), wurde von den bedeutendsten und höchstgestellten Männern jener Zeit eifrig aufgesucht und mit Ehrfurcht behandelt. Thrasea widmete seine letzten Stunden einem Gespräche mit ihm über die Unsterblichkeit und das Jenseits[5]), und Seneca verehrte seine unbeugsame Seelenstärke um so aufrichtiger, je mehr er ihm gegenüber seine eigne Schwäche fühlte: Demetrius war nach seinem Urteil selbst mit den Größten verglichen noch ein großer Mann[6]). Seneca verließ die Gesellschaft der in Purpur Gekleideten, um das Gespräch dieses herrlichen Manns, den er so sehr bewunderte, stets genießen zu können. Wie sollte er ihn nicht bewundern? Ihm fehlte in der Tat nichts: er lebte nicht, als ob er alles verschmäht, sondern als ob er es andern überlassen habe[7]). Hörte man ihn in seiner Blöße auf seinem Strohlager reden, so machte seine Rede doppelten Eindruck, er erschien nicht bloß als Lehrer, sondern als Zeuge der Wahrheit[8]). »Ihn«, meinte Seneca, »hat die Natur in unsrer Zeit erschaffen, um zu zeigen, daß weder er durch uns verdorben noch wir durch ihn gebessert werden können. Er ist der Mann von vollendeter Weisheit, wenn er es auch selbst in Abrede stellt, und unerschütterlicher Festigkeit in der Ausführung seiner Grundsätze, und von einer Beredsamkeit, wie sie den größten Gegenständen ziemt, die nicht kunstvoll geordnet noch um Worte ängstlich bekümmert ist, sondern mit gewaltigem Schwunge ihren Gegenstand verfolgt, wie die Eingebung sie antreibt. Ich zweifle nicht, daß ihm die Vorsehung ein sittliches Leben und eine solche Macht der Rede verliehen hat, damit es unserem Zeitalter nicht an einem Beispiel und an einem lebendigen Vorwurfe fehle«[9]).

1) Cic. de off. I 148. Daß Kyniker im 1. Jahrhundert in Rom gewöhnliche Erscheinungen waren, zeigen Lucill. Anthol. Palat. XI 153—155. Martial. III 93, 13. IV 53. VII 64, 8. XI 84, 7. 2) Seneca de benef. VII 11. 3) Epictet. D. I 25, 22. 4) Suet. Vesp. 13. Cass. Dio LXVI 13. 5) Tac. A. XVI 34. 6) Seneca de benef. VII 1, 3. 7) Seneca epist. 62, 3. 8) ebd. 20, 9. 9) Seneca de benef. VII 8. Zeller III 1[4] S. 794 ff.

Demonax.

Als ein Beispiel und einen Vorwurf für seine Zeit, gleichsam ein in die Erscheinung getretenes, unablässig mahnendes Gewissen seiner Mitbürger schildert eine unter Lucians Namen überlieferte Schrift[1]) auch jenen Demonax, der den größten Teil seines Lebens in Athen verbrachte und es fast hundertjährig durch freiwilligen Hungertod endete. Demonax war im Gegensatz zu Demetrius und seinesgleichen, aber in Übereinstimmung mit dem ihm befreundet gewesenen Epictet bemüht, die Schroffheiten der kynischen Denkweise zu mildern und namentlich seinen Ermahnungen und Strafreden durch Witz und geistige Anmut die abstoßende Härte zu nehmen; seine ganze Philosophie trug den Charakter der Milde, Freundlichkeit und Heiterkeit. Alle Menschen betrachtete er als Angehörige. Seinen Freunden stand er mit der Tat bei, soweit es zulässig war, die Glücklichen mahnte er an die Vergänglichkeit der Glücksgüter, die durch Armut, Verbannung, Alter oder Krankheit Unglücklichen tröstete er. Er bemühte sich, hadernde Brüder zu versöhnen, zwischen Gatten und Gattinnen Frieden zu stiften, auch bei Spaltungen in Gemeinden trat er öfters als Vermittler auf und meistens mit Erfolg. So lebte er fast hundert Jahre ohne Krankheit, ohne Kummer, ohne jemandem zur Last zu fallen oder einen anzuklagen, seinen Freunden nützlich, ohne je einen Feind zu haben, in Athen und ganz Griechenland allgemein geliebt und verehrt; wo er erschien, stand man auf, auch die höchsten Beamten, und alles wurde still. In seinem höchsten Alter ging er ungeladen zum Essen und Schlafen in das erste beste Haus, und die Einwohner betrachteten es wie eine Erscheinung eines Gottes oder eines guten Geistes. Die Brotverkäuferinnen hängten sich wetteifernd an ihn, jede, von der er ein Brot annahm, glaubte, daß er ihr Glück bringe; die Kinder brachten ihm Früchte und nannten ihn Vater. Als einst in Athen ein Streit ausgebrochen war, reichte seine bloße Erscheinung in der Versammlung hin, um die Ruhe wiederherzustellen, und als er sich davon selbst überzeugt hatte, entfernte er sich, ohne ein Wort zu sagen. Die Athener begruben ihn prachtvoll auf Kosten der Stadt und betrauerten ihn lange; den steinernen Sitz, auf dem er auszuruhen pflegte, hielt man heilig und bekränzte ihn ihm zu Ehren. Bei seinem Begräbnis fehlte niemand, am wenigsten von den Philosophen, diese trugen die Bahre zu Grabe[2]).

Peregrinus.

Ein weniger deutliches Bild haben wir von Peregrinus, welcher später Proteus genannt wurde[3]), da die Schilderung Lucians, aus der wir ihn allein kennen, ihn ebensosehr als Narren wie als Schurken erscheinen läßt: doch daß diese Darstellung unmöglich der Wahrheit entsprechen kann, ergibt sich nicht bloß aus dem unverdächtigen Zeugnis eines andern Zeitgenossen, sondern zum Teil aus Lucians eignen Angaben. Wir werden schwerlich irren, wenn wir die durchweg unlautern oder schändlichen Beweggründe, die Lucian dem Peregrinus bei allen seinen Handlungen unterschiebt, auf gehässige Voraussetzungen und Erdichtungen leidenschaftlicher Gegner zurückführen, denen für die Natur eines solchen Schwärmers alles Verständnis fehlte.

1) Für die u. a. von Bernays (Lukian u. die Kyniker S. 104 f.) angezweifelte Echtheit der Schrift ist neuerdings mit guten Gründen K. Funk, Philologus Suppl. X 1907 S. 561 ff. eingetreten. 2) Zeller a. a. O. S. 798 ff. Funk a. a. O. S. 647 ff. 3) Zeller, Vorträge u. Abhandl. II 173 ff. J. Bernays, Lukian und die Kyniker 1879 (wo S. 89 über den Namen Proteus gesprochen ist).

Peregrinus war als Sohn eines wohlhabenden Mannes in Parium am Hellespont geboren und kam auf jahrelangen Reisen auch nach Palästina, wo er sich den Christen anschloß und eifrig (auch durch Schriftstellerei) für ihre Lehre tätig war, so daß ihm das Amt eines Vorstehers der Gemeinde übertragen wurde. Wegen seines christlichen Bekenntnisses ins Gefängnis geworfen, soll er sich zum Märtyrertum gedrängt haben, doch von dem Statthalter von Syrien als für eine auszeichnende Bestrafung zu unbedeutend freigelassen worden sein. Nach Parium zurückgekehrt, schenkte er den Rest seines in seiner Abwesenheit stark geplünderten Vermögens, das seine Verehrer sehr hoch angaben, während es nach Lucian nur noch die immerhin nicht geringe Summe von 15 Talenten (70725 Mark) betrug, seiner Vaterstadt und begann dann sein Wanderleben von neuem. Mit den Christen zerfallen, trat er in Ägypten zum Kynismus über und übte in Rom öffentlich eine so rücksichtslose Kritik der bestehenden Ordnung, daß der Stadtpräfekt ihn von dort verwies. In Griechenland soll er dann den törichten Versuch gemacht haben, einen Aufstand gegen die Römer zu erregen[1]). Im Jahre 167[2]) endete er sein Leben in Olympia nach dem Schluß der Festspiele durch eine lange zuvor angekündigte Selbstverbrennung; in einer mondhellen Mitternacht stürzte er sich in Gegenwart einer Schar von Kynikern, die Geister seiner Eltern anrufend, auf einen in einer Grube errichteten Scheiterhaufen und verschwand in dieser Flammengruft.

Verwandtschaft zwischen Kynismus und Christentum.

Die Bekehrung des Peregrinus zum Christentum sowie sein Abfall und Übertritt zum Kynismus ist keineswegs unverständlich. »Gerade eine Natur wie die seinige konnte in dem unruhigen Suchen nach Wahrheit und innerer Befriedigung dem Christentum ebenso leicht zugeführt, als in der Folge, wenn Unterordnung unter den kirchlichen Glauben und die kirchliche Sitte von ihm verlangt wurde, wieder von ihm weggeführt werden«[3]). Zwischen dem Christentum und dem Kynismus bestand aber nicht bloß in dem unbedingten Gegensatze gegen den Polytheismus die vollste Übereinstimmung, sondern die Lösung von allen irdischen Banden und die Weltverachtung der Kyniker war auch jenem, dem Christentum innewohnenden Elemente nahe verwandt, das später im Einsiedler- und Mönchsleben seinen vollen Ausdruck gefunden hat. Diese Verwandtschaft ist auch im Altertum nicht unbemerkt geblieben. Celsus hatte die Verkünder der christlichen Lehre mit Marktschreiern verglichen, weil sie sich vorzugsweise an die ungebildeten Massen wandten, und Origenes erwidert, die kynischen Volksprediger täten genau dasselbe[4]). Julian der Abtrünnige fand zwischen »den der Welt Absagenden, wie sie die gottlosen Galiläer nennen«, und den Kynikern eine große Ähnlichkeit, nur daß die letztern nicht so gute Geschäfte machten wie die ersteren, die »auf weniges verzichtend viel oder vielmehr alles zusammenscharrten«, da ihnen die Pflicht der Mildtätigkeit einen anständigen Vorwand zum Erheben von Tributen bot. Dieser fehlte den Kynikern, und außerdem waren die Heiden auch vernünftiger als »jene Toren«. In allen übrigen Stücken waren beide Klassen einander gleich. Diese wie jene

1) Wohl, wie Bernays S. 30 vermutet, der Hist. aug. Antonin. P. 5, 5 (*in Achaia atque etiam Aegypto rebelliones repressit*) erwähnte. 2) Nissen, Rhein. Mus. XLIII 1888 S. 254 f. 3) Zeller S. 177 f. 4) Orig. c. Cels. III 50. Bernays, Lukian und die Kyniker S. 93 f.

ließen sich für ihre angebliche Entsagung Ehre und Huldigungen erweisen; diese wie jene ließen ihr Vaterland im Stiche, wanderten überall umher und machten sich in den Lagern lästig, die Kyniker noch frecher und zudringlicher als die Mönche[1]. Diesen und ähnlichen Vergleichungen des Kynismus mit dem Christentum gegenüber haben es Johannes Chrysostomus und Gregor von Nazianz für nötig gehalten, aufs nachdrücklichste zu betonen, wie sehr der erstere dem letzteren nachstehe[2].

Daß Peregrinus die finstre, schroffe und rauhe Seite des Kynismus besonders stark hervorkehrte, geht unter anderm auch daraus hervor, daß Demonax, den er wegen seiner Heiterkeit nicht für einen Kyniker gelten lassen wollte, ihm erwidert haben soll: »Und du bist kein Mensch«[3]. Doch spricht Gellius, der ihn nicht lange vor seinem Ende in seiner Hütte unweit Athen oft aufsuchte, von ihm mit großer Achtung. Er hatte von diesem »würdigen und charakterfesten Manne« manches treffliche und heilsame Wort gehört, unter anderm eine Erörterung darüber, daß der Weise nichts Unrechtes tun werde, wenn auch kein Gott und kein Mensch etwas davon erfahren könnte. Denn nicht aus Furcht vor Strafe oder Schande, sondern aus Liebe zum Guten müsse man das Schlechte unterlassen. Für diejenigen aber, denen es an dieser höhern sittlichen Kraft fehle, sei der Gedanke, daß kein Unrecht verborgen bleibe, sondern die Zeit alles am Ende ans Licht bringe, ein sehr wirksamer Beweggrund zur Vermeidung des Unrechts[4].

Endlich sollte seine Selbstverbrennung ein Leben, in welchem er dem Herakles, dem großen Vorbilde der Kyniker[5], nachgeeifert, mit dem Ende dieses Helden krönen, die Menschen Todesverachtung lehren und zugleich der Welt beweisen, daß auch ein Kyniker des viel bewunderten Entschlusses des indischen Weisen Kalanos fähig sei[6]. Die Hinausschiebung des Selbstmords bis nach dem Schlusse der olympischen Spiele, die Wahl der Nachtzeit zu seiner Vollziehung, die Zulassung einer nur kleinen Zahl gleichgesinnter Zuschauer — alles dies spricht nicht dafür, daß Peregrinus seinen höchsten Triumph in einem theatralischen Effekt suchte. Ohne Zweifel war er ein Schwärmer, doch an dem Ernst und der Aufrichtigkeit seiner Überzeugungen zu zweifeln, haben wir keinen Grund, und außer der Schrift Lucians kein Zeugnis dafür, daß es damals oder später im Altertum geschehen ist. Athenagoras sah in Parium etwa zehn Jahre nach seinem Tode seine Statue[7], und Ammianus Marcellinus nennt ihn bei der Erwähnung seines Selbstmords (den auch die Chronisten verzeichnet haben) einen berühmten Philosophen[8].

Die kynische Schule hat bis in die letzten Zeiten des Altertums fortbestanden. Auch außer den Reden des Kaisers Julian fehlt es nicht an Zeugnissen, welche ihre Fortdauer verfolgen lassen, und ihre Anhänger sind offenbar noch im Anfange des fünften Jahrhunderts zahlreich gewesen[9].

1) Julian. orat. 7 p. 224 B. 2) Norden, Jahrb. f. Philol. Suppl. XIX 1892 S. 393—404. 459. 3) Lucian. Demonax 21. Vgl. auch die Anekdote bei Philostrat. Vit. soph. II 1, 13. 4) Gell. XII 11; vgl. VIII 3. 5) Vgl. E. Weber, De Dione Chrysostomo Cynicorum sectatore, Leipz. Studien XX 1887 S. 236 ff. 6) Euseb. chron. II 170 Schoene (Syncell. p. 664, 17) ἑαυτὸν ἐνέπρησε μιμούμενος Καλανὸν Βραχμανὸν τὸν κατὰ Ἀλέξανδρον γυμνοσοφιστήν. 7) Athenag. 26. 8) Ammian. XXIX 1, 39. Auch Tertullian ad mart. 4 erwähnt ihn. 9) Vgl. außer den von Bernays S. 99 f. ange-

Läuterung der sittlichen Anschauungen durch die Entwicklung der Philosophie in den ersten Jahrhunderten.

Wenn es in der Natur der Sache liegt, daß wir aus der damaligen Literatur weit mehr von den Bestrebungen zur Hebung der Sittlichkeit durch die Philosophie als von deren Wirkungen erfahren, so wird sich doch aus allem Mitgeteilten ergeben haben, daß die Philosophie in der Tat der damaligen gebildeten Welt als die wahre und höchste Erzieherin der Menschheit zur Sittlichkeit galt, und selbst die Opposition gegen sie bestätigt nur die Allgemeinheit dieser Überzeugung. Daß die bisher geschilderten, umfassenden und eifrigen Bemühungen tatsächlich bedeutende Wirkungen hervorbrachten, ergibt sich schon allein daraus, daß eine so große Zahl der edelsten Männer dieser Jahrhunderte nach eignem Geständnis oder dem Berichte andrer ihre Charakterbildung der Philosophie verdankten; nicht minder aus der hohen Verehrung, die den hervorragenden Philosophen von Mitwelt und Nachwelt gezollt wurde. In einer Welt, die dem Sklaven die Menschenrechte absprach, gehörte der ehemalige Sklave Epictet zu den am allgemeinsten verehrten Persönlichkeiten, und der Beherrscher dieser Welt, Hadrian, soll sich um seine Freundschaft beworben haben[1]). Die bedeutendsten Lehrer und Schriftsteller dieser Jahrhunderte, der Freigelassene Epictet, der Ritter Musonius Rufus, der Konsular Seneca, der Kaiser Marc Aurel, gingen aus den verschiedensten Ständen und Lebensstellungen hervor. Die Wirkung der Philosophie erstreckte sich auf alle Schichten der Gesellschaft, von den niedrigsten bis zu den höchsten[2]). Die Philosophie, sagt Seneca, sieht nicht auf den Stammbaum; der Ritterstand, der Senat, der Kriegsdienst bleibt vielen verschlossen; die Erkenntnis steht allen offen, für diesen Zweck sind wir alle edelgeboren[3]). Eine große Seele kann ebensowohl in einem Sklaven oder Freigelassnen wie in einem römischen Ritter wohnen[4]).

Aber nicht bloß die Scheidewände und Schranken der Stände und Klassen durchbrach die Philosophie, sie hat auch die Ausschließlichkeit des Nationalitätsbewußtseins wenigstens sehr zu schwächen vermocht und in der teilweisen Überwindung dieses in allen Völkern des Altertums, vor allem den Römern, so stark entwickelten und mit so großer Härte geltend gemachten Gefühls sich als eine der realsten bildenden und umgestaltenden Mächte der hier geschilderten Kulturperiode erwiesen. Namentlich der Kynismus und der Stoizismus haben die in ihnen von Anfang an liegende Richtung des Weltbürgertums und der die ganze Menschheit umfassenden Bruderliebe auf dem so höchst günstigen Boden des römischen Universalreichs in einer Weise entwickelt, daß ihre Lehren über das Verhältnis des Einzelnen zur Menschheit ebensosehr einen christlichen Geist atmen, wie sie den entschiedensten Bruch mit den spezifisch antiken Weltanschauungen bezeugen. Man hat diesen Entwicklungsgang der Philosophie

führten Stellen Macrob. Sat. I 7, 3. Prudent. Hamartig. 401: *hinc gerit Herculeam vilis sapientia clavam ostentatque suos vicatim gymnosophistas.* Augustin. C. D. XIV 20 *et nunc videmus adhuc esse philosophos Cynicos; hi enim sunt, qui non solum amiciuntur pallio, verum etiam clavam ferunt.* Vgl. Zeller, Philos. d. Gr. III 1[4] S 803 f. Über den Kyniker Sallustius im 5. Jahrh. R. Asmus, N. Jahrb. f. klass. Altert. XXV 1910 S. 504 ff. Auch bei dem Reskript über die *colluvio* der Pseudophilosophen vom J. 369 Cod. Theod. XIII 3, 7 (mit Gothofredus Kommentar) dürfte vorzugsweise an Kyniker zu denken sein.

1) Hist. aug. Hadr. 16, 10. 2) Lehrreich dafür ist das Auftreten neupythagoreischer Anschauungen auf einem Grabsteine aus Philadelphia in Lydien aus dem ersten Jahrhundert der Kaiserzeit. A. Brinkmann, Rhein. Mus. LXVI 1911 S. 616 ff. 3) Senea ep. 44, 1 f. 4) ebd. 31, 11.

von manchen Seiten nur durch direkte christliche Einflüsse erklären zu können geglaubt, aber auch bei Seneca bedarf es ihrer zur Erklärung dieser Erscheinung keineswegs, und der Widerwille, den Epictet und Marc Aurel gegen »die Galiläer« äußern, schließt die Annahme christlicher Einwirkungen auf beide geradezu aus[1]). Auch haben die Christen jener Zeit ja (wie bemerkt) eine selbständige Sittlichkeit der Heiden anerkannt, welche sie teils aus deren Bekanntschaft mit den heiligen Schriften der Juden, teils aus einer Vermittlung der dem Christentum entgegenwirkenden Dämonen herzuleiten versuchten. Zu so seltsamen Erklärungen würden sie gewiß nicht gegriffen haben, wenn sie geglaubt hätten, die Tugenden der Heiden auf christliche Einflüsse zurückführen zu können[2]). In der Tat muß eine vorurteilsfreie Betrachtung zu dem Ergebnis gelangen, daß der Stoizismus und Kynismus aus eigner Kraft sich in dieser Zeit zu einer Höhe und Reinheit der sittlichen Auffassung von Menschenrechten und Menschenpflichten erhoben haben, die im früheren Altertum nicht erreicht worden ist[3]). Den stoischen Grundsatz von der Zusammengehörigkeit aller Menschen, die, wie Epictet es ausdrückt, alle Gott zum Vater haben, also Brüder sind, haben erst die Stoiker dieser Zeit in seiner ganzen Tragweite und bis in seine letzten Konsequenzen verfolgt. Ausdrücklich und wiederholt lehren sie die Feindesliebe, die ertragende Geduld und Nachsicht nicht bloß mit den Irrenden, sondern auch Vergebung des uns getanen Bösen und dessen Vergeltung mit Wohltaten[4]). Doch den untrüglichsten Maßstab für den Fortschritt in der Auffassung des Verhältnisses des Einzelnen gegenüber der Menschheit gibt die Vergleichung der damaligen Ansichten über die Sklaverei mit denen der älteren Philosophen. Während Plato an diesem »Krebsschaden der alten Welt« keinen Anstoß nahm, den Gedanken einer künftigen völligen Aufhebung der Sklaverei niemals faßte; während Aristoteles sogar den Beweis antrat, daß sie in der Natur begründet sei, die Sklaven als »lebendiges Eigentum« und die Barbaren als geborene Sklaven der Hellenen betrachtete, betont Seneca, daß wir die Sklaven vor allem als Menschen, als niedriger stehende Freunde und, insofern sie mit uns unter derselben höheren Macht stehen, als Mitsklaven ansehen sollen[5]). Daß diese Lehren in der Tat zur Verbesserung des Zustands der Sklaven wesentlich beigetragen haben, ist unbezweifelt[6]). Die von der damaligen Philosophie geübten Wirkungen haben sich weit über ihre eigne Zeit hinaus erstreckt: wir haben aus dem 3. Jahrhundert das ebenso merkwürdige wie unverdächtige Zeugnis des Origenes, daß, während wenige noch Plato lasen, Epictet von jedermann gelesen werde[7]). Ein interessantes Zeugnis für das Ansehen und die Verbreitung der Lehre Epictets ist ein (etwa in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts) bei einem Apolloheiligtum in Pisidien in den Felsen gehauenes Gedicht eines ebenfalls von Sklaven stammenden, stoisch gebildeten Manns.

1) Epictet. D. IV 7, 6. M. Aurel. comm. XI 3. Darüber ausführlich A. Bonhöffer, Epiktet und das Neue Testament, 1911. 2) Boissier, La religion rom. II 426. Oben S. 248 f. 3) Vgl. Zeller a. a. O. S. 296. 4) ebd. S. 307 (Seneca). 765 (Musonius). 781 (Epictet). 790 (Marc Aurel). Nur an diese konnte Goethe denken, wenn er die Stoiker »Christen unter den Heiden« nannte (Riemer, Briefe von und an Goethe S. 315). 5) Zeller II 1^4 S. 890 f. (Plato). II 2^3 S. 690 ff. (Aristoteles). III 1^4 S. 308, 5 (Stoiker). 6) Vgl. W. Soltau, N. Jahrb. f. klass. Altert. XXI 1908 S. 335 ff. 7) Orig. c. Cels. VI 2.

Wahre Freiheit werde nicht durch die Geburt bewirkt, sondern nur durch den Charakter. Epictet, der göttliche Mann, war der Sohn einer Sklavin. Wenn doch jetzt zum Frommen und zur Freude der Welt ein solcher Mann von einer Sklavin geboren würde![1])

Unhaltbarkeit der Annahme eines allgemeinen Sittenverfalls in dieser Zeit.

Eine Zeit, die aus eigener Kraft sich zu höheren und reineren sittlichen Anschauungen erhob als das ganze frühere Altertum, die nicht bloß einen Musonius, Epictet und Marc Aurel hervorbrachte, sondern in der diese Verkünder einer milden, echt menschlichen Sittenlehre auch die allgemeinste Bewunderung, ihre Lehren allgemeine Verbreitung fanden, kann nicht eine Zeit des tiefsten Sittenverfalls gewesen sein, wie sie so oft genannt worden ist. Wenn es überhaupt keinen Gradmesser für die Sittlichkeit einer auch noch so genau bekannten Periode gibt, so am allerwenigsten für diese Jahrhunderte, aus denen uns nur vereinzelte, teils auf bestimmte Gebiete beschränkte, teils gefärbte oder einseitige Berichte vorliegen. Zu den letzteren gehören die rhetorischen Deklamationen des ältern Plinius und Seneca, zu den ersteren die Darstellung der Greuel im Kaiserhause, der furchtbaren Folgen eines schrankenlosen Despotismus, der furchtbaren Unterdrückung der Aristokratie durch das Cäsarentum bei Tacitus und den übrigen Geschichtschreibern, der Korruption, des Schmutzes und der Sittenlosigkeit, deren Rom, wie jede Weltstadt, ein überreiches Maß in sich barg, bei den Satirikern und Martial. Aus diesen Quellen allgemeine Schlüsse auf die Sittlichkeit des ganzen Zeitalters zu ziehen, würde selbst dann unstatthaft sein, wenn nicht selbst sie unter so viel widrigen, häßlichen und abschreckenden auch gar manche wohltuende und erhebende Eindrücke böten, Eindrücke, die in andern Quellen, wie in den Briefen des jüngeren Plinius, den Werken des Quintilian, Plutarch, Gellius, sogar entschieden überwiegen. Und wenn man von jenen rhetorischen Deklamationen über den Untergang der guten alten Zeit absieht, wird man in der Literatur schwerlich Zeugnisse dafür finden, daß die Menschen jener Zeit selbst in einer Periode des allgemeinen Sittenverfalls zu leben glaubten, wohl aber für das Gegenteil. Selbst Seneca schließt eine grelle Schilderung der herrschenden Unsittlichkeit mit der Erklärung, daß er die Schuld nicht an seiner Zeit haften lassen wolle. »Darüber haben unsere Vorfahren geklagt, klagen wir und werden unsere Nachkommen klagen, daß die Sitten in Verfall seien, die Schlechtigkeit herrsche, die Menschen immer tiefer in Sündhaftigkeit versinken, die menschlichen Zustände sich verschlimmern. In Wirklichkeit aber bleiben sie unverrückt und werden es bleiben, nur mit geringen Verschiebungen nach der einen oder der andern Seite: gleich Wassern, welche die steigende Flut weiter vorwärts trägt, die sinkende auf einem zurückliegenden Raum des Ufers festhält.« »Die Laster sind nicht den Zeiten eigentümlich, sondern den Menschen. Kein Zeitalter ist von Schuld frei gewesen«[2]). Tacitus war überzeugt, daß nicht alles bei den Früheren besser gewesen sei, sondern daß auch seine Zeit vieles für die Späteren Nachahmungswürdige hervorgebracht habe: vielleicht finde in den Sitten wie in den Dingen überhaupt ein Kreislauf statt[3]). Und Marc Aurel, dessen Weltanschauung ganz

1) Kaibel, Hermes XXIII 1888 S. 542 ff. 2) Seneca de benef. I 10, 1; ep. 97, 1. 3) Tac. A. III 55; H. I 3: *non tamen adeo virtutum sterile saeculum, ut non et bona exempla prodiderit.*

vorzugsweise durch die stoische Lehre vom ewigen Kreislauf der Dinge bestimmt wurde, der in der Geschichte nur ein ewiges Einerlei sah, mußte auch die menschliche Schlechtigkeit für etwas sich zu allen Zeiten gleich Bleibendes halten. »Was ist Schlechtigkeit? fragt er. Was du oft gesehen hast! Wovon die Häuser und die Städte jetzt voll sind, davon wird man auch die alte, mittlere und neue Geschichte erfüllt finden, und nichts ist neu.« Aber nichts als Schlechtigkeit in der Gegenwart zu sehen, davon war er weit entfernt. Nichts stimmte ihn so froh, wie die Vorzüge der Zeitgenossen sich vor Augen zu halten, und es gab für ihn keine größere Freude, als die Abbilder der Tugenden, die sich in den Charakteren der Mitlebenden offenbarten, in ihrer Gesamtheit zu überblicken[1]).

1) M. Aurel. Comm. VII 1. VI 48.

XV. DER UNSTERBLICHKEITS-GLAUBE

Das Verhältnis der Gebildeten zum Unsterblichkeitsglauben. Die Leugner. Der ältere Plinius.

Überall und zu allen Zeiten hat da, wo der Unsterblichkeitsglaube nicht durch Offenbarungsglauben bestimmt worden ist, neben seinen verschiedenen Formen Zweifel, Unglaube und Leugnung der Unsterblichkeit bestanden[1]); und vermutlich hat es immer Menschen gegeben, für die das Leben nur als ein endliches erträglich war, die der Gedanke einer ewigen Fortdauer sogar mit Schauder erfüllte. Es ist merkwürdig, daß gerade eine der tatkräftigsten Naturen, die wir aus der spätern römischen Welt kennen, der ältere Plinius, den Unsterblichkeitsglauben in fast leidenschaftlicher Weise von sich weist: er, dessen Existenz doch eine bevorzugte war, der mit unermüdlicher Ausdauer jede Minute seines Lebens für den Staat, für die Menschheit, für die Erkenntnis der Wahrheit nutzbar zu machen strebte und in diesem Streben einen edeln, seines Lebens würdigen Tod fand.

»Für alle«, sagt er, »tritt mit der letzten Stunde dasselbe ein, was vor der ersten war, und Gefühl und Bewußtsein gibt es für Seele und Körper nach dem Tode so wenig wie vor der Geburt. Menschliche Eitelkeit setzt die Existenz in die Zukunft fort und erlügt ein Leben in die Zeit des Tods hinein, indem sie der Seele bald Unsterblichkeit, bald Umgestaltung, bald den Unterirdischen Bewußtsein beilegt und Manen verehrt und die zu Göttern macht, die sogar Menschen zu sein aufgehört haben: als ob unser Atem sich auf irgend eine Weise von dem aller übrigen Geschöpfe unterschiede, oder als ob man nicht in der Natur so viele länger währende Dinge fände, denen doch niemand Unsterblichkeit prophezeit. Welchen Körper hätte denn aber die Seele an sich? Welchen Stoff? Welches Denkvermögen? Wie Gesicht, Gehör und Tastsinn? Welchen Gebrauch dieser Gaben oder welches Gut ohne sie? Wo ist der Aufenthalt und wie groß in soviel Jahrhunderten die Menge der schattengleichen Seelen? Beschwichtigungsmittel für Kinder und Hirngespinste einer Sterblichkeit, die nie aufzuhören trachtet! — Welcher verwünschte Wahnsinn, daß das Leben durch den Tod erneuert werden soll! Und wo gäbe es jemals Ruhe für die Erschaffenen, wenn in höheren Regionen das Bewußtsein der Seele fortdauerte, und Schatten in der Unterwelt? Wahrlich, dieser angeblich süße Trost und diese Glaubensseligkeit nimmt dem eigentlichsten Gute der Natur, dem Tode, seine

1) Vgl. Lehrs, Populäre Aufsätze² S. 303—362. Im allgemeinen C. Pascal, Le credenze d'oltra tomba nelle opere letterarie dell'antichità classica, Catania 1912.

Kraft und verdoppelt den Schmerz des Sterbenden durch die Aussicht auf eine fernere Zukunft. Denn wenn es süß ist zu leben, für wen kann es süß sein gelebt zu haben? Aber wie viel leichter und sichrer wäre es, daß jeder sich selbst glaubte und die Erfahrung über die der Geburt vorausgehende Zeit als Beweis der Sicherheit für die Zukunft gelten ließe!« [1]).

Die Epikureer. Materialistische Grabschriften.

Diese Äußerung einer an buddhistische Lebensanschauungen streifenden Sehnsucht nach der Vernichtung steht vereinzelt. Aber die materialistische Auffassung der Seele und die darauf beruhende Leugnung der Unsterblichkeit war mindestens ebenso verbreitet wie der Epikureismus, durch den auch die Anschauung des Plinius ohne Zweifel mittelbar oder unmittelbar bestimmt wurde und mit dem sein Materialismus auch in der Vorstellung einer himmlischen Herkunft der Seele und ihrer »Verwandtschaft mit den Gestirnen« übereinstimmt [2]). Die Aussicht auf ein Ende des Daseins war für die überzeugten Bekenner dieser Lehre keine traurige [3]). Es war ihnen ein tröstlicher Gedanke, in einen Hafen zu gelangen, wo sie den Täuschungen der Hoffnung, den Launen des Schicksals für immer entrückt sein würden [4]); ihnen ziemte, als satte Gäste sich gelassen von der Tafel des Lebens zu erheben, um sich dem traumlosen Schlafe zu überlassen [5]). Die »dem ewigen Schlafe« [6]) oder »der ewigen Ruhe« (*Securitati*) [7]) geweihten Grabschriften deuten, streng genommen, eine Leugnung der Unsterblichkeit an, wenn auch bei all diesen Ausdrucksformen nie außer Acht gelassen werden darf, daß sie bei häufiger Verwendung rasch abgegriffen wurden und sich der einzelne ihrer ursprünglichen Tragweite nicht mehr bewußt war: nicht überall ist der Ausdruck so unzweideutig wie in der selbstverfaßten Grabschrift eines Nicomedes auf Kos (der, wie es scheint, ein herumziehender Sänger der Homerischen Gedichte war): »Nach Verhöhnung des Wahns liege ich hier in unerwecklichem Schlaf« [8]). Eine griechische Grabschrift lautet: »Nicht ist ein Kahn im Hades noch ein Charon dort, kein Äacus als Pförtner noch ein Cer-

1) Plin. n. h. VII 188—191 (über die ausgelassene Stelle vgl. Zeller I^5 905, 2). 2) Plin. n. h. II 95. 3) So erklärte auch Cäsar bei der Frage über die Bestrafung der Catilinarier im Senat: *mortem — cuncta mortalium mala dissolvere, ultra neque curae neque gaudio locum esse* (Sallust. Catil. 51, 20); *mortem ab dis immortalibus non esse supplicii causa constitutam, sed aut necessitatem naturae aut laborum ac miseriarum quietem* (Cic. Catil. IV 7). 4) Anthol. Palat. IX 49: Ἐλπὶς καὶ σὺ, Τύχη, μέγα χαίρετε· τὸν λιμέν' εὗρον; οὐδὲν ἐμοὶ χ' ὑμῖν· παίζετε τοὺς μετ' ἐμέ (vgl. 134. 172). CIL VI 11743 = Buecheler, Carm. ep. 1498 *evasi effugi: Spes et Fortuna valete: nil mihi vobiscum est, ludificate alios.* Vgl. CIL IX 4756 = Buecheler 409, 8 ff. *actumst excessi, Spes et Fortuna valete: nil iam plus in me vobis per saecla licebit. quod fuerat vestrum amisi, quod erat meum hic est.* CIL XI 6433 = Buecheler 434, 13 ff. Vgl. Lier, Philologus N. F. XVI 1903 S. 471 ff. Freilich sind diese Gedanken nicht notwendig epikureisch. 5) Lucret. III 938 f. (dazu Heinze) und häufig, z. B. Horat. S. I 1, 119. Das Gleichnis zuerst bei Bio von Borysthenes (Stob. III 1, 98 p. 46, 11 H.): ὥσπερ ἐκ συμποσίου ἀπαλλάττομαι οὐθὲν δυσχεραίνων, οὕτω καὶ ἐκ τοῦ βίου, ὅταν ὥρα ᾖ. Heinze, De Horatio Bionis imitatore (Bonn 1889) S. 21; vgl. auch Pascal a. a. O. I 23 ff. 6) Dessau 8021 bis 8024 mit der Anm. zu nr. 8024; vgl. Buecheler, Carm. ep. 481. 7) Die Zeugnisse bei Ilberg in Roschers Mythol. Lexik. IV 597. Dessau 8027 ff. Doch war *securi* ein volkstümlicher Ausdruck für die Toten überhaupt, CIL XIV 4276: *secura facta est V Idus Oc[t. sepulta* usw.; vgl. CIL XIV 380 = Dessau 8149 *amici, hoc* (= *huc*) *at securos.* CIL VI 26227 *fecerunt sibi post securitate(m)* (= *post mortem*). 10251^a = Dessau 7348 *v. v. v. aliquando securus sum*, und *Securitati* (*aeternae*) ist nicht bloß mit *D. m.* verbunden (z. B. CIL III 3654. V 2896), sondern *dis securitatis* CIL VI 2268 = Dessau 8026, *dibus securis* CIL VI 10217 = Dessau 6060 auch für *dis manibus* (*securi manes* CIL III 6414 = Buecheler 588, 8) gesagt worden. 8) IG III 1349 = Kaibel, Epigr. gr. 101.

berus. Wir alle aber, die der Tod hinabgeführt, sind morsche Knochen und Asche, andres aber nichts«[1]); in einer andern heißt es von dem Toten, er sei nun nach Durchmessung der Lebensbahn ein Grab, ein Stein, ein Bildnis geworden[2]). Ein viel gebrauchtes Distichon lautet: »Ich war nicht und ward, ich war und bin nicht mehr, so viel ist wahr. Wer anders sagt, der lügt: denn nicht werde ich sein«[3]). Öfters wird noch hinzugesetzt, daß der Tod kein Übel sei, da mit dem Leben auch das Bewußtsein aufhöre. Ein L. Mäcius Marcus, der bei Lebzeiten für sich und die Seinen ein »ewiges Haus« erbaute, sagte in der Inschrift (als noch lebender): »Ich war einst nicht und bin jetzt; ich werde einst nicht sein: es grämt mich nicht«[4]). Einer Verstorbenen sind auf einem Grabstein die Worte in den Mund gelegt: »Ich war einst nicht und bin nicht mehr. Ich weiß nichts davon: es trifft mich nicht«[5]). »Der Tod«, heißt es auf einem andern Stein, »ist das Letzte und auch das Heilsamste«[6]). Dies wurde auch in scherzhafter Weise ausgeführt. Ein Freigelassener Ancarenus Nothus sagt in seiner Grabschrift, er befürchte nicht mehr hungern zu müssen, habe kein Podagra und brauche keine Wohnungsmiete zu bezahlen, da er ein ewiges Quartier unentgeltlich bewohne[7]). Mit der Leugnung der Fortdauer wird auch die Aufforderung zum Genusse des vergänglichen Lebens verbunden, z. B.: »Ich war nichts, ich bin nichts. Und du, der du lebst, iß, trink, scherze, komm!«[8]). »Du, der du dies liesest, Kamerad, freue dich deines Lebens; denn nach dem Tode gibt es weder Scherz noch Lachen noch irgend eine Freude«[9]). Ein Grabmonument, das im Jahre 1626 unter der Konfession der Peterskirche gefunden wurde, eine liegende Statue eines Manns mit einer Trinkschale in der Hand, erregte durch den verruchten Inhalt seiner Inschrift so großen Abscheu, daß die Statue versteckt oder (nach andern) in den Tiber geworfen, die Inschrift mit Kalk überstrichen wurde; doch ist eine Abschrift aufbewahrt. Der Verstorbene scheint trotz seines krassen Materialismus ein bürgerlich geregeltes, anständiges Leben geführt zu haben. Er war aus Tibur, hieß Flavius Agricola und hatte sich in der Stellung abbilden lassen, in der er einst im Leben dem Wein zuzusprechen liebte. Mit seiner Frau Flavia Primitiva hatte er dreißig Jahre aufs angenehmste

1) IG XIV 1746 = Kaibel 646, 3 ff. (Dessau 8156). 2) Kaibel 311, vgl. Buecheler 801. 3) IG XIV 1201 = Kaibel 1117. Cumont, Festschr. f. Hirschfeld (1903) S. 273 f. 4) CIL VI 9258. 5) CIL V 1939 = Buecheler 1585. Vgl. den Zuruf an den Leser der Grabschrift CIL VIII 2885 = Buecheler 800 *Non fueras: nunc es, iterum nunc desines esse* und als Formel in Abkürzungen CIL V 1813 *n(on) f(ui), n(on) s(um), n(on) c(uro)*. 2893 = Dessau 8164. IG XIV 1879 = Kaibel 595: εὐψυχῶ Νικομήδης, ὅστις οὐκ ἤμην καὶ ἐγενόμην, οὐκ εἰμὶ καὶ οὐ λυποῦμαι und mehr bei Dessau 8162 ff. Lier a. a. O. S. 590 ff. Vgl. Lucret. III 830 ff. Plutarch. consol. ad Apoll. 15. Epigramm, dem Ausonius zugeschrieben, *ex sepulcro latinae viae,* Auson. ed. Peiper p. 419 *Non nomen, non quo genitus, non unde, quid aevi: mutus in aeternum sum cinis ossa nihil. non sum, nec fueram genitus, tamen e nihilo sum. mitte, nec exprobres singula: talis eris.* 6) CIL V 4654. 7) CIL VI 7193[a] = Buecheler 1247; ein zweites Fragment derselben (also öfters angewandten) Inschrift CIL VI 33241. 8) CIL II 1434 (Grabschrift eines 8jährigen Kinds), vgl. Buecheler, Carm. ep. 1500. Lier a. a. O. XVII 1904 S. 56 ff. Lebas-Waddington 977: Ἄνθος τοῖς παροδείταις χαίρειν· λοῦσαι πίε φαγὲ βείνησον· τούτων γὰρ ὧδε κάτω οὐδὲν ἔχεις. CIL VI 19683 = Buecheler 1582 liegt den Schlußworten etwa folgendes Distichon zugrunde: *ecce meo iaceo tumulo neque sentio quicquam. tu, moneo, fruere, dum tibi vita data est.* XI 2547a: *dum vibes homo vibe, nam post mortem nihil est: omnia remanent, et hoc est homo, quod vides.* 9) CIL IX 3473 = Buecheler 186. CIL VI 16169 = Buecheler 85 *ioceris, ludas: hic summa est severitas.*

gelebt; sie, eine keusche, fleißige, schöne Frau, war eine Verehrerin der Isis gewesen. Nach ihrem Tode hatte ihn sein Sohn Aurelius Primitivus durch seine Liebe getröstet und in sein Haus aufgenommen. Zum Schluß ermahnt er die Leser in Versen, die offenbar in allerlei Variationen oft angewandt wurden[1]), sich des Weins und der Liebe zu erfreuen, denn alles übrige verzehre nach dem Tode die Erde und das Feuer[2]).

Es ist sehr glaublich, daß in der Bildungssphäre, welcher die Verfasser dieser und mancher der früher erwähnten Grabschriften angehörten, für Ungläubige der platteste Materialismus auch der einleuchtendste war, und sehr natürlich, daß sie gern ihre starkgeistige Aufklärung und Erhabenheit über die Menge der minder Fortgeschrittenen durch möglichst kräftig abgefaßte Bekenntnisse an den Tag legten, deren Anbringung auf Grabsteinen damals weder die Sitte noch ein Dogma ausschloß. Vielmehr schien dies gerade eine besonders passende Gelegenheit, die Summe der Lebenserfahrungen zu ziehen: und so ist es kein Wunder, daß gerade hier auch jene niedrigste Abart des Epikureismus sich breit macht, die das einzige wahre Gut im gröbsten Sinnengenusse suchte. Öfters wird auf eine in diesem Sinn abgefaßte Grabschrift des Königs Sardanapal hingedeutet oder ihr Inhalt variiert, z. B.: »was ich gegessen und getrunken, habe ich mit mir genommen, was ich zurückgelassen, habe ich verloren«[3]). Nicht anders sind die Grabschriften zu verstehen, in denen Bäder, Wein und Liebe, mäßig genossen, als die Quelle des wahren Lebensgenusses gepriesen werden und von dem Toten gesagt wird, er habe alles mit sich ins Grab genommen, d. h. alles, was das Leben an wirklichen Gütern bieten könne, sei in seinen Besitz übergegangen und damit gleichsam ein Teil seiner selbst geworden[4]).

Die Anzahl der materialistischen Grabschriften[5]) ist nun gegenüber den vielen

1) Vgl. z. B. Buecheler 118. 190. 562, 8; sehr hübsch 243 *dum vixi, bibi libenter, bibite vos, qui vivitis.* 2) CIL VI 17985a. 34112 = Buecheler 856. Vgl. H. Lietzmann, Petrus und Paulus in Rom (1915) S. 148ff. 3) CIL VI 18131 = Buecheler 244; vgl. CIL III 14524. G. W. van Bleek, Quae de hominum post mortem condicione doceant carmina sepulcralia latina (Diss. von Amsterdam), Roterodami 1907 S. 24ff. Über die Grabschrift des Sardanapal vgl. Preger, Inscript. graec. metr. S. 183ff. Lier a. a. O. 59ff. 4) CIL VI 15258 = Buecheler 1499 *hic secum habet omnia: balnea, vina, Venus corrumpunt corpora nostra, set vitam faciunt b(alnea), v(ina), V(enus)*; vgl. *cum vives, benefac semper, hoc tecum feres* CIL VI 142 = Dessau 3961. CIL IX 2114 = Buecheler 187 *Dum vixi, vixi quomodo ingenuom decet, quod comedi et ebibi, tantum meum est.* Petron. 43, 8 *hoc solum enim secum tulit.* 5) Zu diesen muß man auch solche rechnen, die eine Auflösung in die Elemente voraussetzen. CIL III 8003 = Buecheler 1207 (vgl. 1206, 5) aus Sirmium: *D. m. Terra tenet corpus, nomen lapis atque animam aer.* IX 2042 = Buecheler 590: *Zoticus hic nomen nudum vanumque reliquit. in cineres corpus et in aethera vita soluta est.* XI 973a = Buecheler 1108: *quoius ut est lenis patrium diffusus in aer* (sic) *spiritus, hic mater* (d. i. *tellus*) *corpus operta tenet.* Gutes Gedicht aus Küstendsche (Tomi), in dem die Fortdauer des Bewußtseins nach dem Tode geleugnet wird, Arch. ep. Mitt. aus Österr. VI 1882 S. 30 nr. 60: — — ἐξ ὕδατος καὶ γῆς καὶ πνεύματος ἦα πάροιθεν, ἀλλὰ θανὼν κεῖμαι πᾶσι τὰ πάντ' ἀποδούς. πᾶσιν τοῦτο μένει· τί δὲ τὸ πλέον; ὁππόθεν ἦλθον ἰς τοῦτ' [αὖτ'] ἐλύθη σῶμα μαραινόμενον. CIL VI 35887 = Buecheler 1532 (Dessau 8168): *mortua heic ego sum et sum cinis; is cinis terra est; si est terra dea, ego sum dea, mortua non sum,* vgl. CIL VI 29609 = Buecheler 974, 4. Ps. Epicharm. frg. 296 Kaib. Lier a. a. O. XVI 1903 S. 586ff. Inschriften, die Zweifel ausdrücken, z. B. Kaibel 700, 4 ἀλλ' εἴ γ' ἐν φθιμένοισί τις αἴσθησις, τέκνον, ἐστίν. 722, 5 εἰ δέ τίς ἐστι νόος παρὰ Τάρτασιν ἢ παρὰ Λήθῃ. Buecheler 179 *si quid sapiunt inferi.* 1028, 5 *si qua fides remanet Telluris amicae.* van Bleek a. a. O. S. 29ff. 128f.

Tausenden, die keinen Zweifel an der Fortdauer verraten, verschwindend klein, obwohl, wie gesagt, keins von den Hindernissen existierte, welche die Äußerung solchen Unglaubens an dieser Stelle gegenwärtig auch dem rücksichtslosesten Materialisten beinah unmöglich machen, da überhaupt die Empfindung der antiken Welt von der der modernen in bezug auf Grab und Tod eben in mehr als einer Beziehung wesentlich verschieden war: jene fand selbst scherzhafte Äußerungen mit dem Ernste des Grabs nicht unvereinbar[1]). Aber daß der Materialismus verbreitet war, würde man trotzdem annehmen dürfen, selbst wenn nicht bestimmte Zeugnisse über die große Verbreitung des Epikureismus (besonders unter den Ungebildeten[2]), und wir dürfen wohl nach heutiger Analogie vermuten, noch mehr unter den Halbgebildeten) vorhanden wären. Freilich fehlt jede Möglichkeit, das zahlenmäßige Verhältnis der Materialisten zu den Unsterblichkeitsgläubigen für irgend eine Zeit zu bestimmen; daß sie aber auch im spätern Altertum trotz ihrer relativ großen Zahl immer nur eine kleine Minorität gebildet haben, dafür sprechen Gründe genug.

Leugnung der Unsterblichkeit in andern Systemen.

Wenn übrigens auch die Leugnung der Unsterblichkeit nur in der materialistischen Philosophie Epikurs ein Haupt- und Fundamentalsatz des Systems war, so wurde doch die Endlichkeit der Seele auch in andern philosophischen Systemen angenommen. Zwar der Glaube der Stoiker an eine begrenzte, doch unbestimmt lange Fortdauer nach dem Tode hatte in der praktischen Anwendung im wesentlichen denselben Wert und dieselbe Wirkung wie der Unsterblichkeitsglaube. Doch Panätius, der um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. im Kreise der Scipionen zu Rom, später zu Athen lebte, großes Ansehen genoß und namentlich auf die Römer, die sich dem Stoizismus zuwandten, zu allen Zeiten großen Einfluß übte, wich wie in andern Punkten so auch hier von der Überlieferung der Schule ab. Er leugnete die Fortdauer gänzlich, und ebenso bestimmt sprach unter den spätern Stoikern Cornutus (der Lehrer des Persius) aus, daß die Einzelseele mit ihrem Leibe sterbe und vergehe, während Marc Aurel zwischen den Vorstellungen eines Erlöschens der Seele im Tode und eines Übergangs in ein andres Dasein schwankte[3]). Unter den peripatetischen Philosophen, denen sich Panätius vorzugsweise anschloß, hatte auch Dicäarch, ein unmittelbarer Schüler des Aristoteles, die Fortdauer der Seele geleugnet, die ihm das Ergebnis aus der Mischung der körperlichen Stoffe, in ihrem Dasein an den Körper gebunden und durch alle seine Teile verbreitet war. Aristoteles hat zwar eine Fortdauer des denkenden Geistes gelehrt, aber keine persönliche und individuelle, und hat die Vorstellung, als ob die Gestorbnen, die das Volk in Griechenland »die Seligen« nannte[4]), glücklich sein könnten, ausdrücklich zurückgewiesen. Von den späteren Peripatetikern hat Strato aus Lampsacus,

1) Auch obszöne Vorstellungen nicht: Luxor. Anthol. lat. 319 R.² *de sarcophago ubi turpia sculpta fuerant.* Vgl. den Sarkophag bei Müller-Wieseler, Denkmäler d. alten Kunst II Taf. XLIV Nr. 548. 2) Cic. Tusc. IV 7; de fin. I 25. 3) Rohde, Psyche II² 326ff. Über die abweichende Stellung des Posidonius und seine an platonische und in letzter Linie orphisch-pythagoreische Lehren anknüpfende Anschauung von der Präexistenz und dem Fortleben der Seele vgl. Schmekel, Die Philosophie der mittleren Stoa S. 140ff. 248 ff. W. Gerhaüßer, Der Protreptikos des Poseidonios (Diss. Heidelberg 1912) S. 55 ff.; über Nachwirkungen seiner Lehre bei den Christen K. Gronau, Poseidonios u. die jüdisch-christliche Genesisexegese (1914) S. 258ff. 4) Lehrs, Pop. Aufs.² S. 344 Anm.

der Schüler des Theophrast, allem Anschein nach den Unsterblichkeitsglauben ganz aufgegeben; und der mit dem Namen eines zweiten Aristoteles geehrte Alexander von Aphrodisias (in der Zeit der Severe) hat die Leugnung der Unsterblichkeit auch bei Aristoteles nachzuweisen gesucht.

Glaube und Beweis der Unsterblichkeit.

Aber eine Philosophie gab es doch auch, welche die Unsterblichkeit mit ebenso großem Nachdruck behauptete, wie der Epikureismus sie leugnete: die Platonische, die einzige, die sie auch wissenschaftlich zu beweisen unternahm, da für den Pythagoreismus die Lehre von der Unsterblichkeit und Seelenwanderung vielmehr ein Dogma als ein philosophischer Satz war[1]). Wie überhaupt der Platonismus die dem Überirdischen zugewandten Geister unwiderstehlich anzog, so war namentlich seine Seelenlehre ein Trost und eine Beruhigung für alle, die mit dem Bedürfnisse des Unsterblichkeitsglaubens das einer philosophischen Begründung ihrer Überzeugungen verbanden: auch Cato von Utica, dieser »vollendete Stoiker«, wie ihn Cicero nennt, der durch seinen Tod zu einer Idealgestalt des späteren Stoizismus wurde, las, bevor er zum Selbstmorde schritt, den Phädon Platos[2]). Freilich konnte Platos Beweis der Unsterblichkeit niemanden überzeugen, der nicht schon überzeugt war, auch war seine Unbündigkeit durch die Kritik Stratos nachgewiesen worden: aber wie für Cicero, so genügte gewiß für die meisten das Ansehen und der Name Platos als Bürgschaft für die Wahrheit seiner Lehre, und sie wollten lieber mit ihm irren, als mit seinen Gegnern die Wahrheit erkennen[3]). »Es ist unberechenbar, wie viel seine Dialoge zur Kräftigung, Verbreitung und bestimmenden Ausgestaltung des Unsterblichkeitsglaubens, wechselnd im Laufe der Jahrhunderte, aber ununterbrochen bis in unsere Zeit gewirkt haben«[4]). »Mit richtigem Verständnis hat die Nachwelt sein Bild festgehalten, als das des priesterlichen Weisen, der mit mahnender Hand dem unsterblichen Menschengeiste aufwärts den Weg weisen will, von dieser armen Erde hinauf zum ewigen Lichte«[5]).

Platonismus und Neupythagoreismus.

Wenn Plato glaubte, die Unvergänglichkeit der Seele wissenschaftlich begründen zu können, so hat er sich dagegen in seinen Vorstellungen von ihren Schicksalen vor und nach jedem Leben im Leibe je länger je mehr von den mystischen Lehren der orphisch-pythagoreischen Sekten bestimmen lassen[6]). Die orphischen Gemeinden verehrten vor andern Göttern den thracischen Gott Bacchus (Dionysos), und in diesem Kult und in seinen Ekstasen wurzelte die Überzeugung, »daß im Menschen ein Gott lebe, der erst nach der Sprengung der Fesseln des Leibes frei werde. Im Zusammenhange mit dieser Überzeugung entwickelte sich das Streben nach der Ablösung des Irdisch-Vergänglichen durch Askese (das sogenannte orphische Leben), das dem Glauben und der Seelenstimmung dieser mystischen Separatisten die Richtung gab; und auch der Glaube an eine ausgleichende Gerechtigkeit im Jenseits verdankt ihnen seine Ausführung und Begründung. Diese Lehren, die ihren Weg aus Thracien über Griechenland nach Unteritalien und Sizilien fanden, wurden hier mit denen der

1) Lehrs a. a. O. S. 336ff. 2) Platonisches über die Fortdauer der Seele bei Stoikern, namentlich Seneca: Lehrs a. a. O. S. 339f. Der wichtigste Vermittler war Posidonius, vgl. u. a. E. Badstübner, Beiträge zur Erklärung u. Kritik d. philosoph. Schriften Senecas (Progr. Hamburg 1901) S. 1ff. 3) Cic. Tusc. I 39. 49. 4) Rohde a. a. O. S. 265. 5) ebd. S. 295. 6) Zum Folgenden vgl. Rohde S. 103ff.

pythagoreischen Gemeinden verschmolzen und gewannen in ihrer nunmehrigen Gestalt, die sich durch Jahrhunderte unverändert erhielt, die größte Verbreitung in der ganzen griechischen Welt. Das wichtigste unter den orphisch-pythagoreischen Dogmen war die Lehre von der Seelenwanderung, dem Kreislauf immer neuer Geburten, den die Seele durchmessen muß, um die Buße für ihren Sündenfall in das Körperliche zu vollenden und wieder göttlich zu werden wie einst. Hier war also nicht der Tod der Sünde Sold, sondern das Leben. Nach dem irdischen Leben erwartet die Seele im Hades ein Gericht, und nach dessen Ausspruch die Frommen ein seliges Dasein mit den Göttern der Tiefe, die Frevler Strafen im Tartarus, die »in der Absicht zu schrecken, zu bekehren, zu erwecken«[1]), in den eschatologischen Dichtungen der Orphiker ins Fürchterliche ausgemalt waren. Plato hat sich sowohl die Lehre von der Seelenwanderung wie von den Strafen der Seelen angeeignet, die teils als läuternde — namentlich durch Feuer, eine Lehre, die auch Origenes annahm, und die Gregor I. zum Dogma erhob[2]) — gedacht waren, teils als ewige, und er hat großen Wert darauf gelegt, sie mit allem Nachdruck zu verkünden[3]).

Auch Vergil hat die Hauptzüge seines Gemäldes der Unterwelt, namentlich des Elysiums, des Tartarus und des Lethetals (wo die Seelen, die in neue Leiber eintreten sollen, vorher Vergessenheit des Früheren trinken) einer orphischen Dichtung entnommen[4]). Ebenso hat Plutarch in seiner Schilderung des Jenseits aus einer orphischen Dichtung geschöpft; nach Platos Vorgange gibt er sie als Vision eines wieder zum Leben erwachten Toten, dessen Seele die Erinnerung an die während der Trennung vom Körper empfangenen Eindrücke bewahrt hat[5]). Der Ort der Seligen gleicht einer bacchischen, reich mit Grün und Blumen aller Art geschmückten Grotte, die einen sanften, die Seelen wie Wein berauschenden Duft aushaucht und ganz von bacchischer Lust, Lachen, Scherz und Gesang erfüllt ist. Am Orte der Qual sind die Strafen für die Verschuldungen dreifach abgestuft. Am gelindesten sind sie für jene, die schon auf Erden gebüßt haben. Wer aber aus diesem Leben ungestraft und ungeläutert kommt, wird so lange gepeinigt, bis jede Leidenschaft aus ihm durch Schmerzen und Qualen getilgt ist, die an Heftigkeit und Stärke die fleischlichen soweit übertreffen, wie die Wirklichkeit den Traum an Deutlichkeit. Narben und Striemen bleiben von den Leidenschaften bei den einen längere, bei den andern kürzere Zeit zurück, daher die Farben der Seelen bunt und mannigfach sind: die blutrote Farbe verrät Grausamkeit, die bläuliche, daß hier die Wollust ausgerottet ist usw. Die Farbe zeigt das Ende der Läuterung und Bestrafung an, nach ihrem Verschwinden erscheinen die geläuterten Seelen gleichfarbig und glänzend. An dem Orte der schwersten Strafen ertönt Jammergeheul der Seelen, die dort die gräßlichsten Martern leiden. Der Erzähler sieht die Seele seines Vaters voll von Malen und Narben aus einem Schlunde hervorkommen und die Hände nach ihm ausstrecken, während sie von ihren Peinigern zu neuen Büßungen (für einen im Leben unentdeckt gebliebenen Giftmord) geschleppt wird. Er sieht Seelen,

1) Dieterich, Nekyia S. 161. 2) Gregor. M. Dial. IV 39. 43 f. Ebert, Gesch. d. christl. lat. Literatur I² 548. 3) Dieterich a. a. O. S. 113 ff. 4) Norden, Hermes XXVIII 1893 S. 371 ff.; Verg. Aen. VI² 5 ff. Dieterich a. a. O. S. 150 ff. L. Rademacher, Das Jenseits im Mythos der Hellenen (1903) S. 13 ff. 5) Plutarch. De sera num. vind. 22; vgl. Dieterich a. a. O. S. 145 ff.

die, gleich einem Knäuel von Schlangen umeinander geschlungen, sich gegenseitig fressen. Dort sind ferner drei Seen, von siedendem Golde, von kaltem Blei und von rauhem Eisen, Dämonen, die Schmieden gleichen, tauchen mit Werkzeugen die Seelen der Habsüchtigen darin unter und ziehen sie wieder heraus. Nachdem sie in dem Goldsee glühend und durchsichtig geworden, erstarren sie in dem Bleisee zu der Härte von Hagelkörnern, dann werden sie in dem Eisensee schwarz und spröde, so daß sie durch Zerbrechung und Zerreibung neue Gestalten annehmen, hierauf kommen sie aufs neue in den Goldsee und leiden bei diesen Veränderungen unsägliche Qualen. Manche, die schon von Strafe befreit zu sein glaubten, werden auf die Klagen und Vorwürfe der Seelen ihrer Nachkommen, die im Leben für ihre Verbrechen hatten büßen müssen, zu neuen Martern geschleppt. Zuletzt sieht er die Seelen derer, die behufs einer zweiten Geburt von ihren Peinigern mit Werkzeugen aufs gewaltsamste umgestaltet werden. Unter ihnen ist auch die Seele des Nero, die außer andern Qualen mit glühenden Nägeln durchschlagen ist. Sie sollte in einem Vipernleibe leben, aber auf das Gebot einer Stimme, die plötzlich aus einem gewaltigen Lichte erscholl, ward ihr der Leib eines zahmen Tiers zum Aufenthalt angewiesen, das singend an Sümpfen und Seen lebt (etwa eine Unke); »denn die Götter seien dem Nero auch eine Belohnung schuldig, da er das beste und gottgeliebteste Volk unter seinen Untertanen in Freiheit gesetzt habe«.

Auch in den Grabschriften fehlt es nicht an Spuren einer weiten Verbreitung der orphischen Doktrin. Dazu gehört die an den Unterweltsgott Aidoneus oder Osiris, den ägyptischen Herrn der Seele, gerichtete Bitte, den Toten das kalte Wasser zu gewähren[1]), womit ein Wasser des Lebens gemeint ist. Wie die in den Gräbern von Thurii und Petelia (etwa aus dem 4.—3. Jahrhundert v. Chr.) und zu Eleuthernä auf Kreta (etwa aus dem 2. Jahrh. v. Chr.) sowie bei Rom (2. Jahrh. n. Chr.) gefundenen Goldblättchen[2]) zeigen (die die Toten in der Hand gehalten zu haben scheinen), wurden die Formeln, die der Geweihte bei seinem Eintritt in den Hades kennen mußte, um des Wassers des Lebens teilhaft zu werden, ihm ins Grab mitgegeben, viele Jahrhunderte lang in gleicher Weise. Auch die Christen behielten jene Vorstellung bei, obwohl bald nicht mehr in der ursprünglichen Bedeutung. »Kühlung (*refrigerium*) ist bei ihnen eine für den Zustand der Seligen nach dem Tode typische Bezeichnung, und die Bitte um diese Kühlung wird nicht nur an Christus, sondern auch an Märtyrer gerichtet«[3]).

Auch die Vorstellung von einer Erhebung der Seele in den Äther, zu den Gestirnen, in die Nähe der Götter[4]), die »sowohl in religiösen Ahnungen als in

1) Dieterich a. a. O. S. 95ff. 2) Die reiche Literatur verzeichnet die Ausgabe von A. Olivieri, Lamellae aureae Orphicae (1915); vgl. auch Diels, Fragmente der Vorsokratiker II[3] 175ff. 3) V. Schultze, Die Katakomben (1882) S. 268. 4) Lehrs, Pop. Aufs.[2] S. 340ff. van Bleek a. a. O. S. 112ff. Pascal a. a. O. II 201ff. P. Capelle, De luna, stellis, lacteo orbe animarum sedibus (Diss. Halle 1917) S. 19ff. S. z. B. Kaibel, Epigr. gr. 312, 6: καί με θεῶν μακάρων κατέχει δόμος ἆσσον ἰόντα. 324, 3f. ψυχὴ δ' ἀθανάτων βουλαῖς ἐπιδήμιός ἐστιν ἄστροις καὶ ἱερὸν χῶρον ἔχει μακάρων. 650, 11 τείρεσσι σὺν αἰθερίοισι χορεύει. 288, 2 [εἴρυσεν] ἀθανάτων με χορός. 1024 ψυχὴ δ' ἀθανάτων αἰθέρα ναιετάει. 340, 7 ἐς δὲ θεοὺς ἀνέλυσα καὶ ἀθανάτοισι μέτειμι. Buecheler 1288, 4 *haec abit ad superos.* 1277 *evocor ad superos.* 1438 C *sede beatorum recipit te lacteus orbis.*

philosophischen Spekulationen« wurzelte, war mit den orphisch-pythagoreischen Lehren vereinbar; sie scheint die Vorstellung von einem (meist als unterirdisch gedachten) »Ort der Frommen«[1]) je länger je mehr zurückgedrängt und unter dem Einfluß stoischer Anschauung in der späteren Zeit die größte Verbreitung gefunden zu haben. Statius läßt es unentschieden, ob die Seele seines Vaters sich zur Höhe emporgeschwungen habe und in den lichten Regionen weilend die Bahn der Gestirne verfolge, oder auf den lethäischen Gefilden bei den Heroen der Vorzeit und den seligen Manen wohne[2]). Doch in einigen Grabschriften wird die letztere Vorstellung ausdrücklich zurückgewiesen: nicht in der Unterwelt und bei den Manen sei die Seele des Verstorbnen, sondern sie habe sich zu den Gestirnen erhoben[3]). In diesem Sinne sagt auch der jüngere Plinius von dem verstorbenen Vater Trajans: seine Wohnung sei entweder auf den Sternen oder doch in ihrer Nähe, von dort schaue er auf seinen Sohn herab und freue sich seines Ruhms und seiner Herrlichkeit[4]).

Doch unter den Gebildeten der römischen Welt war in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten wahrscheinlich die Zahl derer am größten, die teils keinem philosophischen Systeme ganz und gar anhingen, sondern nach individuellem Bedürfnis ihre Weltansicht durch Wahl aus verschiednen Systemen bildeten, teils von der Philosophie überhaupt nur mittelbar und in geringem Maße beeinflußt waren. Ein großer Teil von diesen wird das Bedürfnis nicht empfunden oder darauf Verzicht geleistet haben, über die Unsterblichkeit zu einer festen Überzeugung zu kommen. Die so ganz entgegengesetzten Resultate, zu denen die verschiednen philosophischen Richtungen gelangt waren, die Bestreitung der von den angesehensten Lehrern aufgestellten Sätze durch andre nicht min-

Die Zweifler.

CIL VI 2160 = Dessau 4947 *cuius spiritus inter deos receptus est.* Die Seele selber als Gott gedacht (wie es scheint, erst im späteren Platonismus) Lehrs, Pop. Aufs.[2] S. 351 ff. Kaibel 314 (etwa aus dem 3. Jahrhundert, zu Smyrna) Θεοῖς ἥρωσιν die Eltern einem vierjährigen Kinde, τέκνῳ γλυκυτάτῳ καὶ θεῷ ἰδίῳ ἐπηκόῳ. Buecheler 975 *corpore consumpto viva anima deus sum.* Darstellungen von Verstorbenen unter dem Bilde von Göttern s. oben S. 78.

1) Lehrs S. 344 ff. So z. B. die Grabschrift des Freunds des Persius, des Arztes Claudius Agathemerus (Kaibel 554, 3): μετ' εὐσεβέων δ' ἐσμὲν ἐν ἠλυσίῳ. Die Formeln εὐσεβέων εἰς ἱεροὺς θαλάμους, ἐς δόμον εὐσεβέων, ἐς εὐσεβέων χῶρον, μετ' εὐσεβέεσσι, ἐν εὐσεβέων u. dgl. Kaibel, Epigr. gr. 215, 6. 218, 16. 222, 8. 222[b], 12. 253, 6. 338, 6. 569, 12; Elysium 338, 2; Inseln der Seligen 648, 9. 649, 2. 473, 2; vgl. Arch. ep. Mitt. aus Österr. VI 1882 S. 32 f. nr. 63 (νῆσον ἔχεις μακάρων). CIL III 1759 = Buecheler 1311, 5 — *nam mens aeterna profecto pro meritis potitur sedibus Elysiis.* III 1992 = Buecheler 1465: *vivas, qui dixeris: vivit Elysiis.* VI 12877 und häufig. Doch gehören diese Ausdrücke so fest zum dichterischen Wortschatze der Grabschriften, daß man aus ihnen Schlüsse auf die Anschauungen der Menge nicht ziehen kann. 2) Stat. S. V 3, 19—27, vgl. Vollmers Anm. 3) CIL VI 10764 = Buecheler 1535, 7 f. *sed non hic Manis nec templa Acherusia visit: ad caeli quoniam tollitur iste Pius.* VIII 8567 = Buecheler 569, 6 *Non tamen ad Manes, sed caeli ad sidera pergis.* XI 2839 = Buecheler 743, 3 ff. — *corporeos nexus linquens et vincu[la carnis] aeternas sedes meruit complecti pio[rum]. sublimes animas nullus putet ire sub [umbras]. occubat in terris sapiens, sed vivit in al[to].* 6963 = Buecheler 591 *Terrenum corpus, caelestis spiritus in me, quo repetente suam sedem nunc vivimus illic, et fruitur superis aeterna in luce Fabatus.* VI 13528 = Buecheler 1559, 13 ff. *hic corpus vatis Laberi. nam spiritus ivit illuc, unde ortus: quaerite fontem animae. quod fueram, non sum, sed rursum ero, quod modo non sum. ortus et occasus, vitaque morsque itidem est,* wo wohl an ein Wiederaufleben der Seele in anderer Gestalt zu denken ist. 4) Plin. Paneg. 89, 2. Eine offizielle Apotheose hatte also damals noch nicht stattgefunden, Hirschfeld, Kl. Schrift. S. 488, 2.

der angesehene, mußte namentlich skeptische Geister zu der Ansicht führen, daß die wissenschaftliche Erforschung dieses Gegenstands zu den Aufgaben gehöre, welche die menschliche Kraft übersteigen: eine Ansicht, bei der auch ein Sokrates stehen geblieben war, wenn gleich seine Natur ihn zum Glauben an die Fortdauer hinzog. Es ist sehr natürlich, daß namentlich den Forschern, die den Körper zum Gegenstand ihrer Untersuchung machten, die schwersten Zweifel an der Unkörperlichkeit der Seele aufstiegen. Der Arzt Galen, ob- Galen.
gleich nichts weniger als ein Materialist und ein entschiedner Gegner Epikurs, fand doch die Platonische Vorstellung von der Immaterialität der Seele sehr bedenklich; denn wodurch sollten sich, fragt er, unkörperliche Substanzen voneinander unterscheiden, wie kann ein unkörperliches Wesen über den Körper verbreitet sein, wie kann ein solches vom Körper so affiziert werden, wie dies bei der Seele im Wahnsinn, in der Trunkenheit und in ähnlichen Zuständen der Fall ist? »Er getraut sich nicht, diesen Punkt zu entscheiden, und ebensowenig beabsichtigt er, die Unsterblichkeit zu behaupten oder zu leugnen«[1]).

Doch auch Quintilian rechnet die Frage, ob die vom Leibe gelöste Seele un- Quintilian.
sterblich sei oder wenigstens eine gewisse Zeit fortdaure, unter die unentschiedenen[2]), und ebensowenig war Tacitus hierüber zu einer festen Überzeugung Tacitus.
gekommen, als er im reifen Mannesalter das Leben des Agricola schrieb. Er schließt es mit dem Wunsche, daß der Verstorbne sanft ruhen möge, »wenn es eine Stätte für die Geister der Frommen gibt, wenn, wie die Weisen annehmen, große Seelen nicht mit dem Körper erlöschen« — dies letztere im Hinblick auf die Lehre des Chrysippus, daß nur die Seelen der Weisen bis zum Weltbrande fortdauern[3]). Und selbst Cicero, für den der Unsterblichkeitsglaube so hohen Wert hatte, fand es doch nicht überflüssig, die Todesfurcht auch für den Fall zu beschwichtigen, daß die Seele im Tode untergehe[4]).

Aber wenn auch Cicero den Zweifel als berechtigt anerkannte, stand seine Cicero als Repräsentant der Gläubigen unter den gebildeten Eklektikern.
eigne Überzeugung so fest, als es ohne Offenbarungsglauben möglich ist, und seine Gründe für die Unsterblichkeit dürfen wir gerade darum als die Gründe der Mehrzahl der Gläubigen unter den Gebildeten voraussetzen, weil sie nicht sowohl auf Dogmen oder wissenschaftlich bewiesenen Resultaten, als vielmehr auf den Instinkten, Bedürfnissen und Empfindungen beruhen, die teils der menschlichen Natur überhaupt eigen sind, teils sich durch die besondern Einflüsse der römischen Kultur entwickelt hatten. Denn obwohl Cicero den Platonischen Beweis der Unsterblichkeit ausführlich mitteilt, sagt er doch, wie bemerkt, ausdrücklich, daß für ihn die Überzeugung eines Plato auch ohne Gründe bestimmend sei, und er führt diesen Beweis allem Anschein nach mehr zur Befriedigung der Ansprüche andrer als seiner eignen an. Sein Glaube wie der aller verwandten Naturen beruhte vor allem auf einem hohen Begriff von der Größe und Würde des Menschengeistes, auf der Bewunderung und Ehrfurcht vor seinen Kräften und Leistungen. Der Geist, der Sprache und Schrift erfunden, den Menschen zum Menschen gesellt, die Bahnen der Gestirne gemessen, die ganze Kultur, die Künste, Poesie und Philosophie geschaffen hatte, konnte

1) Zeller III 1[4] S. 860f. Vgl. Tertullian. De anima 6: *Soranus — corporalem animae substantiam vindicat, etsi illam immortalitate fraudavit.* 2) Quintilian. V 14, 13. 3) Tac. Agric. 46. Vgl. Zeller a. a. O. S. 205, 4. 4) Cic. Tusc. I 82ff., vgl. ad fam. V 16, 4.

nach seiner Überzeugung unmöglich irdischer und vergänglicher Natur sein. Seine Kraft, seine Weisheit, seine Erfindung, seine Erinnerung erschien ihm göttlich; sein Ursprung konnte nicht auf Erden sein, er mußte vom Himmel stammen und darum ewig sein. Diese Überzeugung bestätigte ihm die Übereinstimmung aller Völker, die hier ebenso vollständig war wie im Glauben an Gottheiten, ferner der Glaube der größten Geister seiner eignen Nation und die Anerkennung der Unsterblichkeit in dem seit so vielen Jahrhunderten unverändert festgehaltenen religiösen Kultus der Toten. Auch in der Sorge der Menschen für die Zeit nach ihrem Tode, der Aufopferung der Besten für die Nachwelt, in dem so allgemeinen und natürlichen Streben nach Anerkennung bei spätern Geschlechtern und Nachruhm glaubte er einen Beweis für die Fortdauer zu finden: überall und zu allen Zeiten hätten gerade die an Geist und Charakter hervorragendsten Menschen so gehandelt, wie man eigentlich nur in der Aussicht auf eine Fortdauer handeln könne; in dem Glauben aber der Edelsten und Besten dürfe man eine Erkenntnis des Wahren erblicken. Einen fast poetischen Ausdruck hat Cicero seinem Glauben an persönliche Fortdauer in dem »Traum des Scipio« gegeben, in dem die Seligkeit der großen Toten der Vorzeit in höheren Sphären geschildert wird, die aus dem Kerker des Leibes zum wahren ewigen Leben emporgehoben sind[1]).

Seneca. Aber freilich blieben alle Jenseitshoffnungen, die nicht auf religiöse Überzeugung gegründet waren, sehr schwankende, wie dies namentlich Senecas Beispiel zeigt, der sich doch zu dem eine Fortdauer lehrenden Stoizismus bekannte und überdies in hohem Grade zu platonischen Anschauungen neigte. Es gab eine Zeit in seinem Leben, wo ihm eine Fortdauer ebensowenig denkbar und ebensowenig wünschenswert erschien, wie dem von ihm stets hochgeschätzten Epikur. In einer seiner Tragödien[2]) heißt es:

Wes Fuß
Berührt die Fluten des Todesstroms, der ist
Nirgends mehr fortan. Gleich wie vom Feuer der Rauch
Kaum aufgestiegen, trüb in die Luft verschwimmt,
Wie Wetterleuchten, kaum erst erschaut von uns,
Auch schon zerteilt des stürmischen Nords Gewalt,
So wird der Hauch, der jetzt uns belebt, entfliehn.
Nach dem Tod kommt nichts mehr, selber der Tod ist nichts,
Dem flüchtigen Laufe winkt er als letztes Ziel,
Nicht hofft ihr Gierigen, Furchtsame bebt nicht mehr!
Du fragst, wo nach dem Tode du weilen wirst?
Dort, wo das Nichtgeborene ist.
Die Zeit verschlingt, die gier'ge, das Chaos uns.
Auf jeglichen Leib hat einmal der Tod ein Recht
Und schont auch der Seelen nicht. Tänaron und das Reich
Des finstern Königs, und der die Schwelle wahrt
Als Hüter, Cerberus, dem man fürchtend naht,
Sind leeres Gerede, nichtige Worte nur,
Ein Spuk, der uns ängstigt, wie ein Fiebertraum.

1) Cic. Tusc. I 26ff.; de rep. VI 9ff.; ad Attic. X 8, 8: *tempus est nos de illa perpetua iam, non de hac exigua vita cogitare.* Lehrs a. a. O. S. 349ff. Über Ciceros Quelle (Posidonius) vgl. Schmekel, Die Philosophie der mittleren Stoa S. 132ff. 2) Troad. 390ff.

Wenn auch Seneca an dieser unbedingten Leugnung der Fortdauer nicht lange festgehalten hat, so ist er doch zu einem festen, alle Zweifel ausschließenden Unsterblichkeitsglauben niemals gelangt. An seinen Freund, den Epikureer Lucilius, schreibt er einmal, dessen letzter Brief habe ihn aus einem angenehmen Traum erweckt. Er sei im Begriff gewesen, sich dem tröstlichen Glauben an die Ewigkeit der Seelen hinzugeben und sich die Meinungen großer Männer anzueignen, die ja freilich mehr verheißen als beweisen: beim Empfange von Lucilius Brief sei er erwacht, und der hübsche Traum war dahin, doch er wolle ihn zurückgewinnen. In der Tat schließt er seinen Brief mit einem Ausblick auf das längere und bessere Leben, zu dem das irdische nur ein Vorspiel sei. Dann werden sich uns die Geheimnisse der Natur enthüllen, der Himmel, den die an den Leib gefesselte Seele nur von ferne ertragen kann, von allen Seiten mit gleichem Glanze leuchten, es wird keinen Wechsel von Tag und Nacht mehr geben, und wir werden erkennen, daß wir in der Finsternis gelebt haben, solange das göttliche Licht nur durch die so äußerst engen Wege der Augen zu uns drang[1]). Vergleicht man diesen Schluß mit dem Anfang des Briefs, so kann man kaum zweifeln, daß die Zuversicht, die er hier zur Schau trägt, eine künstlich eingeredete war. In der Tat erklärt er es in seinen spätesten Schriften oft genug als zweifelhaft, ob es ein andres Leben gebe, ob die Seele fortdauere, ob der Tod nur ein Übergang sei oder das Ende. Über sein Wesen und seine Wirkung würden wir Gewißheit nur dann erhalten, wenn ein Gestorbner wieder auferstände. Aber Seneca wußte von keinem Auferstandenen[2]).

Eine Gewißheit der Fortdauer konnte die philosophische Spekulation nur in Verbindung mit religiösem Glauben, wie im Platonismus und Pythagoreismus, geben. Gewiß war auch unter den Gebildeten die Zahl derer nicht gering, die auf eine philosophische Begründung ihrer Jenseitshoffnungen ganz verzichteten und Trost und Beruhigung über das andre Leben in der Religion allein suchten und fanden.

Am vollkommensten wurde dies Verlangen durch die sehr zahlreichen Geheimkulte befriedigt. Aus den orphisch-dionysischen Mysterien, die in der ganzen griechischen Welt ungemein verbreitet waren und namentlich im 2. Jahrhundert n. Chr. blühten, schöpften Unzählige, wie Plutarchs Gattin Timoxena[3]), ihren festen Unsterblichkeitsglauben. Doch behaupteten unter den griechischen Mysterien die eleusinischen das Ansehen des heiligsten Gnadenfestes, und der Zudrang zu der dortigen Feier der heiligen Nacht ist vielleicht in den letzten Zeiten des Altertums am größten gewesen. Im ganzen römischen Reich gewannen ausländische (thracische, phrygische, ägyptische, syrische, persische) Geheimkulte durch den Reiz des fremdartig Geheimnisvollen eine immer größere Anziehungskraft: wohl alle verhießen ihren Gläubigen selige Unsterblichkeit. »Wiedergeborene«, »auf ewig Wiedergeborene« heißen diejenigen, die im Geheimdienste der Großen Mutter die Bluttaufe des Taurobolium erhalten haben und ebenso die Eingeweihten des Isis- und des Mithrasdienstes[4]): der Kern des letzteren war vielleicht der altpersische Glaube an die Auferstehung der Toten[5]).

1) Seneca epist. 102, 1 f. 28 ff. 2) Friedlaender, Hist. Zeitschr. LXXXV 1900 S. 247—249. 3) Plutarch. Cons. ad uxorem 10. 4) Dieterich, Eine Mithrasliturgie S. 157 ff. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen (1910) S. 31 ff. 5) Rohde, Psyche II² 399 f.

Die Malereien der von einem Priester des phrygischen Gottes Sabazius für sich und seine Gattin errichteten Grabkammer im Bereiche der späteren Praetextatus-Katakomben in Rom zeigen in eigenartiger Mischung heidnischer und jüdischer Anschauungen, wie die verstorbene Vibia einerseits nach dem Vorbilde der Proserpina vom Unterweltsfürsten entführt wird und dann in Begleitung von Mercurius und Alcestis vor dem Throne der unterirdischen Götter erscheint, andrerseits wie ein *angelus bonus* sie in den Festsaal geleitet, in dem die Seligen (*bonorum iudicio iudicati*) bekränzt beim frohen Mahle vereinigt sind[1]). Für gemeinsame Begräbnisstätten der Angehörigen solcher Mysteriendienste fehlt es an Zeugnissen[2]).

Andeutungen des jenseitigen Lebens auf Sarkophagen und andern Grabdenkmälern.

Zu den Zeugnissen des Unsterblichkeitsglaubens und der Hoffnung auf ein höheres Dasein gehören auch zahlreiche bildliche Darstellungen auf Graburnen und -altären, Sarkophagen und sonstigen Grabdenkmälern, von denen die mit künstlerischem Schmuck ausgestatteten vorzugsweise doch nur von Wohlhabenden, also in der Regel höher Gebildeten benutzt werden konnten[3]). Nicht immer freilich ist die Sprache dieser Bildwerke verständlich; die damalige künstlerische Produktion, die ja überhaupt die neuen Kunstbedürfnisse aus dem unermeßlichen Vorrat der vorhandnen Schöpfungen zu befriedigen suchte, hat auch hier vielfach ältere Darstellungen in einem neuen Sinne verwandt. Zu diesen gehört auch die große Masse der figurenreichen mythologischen Szenen, mit denen die Vorderseiten der Sarkophage geschmückt sind: ihrer Arbeit nach rühren sie in überwiegender Mehrzahl aus der Zeit vom 2. bis 4. Jahrhundert her und sind vielfach, vielleicht in der Regel, nicht auf Bestellung geliefert, sondern zur Auswahl für Käufer gearbeitet, also so wie sie der großen Mehrzahl zusagten und gewöhnlich verlangt wurden[4]). Wenn nun hier die Beziehung der dargestellten Mythen auf Tod, Unsterblichkeit und Jenseits oft nicht mit Sicherheit nachweisbar, und vielleicht in der Tat zuweilen nichts andres bezweckt worden ist als eine gefällige und bedeutende Ausfüllung des Raums durch allgemein beliebte Darstellungen[5]), so ist doch bei einem großen Teile der Gegenstände der Sinn, in welchem sie zur Verzierung dieser Steinsärge gewählt sind, nicht zweifelhaft[6]). Die Gestalten des Mythus sind hier gleichsam poetische Typen zum symboli-

1) Wilpert, Die Malereien der Katakomben Roms (1903) Taf. 132 f. Vgl. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur[2] S. 425 ff. Maaß, Orpheus (1895) S. 207 ff. Cumont, Compt. rend. de l'acad. d. inscript. 1906 S. 72 ff.; Die oriental. Religionen[2] S. 77 f. 2) Denn die Erwähnung der *at religionem pertinentes meam* auf einem Grabmal an der Via Nomentana (CIL VI 10412 = Dessau 8337) ist christlich oder jüdisch; Mommsen, Ges. Schrift. III 213, 1. 3) Vgl. z. B. den etwa aus der Antoninenzeit stammenden schönen Unterweltssarkophag aus Ephesus, J. Keil, Österr. Jahresh. XVII 1914 S. 135 ff. 4) Vgl. oben S. 90. 5) Dabei werden oft mit ziemlicher Willkür einzelne Personen der Darstellung mit den Porträtköpfen der Bestatteten versehen, so z. B. auf einem Sarkophag Hippolytus und die als Kupplerin auftretende Amme der Phaedra (Robert, Die antiken Sarkophagreliefs III 2 S. 201), auf einem andern die Personifikationen von Ostia und Portus (Robert, Hermes XLVI 1911 S. 230). 6) Für das Folgende E. Petersen, Annali d. Inst. 1860 S. 358 ff. (vgl. auch C. Fredrich, Nachr. d. Götting. Gesellsch. d. Wissensch. 1895, 1 ff.); im allgemeinen über Hinweisungen auf ein Fortleben nach dem Tode im Bilderschmuck römischer Grabdenkmäler A. Strong, Journ. of Rom. Stud. I 1911 S. 16 ff. Die Untersuchung von V. Macchioro, il simbolismo nelle figurazioni sepolcrali romane, Memorie d. accad. di archeol., lettere e belle arti Napoli I 1909 S. 11 ff. schießt in der Annahme symbolischer Bedeutung rein ornamental gedachter Elemente weit über das Ziel hinaus.

schen Ausdruck abstrakter Ideen: und auch hier herrscht noch jene Tendenz der griechischen Kunst und Poesie, das Menschendasein durch Erhebung in ideale Gebiete zu verklären. Nur selten kommt (wie im Prometheusmythus) die Vereinigung und Trennung von Seele und Körper geradezu zur Darstellung; gewöhnlich wird der Übergang in ein andres Leben und dessen Seligkeit oder Unseligkeit durch die Schicksale der Götter und Heroen versinnbildlicht. Besonders gern wurde die Entführung der Proserpina ins Schattenreich und ihre Wiederkehr zur Welt des Lichts zum Schmucke von Sarkophagen gewählt, desgleichen der Tod des Adonis, dem ja ebenfalls eine Auferstehung folgt; vielleicht ist auch die Entführung der Töchter des Leucippus durch die Dioskuren zu einem höhern Dasein in ähnlichem Sinne zu verstehen. Die Geschichten von Admet und Alcestis, von Protesilaus und Laodamia deuten die Hoffnung auf ein Wiedersehen nach dem Tode, die Fortdauer der Gattenliebe im Jenseits an. Herakles, der durch unablässiges Ringen sich von den Gebrechen der Sterblichkeit befreiende und auch über die Mächte der Unterwelt siegreiche Held, erscheint in seinen Kämpfen und Arbeiten als der eigentliche Überwinder des Todes[1]). Achill auf Skyros, der ein kurzes, glückliches Leben einem langen, tatenlosen vorzog und für diese Wahl mit der Versetzung ins Elysium belohnt wurde, soll, wie es scheint, den Lohn verbürgen, der die Tugend erwartet, die Geschichte des Aktäon, des Marsyas, der Klytämnestra, der Gigantenkampf vielleicht die Strafen, die den Frevler treffen werden. Auf die Freuden der Seligen deuten die mit besondrer Vorliebe dargestellten frohen Vereinigungen, Tänze und Feste des Schwarms, der das Gefolge des Bacchus bildet, jenes bunte Gewühl der Bacchanten, Mänaden, Satyrn, Pane und Kentauren, dessen Fülle nach Goethe auf Sarkophagen und Urnen den Tod überwältigt: »die Asche da drinnen scheint im stillen Bezirk noch sich des Lebens zu freun.« Auch der Gott selbst verbürgte durch seine Wiedergeburt aus dem Tode nach orphischer Lehre den Eingeweihten seiner Mysterien die Unsterblichkeit[2]); die von ihm zum Himmel erhobne Ariadne erschien als ein Vorbild der aus der Endlichkeit befreiten und in eine höhere Welt entrückten Seele, der Jubel und die festliche Freude des bacchischen Kreises, wie gesagt, als ein Sinnbild der zu hoffenden Seligkeit. Den Zustand der Seligen scheinen auch die Züge und Chöre der auf den Wellen des Ozeans sich wiegenden Nereiden und Meergötter, die Spiele von Liebesgöttern zu bedeuten. Zu beiden Seiten der Via Latina sind bei Rom 1857 und 1858 zwei einander gegenüberliegende, stattliche, zweistöckige Grabgebäude entdeckt worden, die der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. angehören. Die Gewölbedecke des Hauptgemachs im Unterstocke des einen, das drei Sarkophage enthielt, ist reich mit Stuckreliefs verziert: ein Medaillon in der Mitte stellt die Seele des Verstorbenen als verhüllte Gestalt von einem Greifen emporgetragen vor, umgeben von 24 Medaillons mit Bacchanten, Nereiden und Liebesgöttern in kleinen viereckigen Feldern[3]). In einem bei Philippi gefunde-

1) Vgl. über die Benutzung der Heraklessage bei den Stoikern Bernays, Die Heraklitischen Briefe (1869) S. 45 f. Zeller, Philos. d. Gr. III 1[4] S. 343, vgl. 276. 2) Plutarch. Cons. ad ux. 10. 3) Petersen a. a. O. 1860 S. 348 ff. 1861 S. 190 ff. Ein Deckengemälde, sicher aus einem Grabmal, wahrscheinlich bei Rom, aus dem Codex Pighianus herausgegeben von Jahn, Ber. d. Sächs. Gesellsch. 1869 S. 1 ff., ist verwandter Art. Das Hauptbild (Figur auf einem Viergespann, wohl der zum Him-

nen lateinischen Gedicht auf den Tod eines Knaben heißt es, daß ihn nun die dem Bacchus geweihten Frauen aufnehmen würden zum Genossen als Satyrn auf blumiger Wiese, oder die Nymphen in ihren von Fackeln geführten Reigen[1]).

Der Glaube der Ungebildeten.

Wenn es also dahingestellt bleiben muß, ob selbst in der kleinen Minorität der Gebildeten der Unsterblichkeitsglaube mehr Gegner als Bekenner zählte, so kann es keine Frage sein, daß in den Massen zu allen Zeiten eine ungeheure Mehrzahl die seit der Urzeit von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzten Vorstellungen von der Fortdauer der Seelen im Jenseits, ungeachtet aller im Laufe der Zeit eingetretenen Modifikationen, im wesentlichen festhielt. Der Glaube an die eigne Fortdauer gehört zu den stärksten und verbreitetsten Instinkten und Bedürfnissen der menschlichen Seele, was ja auch das Studium der Naturvölker[2]) sowie der ältesten Kulturvölker im allgemeinen bestätigt[3]), wenngleich es an Ausnahmen nicht fehlt, zu denen u. a. die Araber vor Mohammed[4]) gehören; er reicht namentlich bei den indogermanischen Nationen weit über die Anfänge aller Überlieferung hinaus. Der Unsterblichkeitsglaube ist der menschlichen Natur ebenso gemäß wie der Glaube an das Walten höherer Wesen; er entspringt aus dem Schauder vor der Vernichtung, der Selbsterhaltungstrieb greift hier instinktmäßig über den Tod hinaus. Der zum Bewußtsein erwachte Mensch sucht im Jenseits die Lösung für die Rätsel des Lebens, den Trost für seine Leiden und Täuschungen, »am Grabe noch pflanzt er die Hoffnung auf«[5]). Der Reflexion, die zum Zweifel und zur Leugnung führt, kann immer nur eine Minderheit fähig sein. Die Sehnsucht nach der Vernichtung, die in Asien seit so vielen Jahrhunderten Millionen erfüllt, entspringt aus der Angst nicht vor der Fortdauer an sich, sondern vor der Qual endloser Wiedergeburten[6]).

Allerdings sind nun materialistische Strömungen wie zu allen Zeiten so auch im spätern griechisch-römischen Altertum hier und da in die Massen gedrungen: daß sie aber dort jemals sich verbreitet, dem positiven Glauben erheblichen Abbruch getan haben, läßt weder die Analogie ähnlicher Erfahrungen in neuern Zeiten annehmen, noch spricht dafür die, wie gesagt, verhältnismäßig geringe Zahl materialistischer oder Zweifel ausdrückender Grabschriften von Personen der untern Klassen. Auch äußern diesen gegenüber andre ein festes Vertrauen auf eine Fortdauer und ein Wiedersehen nach dem Tode, wie z. B. jene Inschrift auf dem gemeinsamen Grabmal eines Ehepaars, von welchem die Frau zuerst

mel getragne Verstorbene) ist umgeben von Bildern, die auf das jenseitige Leben Bezug haben: die Danaiden, Herakles und Alkestis, Apoll und Marsyas, Eros und Pan (vor Dionysos und Ariadne), die alle mit Sarkophagreliefs übereinstimmen und wieder von kleineren Bildern umgeben sind, worunter zahlreiche Erotenfiguren.

1) CIL III 686 = Buecheler 1233, 17 ff.; vgl. auch CIL VI 30122 = Buecheler 607 und über den Ausdruck dionysischer Jenseitshoffnungen im Bilderschmuck der Grabsteine B. Schröder, Bonner Jahrb. CVIII/IX 1902 S. 55 ff. 2) Peschel, Völkerkunde[6] S. 270 ff. 3) Über Seelen- und Unsterblichkeitsglauben im Alten Testament vgl. J. Scheftelowitz, Arch. f. Religionswiss. XIX 1919 S. 210 ff. 4) Peschel a. a. O. S. 307 f. 314. Die unter den Buddhistengemeinden zu Recht bestehende Lehre verlangte von ihren Bekennern ausdrücklich den Verzicht auf das Wissen vom Sein oder Nichtsein der vollendeten Seligen. Doch war eben dadurch die Hoffnung ewigen Heils nicht ausgeschlossen. Oldenberg, Buddha[2] S. 299 f. 5) Grabschrift einer Frau aus Carnuntum Dessau 9093 *quae dum explesset fati sui laborem, meliora sibi sperans vitam functa est.* 6) Peschel a. a. O. S. 285 ff.

gestorben war: »Ich erwarte meinen Mann«[1]) und die mehrfach auf den Grabschriften wiederkehrende Bitte des Verstorbenen an eine früher verstorbene teure Person, ihm im Jenseits Quartier zu machen[2]). Namentlich aber bestätigen zahlreiche unzweifelhafte Zeugnisse, daß der Volksglaube im großen und ganzen, soweit die römisch-griechische Kultur reichte, noch immer durch die uralten römischen und griechischen Vorstellungen vom Jenseits bestimmt wurde, die sich im Laufe der Jahrhunderte vielfach verschmolzen hatten, und mit denen sich je länger desto mehr orientalische Anschauungen verbanden.

Fortdauer der mythischen Vorstellungen von der Unterwelt.

Zwar haben römische Autoren zu verschiedenen Zeiten versichert, daß an die alten volkstümlichen Fabeln von der Unterwelt niemand glaube. Kein altes Weib sei so schwachsinnig, sagt Cicero, daß es die »acherontischen tiefen Regionen des Orcus, das bleiche, von Finsternis umhüllte Reich des Todes« fürchte[3]). Niemand, sagt Seneca, ist so kindisch, daß er sich vor dem Cerberus und der Finsternis und den Gespenstergestalten der Totengerippe fürchtet[4]). Daß es Manen gibt, sagt Juvenal, und unterirdische Reiche, einen Cocytus und schwarze Frösche im stygischen Schlunde, und daß so viele Tausende in einem Nachen über das Wasser setzen, das glauben selbst von den Kindern nur die kleinsten, die noch kein Eintrittsgeld in den Bädern zahlen[5]). Allerdings ist nun wahr, daß die griechischen Vorstellungen, von denen hier hauptsächlich die Rede ist, in Italien und den westlichen Ländern überhaupt weniger verbreitet waren, obwohl doch auch dort ihre durch die in der Schule allgemein gelesenen Dichter, durch die Theater[6]), durch die bildende Kunst unaufhörlich und tausendfach geförderte Verbreitung keine geringe gewesen sein kann und von den angeführten Autoren unzweifelhaft unterschätzt ward. Konnte doch Lucrez sagen, daß die Furcht vor dem Acheron das menschliche Leben von seinen innersten Tiefen aus aufregt, auf alles den schwarzen Schatten des Tods wirft und keine Freude ungetrübt läßt[7]); allerdings mögen ihm bei seiner Ausmalung der allgemein gefürchteten Qualen und »ewigen Strafen« im Tartarus auch orphische Unterweltsbeschreibungen vorgeschwebt haben[8]). Die Fortdauer des römischen Volksglaubens an die Manen zu leugnen, konnte Juvenal im Ernste kaum einfallen[9]), und er hat wohl nur die grobsinnlichen Vorstellungen von ihnen als gänzlich aufgegeben bezeichnen wollen, auch dies freilich sehr mit Unrecht: wie denn Aufgeklärte stets nur zu leicht geneigt sind, die in ihren Kreisen herrschenden Ansichten als die vernünftigerweise einzig möglichen und folglich allgemeinen vorauszusetzen. Am wenigsten konnte Juvenal aber den Unsterblichkeitsglau-

1) CIL XII 5193 (oben I 313). Vgl. CIL VIII 9691 (Cartena): *Mi fil(i), mater rogat ut me ad te recipias*, ebenso CIL VI 11252. XII 4938 (Buecheler 150f.). V 5279 = Dessau 6728 *mater rogat, quam primum ducatis se ad vos.* CIL VI 18817 = Dessau 8806 *ita peto vos, [Ma]nes sanctissimae, commendat[um] habeatis meum carum et vellitis huic indulgentissimi esse, horis nocturnis ut eum videam, et etiam me fato suadere velit, ut ego possim dulcius et celerius aput eum pervenire.* van Bleek a. a. O. S. 125f. 2) CIL X 2641 = Dessau 8148: *Labeo Thyrso: rogo te, expedi mi hospitium; nam quod hic ad superos mi dedisti, eiectus sum. Thyrsus Labeoni: veni; omnia parata sunt ad me* (vgl. Dessaus Anm.). 3) Cic. Tusc. I 48. 4) Seneca ep. 24, 18; vgl. consol. ad Marc. 19, 4. 5) Juv. 2, 149ff. (*esse aliquos Manes* mit Anklang an Prop. IV 7, 1: *sunt aliquid Manes*). 6) Plaut. Capt. 998. Cic. Tusc. I 37. 7) Lucret. III 37ff. 8) Lucret. III 976ff. I 111. Dieterich S. 140f. 9) z. B. Sueton. Tiber. 75, 1 *morte eius ita laetatus est populus, ut — pars Terram matrem deosque Manes orarent, ne mortuo sedem ullam nisi inter impios darent*, vgl. Aurel. Vict. Caes. 33, 31.

ben überhaupt leugnen wollen. Daß er von den Ansichten seiner gebildeten Zeitgenossen mindestens soviel wissen mußte wie wir, wird wohl niemand in Abrede stellen.

Der Glaube an den Totenfährmann.

Aber wenigstens von einer der von Juvenal verspotteten griechischen Fabeln sind wir imstande nachzuweisen, daß sie damals und später im Volke sehr allgemein und fest geglaubt wurde, und zwar auch in den westlichen Ländern: es ist die Fabel von dem »grausen Fergen des Kahns auf dem kotigen Schlunde«, wie Juvenal selbst ihn ein andres Mal nennt, dem der Tote seinen Heller als Fährgeld mit dem Munde reichen muß[1]). Daß das Volk in den griechischen Ländern allgemein an die Wirklichkeit des Totenfährmanns glaubte[2]), bezeugt ausdrücklich Lucian: »In dieser Vorstellung ist die große Menge so sehr befangen, daß, wenn einer ihrer Angehörigen stirbt, sie ihm zuerst einen Obol in den Mund stecken, der für den Fährmann als Bezahlung für die Überfahrt bestimmt ist, ohne zu prüfen, welche Münze in der Unterwelt gangbar ist usw.«[3]). Noch heute findet sich diese Sitte in Griechenland[4]), und auch Charon lebt, wenngleich in veränderter Gestalt, im Glauben und in den Liedern des Volks fort als Charontas oder Charos, ein Gott des Todes und der Unterwelt überhaupt, der in den verschiedensten Gestalten erscheint, als Schütze, als Schnitter, als ungeheurer, gespenstischer Reiter die Scharen der Verstorbnen entführend, als Adler auf seine Opfer niederstoßend usw., doch hier und da auch noch immer als Totenfährmann[5]). Wie allgemein verbreitet, wie tief gewurzelt mußte ein Glaube sein, dessen Lebenskraft sich als eine so unzerstörbare erweist, obwohl seit anderthalb Jahrtausenden ihm scheinbar alle Bedingungen der Fortdauer entzogen sind. Ursprünglich ist vielleicht das dem Toten mitgegebene Geldstück ein Symbol des Abkaufens der ihm unverkürzt mitzugebenden Gesamthabe gewesen[6]). Diese offenbar alte Sitte, die sich mit der merkwürdigsten Zähigkeit in vielen Gegenden des römischen Reichs bis in späte Zeit, ja durch das Mittelalter und bis in unsre Zeiten erhalten hat, brachte man mit der Vorstellung des Totenfährmanns in Verbindung, und diese Erklärung ist dann ebenfalls zum Volksglauben geworden.

Zeugnisse für die Verbreitung der volkstümlichen Vorstellungen.

Wenn hiernach also wohl kein Zweifel sein kann, daß etwas, was nach Juvenal nur kleine Kinder glaubten, in der Tat von Tausenden und Abertausenden im ganzen römischen Reiche geglaubt wurde, so werden wir ebensowenig an der Fortdauer und Verbreitung der übrigen volkstümlichen Vorstellungen von der Unterwelt zweifeln dürfen. Den Versicherungen des Gegenteils bei Cicero, Seneca und Juvenal steht die ebenso bestimmte Versicherung Lucians gegenüber. Er sagt, daß die große Menge der gemeinen Leute sich das Jenseits ganz so vorstelle, wie es die Dichter schilderten[7]): ein ungeheures, finstres, von Pluto

1) Juv. 3, 265. 2) CIL VIII 8992 *deo Charoni Iulius Anabus votum solvit.* 3) Lucian. De luctu 10. Schol. Juven. 3, 267: *et nunc apud Athenienses mortuis solent in ore nummum immittere* (wo das Folgende: *ne apud inferos tamquam inopes errent* ein späterer Zusatz ist), *unde naulum Charo accipere solebat.* 4) Wachsmuth, Das alte Griechenland im neuen S. 117 f. K. Mendelssohn-Bartholdy, Gesch. Griechenlands I 46. Waser, Charon, Charun, Charos (1898) S. 36 ff. D. C. Hesseling, Charos, ein Beitrag zur Kenntnis des neugriech. Volksglaubens, 1897. 5) Waser a. a. O. S. 87 ff. 6) Rohde, Psyche I² 306, 3. Vgl. über die verschiedenen Auffassungen dieses Brauches P. Sartori, Arch. f. Religionswiss. II 1899 S. 205 ff. 7) Lucian. De luctu 2—10. Über die Fort-

und Proserpina beherrschtes Totenreich mit dem Cocytus und Pyriphlegethon, dem Acherusischen See, dem diamantenen Tor, das Äacus mit dem Cerberus bewacht, der Asphodeloswiese mit dem Lethestrom, den Totenrichtern, welche die Guten ins Elysium senden, die Schlechten den Furien zu Martern aller Art überliefern, während die große Zahl derer, die weder gut noch böse waren, als Schatten auf der Asphodeloswiese umherirren und sich von den Grabspenden und Totenopfern nähren. Plutarch sagt[1]), daß diejenigen, die sich vor den Bissen des Cerberus und dem Faß der Danaiden fürchteten, sich durch Weihen und Reinigungen davor zu schützen suchten, durch welche sie die Gewähr zu erhalten glaubten, im Hades an einem hellen Ort in reiner Luft unter Scherz und Tanz fortzuleben. Er meinte allerdings, daß es »nicht sehr viele« waren, die diese »Ammenmärchen« glaubten; natürlich war seine Schätzung ebenso subjektiv und ebenso durch zufällige Eindrücke bestimmt wie die Lucians, dem die Menge der Glaubenden sehr groß erschien, und hierin sind die Angaben beider gleich unzuverlässig. Schwerlich kann man aber bei der großen Menge geläutertere Ansichten vom Leben nach dem Tode voraussetzen als bei einem Manne wie Aristides, der doch auch geglaubt zu haben scheint, daß die in die Eleusinischen Mysterien nicht Eingeweihten in der Unterwelt in Schlamm und Finsternis liegen würden[2]). In seiner Schrift »Vom Aberglauben« zählt Plutarch die Vorstellungen auf von tiefen Pforten des Hades, von Feuerströmen und jähen Abstürzen des Styx, von einer Finsternis voll von Gespenstern, wo Schreckgestalten erscheinen und klägliche Laute sich hören lassen, von Richtern und Henkern, von Schlünden und Abgründen, die von tausend Qualen erfüllt sind — alle solche Vorstellungen zählt er zu den Ausgeburten des Aberglaubens[3]): daß er diesen aber selbst für ein weitverbreitetes Übel hielt, geht, wie gesagt, aus dem Eifer hervor, mit dem er ihn bekämpft.

Daß nun von den griechischen Vorstellungen gar manches, wenn nicht das meiste, auch in den Volksglauben des Westens übergegangen ist, darf man, wie gesagt, namentlich mit Rücksicht auf die Wirkung, welche die römischen Dichter durch die Schule übten, voraussetzen; seit Ennius waren ausführliche Beschreibungen der Unterwelt ein Lieblingsgegenstand der Epiker (vielleicht auch der Tragiker) gewesen, und vor allem wird die so ausführliche Schilderung Vergils mittelbar und unmittelbar die Vorstellungen von Unzähligen beeinflußt haben[4]).

Die Existenz der Seelen als eine materielle gedacht.

Es bedarf nicht erst der Zeugnisse, daß die Vorstellungen einer mehr oder minder materiellen Existenz der Abgeschiedenen, welche die alten, seit undenklichen Zeiten fort und fort überlieferten Fabeln voraussetzen, in den Massen ebenso verbreitet waren wie jene Fabeln selbst. Die ungeheure Mehrzahl der Menschen konnte damals noch weniger als jetzt der Abstraktion fähig sein, welche die Vorstellung einer rein geistigen Existenz erfordert. Bei jedem Versuch zu einem Bilde des unbekannten Lebens mußte und muß die sich selbst

dauer der antiken Vorstellungen von der Unterwelt im Glauben der Neugriechen B. Schmidt, Volksleben der Neugriechen S. 235 ff.

1) Plutarch. Non posse suaviter vivi 27. 2) Aristid. or. 22, 10 (II 31 K.), vgl. or. 13, I 302 Dind. 3) Plutarch. De superstit. 4. 4) Vgl. C. Liedloff, De tempestatis, necyomantiae, inferorum descriptionibus, quae apud poetas Romanos primi p. Chr. saeculi leguntur, Diss. Lips. 1884.

überlassene Phantasie, unwillkürlich und unbewußt, mit den Farben und Formen arbeiten, die sie dem bekannten Leben entlehnt, und ihre zartesten und duftigsten Bilder sind ebensowenig unkörperlich wie ihre rohesten und gröbsten. Daß diese letztern die einzigen waren, welche die große Menge fassen und festhalten konnte, liegt in der Natur der Sache. Um so weniger dürfen wir an der Versicherung Lucians zweifeln, der Glaube vieler sei, daß die Toten sich von den Spenden, Opfern und Mahlen wirklich nährten, welche die Überlebenden ihnen darbrachten; daß viele Geräte, Kleider, Schmuck in der Meinung mit sich verbrennen oder vergraben ließen, daß sie im andern Leben dieser Dinge bedürfen oder davon Nutzen haben würden[1]). In der Tat stammt ein großer Teil von den Gegenständen des häuslichen Lebens, die unsre Museen bewahren, aus Gräbern, in welche man dem Krieger seine Waffen, dem Handwerker und Künstler sein Handwerkszeug, der Frau ihre Toilettengegenstände, dem Kinde sein Spielzeug mitgab[2]). Der Redner Regulus ließ am Scheiterhaufen seines 14jährigen Sohns dessen zahlreiche Ponygespanne und Reitponys, große und kleine Hunde, Nachtigallen, Papageien und Amseln schlachten[3]). Bei Lucian erzählt ein Mann, er habe seine Liebe zu seiner seligen Frau nicht bloß während ihres Lebens, sondern auch bei ihrem Tode bewiesen, indem er ihren ganzen Schmuck und ihre Kleider mit ihr verbrannt habe; doch erschien sie ihm am siebenten Tage, als er gerade Platos Phädon las, beschwerte sich, daß eine ihrer vergoldeten Sandalen nicht mit verbrannt war, und bezeichnete die Stelle, wo sie unter einem Kasten liege; hier wurde sie gefunden und ihrem Wunsche gemäß nachträglich verbrannt[4]). Die den Toten mitzugebenden Gegenstände waren offenbar nicht selten genau testamentarisch bestimmt. Das wiederholt erwähnte[5]) Testament eines begüterten Manns von Langres verordnet (hier vielleicht nach altkeltischem Gebrauch)[6]), daß all sein Gerät zur Jagd und Vogelstellerei mit ihm verbrannt werden solle, wie Lanzen, Schwerter, Messer, Netze, Schlingen, Leimruten, Vogelleim, Jagdzelte usw., Sänften und Tragsessel, ein aus Binsen geflochtner Nachen, seine sämtlichen buntgewebten und gestickten Kleider und alle Sessel (?) aus Elentiergeweihen[7]). Dasselbe Testament verordnet die Anpflanzung von Obstgärten bei dem Grabmal, die fort und fort durch drei Gärtner und deren Lehrlinge instand gehalten werden sollen; Gärten, Rebenpflanzungen und Parks wurden besonders gern bei Gräbern angelegt[8]), damit die abgeschiedenen Seelen sich an der schönen Natur erfreuen möchten. In einer Grabschrift von Cirta heißt es: auf meinem Hügel werden Bienen von den Blüten des Thymians nippen, die Vögel werden in grünenden Grotten mir lieblich singen, der Lorbeer sproßt an meinem Hügel, und goldene Trauben hängen an den Reben[9]). Man darf glauben, daß von den noch erhaltnen, auf Ausschmückung und Kultus der Gräber bezüglichen testamentarischen Verfügungen gar manche in dem Glauben an eine Teilnahme der Abgeschiednen an den Freuden und Genüssen dieser Welt erlassen worden sind, sehr häufig gewiß in dem Glauben an ein

1) Lucian. De luctu 14. 2) Marquardt, Privatl.[2] 366 f. 3) Plin. ep. IV 2, 3, vgl. oben II 359. 4) Lucian. Philops. 27. 5) Oben II 363. III 77. 6) Caes. B. G. VI 19, 4. Mela III 19. 7) CIL XIII 5708 = Dessau 8379. 8) Serv. Aen. V 760 *nemora enim aptabant sepulcris*: vgl. Lebas-Waddington 2452; oben II 362. Samter, Real-Encykl. III 1966 f. Marquardt a. a. O. S. 369 f. 9) CIL VIII 7854 = Buecheler 468. Vgl. VI 13528 = Buecheler 1559, 6 ff.

materielles Fortleben der Abgeschiednen und zwar bei ihren Gräbern[1]), wo die Familie, solange sie bestand, regelmäßigen Seelenkult darbrachte[2]).

Die große Verbreitung des Unsterblichkeitsglaubens auch im spätern Altertume bedarf nach allem bisher Gesagten keines Beweises mehr; sie ergibt sich aber auch schon allein aus einer bisher noch nicht berücksichtigten Tatsache: aus der großen Verbreitung des Glaubens an Geistererscheinungen, also an die Möglichkeit der Wiederkehr der Gestorbenen, überhaupt an einen innigen Zusammenhang der Geisterwelt mit der Welt der Lebenden, an ein stetes Eingreifen der erstern in die letztre. Dieser Glaube war bei den Römern wie bei den Griechen uralt; über seine Entwicklung und die Formen, die er bei beiden Völkern annahm, sind wir nur unvollkommen unterrichtet. Die Vorstellung, daß die guten Geister der Abgeschiedenen als Schutzgeister der Lebenden walten, taucht schon in der ältesten griechischen Poesie auf: Hesiod sagt, die Seelen der Menschen des goldnen Zeitalters seien nach dessen Ablauf gute Dämonen geworden, die als Wächter der sterblichen Menschen in Nebel gehüllt über die Erde wandeln, über Recht und Unrecht wachen und Reichtum geben. Aber dann verschwindet sie wieder bis zu der Zeit, wo der spätere Platonismus sie mit seiner Dämonenlehre verschmolz[3]). Der diesem Glauben entsprechende an die Geister der Bösen als spukende, »selber gequälte und andere quälende«[4]) Larven und Lemuren läßt sich dagegen als allgemein und fest gewordner Volksglaube nur bei den Römern nachweisen. In andern Beziehungen stimmt der Geisterglaube beider Völker völlig überein. Namentlich heftete er sich hier wie dort an die Geister vor der Zeit oder gewaltsam Umgekommener[5]), deren unversöhnlicher Zorn auch Unschuldige verfolgt und verdirbt, und Unbegrabener. Wenn übrigens auch in den spätern Jahrhunderten der römische und griechische Geisterglaube durch hin und her übertragene Vorstellungen sich immer mehr ausgeglichen haben wird, so fehlt doch dem letztern der feste Anhalt, die bestimmte Form und Richtung, welches alles dem erstern der öffentliche Kultus gab. Die Vorstellung eines ununterbrochenen Wechselverkehrs zwischen Unter- und Oberwelt unterhielt und bestärkte im römischen Volksglauben namentlich die Eröffnung des *mundus*, d. h. der tiefen Grube, die in jeder Stadt den Göttern und Geistern der Tiefe zugleich als Göttern der Saat geweiht war, an drei Tagen im Jahre (24. August, 5. Oktober, 8. November), wo dann die Scharen »der Schweigenden« ungehindert ein- und ausfahren konnten; sodann das Allerseelenfest am 21. Februar (Feralia) und in der vorausgehenden Woche (13.—20., Parentalia), dessen Vernachlässigung einst nach der Legende ein großes Sterben zur Folge gehabt hatte; endlich die Gebräuche, mit denen man in den drei Nächten der Lemurien (9., 11. und 13. Mai) die spukenden Geister beschwichtigte und versöhnte[6]).

Die Allgemeinheit des Geisterglaubens als Beweis für die Allgemeinheit des Unsterblichkeitsglaubens.

1) Über die Fortdauer dieses Glaubens bei den Neugriechen B. Schmidt a. a. O. S. 249f. 2) Rohde a. a. O. S. 344. 362. Marquardt StV. III² 312 f. 3) Lehrs a. a. O. S. 167 f. Auch Heraklit scheint nach der freilich sehr verdorbenen Stelle Hippolyt. refut. IX 10, 6 (Diels, Vorsokrat. I³ 90 frg. 63) diese Vorstellung gehegt zu haben. 4) Nissen, Das Templum S. 148. 5) Tertullian. De anima 56f. Norden, Hermes XXVIII 1893 S. 372ff.; Verg. Aen. VI² S. 10ff. Dieterich, Kl. Schrift. S. 45, 2. S. Reinach, Archiv f. Religionswiss. IX 1906 S. 312 ff. 6) Wissowa, Relig. u. Kultus d. Römer² S. 232ff.

Daß nun Unsterblichkeits- und Geisterglaube nicht bloß in innigster Wechselbeziehung stand, sondern daß auch der erstere sich gern durch den letzteren stärkte und befestigte, ist ebenso selbstverständlich, wie daß Zweifler durch Erscheinungen überzeugt wurden oder bereit waren, sich durch sie überzeugen zu lassen. Der Verfasser der Homilien des sogenannten Clemens Romanus erzählt, von Zweifeln über die Unsterblichkeit gequält habe er sich eine unumstößliche Gewißheit durch das Erblicken einer abgeschiedenen Seele mit eignen Augen verschaffen wollen: er gedachte nach Ägypten zu reisen und dort einen Zauberer zu einer Totenbeschwörung zu bewegen; doch von einem Philosophen erinnert, daß dies ein nicht bloß gesetzlich verbotenes, sondern auch gottverhaßtes Tun sei, gab er seine Absicht auf[1]). Ein Monument, das ein Ti. Claudius Panoptes und seine Frau Charmosyne ihren beiden gestorbnen Töchtern »nach einem Gesicht« errichteten, trägt die Inschrift: »Du, der du dies liesest und zweifelst, daß es Manen gibt, gehe mit uns eine Wette ein und rufe uns an, dann wirst du zur Einsicht gelangen«[2]). Aber auch in gebildeten Kreisen fiel Geisterglaube und Unsterblichkeitsglaube vielfach zusammen. Freilich spotteten dort nicht bloß alle, die epikureische und materialistische Anschauungen hegten oder zu ihnen neigten, über den Nachtspuk der Lemuren (so gut wie über Träume, Wunder, Hexen und Zauberei) und behaupteten, daß nur Weiber, Kinder und delirierende Kranke Gespenster sähen[3]), sondern auch ein großer Teil der Unsterblichkeitsgläubigen verhielt sich in bezug auf Geistererscheinungen zweifelnd oder ablehnend, wie z. B. Seneca.

Ob dies aber auch selbst in den Kreisen der philosophisch Gebildeten (namentlich seit dem 2. Jahrhundert) die Mehrzahl war, steht dahin. Die von Lucian im »Lügenfreunde« geschilderte Gesellschaft des Eucrates, in der niemand zweifelt, daß es »Dämonen und Gespenster gibt, und daß die Seelen der Toten auf der Erde umherwandeln und erscheinen, so vielen sie wollen«[4]), besteht, außer einem Arzte, aus einem Peripatetiker[5]), einem Stoiker, einem Platoniker und einem heiligen Pythagoreer, und Eucrates selbst ist ein Mann, der sich gründlich mit Philosophie beschäftigt hat. Am festesten hielten am Geisterglauben die Neupythagoreer und pythagoreisierenden Platoniker, die in den Erscheinungen eine Bürgschaft für die Wahrheit nicht bloß ihres Unsterblichkeitsglaubens, sondern auch ihrer Dämonenlehre fanden. Der philosophierende Rhetor Maximus aus Tyrus, der ganz auf dem Boden eines bereits zum Neuplatonismus hinneigenden Platonismus steht, betrachtet wie alle Gleichgesinnten die Dämonen, zu denen auch die abgeschiedenen Seelen gehören, als das eigentliche Band zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt[6]). Die zu Dämonen gewordnen Seelen, sagt er, sind betrübt über ihr vergangenes Leben, beseligt über ihr jetziges; betrübt aber auch über die verschwisterten Seelen, die noch auf der Erde weilen, und in Menschenliebe zu dem Wunsche gestimmt, sich ihnen zuzugesellen und sie aufzurichten, wenn sie gleiten. Und es ist ihr Auftrag von der Gottheit, die Erde zu besuchen und sich zu beteiligen an aller Menschengeburt, an allem Menschen-

1) Clement. Roman. Homil. I 5; vgl. dazu F. Boll, Zschr. f. neutestam. Wissensch. XVII (1916) S. 139ff. 2) CIL VI 27365 = Dessau 8201a. 3) Horat. ep. II 2, 208f. Plutarch. Dio 2, 2. 4) Lucian. Philops. 29. 5) Über den Peripatetiker Antisthenes, den Phlegon Mirab. 3 als Gewährsmann anführt, vgl. Ed. Schwartz, Real-Encykl. I 2537f. 6) Zeller III 2⁴ S. 224.

geschick, Menschendenken und Menschenhandeln und den Guten zu helfen, den Unrecht Leidenden beizustehen, den Unrecht Tuenden aber die Strafe aufzuerlegen[1]). Er erzählt ohne den leisesten Zweifel, daß die Bewohner von Ilium den Hektor oft in Sprüngen mit blitzenden Waffen über das Gefilde eilen sähen, und daß Achilles auf der kleinen Insel im Schwarzen Meer vor der Donaumündung, wo er als verklärter Heros ein Heiligtum hatte, oft den Schiffern erschienen sei: einige sahen ihn in der Gestalt eines jugendlichen Manns mit blondem Haar in goldner Rüstung einherspringen, andre hörten ihn einen Schlachtgesang singen, noch andre hörten und sahen ihn; einen, der auf der Insel eingeschlafen war, hatte Achill selbst aufgeweckt, in ein Zelt geführt und bewirtet; Patroclus schenkte ein, Achill spielte die Kithara, auch Thetis und ein Chor von andern Dämonen war zugegen[2]). Apulejus (der, wie bereits bemerkt, die Dämonenlehre mit besondrer Vorliebe behandelt hat) richtet in seiner Verteidigungsrede wegen der ihm Schuld gegebenen Zauberei gegen seinen Ankläger (nach dessen falscher Angabe er sich der Figur eines Skeletts zu magischen Zwecken bedient haben sollte) folgende Verwünschung: »Dir wende für diese Lüge der Gott, der zwischen der Ober- und Unterwelt hin und her wandelt (Merkur), die Ungunst beider Götterkreise zu und lasse deinen Blick unaufhörlich Gestalten der Toten begegnen, und soviel Schatten, Lemuren, Manen und Larven es irgend gibt, alle Nachterscheinungen, alle Grabgespenster, alle Schrecknisse der Leichenbrandstätten«[3]). Eine Grabschrift zu Puteoli schließt: »Möge den, der diesen Stein von der Stelle rückt, der Zorn der Schatten derer treffen, die hier begraben sind«[4]). Plutarch beruft sich (in der Widmung der Biographien des Dio und Brutus an Sossius Senecio) den Leugnern von Geistererscheinungen gegenüber auf diejenigen, die diesen beiden so seelenstarken und philosophischen Männern ihr Ende nach ihrer eigenen Aussage vorher verkündeten. Daß es in einem Bade zu Chäronea, wo zu Lucullus Zeit ein Mord vorgefallen war, gespukt hatte und noch spukte, berichtet er nach den Angaben andrer, ohne, wie es scheint, daran zu zweifeln[5]). Der Geister- und Dämonenglaube war aber auch mit andern philosophischen Anschauungen als der platonischen sehr wohl vereinbar. Der Kyniker Peregrinus Proteus, der sich nach Lucians Bericht mit dem Rufe: »Mütterliche und väterliche Dämonen, nehmt mich gnädig auf!« in die Flammen stürzte, hatte verbreitet, ihm sei bestimmt, nach seinem Tode ein nachthütender Dämon zu werden, und man konnte nicht zweifeln, daß Einfältige genug behaupten würden, ihm nachts begegnet, durch ihn von Fieber befreit worden zu sein[6]). Der jüngere Plinius, dessen Ansichten hauptsächlich durch stoische Lehren bestimmt waren, erbittet sich die Ansicht seines Freunds Licinius Sura (zum zweiten und dritten Male Konsul 102 und 107) darüber, ob es Gespenster gebe, und ob sie eine eigne Form und ein übermenschliches Wesen (*numen*) haben, oder ob es eitle Einbildungen sind, die nur aus unsrer Furcht ihre Gestalt empfangen[7]). Er glaubte das erstere und erzählt zum Beweise unter anderm eine Gespenstergeschichte, die der des Pythagoreers Arignotus in Lucians »Lügenfreund« sehr ähnlich ist. Ein großes Haus zu Athen wurde durch

1) Maxim. Tyr. 9, 6. 2) ebd. 9, 7. 3) Apulei. Apol. 64. 4) CIL X 2487 = Dessau 8199 *qui hoc titulum sustulerit, habeat iratas umbras, qui hic positi sunt* u. ö. 5) Plutarch. Dio 2; Cimon 1, 8. 6) Lucian. Peregr. 27f. 36. 7) Plin. ep. VII 27.

einen allnächtlichen Spuk unbewohnbar; der Geist erschien in der Gestalt eines abgezehrten, alten Mannes mit langem Bart und Ketten an Händen und Füßen, mit denen er furchtbar rasselte. Endlich hatte ein Philosoph Athenodorus den Mut, der Erscheinung standzuhalten, die ihm so lange winkte, bis er ihr mit einem Lichte folgte; im Hofe verschwand sie plötzlich. Am folgenden Tage grub man an dieser Stelle nach und fand ein Gerippe in Ketten, nach dessen regelmäßiger Bestattung der Spuk aufhörte. Diese Geschichte glaubte Plinius, wie er sagt, auf die Versicherung andrer, einen noch kindischeren Spuk berichtet er ohne den leisesten Zweifel als selbst erlebt. Plinius Freund Sueton sagt, es sei hinlänglich bekannt, daß vor dem Begräbnisse Caligulas die Wächter der Lamianischen Gärten, wohin man seine Leiche gebracht hatte, von Gespenstern erschreckt worden, und in dem Hause, in dem er gestorben, keine Nacht ohne Spuk vorübergegangen sei, bis das Haus abbrannte[1]). Noch mehr Beispiele eines krassen Geisterglaubens der Gebildeten im 2. Jahrhundert liefern die Schriften des Pausanias, und doch wird auch seine Glaubensseligkeit, wenn möglich, von der Gespenstersucht des Philostrat und Cassius Dio übertroffen. Was der erstere[2]) von den Erscheinungen und Machtbeweisen der Heroen des trojanischen Krieges berichtet, wird man im wesentlichen als aus volkstümlicher Überlieferung entlehnt betrachten dürfen. Nach dem Heroikos des Philostratus erschienen den Hirten der troischen Ebene die Gestalten der homerischen Helden riesengroß, in kriegerischer Rüstung, besonders Hektor, der auch Wunder tat, und von den griechischen namentlich Protesilaus, der noch voll lebendig war. Er war bald im Hades, bald in seiner Heimat Phylake in Phthia (wo er auch Orakel erteilte), bald in Troas, erschien zur Mittagszeit, heilte Krankheiten und half auch in Liebespein; einen Widersacher machte seine Erscheinung blind[3]). Cassius Dio berichtet wiederholt ganz ernsthaft, wie bei großen Ereignissen die Toten in Masse aus den Gräbern aufstanden, z. B. bei der Schlacht von Actium und dem Versuche Neros den Korinthischen Isthmus zu durchgraben[4]). Er erzählt, daß im Jahre 220 ein Geist, der nach seiner eignen Aussage der Geist Alexanders des Großen war, auch dessen wohlbekannte Gestalt, Züge und Kleidung trug, mit einem Gefolge von 400 als Bacchanten gekleideten Menschen von der Donau bis zum Bosporus zog, wo er verschwand: keine Behörde wagte ihn aufzuhalten, vielmehr wurden ihm überall auf öffentliche Kosten Nachtlager und Nahrung gegeben[5]).

Die Totenbeschwörung.

Auch die häufige Erwähnung der Zaubereien, bei denen Geister beschworen wurden, läßt auf eine große Verbreitung eines unbedingten Geisterglaubens in den höheren und gebildeten Kreisen schließen. Die Geisterbeschwörung wurde allem Anscheine nach sehr häufig Veranlassung zu grauenhaften Verbrechen, da der Zauber angeblich über Seelen von gewaltsam (besonders vor der Zeit) Umgekommenen am meisten Macht haben sollte; daher Morde, namentlich

1) Sueton. Calig. 59. Antike Geister- und Gespenstergeschichten stellt P. Wendland in der Festschrift der Schles. Gesellsch. f. Volkskunde zur Jahrhundertfeier der Univ. Breslau (1911) S. 33ff. zusammen. Über die von Goethe in der 'Braut von Korinth' verwertete Überlieferung vgl. Wendland, De fabellis antiquis earumque ad christianos propagatione (Götting. 1911) S. 5ff. 2) Paus. I 32, 4. VI 6, 8f. 20, 15. VIII 10, 9. 3) Rohde S. 350. 4) Cass. Dio LI 17, 5. LXIII 16, 1. 5) ebd. LXXIX 18.

Kindermorde, zu diesem Zweck offenbar nur zu oft verübt wurden[1]). Unter den römischen Kaisern haben Nero, Caracalla, Didius Julianus und Elagabal diese Art der Magie getrieben. Von den beiden letztern berichtet Cassius Dio ausdrücklich, daß sie dabei Kinder schlachten ließen[2]). Caracalla, der keine Art der Zauberei und Wahrsagerei unversucht ließ, beschwor, um sich von den Erscheinungen seines Vaters und seines gemordeten Bruders zu befreien, die ihn verfolgten, unter anderm den Geist des erstern und des Commodus, doch vergebens; wie man in Rom flüsterte, war zugleich mit dem Schatten des Severus auch der des Geta heraufgestiegen[3]). Aus demselben Grunde beschwor Nero den Geist seiner Mutter Agrippina[4]). Er war am leidenschaftlichsten der Geisterbeschwörung ergeben, und da ihm »Menschen zu schlachten ja höchst erwünscht war«, mag er ihr auch die meisten Opfer gebracht haben. Der Partherkönig Tiridates, der im Jahre 66 mit einem Gefolge von Magiern nach Rom kam, weihte ihn in die »magischen Mahlzeiten« und alle Geheimnisse der Magie ein[5]); doch muß Nero dieser Zauberei schon früher gefrönt haben. Denn Lucan († 65) hat eine mit allem Luxus des Gräßlichen ausgemalte Episode der Totenbeschwörung seinem Epos offenbar in keiner andern Absicht eingefügt, als um seiner Verdammung dieser Leidenschaft des Kaisers, dem er damals feindlich gegenüberstand, einen starken Ausdruck zu geben. Es ist Sextus, »der unwürdige Sohn des »großen Pompejus«, der in der Pharsalia die Zukunft durch Totenbeschwörung erfahren will; die heiligen und erlaubten Prophezeiungen verschmähend, hat er sich zu »den abscheulichen Geheimnissen der grausamen Magier« und zu den Schrecken der Unterwelt gewandt; »dem Elenden waren die Himmelsgötter nicht allwissend genug!«[6]). Die Hexe Erichtho, die seinem Wunsch willfahrt, ist ein entmenschtes Wesen; ihren Anspruch, von den Unterweltsgöttern erhört zu werden, begründet sie durch die greuelvollsten und unnatürlichsten Verbrechen, die sie in Masse begangen hat, und unter denen Kindermord ausdrücklich angeführt wird[7]). Die Beschreibung der Totenbeschwörung selbst[8]) macht auch an und für sich betrachtet nicht den Eindruck eines bloßen Phantasiegemäldes, der Dichter hat nicht nur Beschreibungen ähnlicher Vorgänge in der früheren Dichtung, sondern sicher auch magische Bücher von der Art der erhaltenen Zauberpapyri benutzt[9]). Beschwörungen von längst abgeschiednen Geistern mögen wohl am besten ohne Zeugen gelungen sein. So hatte der alexandrinische Gelehrte Apio den Schatten Homers zitiert, um von ihm zu erfahren, in welcher der sieben Städte, die ihn den Ihrigen nannten, er wirklich geboren sei: leider durfte er die ihm gewordene Antwort nicht mitteilen[10]); vielleicht gab der Geist denselben Grund an, wie der des Protesilaus bei Philostrat: weil dann nämlich die übrigen Städte in ihrem Eifer in der Verehrung Homers nachlassen würden[11]).

1) Marquardt StV. III² 113, 1. F. Schwenn, Die Menschenopfer bei den Griechen und Römern S. 190ff. 2) Cass. Dio LXXIII 16, 5. LXXIX 11, 3. 3) ebd. LXXVII 15, 3. Herodian IV 12, 3. 4) Sueton. Nero 34, 4. 5) Plin. n. h. XXX 14 f. 17. 6) Lucan. Phars. VI 420—434. 7) ebd. 706—711; vgl. 529ff. 560ff. 8) ebd. VI 624ff., andre Beispiele von Totenbeschwörungen bei Apulei. Metam. II 28 f. Heliodor. Aethiop. VI 14. Quintilian. Decl. 10. Anthol. Lat. 406 R.; vgl. L. Fahz, De poetarum Romanorum doctrina magica (Religionsgesch. Vers. u. Vorarb. II 3, 1904) S. 4ff. 9) Fahz a. a. O. S. 41ff. 10) Plin. n. h. XXX 18. 11) Philostrat. Heroic. 18, 3. *Responsa umbrarum* noch Augustin. conf. X 35, 56.

Übrigens bedienten sich die Zauberer der beschworenen Geister sowie andrer Dämonen auch, um ihre Feinde mit Erscheinungen zu quälen, ihnen Krankheiten und Schmerzen zu senden, ihre Zunge zu fesseln u. dgl.[1]). Solcher Zauber wurde auch durch Beschwörungen geübt, die, auf Bleitafeln geschrieben, in Gräber niedergelegt wurden und von denen eine Anzahl sich erhalten hat[2]).

Die Devotion.

Dieser Zauber ist eine Art der sogenannten Devotion, durch die man Lebende den Mächten der Unterwelt weihte, sie beruht auf dem ebenso alten wie verbreiteten Glauben, daß diese Mächte über das Leben Gewalt haben und es hinabzuziehen streben[3]); die zu ihnen gehörenden Geister der Toten, die man gleichsam beschwichtigend die Guten oder die Holden (*Di Manes*) nannte und mit Opfern versöhnen zu müssen glaubte[4]), werden auch in der alten Devotionsformel, durch die der römische Feldherr das feindliche Heer dem Tode weihte, und bei Verwünschungen angerufen[5]). In einer Grabschrift, die ein Mann seiner verstorbenen Frau errichtet hat, versichert er, daß er ihre Überreste angstvoll wie eine Gottheit ehre. »Schone, Liebste, den Mann, ich flehe, schone, daß er ferner noch viele, viele Jahre stets dir Opfer und Kränze bringen möge und mit duftendem Öl die Lampe füllen«[6]). Eine Anrede an eine verstorbne »Herrin oder Patronin« lautet: »Solange ich lebe, ehre ich dich, was nach meinem Tode sein wird, weiß ich nicht. Schone deine Mutter und deinen Vater und deine Schwester Marina, damit sie dir nach mir Ehre erweisen können«[7]). In demselben Sinne werden vereinzelt Verstorbene angerufen, die Ihrigen zu erhalten[8]) oder (bei den Unterweltsgöttern) für sie zu bitten[9]).

Kennen wir nun auch von dem damaligen Geisterglauben vorzüglich nur die finstern und unheimlichen Seiten, so zeigt sich doch auch hier, wie weit verbreitet und unwiderstehlich der Hang war, sich in die Geheimnisse des Jenseits und der Geisterwelt zu vertiefen; und wenn auf die Phantasie das Grauen immerhin die unwiderstehlichste Anziehungskraft geübt haben mag, so wird sie sicherlich auch geschäftig gewesen sein, gegenüber den Qualen und der Ruhelosigkeit der Unseligen den Frieden und die Wonnen der Seligen auszumalen.

Unterschiede des christlichen und antiken Unsterblichkeitsglaubens. Der letztere dem diesseitigen Leben zugewandt.

Doch freilich war der Trost, den der Unsterblichkeitsglaube den Menschen jener Zeit und dem Altertum überhaupt gab, sehr verschieden von dem, den die christliche Hoffnung auf eine ewige Seligkeit den Gläubigen bietet. Nicht bloß, daß dem antiken Unsterblichkeitsglauben die unumstößliche Sicherheit und Gewißheit eines Offenbarungsglaubens und damit auch der feste Anhalt

1) A. Abt, Die Apologie des Apuleius (Religionsgesch. Versuche u. Vorarb. IV 2) S. 128f. 231. 2) Gesammelt von Audollent, Defixionum tabellae, Paris 1904. 3) Vgl. dazu CIL II 2255 = Dessau 8007 (vom J. 19 v. Chr.) *dei Manes ad se receperunt Abulliam.* VI 19874 = Buecheler 1224, 3f. *quem quoniam Manes ut alumnum di rapuerunt, ne calcare velis nec grabis esse loco.* IX 175: *quem di Manes properarunt eripere immaturum.* 4) Der Brauch, das Grab den *di Manes* zu weihen, bürgert sich erst seit der Zeit des Augustus ein (das älteste Beispiel CIL XIV 2464 = Dessau 880). Schwarzlose, De titulis sepulcralibus latinis quaest. (Diss. Halle 1913) S. 1ff. 5) Wissowa a. a. O. S. 239. 6) CIL VI 30099 = Buecheler 1508, 8ff. 7) CIL VI 13101. 8) CIL VIII 2803a = Buecheler 576 (*serva tuos omnes*). 9) CIL VI 12072 = Buecheler 546, 9f. *funde preces subolum ac votis utere nostris, ut longum vitae liceat transducere tempus* (Empfehlung der Gebete der Überlebenden an die Götter durch die Verstorbene); vgl. van Bleek a. a. O. S. 135ff. P. Dörfler, Die Anfänge der Heiligenverehrung nach den röm. Inschriften u. Bildwerken (1913) S. 3ff.

abging, den dieser für die Gestaltung der Bilder des andern Lebens gewährt: er war auch keineswegs so ausschließlich wie der christliche Glaube auf die Ewigkeit gerichtet, sondern wohl ebensosehr, wenn nicht in noch höherem Grade, der Zeitlichkeit zugewandt. Nach dem römischen Volksglauben wie nach der Platonischen Dämonenlehre war ja der Lohn der Guten nicht oder nicht vorzugsweise, zu eigener Seligkeit in ein überirdisches Dasein entrückt zu werden, sondern an den Leiden und Freuden der spätern Menschen schützend, helfend und leitend teilzunehmen. Die Aufopferung der Besten aller Zeiten und Völker konnte Cicero sich kaum anders erklären, als daß sie auch nach ihrem Tode vermögen würden, Zeugen der von ihnen ausgegangnen Wirkungen wie ihres Ruhms zu sein[1]).

Der Wunsch einer Fortdauer im Gedächtnis der Nachwelt.

Der ganze Totenkultus der Griechen und Römer hatte die Tendenz, den Zusammenhang zwischen den Lebenden und den Toten ununterbrochen zu erhalten. Die Wohnungen der Toten waren nicht abgeschiedne, stille, selten besuchte Ruhestätten, wie unsre Kirchhöfe, sondern vor den Toren der Städte zu beiden Seiten der Landstraße wurden sie angelegt, wo der Strom des lebendigen Verkehrs gerade am stärksten vorbeiflutete[2]): sowohl, wie Varro sagt, zur steten Mahnung für die Vorüberziehenden, daß auch sie einst zu dieser Ruhe gelangen würden[3]), als zur unaufhörlichen Erhaltung und Erneuerung des Gedächtnisses der Abgeschiednen, nicht bloß bei Angehörigen und Nachkommen, sondern bei allen später Lebenden. Jene Mahnung las man auf Grabsteinen öfters in dieser Form: »Du müder Wanderer, der an mir vorübergeht, nach langem Wandern kommst du endlich doch hierher«[4]). Um ein freundliches Andenken wird für die Toten häufig in den Inschriften gebeten. »Titus Lollius Masculus«, so lautet eine derselben, »ist hier neben den Weg gelegt, damit die Vorbeigehenden sagen: Lollius, sei gegrüßt«[5]). Ebenso werden auch sonst die Wandrer aufgefordert, dem Toten einen solchen ehrenden und freundlichen Nachruf zu gönnen, und ihnen Segen gewünscht, wenn sie es tun würden, z. B.: »Mögest du, der du dies durchlesen wirst, leben und gesund bleiben, lieben und geliebt werden, bis deine Stunde kommt«[6]). Ja es wird selbst dem Toten eine Erwiderung auf ihre Anrede in den Mund gelegt, so daß eine Art Dialog zwischen ihm und dem Vorübergehenden durch den letztern vom Grabstein abgelesen werden konnte[7]).

Wie der Glaube verbreitet war, daß die Toten sich an solchen Zeichen des Anteils von seiten aller Lebenden ohne Unterschied immerfort erfreuen würden, so natürlich nicht minder, daß die Opfer, Spenden und Festmahlzeiten an ihren Gräbern, der Blumenschmuck, in dem an den »Rosen- und Violentagen« die

1) Cic. Tusc. I 35. 2) Arch. ep. Mitt. aus Österr. X 1886 S. 64 Πάντας ὅσοι στείχουσιν ἀπ' ἄστεος ἠδὲ πρὸς ἄστυ λεύσσω ἠδ' εἰσορόω. 3) Varro de l. l. VI 49. 4) CIL V 4111 = Buecheler 119 (Cremona): *heus tu viator lasse, qui me praetereis, cum diu ambulareis, tamen huc veniumdumst tibi.* CIL XI 4010 = Buecheler 120 (Capena): *Eus tu viator veni hoc et queiesce pusilu(m). innuis et negitas. tamen hoc redeu(n)dus* (st. *redeundumst*) *tibi.* 5) CIL V 7464 = Dessau 6746. 6) CIL VI 13075; vgl. VI 2335 = Dessau 1967: *Have Victor Fabiane. Di vos bene faciant amici, et vos viatores habeatis deos propitios, qui Victorem publicum Fabianum a censibus p(opuli) R(omani) non praeteritis. salvi eatis, salvi redeatis, et vos qui me coronatis vel flores iactatis, multis annis faciatis.* 7) z. B. CIL XIV 439 = Dessau 6156. CIL VI 12652. 30112 = Buecheler 995. 543. van Bleek a. a. O. S. 97f.

Denkmäler prangten[1]), das Licht der frisch gefüllten Grabeslampe und der Duft ihres wohlriechenden Öls ihnen mindestens als Beweise eines fortdauernden Andenkens bei den Nachkommen wohltuend sein würden: so erfolgten alle solche Darbringungen in der Voraussetzung, daß es der Wunsch der Abgeschiedenen sei, mit den spätern Geschlechtern gleichsam fortzuleben. In demselben Sinne sind auch auf den griechischen Grabdenkmälern vorzugsweise Szenen aus dem vergangnen Leben der Gestorbnen dargestellt, »ihre Existenz gleichsam fortgesetzt und bleibend gemacht«. Die unmittelbare Gegenwart dieser einfach rührenden, die menschliche Teilnahme in hohem Grade anregenden Darstellungen berührten Goethes auch hier dem antiken verwandten Geist aufs wohltuendste. Ihm sagte es besonders zu, daß die Menschen auf diesen Grabsteinen nicht die Hände falten, nicht in den Himmel schauen, sondern beieinander stehen, wie sie auf Erden beieinander gestanden, einander geliebt haben: »der Wind, der von den Gräbern der Alten herweht, kommt mit Wohlgerüchen wie über einen Rosenhügel«[2]). Auf diese Fortdauer im Gedächtnis der Nachwelt haben im ganzen Altertum auch solche Wert gelegt, die den Glauben an eine persönliche Unsterblichkeit verwarfen oder dessen nicht bedurften[3]). Selbst Epikur, in dessen Glückseligkeitslehre der Satz, daß Sein und Bewußtsein mit dem Tode aufhöre, den eigentlichen Schlußstein bildet, verordnete in seinem Testament, daß sein Geburtstag und der 20. jedes Monats zu seinem und seines Freunds Metrodor Andenken festlich begangen würde: und in der Tat ist dies noch Jahrhunderte nach seinem Tode von seinen Anhängern geschehen[4]).

Der antike Unsterblichkeitsglaube nicht wie der christliche ein unentbehrlicher Trost.

Wenn der antike Unsterblichkeitsglaube aber auch an einer persönlichen Fortdauer in einem höheren, reineren, folglich seligeren Dasein festhielt, so setzte er doch keineswegs das jenseitige Leben in einen so schroffen Gegensatz zum irdischen wie der christliche und stand deshalb auch dem Unglauben und dem Zweifel nicht so schroff gegenüber wie dieser. Wenn die griechische Volkssprache die Toten »Selige« nannte[5]), konnten sie ihr schon darum so heißen, weil sie den Mühsalen, Leiden und Täuschungen des Lebens entrückt waren[6]). Der Tod, der diese Erlösung brachte, erschien darum auch dann nicht als ein Übel, wenn er das Ende des Seins war. Den Gegensatz der christlichen und der antiken Auffassung drücken vielleicht am besten die Worte aus, die Sokrates in der Apologie des Plato nach seiner Verurteilung zum Tode zu seinen Richtern spricht: der Tod sei entweder ein ewiger Schlaf oder der Übergang zu einem neuen Leben, in keinem von beiden Fällen aber sei er ein Übel[7]). Beide Aussichten erscheinen hier also als tröstliche, nur die eine in höherem, die andre in geringerem Grade: während der christliche Glaube den Tod, dem keine Auferstehung zur Seligkeit folgt, als das unseligste Los betrachtet. Ihm ist das andre Leben das wahre, von dort empfängt das irdische Dasein sein Licht, ohne dessen Strahlen es völlig düster sein würde. Nicht in der Weise,

1) Wissowa a. a. O. S. 434, 3; vgl. Lämmerhirt, N. Heidelb. Jahrb. VIII 1898 S. 1ff. Nilsson, Beitr. z. Relig.Wissensch. herausg. von der religionswiss. Gesellsch. in Stockholm II 1918 S. 133ff. Über Blumen- und Kränzeschmuck der Gräber J. Köchling, De coronarum apud antiquos vi atque usu (Religionsgesch. Versuche u. Vorarb. XIV 2, 1914) S. 58ff. 2) Goethe, Werke XXX 63 d. Weimar. Ausg. 3) Ebenso auch Diderot: Rosenkranz, Diderot II 192. 4) Zeller III 1⁴ S. 391, 2. 5) Rohde S. 308, 1. Oben S. 302. 6) z. B. CIL V 5278 = Buecheler 1274. 7) Plato Apol. 40 C.

sagt Lactantius, wie die Philosophen geglaubt haben, wird die Seligkeit dem Menschen zuteil. Selig kann er nicht sein, solange er im Leibe lebt, der notwendig durch Verfall der Auflösung zugeführt werden muß, sondern erst dann, wenn er nach Befreiung der Seele von der Gemeinschaft des Körpers im Geiste allein lebt. In diesem einen allein können wir in diesem Leben selig sein, wenn wir es auch noch so wenig zu sein scheinen: daß wir die Verlockungen der Lüste fliehend und allein der Tugend dienend in allen Mühsalen und Kümmernissen leben, welche Übungen und Stärkungen in der Tugend sind; daß wir jenen rauhen und schweren Weg einhalten, der uns zur Seligkeit frei gegeben ist. Also kann das höchste Gut, dessen Besitz selig macht, nur in der Religion und Lehre enthalten sein, welche die Hoffnung der Unsterblichkeit in sich schließt[1]). Augustinus nennt geradezu das ewige Leben das höchste Gut, sowie den ewigen Tod das höchste Übel. Wohl kann auch hienieden der selig genannt werden, dessen ganzes Sein auf jenes Ziel gerichtet ist, der es in glühender Liebe und treuer Hoffnung festhält: doch mehr durch die Hoffnung als durch die Wirklichkeit. Ohne diese Hoffnung gibt es nur falsches Glück, nur Leid und Elend[2]).

Pessimismus und Weltschmerz im Altertum.

Es ist eine verbreitete Ansicht, daß für die Menschen des Altertums dieses Leben deshalb einen höheren Wert gehabt habe, weil ihre Hoffnungen auf das Jenseits weder so felsenfeste, noch so hell leuchtende sein konnten wie die der Christen. Aber der Gesamteindruck der griechischen und römischen Literatur bestätigt diese Ansicht keineswegs. Die angeborne, an der ewig neuen Herrlichkeit der Welt wie an der Größe und Schönheit des Menschenlebens genährte Lust am Dasein ist allerdings echt antik. Aber sie ist nur der eine Pol der antiken Weltanschauung, dem als der andre eine aus tiefster Empfindung menschlichen Elends und menschlicher Hilflosigkeit entspringende Resignation gegenübersteht, deren bald schmerzliche, bald ergebungsvolle Äußerungen sich wie ein roter Faden durch die ganze antike Literatur ziehen[3]). Schon Homer, dem doch der Gedanke an das Jenseits so völlig trostlos erschien, läßt den höchsten Gott sagen: Von allem, was auf der Erde atmet und kriecht, ist nichts jammervoller als der Mensch! Aber wenn er noch glaubte, daß im Saale des Zeus zwei Fässer stehen, eines mit den guten, das andre mit den bösen Gaben, so sind es bei den Spätern zwei Fässer des Bösen, nur eins des Guten[4]). Als die Mutter des Kleobis und Biton die Göttin bat, ihren Söhnen das zu gewähren, was den Menschen zu gewinnen das beste wäre, gab ihnen die Göttin den Tod und offenbarte so, wie Herodot sagt, daß der Tod für den Menschen besser sei als das Leben[5]). Mehrmals war dies durch Offenbarungen andrer Gottheiten bestätigt worden[6]). Es ist gerade die Zeit der Jugend- und Manneskraft des griechischen Geistes, in welcher der schon von Theognis[7]), dann unter andern auch von Sophokles ausgesprochene[8]), von Bacchylides[9]) dem Herakles in den

1) Lactant. Inst. div. III 12, 35 ff., vgl. VII 8. 2) Augustin. C. D. XIX 4. 20. 3) E. v. Lasaulx, Stud. d. class. Altertums (1854) S. 459 ff. G. Benseler, Der Optimismus des Sokrates bei Xenophon u. Platon gegenüber den pessimistischen Stimmen in der älteren griech. Literatur. Progr. Chemnitz 1882. J. Burckhardt, Griech. Kulturgeschichte II 373 ff. Vgl. J. L. Heiberg, Liv og Død i graesk Belysning, Kopenhagen 1915 (Referat darüber von Th. O. Achelis, Berlin. phil. Wochenschr. 1919 S. 1057 ff.). 4) Lehrs, Pop. Aufs.² S. 43 f. 5) Herodot. I 31. 6) Cic. Tuscul. I 113 ff. Plutarch. Consol. ad Apoll. 14. 7) Theogn. 425 ff. (vgl. 1069 ff.), dazu Vahlen, Ges. philol. Schrift. I 126 f. 8) Soph. Oed. Col. 1224 ff. 9) Bacchylides 5, 160 ff.

Mund gelegte Gedanke sich in mannigfachen Formen wiederholt: das beste Los sei, gar nicht geboren zu werden, das nächstbeste, so bald wie möglich nach der Geburt zu gehen, woher man kam[1]). Man sollte daher, heißt es in oft angeführten Versen des Euripides, die Gebornen beklagen, die Gestorbnen froh und beglückwünschend bestatten[2]). Auch wenn der Tod ein traumloser Schlaf ist, sagt Sokrates in der Apologie des Plato, ist er dem Leben vorzuziehen; denn jeder, selbst der Perserkönig, wird, wenn er sein Leben überdenkt, finden, daß die Tage und Nächte, die er besser und glücklicher verbracht hat als eine ohne Traum durchschlafene Nacht, sehr leicht zu zählen sind[3]). »Jung rufen die Götter, wen sie lieben, aus der Welt«, heißt es bei Menander, dem geistvollsten Dichter der alexandrinischen Epoche, aus dessen Fragmenten uns ganz vorzugsweise der gedämpfte Ton einer resignierenden Lebensauffassung entgegenklingt[4]); ihm erschien als »des Menschenlebens Zwillingsschwester Traurigkeit«[5]), und der als der Glücklichste, »der ohne Kummer der Welt Erhabenheit geschaut, und eilig dann zurückgekehrt, von wo er kam«[6]).

Auch in der römischen Literatur fehlt es an Äußerungen verwandter Natur keineswegs. So hatte Cicero seinen »Hortensius« mit einer Betrachtung über die Eitelkeit und Unseligkeit der Menschen geschlossen. Die Irrtümer und Mühsale des Lebens, hieß es dort, scheinen jenen alten Weisen recht zu geben, nach deren Ausspruch wir geboren sind, um die in einem frühern Leben begangnen Sünden zu büßen; sowie dem Aristoteles, der in der Verbindung der Seele mit dem Körper eine Marter erkannte, wie sie die etruskischen Seeräuber an ihren Gefangnen verübt haben sollen, die sie Gesicht auf Gesicht mit Leichen zusammenbanden und so umkommen ließen[7]). Wie sich bei Plinius, nach dessen Ansicht kein Sterblicher glücklich, und die Kürze des Lebens das beste ist, was die Natur den Menschen gewährt hat[8]), wie sich bei ihm das Gefühl der Unseligkeit bis zur Sehnsucht nach der Vernichtung steigerte, und daß ihm der Tod als das beste Geschenk der Natur erschien, ist bereits erwähnt[9]). Als größte Wohltat preist den Tod auch Seneca, der sich darin gefällt, die Unseligkeit des Lebens in immer neuen Wendungen zu schildern. Es ist durchaus beweinenswert[10]); es bietet das Schauspiel einer mit Sturm genommenen Stadt[11]); es ist ein stürmisches Meer, das uns immer umher und oft an Felsen schleudert, und sein einziger Hafen der Tod[12]); es ist eine Sklaverei, wenn die Kraft zum Sterben fehlt[13]); der »grausame Lebensdrang« ist die Kette, die uns gefesselt hält[14]); der Tod allein bewirkt, daß es nicht die schwerste Strafe ist, geboren zu werden[15]). Und wenn einem Marc Aurel die Übel des Lebens wesenlos waren, so waren ihm auch dessen Güter »eitel, morsch und gering«, das Leben selbst »ein Krieg

1) Schon Euripides frg. 285 N.² nennt dies Wort τὸ πανταχοῦ θρυλούμενον; über das Epigramm des Posidippus Auth. Pal. IX 359 vgl. Geffcken, Kynika u. Verwandtes (1909) S. 7 ff. M. Pohlenz, Χάριτες F. Leo dargebracht (1911) S. 95 f. 2) Eurip. frg. 449 N.², vgl. Herodot. V 4. 3) Plato Apolog. 40 D. 4) Menand. frg. 125 Kock. Vgl. J. Horkel, Reden u. Abhandl. (1862) S. 346. 352 f. CIL VI 19716 = Dessau 8481 *quem di amaverunt, haec moritur infa(n)s.* 5) Ἆρ' ἐστὶ συγγενές τι λύπη καὶ βίος Menander frg. 281, 8 K. 6) ebd. 481, 2 f. 7) Cic. Hortens. frg. 95 Müller. 8) Plin. n. h. VII 130. 167 f. 9) Oben S. 298 f. 10) Seneca Consol. ad Marc. 11, 1; vgl. Consol. ad Polyb. 4, 2 f. 11) Seneca de benef. VII 27, 1. 12) Seneca Consol. ad Polyb. 9, 7. 13) Seneca epist. 77, 15. 14) ebd. 26, 10, vgl. Consol. ad Polyb. 9, 6 *omnis vita supplicium est.* 15) Seneca Consol. ad Marc. 20, 2.

und der Aufenthalt eines Gastes«, seine Zeitdauer ein Punkt, vor und hinter uns der endlose, alles verschlingende Abgrund. Und doch sollte und konnte in dem ewig fortrauschenden Strome der Vergänglichkeit der Mensch feststehen wie ein Fels im Meer: wenn er, um die Außenwelt völlig unbekümmert, mit verehrungsvoller Ergebung gegen das Schicksal sich in die Stille seines Inneren wie in eine feste Burg zurückzog; wenn er dem dort wohnenden Gotte treu blieb, wenn er als Teilchen des großen Ganzen die Forderungen der Natur erfüllte. Wenn er so mit heitrer Gelassenheit in jedem Augenblick das Ende erwartete, mochte es Vernichtung oder Wandlung sein, dann schied er sanft aus dem Leben, gleich der reifen Frucht, die in ihrem Falle die Natur als ihre Schöpferin preist und dem Baume dankbar ist, der sie trug[1]).

1) M. Aurel. comm. II 17. III 5. 16. IV 3. 48. 49. V 23. 32.

REGISTER.

A.

Abascantus, Freigelassener I 46, 9. 47, 9. 50. 56 f. II 242. 245, 1. 358. III 78.
Abbruch von Gebäuden verboten III 4, 2.
Abdera (Adra) in Bätica, Juden III 210.
Aberglaube I 265; der Frauen I 305 ff.; der Zirkusleute II 43; medizinischer I 208 ff.
Abessinien, Juden III 202.
Abgabenfreiheit der Lehrer und Ärzte I 174. 190. II 231. 258 f. III 253; der Athleten II 158.
Abgebrannte, Beisteuern für sie I 135.
Abgerichtete Tiere II 86.
Ablauf im Zirkus II 48, 4.
Abnoba, Diana III 143.
Abonuteichos III 163 ff.
Abraham a Sancta Clara über den Luxus II 279, 3.
Absteigequartiere I 345.
Acacia Farnesiana II 345.
Acastus, Freigelassener I 51.
accensus I 217.
Achat II 347.
Achill im Volksglauben III 127, 10. 319; auf Skyros, Sarkophagdarstellungen III 311.
Acilius Glabrio, Konsul 91 n. Chr. II 21. III 234 f.
Acme, Sklavin I 64.
Acratus, Freigelassener III 36.
Acta diurna I 254. II 27.
Actäonsarkophage III 311.
Acte, kaiserliche Konkubine I 64 f.
Actische Ära II 146, 1; actische Spiele II 145 f.
Adägina, Göttin III 143. 179.
Adel I 117 ff., und Bürgertum I 236.
Aderlaß I 199.
adiutor I 54, 2. 55.
adlectio I 115. 138.
admissio prima, secunda I 76; *ab admissione* I 92.
Adonis, Kult in Griechenland III 135, 1. 189; Adonissarkophage III 311.
Adoration der Kaiser I 94, der Kaiserbildnisse III 57 f.
Adule I 372.
Advocatus fisci I 153.
Advokaten I 181 ff.
Ädepsus I 414.
Äginetische Kandelaber II 347.
Ägypten, Eigenart des Landes I 426 ff.; Bevölkerung III 10; Juden III 204 f.; Städte III 10; Kunst III 85; Musik II 169 f.; Leinwandproduktion II 312; Getreidelieferungen nach Rom I 27 f.; Ausschlagskrankheiten I 189; Reisen nach Ä. I 338. 421 ff.; Heilaufenthalt für Schwindsüchtige I 386; Statuensteuer III 62; Charakter der Ägypter I 38; mißachtet I 105. 111; im Senat I 111; Ärzte I 189; ägyptische Gottheiten III 136 f. 140 f. 144 f. 189.
Ährenkranz als Preis II 228.
Älia Capitolina III 31.
Älian II 260. III 127. 129 ff.
Älius Severianus Maximus III 164, 1.
Älius Verus, Kaiser II 291. 345. III 65.
Ämilia Lepida I 118.
Ämilianus Strabo III 67. 76.
Ämilische Straße I 321.
Aemilius ludus II 65, 3.
L. Ämilius Paullus I 409 f. III 108.
Ämter, senatorische I 135 ff.; ritterliche I 149 ff.; Hof- und Hausämter I 34 ff.; Subalternämter I 216 ff.
Ärzte I 189 ff.; kaiserliche I 70 ff.; der Gladiatoren II 68; machen Studien im Amphitheater II 81. 89; Ärztevereine I 190; Ärztinnen I 193.
aes tabulare III 77.
Äschylus, heroisiert III 149.
Äsculap s. Asklepios.
Aesculus hippocastanum II 345.
Äsop, Schauspieler II 276.
Ästhetische Naturbetrachtung I 483.
Äternus, Gott III 211, 6.
Äthiopien, Handel I 372.
Ätna, Berg I 408. 481 f.; Gedicht II 250.
Affektionspreise II 348 f.
Affen, abgerichtete II 86.
Afrika, Ostküste I 372; Westküste I 390 f.; Inneres I 391 ff.; wilde Tiere II 78. 103, 5; Pferde aus A. II 30; Römisches Afrika, Städte III 8 ff.; Straßennetz I 325 f.; Wasserleitungen II 373 f.; Juden III 205 f.; Afrikaner im Senat I 108.
Agaclytus, Freigelassener I 44. 50.
Agathemerus (Claudius), Arzt III 277. 306, 1.
Agbia III 9.
Agenten, provozierende I 257 f.
Agilius Septentrio I 44, 7. 62.

Agisymba I 393.
agitatores II 25 ff. 33.
Agonistik II 145 ff.; heilige Agone II 158 f.; *agones iselastici* II 159, 1; Agon Actiacus II 145 f.; Albanus II 230; Capitolinus II 148. 218. 228 f.; Minervae II 148; Neroneus II 147. 217. 288; des Sonnengottes II 149; der Ἀθηνᾶ Πρόμαχος II 148, 2; pythischer zu Karthago II 230; zu Vienna II 152.
Agricola (Cn. Julius) I 95. 128. III 18.
Agrionien in Orchomenus III 188.
Agrippa (M. Vipsanius) III 35. 137.
Agrippa (Herodes) III 201. 204.
Agrippina, Kaiserin I 90. 295. II 313.
Aguontum III 20.
Ahnenbildnisse I 117 f. II 357.
Ahorn II 310.
Aiguille zu Vienne II 363.
Akademie auf Ciceros Tusculanum III 38 f., in der Villa Hadrians II 340.
Akazie, nordamerikanische II 346.
Akklamationen im Schauspiel II 4.
Akklimatisation von Tieren und Gewächsen II 303 ff.
Alabaster, orientalischer II 332 f. 359.
Albanische Geschlechter I 119.
Albano I 404.
Albanus agon II 230.
Albiorix, Mars III 143.
Alcantara, Brücke III 1. 23. 105 f.
Alcestissarkophage III 311.
Alcimus (Ti. Claudius) I 71.
Alcon, Chirurg I 194. 195.
Alea, Dionysosfest III 188.
aleatores I 254.
Aletrium, Wasserleitung II 372, 4.
Alexamenos I 63 f.
Alexander der Große siedelt Juden in Alexandria an III 204; persische Beute II 267, 9; Standbilder III 78; Erinnerungen an ihn I 454 f.; sein Grab I 455; als Gott verehrt III 150. 173 f.; im Aberglauben II 43. III 320.
Alexander Severus, Kaiser, seine Freunde I 75. 77. 80; Empfänge I 89. 91. 92 f. 97; Gastmähler I 97. 100. 101. II 286. 356; will Beamtentracht einführen II 371; errichtet Lehrerstellen I 210; unterhält Spione I 258; dichtet II 219; malt III 108; musikliebend II 185; gründet eine öffentliche Bibliothek II 223, 1; Heroenverehrung III 151. 155; errichtet Kolossalstatuen III 60. 87 f.
Alexander (Ti. Julius) I 111.
Alexander von Abonuteichos I 307. III 80. 129. 163 ff. 270, 1.
Alexander von Aphrodisias III 271. 303.
Alexander von Cotyäum I 70. II 191, 6. III 26.
Alexander von Damascus III 271.
Alexander Peloplaton I 308.
Alexandra, jüdische Fürstin III 54.
Alexandria in Ägypten I 429 ff.; Weltstadt III 10; Stadtbezirke III 205, 3; Turmhäuser I 6, 6; Wasserleitungen II 373; Charakter der Bewohner I 38; Juden I 431. III 204 f.; Verehrung Alexanders d. Gr. III 173; Schiffe I 423; Handel und Industrie I 375. 377. 431 ff.; Perlenhandel II 323; Luxussklaven II 368; Musik I 434. II 169 f. 172; Toreutik III 96 f.; Inkrustation II 329. 332; Gladiatorenschule und Amphitheater II 65. 106; Studiensitz I 381. 436; Ärzte I 436; Reise nach A. I 338.
Alexandria Troas III 26. 174.
Alimentarstiftungen I 214 f.
Aliphera, Athenekult III 188.
Allegorische Mythendeutung III 123. 126.
Allia Potestas I 314.
Almanac des gourmands II 301.
Almaraz, Brücke III 1.
Aloe II 346; Aloeholz II 327.
Alpen, im Urteile der Römer I 480; Alpenstraßen I 322 ff.
Alsium I 398.
Altarsieger III 188.
Alte Kunstwerke III 96. 109 ff.
Altertümelei in der Literatur III 192 ff. 220; in der bildenden Kunst III 110.
Altinum I 403 f. III 4.
Alt-Ofen III 3.
Alupka, Schloß II 343.
Alypius II 99.
Amaltheum Ciceros III 38.
Amasea III 15.
Amastris III 23.
Ambra, Räucherwerk II 327.
Ambrosius, Förderer der Kirchenmusik II 187 f.
Ambubaiae II 169.
amburbale III 240.
'Ameisen', indische I 448.
Amerika, große Vermögen II 272 f.; Tafelluxus II 301; Eishandel II 278.
Amethystpurpur II 315 f.
amicus, Titel I 76 f.; *a cura amicorum* I 77; *amicus* und *comes* I 73 f. 77 f.
Ammen I 266.
Ammon, Kult in Griechenland III 135, 1. 189.
amoenitas I 471, 8. 478.
Amomum II 358.
Amphilochus, Traumorakel III 166.
Amphitheater, Flavisches II 335; des Curio II 53 f.; hölzerne II 53. 92, 10; in Puteoli und Capua II 90; in den Provinzen II 102 ff.; Ruinen II 107 ff.; frühestes Vorkommen des Wortes II 53; *amphitheatrum castrense* II 58, 1.
Amsaga, Quelle I 461, 3.
Amt der Briefe I 55 ff., der Bittschriften I 54 f.
Amtsantritt der Konsuln I 241.
Amulette I 265; der Zirkusleute II 43; christliche III 240, 1.
Amygdalum II 306.
Anaitis III 138.
Anakreontea, gesungen II 162.
ἀναγκοφαγία II 156, 6.
Anaxagoras, heroisiert III 149.
Anaxenor, Kitharöde II 179.
Anazarba III 16.
Ancharia, Göttin III 187.

Ancilia III 185.
Ancona III 5.
Andalusische Tänzerinnen II 173.
ἀνδριὰς τῆς παιδείας III 73, 1. 90, 5.
Androclus und der Löwe II 5. 6. 25. 58.
Andromachus, Arzt I 71. 205. 206.
Andron II 182.
Andros I 419. III 36.
Anio, Villen I 404. 470.
Anklagen, gemalte III 51; Anklagereden in der Rhetorenschule II 204.
Anna Perenna, Fest I 167.
Annäus Mela I 154f. II 240.
M. Annäus Paulus Petrus III 236.
L. Anneius Domitius Proculus I 50.
Annia Priscilla II 358. 360.
Annia Regilla I 308.
Annianus, Dichter II 195.
Annona, Göttin III 147f.
ἀνόσιοι, die Juden III 199, 4.
Anspielungen auf der Bühne II 116ff.
antescholanus I 78, 7.
Anticyra I 387.
Antinoupolis I 428, 4. III 10. 31.
Antinous I 63, Kult III 151f., Bildnisse III 56. 65.
Antiochia in Syrien, Großstadt III 10. 15; Lage I 472. 479f.; Umfang I 5, 6; Höhe der Häuser I 6, 6; Wasserversorgung II 372f.; Erdbeben I 359. III 29; Handel I 370. 377; Juden III 202f.; Zirkusspiele II 30; actische Schauspiele II 146, 5; Studiensitz I 381.
Antiochia an Kragos III 16.
Antiochia in Pisidien III 21.
Antiochus d. Gr. siedelt Juden in Kleinasien an III 203.
Antiochus Epiphanes, Gladiatorenspiele II 105.
Antiochus, Schauspieler II 120.
Antipater von Hierapolis I 58.
Antipathie I 204. 208f.
Antisemitismus III 212f., in Alexandria I 435.
Antistia Pollitta I 309.
Antium I 399. II 338. III 30; Fortunatempel III 162. 192.
C. Antius A. Julius Quadratus I 109. III 25.
Antoninus Pius, Kaiser, Freunde I 75. 77. 80; Freigelassene I 43; Geldgeschäfte I 129; Bauten II 373. III 31; Glaube III 128f.; Verhältnis zur Philosophie III 253, zum Judentum III 215.
Antoninus (Julius) Major I 413. III 27.
M. Antonius, Reisen I 341. 343; Gladiatoren II 70.
Antonius Castor, Arzt I 202.
Antonius Musa I 71. 147. 190. III 73.
M. Antonius Primus II 242.
Antrittsgelder III 23. 37f.
Antrittsmahlzeiten II 286.
Anubis als Ehebrecher II 113.
Anwälte I 132. 181ff.
Anxur I 399f.
Anzeigen von Gladiatorenspielen II 71f.
Apamea am Orontes III 11.
Apamea in Bithynien III 203.
Apamea Kibotos III 14. 203.
Apellas I 109.
Apellas (M. Julius) III 171.
Apelles, Maler III 110.
Apelles, Tragöde I 62. II 140. 141.
Apfelsine II 308.
Aphrodisias III 14.
Aphrodite, Tempel in Knidos I 446; Orakel in Paphos III 162; Bilder auf Cypern III 80; phönizische A. auf Delus III 189; A. Belesticha III 151. S. auch Venus.
Apicius II 274. 302, 6. 305.
Apio, Grammatiker I 380. 437. 440. II 274. III 321.
Apis I 435. 443. III 162.
Apolaustus, Pantomime I 62. II 142.
Apollo, Tempel auf dem Palatin II 329, 10; auf Monte Casino III 238; Orakel in Klaros III 162; Kolossalstatue in Naxus III 88; didymäischer A. III 195; Belenus III 177; Grannus III 142. 143.
Apollodorus, Architekt III 105.
Apollonia in Epirus, Studiensitz I 381.
Apollonius von Tyana I 307f. 381. 438. III 72. 149. 151. 155f.
Apollonius, Stoiker I 70. III 283.
Apollonius, Christ III 235, 1.
Apotheken I 200.
Apotheose III 149ff.
Apparate zur Wegemessung, an Wagen I 343, an Schiffen I 339.
Apparitores I 216f.
Appendix Probi II 207, 8.
Appian, Geschichtschreiber I 150. 152, 9.
Appische Straße I 319. 320f.; Reisen auf ihr I 404f.
Aprikose II 307.
Apulejus I 206. 260f.; Statuen III 72. 76; Reisen I 380. 458. 465; Beschreibung eines Pantomimus II 134f.; Kunstbeschreibungen III 116; Dämonenlehre III 125. 319.
Apulejus Diocles II 26. 27f.
Apulien, Juden III 209.
Apulum III 3. 21.
Aquae (Baden-Baden) III 19.
aquae ferventes III 178, 5.
Aquädukte II 372f. III 1. 105.
Aquileja I 375. III 5. 160. 177; Malereien im kaiserlichen Palast III 45; Region Isis und Sarapis III 21. 144.
Aquilinus (Julius) III 271.
C. Aquilius II 328.
M. Aquilius Regulus, Redner I 122. 132. II 241. 337. III 39. 76f. 160. 316. 359.
Aquincum III 3.
Aquitanien, Gottheiten III 144.
Arabien, Handel I 372; Reise dahin I 367; Juden III 202; römische Provinz III 12f.; Tafelluxus der Araber II 293; Luxus der Wohlgerüche II 326f.
Aradus III 12.
Arae Flaviae III 19.

Araukarien II 346.
Arausio III 6.
Arbeitsteilung im Handwerk I 161ff.; in den bildenden Künsten III 99.
Arcadius über die Juden III 204.
Arcesilaus, Bildhauer III 101. 103. 111.
Archaismus in der Literatur III 192ff. 220; in der bildenden Kunst III 110.
Archelaus, Sohn des Herodes III 210.
Archiatri I 71. 191.
Archibius (T. Flavius), Athlet II 146, 5. 148.
Archiereus synodi II 139, 7; τοῦ ξυστοῦ II 155, 3.
Archimimus II 114, 12.
Archippus (Flavius) III 72.
ἀρχισυναγωγός III 207.
Architektur III 1ff. 105f.; Architekten I 172. III 105f.
Archonten der Juden III 207.
arcoleontes II 83, 9.
Ardaliones I 244f.
Arduinna, Diana III 143.
Area Palatina I 91, 3.
Arelate I 377. II 108. III 6. 37. 144.
Arellius Fuscus II 205.
Areus Didymus I 85. III 283.
Argeerprozession III 185.
Argentaria Polla, Witwe Lucans II 240. 242. 246.
Argentorate III 3.
Ariadne, Bild bei Mateleone III 196.
Aricia III 81. 192; Aricinus clivus I 159, 5.
Ariminum III 1. 4. 5. 21.
Ariobarzanes II 268.
Aristänet aus Byzanz I 109, 15.
Aristarch von Tegea III 130.
Aristides (P. Älius), Reisen I 336. 345. 443f.; Statuen III 72; Wunderkuren III 132f. 169ff.; religiöse Schwärmerei III 131ff.; gegen die Philosophen III 259f. 264f.; über die Christen III 234, 3; Päane und Hymnen II 162; Kunstsinn III 116f.; Rede gegen die Tänzer II 132.
Aristo (Titius) III 250.
Aristobulus, Judenfürst II 268.
Aristocrates (Petronius) III 277.
Aristomachos, Arztheros III 173.
Aristoteles über die Juden III 214, 2; über vorbedeutende Träume III 166.
armamentarium (in der Gladiatorenschule) II 65, 8.
armatura II 24, 13; *Thraecum* II 68.
Armenien, Juden III 203.
Armenzimmer (in Palästen) II 335.
Armut in Rom I 158f.; im Senatorenstande I 133; im Ritterstande I 155f.
Arnuphis, Zauberer III 156.
Arrazzi II 349.
Arretium III 37.
Arrha III 12.
Arria, die ältere und die jüngere I 309f.
Arria (bei Galen und Diogenes Laertius) I 299.
Arrianus (Flavius) I 109. III 137.
A. Arrius Antoninus III 221.
C. Arrius Antoninus, Dichter II 249, 6. 252, 3. 254.
Arruntius, Arzt I 71.
Arruntius Stella II 242. 246. 252. 254. III 39.
Arsinoe, Stadt III 10, 11. 21, 11.
Artemidor aus Knidos III 71.
Artemidor von Daldis, Traumdeuter I 211. 380. III 128. 168f.
Artemidor, Stoiker III 277.
Artemis, in Ephesus III 173. 195; Laphria in Paträ III 187; Orthia in Sparta III 188; Bild in Patmos III 239. S. auch Diana.
Artischocke II 309.
artocreas II 16, 9.
M. Artorius Asclepiades I 71, 14.
Arulenus Rusticus (Junius) III 252. 273, 1.
Arvalbrüder I 120. III 185f.
Arverner, ihre Stadt (Clermont) III 79. 91. 101.
Arztheros in Athen III 173.
asarotum III 96.
Aschenurnen II 359.
Asclepiades, Arzt I 203. 208, 5.
Asculum III 187.
Asia (Provinz), Städte III 13f.
Asiaticus (Valerius) I 106.
Asiaticus, Freigelassener I 42. 48.
Asinius Pollio II 223f.
Asklepios, Heiland III 129f. 132f.; Traumorakel und Wunderheilungen III 169ff.; Tempel in Epidaurus III 171ff.; in Pergamum III 106, 4. 169; in Titane III 188f.; in Rom III 172; A. Zimidrenus III 142.
Aspasius von Ravenna I 58. II 258, 3.
Aspendus II 379. III 15.
Assessoren I 188.
Astrologie I 72f. III 160f.; in der Medizin I 209f.; Astrologen beim Zirkus II 23; Gewerbesteuer der Astrologen I 211.
Astronomie dichterisch behandelt II 190.
Astura I 399.
Asyl bei Kaiserbildnissen III 58.
Atäcina, Göttin III 143. 179.
Atargatis, Göttin III 145. 189.
Atedius Melior II 242. 245, 1. 8. 246.
Atellane II 112f.
Atheismus III 183; angeblicher A. der Christen III 199, 4. 218.
Athen unter den Römern I 410ff.; Studiensitz I 381; Bauten des Hadrian III 31, des Herodes Atticus III 26f.; Menge der Statuen III 36, Statuen des Hadrian III 62f.; Juden III 204; Christen III 230; Mithrasdienst III 189; Lehrstühle der Philosophen III 253; Bildhauerwerkstätten III 91; Gladiatorenspicle II 105.
Athenäum in Rom III 204. 227.
Athene in Aliphera III 188; in Ilium III 195.
Athenodorus, Stoiker I 86. 299. III 149.
Athenodorus Vaballath III 202.
Athletik II 145ff.; Schätzung bei Griechen und Römern II 150. 156ff.; Athleten im Zirkus II 24. 147. 150; Athletenstatuen III 75f.; Athletenvereine II 155f.

Atilia Pomptilla I 309.
Atina III 187.
Atlantisches Meer I 390 f.
Atlas, Gebirge I 391 f.
Attalia III 15.
Attalus, Arzt III 270 f.
Attalus, Stoiker III 278. 279.
Atticus, Gedichte II 250; Gladiatoren II 56; Buchhandel II 221; Ἀττικιανὰ ἀπόγραφα II 221, 2.
Attila III 45.
Attius Priscus, Maler III 104.
auctorati II 56. 59.
Audienzen der Kaiser I 88 ff.
Auditorium des Mäcenas II 227, 6.
Auflösen von Perlen in Essig II 275 f.
Auftreten vornehmer Personen im Schauspiel II 19 ff.
Aufzüge bei Handwerkerfesten I 166 f.
Augenärzte I 193; ihre Stempel I 206.
Augila, Oase III 173.
Augusta Vindelicorum (Augsburg) III 19.
Augustalien in Neapel II 228.
Augustinus, Dichterkrönung II 230; als Lehrer der Beredsamkeit I 179 f.
Augustodunum I 381. III 7.
Augustus, Kaiser, Freunde I 81 ff.; Freigelassene I 39 f.; Gesellschafter I 85 f.; Gastmähler I 97. 99; Schauspiele II 2 f. 81. 93. 145; Bauten I 2 f.; Villen I 395. III 38; Wiederherstellung der römischen Tempel III 192; Statuen III 63 f. 82; Stiftungen nach Jerusalem III 138; Stellung zu den Juden III 212; Kult in den Provinzen III 57; Verhältnis zur Poesie II 215. 235; Kunstgeschmack III 110; Glaube an Vorzeichen und Träume III 158. 167; Strenge gegen die Schauspieler II 137.
Auktionen I 171 f.; der Kaiser I 98. 100.
Aulisua, Gott III 143.
Aulos II 165 f. 167. 168 f. 171; Aulodik II 166, 6.
Aumu, Gott III 141. 241.
aurea Roma I 4, 5.
Aurelian, Kaiser I 101. II 52.
Aurelische Straße I 322.
Aurelius Helix II 148. 158.
ab auro potorio I 101, 2.
Aushängeschild eines Quadratarius II 192, 6; eines Traumdeuters III 169, 2.
Aushebung I 360 f.
Ausländische Nahrungsmittel II 283 f. 303 ff.
auspices nuptiarum I 275, 4.
Ausschreibung öffentlicher Bauten III 22.
Aussichten, weite, beliebt I 468.
Ausstattung der Gastmähler II 287 ff.; der Wohnungen II 346 ff. III 38 ff.; der Scheiterhaufen II 358; der Plätze mit Statuen III 37 ff.; Ausstattungseffekte in der Tragödie II 121.
Ausstoßung aus dem Senat I 144 f.
Austernzucht II 304 f.
Ausweisung von Fremden I 28 f.; der Schauspieler II 144; der Philosophen III 252.
Auswerfen von Geschenken bei den Schauspielen II 17.
Auszeichnungen der Schauspieler II 139 f.; der Athleten II 158 f.
Außenpferde II 47; das linke A. der Viergespanne II 32.
Auxumiten III 202.
Auzius, Gott III 143.
ave als Begrüßung des Siegers II 32, 4.
Avennio III 6.
Aventicum II 375. III 8. 46, 6. 71.
Averni I 465.
Avidius Cassius I 58. III 250.
Avidius Heliodorus I 58. 222.
Avienus (Rufius Festus) III 186.
Avillius Flaccus I 334. 336.
L. Avillius Planta II 33, 5.
Avitus (Lollianus) III 165.
Azára, Sammlung III 40.
Azizus, Gott von Edessa III 141.

B.

Ba'albek (Heliopolis) III 11.
Ba'al Markod III 178, 3.
Babylon, Höhe der Häuser I 6, 6.
Babylonien, Juden III 202.
Bacax, Gott III 143.
Bacchanalienprozeß III 218.
Bacchus, Gott des Weinbaus III 180; Bacchische Sarkophage III 311.
Backwerk in obszöner Form I 290, 3.
Bad, tägliches II 376; des Abascantus I 46, 9; des Claudius Etruscus I 46. III 333; des Fronto II 332; Badeanstalten (öffentliche) II 375 f.; Posidianische Bäder I 47; Bäder mit Meer- und Mineralwasser II 335; Bäderstiftungen II 375; Badeorte I 387 f. III 178; Badeleben I 404 ff. 437 ff.
Baden bei Zürich I 387. III 8.
Badenweiler III 19.
Bäterrä III 6.
Bätica III 8.
Bajä I 405 ff.; *ostriaria* II 304, 5.
ἐπὶ βαλανείων Σεβαστοῦ II 155, 3.
Balbilla I 297.
Balbus (L. Cornelius) I 46. 106. 392 f. II 332.
Balkone I 7. 12.
Ballspiel I 251; der Mädchen I 266; Ballspielsäle II 333.
Balsam II 326. 358.
bambilium II 171, 3.
Banditen I 355 ff.
Bankerotte I 20; betrügerische I 276.
Barbarengötter III 139 ff.
Barbarismen in der Sprache II 207.
Barbarus (Civica) III 271.
Barbillus I 73.
Barea Soranus III 262. 280. 281, 7.
Bartschur I 241.
Basilius und der Kirchengesang II 187.
M. Bassäus Rufus I 223. II 207. III 74.
Bassin des Orpheus, des Ganymedes III 35.

Batanäa, Kunstdenkmäler III 83.
Bath I 387. III 18. 143.
Bathyllus II 124. 131. 132. 143.
Bäume, alte und heilige I 460. 462. III 241.
Bauernwirtschaft in Italien I 214 f.
Baumeister I 172. III 105 f.
Baumwolle II 312 f.
Bauten im Meer II 338; der Kaiser III 28 ff.; gemeinnützige der Kommunen III 21 ff. 69; einzelner III 24 ff.
Beamte, Reisen I 344 f. 358; Statuen III 66 f.
Begleiter der Kaiser I 77 ff.
Begraben und Verbrennen der Toten III 47 f.
Begräbnisplätze für Arme III 377; der Juden in Rom III 207 f.; der Christen ebenda III 229. 231.
Begrüßungen der Kaiser im Schauspiel II 4.
Beifall, bezahlter II 141. 181; bei Rezitationen II 226; in den Philosophenschulen II 286. 287 f.
Bekränzung der Zuschauer im Amphitheater II 98.
Belatucader, Mars III 143.
Beleidigung von Kaiserbildnissen III 58.
Belenus, Apollo III 177.
Belesticha (Aphrodite) III 151.
Beleuchtungen, festliche II 15 f.
Belgica, Kunst III 84.
Belohnungen der Wagenlenker II 25; der Gladiatoren II 60; der Schauspieler II 140 f.; der Athleten II 158 f.
Bemalung von Tieren II 85; der Scheiterhaufen II 358 f.
Benevent III 4. 21.
Berbernfürsten göttlich verehrt III 143.
Beredsamkeit, öffentliche Lehrstühle II 190. 204. 258; Ziel des Jugendunterrichts II 189 f.; B. und Dichtkunst II 206, und Philosophie 257.
Berenice (Königin) II 321. III 112.
Berenice (Stadt) I 367; Juden III 205.
Bergbesteigungen I 480 f.
Bergkristall II 347.
Bergwerkstrafe für Christen II 221. 228.
Bernay, Silberfund II 356.
Bernsteinhandel I 370 f. 378; Bernsteinhalsbänder II 325 f.
Beröa, Juden III 204.
Beryll II 321.
Berytus III 12. 96.
Beschneidung II 215.
Beschreibungen von Kunstwerken III 116.
Beschwörung von Toten III 320.
Bestattungsluxus II 356 ff.
bestiarii II 77.
Bettler I 159; Bettlerkolonie bei Aricia I 405.
Betyaren I 355.
Bevölkerung Roms I 16 ff. 233; Ägyptens III 10.
Bewerbung um Ämter I 140 ff.
Bewirtungen, öffentliche I 97. II 378. III 69. 76; bei Schauspielen II 16 ff.; bei Leichenbegängnissen II 361.
Bibliotheken II 222 f.; bei Tempeln I 446; Ausschmückung III 55 f.; Bibliotheksstiftungen II 378.
Biblische Geschichte, Erinnerungen aus ihr I 456 f.
Bier in Ägypten I 433, 12; Bierländer II 311.
bigae II 47.
Bignonia Catalpa II 346.
Bilder, mythologische III 43; historische III 43 f. 49 f.; obszöne I 286; in Gräbern III 47 f.; für Triumphzüge III 49 f.; für Schiffbrüchige III 51; bei Gerichtsverhandlungen III 51; von Gladiatorenspielen II 62. 74, 1; Bilderdienst III 79; Bilderstreit III 195, 7.
Bildhauerwerkstätten III 88. 91.
Bildnisse, umgewandelt III 59.
Bithynien, Städte III 14 f. 22 f.; Pyrrhiche II 133, 12.
Bittschriftenamt I 54 f.
Blasinstrumente II 165 f. 167.
Blaue Partei im Zirkus II 34 ff.
Bleiröhren der Wasserleitungen I 29, 13.
Bleitafeln II 42 f. III 322.
Blesamus (Novius), Bildhauer III 91.
Blumenschmuck an Dächern und Fenstern I 12. II 376; auf Gräbern III 324, 1; bei Gastmählern II 288; Blumenluxus II 288. 345.
Bockblut, seine Kraft III 121, 3.
Böhmen, römische Kaufleute I 371.
Böser Blick I 265.
Boëthus (Flavius) III 271.
bombalium II 171, 3.
βωμονῖκαι III 188.
Bona dea III 172. 176.
Bononia III 5. 29; Juden III 209.
Boreum, Juden III 205.
Boscoreale, Villa II 339, 7. 356; Silberfund II 356. III 97.
Bostra III 12.
Botanische Gärten I 201 f.
Boten I 217.
Boter I 41.
bracteae II 86, 1.
Brände in Rom I 23 ff.; in den Provinzen III 28 f.; neronischer Brand I 4. III 219.
Brahmanen I 394. 486 f.
Brautgaben I 274.
Breccia, ägyptische II 333.
Brechmittel II 291 f.
Breite der Straßen, in Rom I 319 f., in den Alpen I 323.
Brettspiele I 251.
Briefamt I 55 ff.
Briefverkehr I 332 f. 338 f. 363.
Brigantaggio I 355 ff.
Brione, Villen III 32, 6.
Britannicus, musikalisch II 182.
Britannien I 394; Städte III 18; Villen III 34; Juden III 211.
Brixia, Juden III 209.
Bronze, korinthische II 348. III 112; vergoldete III 49; Götterbilder aus Bronze III 49; Zahl der Bronzestatuen in Rom III 82; Bronze-

waren I 378; römische Bronzefunde im Norden I 371.
Brot und Spiele I 434. II 2. 38.
Brücken III 1.
Brundisium I 321. 334. 335 f.
Brunnen III 42.
Brustkranke I 386. 435.
Brutianus, Dichter II 249, 7.
C. Bruttius Präsens III 195, 2.
Bryaxis III 110, 8.
Buchhandel II 220 ff.; Bücherpreise II 222; Bücherversand I 363.
Bürgerrechtsverleihungen I 105; Bürgerliches Standesgefühl I 236 f.
Büsten römischer Dichter in Schulen II 192; in Bibliotheken II 223.
Bukolen I 351.
Bulla, Räuberhauptmann I 354.
Bulla regia II 374. III 95, 2.
Burdigala II 108. 304. 312. 374. III 7.
Burgunderwein II 312.
Burnum III 17.
Byssus II 312. 319.
Byzanz III 17; Münzen III 198, 3; Juden III 204.

C.

Cabardiacum III 172.
Cäcilia, heilige I 303 f.
Cäcilius von Calacte III 209, 12.
Cäcilius Classicus I 130.
Q. Cäcilius Epirota II 192.
Q. Cäcilius Niger III 209.
M. Cäcilius Novatillianus, Dichter II 254, 5.
Cäcilius Secundus II 242, 4.
Cäionius Rufius Albinus III 272, 2.
caelestis = allerhöchst II 218, 5.
Cänis I 65.
Cärellia I 298 f.
Caerwent III 18, 8.
Cäsar, gallische Beute II 268 f.; Reisen I 331. 341. 345; Gladiatoren II 51. 57; Schauspiele II 20. 52. 76. 78. 81. 93. 124. 145; Bauluxus II 343; kauft alte Kunstwerke III 109; seine Statuen III 57; vergöttert III 151; begünstigt die Juden III 204. 212. 215.
Cäsarea in Kappadocien III 15.
Cäsarea in Mauretanien (Scherschell) III 10. 96. II 374.
Cäsarea in Palästina III 12. 28. 86. 94 f.
Cäsarenwahnsinn II 266.
Cäsennius (Cäsonius) Maximus II 241. 243, 3.
Cagliari, Kapitol III 21 f.; Juden III 210.
Cajeta I 400.
Caiva dea III 192, 5.
Calabrien, Juden III 209.
Cales III 21, 8.
caliga I 220, 10.
Caligula, Kaiser, Freigelassene I 40; Freunde I 82; Gastmähler I 97 f.; Adoration I 94. 95; Statuen III 57, in den Synagogen III 64 f., in Jerusalem III 87; Statuenverbot III 73; griechische Gesandtschaft an ihn III 62; Spiele II 146 f.; Vorliebe für den Rennsport II 29; Begünstigung der Grünen II 35; Isisdienst III 137; Orakelbefragung III 162; Prunkschiffe I 395; Regierungsantritt III 191; Spuk bei seinem Tode III 320.
Calleva Atrebatum (Silchester) III 18, 8.
Callinicum, Juden III 202, 4.
Callistus, Freigelassener I 40 f. 45. 46. 193. 203. II 269. 332.
Callistus, Papst I 278. 304. III 219. 227 ff.
Calpurnia, Konkubine des Claudius I 64.
Calpurnier, Abkunft I 119.
Calpurnius, bukolischer Dichter II 91. 236. 240, 1.
Calpurnius Piso, elegischer Dichter II 254.
Calpurnius Piso, Adelshaupt I 124; Lobgedicht auf ihn I 232. II 239 f.
Calvisius Sabinus II 191. 368.
Calvisius Taurus, Philosoph III 270. 277 f. 285.
Camorra I 355 f.
Campanien, Erdbeben III 29; Reiseziel I 405; Fechterspiele II 50.
Camulodunum (Colchester) II 18. 87.
Camulus, Gott III 143.
Canabae I 373. III 2 f.
Canarische Inseln I 390.
Canatha III 12.
Caninius Rufus, Dichter II 249, 7. 255.
Canius Rufus, Dichter II 249.
Canopus auf Hadrians Villa II 340. III 41; s. Kanobos.
Canus (Julius), Aulet II 167. 181.
Canusium, Wasserleitung III 26.
Capito, Cossutianus III 251.
Capito (Titinius) I 57.
Capitolinus, Spaßmacher I 88.
Capri I 402 f.
captatoriae scripturae I 248, 4.
Capua III 5; Fechterschule II 56 f. 65. 67; Amphitheater II 90; Juden III 208.
Caput Africae I 63.
Caracalla, Kaiser, in Alexandria I 434. 436 f.; Begünstigung der Blauen II 34. 39; Stellung zu den Fremdkulten III 136. 142; zu den Juden III 211 f.; Bildnisse III 54. 60. 64, 7; errichtet Statuen Alexanders d. Gr. III 61. 78; sammelt Waffen berühmter Personen III 112; als Kitharöde II 184 f.; Konsekration III 60; Geisterbeschwörungen III 321.
Caractacus III 19.
Caralis s. Cagliari.
carbasus, Baumwolle II 313.
cardui, Artischocke II 309.
Carême, Koch II 290. 301 f.
carissime als Anrede I 77.
Carmen contra paganos III 237, 8.
Carnuntum III 3. 20.
Carpophorus II 120, 6.
Carrara, Marmor II 329. 334. III 88.
Carrinas, Secundus II 201.
carruca dormitoria I 343.
Carterius, Maler III 56.
Carystischer Marmor II 329. 333.

Casia II 306. 310.
Casinum III 27. 187.
Cassiodor, Naturgefühl I 470.
Cassius Dio I 110; Glaube an Träume III 167f., und Gespenster III 320.
Cassius Maximus I 108, 7. III 168.
Castella (Reservoirs) III 35.
castimoniale garum III 208.
Castor, Kammerdiener Severs I 61.
Castra vetera (Xanten) III 3.
T. Castricius III 279.
catadromarius II 15, 2.
catervarii pugiles II 150, 11. 12.
Catina (Catania) III 5.
Cato (von Utica) Reisen I 344f.; Reichtum III 261; philosophische Stellung III 303.
Catonius Justus I 222.
Catull, Fortleben II 194. 252.
Q. Catulus, sein Haus II 328.
causidici I 181ff.
Celeja III 20.
Celer, Architekt Neros III 105.
Celer (P. Egnatius) III 261f. 280. 281, 7.
Celsus, Platoniker, Dämonenlehre III 126; gegen das Christentum III 234. 236.
Celsus (Cornelius), Philosoph III 269.
Celsus Polemäanus (Ti. Julius) I 109; Bibliothek in Ephesus III 25.
cena libera II 72; *centenaria* II 289, 1; *a cena centurionum* I 91, 14.
centenarii equi II 28. 31.
centonarii III 28.
Centumcellä I 398. III 5.
centum quadrantes I 226, 2.
Centurionat I 116. 148. 152. 220ff. 360.
Centuripä III 5.
Cerdo III 148.
Ceres III 180; Tempel des Plinius III 193; Tempel in Ostia III 192; Statue durch Verres entführt III 196.
Cernunnos, Gott III 144.
Ceroma II 152, 3. 4. 153, 4. 8.
Cerrinius, Dichter II 252, 3.
certamina iselastica II 159, 1.
Cestiuspyramide II 360.
Chäremon, Stoiker III 250. 262.
Charicles, Arzt I 71. 87.
Charmis, Arzt 195. 207f.
Charon, im Amphitheater II 50, 4. 75; im Volksglauben III 314.
Charybdis I 463f.
chelidonius pannus II 34, 5.
Chemie, in Alexandrien I 436, 11.
Chigi, Agostino II 270. 295f.
Chilperich III 211.
China, Handelsverkehr I 369f. II 321; Tafelluxus II 303; Juden III 203.
Chios, Erdbeben III 29.
Chirurgen I 194.
Chnodomar III 145.
Choragium summum II 90.
Chorgesang I 270. II 164. 176; Chor im Pantomimus II 126; Chordirigent II 164; Choraules II 167. 175, 9; Chorkithara II 177.
Choricius II 116.
Chosroes III 239.
chrestiani III 200, 3.
Christentum, Verhältnis zum Heidentum III 199f.; Rechtsstellung III 216ff.; am Hofe des Commodus I 67. 304; Verbreitung III 200f. 231ff., unter den Frauen I 303ff.; Auffassung der Heidengötter als Dämonen III 153. 162. 166f.; Bekehrungseifer III 216; Stellung zu den Schauspielen II 36; Verkehr I 359; Vorliebe für Vergil II 211, 5; Christen gelten als Atheisten III 199, 4. 218; Christenhaß III 217ff.; Christenverfolgungen III 219ff.
Christus-Chrestus III 200, 3.
chromata II 187.
Chrysogonus II 173.
Chrysolith II 322.
Chrysopras II 322.
Chullu III 9.
Cicero, Haus auf dem Palatin II 329; Citrustische II 348; Kunstverständnis III 38f.; Naturgefühl I 466. 470. 479; Villen I 396f.; Absteigequartiere I 345; Seereise I 336; über Gladiatorenspiele II 95f.; über den Glauben III 119; Unsterblichkeitsglaube III 303. 307f.; will seiner Tochter Tullia einen Tempel bauen III 149; wird auch von den Altertümlern anerkannt II 199.
Cilicien, Leinwandexport II 312; Juden III 203.
Cinnamum (*ius cinnami*) II 320, 6.
Cipollino II 329. 333. 340.
Circeji I 399.
Circius, Windgott III 142.
circuli I 251.
Cirta (Constantine) II 374. III 1. 9. 37. 68; Juden III 206; Mosaik III 33.
cisiarii I 330.
Citrone II 308.
Citrustische II 347f.
Civica Barbarus III 271.
civitates mundi III 2, 1.
Claque, im Theater II 141f.; bei Musikaufführungen II 181; bei Rezitationen II 226.
clarissimus I 144.
Claudianus mons I 444. II 333. III 86.
Claudier I 120.
Claudiopolis III 23.
Claudische Straße I 322.
Claudius, Kaiser, Freigelassene I 41; Benehmen gegen Freunde I 79. 82; Empfänge I 92; Gastmähler I 97. 98; Rechtsprechung I 187; Spionage I 257; Reisewagen I 343; Schauspiele II 5. 76. 93. 147; Bauten III 30. 35; Verordnung über Statuenerrichtung III 73; Rede I 107; Unterstützung der Dichter II 236; Interesse für Haruspicin III 159; Stellung zu den Juden III 206. 215; Konsekration III 60.
Claudius Agathemerus, Arzt III 277. 306, 1.

Claudius Etruscus II 245, 1. 8. 333; sein Vater I 44. 46. 47, 9. 48. 53 f.; seine Mutter I 44, 10. 50.
Claudius Goticus, sein Bild III 54.
Claudius Maximus III 271.
Ti. Claudius Menecrates I 71. 199. 207.
Cn. Claudius Severus III 253. 271.
Clazomenä I 381.
Cleander I 44. 47. 60 f. 116. III 27.
Clemens (Flavius) III 234.
Clemens von Alexandrien III 248 f.
Cleopatra, Konkubine des Claudius I 64.
Clermont, Juden III 211.
Clitumnus I 461.
Clive II 268. 315. 324.
P. Clodius, sein Haus II 329, 8.
Clodius Albinus II 250.
Clodius Quirinalis I 222.
Clutorius Priscus II 236.
Coactores I 171 f.
coccum (Scharlach) II 315.
cochlearia II 304, 5.
Cocidius, Gott III 143.
Cöranus, Philosoph III 281.
Coeur, Jacques II 270. 340.
Cognomina, ritterliche, von Freigelassenen I 48, 1. 3.
Cohors amicorum I 77.
Cohortes praetoriae, urbanae, vigilum I 217 f.
Colchester III 18.
Collegia der Handwerker I 166 ff.; gladiatorum II 70; venatorum II 77, 8; iumentariorum I 330; iuvenum II 143; symphoniacorum, tibicinum et fidicinum II 170, 8; collegium Dianae et Antinoi I 167 f.
Collinus, Sieger im kapitolinischen Agon II 229.
Colocasia II 307.
Coloni I 214.
Colosseum II 98. 110 ff.; Substruktionen II 90. 92, 12; Kosten des Materials II 3.
Columella II 250.
Comana in Kappadocien I 451.
Comana im Pontus I 386.
Comersee I 470.
Comites Augusti I 77 f.
Commodus, Kaiser, Freigelassene I 44. 60 f.; Spaßmacher I 88; Vorliebe für Wagenrennen II 29; Begünstigung der Grünen II 35; tötet wilde Tiere II 78; tritt als Gladiator auf II 62. 69; als Tänzer und Sänger II 182; sein Reisewagen I 343; Bildnisse III 59 f.; Konsekration III 59 f.
Compiègne, Göttin von III 144.
Comum, Zuwendungen an die Stadt III 25. 27; Schulgründung II 377 f.
conchae III 45.
Condé, Feste II 288. 297.
Condianus (S. Quintilius) I 110. III 53. 166.
Confessio S. Cypriani III 189, 3.
Congiarien II 379.
a consiliis I 55, 7.
consilium principis I 74. 152.
Consolationes des Statius und Martial II 244 f.
Constantin, Kaiser, Edikt gegen die Gladiatorenspiele II 100; Zwangsmaßregeln zur Annahme der Prätur II 12; über die Juden III 210; Privilegien für Künstler III 44. 91; Gemälde in Aquileja III 45.
Constantine s. Cirta.
Constantinopel III 15; Höhe der Häuser I 6, 6; Bauten am Meere I 472; Statuen III 36; Zirkusparteien II 36 f.; Juden III 204; Heidenverfolgungen III 238.
Constantius, Kaiser, seine Freunde I 82.
Consulares, kaiserliche Freunde I 76.
Contorniaten II 43.
Contubernium I 77, 11. 225, 12.
Conventus I 374; matronarum I 280.
Convictores der Kaiser I 85.
Convivium I 261.
Coponius, Bildhauer III 103.
Corax, im Mithrasdienst III 146.
Corbridge III 18, 8.
Corduba II 309. III 27.
Cornelia, Mutter der Gracchen II 336. III 49.
Cornelianus, Rhetor I 58.
L. Cornelius Balbus I 46. 106. 392 f. II 332.
Cornelius Celsus, Philosoph III 269.
Cornelius Gallus I 82 f. III 85.
Cn. Cornelius Hispalus III 206.
Cornelius Pius, Maler III 104.
Cornelius Senecio I 156 f.
Cornutus, Philosoph III 272. 277. 302.
Coronati III 45, 2.
Coronea, Statue Hadrians III 63.
Corsica I 360. III 5.
Corstopitum (Corbridge) III 18, 8.
Cortes II 324.
Cosconius, Dichter II 252, 3.
Cossutianus Capito III 251.
Costunius Rufus III 26, 1. 106, 4.
Cotta Messalinus I 123.
Cotyäum III 26.
L. Crassicius, Grammatiker III 269.
Crassus (Zensor) II 328. 347.
Crassus (Triumvir) II 268 f.
Crathis, Fluß III 188.
Cremna III 16.
Cremona I 381. III 4 f. 25.
Cremutius Cordus II 213.
crepido (Trottoir) II 371, 5.
Crescens, Kyniker III 270.
Crescens, Wagenlenker II 27.
Crescentiis, Petrus de I 476. 487.
Crinas, Arzt I 195. 208. 210, 1. III 25.
Crispinus, Günstling Domitians I 111. II 241. 245, 10. 326. 358.
Crito, Arzt I 37.
Cryphius, im Mithrasdienst III 146.
Cubicularius I 37. 59 ff.
cubilia viatoria II 323.
Cucinotta, Bandenführer I 356.
Cumä I 400.
Cupra III 187.
a cura amicorum I 77. 92, 8.
Curatores operum III 22; statuarum III 82.

Curia Hostilia, Ausstellungslokal von Gemälden III 49.
Curia mulierum I 280; athletarum II 155.
Cursores I 342, 6. II 24. 33.
Curtius Rufus I 116.
Cydamus I 392.
Cypern I 421; Aphroditebilder III 80; Juden III 204. 205.
Cypriani confessio III 189, 3.
Cyrene, Kunst III 85; Juden III 205.
Cyrillus von Alexandrien III 238, 4.
Cytisus II 307.
Cyzicus III 14; kyzikenische Säle I 467.

D.

Dacien I 362 f. III 20 f.
Dämonenlehre III 123 ff.; Dämonenaustreibung I 209; Dämonenglaube allgemein verbreitet III 317 ff.; Heidengötter gelten den Christen als Dämonen III 153. 162; Märtyrer und Heilige treten an Stelle der Dämonen III 240 f.; Dämonen Seelen Verstorbener III 318 f.
Dalmatien III 17.
Dama, Koch II 290.
Damascus III 11; Juden III 203.
Damasippus III 109. 113.
Damianus von Ephesus I 109. II 338. III 26.
Dasumius III 27.
Dasumius Tullus III 27.
Dauerläufe II 24.
Dea Dia III 185 f.
Dea Syria III 145.
Decäneus III 150.
Decianus, Freund Martials III 253 f.
Decius, Bildhauer III 103.
Decken, getäfelt und vergoldet II 335. 336. 339. 349.
Decrianus, Architekt III 105.
decus puellarum II 62.
Deklamationen II 200; über Gladiatoren II 59. 106; über den Luxus II 278 f.
Dekoration im Amphitheater II 90; bei Gastmählern II 287 ff. 298 f.; der Wohnungen II 346. 348. III 38 ff.; der öffentlichen Plätze III 37 f.
Dekorative Kunst III 34 ff.
Dekurien der Geschworenen I 105. 148; der Subalternbeamten I 216.
Dekurionat eines Mimen II 140.
Delatoren I 132.
delicati I 63.
Delos I 414 f.; Fremdkulte III 189; Juden III 204.
Delphi, Orakel III 162; Statuen III 36. 62; Stadium III 26.
Delphine im Zirkus II 46.
Delta, jüdisches Quartier von Alexandria III 205.
Delventinus III 187.
Demeter, Kolossalstatue in Eleusis III 196.
Demetrius von Phaleron, Statuen III 63.
Demetrius, Freigelassener des Pompejus II 328.
Demetrius, Silberschmied zu Ephesus III 80.
Demetrius, Musiklehrer II 183.
Demetrius, Schauspieler II 120.
Demetrius, Kyniker III 252. 281. 290.
Demetrius, Leibarzt Marc Aurels I 71.
Demetrius von Alexandria, Philosoph III 271.
Demetrius von Skepsis I 418.
Demokrit, Glaube an Träume III 166.
Demonax, Philosoph II 106. III 72. 190. 291.
Demonstrationen, politische, im Schauspiel II 7 f.
Denar, Reichsmünze I 364.
Denkmälerfürsorge III 82, 5.
Dertona III 5.
Desman II 313, 9.
Desultores II 24, 2.
Deutschland, Tafelluxus II 299 f., Kleiderluxus II 317 f.
Deutz, römische Überreste III 7.
Devotion III 322; einer Frau für ihren Mann I 309; von Zirkuspferden II 42 f.
Dezemberfest Domitians II 15. 16. 17.
Diät der Gladiatoren II 67 f.
Dialektik III 273 ff.
Diamant II 321 f.; Diamantring der Berenice II 321. III 112.
Diana von Aricia (Nemi) III 187. 192; Tempel in Leon III 179; Göttin der kreißenden Frauen und der Jäger III 180.
Dicäarch III 302.
Dichtkunst, gering gewertet II 231 f.; Zusammenhang mit der Musik II 161 ff.; Armut der Dichter II 230 ff., ihr Verhältnis zu den Großen und Reichen II 233 ff.; Dichterneid II 248; Dichterwettkämpfe II 148; Dichterkrönungen II 148. 228 ff.; Dichterporträts III 55, Statuen III 70; Dichtersprache II 208 ff.; Dichtererklärung in der Schule II 190 ff.
dictata des Schulfechtens II 69.
Diderot, Naturgefühl I 483.
Didymus (Areus) I 85. III 283.
ad digitum pugnare II 74, 6.
Dilettantismus im Wagenlenken II 29; mit Gladiatorenwaffen II 61 f.; im Tanz II 136; in der Athletik II 153 f.; in der Poesie II 212 ff. 254 ff., der Frauen I 296 ff.; in der Musik II 181 ff.; in den bildenden Künsten II 108.
Dio von Prusa I 87; Reisen I 341, 1. 410; verbannt und geehrt III 252; seine Vorfahren III 25. 68 f.; rhodische Rede III 64 f.; gegen die Philosophie III 257. 263; über bildende Kunst III 116; religiöser Standpunkt III 127; über die Gladiatorenspiele II 105 f.
Diocles, Wagenlenker II 26. 27 f.
Diocletian, Maximaltarif I 379. III 44. 100; Bauleidenschaft III 31 f.; Palast in Salonä III 17; Thermen in Rom III 32; Aquädukte II 373; Aufträge zu Kunstarbeiten III 45. 89.
Diodorus, Kitharöde II 178.
Diogenes, Bildhauer III 103.

Diognetus, Lehrer Marc Aurels III 108.
Dionysische Künstler I 383 f.
Dionysische Verzücktheit III 189.
Dionysius, Porträtmaler III 55.
Dionysius, Sohn des Areus I 85.
Dionysius, Sohn des Glaucus I 57.
Dionysius von Halikarnaß, über bildende Kunst III 113. 115.
Dionysius von Milet, Rhetor I 181.
Dionysos, mit Dusares gleichgesetzt III 141; Feste zu Paträ, Alea, Orchomenus III 187 f.
Dioscorus III 225.
Dioskorides I 209.
Dioskuren, Helfer der Seefahrer im Volksglauben III 126. 127, 11; als christliche Heilige III 241.
diploma (Posterlaubnis) I 329.
Diptychen II 102.
Dispensatoren I 69.
Diversium II 38, 7.
Divona II 374. III 7.
Doberan II 376.
doctor gladiatorum II 68, 20; *factionis* II 33, 7.
Doliche III 141. 145 f.
Dolmetscher I 92.
domina = Madame I 281.
domini factionum I 32. 33, 5.
Domitian, Kaiser, Freigelassene I 43; Freunde I 74; Empfänge I 96; Gastmähler I 98 ff.; Dezemberfest II 15. 16. 17. 53; Vorschriften für die Schauspiele I 157. II 9; Parteinahme für die Grünen II 35; Fechterspiele II 53. 76; Naumachie II 92. 94; albanischer Wettkampf II 230; kapitolinischer Agon II 148 f. 176 f. 218. 228 f.; Bauten III 30; Palast II 336. III 105; Triumphbogen III 35 f.; Reiterstatue II 245; Votivrelief III 52; Bildnisse III 58, ihre Zerstörung III 58 f.; als Dichter II 218; trägt öffentlich vor II 227; Verhältnis zu Martial und Statius II 241. 242; Philosophenaustreibung III 252; Adoration I 95; Götterverehrung III 137; Ähnlichkeit mit Justinian III 59.
Domitilla (Flavia) I 303. III 231. 234.
Domitius Ahenobarbus, Vater Neros II 29. 75.
Domitius Lucanus II 241.
Domitius Tullus II 241. III 39. 41. 111.
domus divina I 56, 5.
Doppelaulos II 165, 4.
Doppelsieg im Ringen und Pankration II 158.
Dorion, Aulet II 168.
Doryphorus, Freigelassener I 42. 45.
Dracones sancti III 165, 10.
Drainage Roms I 29.
Drama, musikalische Bestandteile II 161.
Drogenhändler I 200 f.
Drusilla I 50.
Drusus-Schwerter II 73.
Dunaas III 202.
Durchsichtige Gewänder I 292.
Durocortorum III 7.
Durostorum III 20.
Dusares III 141.

E.

Eäcus, Gott III 144.
Earinus (Flavius) I 63. II 241. 242. 246.
Ebbe und Flut I 464 f.
Eber, ganz aufgetragen II 290 f.
Eclectus, Freigelassener I 44. 61.
Edelmetalle, Einfuhr II 351; Kapitalanlage II 354 f.
Edelsteine II 321 f.; Nachahmungen II 322 f.
Egnatische Straße I 321. 337.
P. Egnatius Celer III 261 f. 280. 281, 7.
egregius I 154.
Q. (Älius) Egrilius Euaretus III 280.
Q. Egrilius Plarianus III 271. 280, 4.
Ehe, freie I 276; mit Freigelassenen I 50. 278 f.; mit Christen I 304, 8; langdauernde und mehrfache Ehen I 284 f.; Alter bei der Eheschließung I 270 ff.; Ehescheidungen I 283 ff., wegen Glaubensverschiedenheit I 304 f.; Ehelosigkeit I 246 ff., der Soldaten I 218.
Ehebruch, im Mimus II 114. 116; literarisch I 290; Ehebruchsprozesse I 283.
Ehrenbilder III 54.
Ehrenstatuen III 65 ff. 90; Massenhaftigkeit III 68; mehrere für dieselbe Person III 70 f.; auf Kosten des Geehrten errichtet III 72; gestohlen III 68. 72; für Statthalter III 66 f., Wagenlenker II 27, Schauspieler II 139, Athleten II 155 f. 159, Musiker II 178, Gesanglehrer II 177; für Dichter in Bibliotheken II 223.
Ehrgeiz der Frauen I 293.
Ehrlosigkeit der Fechter II 63, und Fechtmeister II 64; der Schauspieler II 137; trifft nicht die Wagenlenker II 25, und Athleten II 154 f.
Eichenkranz als Preis II 228. 230.
Eid der Gladiatoren II 60.
Eiderdaunen II 278.
Eierausbrütung, künstliche I 428.
Eindeckung der römischen Chausseen I 320.
Einkünfte der Senatoren I 121 ff.; der Rennfahrer II 26. 27 f.
Einquartierungen I 344 f.
Einsiedler Gedichte II 236, 4. 239, 3.
Einsturz von Häusern in Rom I 22 f., der Sitzreihen im Zirkus II 22.
Eis, Gefrorenes II 278.
Eisen, beim Gottesdienst verboten III 185.
Eisenhandel I 378.
Elagabal von Emesa, Gott III 141.
Elagabal, Kaiser, Freigelassene I 44; Gastmähler I 100; Feste II 17; Zirkusleidenschaft II 29; Begünstigung der Grünen II 35; Tafelluxus II 274. 285. 288; Kleiderluxus II 313; malt III 108; musikliebend II 185; Scheinphilosophen an seinem Hofe III 283; Porträtbildnisse III 54; Totenbeschwörung III 321.
Elaia: συναγωγὴ Ἐλαίας III 207, 2.
Elazar III 208.

Elefanten, gezähmt II 87; Jagd kaiserliches Reservatrecht II 83; in Nordafrika ausgerottet II 82; seziert II 81; Elefant Karls d. Gr. II 78 f.; Elefantenzähne in Tempeln I 447.
Elegien gesungen II 162.
Elephantine I 443; Juden III 204.
Eleusis, Mysterien I 385; Kolossalstatue der Demeter III 196.
Eleusis bei Alexandria I 437.
Elfenbeinarbeiten II 349.
Elias = Helios-Aumu III 241.
Eliumberrum III 7.
Elysium III 306, 1.
Embolium II 133. 135, 7.
Emerita Augusta III 8; Wasserleitung II 374; Brücke III 1; Statuen III 95, 2.
eminentissimus I 154.
ἐμνήσθη I 441, 2.
Emona III 20.
Empfehlungsbriefe I 141.
Emporiä III 8, 8.
Encomiographi II 165, 2.
Endelechius III 225. 237.
Endovellicus, Gott III 144.
Engel und Dämonen III 126.
Engelsburg II 365.
England, große Vermögen II 272. 273; Tafelluxus II 294; Bauluxus II 341 f.; Wohnungsluxus II 350 f.; Luxus in Edelmetallen II 352 f. 353 f.; Schlösser II 341 f. 350 f.; Gärten und Parks II 345.
Ennianista II 195. 227, 6.
Ennius, Fortleben II 193. 195. 196; über Philosophie III 249.
Entdeckungsreisen I 389 ff.
Entellus, Freigelassener I 47. II 241.
Epaphroditus, Freigelassener Neros I 42. 45. 47. 49.
Epaphroditus, Grammatiker I 179.
Epaphroditus (L. Ansius), Fabrikant von Bronzewaren I 378.
Ephemeris (Totenliste) I 30.
Ephesus I 419. III 14. 26; Bibliothek II 378, 2; Juden III 203.
Epictet, seine Schule III 284, 1; Verehrung III 295 f.; als Erzieher III 279; Pantheismus III 127; über die Christen III 233; Lampe II 348. III 112.
Epidaurus I 413. III 27; Heilurkunden III 171.
Epigramme über Kunstwerke III 107; Epigrammendichter II 252.
Epikur, heroisiert III 149; Gedächtnisfeier III 324; Einfachheit des Lebens II 282; Porträt III 55.
Epikureismus, Verbreitung bei den Römern III 269 f. 302; Götterlehre III 120; Leugnung der Vorsehung III 166. 182, und der Unsterblichkeit III 299 ff.
Epikureischer Philosoph, Villa in Herculaneum III 40. 93.
Epilimones, Villa des Pollius Felix I 402, 6.
Epiphanes, Sohn des Karpokration III 149.
Epirota (Q. Cäcilius) III 192.
ab epistulis I 55 ff.
Epona III 180.
Epos, mythologisches II 249 f. 251 f.
Eprius Marcellus I 81. 116. 121. 132. 182.
Equi Afri II 30; *centenarii, ducenarii* II 28. 31; s. Rennpferde.
Equites equo publico I 145, 11. 146; illustres I 154.
Erbschleicherei I 246 ff.
Erdbeben in Rom I 25; im Reiche III 29.
Erhabenen, Schrift vom, Kunsturteil III 117, 1; Genesiszitat III 214.
Erkenntnis Grundlage der Glückseligkeit III 246 f.
Eros, Gott III 180; Erotenstatuen geweiht III 38, 4.
Eros, Prokurator II 276.
Erpressungen in den Provinzen I 130 ff.
Ersatzmittel, wohlfeile II 371 f.
Erziehung durch die Philosophen III 276 ff. 280 ff.; der Mädchen I 267 ff.
Essedarii II 73.
Essener, Bilderhaß III 86.
Ethicae II 204.
Ethik III 276 ff.; heidnische und christliche III 248 f.
Ethnarch in Palästina III 212.
Ethnographische Merkwürdigkeiten in Tempeln I 448 f.
ἠθοποιΐαι II 204.
Etiketten der Medikamente I 206.
Etrurien, Fechterspiele II 50.
Etruscus s. Claudius.
Euaretus (Q. Egrilius) III 280.
Euböa, Marmor II 330; Juden III 204.
Eudemus, Arzt I 72.
Eudemus, Peripatetiker III 271.
Eugenius, Prätendent III 237.
Euhodianus II 258, 3.
Euhodus, Freigelassener I 40. 50.
Eumolpus, Dichter II 230. 232.
Eunuchen als Oberkämmerer I 37.
Euphemus, Tafelaufseher II 241.
Euphrates, Freigelassener I 52.
Euphrates, Philosoph III 252. 286.
Eurhythmus, Freigelassener I 43.
Europa und der Stier im Amphitheater II 92.
Eusebia, Gemahlin des Constantius I 293.
Euthymius, christlicher Wagenlenker II 36, 1.
Eutychus, Wagenlenker II 29.
Exegeten I 451 f.
Exorzismus I 209.
Exotische Gewächse I 487.
Extravaganzen der Frauen I 292 f.
Exuviae der Götter in der Zirkusprozession II 44 f.

F.

Fabianus (Papirius), Philosoph III 269.
Fabius Maximus I 82. 83. 88.
Fabius Pictor III 103.
fabri ocularii III 99, 3.

A. Fabricius Vejento I 84. III 142.
Fabrikbetrieb I 129; für Herstellung von Grabdenkmälern und Statuen III 99 f.
Fabulae salticae II 125.
Fabullus, Maler, s. Famulus.
Fackeln bei Nachtreisen I 353; bei Hochzeiten I 275; des Nero III 219.
Factionarius II 32, 9.
facundus, Prädikat der Dichter II 206.
Fadius II 55. 59. 71.
Fälschungen von Heilmitteln I 200 f.; von Künstlernamen III 111 f.
Fahrbahnen II 332.
Fahrdämme der Straßen I 319 f. 323.
Fahrgeschwindigkeit der Schiffe I 339 f.
Faijûm, ägyptische Bildnisse III 56 f.
Faktionen im Zirkus II 32 ff.; im Amphitheater II 75 f.; im Theater II 142 f.
Falerii III 21.
Falerner, in Bätica angepflanzt II 311; unechter I 379.
Familien von Gladiatoren II 56 f. 64 f.; von Tierkämpfern II 77; von Schauspielern II 138; von bildenden Künstlern II 92.
Familienbegräbnisse II 362.
Famulus (Fabullus?), Maler II 335. III 104.
Fangschlüsse III 274.
Fannia, Gemahlin des Helvidius Priscus I 310 f.
Farben der Zirkusparteien II 34 ff.; außerhalb Roms II 35, 8.
Farbenluxus II 315 f.
Farbige Steine an Bauten II 332 f. 344.
Fasan II 285 f. 305.
Fassadenbekleidung II 327 f.
Fatumsglaube III 161. 182 f.
Faustina d. J., Statue in Olympia III 61.
Faustinus, Dichter II 252, 3.
Faustkämpfer II 150.
Favor, Archimime II 117.
Favorinus, Sophist I 87; schreibt griechisch II 252; Streit mit Polemo II 260; Verkehr mit seinen Schülern III 271. 279; Statue III 72; über die Gladiatorenspiele II 106, 6.
Febris, Göttin III 180.
Fechterspiele II 50 ff.; bei Leichenbegängnissen II 361.
Fechtmeister (*lanistae*) II 64.
Federkissen II 278.
Fegefeuer III 304.
Feigenkultur I 306.
Felderdecken, vergoldete II 330. 336; bewegliche II 335.
Feldherrnstatuen III 37.
Feldzeichen mit Porträtmedaillons III 61.
Felicio I 68. III 148.
Felix, Prokurator von Judäa I 41. 50. 51.
Felix Bulla, Räuberhauptmann I 354.
Feralia III 317.
Ferentinum III 37.
Feronia III 186.
Feste der Handwerker I 166 ff.
Festus (Rufius F. Avienus) III 186.
Festus, Kammerdiener Caracallas I 61.
Feuersbrünste in Rom I 23 ff.; in den Provinzen III 28 f.
Feuerwehr in Rom I 21. 23 f.; in den Provinzen III 28.
Feuerwerke II 297.
Fezzan I 392.
Fidel II 163.
Fieber in Rom I 29.
Figurengärtnerei I 474.
Finanzverwaltung durch Freigelassene I 52.
Fingeraufheben der verwundeten Gladiatoren II 74.
Firmicus Maternus I 210. 212 ff.
Cn. Flaccus, Prätor von Bithynien III 203. 206.
Flaccus (L. Norbanus) II 185.
Flächenraum der Begräbnisstätten II 362.
Flamingo II 285. 305.
Flamininus (T. Quinctius), göttlich verehrt III 150. 173.
Flaminische Straße I 321.
Flavia Domitilla I 303. III 231. 234.
Flavier, Abkunft I 119.
Flavisches Amphitheater II 90. 110 ff., s. Colosseum.
Flavius Boethus III 271.
Flavius Clemens I 303. III 234.
Flavius Earinus s. Earinus.
T. Flavius Maximus, Philosoph III 280, 2.
Flavius Sabinus III 67.
Flavius Scorpus II 26. 27.
Flavius Terpnus, Kitharöde II 170, 4. 178. 186.
Flavius Ursus II 245, 1.
Flöte s. Aulos.
Flora, Kurtisane III 54.
Florafest II 16. 78. 115.
Florenz, Kapitol III 21.
Florus (P. Annius) I 395. II 198. 229.
Florus (Mestrius) III 270.
Flottenkommando I 52.
Flüsse, berühmte I 464; Flußufer I 469; Flußgötter in Triumphzügen III 51.
Flugmaschinen im Amphitheater II 134.
Focaria I 218.
foliatum II 320, 9.
Folies II 341.
Formen für Tonwaren III 97.
Formiä I 400.
Fortuna III 122; Tempel in Ostia III 192; Orakel in Antium III 162.
Forum, mit Statuen geschmückt III 49. 68. 74; des Augustus III 74; des Trajan III 36. 74.
Foucquet II 289. 297. 341.
Fournieren II 372.
Frankreich, große Vermögen II 272; Tafelluxus II 293 f. 297 ff. 301 f.; Küche II 297 ff.; Kleiderluxus II 317 f.; Bauluxus II 340 f.; Wohnungsluxus II 349 f.; Luxus in Edelmetallen II 352 f. 353 f.
Frascati, sog. Landhaus des Marius III 40.
frater als Anrede I 76 f.
Frauen an der kaiserlichen Tafel I 97 f.; der Sachwalter I 184; der Statthalter I 132; der Geächteten I 282; im Zirkus II 23. 44; im

Amphitheater II 95; fechten in der Arena II 53, treiben gymnastische Übungen II 153 f., sowie Fechtübungen II 62; Vorliebe für Gladiatoren II 62; Besitzerinnen von Gladiatorenbanden II 57; Verhältnisse mit Pantomimen II 139. 142, mit Musikern II 179; Frauentugenden I 308 ff.; Frauenerziehung I 267 ff. 298; Frauentracht I 292; Frauenvereine I 280; Statuen III 49. 71; Christinnen I 303 ff. III 223; Kirchengesang der Frauen II 187.
Frauenschneider, moderne II 318.
Freigelassene I 233 ff.; kaiserliche I 34 ff.; in den Ritterstand erhoben I 48. 147; erhalten das Schwert I 48. 61, senatorische Abzeichen I 48; Zulassung zum Senat I 116 f.; an der kaiserlichen Tafel I 97; Namensänderung I 48, 3; Reichtum uud Hochmut I 45 ff. 50 f. 234 ff.; geringes Ansehen I 104 f.; F. der Ärzte I 189, der Zirkusparteien II 33, 5; F. als Handwerker I 161, als Subalternbeamte I 216 f., als Gladiatoren II 59, als Schauspieler II 138.
Frejus, Amphitheater II 108 f.
Fremdenführer I 451 f.
Fremdenhaß der Römer I 112.
Fremdenverkehr in Rom I 15 ff.; in den Städten und Provinzen I 357 ff.
Fremdkulte III 134 ff.
Freunde der Kaiser I 73 ff.
Friedenstempel Vespasians III 41; Vorträge I 15.
Frontinus (S. Julius) II 242.
Fronto I 70. 89. 96. II 194. 238. 332; Statue III 74; Glaube an Träume III 127. 170; gegen die Philosophie III 258; über die Christen III 234.
Frontonis platani II 230, 5.
Frühpfirsich (*casia*) II 310.
Frugifer (Saturnus) III 141.
Frumentarii I 257.
Frumentationen II 359.
Frumentius III 202.
Fucinersee, Emissar III 30; Naumachie II 93.
Fürsten, auswärtige, in Rom begraben I 18, 5.
Fugger, Vermögen II 270 f.
M. Fulvius Nobilior II 77. 145.
fumos vendere I 45 f.
Fundanus (Minicius) III 270.
Fundi, Juden III 209.
Fundstücke, römische, im Norden I 371.
Num. Furius II 181.
furor circi II 49.
Fußboden, erwärmt II 333.
Fußgängergeschwindigkeit I 333.
Fußspuren als Weihgaben I 387.

G.

Gabba I 87 f.
Gabeln II 279 f.
A. Gabinius II 268.
Gades I 395. 464 f. III 8; Herculeskult III 195.
Gaditanae II 173.
Galanteriewarenhandel II 320.
Galba, Kaiser, Abkunft I 119; Freigelassene I 42; Bildnisse III 61; seine Fortuna III 194.
Galen, in Rom I 71. 192. III 271; Gladiatorenarzt II 68; Reisen I 337. 380; über Athleten II 68; Kunstverständnis III 116; religiöser Standpunkt III 127; über die Unsterblichkeit III 307; über die Christen III 226. 233. 234. 246; Glaube an Träume und Traumheilungen III 167. 170.
Gallien, Handel I 372 f. 374; Reise nach Gallien I 395. 464; Städte III 5 ff.; Goldreichtum II 268; Bierland II 311; Villen III 33 f.; Juden III 210 f.; Gallier im Senat I 106 f.; Gallische Götter III 143 f.; Gallische Kunst III 84. 92, 5.
Gallienus, Kaiser, Vermählungsfest II 246; Palais de Gallienne II 108.
Gamala (P. Lucilius) III 71. 192.
Garama, Garamanten I 392 f.
Garamantina factio II 34, 9.
Gardasee I 470.
Garde (Prätorianer) I 218. 219 f.; Gardepräfekt s. Präfekt des Prätorium.
Gartenbau der Römer I 473 ff.; im Mittelalter und der neueren Zeit I 476 ff.; Gartenanlagen I 11 f. 467 f. II 345. 376. III 39; öffentliche II 376; bei Gräbern II 362. III 316; Statuenschmuck III 38 ff.; Handelsgärtnerei II 309 f.; moderne Gartenflora II 345.
Gartenranunkel II 345.
garum castimoniale III 208; *sociorum* I 379.
Gasthäuser I 343 ff.
Gastmähler der Kaiser I 97 ff.; priesterliche II 286. 288; bei Leichenbegängnissen II 361; Kosten der Gastmähler II 287 f.; Unterhaltungen I 252 ff. 259 ff.; Teilnahme der Frauen I 290.
Gastronomie II 301 f.
Gastwirte I 349.
Gaukler II 14 f.
Gaza III 12; Pferderennen III 225.
Gebälk, vergoldet II 349.
Gebärdensprache II 129 f.
Gebet III 174 f.
Gebirgslandschaft I 478 ff.
Gebrauchsgegenstände den Toten mitgegeben III 316.
Geburtshäuser berühmter Männer I 456.
Geburtsstunde vermerkt I 314.
Geburtstagsgratulationen I 243.
Gedichte getanzt II 133.
Gedränge in Rom I 16.
Gefäße, kostbare II 348.
Geflügelzucht II 305.
Gefrorenes II 278.
Gehälter der kaiserlichen Freigelassenen I 52; der Subalternbeamten I 216, 5; der senatorischen Würdenträger I 130; der ritterlichen Beamten I 150; der Legionstribunen I 130. 149.
Geheimpolizei I 256 f.
Geisterglaube III 317 ff.; Geisterbeschwörung III 320 ff.

Geißelung im Gottesdienst III 188.
Geldgeschäfte I 160f.; der Senatoren I 129; der Ritter I 156.
Geldgeschenke an Besucher I 244; an Dichter II 235.
Geldverteilungen II 361. 378.
Geldwert, seine Verschiebung II 270, 4. 271, 1. 331, 6. 341, 1.
Gelasius I., Papst III 185.
Gelegenheitspoesie II 144ff.
Gelehrsamkeit der Frauen I 297f.
Gellius II 194. 260. III 127. 272; Schüler des Calvisius Taurus III 270. 277f., und des Favorinus III 271. 279.
Gelübde an Götterbilder geklebt III 196.
Gemäldegallerien III 109.
Gemengeessen der Gladiatoren II 68.
Geminus I 44.
Gemmen, Kopien III 97; Gemmensammlungen in Tempeln I 447.
Gemüse- und Obstbau I 214.
Genava III 8.
Genesius, Mime II 118.
Genienglaube III 148; Genien der Städte III 38.
Genua, Juden III 209.
Georginen II 346.
Gepäcksendungen I 363.
Gerasa III 13.
Gerichtssitzungen I 242.
Geringschätzung der Kunst III 106, und der Künstler III 102.
Germani corpore custodes I 92.
Germanicus, Reise I 416f. 419. 429. 439. 454; Sieg in Olympia II 159; Dichtungen II 216. 228; befragt Orakel III 162; Tod II 236. III 197.
Gerusiarch der Juden III 207. 209.
Geryones, Losorakel III 162.
Gesandtschaften in Rom I 18; im Amphitheater II 98; Gesandtschaftsreisen I 358f.
Gesanglehrer II 177.
Gesangszenen II 161.
Geschirr, goldenes und silbernes II 351ff.
Geschorene Hecken II 371.
Geschworene I 105; Ritter I 148. 157.
Gesellschafter der Kaiser I 85ff.
Gespenstergeschichten III 318ff.
Gesta Romanorum II 203.
Gestirne Sitz der Seelen III 305f.
Gesundheitsreisen I 386ff.
Geta, Vorliebe für Wagenrennen II 29.
Getreideversorgung Roms I 27f.
Gewerbe in Rom I 160.
Gewichtsangaben auf Silbergefäßen II 355.
Giallo antico (numidischer Marmor) II 328. 330. 339.
Giftmischerei I 204f. 207.
Gigthis III 9.
Gipsbüsten III 42.
Giraffe II 78. 79f.
Glabrio, Bildhauer III 90, 4. 103, 4.
Gladiatoren II 54ff.; bei den Frauen beliebt I 289; kaiserliche Gladiatorenschulen II 65f.; Gladiatorenkaserne in Pompeji II 67; Gladiatorenhandel II 64f.; Gladiatorenwaffen II 60f. 69. 73; Gladiatorenspiele II 50ff.; bei Leichenbegängnissen II 361; im Bilde dargestellt III 49f.; Kosten II 52. 54; Dauer II 103; Einschränkung II 3. 51f. 65; Abschaffung II 100f.; in neueren Zeiten II 107, 5.
ad gladium, Verurteilungen II 54.
Glaphyrus II 181.
Glas, Anwendung II 334; Glasfenster II 279, 3; Glasflüsse II 322f. III 97; farbige Glaswaren II 321; Glasfabrikation in Ägypten I 432; Glasmosaik II 333. 334; Glasgefäße von Bajä und Puteoli I 406. 422.
Glaube und Erkenntnis III 246f.; Lebenskraft des alten Glaubens III 133ff.
Gleichförmigkeit der bildenden Kunst im römischen Reiche III 92.
Gliedmaßen als Weihgeschenke III 172.
Glocken als Amulette II 43.
Glückseligkeit als höchstes Gut III 246f.
Glückspiele I 253f.
Glycon III 80. 164f.
Gönner der Dichter II 233ff.
Goethes Braut von Korinth III 320, 1.
Götter, barbarische III 139f.; ägyptische III 136f. 140f. 144f. 189; maurische III 142. 143; zu Erben eingesetzt III 195; Vorbilder der Unsittlichkeit II 243ff.; zu Ämtern ernannt III 198; Götterglaube III 118ff.; Göttermischung III 134ff.; Götterliebschaften III 45; Götterbilder III 195ff., ihre Menge III 79. 89, aus Edelmetall III 193, mißhandelt III 196f.
Göttermutter vom Sipylus III 195.
Gold, Produktion II 319; in Gallien II 268; an Zähnen II 357; Goldgeschirr I 101. II 351; Goldgeschmeide der Schenkmädchen II 325; Goldblech zur Wandbekleidung II 334; Goldstickerei II 313; Goldborten II 317.
Goldblättchen, orphische III 305.
Goldenes Haus II 335.
Gordian I., Kaiser, Gladiatorenspiele II 52; Gedichte II 197. 219; Kenner der Philosophie III 271; Bilder III 61.
Gordian III., Kaiser, Tiergärten II 83; Villa II 339; Erneuerung der Neroneen I 148. 230.
Gorilla I 447f.
Gosen I 471.
Gottesfürchtige (φοβούμενοι τὸν θεόν) III 215.
Gottesleugner III 183.
C. Gracchus, von den Altertümlern gepriesen II 193. 199.
Gräber, an den Landstraßen III 323; an der Via Latina III 311; der Märtyrer III 240; übertünchte Gräber III 48, 2; ausgemalt III 47f.; Grabdenkmäler III 47f. 77f. 92; erhaltene in Italien und den Provinzen II 361ff.; Kosten II 362. 365; Flächenraum II 362; Darstellungen aus dem Leben des Verstorbenen III 52f.; Andeutungen des jenseitigen Lebens II 310ff.; Grabtempel II 362. 363;

Grabstatuen III 77 ff.; Grabschriften an die Vorübergehenden gerichtet III 323; epikureische III 299 ff.
Graffiti II 62.
Grammata, auf Syros I 441, 2. III 204, 8.
γραμματεῖς, Schriftgelehrte III 207.
Grammatiker II 173 ff.; bei Tisch I 263.
Granate II 306.
Granit II 333.
Granius Marcellus III 58.
Grannus II 142. 143.
Graptus, Freigelassener I 44.
Grausamkeit gegen Sklaven I 285 f.
gregarii (Gladiatoren) II 64.
Gregor d. Gr. III 46. 209. 239. 304.
Grenzen der bekannten Erde I 390 ff.
Grenzsteuerämter II 319.
Griechen in Rom mißachtet I 37 f. 108 ff.; am Hofe I 37 f. 85 ff.; griechische Sprache der Frauen I 296, der Juden III 207; Römer schreiben griechisch II 260; griechische Bühnenaufführungen in Rom II 123 f.; griechische Wettkämpfe II 147, 1. 176; griechische Musik II 161; griechische Künstler in Rom III 103.
Griechenland, Städte III 18; Verödung I 410; Straßen I 326; Reisen I 409 ff.; Fechterspiele II 105 f.; Juden III 204.
Grimod de la Reynière II 298. 301.
Großgrundbesitz I 122; in England II 345.
Groß-Leptis II 373. III 9.
Großstädte, antike III 9. 13. 15; italische III 5.
Grotten I 461 f.
Grüne Partei im Zirkus II 34 ff.
Grünsteinporphyr III 88 f.
Grundbesitz der Senatoren I 121 f. 129 f.
Güterankäufe der Senatoren II 337.
Guntram, König III 211.
Gusle II 163.
Gyaros I 414.
Gymnasium, von Nero erbaut II 147. 151.
Gymnastik II 157.
gymnici infantes II 154.

H.

Haarweihe I 241.
Hadad, Gottheit III 145. 189.
Hadrian, Kaiser, Hof 187; Gastmähler I 98. 100; Benehmen gegen Freunde I 77. 79. 80. 82, gegen die kaiserlichen Sklaven I 68; unterstützt verarmte Senatoren I 134; Umgang mit Philosophen III 253. 294; Barttracht I 34; Lieblingsgericht II 291; Ämterorganisation I 36. 152; Geheimpolizei I 257; Staatspost I 329; Straßenbauten I 325. 326; Bauten III 30 f., in Athen I 411. III 31; Statuen III 60. 62 f. 87; Villa in Tivoli I 404. 428. II 340. III 31. 40; Erneuerung des Pantheon III 31; Reisen I 389. 415, 12. 454; in Ägypten I 429; Besuch des Memnonbildes I 440; Bergbesteigungen I 482; Grabmal II 365 f.; Sänger und Kitharaspieler II 184; dilettiert in bildender Kunst III 108; Dichter II 218 f.; Altertümler in der Literatur II 193; unterstützt Dichter II 237, und Sophisten II 258 f., Religiosität III 128; Stellung zu den Fremdkulten III 138, zum Christentum III 220; Verbot der Beschneidung III 215, der Menschenopfer III 188.
Ἀδριάνεια II 149, 7.
Hadrianopolis III 17. 31.
Hadrianotherä III 31.
Hadrianus, Sophist II 207. 212. 258, 3. 260.
Hadrumetum III 9. 33.
Hämus, Schauspieler II 120.
Händesprache II 129 f.
Häuser berühmter Männer gezeigt I 453 f. 456.
Häuserspekulation I 19. 22 f.
Hafenzoll für wilde Tiere II 82.
Haine, heilige I 462.
Halbseide II 313.
Halikarnaß III 14.
Halityrus, Mime I 63.
Hallenstraßen III 16.
Halotus, Freigelassener I 42.
Hammada I 392.
Handel I 156. 160. 163; mit wilden Tieren II 81; mit Kunstwerken III 89; Handelsreisen I 363 ff.; Handelsniederlassungen I 371 f.
Handkuß der Klienten I 230. 231.
Handschuhe II 314.
Handspiegel, silberne II 356.
Handwerk I 161 ff.; und Kunst III 97 f. 102.
Hannibal, Statuen III 78.
Hanno, Umsegelung Afrikas I 391.
Harfe II 163. 166. 169.
Harlekinstracht der Mimen II 115.
Harmodius in Athen verehrt III 149.
Harmonie II 164.
Harpocras, Freigelassener I 41. 49.
Haruspicin III 159 f.
Haselmäuse gemästet II 282.
Hasta pura I 49.
Haterius Nepos I 222.
Haurân III 12 f.
Hauslehrer I 175. 177; Philosophen III 280 ff.
Hausrat, Ausschmückung III 46 f.
Hebammen I 193.
Hebraei III 207, 2.
Hebräisch nur Kirchensprache der Juden III 207 f.
Hecken, geschorene II 371.
Heidenverfolgungen III 237 ff.
Heilbäder I 387 f.
Heilige Agone II 158 f.
Heilige Straße in Rom I 163.
Heiligenverehrung im Verhältnis zum Heidentum III 240 f.; Heiligenbilder mißhandelt III 196.
Heilmittelversand I 202.
Heilquellen III 178 f.
Heilurkunden in Epidaurus III 171.
Heilwunder III 169 ff.
Heimat der Prätorianer I 220.

Heiratsalter der Mädchen I 270; der Männer I 272 ff.
Heiratsvermittelung I 273.
Hejus von Messana I 458.
Hekate in Stratonicea III 173.
Hektor als Dämon III 319.
Helikon, Kammerdiener Caligulas I 59 f.
Heliodorus, Sophist I 181.
Heliodorus, Romanschriftsteller, sein Gottesglaube III 129, 6.
Heliodorus (Avidius) I 58.
Heliodromus, im Mithrasdienst III 146.
Heliopolis (Ba'albek) III 11. 141.
Helios-Aumu III 141; mit Elias gleichgesetzt III 241.
Helius, Freigelassener I 41.
Helix (Aurelius) II 148. 158.
Helvidius Priscus I 310 f. III 250. 251 f.
Hendecasyllaben gesungen II 162.
Henna I 408. III 196.
Heraclitus von Rhodiapolis I 196. 199 f. III 73.
Herakles (Hercules) oft angerufen III 181; zu Tibur III 192; zu Gades III 195; Vorbild der Kyniker III 293; bei den Stoikern III 311,1; Heraklessarkophage III 311; Herculesbäder in Siebenbürgen III 178.
Herbergen I 343 ff.
Herculaneum III 5; Erdbeben III 29; Einwirkung seiner Funde auf die moderne Industrie III 98; künstlerischer Schmuck III 81; Wohnungsdekoration III 42 f.; Bronzen III 93; Brunnenfiguren III 42; Villa des epikureischen Philosophen (des Piso) III 40; 'Herculanerinnen' III 95.
Hermaphroditen II 369.
Hermes Trismegistos III 155.
Hermogenes, Arzt I 71.
Hero und Leander im Amphitheater II 92.
Herodes Agrippa I 84. II 87. 96. III 201. 204.
Herodes Antipas III 28. 86. 210.
Herodes Atticus I 70. 109. 119 f. II 235, 1. 256. 260; Bauten III 26 f.; Denkmäler III 77; Villa in Kephisia I 471. III 26. 33; Verkehr mit Philosophen III 266.
Herodes d. Gr. von Judäa, Gesandtschaft III 206; Bauten III 12. 28. 86. 94 f.
Herodian, Grammatiker I 87.
Herodicus II 151, 3.
Heroenverehrung III 149. 173 f.; Heroengräber bei Ilium I 418; Reliquien I 450 f.; Heroen als Stammväter adliger Geschlechter I 119 f.
Heros, thrakischer Gott III 142.
Herrscherkult III 150 ff.
Hestiäa I 418.
Hexen I 306. 349.
Hiberus, Freigelassener I 40.
Hicelus, Freigelassener I 42. 48.
Hierapolis in Phrygien III 14; Schlund I 465.
Hierapolis Castabala III 16.
Hieroglyphen I 428; auf den Pyramiden I 438.
Hieronymus, kennt Briefe Senecas an Paulus III 236.
Hilarius von Poitiers III 210.
Hildesheimer Silberfund II 356. III 97.
Hilfslehrer I 178.
Himjariten III 202.
Himmlische Göttin von Karthago III 141. 173.
Hinrichtungen durch Natterbiß I 436; im Amphitheater II 89. 91.
Hippalos I 367.
Hippodrome in Parks I 473.
Hippolyt, Papst III 219. 227 ff. 242.
Hippolytos, Heros III 189.
Hipponium III 4.
Hippopotamus II 78. 80. 82.
Hirpinerpferde II 30.
Hirse II 307.
Hispalus (Cn. Cornelius) III 206.
Hispellum III 5.
Historische Bilder III 49; Merkwürdigkeiten I 449 ff.
histrio, Pantomime II 135.
Hochzeitsfeier I 241. 274 f.; Hochzeitsgedichte des Statius und Martial II 246.
Hodometer I 343, 5.
Höhe der Häuser I 5 f. III 12.
Höhlen (Grotten) I 461 f.; Höhleninschriften I 441, 2.
Hölle im Mithrasglauben III 147.
Hörner (Musikinstrumente) II 165.
Hörnerträger I 283.
Hof und Gesellschaft I 32 ff.; Hof- und Hausämter I 34 ff. 149; Hofphilosophen III 282 f.; Hofastrologen I 72; Hofschauspieler II 141 f.; Hofnarren I 87 f.
Homer in der Schule II 191.
Homeristen I 253.
Homeriten, im südwestlichen Arabien III 202.
Holz, kostbares als Brennmaterial II 276.
Ḥonein ibn Isḥâq III 55.
Honorare der Grammatiker I 178 ff.; der Advokaten I 182 ff.; der Ärzte I 195 f.; der Astrologen I 212; der Rechtslehrer I 185 f.; der Lehrer der Beredsamkeit I 180; der Musiker II 178 f.; der bildenden Künstler III 101; der Schriftsteller II 231.
Honorius, Aufhebung der Fechterspiele II 100.
Horaz I 86. 105. 154; Verhältnis zu August II 236, zu Mäcenas II 237 f.; Vorliebe für das Landleben I 466; seine Villa I 469; Oden gesungen II 161 f.; in der Schule gelesen II 192; Verbreitung seiner Gedichte II 210; Epikureer III 270, 1; über die Juden III 214 f.
hordearii II 68.
Hormus, Freigelassener I 43. 48.
Horoskop I 73. 211 f. 306.
hortatores im Zirkus II 31, 10.
Hostia, Göttin in Sutrium III 182.
Hostia, Geliebte des Properz I 297.
Hostilius, Philosoph III 252.
Hüteluxus II 314.
Humanismus II 262.
Hund im Mimus II 114; schottische und britannische Hunde II 88.
Hutten über den Luxus II 279, 3.
Hyazinthe II 345.

hydraules s. Wasserorgel.
Hydrotherapie I 207 f.
Hygiea in Sikyon III 189.
Hylas, Pantomime II 124. 130. 137.
Hymettischer Marmor II 328. 330.
Hymnen II 175 f.; *hymnologi* II 174.
Hypatia III 238.
Hypsistarier III 216.
Hyrkanien, reich an wilden Tieren II 82.

I (J).

Jader (Zara) III 17.
Jagden auf wilde Tiere II 81 f.; im Amphitheater II 88 f.; Jagdfreiheit II 82 f.
Jahreseinkünfte, höchste, des Altertums II 270; neuerer Zeiten II 270 ff.
Jaja (?), Malerin III 55.
Iallia Clementina I 304.
Jaspis in der Medizin I 209; Jaspisring II 322.
Iasura (Dea Syria) III 145.
Iatraliptik II 151.
ἰατρεῖα I 190.
Iatrosophisten I 194.
Iberische Götter III 143. 144.
Iconium, Juden III 203.
Jenseitsvorstellungen, orphisch-pythagoreische III 303 f.; auf Sarkophagen III 310 f.
Jerusalem I 421; Bevölkerung III 12; Opfer Augusts III 138; Tempelsteuer I 359. III 203. 211. 214; Synagogen auswärtiger Judengemeinden III 205. 207.
Igel, Grabmal der Secundinier II 363. III 53.
Iglitza III 3.
Ignatius, Reise I 337.
Ilium I 417. III 195.
Illuminationen II 15 f.
illustris I 154.
Imitierte Edelsteine II 322 f.
Immunität der Lehrer und Ärzte I 174. 190. II 231. 258 f. III 253; der Athleten II 158.
Improvisationen, dichterische II 198; der Sophisten II 256.
Indien, Fabelwelt I 393 f.; Handel I 368; nur von Kaufleuten besucht I 486; Import indischer Waren II 319; Indienfahrt I 366 ff. 486 f.; indische Gesandtschaften in Rom I 18.
Indifferenz, religiöse III 119.
Infibulation II 178, 2.
Ingenuität, fiktive I 147.
Inkrustation mit Marmortafeln II 329. 332. 339; mit Ebenholz und Elfenbein III 349.
Inkubation (Tempelschlaf) III 132. 169 ff.
Innungen I 162. 166 ff.
Inschriften von Reisenden in Ägypten und Nubien I 439 ff.; Bauinschriften III 24; religiöse Inschriften III 175 ff. 191 ff.; Grabschriften III 299 ff.
Inselidole III 80, 5.
Inseln, künstliche II 338.
Inseln der Seligen I 390.
Insignien, amtliche I 138 f. 140; der Wagenlenker II 27.
Instrumentalmusik II 165 ff.
Instrumente, ärztliche I 194.
insula, Mietswohnung I 11, 2.
interpretatio Romana III 143.
interpretationes salubres III 123, 4.
intus canere II 176, 5.
Jockeis II 28 f.
Johannes, Bischof von Asien III 238.
Johannes Chrysostomus gegen die Juden III 203.
Johannes, Athlet II 156.
Johannisbrotbaum II 308.
Jonathas, Aufstand III 205.
Ionien I 419; ionische Pyrrhiche II 133.
Ionopolis (Ineboli) III 165.
Joppe, Perseussage I 451.
Jotaba, Juden III 202.
Journalistik vertreten durch Gelegenheitspoesie II 245.
Isaeus, Rhetor II 204. 259 f.
Ischia, Votivgaben III 178.
ἰσχυροπαίκτης II 14, 9.
Isis und Sarapis III 136 f. 140 f. 144 f. 189; Isisdienst der Frauen I 301; Isis Campensis III 136; Isisregion in Aquileja III 144; Traumheilungen in Isistempeln III 169, 2; Isispriester als Kuppler I 301 f.; Isis, Lastschiff I 423.
Ismenias, Aulet II 323.
Isthmus, Plan der Durchstechung I 336. III 26; Isthmusstraße Hadrians III 31; Statuen des Caligula III 62.
Italicus (Silius?), Philosoph III 268, 10.
Italien, Städte III 4 f.; Räuberwesen I 352 ff.; Juden III 208 f.; Luxus im Italien der neueren Zeit II 294 ff. 316 f.
Ἰταλικὰ Ῥωμαῖα Σεβαστά II 228, 4.
Italiker und Römer I 112 f.; Italiker als Kaufleute in den Provinzen I 374.
Itinerarien I 320, 5. 327, 7. 456 f.
Juba II. von Mauretanien III 96.
Judentum, Verhältnis zum Heidentum III 199 ff. 211 ff.; Anziehungskraft III 214 f., besonders auf Frauen I 302 f.; Zerstreuung der Juden III 200 ff.; nicht vorzugsweise Handel treibend I 375 f. III 201 f.; nicht Senatoren und Ritter I 111; Abgaben nach Jerusalem I 359. III 203. 211. 214; Personalsteuer III 211; Bilderhaß III 86; Luxus der Wohlgerüche II 326; Judenhaß III 212 f.; ihnen wird Menschenhaß vorgeworfen III 199.
Jünglingsvereine II 143.
Jugendunterricht I 173 ff. II 189 ff.
iuglans (Kastanie) II 306.
Julia, Tochter des August I 295.
Julia Balbilla I 297.
Julia Domna, Empfänge I 90; politischer Einfluß I 293; philosophische Interessen I 299. III 253. 283; regt den Apolloniusroman des Philostratus an III 155; in Ägypten I 439.
Julian, Kaiser I 56. II 235. III 281.
Julianus (Salvius) III 280.
Julianus (Chaldäer) I 307.

Julier, Abkunft I 119; Denkmal der Julier in St. Remy II 364. III 84.
Ti. Julius Alexander I 111.
M. Julius Apellas III 171.
Ti. Julius Aquila III 25.
Julius Aquilinus, Platoniker III 271.
Julius Canus III 281.
Ti. Julius Celsus Polemaeanus III 25.
Julius Cerealis, Dichter II 250.
S. Julius Frontinus II 242.
Julius Julianus, Philosoph III 270, 3.
C. Julius Longianus III 70.
Julius (Major) Antoninus III 27.
Julius Menecrates II 245, 1.
Julius Nicanor III 70.
Julius Obsequens III 157.
Julius Paullus, Dichter II 195.
Julius Priscus I 222.
A. Julius Quadratus III 25.
L. Julius Vestinus I 55.
Julius Vindex I 248.
iumentarii I 330.
Jungfrauenprobe III 187, 4.
Junius Gallio II 240. III 235.
Junius Rusticus, der ältere III 252; der jüngere III 253.
D. Junius Silanus I 82.
Juno von Lanuvium III 187, 4.
Juppiter auf dem Kapitol II 330. 336. III 195. 211; Latiaris III 188; Poeninus III 181; Sabazius III 206; von Heliopolis III 178.
iuris studiosus I 185, 10. 188, 10.
Juristen, aus dem Senatorenstande I 132 f.; aus dem Ritterstande I 152 f.; aus dem dritten Stande I 185 ff.; als Konsuln I 132 f.
ius stolas habendi I 281.
Justinian, Konsularspiele II 11; Verordnung über die Schauspiele II 101; Bautätigkeit III 32; Statuen III 78; Ähnlichkeit mit Domitian III 59; Heidenverfolgung III 238; gegen die Juden III 203. 206.
Iuvavum (Salzburg) III 20.
Juvenal II 194; Verbannung I 62; bürgerliches Standesgefühl I 108; religiöser Standpunkt III 127; Unterweltsvorstellungen III 313 f.; über die Juden III 213 f.
iuvenum collegia II 143.
Juwelenluxus II 321 ff.

K.

Kaiser, Reisen nach Ägypten I 429; leutselig bei den Schauspielen II 4 ff.; treten selbst im Schauspiel auf II 20 f; Parteinahme im Zirkus II 34 f.; zu Erben eingesetzt I 80 f.; bauen Aquädukte II 372; Luxus II 266; dilettieren in Poesie II 214 ff.; unterstützen Dichter II 234 ff.; ehren die Sophisten II 258 f.; religiöser Standpunkt III 128 f.; Kaiserbildnisse III 54. 57 ff. 90, in Geschäftslokalen I 166, im Lager III 57. 61; ihre Verehrung III 57 f.; in der Zirkusprozession aufgeführt II 45, beim Thronwechsel zerstört III 58 f., selten durch Umarbeitung hergestellt III 64 f.; Beleidigung der Kaiserbildnisse III 58; Kaiserkult III 148 ff., der Juden III 212, der Christen III 216 f. 221; Statuen der vergötterten Kaiser III 57 f. 60 f. 88.
Kaiserinnen, Morgenempfang I 90.
Kaiserkrone (Blume) II 345.
Kalender des Philocalus III 185.
Kalifenreich, Reichtümer III 270. 293; Tafelluxus II 293.
Kalksinter in den Wasserleitungen II 375.
Kampfer als Räucherwerk II 327.
Kanalnetze in den Hügeln Roms I 29.
Kandelaber, ägінetische II 347; silberne II 353.
Kanobos in Ägypten I 437 f. 453; nachgebildet von Hadrian I 428; κανωβισμός I 437.
Kapitol in Rom, Gottesdienst III 198; Statuen III 49. 58. 74; kapitolinischer Juppiter II 330. 336. III 195. 211; kapitolinischer Agon II 148. 218. 228 f.; Kapitole außerhalb Roms III 21 f. 79.
Kappadocische Rennpferde II 30.
Karawanen von Palmyra I 372; nach Äthiopien I 367; nach China I 369; Karawanenführer durch Statuen geehrt III 75.
Karl der Große, sein Elefant II 78 f.
Karl der Kühne, Kleiderluxus II 313; Juwelenluxus II 325.
Karl von Württemberg II 267.
Karlsburg III 3. 21.
Karmel, Bergorakel III 162.
Karneol II 322.
Karpokratianer III 149.
Karthago III 9. 31; Höhe der Häuser I 6, 6; Wasserleitung II 374; Arstischockenfelder II 309; Studiensitz I 471; pythischer Agon II 230; Himmlische Göttin III 173. 195; Juden III 206; Christengemeinde III 230.
Kaschmirschals II 318.
Kastagnettentänze II 173.
Kastanie II 306. 345.
Katakomben in Rom, jüdische III 207, christliche III 229. 231; in Syrakus III 209, 12; in Venusia III 208; auf Kreta und Melos III 204.
Kaufleute, Reisen I 365 ff.; römische in den Provinzen I 373 f.; in Barbarenländern I 371 f.
Keltische Götter III 143 f.; keltische Kunst III 84.
Kephisia, Aufenthalt des Herodes Atticus III 26. 33.
Kibotos, Apamea III 14. 203.
Kinder, verstorbene, göttlich verehrt III 149, 10.
Kinderklappern I 265.
Kinderlosigkeit I 246 ff.
Kinderstube I 265.
Kirchengesang II 187 f.
Kirsche II 306. 310.
Kirschlorbeer II 345.
Kithara II 162. 166.
Kitharöden I 173. II 175. 176, 5. 7.
Klarischer Apollo III 162.

Kleidung, ihre Natürlichkeit II 371; in den Farben der Zirkusparteien II 36 f.; Kleiderstoffe II 312 ff.; Kleiderwechsel II 315; Kleiderluxus II 312 ff.
Kleinasien, Juden III 203; Kleinasiaten im Senat I 108 ff.
Kleinhandel I 161.
Kleinwirtschaft in Italien I 214 ff.
Kleombrotos, Reisen I 380.
Klienten I 223 ff.; Dichter als Klienten II 238 ff. 243.
Klöster, Tafelluxus II 293 ff.
Knaben als Offiziere I 148, 9.
Knidos I 458.
Knöchelspiel I 265.
Kochkunst II 296 ff.; Köche II 282. 290, in neuerer Zeit II 297 f. 301 f.; Kochbücher II 302, 6.
Köln, Militärkolonie III 7; Kapitol III 21; Wasserleitung II 375; Juden III 210.
Könige, Statuen III 37. 49; Königskult III 150; Königsgräber in Theben I 439.
Koische Gewänder I 292.
Kokosnüsse in Tempeln I 448.
Kolonien I 362; Nachahmungen Roms III 20.
Kolophon III 162.
Kolossalstatuen in Rom III 82; der Kaiser, von Alexander Severus errichtet III 60. 87 f.; Neros II 335. 336. III 82. 91. 101; Hadrians II 365. III 63; des Mercur in Clermont III 79. 91. 101.
Kolosseros II 55.
Kolumbarien I 167. II 359. III 48.
Kommagene III 145.
Kommunalbauten III 21 ff.
Kommunion im Mithrasdienst III 146.
Komödie II 119 f.
Konkubinat der Soldaten I 218; senatorischer Frauen I 278. 304; kaiserliche Konkubinen I 64 ff.
Konkurrenzausschreiben für künstlerische Arbeiten III 22. 98.
Konsekration der Kaiser III 59 f.
Konsulat vom Kaiser verliehen I 137. 139 f.; Wertschätzung I 135 f. 141; halbjährig oder kürzer I 137 f.; mehrfache Konsulate I 139; Konsulate berühmter Juristen I 132 f.; Konsularspiele II 11; konsularische Familien I 143; konsularischer Rang an Frauen verliehen I 279 f.
Kontroversien II 200 ff.
Konvenienzheiraten I 271 f.
Konvertiten, heidnische III 234.
Konzerte II 170 f. 174 ff.
Kopieren von Kunstwerken III 95 ff.; Betrug damit III 111 f.
Korinth unter den Römern I 412 f. III 18; Amphitheater und Gladiatorenspiele II 105; Theater des Herodes Atticus III 26; Thermen III 31; fremde Götterdienste III 189; Juden III 204; Christengemeinde III 223. 226. 230; Fahrt von Korinth nach Westen und Osten I 336; korinthische Bronzen II 348. III 112.
Kornschiffe, ägyptische I 423 f.
Korykische Grotte I 461 f.
Kos, Juden III 204.
Kostüm der Tragöden II 121; der Pantomimen II 128.
Kränze der Schauspieler II 140; Eichenkranz im kapitolinischen Agon II 228. 230; Kränze auf Gräbern III 324, 1.
Kräuterbücher I 202.
Kragos-Sidyma III 16.
Kraniche, abgerichtet II 87.
Kreta, Überfahrt nach Ägypten I 340; Götterstatuen III 239; Juden III 204; Christengemeinde III 226.
Kretins II 369.
Kriegsgefangene als Gladiatoren II 56.
Krim, Juden III 204.
Krinagoras I 295.
Krokodile I 443. 447.
Krokus II 306.
Kronanwälte I 153.
Kronos, Menschenopfer I 188.
Krypten III 231.
Künstliche Inseln II 338.
Küstenfahrt bei Nacht I 355.
Kulte, uralte III 184 ff.; ägyptische III 136 f. 140 f. 144 f.; orientalische III 145 f.
Kultus und Glaube III 184.
Kunst und Künstler: allgemeines Kunstbedürfnis III 41 f. 81; Kunstinteresse I 457 ff.; Kunstsinn III 106 ff. 113 ff.; Kunstkennerschaft III 113; Kunstsammlungen III 109 ff.; Kunstwerke in Rom I 11, in Tempeln I 446 f.; fabrikmäßiger Kunstbetrieb III 98 ff.; Kunsthandwerk I 162 f. 173. III 34 f. 44. 91. 97 ff. 102; Kunstwerke als Geschenke III 47, in Konkurrenz ausgeschrieben III 22. 98; Kunstraub III 106 f. 109; Reisen der Künstler I 382 f.; Künstlernamen wiederholt II 26, 4. 69. 133. 141; Künstlerfamilien II 92; soziale Stellung der bildenden Künstler III 99 f. 102 f.; Privilegien III 44. 91; Statuen III 75; Honorare III 101 f.
Kunstfeuer II 15.
Kunstgärtnerei I 474 f.
Kunstreiterstücke II 24.
Kuppelsaal, drehbarer II 335.
Kuppler, herumziehende I 385.
Kurien errichten Statuen III 71.
Kuriere I 328 f. 332. 337.
Kuriositäten in Tempeln I 448.
Kurulische Ämter, Schätzung I 135 ff.
Kuß als Begrüßung bei Hofe I 93 ff.
Kutschenaristokratie II 371.
Kyniker III 265 f. 288 ff.; Verhältnis zum Christentum III 292 f.

L.

Labeo (Titedius), Maler III 108.
Laberier, Villa in Uthina III 33.
T. Labienus II 213.
Laburus, Gott III 143.

Labyrinth I 443; auf Severs Villa I 428. II 340.
Lacer, Baumeister III 105 f.
Lacerta, Wagenlenker II 26, 4.
lacus (Becken) III 35. 45.
Läden in Rom I 14 f. 163 f.; am großen Zirkus II 23; Ladenschilder I 164.
Lärm in Rom I 20 f.
Läufer I 342. II 24. 33.
Lager, Luxus III 34; Kaiserbildnisse III 57. 61; Sejans Bild III 66.
Lagerstädte III 2 f.
Lakonische Pferde II 30; lakonischer Stein (Serpentin) II 333.
Lambäsis III 2 f. 9; Aquädukte II 373.
Lampen III 97; Lampe des Epictet II 348. III 112.
Lampsacus I 381.
lances II 60.
Landschaftsmalerei I 483 ff.; ägyptische Landschaftsbilder I 426 f. 487.
Landwirtschaft I 214 ff.; Landleben I 465 f.; Landhäuser II 336 ff.
Langres, Testament von II 363. III 77. 316.
lanista II 64; das Wort etruskisch II 50, 4.
Laodicea am Lycus III 14; Erdbeben III 29; Laodicener (Mahlzeitlober) II 226.
Laphria, Artemis III 187.
Larenkult in christlicher Zeit III 148.
Lastschiffe, alexandrinische I 423 f.
Lateranus I 49. 80.
Latiaris Juppiter III 188.
Latinus, Mime I 63. II 141.
Latobius, Gott III 143.
Latrinen II 372, 2.
Laufbahn der Senatoren I 135 ff.; der Ritter I 148 ff.; der Militärs I 220 ff.
Laureolus im Amphitheater II 91; im Mimus II 114.
Lauriacum III 20.
Laute II 163.
Lavinium I 399. III 37.
Lebende als Heroen verehrt III 150.
Legate an Städte gestattet III 24.
Legenden I 452 f.
Legionen halten Gladiatoren II 57 f.
Leherennus, Mars III 143.
Lehrer: Grammatiker I 173 ff. 263; Rechtslehrer I 185 f.; Lehrer der Astrologie I 210; öffentliche Lehrstühle der Beredsamkeit II 190. 204. 258; Abgabenfreiheit der Lehrer I 174. III 253.
Lehrlinge I 169.
Leibärzte I 70 ff.
Leichenbegängnisse I 242. II 357; Leichenspiele II 50 f.
Leidenschaft für die Schauspiele II 18 f. 34 f. 38. 49; für die Gladiatoren II 62 f.
Leinwand II 312; Leinwandhandel I 379. 432.
Lemuren III 317.
Cn. Lentulus, Augur I 121. II 270.
leo im Mithrasdienst III 146.
Leontopolis, jüdischer Tempelstaat III 205.
Lepida, Gattin des Drusus I 277.
M. Lepidus, Konsul II 328.
Leptis s. Groß-Leptis.
Lesbos I 415; Erdbeben III 29.
Lesen und Hören von Literaturwerken II 223 f.
Leto in Lycien III 173.
Leuchtturm auf Pharos I 425 f.; Bajä I 406; Capri I 401. 402; Ostia, Puteoli, Ravenna III 30.
Leucippidensarkophage III 311.
Libanius als Lehrer I 180.
libelli gladiatorii II 72, 10.
a libellis I 54 f.
liberati (*gladiatores*) II 62, 10. 64.
libertinorum princeps III 208, 9.
Lichterscheinungen, ihre Beschreibung I 484 f.
Lichtmeßprozession III 240.
L. Licinius Secundus, Statuen III 67. 76.
Licinius Sura I 81. II 242. III 319.
Licinus, Freigelassener I 44 f. 46. 48, 2.
Liebesroman, griechischer II 258.
Liebeszauber I 306.
Liegen der Frauen bei Tisch I 291.
Liktoren I 217.
Lilie II 306. 345.
Limone II 308.
Lindos, Atheneheiligtum I 446, 7.
Linkshändigkeit der Gladiatoren II 69.
Literatur, Beteiligung der Frauen I 294 ff.
Livia I 90. 293. 298.
Livius, Berühmtheit II 209.
Lob berühmter Männer in der Rhetorenschule II 199; Lobgedichte auf die Kaiser II 234 f., auf Nero II 197. 236, auf Messalla II 239, auf Piso I 232. II 239 f.
loca, Gruben in den Steinbrüchen III 89.
Löwen im Zirkus und Amphitheater II 78; gezähmt II 86 f.; Löwenjagd kaiserliches Reservatrecht II 83.
Loge, kaiserliche, im Schauspiel II 5; im Zirkus II 23.
Logik III 273 ff.
Lokalgottheiten III 142. 148. 172 ff. 176 ff.; griechische Lokalkulte III 187 ff.
Lollia Paulina II 324.
Lollianus Avitus III 165.
Londinium III 18.
Longianus (C. Iulius) III 70.
Lopodunum III 19.
Lorenzo de' Medici II 316.
loricata II 83, 10.
Lose bei Schauspielen ausgeworfen II 17.
Lotosbäume I 462; Lotosfrucht II 307.
Lots Weib als Salzsäule I 456. 457.
Lousanna III 8.
Lucan, Verhältnis zu Nero I 76. II 217; Schüler des Cornutus III 277; Dichtungen II 197; Improvisator II 198; Pantomimentexte II 125; in der Schule gelesen II 192. 194; Beschreibung einer Totenbeschwörung III 321; Schilderung von Troja I 419; Genethliacon Lucani II 246, 6.
Lucian, Reisen I 382; Lehrer der Beredsamkeit I 181; die Schrift über die Bilder I 66;

über die Klienten I 231 f.; über Alexander von Abonuteichos III 163 ff.; Lügenfreund III 318; über Theokrasie III 139. 189; Stellung zur Religion III 128, zur Philosophie III 258 f.; gegen die Kyniker III 265 f.; über die Christen III 226 f. 234; über bildende Kunst III 102; Kunstsinn III 116.
P. Lucilius Gamala III 71. 192.
Lucilius Junior I 151. III 270, 1. 309.
Lucilius Longus III 73.
Lucina III 180; Krypten der Lucina III 231.
Lucrez, Glaubenshaß III 120; Unterweltsvorstellungen III 313.
Lucrezia Borgia II 317.
Lucrio III 148.
Lucullus II 267. 281. 288. 306. 336 f.; lucullischer Marmor II 329.
ludi, Gladiatorenschulen II 65 f.; *ludi* und *munera* II 96, 2; *ludus matutinus* II 65, 7. 77; *ludus bestiariorum* II 77, 9; Verurteilungen *ad ludum* II 54.
Ludwig XIV., Bauluxus II 336, 1. 341; göttlich verehrt III 152, 5.
Lugdunum (Lyon) III 6; Brand III 28 f.; Wasserversorgung II 374 f.; Vatikan III 21; Statuen III 69; Export von Tongeschirr I 378 f.; Märtyrer III 218. 220.
Lugdunum Convenarum III 210.
Luna (Carrara) I 398. II 329 f. III 88.
Lupanaria beim großen Zirkus II 23.
Luperkalienfest III 185.
lusiones II 96, 2.
Lusitanien II 310. 311.
Lutetia III 6 f.
Luther über den Luxus II 279, 3.
Luxorius, Bilderbeschreibungen III 46.
Luxus II 263 ff.; des Reisens I 341 ff.
λυχνάπτριαι der Isis III 169, 2.
Lycien III 16 f.
Lycomedestöchter, sogen., Statuen III 40.
Lykaios Zeus, Menschenopfer III 185.
Lymfa III 178.
Lyra II 161. 166. 169. 171.
Lyrische Poesie gesungen II 161 f.
Lysander, bei Lebzeiten heroisiert III 150.
Lysistrate I 65 f.
Lystra, Apostelbesuch III 154.
Lyzeum auf Hadrians Villa II 340.

M.

Macedo III 263.
Macedonien III 17.
Madaura III 9.
Madeiragruppe I 390.
Mäcenas, Gedichte II 215; unterstützt Dichter II 237; Verhältnis zu Horaz II 237 f.; sog. Auditorium des Mäcenas II 227, 6.
Mäcius Celer II 242. 245.
Mädchenerziehung I 267 ff.; Musikunterricht der Mädchen II 183.
Männertoga I 241.
Märchen I 267.
Märtyrer, heidnische III 238; christliche, Anzahl III 222; Gräberkult III 240.
Maës Titianus I 369.
Mästen der Hühner II 282. 294, 1.
Mafia I 355 f.
Magazine und Läden in Rom I 14 f.
Magnolie II 346.
Mahlzeit, letzte, der Gladiatoren II 72.
Maja-Rosmerta III 143.
Majestätsverbrechen der Christen III 217.
Mailand s. Mediolanium.
Mainz III 3; Wasserleitung II 375; Niederlassung römischer Kaufleute I 373 f.; Juppitersäule III 84.
Majolika II 349.
Mais II 307.
Makkabäus, Simon III 206.
Malabathrumöl II 320.
Malaria in Rom I 29.
Malea, Umschiffung I 337.
Malerei, von Römern getrieben III 103 f.; im Dienste der christlichen Kirche III 46; Malunterricht III 108; Malerei an Tempeln III 79; Privilegien der Maler III 44; Sklaven III 100; Malerinnen III 104. 108.
Mallos, Traumorakel III 53. 166.
Malta I 425. III 193.
Malviventi I 355.
Mamäa I 304. III 250.
Mamurra II 329.
Mandarine (Frucht) II 308.
Mandeln II 306.
Mandragora I 194.
Mandulis, Gott III 178.
Manen III 313. 322.
Manilius Vopiscus II 245, 8. 249. 339. III 110.
manipretium III 101.
Manöver, militärische, im Zirkus II 24 f.
Mansiones I 328 f.
Manteltanz II 128.
manticularii negotiatores I 373.
Mantik III 157.
ad manum cantare II 122, 4.
Mappa II 101.
Maraschino II 308 f.
Marathon, Erinnerungen I 454; Gemeinplatz der Sophisten II 257.
Marc Aurel, Freunde I 75. 77. 78. 80; Freigelassene I 66; Gastmähler I 100; in Ägypten I 429. 442; Beschäftigung mit Philosophie I 33 f. 299. III 250. 253. 258. 263 f. 272; Gedichte II 219; Unterricht in Musik und Mathematik II 182; Malunterricht III 108; Fürsorge für die Städte Italiens III 32; Statuen III 61; Pessimismus III 326 f.; Frömmigkeit III 123. 127. 129. 164 f. 221; Glaube an Träume III 167. 170; Regenwunder III 156; Fremdkulte III 138; Stellung zum Christentum III 220 f. 233 f.; als Gott verehrt III 151.
Marcella, Gönnerin Martials II 243.
Marceller, Statuen III 67.
Marcellinus (Tullius) III 281.

Marcia, Maitresse des Commodus I 66 f. 304. III 56. 221. 228.
L. Marcius Philippus I 223 f.
Marderfell als Kleiderfutter II 314.
Maria, Sklavinnenname in Pompeji III 208.
Maria von Medici II 325.
Mariccus III 150.
Marin, Koch II 298.
Marion de Lormes II 326.
C. Marius, Villa II 336; als Gott verehrt III 150.
S. Marius, Freund Tibers II 343.
M. Marius Gratidianus III 71.
Marius Priscus I 130 f.
Markt der Naturwunder II 369.
Marmelade I 379, 9.
Marmogius, Gott III 143.
Marmor als Baumaterial II 327 ff.; seine verschiedenen Arten II 328 ff.; thasischer Marmor III 88 f.; prokonnesischer Marmor III 88 f. 90, 2; Marmorinkrustation II 329. 332; eingelegte Marmortafeln II 332. 339; Marmorlager am Aventin II 333 f. III 87. 88; Marmorbrüche von Luna (Carrara) II 329 f. III 88; von Naxos III 88; in Pannonien III 45. 88 f.
Marnas von Gaza, Gott III 141.
Mars III 180; Tempel und Statuen in Rom III 37. 195; in Gallien III 143. 176. 195.
Marsfeld I 6. 8 f.
Marsyasstatue III 21.
Martha, Sklavinnenname in Pompeji III 208.
Martial, Armut I 155 f.; Charakter II 243 f.; Gönner II 240 ff.; Frömmigkeit III 190; Weingut bei Nomentum II 243. III 190; Verhältnis zu Statius II 247 f.; Improvisationen II 198; Naturgefühl I 466; gern gelesen II 195.
Martres-Tolosanes, Funde III 33.
Marullus, Mimograph II 117.
Maschinen im Amphitheater II 90 f.
Masken der Tragöden II 121; der Pantomimen II 130 f.
Massenkämpfe von Gladiatoren II 76.
Massenproduktion in der bildenden Kunst III 44 ff. 81. 99 f.
Massilia, Öl- und Weinbau II 311; Studiensitz I 381. III 268; Juden III 211.
Materialismus III 299 ff.
Maternus, Räuberhauptmann I 352.
Mathematik, in Alexandria I 436, 11; der Platoniker III 273; von Frauen getrieben I 298.
Matres, Matronae III 143. 241.
Mattiacum, Vatikan III 21.
matutinus ludus II 65, 7. 77.
Mauren im Amphitheater II 88; maurische Fürsten als Götter verehrt III 143; maurische Götter III 142. 143.
Mausoleen II 363.
Maximaltarif Diocletians I 379. III 44. 100.
Maximian, Kaiser II 373. III 54.
Maximinus, Kaiser III 54. 59. 61; Belagerung von Aquileja III 160. 177; Christenverfolgung III 221 f.
Maximus, Philosoph III 281.
Maximus, Freund des Aristides I 108.
Maximus von Apamea, Dichter III 70.
Maximus von Tyrus, Dämonenlehre III 125 f.; Geisterglaube III 318 f.; Verhältnis zu Artemidor III 168.
Maximus (P. Älius Severianus) III 164, 1.
Maximus (Cassius) III 168.
Maximus (Claudius) III 271.
Maximus (T. Flavius), Philosoph III 280, 2.
Mazarin II 271. 289.
Medaillonbilder II 61.
Medaurus, Gott III 142.
medica (Futterpflanze) II 307.
Medikamente von Ärzten bereitet I 200 f.
Mediolanium III 4; Studiensitz I 381; Synagoge III 209.
Medizinische Schule in Alexandrien I 436.
Meeresufer I 471 f.
Mefitis III 180.
Megalopolis, Panstempel III 173.
Megarischer Stein (Muschelkalk) III 88.
Mehadia III 178.
Melanchthon über Poesie II 262.
Meleagris (numidisches Huhn) II 285, 6. 305.
Meles, Flußgott III 176.
C. Melissus II 197.
Melitene III 15.
Melodie und Text II 163 f.
Melos, Juden III 204.
Memmius Regulus II 240.
Memnon, Geschichtschreiber III 115.
Memnonsäule I 439 ff.
a memoria I 61.
Memphis in Ägypten I 438; Orakel III 162; auf der Villa Severs I 428. II 340; Stein von Memphis III 86; *memphitica signa* III 86, 4.
Memphis, Pantomime II 142.
Menagerien II 79.
Menander, in der Schule gelesen II 191.
Menecles, Kitharöde II 177.
Menecrates, Kitharöde II 177. 179. 184.
Menecrates (Ti. Claudius) I 71. 199. 207.
Menecrates (Julius) II 245, 1.
Menophantos III 95.
Menschenfresserei I 349.
Menschenhaß der Juden III 200. 213, und Christen III 200. 218. 219.
Menschenopfer III 188.
Menschenraub I 353.
Menschenvergötterung III 148 ff.
Menschikow, Fürst II 271.
Mentor, Toreut III 111 f.
Mercurius III 188; und Rosmerta III 143; Koloß in Clermont III 79. 91. 101.
Merida s. Emerita Augusta.
meridiani II 77, 12. 96 f.
Merkwürdigkeiten in Tempeln aufbewahrt I 445 ff.
Meschag, Juden III 203.
μεσίτης, Mithras III 147.
Mesomedes II 177. 179. 184.

Mesopotamien, Juden III 202. 205; wilde Tiere II 82.
Messalla, Lobgedicht auf ihn II 239.
Messer der Wagenlenker II 47, 9.
Messina, Juden III 209.
L. Mestrius Florus III 270.
Metallausfuhr II 319.
Q. Metellus Pius II 288.
Metrodor, Philosoph II 282. III 324.
Metrodor, Maler III 49.
Metronax III 273.
Metz, Wasserleitung II 375.
Meutereien der Gladiatoren II 71.
St. Michael III 241, 9.
Michael Apostolius III 239.
Midrasch III 209.
Mieten von Kleidern II 318; Mietfuhrwerke I 330 f.; Mietwohnungen in Rom I 22. 127.
Miguelisten I 357.
Milchkur I 387.
miles im Mithrasdienst III 146.
Milet III 14; Apollo III 195; heiliger Weg nach Didyma III 30, 11.
Mileu III 9.
Militärärzte I 190 f.; Militärgerichte I 218; Militärkolonien I 362; Militärposten bei Tempeln III 195; Militärwache im Schauspiel II 9. 144.
militia equestris I 148 f.; *militiae petitores* I 149. 222; *a militiis* I 149, 2. 222.
Millionäre, moderne II 272 f.
Milo, Schauspiele II 10; Reise I 341.
Mimosa II 345.
Mimus II 113 ff.; Mimographen II 117 f.
Mineralwasser zu Bädern II 335; Versand I 363.
Minerva III 180; von Domitian verehrt II 230. III 137; medica von Cabardiacum III 172; Sulis von Bath III 143; Minervenfest auf dem Albanum II 230.
Minicius Fundanus III 270.
L. Minicius Natalis II 159.
Minorca, Juden III 210.
Minturnä I 400.
Mischlingsbevölkerung Roms I 233.
missilia II 17, 5.
missio der Gladiatoren II 74 f.
Mißhandlungen der Götter- und Heiligenbilder III 196 f.
Mitgenuß der Armen am Vermögen der Reichen II 377.
Mitgift I 293.
Mithras, Sol III 141; Mithrasdienst III 146 f. 189; Reliefs III 83. 89, 3. 94.
Mittagspause im Schauspiel II 49. 96 f.
Mittelmeerfahrten I 335 f.
Mittler, Mithras III 147.
Mnasibulos, Athlet II 159.
Mnester I 62. 289. II 141.
Modelle, weibliche, der Bildhauer III 104.
Moderne in der Literatur II 192.
Mörissee I 443.
Mösien III 20.
Mohren als Gladiatoren II 53.
Moloch-Saturn III 141.
Monarchie und Literatur II 213 ff.
μονημέριον II 101.
Monimus von Edessa, Gott III 141.
Monolithe II 329.
Mons lactarius I 387.
Monstrekonzerte II 171.
Montanismus III 221.
Monumente der Gladiatoren II 62. 74, 1; des Zirkus II 27.
Mopsuestia III 16.
Mopsus, Traumorakel III 163. 166.
Moralphilosophie III 246 ff. 266 ff. 276 ff.
Morgenbesuche der Klienten I 226 f.; der Gesellschaft I 238 ff.; Morgenempfänge der Kaiser I 88 ff., der Vornehmen I 226 f. 238 ff.; Tierhetzen am Morgen II 77.
Mosaikfußböden II 330. 339. III 33. 34. 46; Gleichheit der Gegenstände III 96; Gladiatoren II 74, 1; Athleten II 159, 11; Mosaik von Palestrina I 427. 438.
Moschus, Freigelassener I 42.
Moschus, Räucherwerk II 327.
Moselgegend, Weinbau II 312; Villen III 34; Grabdenkmäler II 363.
Moses III 155.
Motya, Höhe der Häuser I 6, 6.
Mucianus begünstigt die Juden III 212.
Münzen, römische, im Ausland gültig I 364; Münzeinheit I 364; römische Münzfunde in Indien I 368 f., in Norddeutschland I 371, in China I 369; Schauspiele auf Münzen II 14; Münzen für den Totenfährmann III 314; Münzsammlungen III 109, 3; Münzverschlechterung II 355; Münzwerte der Renaissance II 270, 4. 271, 1. 331, 6. 341, 1.
Mütter (Matres, Matronae) III 143. 241.
mulierum senatus I 280.
mulio perpetuarius I 331.
mullus (Seebarbe) II 289.
Mumienporträts III 56 f.
P. Mummius Sisenna Rutilianus III 164.
Mundschenken II 368.
mundus III 317.
munera I 13, 8; *munera* und *ludi* I 96, 2.
Munizipien, Wohlfeilheit I 19; Sittenstrenge I 20; Schauspiele II 102 ff.; Munizipalpatriotismus III 21. 24 f.; italische Munizipalkulte III 186 f.; Munizipale in Rom mißachtet I 112 f.
Murdia, Lobrede auf sie I 311.
Murmillones II 73.
Murrhagefäße II 347. 348.
Mursa III 20.
Mus peregrinus II 313, 10.
Musäus (Aurelius) II 177.
Muscheln als Speise II 282.
Museen in Tempeln I 445.
Musik und Poesie II 161 ff. 177; heilige und profane Musik II 174; bei Gastmählern I 253; in Alexandria I 434. II 169 f. 172; im Amphitheater II 73; im Pantomimus II 126 f.; Musiker I 172 f., bei den Frauen beliebt I

289; Musikantinnen II 169. 176; Musikkorps II 173; Musikliebhaberei II 181 ff.; Musikunterricht II 181 f. 190; der Mädchen I 289 f.
a musio I 55, 11.
Musonius Rufus I 298. III 250. 252. 268. 273. 277. 281. 284.
Musselin II 313.
Musterbücher der Künstler III 94, 1.
Mustius, Architekt III 105.
mutationes I 328.
Mutina III 5.
Myiagros III 188.
Mykonos, Statuenraub III 36.
Myron III 110. 111, 4.
Myrrhe II 306. 358.
Mystagogen I 452, 4. 6.
Mysterien, eleusinische und samothrakische I 385 f.; Unsterblichkeitslehre III 309.
Mysticus, Pantomime II 142, 6.
Mytilene I 415; Erdbeben III 29.

N.

Nabobs der römischen Republik II 267 ff.
Nachahmung von Edelsteinen II 322 f.
Nachbildungen von Architekturen und Landschaften II 340.
Nachtfeste II 15 f.
Nachtreisen zur See I 335.
Nachttöpfe aus Edelmetall II 352. 354.
Nachtwachtdienst in Rom I 21 f.
Nacktheit der Schauspielerinnen II 115.
Namenwesen I 103; ritterliche Namen der Freigelassenen I 48; Sklavennamen I 65, 1. 10. 67, 9. 103; Polyonymie der Adligen I 120 f.; Künstlernamen II 26, 4. 69. 133. 141.
Nansberger Märtyrer III 145, 6.
Napoleon I., Bildnisse III 58, 8. 64; göttliche Ehren III 152, 5.
Narbo III 6. 334; Brand III 31; Juden III 210 f.
Narcissus, Freigelassener I 41. 45. 48. 50. 55 f. II 154. 269. 270.
Nardenessenz II 320.
Narnia III 187.
Naron, Synagoge III 206.
Narrensteuer der Astrologen I 211.
Nasidienus II 286.
Naturgefühl I 459 ff.; Naturgenuß I 465. II 376; Naturbeschreibung I 483 ff.; Begriff der Naturschönheit I 469. 471. 478; Naturwunder I 499. II 369; Naturseltenheiten in Tempeln I 447 f.; Naturphilosophie III 275 f.
Naukratis III 10.
Naumachien II 92 ff.
naves vagae I 329.
Naxos I 414.
Neapel I 400 f. III 5. 25; Höhe der Häuser I 6, 6; Erdbeben III 29; Augustalien II 228; Juden III 208.
Neapolis in Niedermösien III 21, 11.
Nehalennia III 176.
Nehardea, Juden III 202.
Nemausus III 6. 65; Quelle I 461, 2; Wasserleitung II 374; Amphitheater II 108; Basilika Hadrians III 31; Kapitol III 21; Lokalgott III 177 f.
Nemea III 62.
Nemesianus, Dichter II 235. 250.
Nemesis II 58, 1. III 195.
Nemetona III 142.
Nemisee I 405.
Nereidensarkophage III 311.
Nero, Kaiser, Freigelassene I 41 f.; Freunde und Gesellschafter I 79. 80. 87; Empfänge I 93. 95; Reisen I 341 f.; Expedition nach den Nilquellen I 393; Plan der Isthmusdurchstechung I 336; Münzverschlechterung I 364; Schauspiele II 1 f. 20 f. 52. 92. 144; begünstigt die Grünen II 35. 37; Vorliebe für Athletik II 151; neronischer Agon II 147. 176. 217. 228; Luxus II 266. 288. 323. 347; Goldenes Haus II 335; Koloß II 335. 336. III 82. 91. 101; Porträtbild III 54; Plünderung Griechenlands III 36; Bauten III 30; Dilettantismus in bildender Kunst II 176; Musikunterricht II 185; Auftreten als Komponist und Kitharöde II 181. 185 f., als Tragöde II 123. III 75; Dichter II 216 ff. 227; Ἰλίου ἅλωσις II 217, 5; Nero und Lucan II 217; unterstützt Dichter II 236; Lobgedichte auf Nero II 197. 236; Stellung zur Philosophie III 250. 283, und Rhetorik I 33; religiöse Stellung III 145; Geisterbeschwörungen III 321; Christenverfolgung III 219; Bestattung II 359 f.; neronischer Brand I 4. III 219.
Neroneen II 147 f. 176. 217. 228. 230.
Nerullinus III 174.
Nerva, Milde I 84; Anregung zu Bauten III 28; Gedichte II 218; Gönner Martials II 241.
Nervische Mäntel I 379.
Netzwerk I 23.
Neuattische Bildhauerschule III 94, 2.
Neujahrsgeschenke I 90.
Neuigkeitskrämer I 255.
Neukarthago, Silbergruben II 351.
Neumagen, Grabdenkmäler II 363. III 53.
Neupythagoreismus III 294, 2.
Nicäa III 14. 22 f.; Erdbeben III 29.
Nicanor (Julius) I 85 f. III 70.
Nicetes, Bauten III 25 f.
Nicolaus aus Damascus I 86.
Nicomachus Flavianus III 237.
Nicomedes (L. Aurelius) I 47, 9. 49.
Nicomedia III 15. 22; Brand III 28; Erdbeben III 29.
Nicopolis II 145 f. III 18.
Nicostratus II 158.
Nigellus, Fabrikant von Bronzewaren I 378.
Nigrinus III 283.
Nikaaufruhr II 36.
Nikestatuen geweiht III 38, 4.
Nikolaiten in Pergamum III 226.
Nil I 426; Katarakten I 443 f.; Quellen I 393; Nillandschaften in der bildenden Kunst I 426 f.; Nilzölle III 205.

Nilpferde, ausgerottet II 82.
Nimes s. Nemausus.
Nisibis, Juden III 202.
Noahs Arche auf Münzen III 203.
Nobilität I 115.
Nodon, Gott III 179.
Nomenklatoren I 239. II 368.
Nomentum, Gut Martials II 243. III 190.
nomismata II 16, 12. 17, 6.
Nomius, Freigelassener I 40.
Nomius, Pantomime II 124. 129.
Nonnus, Beschreibung eines Pantomimus II 128. 130. 131.
Nordische Länder, Reisen I 370ff.; Fabeln über sie I 394.
Noreja, Göttin III 142.
Noricum III 19f. 142.
L. Norbanus Appius Maximus II 242.
Nortia III 186.
Novä III 20.
Novius Blesamus, Bildhauer III 91.
Novius Vindex II 245, 8. 246. 250, 4. III 110. 113.
Nuceria III 4. 29.
Nüsse als Spielzeug I 266.
numen, Gespenst III 319.
Numenius I 68.
Numidien, Steinbrüche II 333. 344; Bären II 78; numidisches Huhn (Meleagris) II 285, 6. 305; numidischer Marmor II 328. 330. 339.
Numiternus III 187.
Numonius Vala I 442.
nux calva II 306.
Nymphäen I 13. II 373.
Nympheninschriften III 178f.

O.

Obelisken im Zirkus I 424. II 23.
Oberkämmerer I 37. 59ff.
Obervestalinnen, Statuen III 74f.
Obsequens (Julius) III 157.
Obstkultur II 305ff.
Obszönität der ägyptischen Tänze I 438; des Mimus II 113ff.; auf Sarkophagen III 302, 1.
Occupo III 148.
Oclatinius Adventus I 116. 123. II 207.
Ocriculum III 5. 187.
Octavia, Schwester des August I 295. 298. II 246.
P. Octavius II 289. III 101.
ocularii III 99, 3.
Odaenathus I 111.
Odeum Domitians II 148. 176; der Regilla in Athen III 27.
ᾠδοί II 175, 12.
Odysseus in Barbarenländern I 451.
Ödipodeische Verbindungen der Christen III 218f.
Öffentlichkeit des geselligen Verkehrs I 250ff.
Ölkultur II 306. 310f.
Offenbarung Johannis III 217.
Offenbarungsglaube fehlt im Altertum III 214. 224. 246. 322f.
officia I 238. 274, 11.
officinae der bildenden Künstler III 98, 4; Distrikte in den Bergwerken III 89.
Offiziersdienst der Senatsaspiranten I 136f.; der Ritter I 148f. 222.
Ohren als Weihgeschenke III 172; Ohrgehänge II 323.
Oktoberroß III 185.
Olivenkranz, goldener, als Preis II 230.
Olympia, Reise dahin I 385; Statuen III 36. 62; Wasserleitung III 26; Ehren der Sieger II 158. III 149. 174; römische Olympiasieger III 153, 1. 159.
ὠμοφαγία III 189, 3.
ὀνειροκρίτης der Isis III 169, 2.
Onias, Hohepriester III 205.
onyx, orientalischer Alabaster II 333.
Opal II 321. 322.
Opellius Macrinus I 153.
Opfer III 190f.; an Gräbern I 454; Verbrauch an Opfertieren III 191; Opfersporteln III 191; Opferkasten III 191; stellvertretender Opfertod I 309.
ophites II 333.
Oppianus II 237.
Opuntienkaktus II 346.
Orakel, ihr Verfall und ihre Wiederherstellung III 161ff.; Orakelglaube III 156f. 161.
Orbilius Pupillus III 69.
orbitas I 246f.
Orchestermusik II 167. 170f.
Orchideen II 346.
Orchomenos, Agrionien III 188.
Ordo salutationis I 96.
Orgeln II 165. 175. 185.
Oricum III 26.
Orient, Luxuswaren II 319; Wohlgerüche II 326; Musik II 169; Metallausfuhr nach dem Orient II 319f.; Aufhören der Gladiatorenspiele im Orient II 100; Nachahmung der orientalischen Höfe I 94; Orientalen in Rom I 18. 233; im Hofdienst I 37f.; in der Garde I 220; orientalische Kulte I 300ff. III 135ff. 144ff. 189.
Origenes, Glaube an vorbedeutende Träume III 166.
Originalpokale III 111.
Orleans, Juden III 211.
ornamenta I 138f.
Orontes, Villen III 11. 32.
Orpheus im Amphitheater II 91f.; orphische Goldblättchen II 305; orphisch-pythagoreische Jenseitsvorstellungen III 303f.
Ort der Frommen III 306.
Orthia, Artemis III 188.
Orthodoxie, heidnische III 129ff.
Osiris III 140. 189; spendet das Wasser des Lebens III 305.
Ostia I 398f. 421. III 5; Leuchtturm III 30. 31; Statuen III 81.
Ostindien, Ziel von Handelsreisen I 366ff.

Ostpreußen, römische Münzfunde I 371.
Otho, Freigelassene und Sklaven I 42. 64. 69; Freunde I 72. 76. 84; Empfänge und Gastmähler I 93. 97; Schulden I 133; Gladiatoren II 66. 70; Bauten II 336.
Ouvertüre II 161.
Ovid, Abkunft I 55; Stieftochter Perilla I 295. 296 f.; Liebeskunst I 286; Reise nach Tomi I 334. 336. 337 f.; Besuch von Sicilien I 408, von Athen I 411; Naturgefühl I 485; seine Berühmtheit II 209; rhetorisch beeinflußt II 205; seine Gedichte getanzt II 162 f.; über den Götterglauben III 119.
Q. Ovidius, Freund Martials II 241. 243, 3.

P.

Paccius III 270, 10.
Paccius Antiochus I 206.
Pachtwirtschaft I 214.
Pacuvius, Maler III 103.
Pädagogium, kaiserliches I 63.
Paelignus, Julius I 88.
Paestum, Rosen II 345.
Paetus Thrasea II 183. III 251. 281.
paganus, Heide III 237.
Pagen I 63.
παιδεία, ἀνδριὰς τῆς παιδείας III 73, 1. 90, 5.
Palaemon, Remmius I 178.
Paläste, römische II 331 ff.; der Senatoren I 123; der Parther und des Lateranus I 80; Palastwache I 91 f.; moderne Paläste II 340 ff.
Palästina I 421; Kunst III 86 f.
palaestritae II 153, 9.
Palatinische Venus II 328.
Palatium, Statuen III 74.
Palermo, Statuen III 70; Juden III 209.
Palfurius Sura II 6. 147. III 262.
Paliken I 408 f.
Pallas, Freigelassener I 41. 45. 47. 48. 49. 50 f. 53. 56. II 269.
Palliata II 119 f.
Palma (Cornelius) III 74.
Palmen I 427. 462. 487; Siegespreis für Wagenlenker II 25; Erklettern der Palmen in Ägypten I 428.
Palmyra III 11. 31; Statuen III 75; Kunstbetrieb III 83; Juden III 202.
palus II 69, *primus* und *secundus* II 69, 10.
Pammenes, Astrolog I 211.
Pammenes, Tragöde III 75.
Pamphila I 298, 2.
Pamphylien, Städte III 15 f.
Pan III 173. 196; Tod des großen Pan I 87. III 124.
Panätius III 161. 302.
Panamahüte II 314.
Panamaros, Zeus III 173.
πανδοχεῖα I 346, 3.
panem et circenses I 434. II 2. 38.
Panias III 173.
Pannonien III 20; Juden III 211.
pannus = Zirkuspartei II 34, 5.
Panopeus I 410.
Panthea I 66. II 183.
Pantheon III 31.
Panther II 78.
Panticapäum, Juden III 204.
Pantoffelregiment I 278.
Pantomimus II 124 ff.; im Amphitheater II 91 f.; in Privathäusern II 136. 138; Pantomimen bei Hofe I 61 f.; bei den Frauen beliebt I 289 f.; ausgewiesen II 144; Musik im Pantomimus II 126. 170. 172.
Paphus III 29. 162.
Papinian I 153.
S. Papinius II 307.
Papirius Fabianus III 269.
Papyrushandel I 377. 432.
Paraderitt der Ritterschaft I 146. 147.
Paradiese der Vandalen bei Karthago I 471.
Paradoxoniken II 158.
Parasiti Apollinis II 139, 7.
parens als Anrede I 76 f.
Parentalien III 317.
Parentium III 5.
Parfümerien II 326.
Paris (Lutetia), Juden III 211.
Paris, Tänzer I 62. 289. II 125. 127. 131. 141. 142. 232.
Parisurteil als Pantomimus II 134 f.
Parium, Statue des Alexander von Abonuteichos III 165; des Peregrinus Proteus III 293.
Parkettboden von Rosenholz II 350.
Parks II 345. 376; bei Tempeln I 445 f.; Bild eines Parks I 475; Parkomanie II 345.
Parma III 5.
parmularius II 75.
Parny, Götterkrieg III 128.
partecta II 22, 2.
Parteien im Zirkus II 32 ff.; im Amphitheater II 75 f.; im Theater II 142 f.
Parthenius, Kämmerer I 45. 48. 60. II 241. 254.
Partherreich, Beziehungen zu China I 369 f.; Juden III 22; Parther im Amphitheater II 53. 88.
Pasiphae im Amphitheater II 92. 134.
Pasiteles, Bildhauer III 52. 111.
Passennus Paulus II 249, 8. 252.
Passio SS. IV Coronatorum III 45. 88 f.
Patavium II 211. III 4. 162.
pater als Anrede I 77; im Mithrasdienst III 146; *pater patrum* III 146.
Patmos, Artemisbild III 239.
Paträ, Dionysoskulte III 187; Artemis Laphria III 187.
Patriarch von Jerusalem III 212.
Patrizier, Sonderrechte I 137; Aussterben I 118, 10.
Patrobius, Freigelassener I 42. 47.
Patrone der Munizipien III 27; Statuen III 67 70. 75. 76.
Pauke II 165. 171.
Paulina I 302.
Paulina, Gattin Senecas I 309.

Paulus, Apostel, Seereise I 336. 424, 1. 425; Erlebnis zu Lystra III 154; in Korinth III 223. 226. 230; geplante Reise nach Spanien III 210; angebliche Beziehungen zu Seneca III 235 f.
Paulus (Sergius) III 271.
Paulus Petrus (M. Annaeus) III 236.
Pausanias, Reisen I 380; Kunstverständnis III 116; Gläubigkeit III 128. 173; Geisterglaube III 320.
Pausanias von Cäsarea II 258, 3.
Pausilypon bei Neapel I 52. 156. 401; am See von Bracciano I 470.
Pavonazetto (phrygischer Marmor) II 330. 333. 340.
Pedanius Secundus II 367.
Q. Pedius, Maler III 104.
Peitan Elazar III 208.
Pelago, Freigelassener I 41.
Pelzkleider II 313 f.
Penaten III 148.
Peregrinus Proteus II 348. III 112. 226 f. 270. 291 ff. 319.
Perennis I 60 f.
perfectissimus I 154.
Pergamum III 14. 25; Gladiatorenschule I 66; Asklepiostempel III 106, 4. 169; Nikolaiten III 226; Christenverfolgung III 217.
Perge III 15.
Periegeten I 451 f.
Perilla, Ovids Stieftochter I 295. 296 f.
Peripatetiker III 271.
Periplus maris Erythraei I 368.
Perlach III 19.
Perlenluxus II 317. 320. 323 f.; Perlen in Essig aufgelöst II 275 f.
Perlhuhn (numidisches Huhn) II 285. 305.
Persa, im Mithrasdienst III 146.
Persische Einrichtungen als Vorbilder der römischen I 329; Sitte des Kusses I 94; Geheimpolizei I 256.
Persius, Schüler des Cornutus III 272. 277; Vermögen I 156.
Personifikation der Naturerscheinungen I 459.
Pertinax, Kaiser, Laufbahn I 104. 129. 130. 132. 175 f. 222 f.; Charakter I 70. 219; Freigelassene I 44; Empfänge und Gastmähler I 97. 98.
Pescennius Niger I 219. 223.
Pessimismus III 325 ff.
Pest unter Marc Aurel und Commodus I 31.
Petra III 13; Dusares III 141.
Petrarca, Glaube an heidnische Orakel III 162.
Petron, Lebensende III 281.
Petronius Aristocrates III 277.
T. Petronius Taurus I 223.
Pfau II 285, 6. 7. 294. 305.
Pfeffer II 308; Pfefferbaum II 346.
Pfeifen II 169.
Pferdezucht II 30; Pferdeversand I 363; Pferdenamen II 30, 10. 31, 2. 32, 4.
Pfirsich II 307. 310.
Pfirsichmandel II 307.
Pfirsichnußapfel II 307.
Pflasterung der römischen Straßen I 319 f.
Pflaume II 306.
Pförtner I 239.
Pfropfen II 309.
Phantasiemarmor II 332.
Pharisäer III 215.
Pharos I 425 f.
phasianus (Fasan) II 285 f. 305.
Phidias III 110. 111.
Philadelphia in Lydien II 378 f.
Philagrios II 258, 3.
Philippi, Juden III 204.
Philippopolis in Syrien III 13.
Philippopolis in Thracien III 17.
Philippus, Kaiser, Säkularspiele II 14. 15. 83. 149. III 222.
Philocalus, Kalender III 185.
Philologen am Hofe I 87.
Philopömen, vergöttlicht III 149.
Philosophen in Rom III 268 ff.; am Hofe I 85 ff. III 282 f.; als Jugenderzieher III 276 ff.; als Vorsteher öffentlicher Schulen III 283 ff.; ihre soziale Herkunft III 294; aus Rom vertrieben III 252; die letzten Philosophen III 238 f.; Verbreitung der griechischen Philosophie in Rom III 249 ff.; Beschäftigung der Frauen mit Philosophie I 298 ff.; Philosophie als Erzieherin zur Sittlichkeit III 243 ff.; Gegensatz zur Rhetorik III 256 ff.; Angriffe gegen die Philosophen III 260 ff.; Philosophentracht III 255. 262 ff. 265; Büsten und Statuen III 42. 74.
philosophi, Leiter des Bergbaus III 89.
φιλοστοργία I 261 f.
Philostrat, Biograph der Sophisten II 258 f.; Apolloniusroman III 155; Kunstbeschreibungen III 116; Geisterglaube III 320.
Philumene, Amme des Aristides III 133.
Philumenos, Athlet II 155 f.
Phlegon, erwähnt christliche Wunder III 234, 7.
φοβούμενοι τὸν θεόν III 215.
Phocäa, Juden III 203.
phoenicopterus (Flamingo) II 285, 6. 305.
Phönix I 427.
Pholegandros I 414.
φωνασκός II 177.
Phylen, errichten Statuen III 71.
Physik (Naturphilosophie) III 275 f.
Picenum III 187.
Pierus, Pantomime II 124.
Pigalle, Bildhauer III 110.
pilae II 87, 20.
Pilgerfahrten nach dem heiligen Lande I 456 f.
Pinie, die schöne am Ida I 462.
Piräus, Heiligtümer III 135, 1.
Piraten I 335; in der Rhetorenschule II 202.
Pisidien, Städte III 15 f.
Piso s. Calpurnius Piso.
Pistazie II 307.
Pizarro II 268.
Placentia III 4. 172.
Plancina I 294.

Planetennamen der Wochentage I 263.
Plarianus (Q. Egrilius) III 271. 280, 4.
Plastik, von Griechen betrieben III 103.
Platane I 462 f. II 346.
Plato, heroisiert III 149; Beweis der Unsterblichkeit III 303; Dialoge aufgeführt III 272; Phädon viel gelesen III 303. 316; Republik von Frauen gelesen I 299.
Platonismus, Dämonenlehre III 124 ff.; Geisterglaube III 318.
Platonopolis I 300.
Platten, vergoldete, an den Wänden II 334.
Plautianus I 91. III 66. 253.
Plautus (Rubellius), Stoiker III 251. 281.
Plectrum II 166. 176.
Plinius, der ältere, Laufbahn I 151; Studiensklaven II 367; Äußerungen über den Luxus II 277. 278. 279. 287. 290. 304. 356; Kunsturteile III 107; religiöser Standpunkt III 121 ff.; gegen den Unsterblichkeitsglauben III 298 f.; Pessimismus III 320; Glaube an vorbedeutende Träume III 166 f.; Judenhaß III 212.
Plinius, der jüngere, Vermögensverhältnisse I 124 ff.; Reise I 337; Stiftungen für gemeinnützige Zwecke I 126. II 377 f. III 27. 193; Kult der Kaiserstatuen III 60; seine Frau I 296; seine Villen I 468 f. 473 f. II 337. 338; dichterischer Dilettant II 250 f. 252 ff.; Gönner Martials II 233 f. 242. 244; über Rezitationen II 226 f.; religiöser Standpunkt III 127; Glaube an Träume III 185; Gespensterglaube III 319; über die Christen III 191. 219 f. 225. 232 f.
Plotina I 293. 298.
Plotinus I 300. 486. III 56. 272.
Plotius Firmus I 222.
Plutarch, Vorträge in Rom III 270, in Chäronea III 278; besucht historisch merkwürdige Orte I 456; verehrt die ägyptischen Götter III 140 f.; Dämonenlehre III 124. 319; seine Gläubigkeit III 127 f.; Schilderung des Jenseits III 304 f.; über bildende Kunst III 102. 115.
Pöninus, Juppiter III 181.
Poesie, in Rom gering gewertet II 231 f.; Poesie und Rhetorik II 205 f., und Musik II 161 ff.; poetische Färbung der römischen Prosa II 205.
poetae novelli II 220, 2; *poeta Ovidianus, Vergilianus* II 251; *poetarum schola* II 248; die Humanisten als Poeten bezeichnet II 262.
Poetovio III 20.
Poikile auf Hadrians Villa II 340.
Poitiers, Amphitheater II 108.
Pola III 5; Juden III 209.
Polemius Silvius, Kalender III 185.
Polemo, Sophist I 342. 350. II 256. 258 f. 260.
Polen, Tafelluxus II 300 f.; Bauluxus II 341; Luxus in Edelmetallen II 353.
Politik, Beteiligung der Frauen I 293; politische Demonstrationen im Schauspiel II 7 f.
Polizei gegen Räuber I 350. 351, 5; geheime I 256 f.
Polla Argentaria, Witwe Lucans II 240. 242. 246.
pollice verso II 74, 8.
Pollius Felix I 402. 473. II 245, 8. 249. 255. 337. 338 f. III 110.
Polybius, Freigelassener I 41. 50. 54 f.
Polybius (P. Cipius), Fabrikant von Bronzewaren I 378.
Polyclet, Freigelassener I 41.
Polyclet, Bildhauer III 95. 110. 112.
Polygnot, Maler III 110.
Polyonymie I 120 f.
Polyphthongon II 167.
Polytheismus III 134 ff.
Pomeranze II 308.
Pomerium III 136.
Pompa circensis II 44 f.; gladiatorum II 72 f.
Pompeji, Erdbeben III 29; Juden und Christen III 208; Gräberstraße III 47 f.; Gladiatorenschule II 67; Gladiatorenspiele II 103; Dichterverse auf Wänden II 211; Dekorationsstil III 99; Stuckmalerei II 42 f.; künstlerischer Schmuck III 81; Ornamentik des Hausrats III 46 f.; Wohnungsdekoration III 42 f.; Bildnisstatuen III 68; Postamente von Königen III 37; Bildhauerwerkstätten III 91; Brunnenverzierungen III 42; Silbergefäße II 356.
Pompejopolis, Hallenstraßen III 16.
Q. Pompejus Capito III 70.
Pompejus Flaccus II 310.
M. Pompejus Macrinus III 149, 6.
Cn. Pompejus Magnus, Schauspiele II 78. 81. 87. 145; Murrhagefäße II 347.
Pompejus Paullinus II 356.
Pompejus Saturninus II 252.
Pomponia Gräcina I 303.
M. Pomponius Bassulus, Palliatendichter II 119, 3. 195.
Pomponius Bassus, Tragödiendichter II 249, 8.
P. Pomponius Secundus, Tragödiendichter II 118.
pons naumachiarius II 93, 4.
Pont du Gard II 374. III 1. 106.
Pontianus (Ti. Julius Optatus) II 304.
Ponticus II 245.
Pontinische Sümpfe I 353.
Pontius, Architekt III 91.
Pontius Leontius, Villa Burgus III 44.
Poppäa I 63. 83. 302; Reisen I 342; Bestattung II 358.
Porcius Latro II 205.
Porphyr, roter II 333. 340; Brüche am Roten Meer I 444. II 333. III 86.
Porphyrius, Wagenlenker II 35, 7.
Porta Libitinensis II 75, 10.
Porträtbilder III 54 ff.; Porträtmalerei III 56 f.; Porträtköpfe auf Sarkophagen III 310, 5; Porträtbilder in Büchern III 55; in Bibliotheken II 223. III 55 f.; Porträtmedaillons II 355. III 55, auf Feldzeichen III 61, auf Sarkophagen III 90.
Portus, Hafen von Claudius erbaut III 30 (s. Ostia); Juden III 208.

Porzellan II 347.
Posides, Freigelassener I 41. 46. 47. 49.
Posidonius, Reisen I 380; religionsgeschichtliche Bedeutung III 123, 1. 124, 1; über das Fortleben der Seele III 302, 3. 303, 2.
Possenreißer am Hofe I 87 f.
Postschiffe I 329.
Potamophylacia I 151, 1. III 205.
Potemkin II 271. 290.
Pothinus, Bischof von Lyon III 218. 220.
praecones I 171 f. 217.
Präfekten I 76. 149; Gardepräfekten (*praefecti praetorio*) I 74. 76. 95, ihre Machtstellung I 149 f.; Stadtpräfekten I 132; Präfekt der Nachtwachen (*praefectus vigilum*) I 76; des Postwesens (*praefecti vehiculorum*) I 329; Präfekten der Auxilia I 148; *praefectus castrorum* I 148. 222.
praemia militiae I 221, 5.
Präneste III 5; Statuen III 69. 70; Gladiatorenschule II 65; Tempelorakel II 211.
praepositus sacri cubiculi I 37.
Prätexta der Kaiser I 93, 2.
Prätoria, Absteigequartiere für Beamte I 329. 346.
Prätorianer I 91. 218. 219.
Prätur, zwangsweise verliehen II 12; prätorische Spiele II 11.
Pragmatiker I 181. 187.
Praxiteles III 110.
Preise der Luxusmöbel und -geräte II 347 f.; seltener Blumen II 346; der Bauten II 332; von Statuen III 38. 100; von Grabdenkmälern II 362. 365; der Bäder II 375.
Priestertümer bei den actischen Spielen II 146; beim kapitolinischen Agon II 149; ritterliche Priestertümer I 154; Versteigerung von Priestertümern III 191; Zuwendungen an Priester III 195.
Prima Porta, Villa I 475.
Primipilaren I 221.
Princeps, Flötenspieler II 179 f.
princeps iuventutis I 148; *libertinorum* III 208, 9.
principium, Vorspiel II 176, 7.
Prinzenlehrer I 70.
Prinzessinnen, Porträts von orientalischen III 54.
Priscilla, Gattin des Abascantus I 50. 56 f. II 245, 1. III 78.
Priscillakatakomben III 231.
Priscus, Philosoph III 281.
Priscus (Helvidius) III 250. 251 f.
Privatdenkmäler III 75. 77; Privatsammlungen von Kunstwerken III 109 f.; Privatbäder II 376.
Probus, Kaiser, Spiele II 52; fördert den Weinbau II 312.
processus consularis II 101.
Procop über Justinians Bauten III 32.
Proculus, Prätendent I 354.
Prodigienglaube III 157.
Professoren, Reisen I 380. 382; Professur der Beredsamkeit I 179 ff.
Programmusik II 168.
prokonnesischer Marmor III 88 f. 90, 2.
Prokuratoren I 35. 51 ff. 149, der Gladiatorenfamilien II 66, der Frauen I 276 ff.; *procurator ab actis urbis* I 255, 1; *castrensis* I 52; *summi choragii* II 90; *ad elephantos* II 83, 8; *a loricata* II 83, 10; *ludi* II 65.
Proletariat I 158 f.
Prometheussarkophage III 311.
Properz, Berühmtheit II 209; Naturgefühl I 466; nachgeahmt II 252.
Prosa, poetisch gefärbt II 205; verdrängt die Poesie II 220. 255 ff.
Proselyten, jüdische III 214 f.
Proserpinasarkophage III 311.
Proskynemata I 441, 2.
Prostitution beim großen Zirkus II 23; in Gasthäusern I 348 f.
πρωταύλης II 175, 9.
Protesilaus, Heros III 320. 321; Protesilaussarkophage III 311.
Provinzen, Wohlfeilheit I 19; Sittenstrenge I 20; Obstkultur II 310 ff.; römische Kaufleute in den Provinzen I 373; Provinzialkunst III 92; Provinzialen in Rom I 15, mißachtet I 105 ff.; Provinzialstatthalter erhalten göttliche Ehren III 150, Statuen III 66 ff.; Provinzialpriester, Statuen III 69.
Provozierende Agenten I 257 f.
Prozession bei Zirkusspielen II 44 f.
Prügelstrafe in der Schule I 177. 179, 9; gegen Schauspieler II 137. 139.
Prunkreden II 204.
Prunkschiffe I 397.
prunus avium II 306.
Prusa, Bauten III 22.
Prytaneum auf Hadrians Villa II 340.
Psalmen in der Kirche gesungen II 187.
Ptolemäer I 94; begünstigen die Juden III 202. 205.
Ptolemäus Auletes II 268.
Ptolemäus Mennäi II 268.
Ptolemais in Ägypten III 10.
Ptolemais in Palästina III 12.
A. Pudens II 242.
Pudicitia im Vatikan III 95.
pueri eminentes I 85.
a pugione I 61, 1.
Punktierverfahren bei Statuenkopien III 95.
Puppen I 266.
Purpur der Senatoren I 144; Purpurgewänder II 315 f.
Puteoli I 335 f. 421 ff.; Sommeraufenthalt I 401; Fahrt nach Alexandrien I 425; tyrische Handelsfaktorei I 375; palatinische Region III 21; Werften I 424; Prachtbauten III 5; Amphitheater II 90; Eisenhandel I 378; puteolanische Basis I 423. III 29; *Puteolanus pulvis* I 163, 10.
Putzsucht der Frauen I 292.
Pygmäen I 427.
Pylades I 62. 290. II 1. 124. 126. 130. 132. 137. 140. 142. 143. 170.
Pyramidalpappel II 346.

Pyramiden I 438 f.
Pyrrhiche II 133 f.; *pyrrhicha militaris* II 24, 13.
Pythagoras, Mundschenk Neros I 68.
Pythagoreismus, Unsterblichkeitsglaube III 303.
Pythische Weise II 168; pythischer Agon in Karthago II 230; *pythaules* II 167. 168, 3. 175, 9.

Q.

Quadenkrieg Marc Aurels III 156.
Quadratarii, Steinhauer III 89; Aushängeschild II 192, 6.
Quadratilla (Ummidia) II 131. III 27.
Quadratus (A. Julius) III 25.
Quartarum actor II 114, 12.
Quartierwechsel der Truppen I 360 f.
Quellenkult I 460 f. III 178.
T. Quinctius Flamininus, erhält göttliche Ehren III 150. 173.
Quinquatrus I 166 f.
Quintilian I 70. 179 f.; religiöser Standpunkt III 121; Unsterblichkeitsglaube III 307; über Philosophie III 257; über bildende Kunst III 115; Judenhaß III 212.
Quintilier I 110. 122, 4.
S. Quintilius Condianus I 110. III 53. 166.
Quintilius (Varus), Epikureer III 270, 1.
Quirinustempel II 248.
Quitte II 306.

R.

Rabirius, Architekt III 105.
raeda I 329 f.
Räte, kaiserliche I 73 ff. 132.
Rätien III 19.
Räuber I 22. 350 ff.; Räubergeschichten I 352. 354 f.
Ramses, Inschriften I 439.
Rangstufen I 13 f. 153 f.; Rang der Frauen I 279 f.; Rangordnung bei Tisch I 243; beim Untersiegeln I 243.
a rationibus I 53 f.
Rauch, Bildhauer III 102.
Ravenna I 403. III 4. 37, 3; Synagogen III 209.
Rechnungsrat I 53 f.
Rechtsgelehrte I 185 ff.; Rechtsunterricht I 185 f.
refrigerium III 305.
Regenwunder Marc Aurels III 156.
Regilla (Annia), Gattin des Herodes Atticus III 27. 33. 77.
Regionenbuch von Rom I 10 f. III 82.
Regulus (M. Aquilius), Redner I 122. 132. II 241. 337. III 39. 76 f. 160. 316. 359.
Reichtum der Senatoren I 121 ff.; der Ritter I 156 f.; der Freigelassenen I 45 ff.; der Geschäftsleute I 159 f.; der Advokaten I 182 f. 234 f.; der Ärzte I 195 f.
Reims III 7; Gott von Reims III 144.
Reinlichkeitsluxus II 372 ff.
Reis II 307.
Reisen I 331 ff.; der bildenden Künstler I 382. III 90 f.; der musikalischen Virtuosen I 383. II 178; Reiseluxus I 341 f.; Reisewagen I 21. 319 f. 330. 342 f.; Reisehandbücher I 328; Reiselektüre I 342 f.; Reisebegleitung der Kaiser I 77 f.; Reisende beten zu den Göttern des Landes III 176.
Reiterstatuen III 67. 70; kolossale Domitians II 245.
Rekrutenaushebung I 360 f.
Religiöse Zustände III 118 ff.; religiöse Musik II 174; religiöse Kunst III 79 ff.
Reliquien aus der Heroenzeit I 450.
Remagen, Wasserleitung II 375.
St. Remy, Grabmal der Julier II 364. III 84.
Rennpferde II 30 ff.; Zahl der Reunen im Zirkus II 46.
Reproduktion in der Poesie II 251 ff.; in der bildenden Kunst III 94 ff.
Reservoirs (*castella*) III 35.
Resignation als Glückseligkeit III 247.
Respondieren der Juristen I 186.
Restauration des Glaubens III 123 ff. 139 ff.; der Orakel III 161 ff.; der Tempel III 192.
Retiarier II 73.
Rettich II 307.
Rezeptbücher I 203 ff.
Rezitationen II 223 ff.
Rhegium III 4.
Rheneia, jüdische Rachegebete III 204, 4.
Rhetorik und Philosophie III 236 ff.; Rhetorenschule I 179. II 198 ff.; Reisen der Rhetoren I 382; griechische Rhetoren im Amte *ab epistulis graecis* I 57 f.; Vergleichung der redenden und bildenden Künste bei den Rhetoren III 107.
Rhinozeros II 78. 80.
Rhodus I 415 f. III 4; Studiensitz I 381; Reichtum an Statuen I 416. III 36; Umarbeiten und Umtaufen von Statuen III 64; Fremdkulte III 189; Menschenopfer an Kronos III 188.
Riesen, Riesinnen II 369.
Rietschel, Bildhauer III 101.
Rimini, Brücke III 1.
Ring, goldener, der Ritter I 146 f.; kaiserlichen Freigelassenen verliehen I 48; von Unbefugten angemaßt I 157; der Spielgeber I 157, 7; Verlobungsring I 274; Ring des Polykrates I 449.
Ritterstand, der erste außerhalb Roms I 145; Verhältnis zum Senatorenstand I 113; Pflanzschule des Senats I 115; Freigelassenen verliehen I 48. 147; ritterlicher Adel I 150; Rhetoren von Ritterstand I 180 ff.; Ritter als kaiserliche Freunde I 73. 76; in Verwaltungsämtern I 51 ff. 149 ff.; Auftreten im Schauspiel II 19 f., im Zirkus II 24.
Ritual, altes, in Rom III 184 ff.; im Dienst der kapitolinischen Gottheiten III 197 f.; Ritualmorde der Juden III 213, und Christen III 218 f.

Rohseide II 313.
Rom, bauliche Entwicklung I 1; Umfang I 5; Bevölkerung I 16ff. 233; Besatzung I 217ff.; Höhe der Häuser I 5f.; Kunstwerke I 11. III 82; römische Straßennamen auf andre Städte übertragen III 21; Vorbild der Kolonien III 21, der Provinzen in den Künsten III 93; Bildhauerwerkstätten III 88; *templum totius mundi* III 136; Brände I 23ff. 30; Brand unter Nero I 4. III 219; Friedhöfe, jüdische III 206, christliche III 229. 231; Reisen nach Rom I 395; *Roma aurea* I 4, 5, *urbs aeterna, sacra* I 31, 11; Romakult III 150.
Rosen II 306; bei Gastmählern II 288. 345; Rosen- und Violentage (Rosalia, Violaria) III 323f.; Rosenwasser II 327; Parkettböden aus Rosenholz II 350.
Rosmerta III 143.
Rote Partei im Zirkus II 34.
Rothschild, Baron Alfons II 342.
Rotta, Saiteninstrument II 163.
Rottenburg a. Neckar III 19.
Rottweil III 19.
Rotundus, Sklave des Claudius I 69. II 354.
Rubellius Plautus III 251. 281.
Rubin II 322.
rudiarii II 69, 10.
rudis summa und *secunda* II 68. 69, 10. 70.
Rufinus (Costunius), Bauten III 26, 1. 106, 4.
Rufius Festus Avienus III 186.
Ruinenkult I 410.
Rullus (Servilius) II 290.
Rusicade III 9.
Rußland, große Vermögen II 272; Kleiderluxus II 280; Tafelluxus II 301; Perlenluxus II 323; Schlösser II 342f.; Verschwendung der Arbeitskraft II 366.
Rusticus (Junius) III 252f.
Rutilianus (P. Mummius Sisenna) III 164.
C. Rutilius Gallicus I 115. II 242. 245. 254.
Rutilius Namatianus, Judenhaß III 212, 14.

S.

Sabazius III 206.
Sabbat III 212. 213; von Nichtjuden beobachtet III 214f.
Sabina, Kaiserin I 440.
Sabinus (Flavius), Vater Vespasians III 67.
Sableurs II 299.
Sachsen als Gladiatoren II 53. 71.
Sachwalter I 181f.
Sachwert des Geldes II 273f.
Sackpfeife, babylonische II 169.
sacra certamina II 158.
sacra urbs I 31, 11.
Säkularfeier des August II 15; tausendjährige II 14. 15. 83. 149. III 222.
Sänften I 144. 291. 343.
Sänger II 175f.; Sängerinnen II 169. 176.
Saepta, Massenkämpfe II 76.
Säulenhallen in Rom I 9. 13. II 328ff.
Safran II 358.
Sagalassus III 16.
sagina der Gladiatoren II 68.
Saiteninstrumente II 166.
Sakramente der Mithrasverehrer III 146.
Sala in Mauretanien, Aquädukt II 374.
Saldä, Wasserleitung II 373.
Salejus Bassus II 237.
Salernum I 396.
Salier III 185.
Sallustius, Kyniker III 293, 9.
Salmakis I 407, 11.
Salodurum III 8.
Salomo, Tempel in Boreum III 206; Urteil Salomos auf einem pompejanischen Wandgemälde III 208.
Salonä III 17.
Salonina, Kaiserin I 300.
σαλπιγκτής II 165, 2.
Salutati, Benedetto II 294f. 316f.
Salutatio publica bei den Kaisern I 90; bei Privatpersonen I 226f.
Salvius Julianus III 280.
Salzfischhändler I 169.
Sambyke II 167. 169.
Samiarium II 65, 8.
Samnites (Gladiatoren) II 73.
Samosata III 11.
Samothrake I 385f. III 62. 198, 3.
Samt II 313.
Sancti IV Coronati III 45. 88.
Saoterus I 60.
Sappho, Dichterinnen mit ihr verglichen I 296f.
Sarapis und Isis III 136f. 140f. 144f. 189; Lokalgott von Alexandria I 436. III 173; in Kanobos I 437; in Memphis I 438; Traumheilungen III 169; Aushängeschild eines Traumdeuters III 169; Sarapeum in Alexandria III 145; Orakel III 162; Kolossalstatue III 145; Region in Aquileja III 144.
Sardanapal, Grabschrift III 301.
Sardes III 14. 71.
Sardinien, Räuberunwesen I 352; Christen in den Bergwerken III 221. 228; Juden III 209f.
Sardonyx II 322.
Sarkophage II 359. III 47; fabrikmäßig angefertigt III 90; Sarkophagreliefs III 87. 94; Hinweise auf das jenseitige Leben III 310ff.; obszöne Vorstellungen III 302, 1.
Sarmentus I 87. 154. 157. II 7.
Sarmizegetusa III 20f. 31.
Saturnalien I 232; Saturnaliengeschenke II 355. III 47; Saturnalienpoesie II 244.
Saturninus (Pompejus) II 252. III 270, 10.
Saturnus-Moloch, Kinderopfer III 141.
Savaria III 20.
Scabillum II 126f. 170.
scaeva in Gladiatoreninschriften II 69, 8.
Scävolas Geschichte im Amphitheater II 91.
Scävus (Scävius?) Memor II 229.
Scarbantia III 20.
scarus II 285, 6. 304.

Scaurus, Verschwendung II 267 f. 269. 328. III 35; Schauspiele II 78. 145.
Scaurus, unter Tiberius getötet II 214.
Schalotte II 307.
Scharlach (Stoff) II 315.
Scharlatane, ärztliche I 198 f.
Schatzgräber im Colosseum II 107.
Schauspiele, öffentliche II 1 ff. 378. III 69; bei Totenfeiern II 361; außergewöhnliche II 14 f.; Kosten I 127 f.; Kleidungsvorschriften II 9; Äußerungen der Volkswünsche im Schauspiel II 5 f.; Einfluß auf die Frauen I 287 f.; Gegenstand des allgemeinen Gesprächs I 260; in Alexandrien I 434; Zahl der Schauspieltage in Rom II 13; Schauspieler II 137 ff., am Hofe I 61 ff., bei den Frauen beliebt I 288 f.; Schauspielervereine I 382 f.
Scheinehen I 278.
Scheingefechte im Zirkus II 24 f.; der Gladiatoren im Amphitheater II 73.
Scheiterhaufen der Kaiser III 51; Ausstattung II 358 ff.
Schenkungen, häufig II 377 ff.; zwischen Mann und Frau I 276.
Schiffbrüche I 334 f.; Schiffbrüchige I 335. III 51.
Schiffskämpfe II 92 ff.
Schilde, heilige (*ancilia*) III 185.
Schimtu, Marmorbrüche II 344.
Schlafgott III 194; Altar in Trözen III 189.
Schlafwagen I 343.
Schlange, Verkörperung des Genius II 148.
Schlangenmarmor (*ophites*) II 333.
Schleppkleider II 314.
Schlesien, römische Kaufleute I 371.
Schlüpfrigkeit des Pantomimus II 131.
Schmucksachen an Götterbildern III 194.
Schmückung der Tiere des Amphitheaters II 85 f.
Schnabelschuhe II 314.
Schneckenzucht II 294, 1. 304, 5.
Schnee zur Kühlung von Getränken II 277 f.
Schnelläufer II 24.
Schnelligkeit des Reisens zu Lande II 331 ff., zur See II 339 f.
Schnüren der Mädchen I 265 f.
Schnupftücher II 312. 315.
von Schönberg, Meinhard II 315. 325.
Schönheitsmittel I 205.
Schola poetarum I 251. II 248.
scholastici, Juristen I 187, 11.
Schreibtische II 350.
Schulen I 176 ff.; zu Alexandria I 436; Schulbildung, grammatische II 190 ff., rhetorische II 198 ff., philosophische III 272 ff. 283 ff.; Abnahme im 2. Jahrhundert II 206 f.; Schulstiftungen II 377 f.; Schulbesuch der Mädchen I 268 f.; Schulgeld I 177; Schulwitz I 177; Schülerstreiche I 176 f.; Schullehrer als Dichter II 196 f.
Schutzmächte III 179; Schutzgottheit von Rom III 148.
Schwarzes Meer, Handel I 373.
Schweinefleisch, beliebt II 291; für die Juden verboten III 213.
Schweiz, Äußerungen der Römer über sie I 480.
Schwimmen in Bajä I 408, 3.
Schwimmende Inseln bei Ameria I 464.
Scili, Märtyrer III 221.
Scipionenturm bei Tarraco II 364.
Scirtus, Wagenlenker II 26. 27.
Scorpus, Wagenlenker II 26. 27.
Scott, Walter, Glaube an Schutzgeister III 126, 2.
scribae I 154. 216 f.
C. Scribonius Curio, sein Amphitheater II 54.
Scribonius Largus I 203. 205. 206.
Scrinium memoriae I 55, 7.
scriptores II 72, 1.
scrofa cum porcis triginta III 21, 11.
Scuppi, Bartolomeo, Koch II 296.
scuta, Gladiatoren II 75, 13.
Scylla und Charybdis I 463 f.
Scyllacium I 403.
sebaciaria I 21, 12.
σεβόμενου θεὸν ὕψιστον III 216.
sechsstöckige Häuser I 6, 6. III 12.
Secundiniergrab in Igel II 363. III 53.
Secundus *doctus* (Plinius?) II 242, 4.
Securitas III 299.
Secutores II 73.
Seehandel I 215 f.; Seereisen I 334 ff., der Kaufleute I 365 ff.; Seeräuber I 335; Seeufer I 470; Seebäder II 376.
Seehunde, abgerichtete II 87; Seebarbe (*mullus*) II 289.
Seelen, Existenz materiell gedacht III 315 f.; Seelenwanderung III 304.
Segovia, Wasserleitung II 374. III 1.
Sejan I 139. 140. 239. 240; Denkmäler III 65 f.; Schutzgottheit III 186.
Seide II 313. 319 f.; Seidenhandel I 369. 379; Seidenstraße I 369.
Seikilos II 162. 164.
Seiltänzer II 15.
Sekretariat, kaiserliches (*ab epistulis*) I 55 ff.
Sekten, christliche II 227.
Selbstmord III 248; der Gladiatoren II 71.
Seleucia am Calycadnus, Hallenstraßen III 16.
Seleucia am Tigris, Juden III 202.
Seleuciden I 94.
Seleucus Nikator III 202 f.
Seleucus, Grammatiker I 87.
Selge III 16.
Selige III 302. 324 f.
Senat, Zulassung der Gallier I 106 f., der Afrikaner I 108, der Griechen und Orientalen I 108 ff., der Ägypter I 111; dekretiert Statuen III 73; Senatorenstand I 114 ff.; belastet durch die Schauspielgebung II 12 f.; senatorische Ritter I 147; Senatoren Pairs der Kaiser I 114; bei kaiserlichen Empfängen und Gastmählern I 89. 96. 97 f.; Beteiligung an den Schauspielen II 19 f.; Einkommen I 121 ff.

Seneca, der ältere II 201 ff.; Gegner der Philosophie III 257; benutzt in den Gesta Romanorum II 203.
Seneca, der jüngere, Haupt der Modernen II 193; Familie I 107. 204. 298. II 240; Konsulat III 235, 2; Reichtum I 80. 121; Geldgeschäfte I 129; sein Nomentanum II 243, 3; Citrustische II 348; Studiensklaven II 367; Reisen I 341; über Indien I 368; über den Luxus II 277. 279. 289. 291. 376; über die Ehe I 278; Gönner der Dichter II 240; über Gladiatorenspiele II 96 f., und Athleten II 156; über bildende Kunst III 102; Pessimismus III 326; Unsterblichkeitsglaube III 308 f.; über die Juden III 213 f.; angebliches Verhältnis zum Apostel Paulus III 235 f.
Senecio (Sossius) III 270. III 319.
Sentenzensammlungen in der Schule II 190. 195, 3.
Sentius Augurinus II 252.
Septentrio (Agilius), Pantomime III 70.
Septimius Severus, Kaiser, Benehmen gegen Freunde I 80; Schauspiele II 90 f.; in Ägypten I 427. 429. 436; Zerstörung von Byzanz III 17; Bauten III 31; Memphis und Labyrinth auf seiner Villa I 428. II 340; Darstellungen seiner Taten III 53, seines Traumes III 53; Statuen III 60; Interesse für Philosophie III 253; Glaube an Träume III 167; begünstigt die Juden III 211 f.; Stellung zu den Christen I 304. III 221. 233.
Septimius Severus, Dichter II 242. 245, 10. 249, 8.
Septizonium in Rom I 13; in Lambäsis III 2; in Karthago III 21, 10.
Serapio (Agenarich) III 145.
Serer I 369.
Seressita III 9.
Sergius Orata II 304.
Sergius Paullus III 271.
Serpentin, lakonischer II 330. 333.
Serranus, Dichter II 197.
Servianus I 68.
Servilia, Gemahlin des Annius Pollio I 309.
Q. Servilius Cäpio II 268.
P. Servilius Rullus II 290.
Servilius Vatia II 337.
Seuchen in Rom I 29 ff.
Severianus (P. Älius Maximus) III 164, 1.
Severus, Architekt III 105.
Severus (Cn. Claudius), Peripatetiker III 253.
Seviri equitum Romanorum I 148.
Sextier, Philosophenschule III 269.
Sextius Sulla III 270, 10.
Sextus, kaiserlicher Studienrat I 55. II 241.
Sicilien, Straßen I 326 f.; Reisen I 408 f.; Pferdezucht II 30; Wagenlenker II 42; Juden III 209.
Sicyon, Erdbeben III 29.
Side III 15; Nymphäum II 373.
Sidon, Höhe der Häuser III 12.
Sidonius Apollinaris, Naturgefühl I 470; Improvisationen II 198; Statue in der Trajansbibliothek II 223.
Sidyma III 16.
Siegerstatuen III 76.
Sigerus I 43. 60.
sigilla III 42, 1. 47; Sigillarstraße III 47.
signa castrensia III 57, 2.
Signia II 376.
Silberluxus II 347. 351 ff.; Silbergeschirr, Gewichtsangaben II 355; zu Geschenken verwendet II 355; Sammlungen I 109 f. 111 f.; Stammbäume III 112 f.; Silberschüsseln II 354; Silberstoffe II 313; Silberbleche als Wandbekleidung II 334; silberne Götterbilder III 193; Silbergruben von Neukarthago II 351; Silberfunde II 356. III 97.
Silchester III 18, 8.
Silius Italicus, Dichter II 231. 251. 254; Philosoph III 268, 10; Gönner Martials II 241. 252; Villen und Statuen III 39. 109, 5.
Silius Proculus II 252, 3.
Sillyon III 16; Stiftungen II 379.
Silvanus III 176 f. 179. 180.
St. Silvester (Silvanus) III 241.
Simeon, Bischof von Metz III 210, 13.
Simon Makkabäus III 206.
Singidunum III 20.
Singschulen in Rom III 181; Singen und Sagen II 162 f.; Umfang der Singstimme II 164; Singen der Mädchen I 269 f.
Singvögel, gebraten II 275 f.
Sinnlicher Reiz des Pantomimus II 130 f.
Sinope, Aquädukt III 23.
Sipylus, Göttermutter III 195.
Sirmio, Villa Catulls I 469 f.
Sirmium III 23.
Siscia III 20.
Sisebut III 210.
Sitifi III 10; Juden III 206.
Sittenverfall, angeblicher, der Kaiserzeit III 296 f.
Sittlichkeit, heidnische und christliche II 246.
Sitzen der Frauen bei Tisch I 291; Sitzplätze im Zirkus II 22, im Theater II 112, im Amphitheater II 98.
Skeptizismus gegenüber der Existenz der Götter III 120.
Sklaven, Menge I 68; der Kaiser I 67 ff.; Zweinamigkeit I 65, 1. 10. 67, 9. 103; geschwätzig und verräterisch I 259; von Frauen mißhandelt I 285 f.; als Liebhaber I 285; als Sekretäre II 367; als Handwerker I 161; als Wagenlenker II 25; als Gladiatoren II 56 ff.; als Schauspieler II 138; beteiligt an den Zirkusparteien II 34; als Musiker II 173; als bildende Künstler III 99 f.; Kunstliebhaberei der Sklaven III 113; Sklavenluxus II 366 ff.; Beurteilung der Sklaverei durch die Philosophie III 295 f.
Smaragd II 322.
Smyrna I 419 f. III 14. 25 f.; Studiensitz I 381; Erdbeben III 29. 32; Wasserleitungen II 373; Nemesis III 195; Juden III 203.
Sokrates, Zweifel an der Unsterblichkeit III 307. 324.

Sol, Mithras, Elagabal III 141.
Soldaten I 217 ff.; als Klienten I 231; als Spione I 257 ff.; in den Provinzen I 360 f.
Solfatara bei Tivoli III 178.
Solfeggieren II 178.
Sommeraufenthalte in Italien I 397 ff.
Sommerringe II 314.
Sommersonnenwende in Syene und Elephantine I 443.
Sonnenhüte und Sonnenschirme im Schauspiel II 9.
Sonnenläufer III 146.
Sophistik, griechische, sog. zweite II 255 ff.; ihr Einfluß auf die römische Literatur II 220. 255 ff.; Sophisten im Amte *ab epistulis graecis* I 57 f.; Reisen I 382; Bauten III 25 f.; Statuen III 72; ärztliche Sophisten I 194.
Sophokles, heroische Ehren III 149.
Sopolis, Porträtmaler III 55.
Soracte, Feronia III 186.
Soranus (Barea) III 262. 280. 281, 7.
Sorrent I 402.
Sortimentsbuchhandlungen II 221.
Sosia Falconilla III 71.
Sossius Senecio III 270. 319.
Spalato III 17.
Spangen, silberne II 356.
Spanien, Städte III 2. 8; Straßen I 327. 464; Reisen I 395; Bierland II 311; Rennpferde II 30. 41 f.; Juden III 210; Luxus im neueren Spanien II 280. 352; Spanier im Senat I 106. 107 f.; spanische Gottheiten III 144.
Spargel II 309.
Sparsus, Palast II 332.
Sparta, Artemis Orthia III 188.
Spaziergänge, öffentliche, in Rom I 8. 11 f.; Erscheinen der Frauen I 291.
Speculatores I 328, 6.
Speisekarte II 287, 4.
Spelaea im Mithrasdienst III 146.
Spestempel zu Ostia III 192.
Spezia, Sommeraufenthalt I 398.
Spezialärzte I 192 f.
Sphärus, Freigelassener I 40.
Spiegel der Diana I 405.
Spiegelglas II 334.
Spiele, Kosten I 127 f.; Spieltage II 13 f.; Spielstiftungen II 11, 4.
Spieler I 253 f.
Spielzeug der Mädchen I 266.
Spießrutenlaufen der Gladiatoren II 73.
Spinnen und Weben der Frauen I 267 f.
Spione I 256 ff.
Spitzen II 317 f.
splendidus I 154. 156.
Spoliarium II 65, 8.
Sportula der Klienten I 224.
Spottreden im Schauspiel II 7; Spottlust der Alexandriner I 433 f.; Spottkruzifix vom Palatin I 63 f.
Sprache, lateinische, schnelle Verbreitung in den Provinzen II 209; Verfall II 207.
Springbrunnen II 330. 332. 338; im Amphitheater II 99.
Spucknäpfe, silberne II 354.
Spukerscheinungen III 318 ff.
Squillace I 403.
Ssi-ngan-fu I 369.
Staatspost I 328 ff.; Staatsrat I 73 f.
Stabiä, Milchkur I 387.
Stadium II 145 ff.
Stadtbezirke III 71; Stadtbeschreibung Roms I 10 f. III 82; Stadtärzte I 190. 191; Stadtgespräche I 254 ff.; Stadtpräfekten I 132.
Städte, Menge im römischen Reiche III 2 ff.; dürfen Legate erhalten III 24.
Stallungen der Zirkusparteien II 33 f.
Stammbäume der Adelsfamilien I 118 ff.; der Rennpferde II 31, 8; des Silbergeschirrs III 112 f.
Standesunterschiede I 103 ff.
stans missus II 75, 3.
Statilia Messalina I 295 f. 298, 1.
Statina III 180.
Stationen der Juristen I 186; der cubicularii I 59, 4; der Staatspost I 328 f.; Stationenverzeichnisse I 320, 5. 327; Stationennamen I 346.
Statius, der ältere, Vater des Dichters, Lehrer II 191; Dichter II 197.
Statius, Dichter, Beliebtheit II 192. 194; Gelegenheitsdichtung II 244 ff.; Lobpreisung Domitians II 234; schreibt Pantomimentexte II 125. 232 f.; Schilderungen von Prunkvillen II 338 f.; seine Gönner und Freunde II 242 f.; Verhältnis zu Martial II 247 f.; berichtigt Martial II 333, 6; Chronologie seiner Dichtungen II 247, 1; erhält den Preis bei den Augustalien in Neapel II 228, und im albanischen Wettkampf II 230, unterliegt im kapitolinischen Agon II 229.
Statius Sebosus I 390.
Statthalter, Erpressungen I 130 ff.; ihre Frauen I 132. 294; Statuen III 66 f.; ritterliche Statthalter I 149, 7.
Statuen (s. auch Ehrenstatuen), wundertätige III 174; von Verstorbenen als Göttern II 363. III 78; Preise III 38. 100; eingesetzte Augen III 99; zu Anschlägen benutzt I 255; Statuenverzeichnisse von Rom III 82; Statuensteuer III 62.
Steilheit der Alpenstraßen I 323.
Steinbauten im Haurân III 12 f.
Steinbrüche in Pannonien III 45. 88 f.; von Naxos III 88, Megara III 88, Luna II 329. III 88, Numidien II 333. 334.
Steinerne Turm I 369.
Steinhauer (*quadratarii*) III 89.
Steinornamentik III 45.
Stellenhandel I 142.
Stempel der Augenärzte I 206; für Tonwaren III 97.
Stenographen II 367.
Stephanio, Pantomime II 125, 8. 137. 289.
Stephanus, Wunderheilungen III 224.

Sterbestatistik I 30, 5; Sterbekassenvereine I 167 ff.
Q. Stertinius I 71.
Stertinius Avitus II 242. 254.
C. Stertinius Xenophon I 71 f. 195. III 25.
Steuern der römischen Provinzen II 266. 267; jüdische Steuerpächter in Ägypten III 205.
Stickerei I 267; an Kleidern II 317.
Stiefmütter in der Rhetorenschule II 203.
Stiere im Amphitheater II 85. 86. 88 f.; Stierhetzen und Stierkämpfe II 88 f., spanische II 63 f. 77. 89, 3. 99 f.
Stiftungen, gemeinnützige II 377 ff. III 69; religiöse III 192 ff.
Stock des Peregrinus Proteus II 348. III 112.
Stockwerke, Zahl I 6, 6. III 12.
Stoizismus, Verbreitung bei den Römern III 269; Theologie (Dämonenlehre) III 123. 126; Glaube an vorbedeutende Träume III 166; Glaube an die Fortdauer nach dem Tode III 302 f. 308 f.; politische Opposition III 251 f.; Mißliebigkeit III 251 f. 255; Stoiker über Frauenerziehung I 298.
Stola, *stolata femina* I 281.
Strabo, Reisen I 395; über Moses III 214.
Strabo (Ämilianus) III 67. 76.
Strafrechtliche Privilegien I 113.
Strandgegenden I 471; Strandrecht I 334 f.
Straßburg III 3.
Straßen nach Gewerben benannt I 163; Straßenbreite I 6. 319 f.; Straßenpflasterung I 1. 320, und Straßenbeleuchtung II 279, 3. III 10; Straßenbaukosten I 319; Straßennetz I 318 ff.
Strato, gibt den Unsterblichkeitsglauben auf III 302 f.
Stratocles, Schauspieler II 120.
Stratonicea III 14; Erdbeben III 29; Zeus Panamaros und Hekate III 173.
Straußе II 78; rotgefärbte II 86.
Strenae I 90.
Stuckarbeiten III 42; Stuckmalerei in Pompeji III 43 f.
Studierende in Rom I 16, 1; Studiensitze I 380 f.; Studienreisen I 379 ff.; Studiensklaven II 367.
a studiis I 54, 8. 55.
studiosi iuris I 185, 10. 188, 10.
Studius, Maler III 46. 104.
Stupidi im Mimus II 114.
Stymphalus, Aquädukt III 31.
Suasorien II 200.
subaediani III 80, 1.
Subalternbeamte I 216 ff.; Statuen III 67.
Subiaco I 404.
Subskriptionen, kaiserliche I 54.
Substruktionen der Amphitheater II 90.
Subura I 164.
Suchos, Krokodil zu Arsinoe I 443.
Süßkirsche II 306.
Sueton, kaiserlicher Sekretär I 57; besucht historisch merkwürdige Orte I 456; Glaube an Träume III 127. 167; Wunderglaube III 158; Gespensterglaube III 320.
Suetonius Paulinus I 391 f.
Sufetula III 9.
M. Suillius Nerullinus III 174, 3.
Sulevien III 143.
Sulis (dea) Minerva III 143.
Sulla, gibt Athletenkämpfe II 145; Sänger II 182; Standbilder von Caracalla errichtet III 78; Aberglaube III 120; von Würmern aufgefressen III 131.
Sulpicia, Dichterin I 297. II 255.
Q. Sulpicius Maximus II 198. 229.
Sulpicius Similis I 151 f. 222.
Sumelocenna III 19.
Superstition III 137 f.
suppositicius II 75, 4.
Sura (Palfurius) II 6. 147. III 262.
suspirium puellarum II 62.
Sutrium, Kult der Hostia III 187.
Syene I 443; Juden III 204.
συμβιωταί der Kaiser I 85; Philosophen III 283.
Symmachus, Schauspiele II 11. 40 ff.; Gladiatoren II 71; Äußerungen über Gladiatoren II 96; Paläste in Rom II 41; Villen I 122. 395.
Sympathetische Mittel I 208 f.
Symphonie, *symphoniaci* II 170.
Symphorus I 68.
Synagogen auswärtiger Juden in Jerusalem III 203. 205. 207; in Rom III 207; Synagogenvorsteher III 206 f. 208 f.; Synagogenvater, Synagogenmutter III 207. 209.
Synnadischer Marmor II 333.
Synodi, athletische II 155 f.; theatralische I 382 f.
συνοδίαι (Karawanen) I 372; συνοδιάρχαι durch Statuen geehrt III 75.
Synthesis, Wechsel II 315.
Syrakus III 5; Reisen dahin I 408 f.; Verresstatuen III 66; Juden III 209, 12.
Syrien, reiche Besiedelung III 11; Reise dahin I 338; Leinwandexport II 312; Handel mit China II 321; syrische Kaufleute I 375 f.; Charakter der Syrer I 38; zahlreich in Rom I 233; Syria dea III 145.
Syringen (Königsgräber) in Ägypten I 441 f.
Syringenstrauch II 345.
Syrus, Statue Hadrians III 62.
System der griechischen Tonarten II 164.
Szenerie im Amphitheater II 90; szenische Pracht in der Tragödie II 121.

T.

Tabak, Ausgaben dafür in Deutschland II 310.
Tabernen I 9. 163; am großen Zirkus II 23; erleuchtet I 166; an den Landstraßen I 346; Tabernenschilder I 164. 347.
Tacitus, Kaiser, Tafelgerichte II 286; Tempel der vergötterten Kaiser III 60.

Tacitus, Geschichtschreiber, Standesgefühl I 112; über den Luxus II 281; über die Gladiatoren II 96; Stellung zur Kunst III 115; religiöser Standpunkt III 121. 127. 307; über die Wunder Vespasians III 154; Prodigienglaube III 158; Judenhaß III 212 f.; über die Christen III 219.
Täfelung der Decken aus Elfenbein II 335.
Tänarum, Marmor II 330 's. lakonischer Stein'.
Tändeleien, poetische II 250 f.
Tafel, kaiserliche I 97 ff.; Tafelgeschirr, kaiserliches I 100; Tafelluxus II 282 ff.; Tafelmusik I 253. II 173 f.
Tagelöhne der Kunsthandwerker III 44. 100.
Tagesanzeiger I 254 f.; Tagesberichte aus Alexandria I 15.
Taillerant II 295. 297.
Takttreten II 170.
Talmis, Gott von Mandulis III 178.
Tanais, Kultverein III 216.
Tanit von Karthago III 141.
Tanz der Pantomimen II 127 ff.; von Dilettanten II 136 f.; der Mädchen I 269 f.; Tanzschulen II 181; Tanzlehrer II 136; Tanzmusik II 171 f.
Tapeten, Goldleder II 349.
Tarent, Winteraufenthalt I 398; Juden III 209.
Tarquinii, Thermen III 27.
Tarraco III 8; Augustustempel III 31; Aquädukt II 374; Turm der Scipionen II 364; Statuen III 60. 62, 3.
Tarsatica (Fiume) III 5.
Tarsus, Studiensitz I 381; Juden III 203.
Taschendiebe I 20, 13.
Taschentücher, leinene II 312.
Ta-tsin (Syrien) I 369 f. II 321.
Taubenhäuser I 427. II 364.
Taufe der Mithrasgläubigen III 146.
Ταυροκαθάψια II 88, 11. 15.
Taurus (Calvisius), Philosoph III 270. 277 f. 285.
Technitenverbände I 383 f.
tectorium III 43, 3.
Tempel, reichste in Italien III 192; von Reisenden besucht I 445; Ansiedelungen von Künstlern bei Tempeln III 80; Tempel für Prokonsuln in den Provinzen III 60; bei Gräbern II 362. 363; Orte der Verführung I 301 f.; Malerei an Tempeln III 79; Tempelstiftungen III 192 f.; Zuwendungen für Tempeldiener III 195; Tempelschätze III 194 f.; Tempelschlaf III 132. 169 ff.; Tempelsteuer nach Jerusalem III 203. 211. 214.
Tempetal I 463. 469; auf Hadrians Villa II 340.
Teppiche, attalische II 360; babylonische II 347.
Terentius Priscus II 243. III 270.
Tergeste (Triest) III 5.
Termessus in Pisidien III 15; Standbilder III 68.
Terpnus (Flavius), Kitharöde II 170, 4. 178. 186.
Terracina I 399 f.; Feronia III 186; Juden III 209.
tertiarius II 75, 4.
Tesserä bei Schauspielen ausgeworfen II 17; sog. tesserae gladiatoriae II 59, 8.
Testaccio, Monte I 14, 8.
Testamente, durch Juristen abgefaßt I 188; Untersiegelung I 242 f.; gemeinnützige Testamente II 377; zur Ausführung von Bauten III 24 f., und Errichtung von Statuen III 38; Testament von Langres II 363. III 77. 316; *testamentum porcelli* I 177.
Tetrastylum II 340.
Teuerungen in Rom I 26 ff.
Teurnia III 20.
Textbücher der Pantomimen II 124 ff.
Thagaste III 9. 25.
Thalamus, Barbier I 68.
Thallus, Freigelassener I 40.
Thamugadi III 9.
Thantia (Thainata) III 12, 9.
Thasus, Kult des Theagenes III 174; thasischer Marmor II 333. III 88 f.
Theagenes, Olympiasieger III 149, 5. 174.
Theagenes, Kyniker III 270.
θεάματα ἑπτὰ I 442, 2.
Theater II 112 ff.; zu Vorlesungen benützt II 227, 6; Theatermusik II 170. 174; *theatricum certamen* II 230, 8.
Theben in Ägypten I 439.
Theben in Böotien I 410. III 62.
Themen der Rhetorenschulen II 198 ff.; der griechischen Sophisten II 257.
Theocritus, Tänzer I 62. II 142.
Theoderich, Sorge für die Schauspiele II 40; erlaubt die Herstellung von Synagogen III 209.
Theodorus von Gadara I 70.
Theodosius d. Gr., Ähnlichkeit mit Trajan III 54; Heidenverfolgung III 237 f.
Theodosius II., Stellung zu den Juden III 204.
Theokrasie III 134 ff. 189.
Theophanes von Mytilene III 149.
Theophila, Dichterin I 297. 299.
Theophilus, Patriarch III 145.
Theopomp von Knidos I 86, 9.
Theorus, Pantomime II 124. 133, 1. 9.
Thera, Mithrasdienst III 189.
Theriak I 34. 198. 204. 205.
Thermen in Rom I 16. II 336. III 32.
Thermopylä. Schwefelbäder III 26.
thesaurus, Opferkasten III 191.
Thespiä, Eros I 458. III 180; Mithrasdienst III 189.
Thessalicus, Freigelassener I 41.
Thessalische Stierkämpfe II 88; Pferdezucht II 30.
Thessalonice III 17; Juden III 204.
Thessalus, Arzt I 192. 208.
Theveste III 9.
θίασοι in Alexandrien I 434.
Thibursicum Bure III 9.
Thignica III 9.

Thracien, Städte III 17; Thraker (Gladiatoren) II 73; thracische Gottheiten III 142 f.
Thrasea (Pätus) II 183. III 251. 281.
Thrasyllus, Astrolog I 73. 87.
Thronfolger, Statuen III 65.
Thubursicum III 9.
Thugga III 9.
Thusnelda, Statue III 94.
Thyatira, Erdbeben III 29.
Thyesteische Mahlzeiten der Christen III 218 f.
Thysdrus, Wasserleitung II 373; Bildhauerwerkstätten III 91.
Tiberias III 27.
Tiberius, Kaiser, Freigelassene I 40; Verhalten gegen seine Freunde und Gesellschafter I 78. 79. 82. 86; gegen die Sklaven I 69; bei den Schauspielen II 3. 4. 20; Gastmähler I 98. 100; Einschreiten gegen Erpressungen der Statthalter I 131, gegen Schauspieler II 117; Aufenthalt in Rhodus I 416; Reise nach Deutschland I 332; Sieg in Olympia II 159; Villen I 402; Denkmal in Puteoli (puteolanische Basis) III 29; Statuen III 57. 65; Gesichtsausschlag I 93 f.; Gedichte II 215 f.; belohnt Dichter II 236; gegen die ägyptischen Kulte III 137, und die private Befragung der Haruspizes III 159; der Astrologie ergeben III 161; befragt Orakel III 162.
Tiberüberschwemmungen I 25 f.; Tiberinustempel zu Ostia III 192; Villen am Tiber I 471.
Tibur (Tivoli) I 404. 470 f.; Herculestempel III 5. 192; Villa Hadrians I 404. 428. II 340. III 31. 40; sog. Villa der Pisonen III 40.
Ticinum III 5.
Tiere, ihre Klugheit und Frömmigkeit III 131; Tierzähmung II 86 f.; Tierbändiger II 86; Tiergärten in Rom II 83 f., der persischen Könige II 82; Tierhetzen II 77 ff., im Zirkus II 25, ihr Fortbestehen II 101; Tierkämpfer (*bestiarii, venatores*) II 77; Tiere dem Volke preisgegeben II 17; Tierbilder auf Wirtshausschildern I 346; komische Tierszenen auf Bildern III 44; Tierverehrung in Ägypten I 435. 442 f.
Tifernum Tiberinum III 27.
Tigellius, Sänger I 86. II 177. 179. 180. 367.
Tigellius Hermogenes II 183.
Tiger II 78. 82.
Tigris, Absturz I 464.
Tilliboras I 352. 354.
Timagenes I 86.
Timoleon, heroisiert III 149.
Timosthenes II 168, 3.
Timotheus, Kitharöde II 168.
Timoxena, Gattin Plutarchs III 309.
Tiridates III 321.
tirones II 70.
Tischgespräche I 254 ff. 261 ff.
Titane, Asklepiostempel III 188 f.
Titedius Labeo, Maler III 108.
Tithorea III 18.
Titinius Capito I 57. II 254.
Titius Aristo III 250.
Titulatur der kaiserlichen Freunde I 76 f.; Titularwürden I 138 f. 140.
Titus, Kaiser, Gefährte des Britannicus I 84; Freunde I 82; in Ägypten I 429. 443; in Cypern I 421; Schauspiele II 17. 81. 92; Naumachie II 92; Thermen II 336; Statuen III 67; jüdischer Triumph III 50; Gedichte II 218; Musikkenntnis II 182; Orakelbefragung III 162.
Tivoli s. Tibur.
Tönen des Memnonbildes I 439 f.
Toga I 20. II 371; am Hofe I 93. 101 f.; der Klienten I 226 f.; der Advokaten I 181 f.; im Schauspiel II 9; Toga virilis I 241.
Togata II 119.
Toleranzedikte Constantins III 237.
Tolosa III 6; Tempelschatz II 268.
Tonsystem, griechisches II 164.
Tonwaren I 378. III 43. 97; Tonornamente III 43; Tonlampen III 47.
Topiarii I 474, 15.
'Topographisches Bruchstück' I 5, 6.
Toreutik II 351. III 111 f.
Totenbestattung, Luxus II 356 ff.; Totenlisten in Rom I 30; Totenfährmann III 314; Totenbeschwörung III 320 f.
Totilas Zirkusspiele II 40.
Tour, große, der Römer I 396.
Toxaris III 173.
Trabea I 101, 10. 155.
Tracht der Frauen I 292.
Tradition in der antiken Kunst II 130. III 92 f.
Träume, bildlich dargestellt III 53. 167; Glaube an vorbedeutende Träume III 166 ff.; Traumdeutung III 168; Aushängeschild eines Traumdeuters III 169, 2; Stiftungen auf Grund von Traumgesichten III 172. 192; Traumorakel III 163. 166; Traumbücher III 168 f.; Traumheilungen III 169 ff.
Tragödie II 120 ff.; Tragöden II 121 f. 175.
Tragsessel der Frauen I 280 f. 291; der Senatoren I 144.
Trajan, Kaiser, Freigelassene I 43; Freunde I 75. 79. 80; Empfänge und Mahlzeiten I 92. 95. 96 f. 99; Schauspiele II 3. 5. 52. 81; Ausbau des Zirkus II 22; Besuch von Babylon I 454; Bauten III 5. 22 f. 30; Thermen I 15, 7; Forum I 10. III 36. 74. 78; Donaubrücke III 30; Glaube III 128; Freund der Philosophie III 252; Stellung zu den Christen III 219 f.; Ähnlichkeit mit Theodosius d. Gr. III 54; Erinnerungen an Trajan I 455; Trajansweg I 326.
Tralles, Erdbeben III 29.
Transport wilder Tiere II 85; Transportschiffe für Steinlasten I 424.
Trapezophor III 47.
Trapezunt III 15.
Trastevere, orientalische Fremdkulte III 146; Juden III 206 f.
Travertin II 327.

Trennung von Vortrag und Aktion auf der Bühne II 122.
Tres Tabernae I 346.
Tribonian, Heidentum III 238, 6.
Tribunat der Legion I 148 f.
Trier III 7; Wasserleitung II 375; Kapitol III 79; Wandgemälde des Zoilus III 45.
trigarium II 30, 4.
Trigonon II 170.
Trimalchio, Lebenslauf I 234; Testament und Grabmal I 216. II 362. III 52. 77 f.; Luxus II 276; Kunstbesitz III 52. 112. 113; musikalische Neigungen II 174. 184; Gedichte II 255; Genienglaube III 148.
Trinkgläser, kostbare II 347.
Triumphalstatuen III 74; Triumphbögen III 35 f.; Bilder für Triumphzüge III 49 f.
Troesmis III 3. 20.
Trözen, Kulte III 189.
Troglodyten I 372. 392 f.
Troja, Ebene I 417 f.; Reliquien aus dem trojanischen Kriege I 450 f.; troische Abstammung der Römer I 417; troische Geschlechter I 119; Trojaspiel II 25; Troja bei Laurentum I 455.
Troitza, Kloster II 323.
Trompete s. Tuba.
Tropenländer wenig besucht I 487; tropische Gewächse I 487 f.
Trostgedichte II 244 f.
Trottoirs II 371.
Trüffeln II 310.
Truppenaushebungen I 360 f.
Tuba (Trompete) I 165. 167. 171; von Dilettanten geblasen II 185; *tubicen* in Agonen II 165, 2.
tubur II 307, 7.
Tullia, Ciceros Tochter III 149.
Tullius Marcellinus III 281.
Tulpe II 345; Tulpenbaum II 346.
Tumulte im Theater II 143 f.; in Alexandrien I 434 f.
tunica molesta II 91.
Turia, Lobrede I 267. 284. 311 f.
Turicum III 8; römische Villa II 334.
Turmen der Ritter I 147.
Turnus, Satirendichter II 229. 249, 8.
Turobriga III 143. 179.
Turpilier, Kult der Feronia III 186.
Turpilius, Maler III 104.
C. Turranius I 151.
Tusculum, Villen I 397. 404.
Tyche, in Arabien und Syrien III 171, 4.
Tyrannen in der Rhetorenschule II 201 f.
Tyrus III 12; Höhe der Häuser I 6; tyrische Wolle II 315; tyrischer Purpur II 315 f.

U.

Übernachten in Zelten I 343.
Überproduktion in der Poesie II 249.
Überschwemmungen in Rom I 25 f.
Übertritt zum Judentum III 215; zum Christentum III 234 f.
Uferlandschaften I 469 ff.
Uhrensklaven II 367.
Umarbeitung und Umbenennung von Statuen III 58. 59. 64 f.; Umbildung älterer Kunstwerke III 94 f.
Umfang der Singstimme II 164.
Ummidia Quadratilla II 131. III 27.
Unanständige Erwerbsarten I 165. 171.
Ungarwein II 312.
Ungezieferplage in Wirtshäusern I 348.
Unglaube III 118 ff.
Ungnade der Kaiser I 82 f.
Unicus, Dichter II 252.
Unisone Melodie II 164.
Universalität der bildenden Künste III 41.
univiriae I 312, 4.
Unsicherheit in Rom I 21 f.; der Landstraßen I 350 ff.
Unsittlichkeit der Frauen I 281 ff.; der Pantomimen II 130 ff.
Unsterblichkeitsglaube III 298 ff. 312 ff.
Unterhaltungen bei Gastmählern I 252 ff. 259 ff.
Unterkunftshäuser I 329. 346.
Unternehmer im Kunstbetrieb III 98 f.
Unterricht, seine Ziele II 189 ff.; privater und öffentlicher I 173 ff.; philosophischer III 272 ff. 283 ff.; Mädchenunterricht I 268 f. 298; Malunterricht III 108.
Unterstützung armer Senatoren I 133 ff.
Unterweltsvorstellungen III 313 ff.; Unterwelt in Hadrians Villa II 340.
Urbanitas I 262.
urbs sacra I 31, 11.
Urkunden, Unterzeichnung I 242 f.
Urnen II 359. III 48.
ursarii II 84, 12.
Uthina III 9. 33.
Utica III 9.
utricularias II 169, 9.

V.

Vaballath (Athenodorus) III 202.
Vacuna, Göttin III 186.
vade felix II 32, 4.
Vagdavercustis, Göttin III 142.
Vagodonnägus, Gott III 144.
Vala (Numonius) I 442.
Valentia, Göttin III 187.
Valentinian, Kaiser, Dilettant in Malerei und Plastik III 108; Privilegien für Maler III 44.
Valerian, Rescript gegen die Christen III 233.
Valerius Asiaticus I 106.
Valerius Cato II 197.
C. Valerius Proculus I 150 f.
L. Valerius Pudens II 198. 229.
Vandalen in Karthago I 471. III 33.
L. Varius, Thyestes II 235; Epikureer III 270, 1.
Varro, Mimendichter und Lyriker II 249.
Varro (M. Terentius), über den Luxus II 277; über ausländische Nahrungsmittel II 283. 304; über Musik II 182; Enzyklopädie III 107 f.; Imagines III 55. 107 f.

Varus aus Perge, Sophist 56.
Vasio (Vaison) III 6.
Vatel, Koch II 297.
Vatinius I 88.
Vedius Pollio I 52. 104. 156. 401. II 330.
Veilchenpurpur II 316.
Velarium im Colosseum II 99; *velarii* I 92, 8.
Velia I 396.
Velleja III 172.
Venationen II 77 ff. 101; *venatores* II 77, 8.
Venedig, Luxus II 281. 295. 323; Paläste II 340. 349.
venetiani II 35, 9. 10.
Venta Silurum (Caerwent) III 18, 8.
Venus, Tempel in Ostia III 192; Statuen III 94 f.; 'palatinische Venus' II 328.
Venusia III 4; Juden III 208.
Veranius, Architekt III 106.
Verbrecher als Gladiatoren II 54 f.; als Schauspieler im Amphitheater II 91 f.
Verbrennungen im Amphitheater II 89; Verbrennen von Verbrauchsgegenständen bei Bestattungen II 359.
Verecunda III 2. 9; Wasserleitung II 373.
Veredelung der Früchte II 308 f.
Vereine der Gladiatoren II 68; der Schauspieler I 382 f.; der Athleten II 155 f.
Verfluchungstafeln III 322; gegen Rennfahrer II 42 f.
Vergebung städtischer Bauarbeiten III 22.
Vergil, in der Schule II 191 f.; Popularität II 210 f.; im Schauspiel geehrt II 4; Eclogen gesungen II 162. 210; Einfluß auf die epische Dichtung II 250. 251 f.; Epikureer III 270, 1; Naturgefühl I 466. 479; Unterweltsschilderung III 304; Vergil und das Christentum II 211, 5.
Vergilius Romanus, Palliatendichter II 119, 3. 249, 8.
Vergoldungskunst II 372, 1; an Bauwerken II 336; Vergolden und Versilbern der heiligen Bilder III 193.
Verherrlichung der Kaiser durch Dichter II 234 f.
Verkauf von Sklaven in die Gladiatorenschule II 58.
Verlobungsfeier I 241. 273; Verlobungsring I 274.
Verlosungen von Geschenken bei Gastmählern II 288 f.
Vermächtnisse an die Kaiser I 80 f. 135; gemeinnützige II 377.
Vermögen, größte I 124. II 268 ff.; der Frau I 276.
vernae equites I 157.
Verona III 4; Amphitheater II 109 f.
Verordnungen, medizinische, in Träumen III 170.
Verpfändung silberner Schüsseln II 355.
Verpflanzung von Gewächsen II 310 f.
Verres, Statuen III 66; Statuenraub III 196.
Verrius Flaccus I 70. 178.
Versailles, Schloß II 336, 1. 341.
Versandgeschäft I 363.
Verschiedene Bewirtung der Gäste I 229.
Verschuldung der Senatoren I 133.
Versetzungen von Offizieren I 360 f.
Versinterung der Wasserröhren I 29, 13.
Versteigerung von Priestertümern III 191.
Verstorbene, verehrt III 149; Statuen III 73. 77 f.; in Gestalt von Gottheiten II 363. III 78.
Verteidigungsreden in der Rhetorenschule II 204.
Verulamium III 18.
L. Verus, Kaiser, Gastmähler II 288; Vorliebe für Wagenrennen II 29; Parteinahme für die Grünen II 35. 38; Gedichte II 197. 219.
Verus (Älius), versgewandt II 219.
Vespasian, Kaiser, Charakter I 33. 89. 91. 119. 129. II 281; Freigelassene I 43; Gastmähler I 100; Bauten II 336. III 30. 41. 82; Wunder in Alexandrien III 154 f.; Orakelbefragung III 162; Ausweisung der Philosophen III 252; Bestattungskosten II 360.
Vesta, Fest I 166; Tempel in Rom III 195; Vestalinnen im Amphitheater II 98, bei den Athletenkämpfen II 147; Statuen der Obervestalinnen III 74 f.
Vestricius Spurinna II 249, 7. 254.
Vesuv I 401.
Veteranen in den Provinzen angesiedelt I 361 f.; *veterani* der Gladiatoren II 70.
Vettierhaus in Pompeji III 39.
Vettius Crispinus II 242. 245, 10.
Vettius Valens I 72.
Vetturine I 330.
Via Aemilia I 321; Appia I 319. 320 f. 404 f.; Aurelia I 322; Claudia I 322; Egnatia I 321. 337; Flaminia I 321; Julia Augusta I 322.
Viatores I 217.
Vibia, Grabkammer III 310.
Vibius Crispus I 116. 121. 132. II 240.
Vibius Maximus II 245, 1.
Vicarello, Becherfund I 327 f.
Vicarii I 69.
Vici, errichten Statuen III 71.
Ste. Victoire in Volx III 241, 8.
Victor, Bischof von Rom III 228. 239.
Vielnamigkeit I 120 f.
Vienna III 6. 210; Aiguille II 363 f.; Christen III 220. 232.
Viergespanne II 47.
Vigintivirat I 136.
Villen I 122 f. 396 ff. 468 ff. II 336 ff. III 32 ff.; Ausstattung mit Kunstwerken III 39 ff.; kaiserliche Villa an der Via Labicana II 230, 5.
Viminacium III 20.
Vindelicien III 19.
Vindobona III 3. 20.
Vindonissa III 7.
Viole (Musikinstrument) II 163.
Violen II 306. 345; Violaria III 323 f.
Violentilla II 246. 332. 333.
viridis pannus II 38, 4.
Viroconium (Wroxeter) III 18.

Virtuosen, musikalische II 175 f. 177 ff.; Reisen I 383.
Virunum III 20.
Visidianus, Gott III 187.
S. Vistilius I 82.
Vitalis, Mime II 118. 141.
Vitellier I 117. 119.
Vitellius, Kaiser, Freigelassene I 36. 42; Vorliebe für den Rennsport II 29; Parteinahme für die Blauen II 34. 37 f.; Geldverlegenheiten I 133; Gefräßigkeit II 292; Tafelluxus II 285; Umstürzen seiner Bilder III 61.
L. Vitellius, der Vater des Kaisers I 50. 94. 117. II 292.
Vitorius Marcellus II 245, 10. 247, 1.
Vitrasius Pollio III 86.
Vitruv, über Palastanlagen II 330. III 109.
Vögelabrichtung I 170 f.; Einfuhr ausländischer Vögel II 282. 285.
Vokalmusik, dem Texte untergeordnet II 163 f.
Volksglaube, seine Erhaltung III 133 f.; vom Totenfährmann III 314.
Volkstribunat, Wertschätzung I 136.
Volsinii, Nortia III 186.
Voltejus Mena I 223.
Volubilis III 10.
Vomitive II 291.
Vorbauten der Häuser I 7. 23.
Vorbedeutungen, Glaube an sie III 156 ff.
Vorläufer I 342.
Vorlesungen, öffentliche I 16. 243. II 223 ff.; der Philosophen III 286 ff.; der Ärzte I 199.
Vorsänger II 164.
Vorsehungsglaube III 166. 182 f.
Vortragskunst II 225 f.
Voß, Idylle über ein Abendessen II 300.
Votivbilder III 51 f.
Vulkantempel in Ostia III 192.

W.

Wache in den Schauspielen II 9. 144; bei Tempeln III 195.
Wachsmasken II 357.
Wände mit Platten aus Gold- oder Silberblech II 334.
Wagenverkehr in Rom I 21. II 371; Wagenrennen II 25. 45 ff.; Wagenlenker II 25 ff., ihre Tracht II 47, Statuen III 75.
Wahl der Beamten I 137. 142; Wahlumtriebe I 141 f.
Walcheren III 176.
Wallfahrten I 384 ff.
Walnüsse II 306.
Wamba, König III 210.
Wanderungen der Bühnenkünstler I 383 f., der bildenden Künster III 20 f., der Musiker II 178; Wanderredner I 382.
Wandmalerei III 43 ff. 84. 92.
Waren, fremde in Rom I 14 f.; römische in China eingeführt II 321.
Warwick Castle II 342. 350 f.
Wasser des Lebens III 305.
Wasser in der antiken Landschaft I 469; Wasserwerke Roms I 12 ff.; Wasserleitungen II 372 ff.; Wasserschlösser II 373; Wasserbauten auf Villen II 338; Wasserbehälter in Wannenform III 45; Wasserfall von Tibur I 470; Wasserorgel II 165. 171. 175. 185.
Weben und Spinnen I 267 f.
Wegemessung zu Lande I 343; zu Wasser I 339; Wegekarten I 327.
Weibliche Rollen im Mimus III 115.
Weihegrade der Mithrasverehrer III 146.
Weihgeschenke III 193 ff.
Weihnachtsfest III 240.
Weihrauch II 306; bei Begräbnissen II 358; Weihrauchhandel von Alexandria I 377 f. 433.
Weinbau I 215. II 306. 311 f.; griechischer Wein in Rom II 282; wilder Wein II 346.
Weiß, Tracht der kaiserlichen Diener I 101; weiße Partei im Zirkus II 34.
Weltbürgertum III 294 f.; Welthandel, seine Gewinne I 365; Weltfrieden I 316 f.; Weltwunder I 444 f.; Weltschmerz III 325 ff.
Wettkämpfe, musikalische II 176 ff.; poetische II 217 f. 228 ff.
Wien s. Vindobona.
Wiesbaden (Aquae Mattiacae) III 19.
Winde, Altar III 189.
Winterreisen zur See I 334; in den Alpen I 324; Winteraufenthalte I 398.
Wirtshäuser I 343 ff.; Wirtshausschilder I 347; Wirtshauspreise I 348.
Wissenschaftliche Reisen I 379 ff.
Witz, römischer I 262.
Woburn Abbey II 341 f.
Wochentage, Planetennamen I 263.
Wölfin, römische III 22, 11.
Wohlgerüche II 326 f.; bei Leichenbegängnissen II 357 f.
Wohngebäude, Luxus II 327 ff.; Luxus der Wohnungseinrichtung II 346 ff.; Wohnungsmieten in Rom I 327. 329. 331; Wohnungsnot in Rom I 19.
Wolle und Wollstoffe II 312; ägyptische I 432; tyrische II 315; apulische II 315.
Wolsey, Kardinal II 349. 352.
Wroxeter III 18.
Wucherer I 129. 160 f.
Würfelspiel I 253 f.
Wunder, die sieben der Welt I 11. 444 f.
Wunderglaube III 129 ff. 154 f.; Wunderheilungen III 171 f.; christliche Wunder III 224 f.; Wundererzählungen von entfernten Ländern I 390 ff.

X.

Xanten (Castra vetera) III 3.
Xenarch, Peripatetiker I 86.
Xenien Martials II 244.
Xenophon (C. Stertinius) I 71 f. 195. III 25.
Xystos, ξυστικὴ σύνοδος, Xystarchen II 155.

Z.

Zahl der Gladiatoren II 51 f.; der wilden Tiere II 80; Zahlzeichen auf Denkmälern III 109, 3; Zahlenmystik in der Medizin I 209.
Zahnheilkunde II 357.
Zauberei I 306 f.; von Ärzten geübt I 209; in der Rhetorenschule II 203; bei Wettrennen II 42 f.; Zauberei im 2. Jahrhundert I 307; christliche Zauberformeln III 240, 1.
Zbelthiurdos, Gott III 143.
Zebaoth III 206.
Zehngespanne II 47.
Zehntland, Städte III 19; Villen III 34.
Zeltdach des Amphitheaters II 99.
Zeno aus Aphrodisias, Bildhauer I 383. III 91.
Zenobia, Gönnerin der Juden III 202.
Zenodorus, Bildgießer III 91. 96. 101.
Zensus der Senatoren I 126.
Zephyrinus, Bischof III 228.
Zerstörung von Kaiserbildnissen III 58 f.
Zeus, Menschenopfer auf Cypern III 188; Lykaios III 188; Panamaros III 173.
Zibet, Parfüm II 327.
Ziegeleien I 129 f.
Zielsäulen im Zirkus II 45 f.
Zimbel II 165. 171.
Zimidrenus, Asklepios III 142.
Zimmerleute als Feuerwehr III 28.
Zimt als Parfüm II 326; Zimtsaft II 320.
Zinnhandel I 378.
Zinsfuß I 129. II 270; Zinswucher der Senatoren I 129.
Zirkus II 21 ff. 43 ff.; Abbild des Weltganzen II 39, 9; auf Denkmälern II 45, 6; Schlacht im Zirkus II 76; Zirkusspiele II 23 ff., außerhalb Roms II 24, 7; Zirkusparteien II 32 ff.
Zither s. Kithara.
Zitronenbaum II 308.
Zivildienst der Ritter I 149 ff. 152 f.
Ziziphum II 307, 7.
Zobelfelle II 314. 318.
ζῳδιοτρόφων ἀγών I 252.
Zoilus bei Martial I 235.
Zoilus in Trier III 45.
Zollfreiheit I 350; Zoll auf wilde Tiere II 82; Zöllner I 349; Zollplackereien I 349 f.; Zollpächter I 156 f.
Zoticus (Aurelius) I 46. 48. 61.
Zucht in der Gladiatorenschule II 67; Züchtigungen in der Schule I 177. 179, 9.
Zudrang zu den Schauspielen II 18.
Zünfte (*collegia*) I 162. 166 ff.
Zürich s. Turicum.
Zurufe an Wagenlenker II 26; gesungene im Schauspiel II 4. 7. 8.
Zusammenarbeiten von Künstlern III 99.
Zusammenspiel verschiedener Instrumente II 169. 170 f.
Zuwendungen an Priester und Tempeldiener III 195.
Zweigespanne II 47; mit Statuen III 70.
Zweinamigkeit kaiserlicher Sklaven I 65, 1. 10. 67, 9.
Zwerge II 369; als Gladiatoren II 53; Zwerggestalt künstlich herbeigeführt II 369; Zwergvölker Afrikas I 427, 11; Zwergbäume I 474.
Zwinger (Tiergärten) II 82. 83 f.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 677 601 7

17201
v.3